Gustaf Adolf.

Zweiter Band.

Gustaf Adolf.

Von

G. Droysen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1870.

Inhalt.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Zehntes Buch.

Elftes Buch.

Zwölftes Buch.

Dreizehntes Buch.

Vierzehntes Buch.

Berichtigungen und Ergänzungen:

S. 148. Z. 23 v. o. „Die Adeligen ermahnte er.“ Man erwartet „Priesterschaft.“ Im Actenstück steht „Eder af det Andelige ståndett.“

S. 183. Anm. 4 statt „Hammarstrand, Historisk framställning“ ist zu lesen: „Hammarstrand, Bidrag till historien om Konung Gustaf II. Adolfs deltagande etc.“

S. 284 Z. 3 v. u. statt „Wan“ lies „Man.“

Sechstes Buch.

Vorbereitungen zur deutschen Expedition.

Beilegung des Streites mit Polen.

Der Gegensatz zwischen Gustaf Adolf und dem Haus Habsburg beruht in der Stellung beider zu der Frage der Ostseeherrschaft. Das ist eine rein politische Frage.

Freilich hatte der Kaiser bereits begonnen, in einer ausgesprochen kirchlichen Richtung vorzugehen. Allein er beschränkte sich dabei zunächst auf diejenigen Territorien, in welchen er mit dem Recht des unmittelbaren Landesherrn auftreten, oder die hochgesteigerte Befugniß der kaiserlichen Autorität geltend machen konnte. In seinen Erblanden hatte er bereits mit jenen gewaltsamen Restaurationen der päpstlichen Lehre begonnen, welche die gerechte Entrüstung aller Evangelischen wachriefen; in den Reichsstädten, den kleinen Territorien des mittleren und südlichen Deutschlands ließ er die gewaltsame Bekehrung ihr Wesen treiben. Aber in sein großes baltisches Project hütete er sich mit unverkennbarer Sorgfalt, religiöse Motive einzumischen, welche ihm in den durchaus evangelischen Bevölkerungen der norddeutschen Niederung, auf deren Mitwirkung er rechnen mußte, erbitterte Feinde geschaffen haben würden. Und Wallenstein, in dessen Hand jenes Project gelegt war, verfuhr in einer Weise, die in schroffstem Gegensatz zu der Unduldsamkeit jener Partei am Wiener Hofe stand, welche nicht abließ, in den Kaiser wegen Verfolgung und Ausrottung des Evangeliums zu dringen.

Wir haben dargestellt, wie für Gustaf Adolf die baltische Politik des Kaiser Ferdinand von Anfang an ein Gegenstand unausgesetzter Beobachtung und Sorge war, wie es seine Ueberzeugung war, daß das Haus Habsburg auf das Herz des schwedischen Staates ziele. Er hat diese Ueberzeugung in vielen Briefen ausgesprochen; von Gefahren für die evangelische Kirche spricht er kaum beiläufig einmal. Was in den österreichischen Erblanden, im Süden des deutschen Reichs geschah, lag für Schweden wie am fernen Horizont. Ihn beschäftigte die nächstliegende, die unmittelbar drohende Gefahr.

Es ist wichtig, diesen Gesichtspunkt festzuhalten; nur von ihm aus zeigt die Politik Gustaf Adolfs Zusammenhang und Folgerichtigkeit. Die Geschichte Gustaf Adolfs bis zu dem Punkte hin, zu dem wir sie bisher verfolgt haben, ist durchaus erfüllt von der Frage der Ostseeherrschaft. Diese Frage führt ihn der Reihe nach mit Rußland, Dänemark, Polen in Conflict; sie tritt in ein neues Stadium damit, daß das Haus Habsburg sie in seine große politische Combination aufnimmt und ihre Ausführung in Wallensteins Hand legt. Da erkennt Gustaf Adolf die Grenzen seines Reichs bedroht, angegriffen. Nicht bedroht durch die verhaßte päpstlich-jesuitische Propaganda, sondern angegriffen durch habsburgische Waffen und Schiffe. Nun gilt es hervorzutreten: nicht sowohl für das bedrängte Evangelium als für das bedrohte Vaterland.

Als die kaiserlichen Waffen gegen Dänemark vordrangen und sich an Stralsund versuchten, war es Gustaf Adolfs erster Gedanke, von Polen her Oesterreich in der Flanke zu bedrohen. Aber die Gewalt der Ereignisse trieb ihn weiter. Wenn Dänemark besiegt wurde, wenn Stralsund fiel, dann hatte der Kaiser die Grundlage für die Beherrschung der Ostsee gewonnen. Gustaf Adolf schloß mit Dänemark und mit der Stadt Stralsund Allianzen; er half mit Dänemark den Stralsundern. In Polen, dem dritten der baltischen Kriegstheater, kämpfte er selbst gegen den Parteigenossen des Kaisers.

Auf die Entscheidung an diesen drei Orten kam es an. Wir haben erzählt, wie Stralsund tapfer Stand hielt, wie Dänemark schmählich vom Kampfe zurücktrat. Dort triumphirte die antihabsburgische Richtung, hier triumphirte der Kaiser. Nur noch in Polen dauerte der Kampf fort.

Hier nun haben wir uns einen Schritt rückwärts zu wenden, um zu verfolgen, wie Gustaf Adolf zugleich gegen Polen, zugleich gegen das Haus Habsburg operirte, und von den Plänen zu reden, mit denen er sich seit 1628 trug.

Das Bündniß mit Stralsund war entscheidend für die schwedische Politik nicht allein dadurch, daß es dem Könige die erste feste Position in Deutschland verschaffte, sondern nicht weniger dadurch, daß es ihn veranlaßte, seinen Plan gegen Oesterreich zu ändern.

Denn diese kühne, mächtige und siegreiche Hansastadt, mit ihrem Haß gegen die habsburgischen Waffen, dieser „vornehmste Port" des baltischen Meeres, das war doch eine weit andere Operationsbasis gegen Oesterreich als das feindliche Polen, welches erst besiegt oder beschwichtigt sein mußte, wenn man wagen wollte, aus ihm vorbrechend ins Reich einzu-

rücken. Wir erzählten früher, wie Gustaf Adolf nach abgeschlossenem Bündniß daran gedacht hat, von Polen aus mit einem Heere selbst nach Stralsund aufzubrechen: das heißt, den Krieg direct gegen den Kaiser zu eröffnen. Damals ließ er diesen Gedanken unausgeführt, denn damals stand Dänemark noch in Waffen, und er meinte, daß Dänemark mit Stralsund vereint stark genug sein würde, das kaiserliche Heer von den Seeküsten zurückzuwerfen.

Er beschloß, die polnische Angelegenheit zu Ende zu führen.

Die schwedisch-polnischen Verhandlungen, welche Anfang 1628 zu Honigfeld geführt worden waren, hatten sich wieder zerschlagen; die niederländischen Vermittler waren heimgezogen;[1]) es war zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gekommen. Zu einer Entscheidung führten sie wiederum nicht; allein die Bevölkerung, in deren Landen der Krieg mit all seinen Lasten und Schrecknissen wüthete, fing an, den Krieg zu verwünschen und sich nach Frieden zu sehnen. Die Preußen kamen und schilderten dem Könige von Polen ihre trostlose Lage; die Danziger ihren heruntergekommenen Zustand und die Verluste, die sie durch die Blokade und durch die „gehemmte Schifffahrt" erlitten; die kulmische Ritterschaft forderte gleichfalls endliche Beilegung des Streites; die ganze Friedenspartei rief nach Frieden.

Den Aufforderungen Kurbrandenburgs, das sich während des Sommers 1628 für die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Schweden bemüht hatte, war der Polenkönig ausgewichen; dem allgemeinen Drängen seiner Unterthanen gab er nach. Er entschloß sich, „trotz des Kaisers Victorien und seiner eigenen Unbändigkeit",[2]) die Tractaten wieder aufzunehmen. Am 10. November begannen sie zu Honigfeld. Gustaf Adolf hatte sehr milde Bedingungen[3]) gestellt. Er hatte sogar erklärt, sich zur Herausgabe seiner Eroberungen in Preußen verstehen zu wollen, wenn ihm die Kriegskosten erstattet oder an deren Stelle Livland ewig gelassen und die Versicherung gegeben würde, daß aus den preußischen Häfen nichts gegen ihn unternommen werden sollte. Allein incorrecte Titulatur[4]) und

---

1) Ich will hier zu früheren Bemerkungen die charakteristische Aeußerung der niederländischen Gesandten (Arn. v. Randwyck und Adrian Pauw) gegen den König von England anführen: „les commerces de la mer Baltique sont rendues inutiles par la guerre survenue entre les Rois de Pologne et de Suède."

2) Oxenstiern an den Reichsrath vom 30. November 1628 (Arkiv I. No. 2). In diesem Brief berichtet der Reichskanzler über die Verhandlungen zu Honigfeld. Für den Zusammenhang unserer Betrachtungen ist das Detail ihres Verlaufs gleichgültig.

3) Lengnich S. 219 f.

4) Man gab Gustaf Adolf zwar den Titel König in Schweden; jedoch fügte man

übertriebene Forderungen der Polen machten, daß die Verhandlungen auch diesmal scheiterten. Oxenstiern erkannte bald genug, daß diese Tractate „nur illusorisch" seien; um so mehr, als die polnischen Commissäre selbst eingestanden, daß sie keine Vollmacht abzuschließen hätten, sondern nur gekommen wären, um die schwedischen Anerbietungen entgegenzunehmen und sie dann am Reichstage zu referiren. „Zu welchem Zweck — bemerkt Oxenstiern — ist leicht zu schließen: nämlich damit man bessere Gelegenheit und bessere Gründe habe, die polnischen Stände zur Fortsetzung des Kriegs zu vermögen." Er gab den polnischen Commissären den Rath, heimzuziehen und sich auf dem bevorstehenden Reichstage oder, wenn es möglich wäre, sofort bessere Vollmacht zu verschaffen. Kämen sie alsdann zurück, so würden sie ihn und seine Collegen auch zur Stelle finden, so daß auf Seiten Schwedens keine Schuld sein sollte. Er bot einen Stillstand an, um die fernere Handlung in Ruhe vornehmen zu können. Allein der kaiserliche Gesandte in Warschau bearbeitete den König Sigismund, auf die schwedischen Anerbietungen nicht zu hören; er machte ihm Aussicht, daß der Kaiser, so bald er die Deutschen und den König von Dänemark unter seinen Gehorsam gebracht habe, ihm wieder zu dem Besitz Schwedens verhelfen würde, und versprach ihm ein kaiserliches Hülfsheer für den nächsten Feldzug. Auch der Reichstag, der sich Anfang 1629 in Warschau versammelte, beschloß die Fortsetzung des Kriegs, bewilligte zur Verstärkung des Heeres die „Rauchfangcontribution".

Die Nachrichten von der Niederlage, welche die polnischen Truppen im Februar von dem Feldmarschall Hermann Wrangel bei Gorzno erlitten, und von dem Erscheinen der Schweden vor Thorn setzten den Reichstag in solchen Schrecken, daß er dem Könige auch die Uebernahme eines kaiserlichen Truppencorps und das Geld für dessen Unterhaltung bewilligte.

Um aber den Feldzug nicht eher zu beginnen, als bis man neu gerüstet und verstärkt daſtände, wurde beschlossen, die Verhandlungen mit Schweden fortzuspinnen. Der Kurfürst von Brandenburg gab sich zum Vermittler des Stillstandes bei Oxenstiern her. Oxenstiern bewilligte ihn (8. März bis 1. Juni 1629 a. St.), aber er sagte: „Brandenburg und Polen blasen in Ein Horn."

Nicht lange vorher hatte sich das hartbedrängte Danzig an Gordon, den englischen Agenten in Polen, mit der Bitte gewandt, daß er seinen

---

die Klausel bei „ohne Nachtheil für Sigismunds Erbrecht auf Schweden". Außerdem war er nur „Großmächtigster", nicht auch „Durchlauchtigster" bezeichnet worden.

Herrn vermöge, sich für die Aufrichtung des Friedens mit Schweden zu verwenden. Darauf hin hatte König Karl (Anfang Januar 1629) dem Könige von Polen seine Friedensvermittlung angeboten. Allein Sigismund antwortete:[1]) er erwarte kaiserliche Hülfe, und seine Stände hätten das zu ihrem Unterhalt nöthige Geld bewilligt. Er verspreche jedoch, falls sich im Juni englische Gesandten einfänden, seinerseits Friedenscommissäre zu verordnen. Er unterließ nicht, hervorzuheben, daß er für eine Sache kämpfe, welche die Sache aller Könige sei. An Danzig aber schrieb er,[2]) daß er, um den Frieden zu gewinnen, sowohl Tractate wie Waffen anwenden wolle; von den Waffen aber verspreche er sich mehr.

Das heißt: er rechnete darauf, mit Hülfe des kaiserlichen Succurses rasch zu siegen. Als Sieger wollte er dann zu den Tractaten schreiten.

Gustaf Adolfs Wunsch, den Streit mit Polen beizulegen, um sich sofort gegen den Kaiser zu wenden, war also gescheitert. Was sollte er nun beginnen?

Es liegt eine Anzahl von Briefen vor, die Gustaf Adolf und Oxenstiern seit Ende 1628 über die im kommenden Jahr zu ergreifenden Maßregeln gewechselt haben. Sie lassen schrittweise verfolgen, wie sich dem Könige sein großer Plan entwickelte, befestigte.[3])

Darin waren Gustaf Adolf und der Reichskanzler einig, daß im nächsten Jahre der Krieg gegen Polen fortgeführt werden müsse und dem Kriege gegen den Kaiser nicht ausgewichen werden dürfe; auch darin, daß man den Krieg gegen den Kaiser so führen müsse, wie man den Krieg gegen Polen führe: wie man Polen in Preußen und Livland bekämpfe, so müsse man den Kaiser in Deutschland aufsuchen und so verhindern, daß er nach Schweden komme.

Aus diesen „zwei Fundamenten" ergeben sich drei Möglichkeiten der Kriegführung, zwischen denen man die Wahl hat. Entweder man führt gegen Polen einen Offensivkrieg und beschränkt sich in Deutschland auf die Vertheidigung Stralsunds gegen den Kaiser; oder man hält sich gegen Polen in der Defensive und sucht in Deutschland angriffsweise vorzugehen; oder

---

1) d. d. 28. Februar 1629 bei Cronholm S. 557.

2) d. d. 4. März 1629 bei Cronholm S. 557.

3) Oxenstiern an Gustaf Adolf d. d. Elbing 2. December 1628 (Arkiv I. No. 3); Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Stockholm 26. December 1628 (Arkiv I. No. 5); d. d. Jönköping 5. März 1629 (Arkiv I. No. 6; Gustaf II Adolfs Skrifter S. 529).

man verzichtet aus Mangel an hinlänglichen Mitteln überhaupt auf die Offensive und begnügt sich auf beiden Kriegstheatern mit der Vertheidigung.

Oxenstiern nun, so wenig er die Vortheile verkennt, die jede von den beiden ersten Möglichkeiten bietet, findet es doch wegen des erschöpften Zustandes, in welchem sich Schweden in Folge der Kriegsjahre befand, für das Rathsamste, sich für die dritte Möglichkeit zu entscheiden. Wenn aber doch die Offensive auf einem der beiden Kriegstheater ergriffen werden solle, so räth er zu der Offensive gegen Polen. Denn das deutsche Wesen könne mit geringeren Unkosten als das polnische in Defensionszustand gesetzt werden, weil in Polen neben der Armee im Felde eine große Anzahl von Garnisontruppen nöthig sein würde, während man in Deutschland nur eine Besatzung nach Stralsund zu legen und die Stadt gut zu verproviantiren brauche, damit sie eine kaiserliche Belagerung aushalte. Stralsund soll — so ist seine Meinung — gegen des Kaisers Position an der Ostsee das werden, was früher gegen die russische Herrschaft in Livland Reval war. Man habe außerdem den Vortheil, daß man sich nicht für des Kaisers und römischen Reichs Feind zu erklären brauche, sondern die Allianz mit Stralsund zum Vorwand nehmen könne. Dagegen würde man bei einem Offensivkrieg in Deutschland gleich zwei gerüstete Armeen vorfinden, deren jede stark genug wäre, Gustaf Adolf im Feld zu begegnen. Auch, meint Oxenstiern, wären die Sachen in Deutschland noch nicht so weit, könnten auch in einem oder drei Jahren nicht so weit gebracht werden, daß alle „Humore" sich veränderten und accomodirten. Vielleicht daß sich, wenn man den Sachen ihren ruhigen Verlauf ließe, eine Gelegenheit böte, besser als die gegenwärtige.

Dieser vorsichtigen Ansicht nun war Gustaf Adolf durchaus entgegen. Er wollte den Offensivkrieg in Deutschland, während man sich fortan in Polen auf die Defensive beschränken würde. Er führt seine Gründe in mehreren Briefen aus.

Gegen das „bellum offensivum in Preußen" sprechen des Reichskanzlers eigne Ausführungen: „Wie Preußen nunmehr so ausgegessen sei, daß wenn irgend eine Heeresmacht sich daselbst sammeln sollte, sie keines andern Feindes als des Hungers bedürfte. Ueberdies kann auch der Offensiv-Krieg in Preußen ohne meine Gegenwart nicht leicht geführt werden, und diese Zeit will nicht recht zugeben, daß ich mich von der Ostsee und der Flotte weit entferne." Deshalb soll in Preußen der Krieg unter Oxenstiern defensiv geführt werden, „wozu ich hoffe, daß sich Mittel finden werden, wenn anders der Zoll in Pillau[1]) sein Devoir thut."

1) Gustaf Adolf steigerte den Zoll bei Pillau auf den jährlichen Ertrag von 500,000 Rthlr; das war etwa so viel als der Sundzoll dem Königreich Dänemark einbrachte.

Was die Kriegsführung in Deutschland betrifft, so würde Oxenstierns Vergleich zwischen Stralsund und Reval wohl ein einleuchtendes Beispiel sein, wenn nicht die Umstände durchaus verschieden wären.

„Denn der Russe hat nicht ein Boot, mit dem er uns auf der Ostsee hätte schaden können, und nicht einen Mann, der sich auf die See verstand. Dieser Feind dagegen hat unzählige Mittel, um Schiffe auszurüsten, hat mit solchen Rüstungen gar schon begonnen; er hat keinen Mangel an seekundigen Leuten; es ist unzweifelhaft, daß, wenn wir ihm Zeit lassen, er uns gar überlegen wird. Was soll es uns nun helfen, wenn wir Stralsund behalten, der Feind aber Herr der See wird? Ist auch nicht möglich, daß unsere Flotte ihm in den Häfen seine Schiffe zerstört. Denn wie ich vom Könige von Dänemark vernehme, hat er sich da, wo er seine Schiffe liegen hat, so befestigt, daß man ihm nicht beikommen kann. Auch — so sagt er ein andermal — hat der Feind zu viele Häfen inne, als daß man sie alle bloquiren könnte. Denn dadurch würde die schwedische Flotte sehr geschwächt werden, die feindliche, die bereits 20 Schiffe stark sein soll, um so mehr ausrichten können. Und bliebe die schwedische Flotte auch zusammen, so könnte doch der Wind, und besonders im Herbst, bewirken, daß man des Feindes Landung in Schweden nicht zu verhindern vermöchte. Ich sehe daher kein Mittel, wie man in die Länge das Reich (Schweden) vertheidigen kann, wenn man nicht sucht, dem Feinde die Häfen vom Lande aus zu entwinden — d. h. wenn man nicht sedes belli nach außen verlegt."

„Geht man mit einer Royal-Armee nach Deutschland — schreibt er ein andermal — so ist die Folge, daß Wallenstein sowohl verhindert wird, Polen zu Hülfe zu kommen, als auch Stralsund mit Erfolg zu belagern. Auch kann er sich alsdann nicht mit solcher Wucht auf Dänemark stürzen, wie er sonst thun würde. Die schwedische Flotte aber hindert ihn, sich auf die See hinauszuwagen. Schweden ist also dann auf allen Seiten vor ihm gesichert. Auf der andern Seite erweckt man dadurch all die Gemüther in Deutschland, welche heimlich nach einer Gelegenheit sich zu befreien suchen. Man spornt die Hansastädte zur Standhaftigkeit an, und hat eine von ihnen Böses im Sinn, so ist man nahe genug, um sie an der Ausführung zu hindern. Man giebt Dänemark neuen Muth (der Brief ist 4 Monate vor dem Lübecker Frieden geschrieben), sich zu Land und Wasser zu vertheidigen; Polen dagegen wird durch das Erscheinen einer schwedischen Armee in Pommern, an der Oder erschreckt werden."

In einem späteren, zur Zeit der dänisch-kaiserlichen Verhandlungen zu Lübeck geschriebenen Briefe fügt er weitere Gründe für die „deutsche

Expedition" hinzu. „Wir haben dem Kaiser freundlichen Handel angeboten und hätten gern an dem Lübecker Tractate Theil genommen. Allein unsere Commissäre sind zurückgewiesen worden; man hat uns in Lübeck für Feinde erklärt. Die reputatio Regni erfordert es, den Feinden zu zeigen, daß man uns nicht ungestraft beleidigen kann.

„Die Mittel reichen nach Ausweis der Listen allerdings nur für vier Monate. Allein man beginne nur den Krieg: Gott und die Zeit werden schon weiter helfen. Oxenstiern freilich meint, daß auf Hülfsmittel in Deutschland nicht zu hoffen sei. Das mag wahr sein. Aber hat man dort erst die Oberhand, so wird es nicht so leer sein, daß nicht irgend ein Hülfsmittel aufzufinden wäre. Außerdem macht Spens Hoffnung auf Unterstützung aus England; Camerarius berichtet von dem Wunsch der Generalstaaten, das Bündniß mit Schweden zu erneuern; die Hansastädte sind bereits schwankend. Hat man das Glück für sich, so werden sie hinzutreten.

„Freilich ergeben die Listen, daß man nur ein Heer wird aufbringen können, das im Vergleich zu den beiden feindlichen Armeen unbedeutend ist. Aber der Feind hat weite Distrikte und viele Garnisonen zu besetzen. Außerdem besteht seine Macht meist in fama. Dazu kommt, daß Tilly's Heer weit ab ist, so daß in Pommern das Meiste gethan sein wird, ehe er überredet werden kann, dem Herzog von Friedland zu Hülfe zu kommen."

Also: hinüber nach Deutschland! Zunächst nach Stralsund. „Wenn wir den Stralsunder Hafen befreien und das Glück haben, Rügen zu nehmen, können wir von hier aus die ganze deutsche Küste in Zügel halten. Das kann aber nur durch ein Landheer geschehen. Geschieht es aber, so ist unser Reich in Sicherheit. Den Ausgang freilich weiß Gott allein. „Ihr mögt, so schreibt er dem Reichskanzler, disputando die Beschwerlichkeiten der Ausführung überwinden. Die Möglichkeit der Ausführung aber will ich lieber als auf dem Papier durch die That beweisen."

Gleich nach seiner Rückkunft aus Preußen — am 15. December 1628 — versammelte Gustaf Adolf die Reichsräthe auf der Rathskammer im Stockholmer Schloß, um nun auch ihre Meinung über die Situation und über die für die Zukunft zu ergreifenden Maßregeln zu hören. Er wünsche, so redete er sie an — von ihnen zu erfahren, wie man ihrer Meinung nach das Vaterland vor allen Feinden am besten zu schützen vermöge; „besonders vor dem Kaiser und den Päpstlichen, welche jetzt mit aller Gewalt den schwedischen Grenzen täglich näher und näher kommen." Er führte aus — und es liegt daran, diese Grundgedanken der Politik Gustaf Adolfs in all ihren Wendungen und Darlegungen zu verfolgen —, „daß der Kaiser und die

Papisten sich der Ostsee so weit genähert, sich aller an der See gelegenen Fürstenthümer mit Gewalt und List so weit bemächtigt und sich mit Schiffen so weit gestärkt hätten, daß jetzt die Gefahr wäre, sie möchten sich des Dominium maris bemächtigen und Herren der Ostsee spielen, die doch seit der Heidenzeit unter die Krone Schweden gehöre."

Man habe also von dem Kaiser nichts anderes zu erwarten als offenen Krieg. Der Reichsrath nun möge entscheiden, ob man diesem Kriege vorzubeugen suchen, oder ob man zu den Waffen greifen und den Ausgang Gott empfehlen solle. Ob man ferner den Ausbruch des Kriegs hinausschieben und ihn an den heimischen Grenzen erwarten, oder ob man mit der Macht, die Gott verleihen werde, nach Deutschland gehen und die Kriegslast in Feindesland werfen solle. Endlich, da man sowohl gegen den Kaiser als gegen Polen Krieg führen müsse, ob und an welchem Orte man ihn offensiv führen solle.

Der Reichsrath erklärte sich ganz in dem Geist seines Königs. Man habe bei Zeiten vorzusehen, daß die kaiserliche und päpstliche Macht sich nicht an der Ostsee festsetze; es sei aus vielen Gründen unzweifelhaft, daß der Kaiser den Krieg gegen Schweden wolle; das Haus Oesterreich trachte seit vielen Jahren nach der „allgemeinen Monarchie über die ganze Welt". Jetzt habe es Deutschland niedergeworfen und rüste sich, um zu Schiff weiter vorzudringen. Der Krieg sei also unvermeidlich. Mittel, ihm aus dem Wege zu gehen, gäbe es nicht. Denn es sei zweifelhaft, ob der Kaiser sich zu Verhandlungen verstehen würde. Er würde Gesandte, welche kämen, um ihm den Frieden anzubieten, zurückweisen; und wenn er sie auch vorließe, so würde er das doch nur thun, um Zeit zu gewinnen und seinen Feind einzuschläfern, bis er sich dann Deutschlands und der Ostsee ganz bemächtigt habe und Schweden mit um so größerer Macht anfallen könne. Drum ist der Rathschlag der Versammlung: man treffe bei Zeiten Vorbereitungen, dem Feinde mit Waffen zu begegnen. Und zwar auf deutschem Boden. Denn nicht der Angegriffene, sondern der Angreifende hat den Vortheil auf seiner Seite. Wollte man den Krieg in der Heimath erwarten, so würde man — dieser wichtige Gesichtspunkt wird ausdrücklich wiederholt — dem Kaiser Zeit und Gelegenheit lassen, sich ganz Deutschland und die Ostsee zu unterwerfen. Auch würde er alsdann ohne Zweifel im kommenden Sommer eine ansehnliche Kriegsmacht dem König von Polen zu Hülfe schicken.

So war also Gustaf Adolf mit dem beginnenden Frühling 1629 völlig entschieden, den Offensivkrieg in Deutschland sofort zu beginnen.

Da sah er sich in der zwölften Stunde in seinem Vorhaben gehindert.

Während des Winters 1628/29 hatten sich Kaiser Ferdinand und der König von Polen enger an einander geschlossen. Sigismund hatte dem Kaiser eine Anzahl von Schiffen gesandt, die ihm seine maritimen Pläne ausführen helfen sollten[1]); Ferdinand hatte dem Könige von seinen Truppen zur Unterstützung angeboten. Man sieht: noch einmal fanden sich beide in ihren Absichten auf Schweden zusammen.

Der kaiserliche Succurs war die letzte Hoffnung Sigismunds, der aus den bisherigen Feldzügen die Erfahrung hatte gewinnen müssen, daß er ohne fremde Unterstützung nicht einmal im Stande sei, die Schweden aus dem polnischen Gebiet zu verdrängen, geschweige denn selber den Krieg nach Schweden hinüberzutragen. Für die kaiserliche Politik aber eröffnete sich die Aussicht, auf fremdem Boden im Verein mit den polnischen Truppen die Streitmacht Gustaf Adolfs zu vernichten zu derselben Zeit, da man Dänemarks Macht brach. Die Zeit schien gekommen, wo man die beiden Ostseemächte, ohne eine Flotte zu gebrauchen, unschädlich zu machen vermöchte. So war der schwedisch-polnische Krieg ein wichtiger Factor in dem politischen Plane Oesterreichs.[2])

Mit Rücksicht auf den kaiserlichen Succurs hatte der polnische Reichstag in noch einen Feldzug gegen Gustaf Adolf gewilligt. Auf die Nachricht davon, die er durch Briefe Sigismunds erhielt, gab Wallenstein an den General Arnim noch während der Lübecker Verhandlungen den Befehl, mit einem Corps von etwa 15000 Mann an die polnische Grenze aufzubrechen. Immer von Neuem drängte er ihn, mit dem Aufbruch zu eilen: „Bitt, der Herr verliere keine Minute Zeit, sondern rücke alsbald in Preußen," schrieb

---

1) „... oaktat huru fridsamligen och saktmodigt H. Maj:t med saken är umgången, så hafwer likawål det som länge är bryggt, i denne winter och wår utslargit, i det at Keisaren och Konungen i Poland, hafwa sig samsatt at assistera hwarannan, så at Konungen i Påland hafwer i förleden Januario updragit Keisaren så många skepp han i Dantzig hadde liggande til 10 stycken, och dem lefwererat med stycker och alle i Wissmar, deste bättre at komma til en god och starkt Flotta i Östersiön. Deremot hafwer nu Keisaren insändt Konungen i Påland til hielp Fältmarskalken Arnheim..." Aus Gustaf Adolfs Proposition an die Reichsstände d. d. Elbing, 30. Mai 1629. Hist. Archivum 5. Stück.

2) Daher schreibt Wallenstein dem Kaiser am 29. Mai 1629 Chlumecky Reg. No. CCXV: „Dieser Succurs ist so nöthig in Polen zu schicken, als wenn Euer Majestät eigene Königreiche und Erbländer wären angegriffen worden." Und an Colalto am 28. Mai, Chlumecky Reg. No. CCXII: „Ich sehe, daß unsere Sachen an keinem Ort gefährlicher stehen, als in Polen, und sollte dieser Succurs nicht geschehen, so könnten die Polen nicht resistiren; was wir nun für einen feinen Nachbarn an Schweden haben würden, weiß männiglich."

er am 5. (15.) April. Und wieder — am 24. April (4. Mai) — „Der Herr verliere keinen Augenblick, lass sich auch nichts irren, sondern rücke in continenti ohne einiger Minuten Dilation hinein." So war denn geschehen, was Gustaf Adolf so oft als Befürchtung ausgesprochen, was zu verhindern er gerade als einen der wesentlichen Vortheile einer Landung an der deutschen Küste angesehen hatte. Wallenstein war ihm zuvorgekommen, und Sigismund war, wenn es nach Ablauf des Stillstands zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten kam, durch den kaiserlichen Succurs so stark, daß nicht daran gedacht werden konnte, den Kampf gegen ihn so nebenher zu behandeln, wie Gustaf Adolf noch vor Kurzem erklärt hatte, daß er ihn zu behandeln wünsche. Die kaiserlichen Feldzeichen in den polnischen Schlachtreihen mußten dem Kriege hier eine vermehrte Wucht und zugleich eine größere Bedeutung geben.

Gustaf Adolf hat es ausdrücklich erklärt[1]), daß die arnimsche Expedition es gewesen sei, die ihn veranlaßt habe, den Zug ins Reich hinauszuschieben und sich in Person auf das polnische Kriegstheater zu begeben. Ihm kam diese Veränderung seines Kriegsplans durchaus unerwünscht. Nicht zum Mindesten wegen der Niederlande, die er, trotz der Schwierigkeiten, die sie machten, damals doch noch zur Erneuerung des alten Bündnisses von 1614 vermögen zu können hoffte. Was mußten sie, die stets eifrig für die Beilegung des schwedisch-polnischen Streits bemüht gewesen waren, die Gustaf Adolfs Plan der deutschen Expedition so willkommen geheißen, im Fall seiner Ausführung auf Unterstützung Hoffnung gemacht hatten, was mußten sie sagen, wenn dieser Plan jetzt unausgeführt blieb und jener Streit seinen Fortgang nahm?

Gustaf Adolf beauftragte Ludwig Camerarius, seinen Residenten im Haag, den Hochmögenden die nöthigen Aufklärungen über diese Veränderung des ursprünglichen Kriegsplans zu geben. Er sollte sie versichern, daß sein König durchaus noch bei dem alten Vorsatz der deutschen Expedition verharre.[2]) Er könne eine so vermehrte feindliche Heeresmacht in jenen Gegenden nicht dulden, denn durch sie würden alle seine bisher über Polen errungenen Siege verloren gehen zum großen Schaden nicht nur für ihn selbst, sondern auch für die „gemeine Sache"; zum großen Vortheil der Feinde.

---

1) In seinem Brief an Ludwig Camerarius d. d. Elbing 23. Mai 1629 (Hist. Archivum 4. Stück).

2) „Nos priora nostra de bello in Germaniam transferendo consilia omnino non immutaturos." Seinen Abgang nach Preußen nennt Gustaf Adolf einen „repentinum ac inexpectatum transitum."

Sobald er aber in jenen Gegenden alles vor feindlichen Angriffen gesichert, und mit seinem Kanzler die nöthigen Conferenzen wegen zukünftiger Friedenstractation mit Polen gepflogen hätte, würde er unverzüglich nach Schweden zurückkehren, um an der Spitze des dort versammelten Heeres nach Deutschland hinüberzugehen. Spätestens im Herbst würde dies geschehen.

In eben diesen Tagen wurde der Lübecker Friede geschlossen.

Was kann mehr Wunder nehmen, als wenn Gustaf Adolf eine Woche später an den Kurfürsten von Sachsen schrieb, daß man nach der beleidigenden Abweisung der schwedischen Gesandten von den Verhandlungen zu Lübeck kaiserlicherseits einzulenken versucht habe? [1]) Hätte sich ein Weg finden lassen, auf dem man, den Krieg umgehend, zur wirklichen Ruhe und Sicherheit gelangen konnte, gewiß, Gustaf Adolf, der in Uebereinstimmung mit Reichsrath und Reichstag nach der langen Kette aufreibender Feldzüge seinem Reiche am liebsten einen neuen Krieg erspart hätte, würde trotz alles Planens und Rüstens diesen Weg betreten haben. Er schrieb in dieser Zeit, offenbar mit Rücksicht auf jene kaiserlicherseits gemachten Eröffnungen, an Oxenstiern, daß er noch nicht völlig resolvirt sei, ob er die deutsche Expedition auf sich nehmen oder auf eine andere Art mit dem Kaiser einen Vertrag machen solle.

Er entschloß sich, mit dem Kaiser in Verhandlung zu treten, und zwar auf dieselben Bedingungen hin, auf welche seine Gesandten zu Lübeck hatten verhandeln sollen. [2])

Die Bedingungen waren: 1) Der Kaiser führt alle seine Truppen aus den beiden sächsischen Kreisen ab. 2) Beide Theile zerstören alle während des Krieges an der Nord- und Ostsee gemachten Befestigungen. 3) In dem ganzen von der Nord- und Ostsee umspannten Landgebiet darf nirgends

---

1) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Stockholm 8. Mai 1629 Dr. A.: „Quia tamen Caesarei subdelegati Lubecâ iam nuper paulo humanius responderant, scire se, si res ad Caes. M:tem vel ad suos Principales denuo referretur, acceptiori responso exceptum iri.“

2) Daß die im Text mitgetheilten Bedingungen, auf die wir oft zurückkommen werden, in der That dieselben sind, welche Gustaf Adolf zu Lübeck hatte vorlegen wollen, ergiebt sich daraus, daß sie mit den Bedingungen für die Danziger Verhandlungen übereinstimmen, von welchen letzteren es in dem Memorial für Oxenstiern vom 8. April 1630 Arkiv I. No. 30 heißt: „och ville K. M. att Cantzeleren tager för sig conditionerne, som dem kejserske pa lübska tractatem skulle hafva föreslagits.“

eine Besatzung bleiben. 4) Alle deutschen Häfen sind, wie vor dem Kriege, frei. Es darf in ihnen kein Kriegsschiff gebaut, keine Flotte gerüstet werden; die bereits gebauten und ausgerüsteten müssen entlassen werden (dimittantur). 5) Der König von Dänemark erhält zurück, was ihm abgenommen ist. 6) Die Erzbisthümer, dänische wie andere, werden unter das Urtheil der Kurfürsten und Stände des römischen Reichs gestellt. 7) Der König von Dänemark entläßt sein ganzes Heer. 8) Alle Stände der beiden sächsischen Kreise werden durchaus in den Stand, in welchem sie vor dem Kriege waren, restituirt; nämlich erstens die Herzöge von Pommern, Mecklenburg, Holstein u. s. w.; dann die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland; endlich die Städte. 9) Vergehen gegen Kaiser und Reich werden mit Geldbuße bestraft nach Urtheil der Kurfürsten und der übrigen Reichsstände. 10) Auf daß die Herzöge von Mecklenburg desto eher restituirt werden, sagt der König von Schweden für das ihnen auferlegte Sühngeld gut. 11) Aus Stralsund wird die schwedische Besatzung abgeführt. Die Stadt erhält ihre frühere Freiheit, ihre alten Statuten wieder und die durch die Belagerung verursachten Unkosten zurückerstattet. 12) Es soll dem Könige von Schweden weder jetzt noch künftig nachgetragen werden, daß er der Stadt Stralsund zu Hülfe gekommen ist. 13) Der Kaiser soll dem Könige von Polen ferner nicht gegen den König von Schweden beistehen. 14) Auslieferung der Gefangenen ohne Lösegeld. 15) Allgemeine Amnestie und dann dauernder Friede zwischen dem Kaiser, den Königen von Schweden und Dänemark und den beiden sächsischen Kreisen. 16) Die Könige von Frankreich und England, der Fürst von Siebenbürgen, die Generalstaaten sind in diesen Frieden eingeschlossen. 17) Dieses Alles wird durch aller Betheiligten Siegel und Unterschrift bekräftigt.

Alle diese Bedingungen drehen sich, wie man sieht, um die baltische Frage.[1] Eine erste Gruppe (1—4) fordert das Zurückgehen der habsburgischen Macht aus ihrer starken und drohenden Position an der deutschen Küste, das heißt also Verzicht auf das Ostseeproject. Zwei weitere Gruppen (5—7 und 8—11) behandeln die Wiederherstellung des frühern Zustands in den Nord- und Ostseebereichen. Der leitende Gesichtspunkt für diese

---

1) In seinem Briefe an König Christian d. d. Marienburg 23. Juni 1629 (publ. von Molbech, auch bei Chemnitz S. 28 f.) sagt Gustaf Adolf, auf die Lübecker Verhandlungen (d. h. also auf diese Artikel) zurückblickend, er habe seine Commissäre nach Lübeck geschickt gehabt, „in Meinung, den Frieden, so viel bei ihm stände, zu befördern, auch sein und anderer Interessenten halber die Securität der Ostsee in Acht zu nehmen.“ Vgl. Gustaf Adolfs Brief an König Christian d. d. Upsala 25. November 1629.

Restitutionen ist der, daß jeder frühere Besitzer sein altes Besitzthum zurückerhält, und daß selbst Vergehen gegen die Hoheit von Kaiser und Reich nicht mit Entziehung oder Schmälerung des territorialen Besitzes bestraft werden dürfen: mit einem Wort, daß Oesterreich über kein Stück der deutschen Niederung verfügen, kein Stück derselben besitzen darf. Geschieht das, so will Gustaf Adolf sich — das ist der Gedanke der folgenden Artikel (12, 13) — gegen die Versicherung, daß er keinerlei Feindschaft von Oesterreich zu befürchten habe, fortan von den deutschen Angelegenheiten fern halten und seine Sache mit Polen ausfechten.

Von Schutz des bedrängten Evangeliums in Deutschland kein Wort!

Mit diesen Bedingungen wurde Sten Bjelke zu Wallenstein und Tilly [1]) gesandt, um noch einmal zu versuchen, ob auf ihrer Grundlage ein friedlicher Vergleich möglich wäre. [2])

Gleichzeitig ließ er an das gesammte Kurcolleg (25. April) einen Brief abgehen, welcher eine Darlegung der Gründe, die ihn bewogen hätten, Stralsund zu Hülfe zu kommen, enthielt und eine Beschwerde über die vielfachen Beleidigungen, die ihm trotz seiner neutralen Haltung dem deutschen Kriege gegenüber, zugefügt worden wären. Ein kaiserliches Heer wäre gegen ihn nach Preußen gesandt; die Aufrichtung eines Friedens mit Polen verhindert worden. Man hätte aus Deutschland seinem Gegner Volk und Waffen zur Unterstützung geschickt, ihm aber solche Unterstützung versagt; hätte seine Briefe an den Fürsten von Siebenbürgen aufgefangen und erbrochen; hätte sich unterstanden, ihn zu Lübeck von den Verhandlungen auszuschließen. Seine Nachbarn und Freunde an der Ostsee hätte man aus ihren Landen vertrieben. Nun komme er, sie — die Kurfürsten — zu ersuchen, daß sie dahin wirken möchten, daß dergleichen Proceduren gegen ihn eingestellt würden; er sei erbötig, billige Friedensmittel anzunehmen. Könne er aber keinen Frieden erlangen, sondern zwinge man ihn zum Kriege, so wolle er vor aller Welt entschuldigt sein, daß das nicht zu des römischen Reiches Schaden, sondern zu seinem Schutz geschehe.

Sten Bjelke war bereits in Stralsund angekommen, als ein Schreiben seines Königs eintraf, das ihm die Weiterreise untersagte. Gustaf Adolf, der sich eben damals auf den Kriegsschauplatz in Preußen begeben hatte,

---

1) Gustaf Adolfs Empfehlungsbrief für Sten Bjelke an Tilly d. d. Stockholm 22. April 1629. M. R. A.

2) „Adhuc tentaturum, utrum fundamenta locare possit, rei per amicos tractatus componendae." Gustaf Adolf an Johann Georg 8. Mai 1629.

fand das arnim'sche Corps vor sich.[1]) Begreiflich, daß ihn das in seinem Wunsche nach friedlichem Vergleich mit dem Kaiser nicht eben bestärkte. Er gab an Sten Bjelke den Befehl,[2]) sich nur schriftlich an Wallenstein zu wenden, und zwar um Aufklärung wegen dieses Vormarsches der Kaiserlichen von ihm zu fordern. Auf seinen Protest gegen die Truppensendung[3]) antwortete Wallenstein[4]) ausweichend: der Kaiser hätte eine größere Anzahl von Soldaten, als er gebrauche. Die auf dem Marsch begriffenen Truppen hätte er ihres Eides entbunden und ihnen gestattet, in des Königs von Polen Dienste zu treten. Sie ständen unter fremdem Oberbefehl; er habe keine Macht, sie zurückzurufen.

Sten Bjelke replicirte: ob man die Armee kaiserlich oder polnisch taufe, die Feindseligkeit bleibe dieselbe. Nicht die Namen, sondern die Waffen wären es, die seinem Könige Schaden zufügten. Man möge sich deshalb, wenn man den Krieg zu vermeiden wünsche, nicht des bloßen Namens, sondern der That selbst entschlagen. Diese einem Feinde geleistete Hülfe gelte nach dem Völkerrechte für offene Befehdung: es sei kein Unterschied, seinen König direct oder indirect zu beleidigen. Möchten nun die Sachen laufen, wie sie wollten, auf seines Königs Seite ständen zwei Dinge: ein gutes Gewissen und ein ehrlicher Name. Sein König fühle sich frei von aller Schuld und allem Unheil, das hieraus entstehen könne.

Allein derartige Vorstellungen würdigte Wallenstein kaum einer Beantwortung von ein paar Zeilen.[5]) Und so unterblieb denn auch, da sie

---

1) Gustaf Adolf schreibt gleich nach der Ueberfahrt von Elbing aus an den Rath: „Wir finden hier Arnim vor uns mit einer kaiserlichen Armee von 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd; ohne Zweifel mit großen Desseins, wenn sie sich mit der polnischen Armee conjungirt haben werden. Wir können deshalb nicht so bald abkommen."

2) Gustaf Adolf an Sten Bjelke d. d. Elbing 23. Mai 1629. Hist. Archivum 4. Stück.

3) Sten Bjelke an den Kurfürsten von Mainz d. d. Stralsund 20. Juli 1629. Dr. A. Er berichtet in diesem Briefe den Verlauf seiner Sendung: „verum enimvero etsi iter meum ad Ill^mos Generales susceptum persequi, inopinata in Borussia gliscens et ab aliquot Imperialibus exercita hostilitas vix permisit, litteras tamen aliquot praesenti rerum statui convenientibus, cum Illmo Duce Alberto pro S. Cae. M^te Duce copiarum Generali communicavi etc."

4) d. d. Güstrow 29. Juni 1629. Dr. A. „Fridland lui répond, avec un orgueil allemand." Richelieu mém. V. S. 145.

5) Nach Richelieu mém. V. S. 146 schrieb Wallenstein darauf am 8. Juli als Erwiderung: „qu'il n'avoit autre réponse à faire que celle qu'il lui avoit déjà faite, et qu'il lui avoit beaucoup des raisons pour réfuter celles qu'il lui avoit proposées, lesquelles il étoit lors superflu de lui mander." Eine Art des Benehmens, das die Memoiren mit Recht nennen „plutôt impérieux qu'impérial."

doch vergebens gewesen sein würde, die Reise Sten Bjelke's in das wallenstein'sche Hauptquartier.

Den Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen gab Gustaf Adolf ausführliche Nachricht von diesem neuen vergeblichen Ausgleichungsversuche.[1] Er habe in seinem Briefe an das gesammte Kurcollegium von der „Schmach und Schimpf, die er diese Jahre über vom kaiserlichen Kriegsvolk erfahren müssen, und mit was Ernst und Fleiß er Mittel und Wege gesucht, um Ruhe, Frieden und gute Freundschaft mit allen seinen Nachbarn und insonderheit mit dem römischen Kaiser zu halten", geredet. Nun habe er, trotz all der bisher erlittenen Kränkungen und Feindseligkeiten, den Sten Bjelke an Wallenstein gesandt, „zu versuchen, ob die entstandenen Mißverstände möchten beigelegt und die stralsundische Unruhe verglichen und den Negotiirenden auf der Ostsee beständige Sicherheit wiedergebracht werden". Aber als Bjelke zu Stralsund ankam, war Arnim schon in Preußen und kämpfte gegen das schwedische Heer, und habe ihm also alle Hoffnung zum Frieden abgeschnitten. Er erzählt dann den weiteren Verlauf der Sendung Bjelke's; eben jenen Schriftwechsel zwischen ihm und Wallenstein. „Aus diesem Allem wäre der kaiserliche Ehrgeiz und unbilliges Vorhaben abzunehmen. Sie griffen ihn feindlich an, da er sich dergleichen nicht versehen, betriegten ihn und hätten ihm keinen Krieg angekündigt. Er hätte keine Veranlassung gegeben. Trotz aller sich darbietenden Gelegenheiten und aller angebotenen Bündnisse hätte er gegen beide Theile eine freundschaftliche, neutrale Haltung bewahrt. Jetzt aber wendeten sie, nachdem sie deutsche Freiheit unterdrückt, ihre Macht auch gegen das Ausland und würfen ohne Rücksicht auf Recht und Billigkeit den Krieg wohin es ihnen beliebte.[2]

---

1) Gustaf Adolf an Georg Wilhelm vom 29. Juli 1629, öfters gedruckt u. A. Theatr. Eur. II. S. 81; und gleichlautend an Johann Georg d. d. 13. September. Dr. A.

2) „Nunc ut pateat nullum cupiditati exstirpandae Religionis nostrae purioris et ambitioni libidinique proferendi dominatus terminum constitutum, oppressa maxima sui parte Germaniae libertati, etiam se ad externos Reges et Regna convertunt." Man wird die Erwähnung der religiösen Tendenzen Oesterreichs nicht überschätzen. Es ist an die evangelischen Kurfürsten, daß Gustaf Adolf so schreibt. Außerdem erwähnt er sie hier wie fast durchgehends im Zusammenhange mit der Gefahr des Angriffs auf Schweden. Nicht daß die deutsche Freiheit und Religion unterdrückt werden soll und wird, verletzt ihn und treibt ihn zu den Waffen, sondern daß er fürchtet, daß mit solcher Unterdrückung, nachdem Deutschland abgethan ist, auch gegen fremde Reiche, gegen sein Reich vorgegangen werden soll. Nicht weil er Deutschland, das Evangelium in Deutschland, sondern weil er Schweden in Gefahr sieht, greift er zu den Waffen: nicht um Deutschland zu erretten, sondern um Schweden zu beschützen. Jene andere, bisher so verbreitete, und immer noch so beliebte Ansicht von dem für die Rettung des Evangeliums unter-

Ueber die Polen klage er nicht, denn sie seien seine Feinde; über die Kaiserlichen aber habe er genug Ursache, sich zu beschweren, denn sie griffen ihn an, ohne daß er sie beleidigt, und ohne daß sie ihm den Krieg angekündigt hätten.

Während der schriftlichen Verhandlungen zwischen Sten Bjelke und Wallenstein hatte Gustaf Adolf mit seinen militärischen Operationen[1]) begonnen. In der Meinung, daß der Feind es auf das brandenburgische Preußen oder auf Dirschau abgesehen hätte, theilte Gustaf Adolf sein Heer. Er selbst bezog mit dem einen Theile desselben ein Lager bei Marienburg und schlug eine Brücke über die Nogat, um die Verbindung mit Dirschau herzustellen, während der Feldmarschall Hermann Wrangel von seinem Lager zwischen Riesenburg und Marienwerder aus das brandenburgische Preußen deckte. Da der König erkannte, daß der Stadt Dirschau keine Gefahr drohe, brach er Anfang Juni nach Marienwerder auf und vereinigte sich hier mit Wrangel.

Das war etwa zu derselben Zeit, da bei Graudenz das arnim'sche Corps zu dem polnischen Heere unter dem Feldmarschall Koniecpolski stieß. Die lästigen Bedingungen, welche sich der kaiserliche General gefallen lassen mußte —: daß er unter dem Befehl der Krone Polen stände, daß seine Soldaten nicht in Städte und Dörfer einquartiert werden sollten u. s. w. —, konnten nicht dazu beitragen, ihn in seinem Dienste eifriger zu machen.

Gustaf Adolf erfuhr von der Vereinigung der feindlichen Heere, von ihrer Absicht, ihn von Marienburg abzuschneiden. Er gab deshalb dem Feldmarschall Wrangel den Befehl, mit dem größten Theil der Infanterie aufzubrechen, und folgte am nächsten Tage selber mit dem Reste seiner Truppen. Der Marsch ging das rechte Liebeufer entlang, in der Richtung auf das Dorf Honigfeld. Bei Stuhm kam es zum Zusammenstoß mit dem Feinde (17. Juni). Trotz ihrer überlegenen Zahl vermochten die polnischen und kaiserlichen Truppen nicht, die Schweden zu werfen.

Dann bezogen beide Heere in der Gegend von Marienburg Lager:

---

nommenen deutschen Kriegszuge Gustaf Adolfs zeugt von Mangel an Verständniß für politische Dinge oder von mangelhafter Kenntniß der Quellen für die Geschichte Gustaf Adolfs. Ich habe das ein für alle mal hier sagen wollen. Im Texte wird man weiterhin die Begründungen dafür finden.

1) Ueber sie und den Feldzug des Jahres 1629 giebt Cronholm sehr genaue Details. Ich folge ihm.

die Polen und Kaiserlichen bei Groß-Mausdorf, abgeschnitten von allen Zufuhrsquellen, so daß in ihrem Lager Hungersnoth und Seuche ausbrach und die Kaiserlichen massenweise desertirten; die Schweden bei Marienburg, so daß sie auf der Nogat Lebensunterhalt zugeführt erhielten. Dann kamen diesen auch Truppenverstärkungen zu: etliche alte Regimenter unter Jacob de la Gardie aus Livland, neugeworbene Truppen aus Schweden, Deutschland, und englische, die Spens geworben hatte. Da mußte König Sigismund, der sich, begleitet von seinen beiden ältesten Prinzen, selbst ins Lager begeben hatte, „ohne Geld, sondern nur mit dem Versprechen von dreimonatlichem Solde im August", endlich einsehen, daß es ihm auch jetzt nicht gelingen werde, Gustaf Adolf über das Meer zurückzuwerfen.

Sein Heer war durch Entbehrungen, Krankheiten, Niederlagen entkräftet, entmuthigt. In seinem Reiche herrschte Abneigung gegen die Fortführung eines aussichtslosen Krieges; eine starke und einflußreiche Partei neigte Schweden zu, stand mit Gustaf Adolf in Verbindung.[1]) Von den habsburgischen Mächten war wirksamere Theilnahme nicht mehr zu hoffen. Es war das schmerzlichste Eingeständniß, welches Sigismund sich machen mußte, daß die Fortführung des Krieges mit Schweden aussichtslos, unverantwortlich sein würde.

Und so entschloß er sich — endlich! — den Krieg aufzugeben.

Nicht wie man häufig erzählt findet, war die Wiedereröffnung der schwedisch-polnischen Friedensverhandlungen Frankreichs Werk. Die Sieghaftigkeit der schwedischen Waffen in den früheren Feldzügen, ihre Unbesiegbarkeit in diesem letzten Feldzuge führte dazu. Aber keine Macht, welcher an Friedenstractaten zwischen den beiden Gegnern und an dem glücklichen Verlaufe solcher Tractate mehr gelegen war, als Frankreich. Denn Richelieu's Wunsch war, daß Gustaf Adolf seine Waffen gegen Oesterreich kehre. Er sandte deshalb den Baron Charnacé auf den Kriegsschauplatz, „seine Mediation zu einem Tractat mit dem Feinde anzubieten."[2]) Mitte Juli langte er im polnischen Lager an,[3]) am Ausgang des Monats begab er sich zu Gustaf Adolf, der ihn freundlich empfing. Er hob dem

1) S. den Brief Gustaf Adolfs (an Radziwil) d. d. Colmar 16. November 1628 bei Cronholm II. S. 452 f.

2) „Bericht an den Reichsrath über das, was im Lager zu Marienburg den 22. Juli vorgefallen" von Grubbe in Gustaf Adolfs Namen aufgesetzt.

3) Er hatte es vorgezogen zuerst hierher zu gehen, denn „le royaume de Pologne est plus noble, celui de Suède plus glorieux". Richelieu mém. V. S. 125. Charnacé ließ sich an Gustaf Adolf einen Entschuldigungsbrief vom Kurfürsten von Brandenburg mitgeben.

Könige gegenüber hervor, daß die deutschen Angelegenheiten ihn jetzt zu einem wichtigeren Kriege riefen, ihn geneigt machen müßten, die Differenzen mit Polen beizulegen. Gustaf Adolf erklärte, daß er sich zu allen Bedingungen, die seiner Ehre nicht widersprächen, bereit finden lassen würde.

Mit dieser Erklärung begab sich Charnacé Anfang (2.) August in das polnische Lager zurück. Der Feldmarschall Koniecpolski erklärte ihm, daß Schweden die Schuld an der Erfolglosigkeit der bisherigen Verhandlungen trüge, und ließ dann in Betreff neuer Verhandlungen einfließen, daß, wenn Schweden einige Plätze in Livland hergäbe, man sich polnischerseits zu entsprechenden Abtretungen in Preußen verstehen würde. Wenn Marienburg, Höft und die Plätze längs der Weichsel[1]) herausgegeben würden, würde man wegen des Stillstandes keine Schwierigkeit machen.

Charnacé brachte diese Forderungen noch denselben Abend zu Gustaf Adolf und sprach sehr eifrig für ihre Annahme. Der König erklärte sich zur Herausgabe bereit, mit Ausnahme der Plätze im Stift Ermland und Braunsberg; aber unter der Bedingung, daß es ihm freistehen solle, eine Schanze an der Passarge aufzuführen und auch während des Stillstandes in ihrem Besitz zu bleiben und sich so des „dominium im preußischen Haf" zu versichern.

Nachdem Charnacé diese Erklärung an Koniecpolski mitgetheilt hatte, wandten sich die kurfürstlich brandenburgischen Gesandten,[2]) die sich im polnischen Lager aufhielten, wegen der Wiederaufnahme der Verhandlungen brieflich an Oxenstiern. Sie erhielten die Antwort, daß sie Sr. Majestät willkommen sein würden.

Darauf erschienen sie (11. August) vor Gustaf Adolf und hoben in der Audienz hervor, daß mit Rücksicht auf die kurfürstlichen Lande die Abtretung von Höft und Marienburg die unumgängliche Stillstandsbedingung wäre; sie baten Gustaf Adolf darein zu willigen. Gustaf Adolf aber erklärte: es sei des Feindes Schuld, wenn es nicht zum Frieden käme, denn da derselbe die kaiserliche Armee ins Land gezogen, könne Schweden, das sein Augenmerk sowohl auf den Kaiser, wie auf den König von Polen gerichtet hätte, um so viel weniger etwas abtreten. Gefielen die vorgeschlagenen Bedingungen nicht, so müsse man den Ausgang Gott anheimstellen. Höft und Marienburg, von wo aus die Heermeister so lange Krieg gegen Polen

---

1) „Weixelens öpning" Nicodemi vom 12. October 1629.

2) Es waren Landeshauptmann Andreas von Kreutzen, Landrath Bernhard von Königseck und Hofgerichtsrath Rauschke.

geführt hätten, seien von zu großer Wichtigkeit, als daß man ihre Herausgabe würde verantworten können.

Auf das Betreiben Charnacés, welcher während der letzten Tage zu Danzig gewesen war und gefunden hatte, daß die Stimmung in der Bürgerschaft durchaus gegen die Fortsetzung des Krieges war, kam es dann (12. und 13. August) zwischen ihm, Solkeufski und den brandenburgischen Gesandten zu einer Zusammenkunft zwischen den beiden Lagern, und in ihr zu dem Vorschlage, daß der Kurfürst dem Könige von Schweden „assecurationsweise“ Memel einräumen und ihm die Seeküste mit Fischhausen und Lochstädt lassen sollte, wenn dagegen Marienburg, Höft und Großwerder in des Kurfürsten Sequester gegeben würde, und Gustaf Adolf sich mit Elbing, Kleinwerder, Braunsberg, Frauenberg und Pillau begnügte und dazu verspräche, die Zollabgabe bei Danzig und Pillau zu erniedrigen.

Obgleich diese Vorschläge ihm nicht unbedenklich erschienen, ging Gustaf Adolf doch auf sie ein. Vornämlich — wie sein Secretär Nicodemi schreibt — weil er den Frieden wünschte, um desto besser der seinem Reiche vom Kaiser drohenden Gefahr begegnen zu können. Doch verlangte er Garantie, daß man ihm, falls es nicht zum Frieden komme, am Schluß des Stillstandes Höft und Marienburg überlasse. Ueber den Zoll dagegen vorbehielt er sich freie Verfügung, gab jedoch zu verstehen, daß er ihn während des Stillstandes nicht erhöhen würde.

Jetzt aber stellten die Polen, da sie so viel erreicht hatten, in der Hoffnung noch mehr zu erreichen, neue, größere Bedingungen: Wenden, Wolmar oder ein anderer Platz in Livland müsse während des Stillstandes zurückgegeben, Braunsberg in Sequester gelegt, Frauenburg den Prälaten mit der Berechtigung, in der Stadtkirche katholischen Gottesdienst zu halten, eingeräumt, die ganze Nehrung außer dem Gebiet von Höft müsse an Danzig, Großwerder dem Kurfürsten überlassen werden. Aber Gustaf Adolf weigerte sich, ein Stück von Livland abzutreten, und wäre es noch so klein. Er erklärte, daß er nicht den geringsten Platz an der preußischen See oder am Frischen Haf entbehren könne, ohne dadurch seine Macht in Preußen zu gefährden.

Die Polen forderten, daß der Handel zu Land und Wasser frei und nicht länger durch Abgaben belastet sein solle. Gustaf Adolf dagegen betonte sein Recht, Zoll in den Häfen und bei Danzig zu erheben. Er befahl dem Reichskanzler, daß er für den Zoll auf der Weichsel auftreten solle. Der könne viel einbringen. Nur daß sich die Tractate

darüber nicht zerschlagen dürften. Von Erniedrigung desselben könne nicht die Rede sein.

So war der Friede noch in weitem Felde, als ein englischer Gesandter eintraf. Auf Veranlassung von Spens, welcher den Einfluß der starken spanischen Partei am englischen Hofe in dieser so wichtigen Angelegenheit fürchtete, war Thomas Roë mit dieser Sendung betraut worden, derselbe, welcher als Gesandter der britischen Krone in so glänzender Weise sieben Jahre lang bei der Pforte den habsburgischen Bestrebungen entgegengearbeitet hatte. Roë reiste über den Haag, wo er ein paar Unterredungen mit dem Fürsten Adam von Schwarzenberg hatte,[1]) und über Kopenhagen, von wo er am 17. August aufbrach[2]) und kam Ende August in Preußen an. Oxenstiern rühmte seinen brennenden Eifer für das Friedenswerk;[3]) aber sein stolzes Auftreten erbitterte, und statt im Einvernehmen mit Charnacé den Abschluß der Verhandlungen zu betreiben, kam es vielmehr zwischen diesen Interponenten selbst „über die Präcedenz" zu Streitigkeiten.[4]) Gustaf Adolf wich ihnen aus, indem er dem Reichskanzler befahl, um „realia" zu tractiren, ohne Vermittler zu nehmen. Und Oxenstiern beantragte dann in der That, daß die Friedensinstrumente und Ratificationen zwischen den schwedischen und polnischen Commissären, ohne den Hinzutritt der Interponenten, ausgewechselt würden.

Aber die Polen verweigerten die Unterzeichnung, wenn nicht zuvor ein Artikel wegen der Freiheit des Haf und wegen der Aufhebung des Danziger Zolls in den Tractat aufgenommen wäre. Denn ohnedem würde ihn ihr König nicht ratificiren. Oxenstiern erklärte, das widerspräche dem, was bereits ausgemacht wäre. Das Recht der Zollerhebung sei unbestreitbar, auch wenn man schwedischerseits zugäbe, daß in dem Tractat darüber nichts gesagt würde. Der König von Schweden habe zu langjährige Erfahrung in der Regierungskunst, als daß er seinen Feinden so vortheilhafte Bedingungen würde bewilligt haben, wenn er nicht durch den Tractat, in welchem

1) Idibus Julii 1629. Da Roë zwar französisch sprach, Schwarzenberg aber auch kein französisch verstand, war Rusdorf als Dolmetscher zugegen. Er giebt mém. II. S. 694—725 einen ausführlichen Bericht über die Unterredungen.

2) Fegräus an Gustaf Adolf d. d. 18. August 1829. Hist. Samml. III.

3) Oxenstiern vom 30. September: „ardor et dexteritas in conficiendo pacis negotio."

4) Darüber Cronholm II. S. 566 f. Vgl. Richelieu mém. V. S. 139 f. Es war wieder die Titulatur und die Reihenfolge bei der Unterzeichnung der Actenstücke. Roë nahm für seinen König den französischen Königstitel in Anspruch, den Charnacé natürlich verweigerte.

er ein so großes Gebiet abträte, für seine Sicherheit hätte sorgen und sich Mittel zum Unterhalt seiner Truppen hätte schaffen wollen. Er überlasse der Republik Polen so viele Städte, Festungen und große Länderstrecken, er öffne die Weichsel, diese Lebensader des polnischen Staatskörpers, er stelle die bisher abgebrochene Verbindung mit Danzig wieder her und sorge für das neue Aufblühen dieser Stadt. Ein Aufschub zur Erwirkung der Ratification würde nichts nützen, sondern nur Gelegenheit zu neuen Beschwerden geben.

Die polnischen Commissäre bemerkten, daß sie keine Vollmacht hätten, die Zollerhebung zu bewilligen, daß sie deshalb für nöthig erachteten, ihrem Könige vor der Unterzeichnung der Tractate Aufklärungen zu geben, die ihn zur Ratification bestimmten.[1]) Auch bemerkten sie, daß sich die Schweden eine zu große Strecke des Werders zum Nachtheile Danzigs zueignen wollten. Sie sollten den ganzen Strand haben, aber wie weit ihr Besitz landeinwärts ginge, müßte mit dem Kurfürsten von Brandenburg vereinbart werden. Sie forderten Dahlen und Mitau zurück.

Nur langsam kam man mit diesen Polen, die sich bei den Tractaten nicht minder unbequem erwiesen, wie im Kriege, ins Reine. Am 16.(26.) September 1629 wurde zu Altmark bei Stuhm ein Stillstand auf sechs Jahre mit ihnen abgeschlossen.

Schweden tritt an den Herzog von Kurland Mitau ab; an die Krone Polen die preußischen Orte Straßburg, Dirschau, Danziger-Werder, Gutstadt, Wormdit, Mehlsack und Frauenburg, doch ohne den Hafen und den Strand am Haf, und mit der Bedingung, daß Frauenburg während des Stillstandes nicht befestigt werde, und daß die schwedischen Unterthanen und Truppen freien Durchzug durch diese Bezirke haben sollten.

Dagegen behält es alle Eroberungen in Livland; in Preußen Braunsberg, Tolkemit, Elbing, das Fischauer Werder, einen bedeutenden Theil des großen Werders,[2]) ein Stück der Danziger Nehrung und Pillau.

Der Kurfürst von Brandenburg räumt Lochstädt, Fischhausen, einen Theil des schaken'schen Gebiets, die kurische Nehrung und Memel ein. Dafür wird ihm Marienburg, der Rest des großen Werders, Stuhm und Höft[3]) für die Zeit des Stillstandes „in Sequester"[4]) gegeben, doch so,

---

1) Vgl. Richelieu mém. V. S. 141.

2) „Das ganze Ufer des Habes vom elbingischen Gebiet bis an den Ausfluß der Weichsel"

3) „In sequestrum wie man es nennet."

4) „Några mediterranea loca" wie Nicodemi sagt.

daß er, wenn dem Stillstande kein Friede folgt, alles in gegenwärtigem Stande an Schweden wieder einräumen muß.

Die an Polen überlassenen Orte bleiben bei ihren Privilegien. Der König von Polen darf gegen die Anhänger Schwedens nicht mit Bestrafungen vorgehen, darf gegen die sequestrirten Plätze nichts Feindliches unternehmen. Völlige Handelsfreiheit wird garantirt. Es dürfen keine neuen Zollabgaben erhoben werden. Katholische wie Evangelische in den dem Kurfürsten übergegebenen und in den an Polen abgetretenen Plätzen bleiben im Besitz ihrer Kirchen, geistlichen Güter, bei der Ausübung ihrer Religion. Beide Könige und der Kurfürst von Brandenburg als Herzog von Preußen versprechen sich gegenseitigen Schutz bei einem feindlichen Angriffe auf die schwedischen Besitzungen in Preußen oder auf Polnisch-Preußen, oder bei einem feindlichen Versuch, den Vertrag umzustoßen. Beide Theile führen ihre Truppen bis auf die nöthigen Besatzungen aus Preußen ab. Während des Stillstandes, und zwar in Jahresfrist, sollen sich Bevollmächtigte einfinden, um über einen längeren „Waffenanstand" oder einen beständigen Frieden zu verhandeln.

Im Februar 1630 kam dann auch, durch Beförderung des englischen Gesandten, der Separatvertrag mit der Stadt Danzig zu Stande, durch welchen Schweden von allen zur See ankommenden oder abgehenden Waaren die Erhebung eines Zolls von $3^1/_2$ Procent [1]) bewilligt erhielt; ein Zoll von $2^1/_2$ Procent sollte außerdem an die Stadt Danzig erlegt werden. Auch verpflichteten sich die Danziger, weder selber Kriegsschiffe zu bauen und auszurüsten, noch fremde Kriegsschiffe einzunehmen und sowohl für diesen wie für den mit Polen abgeschlossenen Vertrag Schwedens gegen jeden aufzutreten, der ihn anzutasten wagen würde.

Die Polen waren, so sehr sie das Aufhören des Kampfes mit Schweden herbeigesehnt hatten, so wenig mit den Bedingungen zufrieden, unter denen er jetzt aufhörte. Die Senatoren wandten sich, als sie von dem Könige selber die Bedingungen zuerst mitgetheilt erhielten, gegen die Commissäre und warfen ihnen vor, daß sie „dergleichen harte und unanständige Bedingungen" eingegangen. Und als dann im November der Reichstag in Warschau zusammenkam, um den Stillstand anzunehmen, gab es von Neuem scharfe Reden. Bis dann der Krongroßkanzler [2]) auftrat und erklärte: „wenn jemand darthun könne, daß die Krone den Krieg mit Nutzen länger

1) Nicodemi schreibt am 12. October 1629, daß Polen nur 3 Procent für Schweden bewilligt, Gustaf Adolf aber 4 Procent begehrt hätte: „Blifver wäl vid $3^1/_2$."

2) Jacob Zadzik, einer der Commissäre.

zu führen vermocht hätte, so wolle er es geschehen lassen, daß man ihn und diejenigen, die mit ihm den Vergleich schließen helfen, als Leute, die wider ihre Pflicht gehandelt, den Schweden ausliefere und den Krieg von Neuem beginne."

Was half alles Knirschen! Noch im November nahm der Reichstag den Stillstand an.

Gustaf Adolf aber kehrte, den Reichskanzler als Gouverneur in den neuen Besitzungen zurücklassend,[1]) in die Heimath zurück und legte die Vertragsurkunde seinem Reichsrathe mit der Bemerkung vor: er hätte gern einen durchaus erwünschten Abschluß erreicht; aber wegen der vielen Hindernisse hätte er wenigstens so gut wie möglich abgeschlossen.[2]) Besonders der Zoll auf der Weichsel und die Restitution der Plätze hätten Schwierigkeit gemacht. Und da er erkannt habe, daß große Gefahr dabei sei, wenn man nicht etwas restituirte, so habe er die Seeplätze Memel und Pillau als die sichersten behalten.

Beschluß der deutschen Expedition.

Jetzt hatte Gustaf Adolf die Hände frei. Wallensteins Benehmen seinen von Sten Bjelke vermittelten Anerbietungen gegenüber hatte ihn darin bestärkt, sich gegen den Kaiser zu erheben. Gleich nach seiner Ueberfahrt von Elbing aus hatte er an den Reichsrath „auf Anlaß der veränderten Umstände eine neue Proposition an die Stände" mit dem Befehl übersandt, die Stände noch einige Wochen beisammen zu halten.[3]) Diese neue „Proposition"[4]) geht aus von dem gegen ihn ausgesprochenen Verlangen der Reichsstände, daß er der Gefahr vorbeugen und die Päpstlichen von der Ostsee bringen möge. Gustaf Adolf legt dar, wie er damit gleichwohl noch gewartet habe, in der Hoffnung, Alles noch in der Güte beilegen, die Stadt Stralsund und die Bundesverwandten wieder in ihre frühere Lage zurückbringen und auf solche Weise den Krieg gegen Polen ruhig zu Ende führen und dem Vaterland Ruhe und Frieden verschaffen zu können. Nicht das

---

1) Seine Instructionen sind in dem sehr interessanten Memorial d. d. Stockholm 17. Januar 1630. Arkiv I. No. 15 enthalten.

2) Protocoll d. d. Upsala 27. October und 3. November (Arkiv I. No. 9). „Ty ändock jag hafver nog gjort min flit att allt måtte väl slutas, likväl medan många hinder hafva varit, hafver jag det så slutat, som jag hoppas bäst vara."

3) Aus dem bereits früher erwähnten Brief, d. d. Elbing 26. Mai 1629.

4) Gustaf Adolfs „Disposition", d. d. Elbing 30. Mai. Hist. Archivum 5. Stück.

also ist jetzt noch die Frage, ob der Krieg fortgesetzt werden soll oder nicht; sondern nur noch, wie man ihn führen soll.

Und einen durchaus kriegerischen Geist athmet nun dieses Schriftstück, das sich an die Vertreter der Nation wendet, sie aufrufend, erhaben über kleine Sorgen und Bedenken, voll der heiligen Sache des Vaterlands sich hinzugeben, die Nation mit sich fortzureißen in den großen Krieg, daß sie in ihm willig Gut und Blut dem Vaterlande zum Opfer bringe. Hier, wo Gustaf Adolf an all Das erinnert, was den Seinen theuer, was gefährdet ist, was es zu schützen gilt vor dem herandrohenden Feinde: hier zum ersten Male weist er auf die religiöse Seite des großen Gegensatzes, auf die Gefahren hin, in denen das Evangelium schwebt. Im Gefolge der kaiserlichen Siege zieht der Triumph des Katholicismus. Dem besiegten Schweden würde sein Glauben entrissen werden. Den Glauben gilt es zu vertheidigen, wenn es gegen diesen Feind das Vaterland zu vertheidigen gilt. Nicht von einem kühnen Zuge, unternommen zum Schutz des gefährdeten, zur Wiederaufrichtung des niedergeworfenen Evangeliums in den deutschen Landen spricht Gustaf Adolf; nicht an das jüngst über Deutschland verhängte Restitutionsedict, nicht daran, den Kaiser durch seine schwedischen Waffen zur Zurücknahme desselben zu zwingen, denkt er. Das Vaterland, des Vaterlands Freiheit, Macht, Glaube, das allein ist es, wofür er sein Volk zu den Waffen ruft. So sagt er: „die Absicht der Katholischen ist allgemein kundig und offenbar. Seit lange wollen sie nichts anderes als Ausrottung und Untergang der rechtgläubigen Evangelischen. Aber in früheren Zeiten waren die Religionsverfolgungen nur particular, betrafen nur einzelne Reiche, Länder, Städte, und dehnten sich nicht über andere aus. Jetzt aber ist es so weit gekommen, daß die Verfolgung allgemein ist. Und zwar nicht blos in der Intention: in Deutschland ist alles unterdrückt, in Dänemark viel verloren, in Polen weiß man kaum mehr vom Evangelium zu reden, wenig besser geht es anderorts. Summa: unsere Gegner und Feinde grünen, unsere Freunde und alle Gegner des Papstthums schmachten in Noth und Elend; der größte Theil von ihnen ist so jämmerlich umgekommen, von seiner Religionsübung, von Haus und Heimath, von Freiheit und Recht verjagt, daß die, welche dem Schwert haben entweichen wollen, dadurch in große Noth gerathen sind und ihren Freunden zur Last, ihren Feinden zum Spott durch die weite Welt irren und leiden müssen, daß Weib und Kind zu einem anderen Glauben und Gottesdienst gezogen werden in Güte oder mit Gewalt, so daß sie in Sorge und Verzweiflung ihr Leben enden, und glücklich die geschätzt werden, die durch das Schwert gefallen sind. Predigt oder

schreibt einer gegen das Papstthum, so wird er sofort gefänglich eingezogen, criminis laesae Majestatis et turbatae reipublicae angeklagt, mit dem Tode oder ewiger Gefangenschaft bestraft. Und davor schützt weder Alter noch Stand, noch Geschlecht, so daß einem treuen Herzen, das an seinem Gott, seinem Glauben und der Freiheit seines Landes hängt, bei solchem Jammer und Elend der Freunde und Glaubensverwandten, Augen und Herz bluten. Nun ist in Europa kein Königreich freier als Schweden. Aber das Unglück naht uns mehr und mehr und wächst von Tag zu Tag. Schon haben die Päpstler an der Ostsee Fuß gefaßt, sich auf ihr stark gemacht, haben sich nicht allein Holsteins und Jütlands, sondern auch Rostocks, Wismars, Stettins, Wolgasts, Colbergs, Greifswalds und aller andern kleineren Häfen in Mecklenburg und Pommern bemächtigt, haben Rügen eingenommen, suchen Stralsund zu erobern, strengen alles an, eine Ostseeflotte zu errichten, um mit ihr den schwedischen Handel und Trafik zu turbiren, und hinüber nach Schweden kommend hier festen Fuß zu fassen."

Schweden ist in Gefahr vor dem Haus Habsburg. Es gilt ihm zu begegnen, rasch, stark. Es gilt „die Defension des Vaterlands." Die Zeit ist schlimm; die Gefahr ist groß. Drum soll man nicht nach der außergewöhnlichen Last und Beschwerde fragen. Man kämpft ja für Eltern, für Weib und Kind, für Haus und Hof — für das Vaterland und für den Glauben.

Wie der Aufruf so war die Antwort: voll vaterländischer Begeisterung, voll flammender Kriegslust. Mochte das Reich durch die ununterbrochenen Kriege an Menschen und Besitz erschöpft sein und der Blick sich sehnsüchtig nach endlicher Ruhe und dem langentbehrten Frieden wenden, mochte gleich in der Hauptstadt des Reichs furchtbare Pest wüthen, — das Vaterland rief! Für das Vaterland eilte man, neue Opfer zu bereiten, als träte man aus dem Ueberfluß des Friedens und nicht aus den Entbehrungen endlosen Kampfes hinaus auf den neuen Kampfplatz.

„Will[1]) der Kaiser denn — so lautete die Antwort der „Priesterschaft" — keine Freundschaft mit Schweden, sondern Schwedens Schaden und Verderb, indem er Schwedens Feinden beisteht und es mit Waffen angreift —: wohlan! so lehrt die Natur und das Völkerrecht der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, und zu den Mitteln zu greifen, durch welche Gewalt und Unrecht

1) Aus dem „unterthänigen Bedenken der Priesterschaft auf Gustaf Adolfs dem Reichstag zu Stockholm am 12. Juni 1629 übergebenen Proposition. Hist. Archivum 5. Stück. S. 32."

verhindert werden. Die Priesterschaft nebst allen andern treupflichtigen Unterthanen des Reichs fühlt sich verpflichtet Sr. Königl. Maj. mit äußerster Macht und Treue Beistand zu leisten."

Nun stellte der König an die Reichsstände die einzelnen Forderungen wegen der Unterstützung, deren er bedürfe.[1]) Sie möchten, da die zuletzt bewilligte Steuer mit diesem Jahre ablaufe, auf einige weitere Jahre die gewöhnliche „Kopf- und Viehsteuer"[2]) in der bisherigen Weise und nach dem bisherigen Satz zahlen.

Die Hauptgefahr aber drohe von der See. Wenn der Feind sich eine Flotte schaffe, so würde er sich der See bemächtigen, damit den Trafik verhindern, die Communication mit Preußen und Livland erschweren, und so Schweden in steter Sorge halten und ihm unsäglichen Schaden verursachen. Es handle sich mithin darum, ungesäumt Mittel zu ergreifen, durch welche die Ostsee vor einer feindlichen Flotte geschützt und in schwedischer Herrschaft erhalten bleibe, so daß außer der schwedischen und dänischen keine Flotte in ihr aufkommen könne.[3]) Zu diesem Zweck müßten neben der königlichen Flotte von den Ständen seetüchtige Schiffe zu Kriegsschiffen hergerichtet, mit Stücken und Munition versehen, mit gutem Seevolk, das in Friedenszeiten zu Fracht und Handel, in Kriegszeiten gegen guten Sold in des Reichs Dienst zu brauchen sei, bemannt werden.

Die Städte hätten bereits die Ausrüstung von 16 Schiffen zugesagt. Nun müßten sich auch die andern Stände, zumal Ritterschaft und Klerus, zusammenthun, um eine gute Zahl von Schiffen zu stellen. Das Bequemste würde sein, wenn jeder Stand ein ansehnliches Capital zum Ankauf von Schiffen aufbrächte und angäbe, wie viele Schiffe er zu stellen beabsichtige

Auch auf die besondere Betheiligung reicher Privatleute rechnete Gustaf Adolf. Jedesmal ihrer mehrere möchten sich zusammenthun und ein Schiff ausrüsten.

Man sieht, es waren sehr umfassende Schiffsrüstungen, die Gustaf Adolf hier fordert; zu umfassend, als daß sie zum einzigen Zweck hätten haben

---

1) Fragepunkte Gustaf Adolfs an die Reichsstände vom 19. Juni 1629. Hist. Archivum 5. Stück.

2) Mantals-och Boskaps-hielper.

3) „. . . at icke wåre fiender bringa stora Flottar tilwäga, och med dem bemägtiga sig Sjön, förhindrandes dermed trafiquen, sedan görandes oss beswärlig communication med Prytzen och Liffland, och förhindrandes tilfördslen; och så altid hålla oss i Swerige warm, och bringa oss på osägelig skada och omkostnad, måste derföre utan försumelse tänkas på huruledes Östersiön må aktas emot fiendens Flottar, och enkannerligen hållas i H. K. Maj:ts händer, så at ingen Flotta deruti upkommer, mer än K. Maj:ts och de Danskes."

können, ein Landheer nach Deutschland zu transportiren und den Transport zu convoyren. Vielmehr galt ihm — wie er es in diesem Schriftstück selbst sagt — in dem Defensivkrieg gegen Habsburg die Flotte als die Hauptsache, die Landarmee aber erst an zweiter Stelle. Die Beherrschung der Ostsee und ihrer Küsten durch eine unüberwindliche Flotte war der Kern seines Plans, an den sich die Landung einer Armee, eine Landexpedition längs der deutschen Küste, die Einnahme der Hafenstädte von der Landseite aus, anschließen sollte.

Am 29. Juni erfolgte in Abwesenheit Gustaf Adolfs, der sich noch auf dem Kriegsschauplatz in Preußen befand, der Reichstagsschluß.[1]) Die Stände bewegten sich völlig in der Anschauungsweise ihres Königs und wiederholten beistimmend seine Betrachtungen über den von dem Hause Oesterreich her drohenden, ja bereits begonnenen Angriff auf das Vaterland. Sie dankten ihm dafür, daß er sich „zur Sicherheit Schwedens und der Ostsee" im vergangenen Jahr Stralsunds angenommen;[2]) daß er, trotz aller Ursache, die er gehabt, schärfer vorzugehen, bisher doch alle friedliche Mittel und Wege gesucht: nach Lübeck Bevollmächtigte, an die kaiserlichen Generale den Herrn Bjelke, an die Kurfürsten im Reich einen Brief gesandt hätte. Da aber die Kaiserlichen und Päpstlichen alle friedlichen Mittel verworfen hätten, da sie Polen zu Hülfe geeilt wären, sich auf der Ostsee gestärkt hätten, — da sie den Krieg wollten, so riethen und bestärkten sie den König „sich gegen sie zu Land und See stark zu machen und den Krieg gegen sie so fern wie möglich von den schwedischen Grenzen zu führen und sie dadurch von Schweden abzuhalten, daß der Krieg in ihr Land getragen wird." Sie gelobten, „ihm wie treue und redliche Unterthanen mit allem Freimuth, Affection, Willen und Einigkeit unter die Arme zu greifen, und mit äußerster Macht und Vermögen bei der Ausführung zu helfen." Sie bewilligten einstimmig die Fortdauer aller bisherigen Auflagen.[3]) Sie bewilligten einstimmig die mit diesem Jahr ablaufenden Steuern (die Kopf- und Viehsteuer) für weitere drei Jahre; sie versprachen für ihre ordentliche Erhebung eifrig Sorge zu tragen. Sie bewilligten für die nächsten zwei Jahre eine allge-

1) Arkiv I. No. 8. „Vi efterskrefne Sveriges rikes råd och ständer, grefvar, friherrar, biskopar, adel, klerkeri, krigsbefäl, borgerskap och menige allmoge, som till denna beramade, och väl öfverståndne riksdag hafve varit församlade."

2) „Att H. K. M. hafver på de Stralsunders begöran i förledne år kommit dem till undsättning, och således icke allenast bemälde stad uti dess stat bevarat, utan ock förmedelst honom hela Östersjön och Sveriges rike allt intill denna dag, genom Guds milda bistånd, märkeligen försäkrat."

3) „Alla de pålagor som allt härtill hafver brukliga varit."

meine Truppenaushebung.[1]) In Betreff der Ausrüstung einer Flotte aber war der Beschluß von Adel und Ritterschaft, daß alle ihre Pächter und steuerfreien Bauern[2]) eine bestimmte, auf nächsten Michaelis an die Statthalter einzuliefernde Summe zahlen sollten; und damit das Capital desto größer würde, baten sie Gustaf Adolf, daß er das Geld, welches sie zur „niederländischen Compagnie" zu geben versprochen hätten oder zu geben versprechen würden, zur Errichtung der Flotte mitverwende.[3]) Dasselbe versprach die Priesterschaft,[4]) und die Bürgerschaft wiederholte ihr Versprechen der Ausrüstung von 16 Schiffen.

So war der Plan der deutschen Expedition kühn gefaßt und begeistert angenommen. Und immer noch zauderte der König ihn ins Werk zu setzen. Er stand in dem Punkt zwischen dem Wollen und dem Vollbringen, auf dem das Gefühl der Verantwortlichkeit mit ganzer Schwere lastet. Da hält auch ein stürmischer Geist ein und verlangt zur Rechtfertigung seiner künftigen Thaten eine letzte, besonnene, ruhige Prüfung. Der Bogen ist gespannt, das Ziel ist genommen: darf der Schuß gewagt sein?

Am 27. October[5]) waren in der Rathskammer des Schlosses zu Upsala die Reichsräthe um den König versammelt, und der König sprach zu ihnen: stets hätte er den Vertheidigungskrieg gegen den Kaiser gewollt und sie hätten zu diesem Kriege stets gerathen. Gleichwohl dränge es ihn, bevor man zu den Waffen greife, noch einmal Alles zu überlegen, daß man hernach, wenn es etwa nicht gut gehen sollte, nicht gegen die Regierung murre und sie der Unbesonnenheit beschuldige. Die Könige von Frankreich und von England böten ihm einen Bund gegen den Kaiser an: nun müsse er sich,

---

1) „Att utskrifningen hos frälse och ofrälse efter förre års maner må continueras i tu år."

2) „Att alle frälsemän och de som frälse njuta, skola till samma skepps utredning gifva af hvar häst de hålla i rusttjenst penningar 50 daler...."

3) Ich will nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß die von gewisser Seite her ausgesprochene Beschuldigung, daß Gustaf Adolf auf die für „westindische Handelscompagnien" einlaufenden Geldsummen „seine Hand gedeckt und sie eingestrichen habe", damit widerlegt ist.

4) Darüber noch besonders die Antwort der Priesterschaft auf die Fragepunkte vom 19. Juni, d. d. 26. Juni 1629. Hier ist für „det Söderländska compagniet" der Ausdruck „det Ostindiske segleset" gebraucht. Die interessanten Details über diese „Compagnie" gehören eben so wenig in den Zusammenhang unserer Darstellung, wie alle Einzelheiten der Vorbereitungen und Rüstungen zum deutschen Kriege.

5) Das Folgende nach dem Protocoll über die Erwägungen des Reichsraths in Betreff des deutschen Krieges, d. d. Upsala 27. October und 3. November in Arkiv I. No. 9. In Folge dieser Berathungen wurde der Rathschlag des Reichsraths aufgezeichnet, der Arkiv I. No. 10 und schon früher im Handlingar II. S. 79 ff. publicirt ist. Die anwesenden Mitglieder sind zu Anfang des Protocolls aufgezählt.

ehe er ihnen antworte, entscheiden, ob er diesen Krieg wolle oder nicht. Er frage sie noch einmal: da man im offnen Kriege mit dem Kaiser stehe, was sie riethen, Defensive auf den Grenzen Schwedens, oder Offensive in Deutschland.

Noch einmal wurde die ganze Frage durchgesprochen. Gegen die Offensive in Deutschland hob der König hervor, daß die Unterthanen erschrocken sein würden, wenn sie, nach eben erfolgter glücklicher Beendigung des Kriegs gegen Polen, von einem neuen Kriegszuge nach Deutschland hörten; daß sie sich lau, unwillig erzeigen würden.

Ferner wäre zu bedenken, daß bei dem verödeten Zustande Schwedens die Aushebungen nicht ausreichen würden, und daß man fremde Truppen würde gebrauchen müssen. Die aber wären untreu, gefährlich, kostspielig; es wäre kein Verlaß auf sie. Das deutsche Volk würde gegen sein eignes Vaterland und gegen seine eigne Obrigkeit kämpfen müssen

Aber sie haben in Deutschland — so bemerkte einer der Räthe dagegen — erstens verschiedene „Magistrate", von denen immer der eine den andern haßt; zweitens verschiedene Religionen. Außerdem würde man ja auch Schotten und Engländer haben können.

Weiter wurde hervorgehoben, daß ein Krieg den andern nach sich zöge; der deutsche Krieg könnte nicht geführt werden, ohne daß man die Oder, Elbe und Weser berührte. Dadurch würde der Handel beschränkt werden. Das würde wieder die Kaufleute in Deutschland, Dänemark, Holland und England erzürnen; jeder von ihnen würde sich bei seinem Herrn beschweren und große Weitläufigkeiten würden die Folge sein.

Es wurde hinzugefügt, daß diese auswärtigen Mächte nichts weniger als zuverläßig wären. Da wäre der König von Dänemark, ein „vaillanter, mächtiger und muthiger Fürst", der sich nicht mit „Minorennitäten" würde tractiren lassen. Er würde sich — hieß es wie ergänzend — falls Schweden siegen würde, auf die Seite Schwedens schlagen, auf des Kaisers Seite falls der siegen sollte.

Dagegen wurde bemerkt, daß der Däne jetzt wenig mehr gälte; man würde auch gegen ihn in der Heimath eine Streitmacht zurücklassen und außerdem hätte man die Flotte ihn zu beaufsichtigen.

---

1) „Ty exteri milites are otrogna, farliga, kostsamma etc. att vi på ingen annan än svenske oss förlåta eller bruka kunna." Dazu später: „Difficultas att bruka tyskt folk (det vi bruka måste) emot sitt eget patriam och öfverhet." Dagegen wurde bemerkt: „At sunt in Germania 1. diversi magistratus, quorum unus odit alterum. 2. diversae religiones. 3. possumus etiam Scotos et Anglos habere."

Auch an die Generalstaaten wurde erinnert. Man hätte vor einigen Jahren zur Conservirung der Elbe mit ihnen ein Bündniß gegen den König von Dänemark geschlossen. Sie würden jetzt die Gelegenheit ergreifen, sich mit Dänemark in einen Bund gegen Schweden einzulassen. Die Vereinigung beider Flotten würde nicht wenig gefährlich sein.

Man wird die Elbe und Weser occupiren, war die Entgegnung.

Auch[1]) auf England, auf Frankreich kam man zu sprechen. England, an sich schon unzuverlässig, würde sich von jenen beiden leicht zum Anschluß bestimmen lassen. Frankreich hätte Schweden zwar zu dem Kriege aufgefordert; aber wohl möglich, daß es die Hand aus dem Feuer ziehen würde, wenn man selber erst im Feuer wäre, so daß die ganze kaiserliche Macht, diese beiden Armaden von Wallenstein und Tilly, sich auf Schweden wälzen würden. Schweden allein würde nicht im Stande sein, ihr zu widerstehen.

Frankreich möchte in Italien Friede machen, meinte Einer. Auf die französischen Subsidien wäre kein Verlaß, meinte ein Anderer.

Johan Skütte betonte als Grund gegen den Offensivkrieg die „Natur der Monarchie". Der Kaiser wäre so stark, daß alle, der Däne und andere, sich daran gestoßen hätten. Es wäre gegen Gott und Gewissen den Sturz der „Monarchie" zu versuchen.

Gustaf Adolf antwortete: alle Monarchien sind von einer Familie auf die andere übergegangen, die gallische Monarchie aus der italienischen auf die gallische, von dieser auf die französische; die römische unter hundert Familien von einer auf die andere. Nicht in den Personen, sondern in den Gesetzen beruht die Monarchie.

Auch an „Seiner Majestät Privatstat" wurde erinnert. Der König wäre nun so viele Jahre hindurch stets in der Campagne gewesen, hätte alle Strapazen erduldet; nun sollte er wieder hinaus in die Fremde, in den Krieg und sich fremdem Volk anvertrauen. Das wäre eine nicht geringe Gefahr für das Reich.

Dann wieder bemerkte Einer: wenn der König siege, so würden die Deutschen sich ihm nicht verbinden; wenn er besiegt werde, so würden sie von ihm abfallen.[2])

Gustaf Adolf warf in der Erregung des Moments in scharfen Worten ein: Siegt der König, werden sie die Beute sein.[3])

---

1) Das entnehme ich dem „Rathschlag".
2) „Si Rex erit victor, non se adjungent Germani, sin victus, se subtrahent."
3) „Si Rex victor, illi praeda erunt."

Gabriel Gustafson Oxenstiern erklärte: mit der Defensive wäre es nichts. Schon um Stralsunds willen müßte man hinüber. Also keine langen Disputationen weiter!

Auch die Gründe für die Offensive wurden hin- und herdebattirt. Und so wichtig alle jene Gründe für die Defensive erscheinen mochten, durchschlagend mußten die sein, die für den Angriff vorgebracht wurden.[1])

1) Man weiß, daß der Kaiser einen unauslöschlichen Haß gegen Schweden trägt; nicht allein in dem Fundamentalvorsatz aller Papisten, alle Evangelischen auszurotten, sondern auch in dem alten brennenden Verlangen des Hauses Oesterreich nach der Universalmonarchie.[2]) Drei Mächte allein erkennt es in der Lage, das zu verhindern: Frankreich, Holland, Schweden. Die Niederlande hat es so lange vergebens angegriffen; nun sucht es mit ihnen und den andern Nachbarn Frieden zu machen und denkt nur an den Krieg mit Schweden, wie all seine Vornahmen in der letzten Zeit beweisen. Ja, es besteht bereits thatsächlich Krieg mit ihm zu Wasser und zu Land. Zwar bemühen sich Dänemark und Brandenburg für Verhandlungen und Vergleich mit dem Kaiser,[3]) will man aber mit Ehre und Reputation zu einem solchen Vergleich kommen, so ist es — wie die bei den bisherigen Verhandlungen mit den andern Nachbarn gemachten Erfahrungen lehren — besser, man begegnet dem Kaiser mit einer Armee an seinen eignen Grenzen und tractirt mit ihm „unter dem Helm", als daß man ihn hier in Schweden erwartet.

2) Es giebt keinen bessern Schutz für die Ostsee — und folglich keine andere Sicherheit für Schweden — als die Offensive. Denn erstlich kann man von Stralsund aus, das wie mit zwei Armen einen großen Theil der Ostsee umfaßt, wenn man dort nur ankommt und eine Flotte hält, die See auf beiden Seiten längs der ganzen deutschen Küste rein halten. Kann man sodann auch Wismar überwältigen — und dazu ist keine geringe Hoffnung vorhanden — so ist die ganze Ostsee eingenommen, denn es ist alsdann kein bedeutender Hafen mehr übrig. Kommt man — drittens — dabei in den Besitz von Rügen und vermag man zu Land etwas zu avan-

---

1) Diese Gründe für den Offensivkrieg, in Betreff deren das Protocoll das Hin und Wieder der Discussion nicht giebt, finden sich übersichtlich in dem „Rathschlag" des Reichsraths. Ich kann es mir nicht versagen, sie in aller Ausführlichkeit mitzutheilen, da aus nichts besser als aus ihnen der Charakter des „königlich schwedischen in Deutschland geführten Krieges" erhellt; erhellt wie er durchaus nicht ein Religionskrieg war.

2) Der Ausdruck im Reichstagsbeschluß vom 3. November ist: „att bekomma det allmänna väldet öfver hela verlden;" in dem Protocoll vom 27. October: „universal Imperium i verlden."

3) Ueber die Danziger Tractate später.

ciren, so würde das eine Versicherung mehr sein sowohl für den polnischen Stillstand wie auch für den Zoll bei Danzig und Pillau.

3) Man wird durch die Offensive dem Feind die Mittel für seine Heere nehmen.

4) Wogegen er, wenn man nicht hinübergeht, seine Mittel nicht nur behalten, Stralsund schwerlich unangefochten, und allen Handel und Segelation auf Wismar unturbirt lassen, „sondern auch in Kurzem mit uns aequo marte auf der Ostsee culminiren, uns Preußen, Livland und Alles, was von der See dependirt, difficultiren wird."[1])

5) Wird das nicht von Seiten Schwedens verhindert, so werden es doch die Holländer thun und mit einer großen Macht und Flotte in die Ostsee einfallen. Jetzt zwar sind sie noch Schwedens Freunde, dann aber würden sie für Schweden um so gefährlicher werden, als sie schon jetzt zur See mächtiger wie das Haus Oesterreich sind.

6) Wenn aber weder die Holländer noch die Schweden hinüber gingen, so würden die unterdrückten protestantischen Stände, Schwedens Freunde und Bundesverwandte, besonders die Fürsten von Mecklenburg und Pommern so wie die Städte, verzweifeln, sich an das papistische Joch gewöhnen und so mit der Zeit den Papisten an die Hand gehen. Das würde sie stärken, Schweden schaden. Umgekehrt würden, wenn Gustaf Adolf hinüberginge, alle Gemüther in Deutschland und den Nachbarländern ihm zufallen.

7) Auch würde es vor Gott und Menschen unverantwortlich sein, wenn Schweden seine Bundes- und Religionsverwandten, vor Allem Stralsund, das es in seinen Schutz genommen, so plötzlich verließe.

8) Und wenn das Unternehmen wider alles Verhoffen übel ablaufen sollte, so daß nicht Einer ins Vaterland zurückkehrte, so wäre gleichwohl noch nicht Alles verloren, denn das Reich Schweden wäre fast in derselben Lage wie vordem, hätte noch an dreißig ausgerüstete Kriegsschiffe übrig, mit denen es die See verwahren und all das ausführen könnte, was zu Gunsten der Defensive angeführt ist.

Am 3. November erfolgte die Abstimmung.

Zuerst gab Graf Abraham Brahe seine Stimme ab. Aus den angeführten Gründen und weil der Kaiser so viel Grund zur Feindschaft gegeben habe, sei es das beste, den Krieg in Deutschland zu führen.

---

1) „Komma till att culminera med oss aequo marte i Östersjön, difficultera oss Preussen och Liffland och (att) allt hvad af sjön dependerar, hvilket allt med hvad fara det sammanhänger, kan en hvar rättsinnig svensk man lättelig besinna."

Carl Carlsson Güldenhielm, König Carls natürlicher Sohn, und Claës Horn stimmten ebenso.

Johann Skytte, der Jugendlehrer Gustaf Adolfs, erklärte sich für die Offensive, „weil wir auf andere Weise nicht zu unserm Ziel gelangen können, nämlich zum Frieden.“ Doch betonte er, so lange als möglich „media“ anzuwenden.

Es folgte Gabriel Oxenstiern. Da man sich bereits thatsächlich im Krieg mit dem Kaiser befinde, so bleibe er bei der in Stockholm gegebenen Resolution: daß der Offensivkrieg der beste sei. Doch rathe er, um vor der Welt desto mehr gerechtfertigt zu sein, alle friedlichen Mittel zu suchen.

Auch Per Baner hielt die Offensive für das beste, und wünschte viel Glück zu ihr.

Johann Sparre, der zu Anfang des Jahres nach Lübeck geschickt gewesen war, stimmte gleichfalls für den Offensivkrieg, den Rath beifügend, daß man sich mit allen Nachbarn zu alliiren suchen, und keinen Tractat mit dem Kaiser ausschlagen möge.

Endlich erklärte sich Matthias Soop. Er ging noch einmal durch, was der Kaiser in Deutschland Uebles gethan; es sei für Schweden am gerathensten, solchem bei Zeiten vorzubeugen; drum rathe auch er zur Offensive, falls die Mittel für sie ausreichen.

Nachdem die Reichsräthe ihre Stimmen abgegeben, sprach der König:

„Eure Vota beruhen auf solchen Gründen, daß, wer an ihnen zweifelt, entweder die Sache nicht versteht, oder eine schlechte Gesinnung gegen das Vaterland hegt. Daß ich diese Berathung angesetzt habe, geschah nicht deshalb, weil ich selber zweifelhaft gewesen wäre, ob die Offensive am besten wäre, sondern deshalb, daß Ihr die Freiheit hättet, dagegen zu opponiren. Diese Freiheit, zu disputiren, ob ich recht oder unrecht that, habt Ihr fortan nicht mehr. Meine Meinung aber ist: daß ich zu unserer Sicherheit, Ehre und endlichem Frieden nichts dienlicher befinde, als einen kühnen Angriff auf den Feind. Wie ich hoffe, daß er dem Vaterlande zum Heil gereichen werde, so hoffe ich auch, daß mir, wenn der Verlauf unglücklich ist, keine Schuld zugeschoben werde, denn ich habe keinen andern Zweck im Auge, als den Nutzen des Vaterlandes. Die Schwierigkeiten verkenne ich nicht: solche Schwierigkeiten sind der Mangel an Mitteln, so daß nicht immer jeder contentirt werden kann, wovon die Folge Unzufriedenheit, Unwille, Unbestand sein wird; der zweifelhafte Ausgang des Kriegs, von dem ich keinen eitlen Ruhm erhoffe, wie mir denn der König von Dänemark mit den Widerwärtigkeiten, in die er nach Innen und Außen gerathen, ein Beispiel ist; die

Nachrede: da urtheilt der eine über dies, der andere über das, so daß es wenig Ruhm dabei giebt. Auch bin ich an Ruhm gesättigt und suche weiter keinen. Mein einziges Streben ist die Sicherheit des Vaterlandes. — Wie nun auch Alles abläuft: legt Ihr es bei allen Unterthanen zum besten aus, ermahnt sie, wohlgesinnt zu bleiben. Euch aber ermahne ich, Alles so zu betreiben, daß entweder Ihr, oder Eure Kinder ein gutes Ende, das Gott verleihen möge, erleben. Ich sehe, daß ich selber keine Ruhe mehr zu erwarten habe, als die ewige Ruhe."

Da antwortete im Namen Aller Carl Carlsson, er wünsche dem König Glück zu Allem, und daß es Gott zur Ehre, Seiner Königlichen Majestät zum Ruhme, dem Vaterland zum endlichen Frieden gereichen möge.

So war denn der Krieg feierlich beschlossen, gleichsam urkundlich festgesetzt; — dieser Krieg gegen den Kaiser, der sich in die Form eines Angriffs kleiden sollte, der seinem Inhalt nach ein Vertheidigungskrieg war.

Auf die Gefahr hin, durch Wiederholung zu ermüden, betonen wir hier noch einmal, daß es in der Anschauung des Königs, wie seines Reichsraths, wie des schwedischen Volks ein Krieg war, welchen die von Oesterreich her drohende Gefahr für Schweden zur Pflicht machte: daß es das Dominium maris baltici war, nach welchem man Oesterreich streben sah, und daß man in diesem Streben einen directen Angriff auf das Vaterland erkannte. In jener Berathung des Reichsraths vom 27. October ist es unter andern ausdrücklich gesagt worden: „die vornehmste Ursache der deutschen Expedition ist das Streben des Kaisers, Schweden und die Ostsee zu erobern."[1] In dem Protocoll der Reichsrathssitzung vom 3. November heißt es vor der Abstimmung: der Stein wäre auf sie gelegt nicht durch ihre, sondern durch des Kaisers Schuld, indem er Schweden zu nahe gekommen wäre. Entweder müßten sie erliegen oder den Stein abwälzen: entweder müßten sie den Kaiser in Calmar erwarten oder ihn in Stralsund aufsuchen.

Und Gustaf Adolf selbst schrieb dem Manne, vor dem er, wie sonst vor Keinem, seine Gedanken aufdeckte, seinem Reichskanzler, daß man in der größten Gefahr stände, wenn man die Expedition nicht fortsetze, denn dann würde der Feind in Kurzem Herr der Ostsee und folglich auch Herr über Schweden sein.[2]) Und später, als er bereits ein paar Monate den Krieg in

---

1) „Principalis causa belli inter nos et Caesarem est, quod is vult Sueciam et mare Balticum occupare."

2) d. d. Stockholm 4. December 1629. Konung Gustaf Adolfs skrifter S. 538: „Ty endock the skääll, som i indraga ähre wichtige och öfvertyge oss så skinbarligen att huar wij samma expedition ickie foortsättia, skole wij innan kort ståå vth dhen

Deutschland führte, schrieb er ihm[1]): „des Vaterlandes Sicherheit gegen die Pläne unserer Feinde konnte zu keiner bequemeren Zeit und auf keine andere Weise in Acht genommen werden, als dadurch, daß wir die Waffen hierherüber trugen.“

Zwölf Jahre nach des Königs Tode (im Jahr 1644) sprach der Reichskanzler Oxenstiern im Reichsrath: „Pommern und die Seeküste sind gleich einer Bastion für die Krone Schweden, auf ihnen beruht unsere Sicherheit gegen den Kaiser. Sie waren die vornehmste Ursache, welche Seine selige Majestät in die Waffen brachte.“

Die Parteigenossen.

In der Mitte der zwanziger Jahre bereits war Gustaf Adolf zum Kriege gegen das Haus Habsburg entschlossen gewesen. Wir haben die staunenswerthen Vorbereitungen, welche er traf, damit ihm der Sieg unzweifelhaft wäre, verfolgt: jene Verhandlungen mit England, Frankreich, den Generalstaaten, Dänemark wegen eines großen antihabsburgischen Bundes. Damals scheiterte der Plan durch die Intriguen Christians IV.

Bei der Erneuerung jenes Plans der deutschen Expedition dachte er er von Neuem an eine solche Verbindung der antihabsburgischen Mächte. Und gewiß von entscheidender Wichtigkeit mußte es ihnen sein, wenn über den gemeinsamen Gegner auch aus dem Norden das Wetter losbrach. War für Schweden die eigne Sicherheit Zweck der deutschen Expedition, Nothwehr ihr Anlaß, so wurde sie in dem Zusammenhange der europäischen Politik und durch sie ein Mittel für andere Zwecke, ein Factor für fremde Berechnungen, einflußreich auf die Bestrebungen Anderer, bei denen dieser Krieg Hoffnungen wach machte oder Furcht erregte.

Die allgemeine Weltlage des Jahres 1629 bietet zwei Erscheinungen, welche zu Mittelpunkten gleichsam für zwei Systeme von Bewegungen werden: die große Agressivbewegung Oesterreichs und die Umwandlung der auswärtigen Politik Frankreichs.

Frankreich erinnert sich seines alten Gegensatzes zu dem Haus Habs-

fahra, at fienden Östersjöns herre, och följachteligen och wår öfverman blifvandes warder.“ Es ist im höchsten Maaß bezeichnend, daß Gustaf Adolf damals Thalerstücke schlagen ließ auf der einen Seite mit seinem Bilde und darum die Worte „Duce Deo, comite fortuna“; auf der andern eine Krone und die Worte „Gustavus Adolphus, Rex Sueciae, Magnus Dux Moscoviae: Fidei verae et sincerae Religionis Lutheranae Defensor: Regn. Galliae, Angl. Scot: et Hybern: Generalis, et summi belli praefectus: Oceani et Maris Balthici Admiralius, et urbis Stralsundensis Patronus.“ Dr. A. (Lebzelter.)

1) d. d. Ribnitz 8. October 1630. Arkiv I. No. 144.

burg, und Richelieu, nachdem er die kirchlich-politische Opposition im Innern des Reichs niedergeworfen und versöhnt hat, unternimmt es, diese Gegenstellung neu zu beleben.

Erwünschte Gelegenheit bot sich bald. Im December 1627 war Vincent II., Herzog von Mantua und Montferat gestorben. Die Linie der Gonzaga's, die mit ihm erlosch, hatte durchaus auf der Seite Spaniens gestanden. Der Herzog Carl von Nevers, von der jüngern Linie des Hauses Gonzaga, der mit Ansprüchen an das Erbe auftrat, war einer der bedeutendsten Vasallen der Krone Frankreichs. Er trug vier Herzogthümer von ihr zu Lehen, sein Vater hatte sich in französischem Dienst ausgezeichnet, er selbst war in Frankreich geboren.

Für Spanien mußte es unbequem, gefährlich werden, wenn es fortan wie auf der einen Seite die französische Macht selbst, so auf der andern einen französischen Vasallen zum Nachbar haben sollte. Es wandte sich deshalb an den Kaiser mit der Forderung, dem Herzog von Nevers die Nachfolge zu versagen. Das that nun der Kaiser nicht; aber mit Rücksicht auf andere Ansprüche an die Erbschaft, die geltend gemacht wurden, sprach er die Sequestration über die erledigten Lande aus. Da wandte sich der Herzog von Nevers an den Papst, an Venedig, vor Allem an Frankreich.

Richelieu ergriff die günstige Gelegenheit.[1]) Er bestimmte seinen König, trotz der noch schwebenden Differenzen mit England, an der Spitze eines Heeres über die Alpen zu gehen (Februar 1629). Bei Susa vorbrechend, werfen die Franzosen die Truppen Carl Emanuels, zwingen ihn zu einem Vergleich, ziehen vor Casale. Die Spanier sehen sich genöthigt, dem stürmischen Andrang zu weichen und die in Montferat besetzten Plätze zu räumen. Die Gesandten von Venedig, Florenz, Mantua, Genua erscheinen vor Ludwig, ihm für die Beschirmung Italiens zu danken. Mit Venedig schließt er eine Liga zum Zweck ferneren Schutzes der italienischen Fürsten: eine Liga gegen Spanien.

Aber auch der Kaiser war durch den Heereszug der Franzosen beleidigt: seine Oberlehnsherrlichkeit war von ihnen misachtet worden. Seine Generale sammeln auf seinen Befehl im Anfang des Sommers 1629 insgeheim bei Lindau 20,000 Mann, ziehen durch Graubünten nach Italien, brechen ins Mantuanische ein, nehmen Mantua im Sturm, hausen dort mit Mord

1) „Ducis Mantuani caussa, quam Galli non tam precibus et necessitudine popularis et aurici Principis injuste oppressi, quam quia ipsorum privatim et publice intercedat, Papae etiam exhortationibus moti defendendam susceperunt, eodem modo sicut superioribus annis Angli Palatinatum.“ Rusdorf aus Paris Anfang 1630 (Mém. II. S. 727.)

und Verwüstung. Und gleichzeitig führt der spanische General Spinola 20,000 Spanier vor das von den Franzosen besetzte Casale.

Da übersteigt Richelieu an der Spitze eines zweiten französischen Heeres die Alpen, und nun wird hier in Italien bis in den Herbst 1630 gekämpft.

Wie in der norditalischen Ebene habsburgische und französische Waffen einander bereits bekämpften, so schien der Moment nahe, wo sie sich noch an einem andern Ort feindlich begegnen sollten. Im Bisthum Verdun, das sich seit lange in den Händen lothringischer Prinzen befand, war der französische Einfluß in stetem Wachsen.[1]) Die kaiserlichen Adler verschwanden und machten den bourbonischen Lilien Platz; der Bischof mußte den König von Frankreich in das Kirchengebet einschließen; die Appellationen an das Reichskammergericht zu Speier wurden verhindert; bei Verdun wurde eine Citadelle errichtet. Dem Bischof wurde bereits geradezu erklärt, daß die Souverainität nicht bei dem Reich, sondern bei der Krone Frankreich sein und bleiben solle. Schon 1627 hieß es: Frankreich rühre „an des heiligen Reichs Regalia, Hoheit und Jurisdiction."

Auch in militärischer Beziehung wäre es von größter Wichtigkeit gewesen, wenn Frankreich sich hier festsetzte. Wie es durch seine Position in Montferat die Verbindung Spaniens mit Italien erschwerte, so hatte es mit dem Bisthum Verdun eine wichtige Position an der Grenze der niederländischen Provinzen Spaniens. Und schon (Ende 1627, Anfang 1628) begann man auf beiden Seiten zu rüsten. Die kaiserlichen Truppenzusammenziehungen dauerten durch das Jahr 1629 und den Anfang 1630 fort; der Obrist Ossa schanzte auf dem linken Rheinufer, im Elsaß. Im Mai 1630 begab sich dann Wallenstein selbst nach Memmingen. Jeden Tag erwartete man den Losbruch des französisch-habsburgischen Krieges auch hier. Vornehmlich der Gegensatz in den Ansichten der politischen Autoritäten Oesterreichs scheint es gewesen zu sein, welcher den Kriegsbeginn verzögerte. So eifrig man in den Wiener Hofkreisen wie für den Krieg in Italien, so für den am Rhein war, und die Entscheidung auf jenem Kriegstheater durch den Einmarsch in Frankreich vom Rhein her herbeizuführen wünschte, so entschieden riethen doch Wallenstein und seine politischen Genossen ab. Dem Herzoge erschienen die nordischen Angelegenheiten wichtiger, gefahrdrohender. Mehrmals erhielt er den Befehl, „die Diversion in Frankreich alsobald wirklich vorzunehmen".[2]) Aber immer zögerte er, dem Befehle nachzukommen.

1) Otto Heyne, Der Kurfürstentag zu Regensburg von 1630. S. 47 f.

2) Februar, April 1630.

Gleichzeitig und im Zusammenhang mit diesen antihabsburgischen Bewegungen Frankreichs wurde in den Niederlanden gekämpft. Denn es scheint unzweifelhaft, daß man sich hier gegen die Aufrichtung eines neuen Stillstandes mit Spanien, für den sich viele Stimmen erhoben, nicht entschieden haben würde, wenn der französische Zug gegen Casale unterblieben wäre. Der Krieg Frankreichs gegen Spanien bestärkte die Niederländer, den Krieg gegen Spanien fortzusetzen.[1]) So begannen sie denn (Sommer 1629) die denkwürdige Belagerung von Herzogenbusch, der „Jungfrau von Brabant", so eroberten sie dann (August 1629) Wesel. Und so trat dann (Juni 1630) an Stelle der Versöhnung mit Spanien ein Bund mit Frankreich, in welchem sich Frankreich zu jährlicher Zahlung von einer Million Livres verpflichtete, die Generalstaaten dagegen versprachen, ohne französische Zustimmung mit ihren Feinden weder Frieden noch Stillstand abzuschließen.[2])

Neben diesen unverhohlenen Feindseligkeiten schürte die französische Diplomatie emsig an den deutschen Höfen gegen den Kaiser. Mit den drei geistlichen Kurfürsten war man in beginnendem Einverständniß; der Herr von Marcheville und der Baron Charnacé bearbeiteten den Kurfürsten von Baiern. Sie sprachen den Gedanken aus, daß es Zeit sei, einmal eine wittelsbachische Kaiserkrone an die Stelle der habsburgischen zu setzen.

Hätten wir die Geschichte der französischen Politik zu schreiben, so würde es sich darum handeln, darzulegen, wie Richelieu die baltische Frage in seine große antihabsburgische Combination verflocht. Wie es die Aufgabe seines Gesandten Charnacé war, für das Zustandekommen sowohl freundschaftlicher Beziehungen zwischen Schweden und Dänemark, wie auch des Friedens zwischen Schweden und Polen zu wirken. Sein Gedanke war, daß Schweden, befreit von dem polnischen Feinde, ohne Sorgen vor dem dänischen Nachbarn, über das Meer gehen, von Norden her sich auf die habsburgische Macht stürzen sollte. Gleichzeitig in Italien, in den Niederlanden und in Deutschland, am Po, am Rhein und an den beiden deutschen Meeren sollte sie zu Boden getreten werden.

Von unserm Standpunkt aus stellte sich der Plan der schwedischen Expedition nach Deutschland anders dar. Mochte es sich aber gleich für Richelieu um den Angriff, für Gustaf Adolf um die Abwehr handeln: daß

---

1) Richelieu mém. IV. S. 418.

2) Bis dann 1634 eine Tripelallianz zwischen Frankreich, den Niederlanden und Schweden durch Richelieu zu Stande kam (Vreede II. 2. S. 262). Die „cujusdam ministri fidelis ad Regem suum super hodierno publicarum rerum Germaniae sive Europae statu Relatio" von 1645 erwähnt des „triplicis funiculi Galliae Bataviaeque et Sueciae."

es den Kampf gegen das Haus Habsburg gelte, darin stimmten sie beide überein.

Nicht anders als erwünscht konnte daher ihm wie den andern Feinden dieses Hauses eine schwedische Expedition nach Deutschland erscheinen; es kam darauf an, ob sie sich auch würden bereit finden lassen, dieselbe zu unterstützen. Aber da sollte es sich zeigen, daß der Eifer Frankreichs sowohl, wie der Niederlande sehr enge Grenzen hatte. Denn fast nur darauf beschränkte er sich, daß sie ihm die Hände frei zu machen suchten; ihm Hülfsgelder zufließen zu lassen, ihm Hülfstruppen zuzusenden, davon wollten sie kaum etwas wissen; vollends aber an umfassende, frei hervortretende Allianzen mit ihm dachten sie nicht.[1]) Leider sind wir nicht im Stande, das ganze Getriebe von Bemühungen zu durchschauen, welche angewendet wurden, um Schweden in die Action zu bringen, ohne sich ihm gegenüber zu sehr zu verpflichten. Allein auch das Wenige, was bisher darüber zu Tage liegt, bietet einen Einblick, anziehend genug, um bei ihm zu verweilen.

Nach[2]) dem Abschluß des schwedisch-polnischen Stillstands hatten der Reichskanzler Oxenstiern und der General de la Gardie den Baron Charnacé, wie es scheint auf Gustaf Adolfs Befehl,[3]) mehrmals aufgefordert, hinüber nach Schweden zu gehen, um sich dort von dem Könige, der das Ende der Verhandlungen nicht in Preußen abgewartet hatte, zu verabschieden. Sie hatten ihm bemerklich gemacht, daß es alsdann zwischen dem Könige und ihm zu Beschlüssen in Betreff der deutschen Frage kommen würde. Nach längerem Zaudern folgte Charnacé dieser Aufforderung[4]), ging nach Schweden hinüber und erhielt eine Audienz.[5]) In ihr verabschiedete er sich von Gustaf Adolf: der preußische Friede sei geschlossen, damit sei seine Mission beendet; er fragte nach etwaigen Aufträgen für seinen König und kam so auf die Idee

---

1) So schreibt Joh. Casimir an L. Camerarius d. d. Calmar 22. October 1629 (Moser, Neues patr. Archiv I. S. 104): „Gott gebe, daß der Krieg daselbst (d. i. „an den Seeküsten") mit Ernst möchte angehen, und daneben man in effectu etwas von Frankreich, England und den Staaten erlangen könnte, nam promissis quidem divites at non fortes esse possumus. wäre gegen der Posterität nicht zu verantworten, wann so gute occasio aus der Acht gelassen werden sollte . . ."

2) Ueber das Folgende geben die richelieu'schen Memoiren (V. VI) interessante Aufschlüsse.

3) Richelieu mém. V. S. 150.

4) Richelieu mém. V. S. 149: „de temps en temps lui en reparlèrent si souvent, qu'ils lui firent enfin entreprendre ce voyage." Deutlich genug, daß nicht eben der Franzose es war, welcher die Initiative in diesen neuen Verhandlungen ergriff.

5) Daten in den richelieu'schen Memoiren. Charnacé's Landung in Schweden den 18. November, seine erste Audienz den 21. November.

einer Allianz zwischen Schweden und Frankreich zu sprechen, von der Gustaf Adolf schon früher Andeutungen gemacht hatte. Sein König, so bemerkte er, würde sehr bereit sein, Gustaf Adolfs nähere Intentionen in Betreff der deutschen Angelegenheiten zu vernehmen und gern mit ihm in Verhandlung treten. Er möge zu diesem Zweck einen Gesandten nach Frankreich schicken, mit Vollmacht zu verhandeln und abzuschließen. Auf Gustaf Adolfs Wunsch erklärte Charnacé, diese Versicherungen wiederholend, schriftlich, daß sein König ihn beauftragt habe, Gustaf Adolf aufzufordern, daß er Mittel vorschlüge, durch welche man seiner Meinung nach den unterdrückten Fürsten ihre Ruhe und Freiheit zurückzugeben vermöchte; ihm zu diesem Zweck die Absendung eines Bevollmächtigten nach Frankreich vorzuschlagen, um eine Defensiv- oder selbst eine Offensiv-Allianz abzuschließen, zu welcher sein König durchaus bereit wäre.[1]) Bestimmteren, bindenden Zusagen aber, die Gustaf Adolf verlangte, wich er aus. Aus Mangel an Instruction, wie er sagte. Nun wurde Karl Baner zur Gesandtschaft nach Frankreich bestimmt. Aber seine Reise unterblieb dann, da Gustaf Adolf es vortheilhafter fand, wenn von Seiten Frankreichs ein Bevollmächtigter in den Haag geschickt würde, um dort mit dem schwedischen Residenten über die Allianz zu verhandeln. Dadurch werde der Eclat vermieden und die ganze Sache ein Geheimniß bleiben. In diesem Sinne gab der König dem Franzosen auf sein Memoire Antwort und händigte ihm zur Ueberreichung an seinen König die Bedingungen „sowohl für die Restitution, wie für die Föderation" ein, die er hatte aufsetzen lassen, hinzufügend, daß, wenn sie ihm gefielen, er einen Bevollmächtigten in den Haag schicken möchte, um mit dem Residenten Ludwig Camerarius, den er mit den nöthigen Instructionen und Vollmachten versehen würde, das Weitere zu verabreden.

Die Instruction und Vollmacht für Camerarius datirt vom 10. December 1629[2]) und giebt in ihrer Ausführlichkeit die wichtigsten Aufschlüsse über Gustaf Adolfs Gedanken in Betreff des Bundes mit Frankreich. Es wird dem Residenten zunächst ans Herz gelegt, besonders darauf zu achten, daß der eintreffende französische Gesandte gehörig legitimirt sei, so daß sein König das, was sie im Haag abschlössen, auch ratificire. Dann wird genau entwickelt, zunächst — und ich folge der etwas ungelenken Anordnung des

---

1) So erzählen die richelieu'schen Memoiren in Uebereinstimmung mit Gustaf Adolfs Instruction für L. Camerarius vom 10. December 1629 (Moser, Patr. Archiv VI. S. 133 ff.). In ihr heißt es: „Regem suum non esse alienum a foedere sive offensivo sive defensivo cum S. R. Maj. feriendo in oppressorum Germaniae ordinum restitutionem."

2) Coll. Camer. Publicirt von Moser, Patr. Archiv VI. S. 133.

Actenstückes — was „Ziel und Zweck“ des Bundes mit Frankreich sei. Es werden da im Wesentlichen dieselben Punkte angeführt, auf welche bereits die schwedischen Gesandten zu Lübeck, und hernach Sten Bjelke mit Wallenstein wegen eines gütlichen Vergleichs mit dem Kaiser hätten verhandeln und abschließen sollen. Nur Einzelnes ist modificirt. So hebt mit Rücksicht auf Frankreich der erste Artikel hervor, daß neben der Restitution der nieder- und obersächsischen Kreisfürsten und Stände auch die Restitution der Pfalz für den König von Böhmen gefordert werden soll; so bestimmt der dritte Artikel daß nicht allein die während des Krieges an der Ost- und Nordsee, sondern auch die in Graubünten angelegten Befestigungen zerstört werden müssen; so wird ein Artikel (der 12te) eingeschoben, nach welchem jeder der Conföderirten sich verpflichtet, nicht mit dem Feinde zu handeln, oder etwas ohne Zustimmung des Bundesgenossen zu unternehmen, auch nicht die Waffen eher niederzulegen, als man alle diese Forderungen erhalten habe. Denn ohne sie, meint Gustaf Adolf, würde auf keine Sicherheit weder für Schweden noch für Frankreich zu hoffen sein.

Um nun zu diesem Zweck zu gelangen, stellt Gustaf Adolf eine Reihe von Forderungen. Er geht davon aus, daß das schwedisch-französische Bündniß zum Schutz der beiden Königreiche, ihres Bestandes, ihrer Unterthanen und deren Rechte; zur Sicherheit der Ost- und Nordsee; zur Freiheit des Handels; zur Restitution der benachbarten Fürsten, Grafen, Städte und Häfen an jenen beiden Meeren[1]) errichtet sein soll (1). Weil der Gegner bis jetzt gegen jede Restitution war, so verlangt es die Wohlfahrt der gemeinschaftlichen Freunde und die Sicherheit der Königreiche Schweden und Frankreich, daß beide Könige mit den Waffen auftreten (3). Zu diesem Zweck soll der König von Schweden auf seine Kosten ein solches Heer ausschreiben, wie es einem so großen Kriege entspricht (4), und soll seine Flotte gerüstet in der Ostsee halten (5). Der König von Frankreich soll eine bestimmte Geldsumme zahlen (6) und eine auf seine Kosten ausgerüstetete Flotte in die Nordsee schicken, welche er unter schwedischen Befehl stellt (7). Ueber-

1) „Pro defensione suorum respective regnorum, terrarum, subditorum, eorumque jurium, securitate item utriusque maris Balthici et Oceani; libertate commerciorum, ac restitutione vicinorum Principum, Comitorum, civitatum et portuum ad utrumque mare sitorum in pristinum suum statum.“ Hernach, wo Gustaf Adolf sich über die Billigkeit der Forderungen weiter ausspricht, sagt er in aller Schärfe: diese erste Bedingung enthalte „finem hujus foederis qui est 1) defensio utriusque regni Sueciae ac Franciae, 2) securitas dictorum marium et commerciorum, 3) restitutio injuste oppressorum Principum, 4) et tandem justa, honesta, secura pax et tranquillitas publica.“

haupt hat der König von Schweden das Directorium (8);[1]) jedoch handelt er stets im Einverständniß mit den Bundesgenossen, welche zu dem Zweck Bevollmächtigte in seine Umgebung senden, mit denen er berathen und beschließen kann (9). Jedem wird die Conscription von Truppen und Schiffen, der Export der Fahrzeuge und Kriegsartikel in den Territorien des andern gestattet, den Feinden verboten (10). Die Delinquenten und Deserteure werden ihren Herren zur Bestrafung ausgeliefert (11). Zum Beitritt zu diesem Bündniß sollen zugelassen werden die Könige von England und von Dänemark, der Fürst von Siebenbürgen, die Generalstaaten, die Fürsten, Staaten und Städte Deutschlands. Stets aber soll das Directorium bei dem Könige von Schweden bleiben (12).

Es wird wiederholt, daß nur gemeinschaftlich mit dem Feinde Verhandlungen angeknüpft, Friede mit ihm geschlossen werden darf (13); daß das Bündniß so lange dauern soll, bis der genannte Zweck desselben erreicht ist; daß bis dahin keiner aus dem Bunde ausscheiden darf (14).

Camerius nun soll in den Verhandlungen die Wichtigkeit des schwedischen Angriffs[2]) gerade für Frankreich, das als Deutschlands Grenznachbar in der größten Gefahr schwebe von Deutschland aus angegriffen zu werden, vorstellen, und deshalb auf Einwilligung in jene Forderungen, vor Allem aber auf den Art. 6, auf der Subsidienzahlung bestehen. Denn nicht die Streitkräfte aber die Geldmittel Schwedens seien durch die langjährigen Kriege erschöpft. Und zwar soll er eine Summe von 600,000 Kronen jährlich fordern. Erscheint das zu viel, so soll er allmählich heruntergehen bis auf jährlich 400,000 Imperialen.[3])

Und da Gustaf Adolf noch 4000 deutsche Reiter unter seinen Fahnen habe, die er zur deutschen Expedition nicht entbehren könne, müsse Frankreich zu ihrer Besoldung für das erste Jahr mindestens 600,000 „Imperialthaler" und zwar sofort, noch im laufenden Winter pränumerando bezahlen.

Ferner müsse Frankreich, da ein so großer Krieg nicht ohne die größten Kosten geführt werden könne, dulden, daß Gustaf Adolf sich zur Deckung der Kriegskosten der Flußzölle, z. B. des Zolls auf der Weichsel, bediene und dafür sorgen, daß keiner ihn in dieser Benutzung hindere. Hindert ihn einer und beginnt deshalb Krieg gegen ihn, so soll auch Frankreich ihn als seinen erklärten Feind ansehen.

Was sodann Art. 7, die Stellung einer Flotte, wie hier gesagt wird,

1) „Directorium foederis per Germaniam et in utroque mari exequendi."
2) „Firmo cum fundamento profunde Germaniam penetret."
3) „Quadragenta (sic!) millia thalerorum Imperialium."

von 15 Schiffen unter Gustaf Adolfs Befehl,[1]) betrifft, so soll Camerarius, wenn man Schwierigkeiten macht, nicht weiter darauf dringen.

Ferner darf der König von Frankreich in Italien, so lange der deutsche Krieg dauert, nicht Frieden schließen; sollte er sich jedoch aus zwingenden Gründen zum Friedensabschluß dort genöthigt sehen, so soll er dafür ein Heer an den Rhein oder an einen andern Ort in Deutschland führen, da anzunehmen ist, daß die Spanier sich, wenn es zum Waffenstillstand in Belgien kommt, und wenn sie in Italien Frieden erhalten haben, mit aller Macht auf Deutschland stürzen werden.

In Betreff des Art. 12 bemerkt Gustaf Adolf, daß es ihm recht wäre, wenn Frankreich auch Baiern und die übrigen Kurfürsten in Deutschland in das Bündniß ziehen wollte. Nur müßte alsdann eine bestimmte Zeit angegeben werden, innerhalb welcher sie ihren Beitritt zu erklären hätten.

Wenn nun ein französischer Abgeordneter mit der nöthigen Vollmacht kommt, so soll Camerarius ermächtigt sein, zu versprechen, daß Gustaf Adolf im künftigen Frühling mit aller Macht nach Deutschland hinübergehen und nicht eher, als es dem König von Frankreich beliebe, Frieden machen werde.

Im Fall daß Frankreich sich aber schwierig erzeige und die Subsidienzahlung ablehne, so wolle er sich auch damit begnügen,[2]) daß jeder von ihnen sich verpflichte, im kommenden Frühling eine „Royalarmee" ins deutsche Gebiet zu führen und nach gemeinschaftlichem Plan den Krieg so lange fortzusetzen, bis das Ziel erreicht sei. In diesem Fall soll Camerarius darauf dringen, daß alle übrigen Bedingungen richtig in das Instrument aufgenommen werden, vor Allem jene Bestimmung, daß, wenn bei Gelegenheit dieses schwedischen Krieges irgend eine andere Macht sich Gustaf Adolf auf irgend eine Weise widersetze, sie auch von Frankreich als Feind betrachtet werden solle.

Es hatte somit den Anschein, als würde es im Haag zu den weiteren Verhandlungen kommen und Charnacé war bereits auf der Rückreise in seine Heimath. Schon hatte er sich von dem Könige von Dänemark verabschiedet, als er — im Januar 1630 — neue Instruction zu Verhandlungen

---

1) „Pro Oceani tutela, dictorum vectigalium conservatione, liberaque necessariorum ad suos exercitus advectione praestanda."

2) „Ut tantum his de navibus et subsidio pecuniario conditionibus annexis: Ita ut uterque Regum, propriis tantum viribus, utrinque suum et quidem Regium et sufficientem exercitum simul pro futuro vere in Germaniam ducat, communique opera et consilio utrinque bellum tamdiu gerant, nec ab eo, altera parte inconsulta aut invita, discedant, donec scopus supradictus obtentus sit."

mit Schweden von seinem Könige erhielt,[1]) welche dieser hatte aufsetzen lassen, ehe er noch über seines Gesandten bisherige Verhandlungen mit Schweden Nachricht erhalten hatte. Sie befahl ihm, dem Könige von Schweden zu versichern, daß der König von Frankreich lebhaften Antheil an dem Unglück in Deutschland nehme und mit Sorgen das Streben Oesterreichs nach der Universalmonarchie sehe; daß er dazu beizutragen wünsche, daß Gustaf Adolf an der Spitze einer Armee von 30,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde für die Befreiung der unterdrückten Fürsten, Staaten und Städte, für die Erhaltung der Sicherheit des Handels auf der Ost- und Nordsee auftrete, dem Kaiser durch Vorstellungen oder durch Waffen Halt gebiete und bewirke, daß die Spanier sich wirklich aus den Plätzen, die sie in Deutschland besetzt hielten, entfernten. Daß er sich zu diesem Zweck zu einer jährlichen Zahlung von 600,000 Livres für die Dauer des Bundes verpflichten wolle, jedoch unter der Bedingung, daß die katholische Liga nicht beunruhigt, vor Allem, daß Baiern im Besitz der Kur und seiner andern Rechte gelassen würde, und daß man in den eroberten Orten die katholische Religion bestehen ließe.

Charnacé wandte sich sofort an Fegräus mit der Bitte, an Gustaf Adolf zu melden, daß er neue Instruction und Vollmacht erhalten habe. Gustaf Adolf sandte auf diese Nachricht Carl Baner, um neue Verhandlungen mit Charnacé zu eröffnen. Baner's erste Frage war: ob man zum nächsten Frühling Geld erhalten könne und wieviel? Charnacé erwiderte, er habe Vollmacht, nicht allein für dieses, sondern auch für die folgenden Jahre Geld zu versprechen; in Betreff der Summe bat Charnacé ihn um Erklärung, ob er irgend eine Proposition von Seiten seines Königs hätte. Baner sagte, er hätte keine. Dann — so war Charnacé's Antwort — wolle er sich dem Könige selbst eröffnen, bat, daß er ihm eine Audienz vermitteln möge, auf daß alles desto eher abgeredet wäre und er sich desto eher nach Frankreich zurückbegeben, und die Auszahlung der ersten Rate von dort erfolgen könne.

Es verzögerte sich mehrere Wochen, bis Charnacé in Westerås die gewünschte Audienz hatte. Er trug in ihr vor, daß sein König von dem Wunsch beseelt wäre, mit Gustaf Adolf Allianz zu schließen und eröffnete ihm die in seiner Instruction enthaltenen Bedingungen für eine solche. Gustaf Adolf forderte 600,000 Thaler für dieses, 400,000 für jedes der folgenden Jahre, falls man französischerseits nicht vorzöge ein Drittel aller

---

1) Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 21. Januar 1630. Hist. Samml. III. S. 152. Der Inhalt der Instruction Richelieu mém. VI. S. 397.

Kosten zu übernehmen. Charnacé entwickelte dieser Forderung gegenüber sehr ausführlich die Fülle von Umständen, welche dazu beitrügen, die schwedische Expedition nach Deutschland zu erleichtern, führte an, welchen Vortheil man an dem von Wallenstein geschonten Mecklenburg haben würde, wie es von da nach Schlesien nur ein paar Tagemärsche wäre, wie die Länder, die man durchziehen müßte, voll freundschaftlicher Gesinnung gegen ihn, den sie als den Messias erwarteten, wären, wie die Bewohner ihre Herzen zur Ernährung der Armee hergeben würden. Die restituirten Fürsten, meinte er, würden die Kosten tragen. Auch an all die Diversionen, welche der Kaiser zu machen gezwungen wäre, erinnerte er: an jene — Frankreichs wegen — in Italien und im Elsaß; an eine weitere wegen der im Reich auftretenden Holländer; und wegen des eben gemeldeten Absterbens von Bethlen Gabor an eine in Ungarn. Die baltischen Gegenden würden durch all diese Diversionen vom Feinde entblößt sein: er fange bereits an, seine Truppen aus ihnen zurückzunehmen.

Gustaf Adolf widerlegte diese Ansicht von der Leichtigkeit der deutschen Expedition; selbst der Kurfürst von Sachsen habe sich wenig freundschaftlich gegen ihn benommen, habe ihm erklärt, daß der Eid, den er dem Kaiser geleistet habe, ihn verpflichte, sich einem in Deutschland landenden schwedischen Heer mit den Waffen zu widersetzen. Die ersten Feinde aber würden gerade Baiern und die Liga sein.[1]) Und wenn die übrigen deutschen Fürsten auch guten Willen hätten, so wären sie doch nicht in der Lage, ihn durch die That zu beweisen. Sie wären ruinirt und die Bevölkerungen in die äußerste Armuth versetzt.

Charnacé suchte dem Könige diese Bedenken auszureden. Vor Allem seine Bedenken in Betreff Baierns und der Liga. Da lachte Gustaf Adolf und erklärte, er sehe wohl, daß man Baierns Freund sein müsse, wenn man Frankreichs Freund sein wolle. Er erklärte, er wolle, wenn Frankreich sich

---

1 Rusdorf, der sich damals in Paris aufhielt, und von den Bestrebungen des französischen Cabinets genaue Kenntniß hatte, schrieb ganz ähnlich über diesen Plan Frankreichs von einer schwedischen Verbindung mit den Protestanten und Ligisten in Deutschland. Er brauchte das horazische Wort:

„*Prius Apuleis*
Jungentur capreae lupis.

Facilius cum Diabolo quam cum Ligistis Protestantes reconciliari et sociari possunt, sicut Danum, cum ei hoc consilium proponeretur, dixisse ferunt.“ (Mém. II. S. 726 ff.). Und Camerarius schreibt ähnlich an Rusdorf (21. December 1629): „Was sie sich von dem Baiern und den Ligisten versprechen, daß diese je mit ihnen gegen das Haus Oesterreich sich verbinden werden, darin täuschen sie sich stark. Der Vater dieses Königs, der große Heinrich, durchschaute diese Geheimnisse besser.“

verpflichte, in Italien ohne seine Beistimmung nicht mit dem Kaiser Frieden zu machen, auf die von ihm proponirten Bedingungen abschließen, ohne irgend welche Geldcontribution zu verlangen.

Charnacé antwortete darauf, der Krieg in Italien wäre weit aussehend; bestimmte Versprechungen in Betreff desselben zu geben, habe er keine Vollmacht.

Man kam eben zu keinem Resultat in dieser Unterredung.

Gustaf Adolf ließ durch Deputirte mit dem Franzosen weiter verhandeln. Nach längern vergeblichen Verhandlungen bewilligte Charnacé endlich in der Conferenz, die Anfang März stattfand,[1]) eine Contribution von drei Tonnen Gold, aber unter der Bedingung, daß schwedischerseits jemand nach Frankreich gesendet würde, durch den sich Schweden verpflichte, das Operationsheer auf eine bestimmte Stärke zu bringen.

Gustaf Adolf verlangte die Clausel, daß das, was hier abgeschlossen wäre, unverbrüchlich gehalten werden solle, ohne Rücksicht darauf, daß man in Frankreich darin überein komme oder nicht.[2])

Charnacé wollte nicht unterschreiben.

Gustaf Adolf, für den sich — wie wir hernach zu erzählen haben — eben damals eine neue Aussicht auf friedlichen Vergleich mit dem Kaiser eröffnet hatte, hielt drei Tonnen Gold nicht für wichtig genug, um auf solche Aussicht zu verzichten. Er hielt es nicht für nützlich, sich für ein so kleines Erbieten zu einem so großen Kriege zu verpflichten, weil alsdann andere Interessenten, die früher Verbindungen mit ihm eingegangen waren, die Hand abziehen und ihn im Stich lassen möchten, da sie ihn durch den Bund mit Frankreich zur deutschen Expedition hinlänglich verpflichtet hielten. Es kam dazu, daß ihm aus Charnacé's Reden hervorzugehen schien, daß die Subsidie nur auf ein Jahr gelten solle: wie er meinte, damit Frankreich durch die schwedische Diversion nach Deutschland desto bessere Friedensconditionen in Italien erhalte. Und da sein Verhältniß zu den Generalstaaten und zu Dänemark zweifelhafter Natur war,[3]) so zog er es vor,

1) Von ihr erzählen die richelieu'schen Mém. VI. S. 410 ff. Ich trage Bedenken gegen die Richtigkeit der Erzählung.

2) In dem ausführlichen Bericht von Fegräus vom 24. April findet sich diese Clausel erwähnt mit den Worten: „sive conventum fuerit, sive non nihilominus etc. etc." Offenbar ist es diese wichtige Clausel, die in einem Briefe (von Gustaf Adolf) an Oxenstiern vom 24. März (Arkiv I. No. 27) vollständig angegeben ist: „de komme öfverens eller icke i Frankrike derom, så skulle doch hvad här slutadt vore, orygeligen hållas."

3) Diese interessante Uebersetzung aus jenem Brief an Oxenstiern d. d. Stockholm 24. März 1630. Arkiv I. No. 27. Dazu Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Stockholm 17. März 1630. Arkiv I. No. 24: „orsaken hvarföre man för denna gången

sich diesmal zu nichts zu verpflichten, sondern den Franzosen zu verabschieden, der sich dann zunächst nach Dänemark begab.

Dann beauftragte Gustaf Adolf zwei Staatssecretäre, Johann Fegräus und Carl Baner dort mit Charnacé zu verhandeln. Aus dem Bericht, den Fegräus über diese Verhandlungen — im April — an Gustaf Adolf einsandte,[1] geht hervor, daß Gustav Adolf auf jene Clausel, durch welche die letzten Verhandlungen gescheitert waren, verzichtete. Das machte den Franzosen perplex und er suchte andere Mittel und erfand immer neue Clauseln, dem Abschluß einer Allianz auszuweichen. Selbst die Verpflichtung einer Subsidienzahlung im Mai wollte er nicht unterschreiben. Und doch war man ihm so weit entgegengekommen. Man hatte eingewilligt,[2] daß die Allianz nur auf 6 Jahre geschlossen sein solle, daß Gustaf Adolf noch im Frühjahr mit einem Heer nach Deutschland hinübergehe, daß man mit Baiern und der Liga Neutralität halten wolle. Nur auf einige Forderungen Frankreichs hatte man in der schonendsten Form nicht eingehen zu können erklärt. So auf die Entfernung der Spanier aus dem Reich; man bemerkte, daß Gustaf Adolf wegen des lebhaften Verkehrs seiner Unterthanen mit Spanien zu vermeiden wünsche, mit Spanien zu brechen; übrigens sei diese Entfernung der Spanier in dem Artikel über die Restitution der deutschen Fürsten zur Genüge mitbegriffen. So auf die Zulassung der katholischen Religion in den Orten, in denen sie nicht mehr bestände, weil man dadurch die protestantischen Freunde beleidigen würde. So auf den Einschluß der Pfalz in das Versprechen, den Herzog von Baiern nicht zu belästigen, weil man dadurch den König von England verlieren würde; es wurde bemerkt, daß diese Bestimmung auch überflüssig sei, da Gustaf Adolf ja verspräche, Baiern in seinem rechtmäßigen Besitz überhaupt nicht zu belästigen. Alles umsonst. Fegräus klagt voll Erbitterung: „als ich das Alles hörte, besonders wie sein Eines Vorgeben nicht aus dem andern folgte, — denn einmal sagte er, er wolle unter gewissen Bedingungen unterschreiben, gleich darauf, er habe keine Vollmacht mehr dazu —; als ich sah, daß er mit Fleiß Ausflüchte suchte, da merkte ich zur Genüge, daß er nichts wollte als Aufschub und Zeit-

---

hafver intet med honom sluta kunnat, är den, att Vi icke hafva funnit godt vid detta sakernes tillstånd, så högt förobligera oss till konungens i Frankrike nutum och arbitrium allenast för 3 tunnor guld skull, helst medan Vi nogsamt aftaga kunde att mesta parten af hans sändebuds löften och tillsägelser vore illa grundade och intet uppå att bygga.“

1) Ueber seine Verhandlungen mit Charnacé berichtet er an Gustaf Adolf in seinem Brief d. d. Helsingör 24. April 1630. Vgl. Richelieu mém. VI. S. 410.

2) Richelieu mém. VI. S. 411.

gewinn, nahm deshalb die ganze Sache ad referendum, mit Protest, daß E. K. M. gethan hätten, was der Sache förderlich wäre, und nichts ausgelassen hätten, was dem König von Frankreich zu Freundschaft und Geneigtheit hätte bringen können. Nach meinem geringen Verstande muß er entweder Kundschaft von einem Anschein zum Frieden in Italien haben und deshalb dieses Werk hinausziehen, um nach den Entscheidungen dort seine Maßregeln hier zu treffen, oder er muß nach Frankreich so schlimme Nachrichten gesandt haben, daß er jetzt nichts abschließen darf, ohne den Schein zu erwecken, als habe er falsche Nachrichten gegeben, und so mit sich selbst im Widerspruch erfunden zu werden."

So entschloß sich Gustaf Adolf, die Vermittlung Charnacé's vorbeizugehen und sich direct an den König Ludwig zu wenden. Er sandte seinen Secretär Lars Nielsson,[1]) wie es scheint, mit dem Auftrage, den König zur Abfertigung eines französischen Bevollmächtigten in den Haag zu vermögen er beauftrage Camerarius mit der Fortführung dieser Verhandlungen.

Das war der Stand der schwedisch-französischen Beziehungen im Frühling 1630:[2]) es war noch nichts erreicht und die Allianz noch in weitem Felde. Es durfte sogar sehr zweifelhaft erscheinen, ob man jemals den Abschluß einer französischen Allianz erreichen würde. Wenigstens gab Rusdorf, welcher sich Ende 1629 vom Haag aus nach Paris begeben hatte, Aufklärungen über die Politik des dortigen Cabinets, die nicht geringes Bedenken erregen mußten.[3]) Er berichtete, wie Frankreich sich jetzt bemühe, den Kurfürsten von Sachsen und die übrigen deutschen Fürsten, protestantische wie päpstliche, vom Kaiser zu trennen und zu neuen Unruhen zu bewegen; wie es zu dem Zwecke große Versprechungen an Truppen, Geld und Kriegsbedarf mache. Wie es vor Allem sein Bestreben sei, Schweden durch die glänzendsten Bedingungen[4]) dahin zu bringen, daß es die Waffen zum Schutz Deutschlands erhebe. Aber — fügt Rusdorf hinzu — dazu treibe den König nicht der Wunsch, die Sache der Protestanten und Unterdrückten in Deutschland restituirt zu sehen, sondern einzig und allein der Wunsch, den Kaiser zu verhindern, daß er die Hand über das Reich hinaus ausstrecke und seine Truppen

1) Fegräus an Gustaf Adolf d. d. 24. April. Die richelieu'schen Memoiren entstellen den Namen in Laurens Nicolas.

2) Richelieu mém. VI. S. 413. „Tandis que dura ce pourparler avec Charnacé, le roi de Suède s'engageoit insensiblement, et résolvoit à la guerre sans être assuré de l'alliance du Roi."

3) Rusdorf mém. II. S. 726 ff.

4) „Amplissimis conditionibus propositis."

auf italiänischem Boden gegen Frankreich verwende.[1]) Man rechne darauf, daß Schweden jetzt, nach dem Abschluß des Stillstandes mit Polen, den Krieg in Deutschland beginnen werde; man suche es mit allen Gründen und Versprechungen von Geld, Waffen, Truppen, Freundschaft dazu zu bewegen; aber zu einem förmlichen Bündniß mit ihm habe Frankreich keine Lust.[2]) Man habe wohl eine bestimmte monatliche Geldsumme versprochen, aber in die Restitution der deutschen Fürsten möge man nicht willigen. Man wolle weder den Freunden helfen, noch den Feind beleidigen, und doch wünsche man die Macht Oesterreichs gebrochen.[3])

„Denn das ist die Gewohnheit der Franzosen, die Freunde und Genossen durch das Versprechen der Allianz in den Krieg zu treiben, ohne selber die Waffen zu erheben; dann aber, sobald sie ihre persönlichen Zwecke erreicht sehen, sie zu verlassen und als Schiedsrichter aufzutreten." Rusdorf hofft, daß Gustaf Adolf sich vorsehen und in nichts einlassen werde, ehe die Franzosen ihre Versprechungen wirklich erfüllt haben. „Denn wenn sie nicht das zugesagte Geld wirklich vorausbezahlen, so werden sie stets Gründe suchen, die Bezahlung hinauszuschieben und zu unterlassen.[4]) Vielleicht daß sie anfangs etwas zahlen würden. Jedenfalls nicht länger, als sie es ihrem Privatvortheil nützlich erachten. Sobald sie aber sehen, daß die Sache der Protestanten zum Nachtheil der päpstlichen Religion größere Fortschritte macht, werden sie ihre Meinung ändern, die Zahlungen einstellen, nichts mehr von Hülfeleistung wissen wollen und sich auf die Seite des Gegners schlagen."

Auch mit den Niederlanden stand Gustaf Adolf in Verhandlung. Im April 1629 lief der 15jährige Stillstand ab, der zwischen ihnen und Schwe-

---

1) Weiter unten sagt Rusdorf: „Inter Principes melioris caussae et religionis solum Suecum aestimant, admirantur, laudant et commendant, non ex amore et benevolentia, sed quia eum res feliciter, prudenter et magnanime agere vident, et spem habent, fore, ut contra Imperatorem bellum in Germaniam sit translaturus."

2) „Sed animus non est arcto foedere, confectis tabulis et pactis stipulationibusque legitimis intervenientibus se ei adjungere."

3) „Illud nimirum est, quod nostri proverbio dicunt, pelliceam tunicam dare lavatum, sed prohibere, ne aqua tingatur." Aehnlich ist, was Camerarius am 21. December 1629 an Rusdorf schreibt: „Wenn die Franzosen nicht ernstlich und offen dem österreichischen Hause den Krieg ankündigen, so werden sie keine Bundesgenossen finden, welche das ungewisse Kriegsglück versuchen möchten, um hernach im weiten Schlunde zu versinken, wenn sie nicht mehr heraus schwimmen können."

4) „Itaque Graeca fide et oculatis manibus mercandum, nec ante credendum est, donec digiti offam attigerint."

den im Jahre 1614 aufgerichtet worden war. Dem Könige lag Alles daran, daß dieser Stillstand erneuert würde. Bereits vor ein paar Jahren hatte er den tapfern General Horn, der in seiner Jugend zwei Feldzüge unter Prinz Moritz mitgemacht hatte, in der Stille an Prinz Heinrich gesandt. Und fast scheint es, als ob man ihm im Haag Aussicht auf Erneuerung des Bundes gemacht habe. Wenigstens wurde im März 1629 für Camerarius eine Instruction zu Verhandlungen mit den Generalstaaten aufgesetzt, [1]) in deren erstem Artikel es heißt: „da der Feind sich der Seekanten bemächtigt habe, und jetzt das Dominium maris Baltici et Oceani haben wolle und seine Angriffe auf Schweden richte, so acceptire Gustaf Adolf die von den Herren Staaten ihm zum Schutz seines Landes angebotene Renovation des alten Bündnisses."

Eine einfache Erneuerung freilich — so befiehlt die Instruction dem Residenten, den Generalstaaten vorzustellen — würde wenig nützen: denn gegenwärtig seien Zweck wie Grund einer solchen Verbindung andere als vor 15 Jahren. Gegenwärtig sei „ein neues, engeres Bündniß" — ein Defensiv-bündniß — nöthig.[2]) Zweck dieses Bündnisses soll sein (Art. 11): Erhaltung ihrer beider Lande und Unterthanen, ihrer Rechte, Freiheiten, Privilegien und wohlhergebrachten Gebräuche auf der Ost- und Nordsee, Versicherung dieser Seen, Freiheit des Handels, Restitution der diesen Meeren anwohnenden Fürsten, Grafen, Städte und Häfen in den vorigen Stand, und also endliche Ruhe und Frieden. — Von Religion also auch hier kein Wort.

Was die Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen, betrifft, so soll man zuerst freundliche versuchen. Haben sie bis zum nächsten Juli keinen Erfolg, so sollen beide Mächte zu den Waffen zu greifen verpflichtet sein. Und nun folgt eine Anzahl von Bestimmungen, die sich auch in dem Entwurfe eines Bundes mit Frankreich finden: daß Gustaf Adolf während der Dauer des Krieges das Directorium haben, jedoch nichts ohne Vorwissen und Belieben der Bundesverwandten vornehmen solle, daß die Staaten deswegen Bevollmächtigte in die Umgebung des Königs schicken sollen u. dgl.

Gustaf Adolf will sich verpflichten, eine Armee von etwa 20,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde und eine Flotte von 50 Segeln auszurüsten. Dafür sollen die Staaten monatlich 50,000 Reichsthaler Subsidien zahlen,

1) Gustaf Adolfs Instruction für L. Camerarius wegen eines Bündnisses mit den Staaten-General d. d. Jönköping 4. März 1629. Coll. Camer. XXXII. Sie enthält 55 Artikel. Mittheilungen aus ihr bei Söltl III. S. 270 ff. in erbärmlicher Uebersetzung.

2) „hvilket de sjelfve för ett år sedan begge drefvo." Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Stockholm 24. März 1630. Arkiv I. No. 27.

und zwar auf drei Monate pränumerando.[1]) Nur wenn die Generalstaaten dieses neue Bündniß ablehnen, soll Camerarius bei der Erneuerung des alten Bündnisses stehen bleiben.

Bei ihrem Kampfe mit Spanien lag den Niederlanden Alles daran, daß Oesterreich in Kriege verwickelt wäre, welche es verhinderten, den Spaniern Unterstützung zu leisten. Daher waren sie über den Lübecker Frieden im Haag „so perplex, daß man wünschte, er wäre nicht geschehen.“[2]) Und in den Erfolgen der österreichischen Politik auf der Ostsee sahen sie — jetzt wie ehedem — Gefahren für sich und ihren Handel.[3]) Daher waren sie über die sich eröffnende Aussicht eines neuen schwedischen Krieges gegen den Kaiser erfreut. Aber sorgfältig trennten sie die Sache Spaniens von der Sache Oesterreichs und waren für ihre Person ebenso bemüht, den einen Zweig des habsburgischen Stammes unangerührt zu lassen, wie sie bemüht waren, den andern zu brechen. Entscheidend war, daß Prinz Friedrich Heinrich selbst auf das Bestimmteste die Neutralität mit Kaiser und Reich betonte.[4]) Einen offenen Friedensbruch, der den Niederlanden die Heere Wallensteins, Tillys, Pappenheims auf den Hals bringen konnte, wünschte er mit aller Vorsicht zu vermeiden. Und da ebenso wenig der Kaiser die Zahl seiner erklärten Gegner unnütz vermehren wollte und deshalb mehrfach Einbrüche der Niederländer in das Reich duldete, ohne die Waffen gegen sie zu kehren, so gab es hier an der Nordwestgrenze Deutschlands einen eigenthümlichen

---

1) Im äußersten Maaß interessant ist ein Brief Johann Casimirs an L. Camerarius d. d. Jönköping 28. Februar 1629, Moser Neues Patr. Archiv I. S. 84, in welchem der Pfalzgraf dem Residenten mittheilt, er habe des Königs Intention vernommen, „daß gleich wie für diesem geschehen, also auch jetzund zwei unterschiedliche, nämlich eine publica und dann eine engere Allianz, darinnen die particularia verfasset, zur Defension aller Fürsten und Stände an der Ost- und Nordsee wohnend, gestellt werde u. s. w.“

2) So schrieb Scultetus, Gustaf Adolfs Agent in Holland, an Fegräus. Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 18. Juli 1629.

3) Fegräus schreibt an den Reichsrath am 20. Juni 1629: „daß die Holländer hier (in Dänemark) in Wirthshäusern und anderwärts erklären, daß, wenn von den Kaiserlichen irgend eine Unsicherheit auf der Ostsee drohe, sie sich zu K. M. in Schweden schlagen und zusehen würden, wie sie den Schlüssel zum Sund mit sich führen mögen, um die Ostsee zu reinigen.“

4) Aitzema II. S. 701. „Want Prins Hendrik allesins van die maxime was, dat men in geen rupture moest komen med het Roomsche Ryck: hoewel eerst ende te voor Dennemarck ende nu oock hierna Sweeden hart aenghedrongen hebben, dat men het masque of mom-aensigt afdoen, ende aperto Marte moeste de Keysersche so wel als de Ligistische souden willen aentasten.“ Vgl. dazu Aitzema III. S. 25, wo ausführlich von den Gründen gesprochen wird, welche die Niederlande zur Neutralität mit dem Kaiser bewogen.

Zustand: staatische Truppen lagen in Jülich, Cleve, Ostfriesland, später auch in Braunschweig und in der Pfalz; kaiserliche lagen in Geldern (Velau): und doch kam es zwischen beiden Mächten nicht zur Kriegserklärung.

Die Erhaltung dieser officiellen Neutralität war es denn auch, welche die Veranlassung für die geheimen Beziehungen Wallensteins zu den Generalstaaten gab. Immer noch voll von der Idee der habsburgischen Ostseeherrschaft wünschte er, nachdem Dänemark zu Ruhe und Einvernehmen gebracht war, die Niederländer zu gewinnen. Er bewog (1629) Foppius von Aitzema in den Haag zu reisen, um wegen der Neutralität der Niederlande dem Reich gegenüber zu Wasser und zu Lande und wegen freien Handels und freier Schifffahrt Erbietungen zu machen.[1]) In seltsam freisinniger Weise sprach er sich gegen Aitzema aus: er wäre jetzt ein Reichsfürst, als solcher läge ihm nicht weniger als andern am Herzen, „daß der Kaiser und das Haus Oesterreich nicht zu dem absoluten Dominat im Reich kämen"; er wäre eifrig für die deutsche Freiheit besorgt, darum wünschte er gute Correspondenz mit den Niederlanden.[2])

Aitzema brachte an Wallenstein durchaus erwünschte Antwort zurück.[3]) Er hatte in des Prinzen Namen zu versichern, daß er durchaus zur Aufrechthaltung einer guten und ehrlichen Neutralität inclinire; daß durchaus sein Wunsch sei, sein Land in gutes Vernehmen mit dem Kaiser zu bringen Dasselbe sollte Aitzema an Tilly melden.

Tilly freilich bemerkte darauf gegen ihn:[4]) Neutralität müsse mehr in Werken als in Worten bestehen. Die Exorbitantien der staatischen Truppen nicht allein gegen das kaiserliche, sondern auch gegen das ligistische Volk wären allzugroß. Auch mußte er die Bemerkung hören — und sie hatte besonderes Gewicht —, daß die Staaten mit Frankreich wegen eines Planes, von beiden Seiten her Armeen in die Pfalz zu werfen, correspondirten, daß sie mit Schweden wegen eines Angriffs auf die Ostseeländer in Correspondenz ständen, daß zu diesem Zwecke an Schweden die Zölle bewilligt wären, daß man bei den Hansastädten machinire, um sich „des Stifts Bremen und der Contreen von Elbe und Jahde" zu bemeistern. Aitzema

---

1) „alwaer hy met Prins Hendrick op het stuck vande Neutraliteyt in't General te water ende te Lande tuschen dezen Staet ende't Roomsche Rijck ende met haer Ho: Mo: specialijck op't stuck der navigatie ende Commercie heeft gesproocken." Aitzema II. S. 701.

2) Die bekannte Stelle Aitzema III. S. 25.

3) Die ihm von den Generalstaaten mitgegebene Instruction datirt vom 2. Januar 1630; bei Vreede I. Beil. XVIII.

4) Aitzema III. S. 31.

gab Tilly die Versicherung, daß das nichts wäre als Geschwätz von „Gazettenschreibern“ und als ein Kunstgriff der Geistlichen, welche dadurch die Generalstaaten mit dem Kaiser und der Liga zu verfeinden trachteten.

Dann wurde auch, was man lange vorhergesehen hatte, Ende 1630 jener englisch spanische Friede abgeschlossen, bei welchem Peter Paul Rubens eine so wichtige Rolle spielte. Es begreift sich, daß solche Haltung Englands, trotz der Versicherung König Karls, daß dieser Friede der Allianz Englands mit den Generalstaaten nicht nachtheilig werden sollte, auf diese nicht eben ermuthigend wirken konnte. Die eine von jenen Mächten, welche bisher im Gegensatze zu Spanien gestanden, trat aus dieser Stellung heraus: Spanien, von der Gefahr vor England befreit, konnte um so energischer gegen die Niederlande rüsten. Und desto sorgfältiger suchten die Niederlande Alles zu vermeiden, was dazu hätte beitragen können, sie in erklärten Krieg mit dem Kaiser zu bringen.

Durch nichts sicherer aber wäre das geschehen, als dadurch, daß sie sich dem schwedischen Könige und seiner Unternehmung gegen den Kaiser anschlossen. Die Rücksicht auf den Handel, in diesem Staatswesen mehr als in einem andern die politischen Maßregeln bestimmend, kam dazu, nicht eben große Sympathien für Gustaf Adolf zu erwecken. Denn die niederländischen Kaufleute, so wenig sie den erwachsenden Einfluß des Hauses Habsburg auf der Ostsee zu dulden dachten, waren doch wie über den dänischen Sundzoll, so über die schwedische Zollerhebung bei Danzig,[1] über die Dictatur, die Gustaf Adolf auf der Ostsee auszuüben begann, unwillig und beschwerten sich laut bei den Hochmögenden.[2] Die Hauptrücksicht aber

1) Ueber die holländische Segelation nach Danzig verhandelt der staatische Gesandte zu Helsingör Carl v. Krakow mit dem Könige von Dänemark. Vgl. Fregräus an Gustaf Adolf d. d. 18. August 1629.

2) Fegräus schreibt an Gustaf Adolf s. l. e. d. (jedoch offenbar von Ende 1629, Hist. Samml. III. S. 163) von einer Unterredung, welche Kanzler Fries mit den Holländern gehabt habe: die Holländer sähen Gustaf Adolf nicht gern auf der deutschen Seite, weil sie fürchteten, daß, wenn Gott ihm Erfolg verliehe, „att E. K. M:t skulle sökia behålla Herttigdömmett Pommern vnder Sverige, och conjungera dett medh Preussen, och till ewentyrs Mechelburg medt, så att E. K. M:t hade den hela Sjösijdan allt in till Lubeck, huilkett dem har icke wåro drängeligitt till att lijdha ...“ Ueber die wichtigen Verhandlungen von Camerarius im Juli 1630 s. Aitzema III. S. 210 f.: „maer eens deels was Holland op Sweeden ongeduldich om de groote Tollen die voor Danzick wierden gehoven u. s. w.“ Hernach wird geredet von „de klachten der Cooplieden over de Sweetsche exactien op de Commercien.“ Gustaf Adolf schreibt an Oxenstiern d. d. Stockholm den März 1630 (Arkiv I. No 27): „.... att staterne i Holland hafva ännu icke allenast intet velat förnya det gamla, myket mindre förtsatt till något nytt förbund (hvilket de sjelfve för ett år sedan begge drefvo), utan ock begynt inkasta en

war diesmal nicht die merkantile, sondern die politische. Hätten sie noch die Ueberzeugung gehabt, daß Gustaf Adolf in raschem, siegreichem Ansturz das kaiserliche Heer zurückdrängen, ihm folgend seine Macht zu Boden schlagen werde! Aber sie versprachen sich nicht eben viel Erfolg von seinem Unternehmen. Der Däne war unterlegen, und der hatte jenen Haager Bund, dem sie selber zugehörten, als Rückhalt für seine Action gehabt. Aber wo waren die Allianzen, wo waren auch nur die Sympathien der Mächtigen für diesen Nordländer? Sollten sie eifriger sein als andere? Sollten sie den Vortheil ihrer Neutralität opfern, um sich in neue Gefahr zu stürzen? Vergebens arbeiteten Camerarius und der Obrist Dietrich v. Falkenberg in Gustaf Adolfs Auftrag für die Allianz; vergebens trat Franz von Aerssen für sie auf; vergebens waren die Bemühungen des hessischen Gesandten Hermann Wolff.[1] Ihm wurde von dem Prinzen zur Antwort: die Niederländer trauten sich zu, auf eigenen Füßen stehen zu können, wenn auch ganz Deutschland unterjocht würde; sie mißtrauten den deutschen Fürsten, deren Stand mit ihrer Aristokratie nicht gut zusammenpasse, deren religiöse Zwistigkeiten ihnen, wie die Zeiten Alba's und der jülichsche Krieg gelehrt, wenig Heil brächten; sie besorgten, daß sie, wenn Gustaf Adolf obsiege, durch ihre eigenen Waffen sich selbst, ihre Land- und Seemacht schwächen und sich das Schicksal Carthago's bereiten würden. Und wenn er dann seinerseits Hessen vor jeder voreiligen und einseitigen Verbindung mit Schweden warnt, weil Gustaf Adolf in einer so gefährlichen Sache noch ohne Beistand sei, so war das eben der Gesichtspunkt, von dem aus er und die Generalstaaten handelten.

Sie rechneten, wogen die Vortheile der schwedischen Expedition gegen die Nachtheile des Verlustes ihrer Neutralität ab. Und so glaubten sie denn, sich zu weiter nichts als dazu geneigt erklären zu dürfen, daß sie dem

---

hop med otidiga besvär emot Oss, öfver våra tullar och licenter i Östersjön, hvilka sig ock dageligen förmera och förvärra, att Vi intet hafve Oss af dem att försäkra." Gustaf Adolf meint, daß auch bei der oppositionellen Haltung Danzigs die Holländer mit im Spiel wären. Noch am 1. November 1630 schreibt Aerssen an den Grafen von Kuilenburg aus dem Haag: „Icy on craint fort les péages dont le Roy de Suède charge le commerce, et le procédé retarde les déliberations de son assistance et du renouvellement de son alliance; mon advis seroit, de faciliter touttes choses pour l'engager plus avant en la guerre avec l'Empereur, remettant à une autre saison plus opportune l'intérest du traffiq, de peur que la precisité ne vienne à gaster l'un avec l'autre." Vreede l. l. S. 184.

1) Rommel neuere Geschichte von Hessen IV. S. 82. Seine Sendung fällt in den Herbst 1629.

König Aussicht auf Subsidiengelder machten[1]) und ihm gestatteten, Werbungen in ihrem Lande anzustellen, jedoch insgeheim.

Es findet sich erzählt, daß Gustaf Adolf einmal ausgerufen habe „was treibt den Prinzen von Oranien, daß er so schlecht gegen mich gesinnt ist? Mißgönnt er mir meine Ehre oder werde ich ihm zu groß?"

Von größerer Wichtigkeit als die Haltung jener ferner gelegenen Mächte mußte für Gustaf Adolf die Haltung sein, welche Dänemark annahm, wenn er nach Deutschland hinüberging. Hatte er es nicht für sich, so war er stets in der Flanke, im Rücken bedroht. Die dänische Flotte erschwerte die Verbindung seines Heeres mit der Heimath; jeden Augenblick konnte eine dänische Armee von Schoonen aus in das von Truppen entblößte Schweden geworfen werden. Im Einvernehmen mit dem Kaiser stellte es zu seiner Soldateska die fehlende Marine.

Wie viel Gustaf Adolf an gutem Einvernehmen mit Dänemark lag, beweist neben vielen unumwundenen Erklärungen auch seine Haltung in jener schmutzigen Skandalgeschichte, in der Christina Munk, König Christians zur linken Hand angetraute Gemahlin, und die Wibeke, seiner Maitresse, die Hauptrolle spielten. „Die Christin" faßte den Entschluß, Dänemark zu verlassen und nach Schweden zu fliehen; aber Gustaf Adolf schrieb an seinen Residenten in Dänemark, Johann Fegräus,[2]) in den bestimmtesten Ausdrücken: um Collisionen zu vermeiden, wünsche er nicht, daß sie nach Schweden käme.[3])

Allein König Christian war nichts weniger als wohlgesinnt gegen Gustaf Adolf. Vordem hatte die Eifersucht ihn dazu vermocht, sich selbst überschätzend an die Stelle Gustaf Adolfs zu treten, um auszuführen, wozu jener sich erboten hatte. Jetzt war es aufs Neue die alte Eifersucht, die ihn trotz der unselbstständigen Stellung, zu der er herabgedrückt war, antrieb, dem Nebenbuhler Hindernisse in den Weg zu legen, damit er so wenig wie vor fünf Jahren jetzt seinen Plan ausführen könne. Noch vor Abschluß des

---

1) „Namals nochtans hebben dese Provintien, haer reecking by den Duytschen Oorlog beter vindende von tyt tot tydt subsidien aen Sweeden gegeben." Aitzema III. S. 211.

2) Er war 1625 an die Stelle des bisherigen schwedischen Residenten Leonhard von Sorgen getreten.

3) Fegräus an Joh. Salvius d. d. Helsingör 21. Juni 1629. Hist. Samml. III. S. 85. „Propositum ejus (Christine Munk) fuga in Sueciam salvare et vitam et honorem suum." Gustaf Adolf an Fegräus d. d. Marienburg 25. Juni 1629, Hist. Samml. III. S. 96.

schwedisch-polnischen Stillstandes hat er den Residenten Fegräus mit einem Eidschwur versichert, daß, wenn es zum Frieden mit Polen käme, und Gustaf Adolf dann eine Diversion nach Deutschland unternähme, er es zu verhindern suchen und Schweden anfallen würde.[1]) Und ähnlich hat er sich in der Zeit nach dem Abschluß jenes Stillstandes gegen die holländischen Agenten geäußert:[2]) die großen Rüstungen Gustaf Adolfs kämen ihm sehr bedenklich vor; wenn dem so wäre, daß er sich des deutschen Wesens annähme, so fordere es die Lage Dänemarks, dafür zu sorgen, daß Gustaf Adolf nicht zu mächtig werde; vornehmlich, daß er nicht eine zu große Herrschaft auf der Ostsee gewinne.[3]) Die Eifersucht mischte sich mit Furcht vor der gewaltig anwachsenden Macht des Verhaßten. Er sah seit der Stralsunder Affaire Schweden rastlos der alleinigen Herrschaft auf der Ostsee zustreben. Wenigstens seinen Antheil an dieser Herrschaft wollte er sich nicht entreißen lassen. Er hatte zu diesem Zwecke in den Tagen der Lübecker Verhandlungen (24. März) mit Bewilligung des Reichsraths[4]) den Sundzoll erhöht, eine Maßregel, zu der ihn die Ohnmacht trieb, während doch nur die Macht sie zu rechtfertigen und durchzusetzen vermochte.

Er gerieth darüber mit England, mehr noch mit Frankreich, in peinliche Erörterungen, und mußte vom französischen Gesandten Des Hayes verletzende Aeußerungen über sein Souverainitätsrecht auf dem Sunde anhören.

Bei seinen gleichsam krampfhaften Anstrengungen, seinen Einfluß auf der Ostsee auch jetzt noch zu behaupten, mußte es ihm wie ein Eingriff erscheinen, daß Gustaf Adolf begann, bei Ruden Zoll zu erheben. Die Insel Ruden stand noch unter dänischer Hoheit. Wie sie gelegen war, beherrschte sie den Handel von Stralsund, von Wolgast, von ganz Pommern. Dänemark hatte den größten Schaden davon, wenn sie in des Kaisers oder Gustaf Adolfs Hände kam. Ohne ihren Besitz hatte Gustaf Adolf von Stralsund keinen Nutzen.[5]) Darum hatte König Christian

---

1) Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 18. August 1629.

2) Sie theilten diese Aeußerungen an Fegräus mit. Fegräus an Gustaf Adolf den 21. Januar 1630.

3) „Särdeles att E. K. M:t. icke för stortt Dominium tage sigh före vthi Östersiöen" (aus jenem Brief von Fegräus). Er fürchtete, wie er später einmal, in einem Brief an den Reichsrath d. d. Hadersleben 4. April 1630 (Molbech No. 345) schreibt, daß Gustaf Adolf „nobis dormientibus, skulle erlange jus Dominii Maris Baltici, som dette Riige intil Dato obtinerit haffuer."

4) Vom 14. März 1629.

5) Er schrieb über Ruden d. d. 16. März 1629 (Molbech S. 338): „Der ligger en Öe ymellom Stralsund og Wolgast, som kalliß Ruden, förnden huilken forbenente by saach ganske pommeren ingen handel eller uandel kan driiffue, huilken om den enten udi

beschlossen, sie so stark zu befestigen, daß er nur eine kleine Anzahl von Truppen in der Ostsee zu halten brauchte und den größten Theil seiner Soldaten in die Nordsee legen konnte, um zu verhindern, daß der Feind von hier Succurs bekomme. [1])

Und an diesem so wichtigen Punkte nistete nun der Schwede sich ein! König Christian wandte sich an seinen Reichsrath: er solle auf Mittel denken, um zu verhindern, „daß Gustaf Adolf, der schon in der Ostsee dominire und den Zoll bei Ruden erhebe, nicht ganz Meister in der Ostsee spiele und den Sundzoll ganz ruinire." [2])

Der Reichsrath, weniger sanguinisch, von jeher dem Kriege abgeneigt, vollends jetzt bei der traurigen Lage des Landes, rieth dem Könige von übereilten Schritten ab: die geschwächte Kraft Dänemarks und die Nachbarn in Deutschland erlaubten es jetzt nicht, neuen Streit zu beginnen: es wäre am besten, eine Zeit lang zu temporisiren.

In Einen Streit wenigstens hatte sich König Christian, ganz erfüllt von dem Wunsche, die handelspolitische Bedeutung seines Reichs wieder zu heben, doch eingelassen: in einen Streit, bei dem er auf Zustimmung und vielleicht gar auf Mitwirkung des Kaisers rechnen und sich auf siegreiche Hinausführung Hoffnung machen durfte.

Die Stadt Hamburg hatte Anfang 1628 von dem Kaiser ein Privilegium erhalten, nach welchem stromabwärts von ihr keine Schanze oder Festung an der Elbe angelegt, und keine Zölle auf dieser Flußstrecke erhoben werden durften. Den Kaiser hatten zu dieser Verleihung zwei Gründe bestimmt: er wünschte die einflußreiche Hansastadt zu gewinnen; er wollte Dänemark schaden. Denn gegen Christian IV. und Glückstadt war offenbar das Privilegium gerichtet.

Durch den Lübecker Frieden hatte Christian die Hände frei, und sofort

---

keysserens eller Suenskens hender geraade skulle, dette konnigriche stor Skaade skulle haffue. Skulle keysseren den erlange saa er hand all dy stys som dy kaller Lychterß udi all Pommeren mechtig, huormed han med god leiilighed mange thusin mand till hest och fodtz kunde offuersette. Suensken anlangende, saa haffuer han inted godt aff Stralsund naar han inted haffuer samme Öe, ty der all kornid endeligens skall skiibiß, och saldt och andre naare loffis."

1) „och haabis uy nest gudtz hielp oß paa den kant at göra saa fest och secker, at uy ikun faa stob behöffuer udi Östersiöen, och diste fleere kan holde y Westersöen, saatt finden derfraa ingen securs bekomma kan."

2) So lautet der fünfte Punkt aus den königlichen Propositionen an den Reichstag d. d. Anderskau 18. August 1629.

beschloß er, gegen die Stadt vorzugehen, auf die er wegen ihrer Befreiungen eifersüchtig, gegen die er erzürnt war, weil sie trotz der scheinbar neutralen Haltung in dem letzten Kriege gegen ihn Partei genommen hatte. Er bedurfte bei der Ausführung seines Planes der Zustimmung des Kaisers. Er setzte sich deshalb mit Wallenstein in Correspondenz. Er gab seinem Secretär Friedrich Günther den Befehl,[1]) zu Wallenstein zu gehen, das Gespräch auf Glückstadt zu bringen, ihm zu bemerken, „daß, weil der Ort im Wasser gelegen und nicht ohne große Kosten gebauet und erhalten werden konnte, man an den Kaiser hätte gelangen lassen, daß er pro tempore erlauben wolle, einen Zoll auf die Elbe zu legen.“ Er gab ihm ein Handschreiben an Wallenstein mit, das derselbe, da seine „Promotion“ beim Kaiser viel gelte, mit einem empfehlenden Schreiben dem Kaiser zusenden möge. „In Anbetracht, so fügt er hinzu, daß ich nicht gern wollte, daß Jemand wissen sollte, daß man den Kaiser darum molestirt hätte, ehe man gewährlichen Bescheid erlanget.“[2])

Später finden sich dann auch Beziehungen Christians zu Tilly. Der Kriegscommissär Hans Christof v. Rüpp war an seinem Hof, und der König[3]) fragte ihn, ob Tilly ihm gegen Hamburg beistehen würde. Er erwarte es, da er als Mitglied des niedersächsischen Kreises von Hamburg „gegen des heiligen Reichs Constitutionen und Herkommen“ angegriffen werde. Dann wieder[4]) hatte Christian den Obristlieutenant Moritz Hermann von Oinhausen bei Tilly, um ihm von den Feindseligkeiten gegen die Hamburger Nachricht zu geben.

Das nächste, was der König that, war, daß er für Glückstadt ein Privilegium ausstellte,[5]) durch welches er den Handel der Stadt zu heben hoffte: die Kaufleute und Handwerker, die sich in Glückstadt niederließen, erhielten besondere Freiheiten; die Bürgerschaft wurde für den Zeitraum von 25 Jahren von allen Lasten, Steuern und Einquartierungen befreit; die Besatzung sollte kasernirt werden; Fremden erleichterte er die Ansiedelung in der Stadt;[6]) er bewilligte ihr die niedrigsten Zollsätze.

---

1) d. d. 20. September 1629 bei Molbech No. 319.

2) Weiter heißt es in der Instruction für Günther: „In communi colloquio soll ihm erzählt werden, wie England, Holland u. a. m. unter dem Schein der Assistenz zu dem Ort gebuhlet haben, non sine magno periculo.“

3) Sein Creditiv vom 10. Mai 1630.

4) Noch im Mai 1630.

5) December 1629.

6) Ich erwähne, daß Christian dann schon 1630 den portugiesischen Juden in Glückstadt ein Privilegium gab; October 1631 den Niederländern, welche sich daselbst niedergelassen hatten oder niederzulassen beabsichtigten.

Eine weitere Maßregel gegen Hamburg war dann, daß der König — März 1630 — einige Kriegsschiffe in die Elbe laufen und bei Glückstadt ankern ließ, mit der Ordre, von den vorbeifahrenden Hamburger Schiffen einen Zoll zu erheben.

Nun ließen die Hamburger eine Gesandtschaft nach Kopenhagen abgehen, welche am 31. März ihre Beschwerdeschrift übergab. Der König antwortete: um sie zu züchtigen hätte er ihnen, „seinen Erbunterthanen", solchen Zoll auferlegt. Sie hätten ihn „durch ihr ungebührliches Verfahren genöthigt, solche rechtmäßige Mittel zu gebrauchen, welche die ganze Welt einem hohen Potentaten gegen seine Erbunterthanen zu gebrauchen zugestände." 1) Weiter antwortete er dadurch, daß er von Glückstadt aus am 9. April ein Edict publicirte, nach welchem alle die Elbe aufwärts und abwärts segelnden Schiffe bei Glückstadt die Segel streichen, Anker werfen und sich bei dem Gouverneur melden sollten, außerdem aber den vom Könige auferlegten Zoll zu bezahlen hätten.

Sobald das bekannt wurde, fertigte der Magistrat von Hamburg (13. April) Gesandte nach Glückstadt zum Könige ab, um Aufhebung des Zolls zu fordern. Erst am 19. April erhielten sie Audienz und die schriftliche Antwort: 2) „sie hätten sich viele Monate her als des Königs offene Feinde erzeigt. Die Abgabe bei Glückstadt wäre kein Zoll, sondern eine geringe Retorsionsmaßregel."

Während die Hamburger diesen Worthader und Federkrieg mit dem dänischen Könige durch die folgenden Monate weiter führten, 3) wandten sie sich ringsumher Schutz, Hülfe suchend. Sie sandten (im Juni) Deputationen an den Kaiser und an die damals zu Regensburg versammelten

1) Die Antwort bei Holberg II. S. 752. Man vergleiche zu ihr des Königs Instruction an Günther vom 19. März 1630 (Molbech No. 340). Man soll die Hamburger „mit ihren Querelen nit höre, wann sie sich eines neuen Zollen auf der Elbe beschweren, denn mir bewußt, daß solches ohne des Kaisers Consens nit geschehen kann. Das aber, so ihnen itzo auferlegt wird, kommt daher, daß sie viel Jahr her in dem Oresund frei gewesen, wogegen sie von meinen eignen Gütern Zollen genommen haben. Wie sie mit meinen Leuten in der Stadt, auf der Elb, und wo sie die geringste Gelegenheit gehabt umgangen, und noch umgehen, das ist notorium, muß derohalben meines ihnen geborgtes Geld solcher Restanten halben von ihnen fordern, und nit etwas neues suchen, wie sie ohne Zweifel es ausdeuten wollen."

2) Sie datirt vom 20. April 1630, publ. bei Joh. Ang. Werdenhagen de reb. publ. Hanseat. (ed. 1631) I. S. 642 ff.

3) Vgl. „Rechtmessige Defension | der Statt Hamburg | ... |" 1630, 18 Bl. 4°, und „Remonstration worin die von der Statt | Hamburg publicirte, irrig getauffte rechtmes | sige Defension elidiret, dero narrata deß Ungrunds über | führet ... | werden" 1630. 66 Bl. 4°.

Kurfürsten, um sich über König Christian zu beschweren. Auch an Wallenstein ließen sie einen Boten abgehen. Der hatte zu bitten, daß der Herzog sich für sie, als des Kaisers Unterthanen, bei dem dänischen Könige verwende und sie gegen ihn schütze.[1] Aber Wallenstein nahm ihr Begehren mit Lachen auf und sandte ihren Brief im Original an Christian IV. „Woraus leicht zu merken — schreibt Fegräus — daß er mit ihm unter einer Decke spielt." Und[2] Dr. Johann Garmar, welcher vor Christians Abreise nach Holstein in Kopenhagen war, äußerte sich gegen den Secretair Günther, die Hamburger wüßten wohl, daß der Kaiser hinter der ganzen Sache stände, bei welcher es auf nichts Anderes als auf ihre Unterdrückung abgesehen wäre. Aber lieber, als daß sie sich von dem dänischen Könige mit Zoll quälen ließen — so erklärte er — würden sie, wenn sie von ihren Alliirten und Freunden keine Hülfe bekämen, ihren Dom und dessen Güter dem Kaiser einräumen und kaiserliche Garnison einnehmen. Auch den Herzog von Gottorp, auch die Generalstaaten ersuchten sie (Mai 1630) um ihre Vermittelung. Auch der Assistenz Schwedens versicherten sie sich.[3]

Gleichzeitig aber begannen sie den Krieg. Sie schickten einige Kriegsschiffe mit 1500 Soldaten aus, um den Glückstädter Hafen zu nehmen; es kam zu einem Zusammenstoß mit der dänischen Flotille, in welcher die Hamburger einige feindliche Schiffe eroberten.

König Christian wandte sich brieflich an Lübeck und Bremen, um sie von der Parteinahme für Hamburg abzumahnen. Er schickte Axel Alefeld an die Generalstaaten, um sie „der guten Affection seines Herrn" zu versichern „und daß sich sein Herr gute Correspondenz mit ihnen auf das Höchste angelegen sein lassen wolle."[4]

Der dänische Reichsrath war durchaus auch gegen diesen Krieg. In einem Gutachten vom 20. Mai 1630 sprach er seine Meinung dahin aus, daß man, wegen der Bemühungen Gustaf Adolfs, sich — wie man benachrichtigt sei — mit den Hansastädten in nähere Verbindung einzulassen, einen friedlichen Ausgleich mit Hamburg suchen müsse, so daß an die Stelle des gegenwärtigen Zerwürfnisses desto freundschaftlichere Beziehungen träten. Er schickte, als Christian eine Flotille gegen die Hamburger ausrüstete, zwei

1) Vgl. Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 1. Mai 1630. Hist. Samml. III. S. 188.

2) Aus jenem Brief von Fegräus.

3) Wir kommen in anderem Zusammenhang darauf zurück.

4) Aitzema III. S. 118 f. Am 2. Mai hatte Arnefeld seine erste Audienz; am 21. Mai die zweite.

Gesandte, Claus Daa und Christian Thomas Sehestedt an den König,[1]) um ihm die schlimme Lage des Landes vorzustellen, das kaum von einem furchtbaren Kriege befreit, in einen neuen Krieg zu gerathen im Begriff sei; in einen Krieg, bei welchem man nicht nur auf keine Freunde zu hoffen, sondern vielmehr Schweden zu fürchten habe.[2]) Sie wiederholen ihre Meinung: ein Krieg in gegenwärtiger Lage würde der gewisse Untergang des Vaterlands sein.[3]) Es wurde ihnen besonders eingeschärft, von „des Königs von Schweden großer Präparation" zu reden, von seinen „Rechtsverletzungen causa regnandi," von ihrer eigenen „Impotenz, so daß man nicht im Stande sei, ihm zu widerstehen, sondern sich in seine Gnade liefere."

Eben damals aber hatte sich für Christian eine neue Aussicht eröffnet: er hatte Nachricht, daß die Niederlande geneigt seien, „wegen des gewaltigen Drucks, den der Handel vom Könige von Schweden bei Danzig und Pillau leide, eine die Ostsee betreffende Conföderation einzugehen."[4]) Er griff die Idee mit großem Eifer auf und befahl seinem Gesandten im Haag, sein Bestes für ihre Ausführung zu thun. Er meinte, wenn mit Gottes Gnade dieses Bündniß zu Stande käme, würde es sich mit seinem Nachbarn und dessen Vorhaben und Machinationen bei den Hansastädten „wohl schicken"[5]). Dann auch — meinte er — würde man leicht den Sundzoll für die Hansastädte erhöhen können. Er bat den Reichsrath, über diesen Plan eines dänisch holländischen Bundes unverzüglich sein Gutachten einzureichen, denn „man müsse das Eisen schmieden, so lange es heiß sei. Es sei periculum in mora."

Allein der Reichsrath warnte auch hier wieder vor Verwicklungen.[3])

1) Vorstellung des Reichsraths an Christian IV. d. d. Kopenhagen 8. Juni 1630 bei Molbech S. 413.

2) Es heißt von Gustaf Adolf, er werde „tage sin Tid i act, om wy, det gud forbinde, skulle lide werre end wi giör, Synderlig om wi tog hans Fiender til Hielp."

3) Der Schluß ihrer Vorstellung enthält die Bitte, daß der König einen friedlichen Vergleich mit Hamburg suchen möge „pa thet de Ständer, som nu erre interponentes icke rebus desperatis skulle worde assistentes, och Ethers Mtt: wille holle det för et vtuifflartig fundament, at Krigen i denna tid er worris Fädernelandz endelig och wisse vndergang."

4) Christian an den Reichsrath d. d. Glückstadt 12. Mai 1630 bei Molbech No. 550: „for den store pressur skuld, den gemene handell liider aff Kon: udi Suerrig for Danzig och udi Pillau."

5) „Wiil Gud y himmelen giffue siin Naade tiil samme forbundtniiß, da skall ded nell skycke sig med norriß Naaboer, som haffuer nu en tiid lang hafft allehande for, sa och med hansestederne, som altiid taaler om derriß jus quesitum, och und oß vnted tiil nillie, naar nvtrenger."

6) In dem bereits angeführten Gutachten vom 20. Mai 1630.

Weil es nothwendig wäre — so begutachtete er — mit allen Nachbarn gute Freundschaft zu halten, fände er es gleichfalls für rathsam, sich mit den Generalstaaten zu verbünden. Nur müßte man „in terminis generalibus" bleiben und in der Idee „der alten burgundischen Vereinigung;" nicht aber sich mit ihnen in Verhandlungen über ein Bündniß „mit besonderer Rücksicht auf die Ostsee" einlassen, denn das wäre hochgefährlich; es würde später für des Königs Hoheit auf der Ostsee von größtem Nachtheil werden.[1]) Eine Verbindung mit den Generalstaaten wegen der „Pressuren, welche die Commercien durch den schwedischen Zoll bei Danzig und Pillau erleiden", würde Gustaf Adolf für eine offene Feindseligkeit halten; begönne er dann deshalb den Krieg, so würde man die Hülfe der Generalstaaten in diesem Kriege gegen Schweden ebenso vergeblich erwarten, als vordem in dem Kriege gegen den Kaiser, wo sie auch, trotz ihres in dem Haager Tractat gegebenen Versprechens, keine Hülfe geleistet hätten. Seine Meinung wäre die: wenn mit den Generalstaaten die Verhandlungen bereits angeknüpft wären, müßte man jede Erwähnung der Ostsee und des Zolls bei Danzig und Pillau vermeiden; dafür aber in ihnen einen friedlichen Ausgleich des Streites mit Hamburg suchen. Dadurch würde man die Hansastädte von Gustaf Adolf zu sich herüberziehen.

Diesen Streit wünschten die Niederlande gleichfalls beigelegt. Ein Hamburger, P. von Campe, kam im Sommer 1630 in den Haag, um die Noth seiner Heimath zu klagen. Die Generalstaaten gaben an Aitzema den Befehl, alles anzuwenden, um den Streit zu schlichten. Aitzema begab sich deshalb von Hamburg nach Kopenhagen.[2]) Da König Christian bereits unter Segel gegangen war, reiste er ihm nach. In Rendsburg hatte er Audienz und erhielt dann (am 25. September) schriftliche Antwort auf seinen Antrag. Der König wolle nur dann nachgeben, wenn die Hamburger zuerst die weggenommenen Schiffe und das geraubte Gut ausgeliefert hätten, und wenn dem Könige freie Fahrt auf- und abwärts der Elbe verstattet würde. Christian hat sich gegen den Secretär Günther, der in besonderm Maße sein Vertrauen genoß, geäußert:[3]) „es wird mir wenig Vortheil

1) „Holländeren har det eldrig väret tillstedt, at befatta sig noget med Östersöen."

2) Aitzema III. S. 204—206.

3) Christian an Fr. Günther von Ende 1630 bei Molbech No. 395: „Ob die von Ham: sich wohl einbilden mögen, sie haben restituiret, wie sie mir die kaale skiffe wiederum hergaben, so weiß ein jeder verständiger wol, was das vocabulum Restitutio in sich hat super fractam pacem publicam. Sollte ich nun durch der Herren Staaten Unterhandlung verlieren, was ich mit dem Schwerte gewonnen habe, das kann ich nit für Gott und der lieben Posterität verantworten. Die Herren Staaten haben sich allezeit ver-

am kaiserlichen Hof bringen, daß ich die Herren Staaten zu den Tractaten verstattet, weil dieselben niemand denn dem Kaiser zustehen, weßhalb ich mich in dieselben nicht weiter vertiefen werde."

Und ebenso wenig Erfolg wie die Bemühungen der Generalstaaten für die Beilegung des Streites mit Hamburg hatten die Bemühungen Englands. Roë reichte am 20. Mai dem Könige Christian ein Gutachten ein, in welchem er als neue Entdeckung mittheilt, daß der ganze Streit von Wallenstein und Tilly heimlich befördert worden wäre, weil dem Kaiser daran läge, beide Parteien zu schwächen, um alsdann nach der Moral der äsopischen Fabel zu handeln.[1])

Die Hamburger suchte er im Verein mit Anstruther zur Nachgiebigkeit zu bewegen,[2]) sie möchten sich mit der Forderung freier Schifffahrt auf der Elbe begnügen. Im Uebrigen hielt Roë für nöthig, die Hamburger sowohl dem Kaiser wie dem Könige von Dänemark gegenüber bei ihrer alten Freiheit zu erhalten, doch zugleich dafür zu sorgen, daß sie nicht zu übermüthig (grow too insolent) und zu stolz auf ihre neue Seemacht würden und etwa mit des Kaisers Gunst die Admiralität in Deutschland (the admiraly of Germany) zu erlangen suchten. Als bestes Mittel dagegen sah er die Befestigung des Hafens von Glückstadt an.

Allein die Bemühungen von Roë und Camerarius, die Vorstellungen des Reichsraths waren umsonst. Der König blieb dabei, daß er sich zu Verhandlungen verstehen würde, wenn er von den Hamburgern Entschädigung erhielte und sie die erbeuteten Schiffe herausgäben; das Recht der Fortification von Glückstadt aber wollte er durchaus behalten. Die Hamburger dagegen bestanden darauf, daß der König nicht allein seine Schiffe aus der Elbe entfernen, sondern auch von weiteren Befestigungen an ihr abstehen sollte. So dauerte denn der Streit, trotz aller Interpositionsversuche verschiedener Mächte, namentlich auch Oesterreichs und der Generalstaaten durch die folgenden Jahre hin fort,[3]) bis er dann endlich — ich erwähne das hier beiläufig — im Jahre 1643 seine völlige Endschaft fand.

---

nehmen lassen, sie suchten bei der Tractation meine Reputation zu erhalten, welche auf diese Weise eher minder, dann mehr werden wollte." Folgt die im Text mitgetheilte Stelle.

1) „Naar Striden skulde afgjördes ved ham Rigets Overherre, vilde han läre dem Moralen af Esops Fabel, ved at tage til Indtägt for sig selv hwad der trättedes om" Excerpt der roë'schen Relation bei Molbech S. 406.

2) „That they should not insist upon any prohibition to the king, to fortify at Glückstadt at his own pleasure; wich he might justly do, as I proved to them."

3) Ueber die Kämpfe erschien die Flugschrift: „Copia | Eines Schreiben, | welches

Man sieht, die Stimmung Christians IV. gegen Gustaf Adolf war so feindselig wie nur möglich. Die Gefährdung seines Ansehens und Einflusses auf der Ostsee ließ ihn nicht zu Ruhe kommen, trieb ihn zu immer neuen Plänen und Entwürfen. Als im Anfang des Jahres 1630 Thomas Roë einmal gegen ihn bemerkte, Gustaf Adolf wünsche, daß man ihn mit dem Titel „fortissimus regum“ bezeichne, und England habe ihn ihm gegeben, fuhr er auf: „wenn der König von England dem Könige von Schweden diesen Titel gegeben, so müßten alle andern Könige den König von England fortissimum omnium stultorum in toto mundo betiteln.“

Anfang 1630 wurde in Dänemark stark gerüstet. Gegen Schweden, wie es allgemein hieß.[1]) Oxenstiern schrieb in einem Briefe von Ende April 1630, auf den wir weiter unten zurückkommen: „die Macht und das Wachsthum der Krone Schweden sind Dänemark ein Dorn im Auge.“ Es war das Erblassen des sinkenden Sterns vor dem aufsteigenden. Wir werden demnächst zu erzählen haben, zu was dieser Neid Dänemark weiter trieb.

Der einzige Verbündete, auf den Gustaf Adolf wirklich rechnen zu dürfen schien, war der Fürst von Siebenbürgen. Bethlen Gabor brannte auf Krieg gegen den Kaiser. Thomas Roë gab, als er von seinem Gesandtschaftsposten in Konstantinopel nach England zurückkehrte, die Versicherung, daß der Fürst den Krieg beginnen würde, wenn der König von Schweden das Kriegsdirectorium erhielte und eine Expedition nach Schlesien oder einem andern Theil Deutschlands unternähme. Außerdem verlangte er, daß man ihm die von den Mitgliedern des Haager Bundes versprochenen Subsidien in monatlichen Raten zahlte; und daß nach Wiederherstellung des Friedens zwischen Frankreich und England die Verbündeten hinfort besser und einmüthiger für die gemeinsame Sache und den gemeinsamen Krieg sorgten, als sie es bisher gethan.[2])

---

ein reissende Person, so die | Elbe hinunter verreissen wollen, an einen vornehmen cava | lier abgehen lassen, den eygentlichen vnnd warhafftigen | Verlauff, so sich zwischen der Kön: Maj. in Dennemarck | vnd der Stadt Hamburg Armaden .... begeben.|“ 1630. 4 Bl. 4°.

1) Extract eines Schreibens aus Hamburg vom 9. Januar 1630, Dr. A., ähnlich aus Lübeck; aus Niedersachsen vom 9. (19.) Januar 1630, Dr. A. Dänemark wirbt 500 Gefreite und 200 alte Soldaten, die das Landvolk abrichten sollen. — Alle Berichte stimmen darin überein, daß das Volk auf die Grenze („schonische Grenze“, „Grenzhäuser“ u. dgl.) gelegt werden soll, um den Schweden den erbetenen Durchzug zu verwehren. Gustaf Adolf selbst schreibt am 17. März an Oxenstiern von „heimlichen Werbungen“ Dänemarks.

2) Rusdorf mém. II. S. 668 ff. (d. d. Haag VII Idus Jan. 1628). Ueber die weiteren

Für Gustaf Adolf mußte eine politische Combination, an welcher Bethlen Gabor Theil nahm, von größtem Werth sein. Bei seinen Kämpfen gegen Polen hatte er mehr als einmal auf seine Unterstützung gerechnet. Als sich 1628 die Verhandlungen mit Polen wieder zerschlugen, wandte er sich aufs Neue an ihn. Während der Kaiser den Polen zu helfen eilte, sollte Bethlen Ungarn und die kaiserlichen Erbländer bedrohen, und so den schwedischen Angriff im fernen Süden secundiren. Straßburger, der als schwedischer Gesandter in Siebenbürgen war, konnte bald an Oxenstiern berichten, daß Bethlen Gabors Gedanken über Polen mit denen Gustaf Adolfs durchaus übereinstimmten. Er konnte einen Vorschlag mittheilen, den der Fürst ihm im Vertrauen gemacht hatte: Sigismund werde nicht lange mehr leben; sein Geschlecht wäre durch Ehrsucht und Haß zerrissen, sein Reich in Parteien zerklüftet; es gäbe weder weisen Rath noch geeinte Macht gegen die von allen Seiten her drohenden Feinde, der Czar hätte im Juli eine Gesandtschaft an den Sultan abgeschickt, um ihn zum Kriege gegen Polen aufzurufen. Man müßte es betreiben, daß die Polen sich einen König wählten, dessen Freundschaft Rußland, Siebenbürgen, die Türkei versichert sein könnten, denn wenn einer von Sigismunds Söhnen gewählt würde, könnte man nicht auf Frieden hoffen; dazu wäre keiner würdiger als Gustaf Adolf; die Evangelischen in Polen würden auf seine Seite treten; ein Theil der Katholischen würde durch Geld zu gewinnen sein; die Uebrigen würde man zur Unterwürfigkeit zwingen können.

Weiter konnte Straßburger berichten, daß Bethlen einen Gesandten mit Schätzen und Geschenken an den türkischen Kaiser abgefertigt, daß er 30,000 Gulden an den Tataren geschickt habe, um beide zur Einwirkung auf die künftige Königswahl in Polen zu vermögen.

Dann wieder wurde Obrist Waldemar Farensbach, [1]) der sich aus kaiserlichen in schwedische Dienste begeben hatte, zu Bethlen geschickt, um ihn zu einem Einfall der Ungarn und Tataren in Polen zu bewegen, und um selbst „etzliche orientalische Völker zu conscribiren." Anfang 1629 konnte er bereits schreiben, daß er seinen Auftrag wohl effectuirt habe, daß der Fürst sich noch diesen Sommer mit Schweden in Schlesien zu conjungiren verhoffe „und dem Hause Oesterreich den ganzen sedem belli in ihre Erblande zu transplantiren, denn solches der einzige Modus wäre, den lang gesuchten Zweck zu erreichen."

Schritte Bethlen Gabors, seine Bemühungen, mit den Generalstaaten in nähere Beziehung zu treten, giebt Vreede inleiding II. 2. Beil. VII. wichtige Actenstücke.

1) Ueber seine Wirksamkeit in Siebenbürgen vielfache Nachrichten in den menzelschen Relationen (nach niederländischen Correspondenzen).

Und weiter kam dann ein siebenbürgenscher Gesandter, Boncidai mit Namen, nach Preußen.[1]) Neben dem offenkundigen Auftrage, für Bethlens Gemahlin, die brandenburgische Prinzessin Catharina, Schmucksachen zu kaufen und weibliche Bedienung in Preußen für sie zu miethen, hatte seine Sendung auch politische Zwecke. In Königsberg traf er mit dem schwedischen Secretär Johann Nicodemi zusammen. Es kam zwischen ihnen zu einer etwas schwerfälligen Conferenz, da Boncidai nur ungarisch sprach. Nicodemi hatte anfangs genug zu thun, um des Siebenbürgen Unwillen über die mageren Präsente, die der Reichskanzler ihm gemacht hatte, zu beschwichtigen. Nicht eine goldene Kette, nur ein Pferd hatte er erhalten; und ein Pferd war in seiner Heimath nicht eben etwas Werthvolles.

Dann aber wurde Boncidai mittheilsamer; er sprach von einem Bunde seines Herrn und dem Czaren, und davon, daß sein Herr auf Unterstützung vom Sultan und von dem Chan Zanebio Gherai rechnen könnte: daß 12,000 Janitscharen und 100,000 Tataren zu seinem Dienst ständen.

Nicodemi fragte ihn: ob sein Herr nicht geneigt wäre, sich mit Oesterreich in ein Bündniß einzulassen? Der Siebenbürge antwortete, daß sein Herr nur auf eine Gelegenheit wartete, um seine Pläne gegen den Kaiser und gegen Polen auszuführen; daß er Schweden unterstützen wollte und die Gelegenheit so auffaßte, als gälte es, der kaiserlichen und spanischen Macht eine Grenze zu setzen. Sein Herr hätte manchen bedeutenden Freund in Polen: Leo Sapieha, Leczinski, Radzivill und Andere. Er hätte Briefe an sie mit;[2]) er hätte, als er durch Warschau gekommen, die Briefe in die Erde versteckt gehabt, so daß man, als man argwöhnisch seine Papiere durchforschte, nichts gefunden habe.

Der wechselseitige Verkehr war in bestem Gange, die Beziehungen hatten schon begonnen einen intimeren Charakter anzunehmen: eine bedeutende östliche Combination war im Entstehen. Da starb Bethlen Gabor am 5. November 1629 an der Wassersucht. „Und hat nunmehr J. Kaiserl. Majestät auch dieses Leiden überstanden."[3]) Denn mit ihm selber waren seine Pläne dahin. Es begannen Kämpfe um die Nachfolge in seiner Herrschaft, welche den Kaiser zwar berührten und beunruhigten, welche aber die Fortführung der europäischen Aggressivpolitik Bethlens unmöglich machten.

---

1) Cronholm II. S. 448.

2) Auch Gustaf Adolf stand mit polnischen Magnaten in Correspondenz; Cronholm II. S. 452 f. theilt einen Brief Gustaf Adolfs an Radzivill, wie er vermuthet, d. d. Calmar 16. November 1628, mit.

3) Worte eines Wiener Berichts bei Cosmar S. 106, Anm.

Später, als Deutschland, von den Erfolgen Gustaf Adolfs hingerissen, ihn staunend zu betrachten begann, schrieb ein deutscher Publicist:[1] „Gustaf Adolf ist das Werkzeug Gottes, denn er hat sich ohne einige Allianz, Freundschaft, Hülfe und Beistand eines einzigen andern Potentaten, nachdem er so lange schwere und kostbare Kriege geführet, daß jedermann dafür gehalten, das Königreich Schweden wäre sowohl an Mannschaft als anderen Mitteln gar erschöpft, wider die scheußliche Macht der victorisirenden Liga über Meer in einen Krieg, dessen Ende menschliche Augen nicht absehen mögen, vertieft."

Rüstungen.

Nachdem[2] der Krieg gegen den Kaiser beschlossen war, begannen die Vorbereitungen zu ihm im großen Stil.

Ich muß es mir versagen, hier in alles Detail derselben einzugehen. Es würde eine besondere Aufgabe sein, ein genaues, umfassendes und lebhaftes Bild von ihnen zu entwerfen. Man würde die Mannschaften von der Aushebung oder Werbung an bis zur Verpflegung im Felde und im Quartier, bis zur Ablöhnung und Entlassung verfolgen; man würde sie beobachten bei ihren Werbungen, auf dem Exercirplatz, wie sie sich zum Marsch, zur Schlacht, zum Lager ordnen, wie sie in Belagerungs- und in Pontonarbeiten geübt werden. Weiter würde man von den Lazaretheinrichtungen, dem Verpflegungswesen zu reden haben, dem der König eine besondere Aufmerksamkeit widmete. Die finanziellen Angelegenheiten, das große Creditsystem des Königs, seine Wechselgeschäfte vornehmlich mit Holland und den Hansastädten, bei denen Martin Wewetzer und Claës Flemming eine so große Rolle spielten, würden zu den anziehendsten Aufschlüssen führen. Auch über die Steuerverhältnisse der schwedischen Unterthanen, über ihre Zahlungen in baarem Gelde und ihre Naturalleistungen, über die Zollverhältnisse, über die Thätigkeit der Familie Spiring ließen sich die interessantesten Mittheilungen machen.

Der Gang dieser Darstellung, die ein wesentlich anderes Ziel verfolgt gestattet nicht, diese anziehenden und wichtigen Gesichtspunkte nach ihrem

1) „Postilion | an | alle vnd jede Evangelische Kö nige und Potentaten, ... von etlichen vertriebenen Badischen, | Wirtenbergischen, Pfälzischen vnd Augspurgischen | Theologis vnd Politicis spedirt | ... || ." 1631. 33 Bl. 4°.

2) Für diesen Abschnitt liegt im III. Bande des Arkiv ein überaus reiches Material vor; wesentlich auf diesem Material, der werthvollen Einleitung des Arkiv III. und der musterhaften Arbeit von Henning Hamilton: Afhandling om krigsmaktens och krigskonstens tillstand i Sverige under Konung Gustaf II Adolfs Regering beruhen die folgenden Angaben.

technischen Zusammenhang zu verfolgen.[1]) Aber es würde für das Verständniß dieses Kriegsbeginnes etwas Wesentliches fehlen, wenn sie ganz unberührt blieben. Es muß genügen, einzelne Momente hervorzuheben, um die gewaltigen Leistungen eines kleinen Landes für eine große Sache zu bezeichnen, und den entwicklungsfähigen Keim zu einem Kriegswerk, das demnächst Europa mit Staunen erfüllen sollte, bemerklich zu machen.

Man sollte bei den Begebenheiten, die wir zu erzählen haben, niemals vergessen, daß das Land, von dem sie ausgingen, mit Einschluß Finnlands und seiner Ostseeprovinzen nicht über $1^1/_2$ Millionen Einwohner zählte; und daß diese $1^1/_2$ Millionen es waren, welche — mochten gleich geworbene ausländische Truppen und erzwungene Contributionen im fremden Lande dazu kommen — durch eigene Leistungen und Lieferungen erst durch Jahrzehnte hin fast ununterbrochen andauernde Kriege ermöglichten, und danach, statt nach Ruhe zu verlangen, neue und alle bisherigen Leistungen übersteigende Bewilligungen machten, zu einem Kriege, von dem man voraussah, daß er alle früheren an Länge und Furchtbarkeit übertreffen würde. Man sollte dazu bedenken, daß die Steuerlast des Landes überaus groß war, etwa doppelt so groß wie heute. Und ferner, daß diese Last wegen der geringeren Ausbildung von Handel und Industrie in jenen Zeiten und wegen der Exemptionen der Privilegirten auf die Masse des schwedischen Volkes nur um so schwerer drückte. Bedenkt man das Alles, so muß man den großartigen Patriotismus anstaunen, der diese Nation trieb, dem Ruf ihres Königs mit eifrigster Hingabe zu folgen. Denn es waren nur vereinzelte Fälle, in welchen den Forderungen der Regierung mit Unmuth und mürrischer Langsamkeit nachgekommen wurde, so daß Mahnungen und Drohungen angewandt werden mußten.

Es gab eine sehr große Anzahl von Steuern in Schweden, die meist sehr einseitig wirkten. Denn sie zogen das Volk heran und ließen den Adel frei ausgehen. Deshalb hatte Gustaf Adolf mit Bewilligung der Stände, ohne die er keine Steuer auflegen durfte, 1625 den Mühlenzoll (quarntullen) eingeführt und zwar mit besonderer Rücksicht auf das stehende Heer für das er aus einer ständigen Steuer regelmäßig einlaufende bestimmte

---

1) In dem vortrefflichen Buch von Hans Forssell, Sveriges inre historia från Gustaf den förste (D. I Stockholm 1869), ist ein Anfang einer Verwaltungsgeschichte Schwedens gemacht, der wir Deutschen nichts Aehnliches an die Seite zu setzen haben. Ich darf die Hoffnung aussprechen, daß der Verfasser seine lehrreichen Forschungen bald auch auf die Zeit des größeren Enkels von Gustaf I. erstrecken möge.

Geldsummen brauchte. Dieser Mühlenzoll, bestehend in einer Abgabe von allem Korn, das zur Mühle geführt wurde, traf auch den Adel.

Zwei Jahre später, 1627, wurde der Mühlenzoll in eine Kopfsteuer (mantalspenningar) verwandelt. Es kam 1630 noch eine Kriegssteuer (utskrifningshjelpen) dazu. Damit war eine Steuerreform vollendet, deren Wichtigkeit auf der Hand liegt.

Im Jahre 1630 betrugen die wirklichen Einnahmen 12,132,391 Thaler,[1]) die Ausgaben 13,072,071 Thaler; man hatte demnach ein Deficit von 939,680 Thalern. Die wirkliche Schuldenmasse aber wuchs während dieses Jahres um fast eine Million. Von der Gesammtausgabe für 1630 beliefen sich allein die Kriegskosten auf etwa $^5/_7$ (nämlich 9,535,624 Thaler). In den folgenden Jahren verminderten sich, trotz der wachsenden Streitkräfte, die Ausgaben für den Krieg. Denn da halfen die fremden Subsidiengelder aus, und die Truppen wurden zum großen Theil auf Kosten der occupirten Länder verpflegt und besoldet. Gustaf Adolfs Gedanke war, den deutschen Krieg mit deutschem Blut und deutschem Geld zu führen. So belief sich das Militärbudget für 1631 fast nur auf die Hälfte des Militärbudgets von 1630 (nämlich auf 5,568,407 Thaler); und 1632 betrug es wiederum nur etwa die Hälfte des Jahres zuvor (2,220,198 Thaler).

Erst seit Gustaf Adolf ein stehendes Heer geschaffen, das durch Aushebungen gebildet und recrutirt wurde, konnten feste Bestimmungen für die Truppenabtheilunge gegeben werden. Früher war die Infanterie in Fahnen eingetheilt gewesen. Sie bestanden aus der Mannschaft eines Districts, der sich um seine Fahne schaarte. Von einer bestimmten Stärke konnte da natürlich die Rede nicht sein. Die Zahl schwankte zu Anfang von Gustaf Adolfs Regierung zwischen 300 und 600. König Erich hatte 1563 den Versuch gemacht, je 12 Fahnen zu einem Regiment zu vereinigen; allein man ließ solche Eintheilung bald wieder fallen. Erst Gustaf Adolf nahm den Versuch wieder auf und theilte die Fußtruppen in Regimenter und Compagnien. Anfangs waren die Regimenter unförmig groß; meist etwa 3000 Mann, so daß die gesammte Infanterie nur aus 5 Regimentern bestand. Später (1621) wurde die Stärke eines Regiments auf 1176 Mann

---

1) Es ist dabei zu bemerken, daß der Werth des Geldes in Schweden damals etwa das Achtfache von seinem heutigen Werthe betrug. (1 Tonne Roggen kostete damals 2 Reichsthaler; heute durchschnittlich 15 Reichsthaler R. M. ꝛc.)

herabgesetzt; die Stärke der Compagnie blieb noch schwankend, bis dann in der Armeereorganisation von 1623 die Stärke der Compagnie zu 150 Mann, die in Rotten zu je 6 Mann zerfielen, angesetzt und zugleich bestimmt wurde, daß je 4 Compagnien eine Schwadron (das spätere Bataillon) und je 8 Compagnien ein Regiment bilden sollten, so daß also das Regiment 1200 Mann stark war. Je 3 kleine Regimenter zusammen waren ein sogenanntes großes Regiment (unsere heutige Brigade).[1]) Bei den ausländischen geworbenen Truppen hatte die Compagnie gewöhnlich nur 120 Mann.

Die Kavallerie, die meist geworben wurde, war eingetheilt in Fahnen, auch Geschwader, Compagnien oder gewöhnlich Cornets genannt. König Erich hatte ihre Stärke auf 300 Mann bestimmt; Karl IX. hatte sie auf 120 Mann vermindert. Unter Gustaf Adolf blieb die Zahl von 125 Pferden schließlich gewöhnliche für das Cornet geworbene Kavallerie, 150 Mann für die Landreiter. Das Kavalleriecornet entsprach der Infanteriecompagnie.

Es gab zwei Hauptarten Infanterie: Musketiere und Pikeniere. Jene machten den Hauptheil des Fußvolkes aus. In einer Compagnie von 150 Mann waren 75 Musketiere und 59 Pikeniere; in einer Compagnie 120 Mann von jenen 58, von diesen 46. Während noch zu Erichs Zeit die größere Masse des Fußvolkes — die wegen des höheren Lohnes die Doppelsöldner hießen — mit Harnisch, Speer und Pike bewaffnet waren, und von den leichteren Hakenschützen etwa je 2 auf 7 Doppelsöldner kamen, gab Gustaf Adolf dem Haupttheil des Fußvolkes größere Leichtigkeit. Ihr Harnisch wurde leichter gemacht, ihre Hauptwaffe wurde die Muskete. Und zwar anfangs meist das Luntengewehr, das man der Flintenbüchse vorzog, ob es gleich beim Regen unbrauchbar, und dadurch, daß man stets die brennende Lunte mit sich führen mußte, unbequem war. Aber man fürchtete das Versagen des Schlosses. Erst 1630 fing das Schloß an das Uebergewicht über die Lunte zu erhalten. Seit 1626 arbeitete Gustaf Adolf daran, das Gewehr handlicher zu machen. Bisher hatte sich der Soldat einer Gabel bedienen müssen, so zu sagen eine Gewehrlaffette, auf die er beim Schießen das Gewehr aufstützte; Gustaf Adolf gab der Waffe solche Leichtigkeit, daß die Gabel anfing in Wegfall zu kommen. Statt ihrer führte er während der letzten Feldzüge in Polen die Schweinsfeder ein, einen Spießschaft mit einer langen Eisenspitze, der bei einem feindlichen Reiterangriff schräg in die

1) Unter Brigade verstand man damals nicht einen Armeekörper, sondern eine bestimmte Truppenaufstellung. Das Regiment steht in Brigadeform.

Erde gesteckt wurde, so daß die Musketiere da hinter, wie hinter einer Pallisadenreihe[1]) standen. Es war die erste Idee der späteren Bajonette, die hier noch als ein selbstständiges Rüstzeug auftraten. Da aber die Schweinsfedern die Beweglichkeit der Truppen hinderten, und da die deutsche Reiterei nicht die Rührigkeit der polnsichen besaß, so wurden sie im Gefecht nicht häufig angewandt, sondern im Troß nachgeführt, und dienten meist bei eilig aufgeworfenen Verschanzungen. An einem Bandelier, das von der linken Schulter auf die rechte Seite herab hing, trug der Musketier in 10 Kapseln je einen Schuß, in einer elften das Zündpulver. Außerdem war an ihm die Pulverflasche befestigt, ein lederner Kugelbeutel und einige Luntenriemen. Patrontaschen gab es noch nicht und auch der Transport der Lunten in Blechbüchsen war noch nicht eingeführt. Auf der linken Seite trugen die Musketiere einen Säbel an einem Riemen, der über die rechte Schulter gehängt wurde.

Die Pikeniere traten mit der Vervollkommnung und größern Verbreitung der Schießwaffen mehr und mehr zurück. Sie hatten noch die volle Rüstung, nur die Arm- und Beinschienen der früheren Doppelsöldner fehlten ihnen. Gustaf Adolf führte bei ihnen statt der Piken Partisanen ein, 11 Fuß lange Schäfte mit einer an beiden Seiten geschärften Eisenspitze von 2 Fuß Länge und am untern Ende eine Breite von 4 Zoll.

Zu diesen zwei Hauptarten der Infanterie kamen verschiedene Abtheilungen leichten Fußvolks, wie Bogenschützen, Schlittschuhläufer (die in den polnischen Feldzügen die Stelle von Armeegensdarmen versehen hatten), die jedoch im deutschen Krieg nicht mehr verwandt wurden oder durchaus in den Hintergrund traten.

Die Infanterieofficiere hatten Partisanen und Degen; oft auch nur Degen.

Die Kavallerie bestand wesentlich nur aus Kürassieren, die vollständige Rüstung, Schwert und ein Paar Pistolen hatten. Die Arkebusiere, von ihrer Waffe auch Karabiniers oder Bandelierreiter genannt, kamen sehr ab, weil Gustaf Adolf die Schußwaffen bei der Kavallerie ganz eingehen lassen wollte. An ihre Stelle traten die Dragoner. Das war Infanterie, sowohl Musketiere wie Pikeniere, welche zum Zweck rascherer Bewegung beritten gemacht wurden;[2]) daher fehlten ihnen die Kenntzeichen eigentlicher

1) Mit den „Pinpallisaden", von denen Chemnitz S. 48 spricht, scheint die Schweinsfeder gemeint zu sein.

2) Swed. Intelligenzer I. S. 103: „Dragons or Muskettiers on horsebacke."

Kavallerie: Reiterstiefel und Sporen. Diese Waffe stammte aus Deutschland und war bereits 1611 in Schweden eingeführt.

Jedes schwedische Infanterieregiment hatte einen Stab von 19 Mann, der für unsere Begriffe wunderlich genug zusammengesetzt war.[1]) An der Spitze stand der Obrist, nächst ihm der Obristlieutenant, weiter ein Major (Wachtmeister), ein Regimentsquartiermeister, ein Regimentsschreiber, ein Regimentsbarbier (zugleich Doctor und Apotheker), ein Regimentsprofos, ein Regimentsprediger, je 3 niedere Regimentsbarbiere, Regimentsprofosse und Regimentsprediger, ein Rechtsweibel und ein Rechtsschreiber. Daneben hatte jede Compagnie ihr Officiercorps von 18 Mann, bestehend aus dem Kapitän, dem Lieutenant, dem Fähnrich, 2 Sergeanten, dem Musterschreiber (Feldwebel), dem Fourier, dem Rüstmeister, 6 Korporälen, 2 Trommelschlägern und 1 Pfeifer.

Zu den Truppen in der Front gehörten außer 90—94 Gemeinen 15 Ober- und 21 Unter-Rottenmeister, und 4 Musterknechte.

Aehnlich war die Organisation eines Reiterregiments. Der Regimentsstab bestand aus 6 Officieren, aus dem Obristen, dem Obristlieutenant, dem Major, dem Regimentsquartiermeister, einem Regimentsschreiber und einem Regimentsbarbier. Das Officiercorps des Cornet bestand aus Kapitän mit 4 Pferden, Lieutenant, Fähnrich, jeder mit 3 Pferden, 2 Korporälen mit 4 Pferden, 1 Fourier mit 2 Pferden, 1 Musterschreiber, 1 Prediger, 1 Profoß, 1 Barbier, 1 Hufschmied, 2 Trompetern. Dazu kamen dann 102 Gemeine. Also im Ganzen 115 Mann mit 125 Pferden.

Man findet mehrfach einzelne Regimenter des schwedischen Heeres nach Farben bezeichnet: Ehrenreuters Regiment hieß das rothe, das vitzthum'sche das alte blaue, Winkel's das blaue, Teuffel's das gelbe, Hebron's das grüne, das pommer'sche Regiment, das bald nach der Landung unter dem pommer'schen Obristen Dargitz in schwedische Dienste trat, das weiße, die drei geworbenen hanseatischen die schwarzen Regimenter. Allein irrthümlich findet man diese Namen häufig von der Farbe der Waffenröcke abgeleitet, während sie nach der Farbe der Fahnen gewählt waren. Die Fahnen waren meist einfarbig, mit Emblemen und Umschriften bemalt. So hatte eine von weißem Damast die Königskrone mit dem Namen Gustavus Adolphus und über der Krone ein Röslein; auf der Rückseite standen die Worte: „Rühr mich nicht, oder du verbrennest dich". Auf einer andern

1) Auf die geringen Unterschiede zwischen den Regiments- und Compagniestäben der ausgehobenen inländischen und der geworbenen ausländischen Mannschaft gehe ich hier nicht weiter ein.

von blutrother Farbe war eine Flamme und die Justicia, mit Waage und Schwert in den Händen, abgebildet, und mit der Aufschrift: „Für den König und die Gerechtigkeit". Auf einer dritten waren 5 Kronen auf schwarzem Grunde mit dem Verse: „Seid munter und haltet fleißig Wacht, Und nehmet auch eure Schanz in gute Acht".

Noch zu Anfang von Gustaf Adolfs Regierung gab es keine Uniformen. Jeder Schwede diente in seiner gewöhnlichen Kleidung. Die von Gustaf Adolf im Jahre 1613 errichtete Leibgarde war die erste schwedische Truppe, die Uniform trug. Erst 1621 machte er einen weitern Versuch, das Kriegsvolk zu uniformiren, indem er befahl, daß es sich statt der langen Jacken und Bauernkittel passende Kleider anschaffe, damit das Ausland nicht verächtlich von dem schwedischen Heere rede. Es folgte 1622 der Befehl, daß jedes Regiment oder jede Compagnie gleich gekleidet gehen sollte. Allein nur allmählich wurde dieser Befehl befolgt; noch 1626 sprach man von den schwedischen Truppen als von „unansehnlichen Bauernknechten in schlechten Kleidern". Regelmäßig pflegte nur die Truppe, welche eine Ehrenwache versah, eine Uniform anzuziehen; besonders geschah das bei fürstlichen Zusammenkünften. Bei den Altmärker Verhandlungen hatten die commandirten Soldaten Waffenröcke in Blau und Gold.

In den Kleiderfabriken zu Jönköping, Nyköping, Calmar, Arboga und Königsör wurden die Kleidungsstücke, so weit sie den Truppen geliefert wurden, verfertigt; andere wurden aus Deutschland und vor Allem aus Frankreich, dem Lande der Moden, verschrieben.

Während so unter Gustaf Adolf erst Anfänge zu einer Uniformirung des Heeres gemacht wurden, welche bekanntlich erst unter Carl X. Gustaf ihre Vollendung erreichte, sorgte er doch für die Lieferung von gleichartigen Bekleidungsstücken, bei denen der unmittelbare Nutzen größer war. Die Truppen erhielten in der kalten Jahreszeit Pelze, auch Pelzhandschuhe und Pelzstiefel, wollene oder tuchene Strümpfe, vielfach auch wasserdichte russische Halbstiefel. Entweder beschaffte sie das Volk, oder die Krone kaufte und vertheilte sie. Man darf derartige reale Dinge, so unwichtig sie auf den ersten Blick erscheinen mögen, nicht unterschätzen. Ohne diese warmen Kleidungsstücke hätte Gustaf Adolf in Deutschland nicht, zum Schrecken seiner Feinde, welchen das ein unerhörtes Beginnen war, dem sie nicht zu begegnen vermochten, zwei Winterfeldzüge führen können.

Man findet häufig angegeben, daß Gustaf Adolf seiner vortrefflichen und zahlreichen Reiterei seine besten Erfolge bei seinen großen Marschmanövern und in den offenen Feldschlachten verdankte. Das ist falsch.[*] Die

deutsche Reiterei war der schwedischen, wie er sehr häufig und zu den verschiedensten Zeiten klagt, an Stärke gleich oder gar überlegen, und der pappenheim'schen schweren Reiterei, sowie den leichten Kroaten hatte er nichts entgegen zu setzen. Seine Hauptwaffe, an deren Ausbildung er besonders arbeitete und in der er den deutschen Heeren weit überlegen blieb, war die Artillerie.

Bei den Reformen, die er mit ihr vornahm, ging er von demselben Grundsatze aus, nach dem er sein Heer überhaupt reformirte: größere Beweglichkeit.

Es gab drei Klassen von Geschütz,[1]) von denen das Festungsgeschütz am schwersten, die Feldstücke am leichtesten waren. Die Schiffsstücke hielten die Mitte. Ein 24pfündiges Festungsgeschütz wog 20 Schiffspfund, ein 24pfündiges Feldstück nur 9 Schiffspfund; ein 12= und ein 6pfündiges Festungsgeschütz wog 10, beziehungsweise 5 Schiffspfund; Feldstücke von demselben Kaliber nur 6, beziehungsweise 4 Schiffspfund. Das Festungsgeschütz: doppelte Karthaunen, ganze Karthaunen, zu deren Transport 36 Pferde nöthig waren, kamen gar nicht mit ins Feld; höchstens daß sie zu Belagerungen verwandt wurden. Die schwersten Stücke der Feldartillerie waren die 24pfündigen halben Karthaunen. Außerdem hatte man 12=, 6=, 3= und 2=Pfünder. Sie waren verschiedener Art, neben den halben Karthaunen, Feldschlangen, doppelte und einfache Falkonets u. dgl. Auch Mörser gab es, doch wurden sie wenig verwandt.

Die größeren dieser Geschütze waren immer noch sehr unhandlich. Die halben Karthaunen mit ihren 12 Fuß langen Röhren hatte eine Bespannung von 24, die Feldschlangen von 16 Pferden. Da brachte nun Gustaf Adolf eine förmliche Umwälzung im Geschützwesen hervor. Zunächst gab er, in Folge des Probeschießens von dem vortrefflichen Hans Heinrich von Siegroth mit Kanonen von kürzerem Rohr (1624) den Befehl, daß alle untauglichen Kanonen in neue mit kurzem Rohr umgeschmolzen werden sollten. Sodann führte er — und das war von noch größerer Wichtigkeit — eine neue Art von leichten Feldkanonen ein, die von einem einzigen Pferde oder von 2 bis 3 Menschen transportirt werden konnten. Das waren die leichten Eisenstücke (seit 1615), die fortan neben den „Metallstücken" gebraucht wurden.

Die unmittelbar praktische Folge davon war, daß neben dem Artilleriepark der Armee fortan jedes Regiment von diesem leicht transportablen

---

1) Ich will nicht unterlassen, anzumerken, daß die Eintheilung der Kanonen in Batterien nicht existirte. Batterie hieß damals entweder das schwere Festungsgeschütz oder jede Anzahl auf einen Ort zusammengeführter Geschütze.

Geschütz erhielt: anfangs ein, bald zwei solcher „Regimentsstücke". Diese Regimentsstücke, die früher oder später in andern Heeren, im folgenden Jahrhundert in der französischen Armee als „pièces suèdoises" Nachahmung fanden, waren eiserne 4-Pfünder, die auch den Vortheil hatten, daß die Ladung nur $^1/_3$ des Kugelgewichts betrug. Diese Ladung befand sich in einer ganz dünnen gedrechselten Holzhülse (also einer primitiven Form der Cartouche), an welche die Kugel mit Eisendraht befestigt war. Neben dem Vortheil der größeren Beweglichkeit boten diese 4-Pfünder also noch zwei andere Vortheile: verminderte Ladung und fertigen Schuß. Es wird berichtet, daß sie 8 Schuß abgaben, ehe ein Musketier sich 6 Mal zum Schießen fertig machte.[1])

Nicht ganz mit Recht ist eine andere Art unter Gustaf Adolf erfundener Geschütze berühmt geworden; die sogenannten ledernen Kanonen, welche bald nach der Mitte der 20er Jahre zuerst von dem Obristen Melchior Wurmbrandt construirt wurden.[2]) Sie bestanden entsprechend den „Metallstücken" aus einem sehr dünnen Kupferrohr, welches mit Eisenschienen und Eisenringen umgittert war. Dieses Eisennetz wurde mehrmals mit Tau

1) „Insonderheit hatte der König eine treffliche schöne Art, sehr viel kleine Regimentstücker, damit er so geschwinde schießen, daß er wol acht mal, ehe ein abgerichteter Musquetirer sechsmal zum Schuß fertig werden konnte." In „Formular | der Bündtnußen | So | Ihre Königl Mayest. | in Schweden mit Ihrer Königlichen | Mayestät in Frankreich auffge | richtet. | Item | Relation | von der | Königl. schwedischen Ar | mee, worin die Regimenter zu Roß vnd | Fuß, die Kriegßdisciplin vnd Schlacht Ordnung, vnd dann, | wie sich Kön. Maj. in Schweden gegen den Som | mer zu stärken schon im Werk, nach | richtig enthalten | wird. | Von einem vornehmen Kayserlichen | Reformirten Cavallier, welcher jetzo auß den Schwedischen Lagern vnnd Quartieren | kommen, so viel er davon erfahren, berichten | thut. | Beneben anderen Particula | riteten." 1631. 8 Bl. 4°. Man möchte danach den Obrist Farensbach als Verfasser vermuthen. Der zweite auf S. 3 beginnende Theil der Broschüre ist besonders gedruckt unter demselben Titel, „Relation | von der | Königlichen | Schwe | dischen Armee u. s. w." 1631. 4 Bl. 4°. und existirt in mehreren besonderen Ausgaben und mehrfach als Anhang zu anderen Flugschriften. Für die militärischen Einrichtungen ist die Broschüre von höchstem Werth. Die ausführliche Darstellung der schwedischen Militärverhältnisse Arma Suecica (VI.) S. 88 ff. (vgl. G. Droysen Arlanibaeus. Abelinus. Godofredus.) entstammt dieser Broschüre.

2) Auf der Laffette einer solchen Lederkanone stand:

„Leicht bin ich und wenig geacht,
Thue so viel mancher nicht gedacht,
Meines gleichen von Metall gemacht
Kann nicht bestehen mit meiner Macht,
Durch Gottes Gnad bin ich erfunden:
Der mich erdacht, hält sich vor schlecht,
Bleib doch seines Herren treuer knecht.

Melchior Wurmbrandt Lib. Baro. Juleta die 22. Aug. A:o 1627.

umwickelt, dem Tau mit Mastix oder einem andern Kitt größere Dichtigkeit gegeben. Dann erhielten sie einen äußeren Ueberzug von hartem Leder, der bemalt oder vergoldet zu werden pflegte. Das kupferne Zündloch war zum Ein- und Ausschrauben, weil es sich rasch erwärmte und erweichte. Die Laffette wurde durch ein paar einfache Planken gebildet. Der Vortheil dieser Kanonen war ihre Leichtigkeit; 3 Mann konnten sie mit Bequemlichkeit transportiren. Ihr Nachtheil war, daß sie wegen leichter Erhitzung nur eine schwache Ladung vertrugen, und auch dann noch nach 10 bis 12 Schüssen abgekühlt werden mußten. So kam es, daß sie, obwohl Gustaf Adolf 1627 bereits 14 Lederkanonen im Gebrauch hatte, und sie noch in den polnischen Feldzügen von 1628 und 1629 angewandt wurden, im deutschen Kriege sehr zurücktraten und, wie es scheint, nach der Schlacht bei Breitenfeld ganz abgeschafft worden sind.

Gustaf Adolf, der selbst ein bedeutender Ingenieur war, verwandte besondere Sorgfalt auf die Heranbildung eines tüchtigen Geniecorps. Mit Staunen sahen die Deutschen die „kunstreichen Miniere, Ingenieure, Mathematici, Werkmeister, Feuerwerker" in seinem Heere. In seinen Briefen werden häufig Ingenieure erwähnt, vor allen Franz von Traytor, der „General von der Fortification",[1]) und der Ingenieur Porticus, der 1631 den Befehl erhielt, Frankfurt a. O. zu befestigen.[2]) Von Miniren gab es eine eigene Abtheilung. In Fortifications- und Pontonarbeiten aber wurden alle Truppen geübt, so daß es vorkam, daß die Kavallerie den Befehl erhielt, eine Brücke zu schlagen.[3]) Nur durch diese im ganzen Heere eingeführten Exercitien war es überhaupt möglich, daß der König in so staunenswerther Weise die Orte, die er eroberte oder die ihm die Thore öffneten, in größter Eile mit Fortificationen umgab. Immer von Neuem war er, wenn er in eine Stadt oder eine Position einzog, die der Feind bisher inne gehabt hatte, in Erstaunen über die Nachlässigkeit, mit welcher derselbe für die Vertheidigungsfähigkeit des Ortes gesorgt hatte, so bei Landsberg, bei Frankfurt, so gleich bei seiner Landung auf den Inseln in dem Oderdelta; und nichts ist lehrreicher, als die genauen Ordres und Instructionen zu lesen, die er gerade in Betreff der Fortification der wichtigen Punkte gab. Da erkennt man den Schüler der großen niederländischen Feldherren; und wir dürfen sagen, daß er seinen Lehrmeistern und Vorbildern nicht nachstand.

---

1) Gustaf Adolf an Erich Andersson d. d. 7. Juli 1631. Arkiv I. No. 343. An den Bürgermeister und Rath in Stralsund den 1. August 1631. No. 360. 361.

2) Gustaf Adolf an Horn d. d. 18. Mai 1631. Arkiv I. No. 308.

3) Gustaf Adolf an Johann Lilliesparre d. d. 12. Juli 1630. Arkiv I. No. 98.

Nicht mindere Sorgfalt wie der Landarmee wandte Gustaf Adolf der Marine zu. Durch die bereitwilligen Opfer der Unterthanen gelang es, die Zahl der Schiffe bedeutend zu vermehren. Häufig finden sich in den während der deutschen Expedition geführten Correspondenzen neben den „Königlichen Schiffen" „Ständeschiffe" genannt. In Deutschland wurden Frachtschiffe angekauft und armirt; de Geer und andere erhielten das Privilegium (25. April 1629) Schiffe zu bauen.

Das Admiralschiff [1]) — wenigstens das größte Orlogschiff — war der Merkur, der besetzt war mit 32 Kupfer- und Eisenstücken von 24—3pfündigem Kaliber; die Andromeda führte 18 Geschütze; Apollo 20, Westerwik 26, Regenbogen 13, der Storch 12, der schwarze Hund 8, der Pelikan 20, der Papagei 10, der Delphin 12 Geschütze. Zwölfpfündige Kupferstücke hatten nur die fünf zuerst genannten Schiffe; Apollo aber führte außer ihnen noch zwei, der Regenbogen ein 48pfündiges „Sturmstück", während der Merkur, die Andromeda, Westerwik und der Pelikan je zwei 24pfündige Sturmstücke führten.

Ueber die zur Ueberfahrt verwandte Flotte liegt eine Liste vor, [2]) welche außer den genannten noch 27 Schiffe mit Namen angiebt. Das waren natürlich die größeren, die eigentlichen Orlogschiffe, neben denen es eine große Zahl von Frachtschiffen und kleinern Fahrzeugen gab: Struzzen, glatte Flußschiffe „auf dem Strome anstatt Redoute zu gebrauchen", [3]) Galeeren, Jachten, Boote (Lodjer). An der Vermehrung der Flotte wurde auch nach dem Ausbruch des deutschen Krieges unausgesetzt fortgearbeitet, so daß eine Liste von 1632 [4]) die Namen von 54 Orlogschiffen angiebt, von denen 30 von Kapitänen, 16 von Lieutenants geführt wurden.

Die Bemannung der größten Schiffe war 160, 140 und 114 Mann; eine große Anzahl hatte 83, 68, 55, 48 u. s. w. Auf den Struzzen und Galeeren befanden sich in der Regel 12, auf den Jachten 7, auf den Lodjen 1 Mann.

Zur Zeit des Aufbruchs nach Deutschland gab es 5 Admirale: Erich Ryning, Erich Hansson, Simon Stywert, Hans Hansson und Hans Klerk. Außerdem 2 Majore, 26 Kapitäne, 25 Lieutenants, 49 Schiffer, 39 Steuerleute, 25 Constabler, 22 Struzzenschiffer und 5 Priester.

---

1) Hist. Arkiv III. No. 1091, wo die Schiffe in der angeführten Ordnung stehen.
2) Arkiv I. No. 113.
3) Gustaf Adolf an Horn d. d. 2. März 1631. Arkiv I. No. 266
4) Arkiv III. No. 1086.

Das Commando war nächst dem Könige zu Lande bei dem Reichsmarschall; zur See bei dem Reichsadmiral. Wer ein Heer im Felde commandirte, hatte den Titel Generalfeldobrist, dann Feldherr, Generalfeldherr. Nach ihm kam der Feldmarschall. Es gab nur wenige, die diese höchsten Posten bekleideten; im Jahr 1623 nur zwei, den Feldherrn Jacob de la Gardie und den Feldmarschall Hermann Wrangel. Ihre Zahl wurde dann vermehrt durch einen Feldmajor oder Generalfeldmajor, auch Generalfeldwachtmeister. Der erste, der dieses Amt erhielt, war der Graf Franz Bernhard von Thurn, der mit einem geworbenen Regiment aus den Niederlanden nach Schweden kam. Weiter folgten dann die Obristen und Obristlieutenants. 1626 gab es von jenen nur 15, von diesen nur 19.

Als es in den deutschen Krieg gehen sollte, vergrößerte Gustaf Adolf die Zahl dieser höchsten Officiere: er ernannte (1630) Gustaf Horn zum Feldmarschall; Åke Tott, Johann Baner zu Generälen. Er gründete einen Generalstab, dessen Chef der „Generalmajor für des Königs Armee“ (der später Generaladjutant) wurde. Diesen Posten erhielt Kniphausen, dann Baudissin. Auch einen General über die Artillerie gab es. Zum Obristen über die Artillerie, welche er mit nach Deutschland hinüber nahm, ernannte der König den 27jährigen höchst begabten Torstensson.[1])

Wenigstens in der Kürze erwähnt mögen noch einige andere Einrichtungen werden, die Gustaf Adolf bei seinem Heere traf. Zunächst seine Einrichtungen wegen der Truppenverpflegung. In Schweden war sie bei dem Kammerrath, im Felde bei den Generalfeldproviantmeistern oder Commissären, die meist aus den Kammerräthen gewählt wurden. Die Proviantmeister lieferten die Lebensmittel an die Regimenter ab, in diesen vertheilte sie der Generalwachtmeister, der zugleich die Aufsicht über die Ordnung und Polizei im Lager hatte und deshalb auch den Namen „Generalgewaltiger“ führte; doch nannte man ihn lieber mit seinem Eumenidenals mit seinem Furiennamen. Außerdem gab es Marketender und häufig wurden Päſſe und offene Briefe für einzelne Personen ausgestellt, welche Lebensmittel ins Lager führen und dort „Krambuden“ errichten wollten.

Strengste Zucht wurde beim Heere gehandhabt. Die Gesetze, der

---

1) „Die Artillerie were von Stücken, Asenten, Blockwerken, aller darzu gehöriger Bereitschaften sehr wohl versehen, und obwol ein junger schwedischer Obrister darüber commendirte, so verstunde doch derselbe seine Stücke sehr wol.“ „Formular der Bündtnußen“ von 1631 („Relation von der Königlich Schwedischen Armee“).

Artikelsbrief [1]) wurden freilich oft übertreten; aber die Uebertretung wurde auf das Härteste bestraft und selbst an Officieren Standrecht geübt. So erließ der König an die Officiere ein „Adhortatorium", um ihre Soldateska in Disciplin zu halten:" [2]) ihm seien je länger je mehr Klagen vorgekommen, wie die Insolenz bei der Soldateska, sonderlich bei den Reitern so groß werde, „daß das Land mit Raub, Plünderung und allerhand Gewaltthat ganz angefüllt, die Salvaguardien ohne Scheu violiret, Kirchen und Schulen öffentlich spoliret, das Weibsvolk genothzüchtiget und nichts, was bisher an dem Feinde getadelt worden, unterlassen werde." Das seien unchristliche und mehr denn türkische und tatarische Handlungen, über welche vieler tausend elender Leute Seufzer zu Gott in den Himmel dringen und stündlich um Ach schreien. Jeder, der nur einen Blutstropfen Redlichkeit in sich habe, könne leicht ermessen, wie tief ihm das zu Herzen gehe, „daß durch dergleichen abscheuliche Proceduren eines oder des andern leichtfertigen Vogels die ganze Armee blamirt, die schwedische bisher gerühmte Kriegsdisciplin beschmutzt und er selbst bei Freunden und Feinden anrüchig gemacht werde." Er wolle den Zorn Gottes nicht auf sich und seine Armee laden und würde deshalb „solche barbarische Thaten mit solchem Ernst strafen, daß sich männiglich daran zu spiegeln habe." Ein Exempel wurde gleich an den rheingräflichen Reitern statuirt, welche die Schule zu Joachimsthal geplündert hatten; er ließ sie füsiliren.[3]) Er befahl, daß „Raub, Nahm, Plündern und Plackereien unnachlässig [4]) an Leib und Leben gestraft werden sollten."

Neben dem Gehorsam und der strengsten Ordnung war es die Gottesfurcht, von der Gustaf Adolf wollte, daß sie in seinem Heere herrsche. Er war es, der die Armeeprediger und wie wir früher schon zu erwähnen

---

1) „Schwedisches | Kriegs Recht, | Oder | Articuls Brieff, | deß durchlauchtigsten großmächtigsten Fürstens | vnd Herrns, Herrns | Gustaff Adolffs | ... || Gedruckt zu Mayntz durch Hermann Meres." 1632. 48 S. 4° Man findet die schwedischen Kriegsartikel u. a. bei Heilmann, Das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden S. 221 ff.

2) d. d. Schwedt den ? März 1631. Arkiv I. No. 280.

3) Gustaf Adolf an den Rheingrafen und Obrist Baudissin d. d. Schwedt den ? März 1631. Arkiv I. No. 279.

4) Gustaf Adolfs Patent d. d. Schwedt den ? März 1631. Arkiv I. No. 283. Aehnliche Erlasse wegen der Räubereien finden sich in seinen Briefen häufig. Diese Strenge erregte allerorts das größte Aufsehen. Um nur einen Zeugen anzuführen, sei das Urtheil des hessischen Gesandten Hermann Wolf mitgetheilt, der im Herbst 1630 im Lager bei Stralsund war und nach seiner Rückkehr seinem Herrn erzählte: „Sie (K. M.) hatten über der Kriegsdisciplin und Ihrer Ordnung so strenge, daß Sie keines Menschen, er sei von was Qualitäten und so hoch er nur wolle, verschonen, sondern es muß sich ein jeder mit seinem Deputat begnügen lassen und nicht einen Apfel darüber nehmen."

Gelegenheit hatten — das Morgen- und Abendgebet bei den Truppen einführte.[1]) Auch vor dem Schlachtbeginn sammelten sich die Compagnien oder Regimenter um ihren Geistlichen, der sie zum Kampfe weihte. Mehrfach ordnete der große König Bettage durch das ganze Heer an, das er dann in einer schriftlichen Ansprache zu besonders andächtiger Stimmung für solchen Tag zu ermahnen pflegte. Er ließ ein eigenes Gebetbuch in Octav für die Soldaten drucken.[2]) Es machte auf die Deutschen einen tiefen Eindruck, wenn durch das ganze schwedische Lager hin Andacht gehalten wurde und da „der höchste Officier neben dem geringsten Soldaten auf der Erde kniete und sich dem lieben Gott befahl." [3])

Dem Könige folgten mehrere Kanzleien in das Feld: neben einer schwedischen findet sich eine deutsche und eine lateinische erwähnt.[4]) Man darf Lars Grubbe eine Art von Kanzleipräsidenten nennen; ein großer Theil von des Königs Briefen wurde von ihm aufgesetzt, und die Briefwechsel mit den wichtigsten Persönlichkeiten, mit Oxenstiern, mit Pfalzgraf Johann Casimir, mit dem Feldmarschall Horn hatte wesentlich er zu führen. Der Postverkehr wurde gewöhnlich durch „den ordinären Post- und Ordonnanzreiter"[5]) hergestellt, nur in seltnern und wichtigern Fällen durch „Expresse", zu denen dann meist Officiere genommen wurden. Häufig auch wurden bei wichtigen Nachrichten und in gefährlichen Situationen zwei Boten auf verschiedenen

1) „Sehr wohl hat es ihm gefallen, daß man alle Tage über die vollkommene gestrenge Kriegs-Disciplin, zweymal durch alle Lager Betstunden mit guter Andacht halten, und Gott um Victoria anrufen, und die Bursche fleißig erinnern läßt, daß alle gute Ordnung beym Kriege, und die Victori pur lautere Gottesgaben wären." „Formular der Bündtnußen" von 1631.

2) „Etliche Gebete | Welche | Im Schwedischen Feldlager gebräuchlich, | Angeordnet | durch | Johannem Botvidi, | des Feldt | Consistorii Praesidenten . | . . . |" 1630. 19 Bl. 8°. Andere Auflage: „Christliche Kriegs-Gebett | Welche | In dem Schwedischen | Feldtlager gebräuchlich, | . . . . ||" 1631. 20 Bl. 8°. Enthält 9 Gebete: 1) Für unsere Nöthen, und die Christliche Kirche, 2) Für Vergebung der Sünden, 3) Für Fried und Eintracht, 4) Für den König, 5) Für allem Uebel, 6) Wider die Feinde, 7) Wider die Pestilenz und gefährlichen Seuchen, 8) Wider die Hungersnoth und theure Zeit, 9) Von der Absolution und dem heiligen Abendmahl. Weitere Auflage von 1632. 16 Bl. 4°. Dazu „Etliche Gebett, | So in Königl. May. | zu Schweden Kriegsheer, nebenst den Psalmen Dauids vnnd der Christlichen | Litaney, von den Feldpredigern gebrauchet, | vnnd der Soldatesca fürgebe | tet werden. | Colligiret vnd in Truck gegeben | durch | Jacobum Fabricium, s. s. | Theol. D. Kön. Maj. zu Schweden Hoff | prediger . . . ||" 1632. 44 S. 4°.

3) Schreiben aus Stettin an Lebzelter vom 1. August 1630. Dr. A.

4) Sehr interessante Aufschlüsse darüber giebt Gustaf Adolf selbst in seinem Brief an den Reichskanzler d. d. Frankfurt a/O. 24. April 1631. Arkiv. I. No. 305.

5) Gustaf Adolf an Horn d. d. ? März 1631. Arkiv I. No. 272.

Wegen abgesandt, damit, wenn der eine in Feindes Hand geriethe, der andere doch die Nachricht überbringen könnte.[1])

Wenigstens erwähnt mag werden, daß Gustaf Adolf es auch war, der die „Barbiere", die Feldscheere im Heer einführte, wie er denn überhaupt der erste schwedische König war, der für die Medicinalangelegenheiten seines Reichs ernsthaftere Sorge trug. Mehrfach hat er während des deutschen Kriegs Lazarethe anlegen lassen.[2])

Während des Winters 1629 auf 1630 herrschte reges Leben in Schweden. Ueberall wurde zu der großen Expedition gerüstet. Die zahlreichen Salpeterwerke, deren es allein in Westgothland sieben gab, die Schwefelfabrik zu Dylta lieferten reiches Material, das in den Pulverwerken vornehmlich zu Nata und Wätinge verarbeitet wurde. Man rechnete auf die 576 Musketiere eines Regiments im Monat 2880 Pfund „Kraut" (Pulver), d. h. 50 Schuß pro Mann.[3])

Die Musketenfabriken, die unter sogenannten Röhrmeistern durch alle Provinzen vertheilt waren, schafften, was sie fertig hatten, in die Depots zu Norrköping, Jönköping und Norrtelje, von denen jedes unter einem besondern Factor stand. Die große Fabrik für Schutzwaffen zu Arboga lieferte Harnische, Sturmhauben, Partisanen, Piken, Spaten, Hacken u. s. w. Jedem Regiment wurden zuertheilt: 576 Musketen und Bandeliere, 432 Harnische, Kragen und Piken für die Pikeniere, für das ganze Regiment 1008 Sturmhauben und Säbel, dazu 48 Partisanen für 3 Officiere und 3 Unterofficiere jeder Compagnie, und 16 Trommern (also 2 für jede Compagnie).

Im Lauf des Winters 1630 auf 1631 wurde die Aushebung vorgenommen. Da verkündeten die Prediger von der Kanzel Tag und Ort der Conscription. Dann versammelte sich districtsweise die gesammte männliche Bevölkerung zwischen 15 und 60 Jahren. Alle, die keine eigne Wohnung hatten und für Lohn arbeiteten, waren dienstpflichtig; die übrigen wurden, so weit sie nicht vom Dienst befreit waren, in Rotten von je 10 Mann abgetheilt, und aus jeder Rotte ein Mann zwischen 18 und 30

1) So z. B. während der mecklenburgischen Expedition 1630 zwischen Gustaf Adolf und Horn.

2) So 1631 zu Stettin. Darüber Gustaf Adolfs Brief an Carl Banér d. d. Spandau 7 Juni 1631. Arkiv I. No. 324.

3) Dazu 8 Schiffspfund Blei und 12 Schiffspfund Lunten.

Jahren genommen, doch galt dabei, daß Hofbesitzer, deren Einkünfte zum Unterhalt der Armee oder der Marine benutzt wurden, die Arbeiter in den Bergwerken und Salpeterbrüchen, die Colonisten und alle privilegirten Personen möglichst geschont bleiben sollten. Söhne von Bauern, die bereits einen Sohn beim Heer hatten, ebenso die, welche allein einen großen Hof verwalteten, waren frei.

Von den Eingezogenen wurde eine Liste in 3 Exemplaren ausgefertigt, von denen der Obrist, der Kapitän und die Provinzialrechenkammer je eine erhielt. Vom Reichsrath ernannte „Musterherrn" hatten die Superrevision der Recruten. Erst nach dieser Musterung gehörten die Leute zum Heer.

Daneben her gingen die fortgesetzten Werbungen. Kniphausen und Spens warben in England und Schottland. Bereits im Juni 1629 kam Obrist Morton mit 2 schottischen geworbenen Regimentern durch den Sund. In Holland versuchte Falkenberg Truppen zu werben, doch fand er viel Schwierigkeiten und Hindernisse wegen der politischen Haltung der Staaten. Fegräus hatte den Auftrag, die nach dem Lübecker Frieden abgedankten dänischen Truppen für den schwedischen Dienst anzuwerben. Er bestimmte die Obristen Macquei und Ußlar in schwedische Dienste zu treten; auch mit Obrist Mitschefal unterhandelte er. Dazu nahm Gustaf Adolf jetzt viel von Polen, Brandenburg und Danzig abgedanktes Volk in Dienst. Der Umsicht Oxenstierns gelang es, die Zahl der preußischen Truppen von 12,000 auf 21,000 zu erhöhen. Auch in den Hansastädten wurde für Schweden geworben, durch Lesslie in Stralsund u.s.w.

So brachte Gustaf Adolf sein Heer auf eine Stärke von (nominell) etwas über 76,000 Mann, von denen die nationalen ausgehobenen Truppen 43,000 Mann betrugen. Dazu kam eine Flottenmannschaft von etwa 3000 Mann.

Von jenen bestimmte Gustaf Adolf 13,000 Mann,[1]) die mit ihm hinüber nach Deutschland sollten. Es folgten dann noch während des Jahres 1630 aus Schweden weitere 2300 Mann, nämlich 1 Regiment ausländischen Fußvolkes unter Falkenberg, 4 Compagnien Küraßiere und 800 Recruten. Aus Finnland stießen noch im Herbst 2800 Mann zu dem Expeditionsheere, nämlich die Regimenter Metstake und Hastfehr, dazu an Reiterei 4 Compagnien Wunsch und 3 Compagnien Stålhandske. Aus Livland 2000 Mann, nämlich ein Infanterieregiment unter Spens und 9 Compagnien Küraßiere.

---

1) Ich verweise auf Chemnitz S. 48 f., der die Expeditionstruppen regimentsweise angiebt. Auch die Namen der Schiffe findet man bei ihm. Er ist überhaupt auf das Beste orientirt.

Aus Preußen kamen bis zum Schluß des Jahres 13,600 Mann.[1]) Dazu kamen die 6000 Mann in Stralsund.

Es wuchs somit Gustaf Adolfs Heer bald nach der Landung von 13,000 auf etwa 40,000 Mann an. In Schweden blieben 16,000, in Finnland 6500, in den Ostseeprovinzen 5000, in Preußen 7600 Mann zurück; im Ganzen also 37,000 Mann.

Die Kosten der 40,000 wurde für ein Jahr auf 1,800,000 Reichsthaler veranschlagt, d. h. auf den Kopf 45 Reichsthaler.[2])

Vom März ab begannen die Truppenzusammenziehungen. Am 11. März erhielt Axel Duwall Befehl[3]) zum 15. April mit seinen Truppen in Stockholm zu sein; einen ähnlichen Befehl erhielt Nils Krak,[4]) „Kapitän über die

1) Die Namen und Abgangstage der einzelnen Abtheilungen in einer Liste im **Arkiv III. No. 895.**

2) Doch sind die Zahlen nicht ganz feststehend. So ergeben sich nach der Liste im Arkiv III. No. 957 als Kosten

für 40,000 Mann auf 10 Monate 1,654,000 Rthlr.,
also 1 Mann im Jahr circa 50 Rthlr.

Nach der Liste No. 959

für 40,000 Mann auf 8 Monate 1,206,691 Rthlr.,
also 1 Mann im Jahr circa 45 Rthlr.

In der Einleitung zum Arkiv III. ist berechnet, daß nach der Liste No. 142 (A)

1 Mann von Gustaf Adolfs Heer jährlich kostet $41\frac{1}{3}$ Rthlr.,
1 Mann von Horns Heer . . . . 42 Rthlr.

und nach den Entwürfen in Oxenstierns Brief vom 31 October 1630 (No. 590)

1 Mann von Gustaf Adolfs Heer jährlich etwas über 43 Rthlr.,
1 Mann von Horns Heer jährlich etwas unter . . 40 Rthlr.

Ich füge weitere Angaben nach der vortrefflichen Zusammenstellung der Einleitung zu Arkiv III an. Im Jahr 1631 sollen kosten

nach No. 960 102,000 Mann in 11 Monaten 3,936,521 Rthlr.,
also 1 Mann im Jahr 42 Rthlr.

nach No. 961 108,000 Mann von Gustaf Adolfs, Baners, Weimars Heer in 8 Monaten über 3,800,000 Rthlr.,
also 1 Mann im Jahr circa 52 Rthlr.

— — 48,500 Mann der rheinischen Armee im Jahr 2,540,000 Rthlr.,
also 1 Mann im Jahr circa $51\frac{2}{3}$ Rthlr.

Es scheint demnach im 1. Kriegsjahr der Mann gekostet zu haben 45—40 Rthlr. (= 360—320 Rthlr. R. M.)

Nach der Schlacht bei Leipzig scheint diese Summe gesteigert zu sein auf circa 52 Rthlr. (= 416 Rthlr. R. M.)

Ich will hier wenigstens anmerkungsweise hinzufügen, daß die Jahreslöhnung für den Feldmarschall etwa 2500 Rthlr. (= 20000 Rthlr. R. M.), die für einen Obristen etwa die Hälfte betrug.

3) Arkiv I. No. 23.

4) d. d. 6. März No. 20.

Schützen". Er sollte den Schützen und Waldwächtern in Südermannland, Ost- und Westgothland, Småland und Nerike anzeigen, daß sie sich fertig hielten, um zum 16. März nach Stockholm zu marschiren. Am 9. April ergingen Befehle, sich Mitte Mai in Stockholm einzufinden, an die „Obristen über das Fußvolk" Åke Hansson, Johann Lilliehöck, Axel Lillie, Graf Nils, Jöran Johansson und Lars Kagg.[1]) Am 10. April erhielten sie ihre Marschordres.[2]) Der Admiral Blum[3]) hatte im Mai alle seine Schiffe zu ihrer Ueberfahrt bereit zu halten. Andere Truppen erhielten Ordre, direct nach Deutschland aufzubrechen: Hans Rothkirch sollte sich am 15. Mai mit 4 Compagnien von seiner ostgothischen Reiterei in Norr- und Söderköping nach Stralsund einschiffen;[4]) Erich Jöransson sollte die Schiffe dazu bereit halten. Peter Brahe sollte an demselben Tage mit seinen 8 Compagnien småländischen Reiterei in Calmar und Westerwik auf die von Åke Axelsson bereit zu haltenden Schiffe gehen.[5]) Horn erhielt schon am 4. Februar Ordre[6]) 12 Compagnien finnischer Landreiter und beide Regimenter finnischer Knechte nebst den 5 Compagnien deutscher Reiter von Finnland aus nach Stralsund einzuschiffen. Auch Skytte, der in die Ostseeprovinzen gegangen war, sollte mit dem ersten offenen Wasser die von ihm geworbenen Truppen nach Stralsund abschicken.[7]) Auch Kniphausen und Obrist Kriechbaum und Anders Erichson hatten ihr geworbenes Volk nach Stralsund zu dirigiren.[8])

Und ähnliche Befehle ergingen an andere Officiere.

Die oberste Leitung in Schweden übertrug Gustaf Adolf an den Pfalzgrafen Johann Casimir mit dem Befehl, sich in des Königs Abwesenheit zugleich mit dem Reichsrath, den zurückbleibenden Generalen, dem Feldherrn Graf Jacob de la Gardie und dem Feldmarschall Hermann Wrangel des Reiches Wohl und Sicherheit angelegen sein zu lassen. Ihm, so wie dem Reichsrath, dem Feldherrn und Feldmarschall, den Kammerräthen, vor allen Claus Flemming und dem Factor Martin Wewetzer gab er genaue Instruc-

1) d. d. 9. April No. 32. Ueber ihre Stärke vgl. die Liste Arkiv III. No. 893.
2) Arkiv I. No. 38.
3) d. d. 8. April No. 31.
4) Ordre d. d. 13. April No. 44.
5) Ordre vom 13. April No. 42; der Befehl an Axelsson von demselben Datum No. 43.
6) Arkiv I. No. 16. Vgl. das Memorial für Horn vom 15. Mai No. 58.
7) Vgl. Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 15. Januar 1630. Arkiv I. No. 12.
8) Befehle vom 9. und 16. April No 33 und 49.

tionen[1]) über die Fortführung der Landesverwaltung, über Truppenaushebungen und Steuereintreibungen, über Beschaffung weiterer Geldsummen durch Anleihen, über die Beschaffung von Lebensmitteln und Kriegsbedarf, über die Befestigungen, die zum Schutz Schwedens vor Allem gegen einen etwaigen Angriff Dänemarks längs der Küste angelegt werden sollten, über die Haltung, die andern Mächten gegenüber, insbesondere gegen den unzuverlässigen Dänen, eingenommen werden sollte.

So war im Mai alles zur deutschen Expedition bereitet.

1) Instruction für Johann Casimir d. d. Stockholm 27. Mai Arkiv I. No. 60; für den Reichsrath d. d. Stockholm 30. Mai No 62; für de la Gardie d. d. Elfsnabbe 3. Juni No. 64; für Claus Flemming, den Kammerrath überhaupt und Martin Wewetzer d. d. Elfsnabbe 4 Juni No 67; für Hermann Wrangel d. d. Elfsnabbe 5. Juni No. 69.

Siebentes Buch.

Deutschland.

Das Restitutionsedict.

Man erstaunt, wenn man die Stellung Oesterreichs zu Anfang des 17. Jahrhunderts mit der vergleicht, die es kaum ein Menschenalter später einnahm. Damals schien es dicht am Verfall; 1629 war es auf dem Wege zur Universalmonarchie. Es hatte die Revolutionen in den Erbstaaten gebändigt; hatte in einer Reihe von Kriegen triumphirt, rings an den Grenzen des Reichs, von den Alpen bis zur Ostsee, von der Maas bis zur Weichsel wehten seine Banner.

Wie, wenn es zu siegen fortfuhr? Wenn es Schweden das Schicksal Dänemarks bereitete, wenn es mit Hülfe Spaniens Frankreich niederwarf. Wurde dann noch der Widerstand der Niederlande gebrochen, Italien dem habsburgischen Einflusse zurückgewonnen, — wie unermeßliche Aussichten erschlossen sich da! Auf dem baltischen, dem deutschen, dem mittelländischen Meere, auf dem Ocean hätte die österreichisch-spanische Flagge geherrscht.

Es waren nicht blos die auswärtigen Mächte, die das verhinderten. Das Innere des Reichs wurde von einem Zwiespalt durchwühlt, der es mit schrecklicher Hast in einen Zustand völliger Auflösung bringen sollte.

Wie in Frankreich Richelieu, so wollte in Deutschland Wallenstein dem Reichsoberhaupt das absolute Dominat verschaffen. Er wollte es auf Waffengewalt gründen; eine Art von Militärmonarchie schwebte ihm vor. Die alten Reichsformen schienen ihm der Energie staatlicher Einheit widersprechend, jenes Kurcollegium, jenes reichsständische Wesen, die Vielregiererei, die hierarchischen Einflüsse, das Alles schienen ihm Schwächen, Schäden, Gefahren, die man mit der Straffheit militärischer Parition abthun müsse. Auch daß neben dem kaiserlichen Heer ein ständisches Heer existirte und operirte, stimmte nicht mit dem Bilde, welches er sich von der kaiserlichen Autorität machte. Gegen dieses ständische Wesen war er rücksichtslos vorgegangen von Anfang an; er hatte es die „Kurfürsten, Fürsten und Stände" genugsam empfinden lassen, wie wenig Verständniß für ihre Libertät, wie wenig Achtung vor ihrem Recht er hätte; die Mitglieder der katholischen Liga und die evangeli-

schen Stände behandelte er mit gleicher Rücksichtslosigkeit: er erhob Contributionen von ihnen, belegte sie mit Durchzügen, Einquartierungen, Aushebungen, ohne Rücksicht auf ihre Klagen und ihre Privilegien, einzig zu Gunsten kaiserlicher Majestät und deren Armee, deren Feldhauptmann er war.

Das erweckte Erbitterung überall. Nicht allein bei den Evangelischen. Vielmehr, da er den Glauben scharf von der Politik sonderte, fast größere Erbitterung noch bei den Katholischen. Es war nicht das lästige Unwesen seiner willkürlichen Maßregeln gegen ihren Besitz, Land und Leute allein, was sie empörte. Diese katholischen Stände sahen sich trotz ihres Verdienstes um den Kaiser und die Kirche in ihren wohlhergebrachten Rechten und Freiheiten, in ihrer politischen Bedeutung und Existenz gefährdet. Sie zitterten vor der nova forma imperii, welche ohne sie und trotz ihrer aufgerichtet werden zu sollen schien.

So bildete sich der von Wallenstein vertretenen Idee der imperatorischen Dictatur gegenüber eine ständische Opposition, die bald in einen offenen Kampf mit ihr trat. Seit 1627 forderte diese Opposition — und es ist wichtig, daß es vor Allen die Ligisten waren — Reduction des kaiserlichen Heeres, Absetzung seines Feldherrn, Uebertragung des Commando an einen Befehlshaber, zu dem man Vertrauen haben könnte. Seitdem mehrten, verschärften sich die Forderungen. Der Kaiser, erfüllt von dem Gedanken kaiserlicher „Macht und Vollkommenheit", erkannte in den immer wiederkehrenden Schwankungen des Interregnums und der Unsicherheit der neuen Kaiserwahl die schwerste Gefahr für die Erstarkung der kaiserlichen Monarchie. Ihm lag Alles daran, schon jetzt die Erhebung seines Sohnes zum Nachfolger im Reich durchzusetzen.

Die katholischen Kurfürsten, von Frankreich in ihrer ständisch antikaiserlichen Politik gestärkt, erklärten auf der Conferenz zu Bingen im Juli 1628, daß sie in die Erhebung Ferdinands (III.) zum römischen König nur willigen würden, wenn das kaiserliche Heer reducirt würde; d. h. wenn der Kaiser von seiner Uebermacht ließe und sich in eine Lage begäbe, die den Reichsständen ihren alten Einfluß zurückgab. Selbst mit der evangelischen Partei, zunächst mit Johann Georg von Sachsen, trat die Liga über diese Angelegenheit in Verhandlung. Aber Johann Georg wollte sich zu gemeinsamen Schritten doch nur sehr bedingungsweise und in sehr beschränktem Maße verstehen.

Natürlich, daß Wallenstein der geforderten Armeereduction mit aller Entschiedenheit entgegentrat. Er hat (schon Anfang 1628) an den Kaiser geschrieben: „da alle Katholischen, wie auch der Kurfürst von Sachsen,

Darmstadt, Würtemberg u. a. mehr würden verschont geblieben sein, hätte E. Maj. nicht solche Macht bis auf diese Stunde."

Der Kaiser folgte Wallensteins Rath: die von Collalto bereits begonnenen Reductionen wurden eingestellt. Alles Bitten und Drängen der ligistischen Kurfürsten war vergebens. Die kaiserliche Armee, statt vermindert zu werden, wurde stets vermehrt.

Der Gegensatz war in aller Schroffheit da; und unaufhörlich schürte Frankreich bei den deutschen Ständen, ihn zu steigern, bis es zum Bruch kam.

Bereits verweigerten die Ligisten die von Wallenstein geforderte Truppenhülfe für die Belagerung Stralsunds; sie erklärten ihre Mißbilligung über die Vertreibung der Herzöge von Mecklenburg, über den Proceß gegen Friedrich Ulrich von Braunschweig, über die zahllosen Confiscationen ständischer Güter. Sie widersetzten sich der Belehnung Wallensteins, diesem Anfang der Gründung eines neuen Reichsfürstenstandes den alten Reichsfürsten gegenüber. Sie stellten dem Kaiser vor, daß man jetzt, wo es noch nicht zu spät wäre, die Sache mit den Herzögen von Mecklenburg beilegen sollte; man würde sonst den Bogen so lange spannen, bis er risse, bis man Sachsen und Brandenburg abwendig machte und gar den König von Schweden in das deutsche Reich zöge. Sie hielten im Februar 1629 einen Bundestag zu Heidelberg, beschlossen auf ihm, noch einmal den Kaiser zur Armeereduction aufzufordern, zugleich sich in Defensionsverfassung zu setzen. Sie dachten daran — und sprachen es aus — kaiserlichen Uebergriffen mit den Waffen zu begegnen.

In dieser Lage that der Kaiser einen Schritt, der von dem Standpunkte seiner Politik nicht zu rechtfertigen ist. In Frankreich hatte Richelieu sich beeilt, den confessionellen Gegensatz zu verwischen, sobald eine politische Ausgleichung im Innern des Staates erzielt war, um die ganze Wucht der geeinten Nation gegen den äußern Feind zu werfen. Kaiser Ferdinand schleuderte in den politischen Gegensatz die Brandfackel des Restitutionsedicts.

Es liegt unserer Aufgabe fern, von dem Zustandekommen jenes berüchtigten Edicts zu reden, durch welches den Evangelischen die Rückgabe sämmtlicher reichsunmittelbarer Stifter und aller seit dem Passauer Vertrage eingezogenen geistlichen Güter befohlen, die Gültigkeit des Religionsfriedens nur für die Anhänger der Invariata anerkannt wurde. Nur von seiner politischen Bedeutung müssen wir ein Wort sagen.

Der Kaiser war 1627 von allen Kurfürsten — die evangelischen mit eingeschlossen — ersucht worden, dafür zu sorgen, daß „die von den Ständen

eingebrachten und geklagten Gravamina nach Inhalt der Reichsconstitutionen, auch des Religions- und Profanfriedens, so weit und viel darinnen submittirt, erörtert würden, und kein Stand demselben zuwider beleidigt und beschwert bleibe"; d. h. man appellirte an die oberstrichterliche Gewalt des Kaisers und ihre Entscheidung. Da war es nun das Unseligste, was der Kaiser thun konnte, wenn er, statt sich über die Parteien stellend die Rolle des Vermittlers zu übernehmen, dieser Aufforderung nur so weit, nur in der Weise nachkam, wie sie den katholischen Ständen erwünscht war: wenn er ein Edict entwerfen ließ, welches durchaus gegen die Rechte und die Besitzthümer der Protestanten gerichtet war, diesen Entwurf dann zur Begutachtung an die katholischen Kurfürsten schickte und denselben, nachdem sie ihre Zustimmung gegeben hatten, am 6. März 1629 publicirte als „Edict wegen der Restitution der geistlichen Güter". Der Kaiser, der sich den politischen Forderungen des gesammten kurfürstlichen Collegiums widersetzt hatte, bequemte sich den kirchlichen Forderungen der ligistischen Majorität der Kurfürsten. Er, der die geforderte Armeereduction stets verweigert hatte, warf ihr das Restitutionsedict gleichsam als Abspeisung hin. Er erlaubte sich einen reichsverfassungswidrigen Act, — denn ein solches Edict hätte ohne Vernehmung des gesammten Reichstags nicht erlassen werden dürfen, — um diese Majorität für die Wahl seines Sohnes auf dem zukünftigen Collegialtage zu bestimmen. In dem Zeitpunkte, in welchem er seine Waffen nach allen Richtungen zu wenden hatte, in welchem von allen Seiten her äußere Feinde drohten, erregte er im Innern des Reichs ein Zerwürfniß, welches unermeßliches Verderben bringen mußte.

Der evangelische Theil der Bevölkerung, schon vorher voller Haß gegen die wallenstein'sche Kriegsdictatur, sah sich den katholischen Mitständen und ihrem kirchlichen Fanatismus preisgegeben, ohne Schutz des Reichs, um den Religionsfrieden betrogen, auf dem seit siebzig Jahren die Rechtsgemeinschaft des deutschen Lebens ruhte. Die Evangelischen hatte der Kaiser für immer von sich gestoßen, die Katholischen mit Nichten um so sicherer gewonnen. Ihr Haß und Widerstand gegen Wallenstein und sein Verfahren wurde nur um so heftiger und drohender.

Wallenstein hatte auf das Entschiedenste von diesem Edict, von dieser „unzeitigen scharfen Reformation" [1]) abgerathen. Nicht nur, daß er über-

1) Worte aus seinem Brief an Collalto vom 11. October 1629 Chlumecky Reg. No. CCLXIII.

haupt von der Einmischung der Kirche in die weltlichen Angelegenheiten nichts wissen wollte, wie er denn gesagt haben soll, es müsse erst einem von diesen Geistlichen der Kopf vor die Füße gelegt werden, eher werde es im Reiche nicht gut, sondern er fand gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt für die Publication des Edicts den allerungelegensten. Es werde, so meinte er, Unwillen und Feindseligkeit im protestantischen Norddeutschland erregen. „Die Unkatholischen hat alle das kaiserliche Edict wider uns movirt", klagt er gegen Collalto;[1]) „wir werden viel mehr Diversionen haben als Spanien, denn das ganze Reich wird wider uns sein, der Schwed, der Türk und Bethlehem auch." Und ein andermal: „Das Edict verursachts. Man hätte wohl ein kleine Geduld damit haben können."[2]) Schon in der letzten Zeit vor der Publication des Edicts war man vieler Orts mit schroffen Maßregeln und Rückforderungen gegen evangelische Stände vorgegangen. Vor Allem im protestantischen Schwaben.[3]) Jetzt wurde die Sache systematisch betrieben. Es wurden Commissäre zur Vollziehung des Edicts für die verschiedenen Districte ernannt; es wurde den kaiserlichen Feldherren der Befehl gegeben, im Fall der Noth mit ihren Truppen zur Hand zu sein.

Was seit fast drei Menschenaltern als vertragsmäßiges Recht bestand

1) Wallenstein an Collalto d. d. Halberstadt 10. November 1629. Chlumecky Reg. No. CCLXXI. Aehnlich in einem Brief vom 10. Februar 1630. No. CCLXXXVI.

2) Wallenstein an Collalto 20. Juni 1629. Chlumecky Reg. No. CCXXXVII. Sehr interessant ist ein Extract Schreibens aus Augsburg vom 18. (28.) October 1630 im Dr. A., das ich, obgleich es sich auf die Zeit der Absetzung des Herzogs bezieht, doch hier schon anführe. „Der Friedland soll zu seinem Abzuge mit eigner Hand geschrieben unter seinem Pultbrett folgende Reime liegen lassen:

Des Kaysers unnöthige reformation,
Bringt mich um meine reputation,
Den Kayser um die Römische Kron,
Bayern wird auch krign sein Lohn."

Der Erwähnung werth ist auch eine Nachricht, die Menzel in Betreff der Stellung Tilly's zum Restitutionsedict mittheilt: er erfährt aus den Niederlanden, daß Tilly an den Kaiser geschrieben habe, man solle mit der Reformation etwas zurückhalten, „damit der ausländischen Potentaten vorhabende invasion nicht so großen Beifall in Deutschland haben möge, weilen man ohne das hierdurch nicht das sämmtliche Hauptwesen, sondern nur die Zeit verlieren thut." Menzel weiß nicht, ob diese fama über Tilly wahr sei: jedenfalls weiß er „quod illud consilium Tillianum status Generales et Fridericum Palatinum valde mordet, quum per hoc medium omnis intentio statuum Generalium, Friderici et Regis Galliarum cum Rege Suediae totaliter extingui possent, si consiliarii Imperatoris haec consilia sequerentur." Menzel vom 25. December 1629.

3) Vgl. das Detail bei v. Hurter Ferdinand II. Bd. 10. S. 38 ff.

und als der gesetzlich normirte Zustand des Reichs galt, eine Fülle von Bildungen, civilrechtlicher Besitz und Gebrauch —: mehr als ein halbes Jahrhundert nationaler Entwickelung, deutscher Geschichte sollte cassirt werden.

Und mit wie unerhörter Unerbittlichkeit wurde dabei verfahren,[1] mit welcher Habgier und Verfolgungslust. Die Leidenschaften, die der Krieg geweckt und genährt hatte, hier erhielten sie neue und reichliche Nahrung.

Man wird sich erinnern, daß das Restitutionsedict auf die Entschließung Gustaf Adolfs, den Krieg gegen den Kaiser zu beginnen, von keinem Einfluß gewesen ist. Wir glauben im Gegentheil bewiesen zu haben, daß der Plan gefaßt war lange vor der Publicirung des Edicts: ja auch vor der Zeit, da es entworfen wurde und an den kurfürstlichen Höfen circulirte. Es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Gustaf Adolf bei seinen Verhandlungen mit seinem Reichsrath und den zum Reichstag versammelten Ständen die Rettung der um ihrer kirchlichen Richtung willen verfolgten Evangelischen in Deutschland auch nicht Einmal als Grund für den zu unternehmenden Krieg angiebt.

Er würde den Krieg unternommen haben, auch wenn kein Restitutionsedict wäre erlassen worden; auch wenn es keine um ihres Glaubens willen duldenden evangelischen Christen in Deutschland gegeben hätte.[2]) Aber daß sie bedroht, bedrückt, verfolgt wurden, daß das Edict vom 6. März 1629 die trostlose Aussicht auf eine endlose Kette weiterer Bedrückungen eröffnete, daß sie, an der eigenen Kraft zum Widerstande verzweifelnd, zu ihm als dem Retter aus der Noth schrieen —: was konnte ihm gelegener sein als das?

Er konnte seinen Sympathien folgen, wenn er das vollführte, was für die Existenz seines Staates politische Nothwendigkeit war: er durfte hoffen,

1) Mailath, Geschichte Oesterreichs III. S. 166 ff. theilt ein „Verzeichniß der Abteien, Stifter und Klöster, welche dem ober und niedersächsischen Kreise durch die Commissarien vindicirt, theils restituirt, theils noch in Administration behalten werden" mit. Dieses Beispiel möge genügen.

2) Sehr treffend heißt es in einem spätern Schreiben aus dem königlich schwedischen Feldlager (1631) — und ich unterlasse nicht, auch dieses Urtheil beiläufig anzuführen — von dem deutschen Kriege: „man redt hiervon sehr ungleich je nachdem einer diesem Geschäft günstig ist, sich auf die ein oder ander Seiten hält. Was ich von diesem nach meinem geringen Verstand urtheilen kann, so find ich, daß es gar nit ein Religions- sondern ein Standts Krieg ist, der da lange Jahr gemottet, endlich also ausgebrochen, daß er von den weitabgelegensten mitternächtigen Ländern diesen König in mitten des Teutschlands geführt."

daß ihm nicht als dem fremden Eroberer der Haß der Deutschen bis an die Küste, an der er landen wollte, entgegengetragen, sondern daß ihm, wenn sein Fuß deutsches Land betrat, entgegengejauchzt werden würde, als dem Befreier seiner bedrängten Glaubensgenossen auf dem Continent. Nicht einen Grund, nicht einmal einen Anlaß zum Krieg erblickte er in der Pflicht für das bedrängte Evangelium im Reich aufzutreten, aber ein Mittel, in diesem Kriege leichtere, sichrere Siege davonzutragen. Das Restitutionsedict war des Kaisers definitiver Bruch mit dem evangelischen Deutschland, seine offenkundige Kriegserklärung gegen dasselbe. Er durfte bei seinem Kriege gegen den Kaiser auf dasselbe als auf seinen Bundesgenossen rechnen. Wenn und so lange es sich für ihn in diesem Kriege nur darum handelte, die Macht des Hauses Oesterreich zu brechen, so waren seine Siege zugleich Siege der Evangelischen im Reich.

Wie wenig er aber ihre Rettung über die Sicherung seines Reiches stellte, beweist jene projectirte Danziger Zusammenkunft, von der er ein Jahr nach der Publication des Edicts friedliche Beilegung seines Zerwürfnisses mit dem Kaiser erhoffte. Und wenn er seinen Theil Schuld daran trug, daß dieser Versöhnungsversuch scheiterte, so waren es andere Rücksichten als der Wunsch die deutschen Glaubensbrüder zu retten, welche ihn bestimmten, den Ausbruch des Krieges dem trägen und doch wenig aussichtsvollen Gang nochmaliger Verhandlungen vorzuziehen.

An die Mißstimmung, den Unwillen, die Verzweiflung in Deutschland schloß er sich an, sie rief er auf für seinen Kampf mit Oesterreich. Begreiflich, daß die Deutschen ihrem Retter den Dank damit bezahlten, daß sie zum Inhalt seines Werkes das machten, was sein Werk für sie bedeutete.

Die Hansa.

Wie dem Könige sich sein Plan zunächst gestaltet hatte, konnte ihm kaum eine Verbindung wichtiger sein, als die mit den Hansastädten. Und diese Verbindung machte sich fast wie von selbst.

Gegen die Hansastädte waren Wallensteins Bestrebungen hauptsächlich gerichtet, seit er in Niederdeutschland erschienen war. Die Hansastädte mit Güte oder mit Gewalt auf die Seite Oesterreichs zu ziehen, war eine der nothwendigen Bedingungen für die Durchführung des habsburgischen Ostseeprojects; nicht minder wichtig wie der Sieg über Dänemark. Mit der Güte hatte er kein Glück gehabt, so versuchte er denn Gewalt. Die Belagerung

von Stralsund war ein erster Gewaltact gewesen. Eine ganze Kette von feindseligen Maßregeln schloß sich daran.

Er zieht seine Truppen in Pommern, in der Mark Brandenburg zusammen – sein mecklenburgisches Besitzthum weiß er zu verschonen; die Klagen der Einwohner sind ein traurig beredtes Zeugniß für die Grausamkeit, mit welcher seine Soldateska in den Küstenstrichen hauste. Er selbst schreibt, daß diese Länder so ruinirt wären, daß „die Bauern aus Noth und Desperation sich selbst ins Meer stürzen.“ In diesen Gegenden will er bleiben, „denn sonsten, wenn das nicht ist, so werden die Widerwärtigen die arma ergreifen und auf solche Weis, wie ich ihnen gethan habe, uns mit armis obruiren, daß wir nicht würden über sie kommen können.“[1]) Stralsund soll den „Prätext“ abgeben. Er will wohl mit Stralsund „wegen Accordirung tractiren, aber nie schließen, denn wenn der Schluß geschehen sollte, so würde uns dieser gute Prätext mangeln, Volk dieser Orten zu halten.“ Er bittet Collalto deshalb, ihm aus der „Kriegsexpedition“ in geheim „nicht ein Handschreiben, sondern ein rechtes Schreiben mit großem Petschaft“ zukommen zu lassen, in welchem ihm von dem Kaiser befohlen werde, daß er die Besatzungen zu Rostock, Wismar, Kolberg, Wolgast und Barth und in allen Seehäfen wohl verstärke, weil der Kaiser in Erfahrung gebracht habe, daß ausländische Potentaten einen Anschlag auf diese Punkte beabsichtigten.

Gleichzeitig kreuzt Gabriel de Roy, der „Commissarius des baltischen und oceanischen Meeres“, mit einer spanischen Flottille in der Ostsee, bringt schwedische und hanseatische Fahrzeuge auf, sucht die von den Kaiserlichen besetzten Ostseehäfen von der Seeseite zu decken und den Gegnern den Handel zu turbiren. In Spanien wird ein Mandat publicirt,[2]) wonach alle Schiffe die ohne Gabriel de Roy's Paß in spanische Häfen einlaufen, confiscirt werden sollen. „Diese Prattika – so heißt es aus Hamburg – ist dahin angesehen, daß der König den Städten nicht allein allgemach den freien Handel abschneiden, sondern dahin bringen möchte, daß ihm vergönnt würde, in allen Städten einen öffentlichen Agenten zu halten, der der Städte Pläne expis-

---

1) Wallenstein an Collalto vom 29. Mai 1629. Chlumecky Reg. No. CCXIV. In einem Schreibensextract aus Stettin 1. (11.) Januar 1630 Dr. A. heißt es: „Fürstenberg hat unlängst zu einem Pommern gesagt, weil man Euch schlimmer als Türken und Unchristen tractirt, so ist zu besorgen, Ihr möchtet Euch zum Schweden schlagen, darum kann die Abführung aus Pommern nicht geschehen. Ecce, die Leute sehen das Unheil und wollen dannoch causam mali nicht abthun.“

2) Schreiben aus Hamburg vom 16. (26.) Januar 1630. Dr. A. Lebzelter Schreiben aus Stettin vom 29. Januar 1630. Dr. A. Lebzelter.

ciren, ihre Leute conjungiren, und endlich die Städte allgemach unter das spanische Joch mit ziehen helfe."[1])

Ein Beginnen, welches — wie aus Stettin geschrieben wird — den Städten wohl Anlaß geben möchte, daß sie sich „mit der Zeit etwas näher zum Schweden zusammen thäten."

Auf nichts Geringeres hatte Wallenstein es abgesehen, als die Macht der Hanseaten, dieser Holländer des Reichs, dieser Anfänger alles Uebels und Ungehorsams zu brechen;[2]) zu dem Zwecke ihren Bund zu zerstören. Den „Herrn von Rostock will er das Facit machen." Und neben Rostock will er Wismar zum Austritt aus dem Bunde zwingen. Der Erzherzog Leopold wird Magdeburg und Bremen in Besitz nehmen. Tilly wird, wenn es der Kaiser befiehlt, zu einer Blokade von Bremen gern bereit sein; „also werden auch diese aus dem Bund kommen." „Alsdann werden alle Fürsten des Reichs auch die ihrigen nicht drin haben wollen, denn dadurch haben sie von ihnen keinen Gehorsam; und also wird der Hansenstädte-Bund leicht können aufgehoben werden."

Gustaf Adolf war durch alle diese Maßregeln kaum weniger bedroht als die Städte. Er eilte, die Besatzung in Stralsund zu verstärken,[3]) er entsandte Schiffe zur Blokade der von den Kaiserlichen besetzten Häfen, vor allen von Rostock und Wismar; er erließ ein Edict, welches die Segelation

---

1) Im höchsten Maß anziehend ist es, die öffentliche Meinung in Betreff der spanischen Ostseepolitik zu verfolgen. Von besonderem Interesse ist da die Flugschrift: „Vor Augen gestelter | Welt vnd Reichs Spiegel, | worinnen alle vfrichtige | vnpassionirte Hertzen klerlich sehen können, | was böse Loiolitische von Spannische ministri oder | Rathgeber, sowol wider die Evangelische, alß alle vffrichtige Teut | sche Catholische, des Heil: Röm: Reichs Stende, imgleichen andere benachbarte | Potentaten vnd Respublicas meditiren | . . . |" 1630. 30 Bl. 4°. Andere Ausgabe von 1631 auf 28; eine dritte von 1631 auf 24 Bl. 4°. Diese Schrift behauptet, „daß der Titul des Oceanischen und Baltischen Meeres General wohl in Hispanien gefertiget."

2) Das Folgende aus Wallensteins Brief an Collalto vom 16. Juni 1629. Chlumecky Reg. No. CCXXXII.

3) Oxenstierns Erklärung auf Wallensteins Forderung, die Besatzung aus Stralsund abzuführen. Theatr. Eur. II. S. 87. Der „Vor Augen gestellte Welt- und Reichsspiegel" sagt in seiner piquanten Weise, daß nach der Belagerung von Stralsund zu fürchten war, „daß dieser unkeusche brünstige Freier sich ferner um andere ausländische Damen, insonderheit Nympham Sueciam zu bewerben, durch Stralsund Gelegenheit haben und daran seine Hirschbrunst löschen könnte. Hierdurch ist nun nicht allein gedachte schwedische Nympha oder Dame sehr disgustirt und von der Liebe gegen solchen unzeitigen Buhlen abgeschrecket, sondern auch die erste Braut von der Liebe solchen Buhlers ganz und gar abgewendet."

nach jenen Häfen verbot.[1] Und dazu nun begann er die Städte enger an sein Interesse zu knüpfen.

Hamburg wurde zunächst der Mittelpunkt dieser Bestrebungen.[2] Der „Bürgermeister Vogler mit seinen Adhärenten" bildeten den Kern der schwedischen Partei in der Stadt. Durch sie fanden „allerhand weitaussehende Schriften, den gemeinen Pöbel völlig in eine Rebellion zu setzen", wie sich der kaiserliche Resident Dr. Menzel ausdrückte, massenhaft Verbreitung: die „Hellautende Seigerglocke",[3] die Broschüre „Willst du den Kaiser sehen, so sieh hinten in diesen Brief" von Levin Marschall.[4] Vor Allem aber war es der „Nachklang hänsischen Weckers"[5] von dem schwedischen Gesandten Christoph Ludwig Rasch, welcher von größtem Einfluß auf die Stimmung in den Städten wurde.

1) d. d. 22. October 1629. Wörtlich publiciert Meterm. nov. cont. (ed. 1652). S. 601.

2) „Die schwedischen Praktiken bei den Land- und Hansestädten gehen stark fort," schrieb Menzel aus Hamburg an Tilly bereits 16. (6.) December 1628.

3) „Magna | Horologii | Campana, | Sonans et exsuscitans ad justissima acquissi | maque arma militaria recipienda, et longam | exoptatam Pacem recuperandam. | Das ist | Eine aller Welt hellautende | Seiger Glocke, oder Wecker, | ... durch einen ... | ... deutschen Patrioten, so es mit dem gantzen gemeinen Euan | gelischen Wesen in der allgemeinen Christenheit, gut | trewlich vnd wohl meinet, an tag ge | geben den 20. Januarii. | Anno 1629. | Zum andern Mahl aufgelegt, vnd alle Errata im ersten Druck, | deren vberaus viel waren, vffs allerfleißigst verbessert." 1629. 136 S. 4°. Die erste Auflage habe ich bisher nicht gefunden. Aus den Jahren 1631 und 1632 haben mir mehrere weitere Auflagen dieser wohl bedeutendsten damaligen Flugschrift vorgelegen. Menzel erwähnt sie in einem Brief vom 27. Juli 1629. Man möchte die Feder von L. Camerarius oder A. Werdenhagen in ihr erkennen.

4) „Wilt Du den Kayser | sehen? | So siehe hinten in diesen | Brieff. | VVo MännIgLIch LIeben FrIeDen | VVVnschet. |" 1629. 20 Bl. 4°. Noch 1629 erschienen zwei andere Ausgaben dieser Broschüre. Auf einem Exemplar, das mir vorgelegen, fand sich die handschriftliche Notiz: „Auctorem hujus tractatus opinatur esse Lud. Camerarius, Johan Victor alias Vieger in suo tr: Veridico German. inscript." Menzel giebt in seinem Brief vom 6. August 1629 auf das Bestimmteste Levin Marschall als Verfasser an. Marschall sei ein Däne, der bald nach dem Lübecker Frieden an die Generalstaaten gesandt wurde. Die Broschüre sei während der Lübecker Verhandlungen herausgekommen. Levin Marschall sei „ein sehr gefährlicher Mann".

5) „Nachklang des Hänsischen Weckers: | Das ist, | Copey Schreibens eines | Patricii von Braunschweig, | An | einen Rathsverwandten der Stadt Ham | burg, darinnen derselbige wieder die allenthalben leuch | tende vnd scheinende Friedens Grillen vnd Friedens Brillen, den | gantz kläglichen .. | .. Zustandt der Hansestädte für Augen stellet .. || .. | Gedruckt zu Grüningen bei Hans Sachsen. |" S. a. 22 Bl. 4°. Eine zweite Ausgabe ebenfalls S. a., eine dritte von 1629 auf 18 Bl. 4°. Daß Rasch der Verfasser ist, sagt Menzel ausdrücklich (Briefe vom 23. Februar und 7. März 1629.).

Daß es der habsburgischen Politik im Ernst um nichts weniger als um den Frieden zu thun sei, will Rasch beweisen. Denkt an den Klang der vor Stralsund klingenden Karthaunen, durch den die Städte aus ihrer Schlafsucht ein wenig ermuntert worden! ruft er ihnen zu. Er warnt sie vor den kaiserlichen Versprechungen und daß sie sich durch dieses anmuthige Josephsliedlein nicht wiederum in vorigen Schlaf wiegen lassen, so daß der Kaiser alsdann seines vorigen Gefallens wieder mit ihnen verfahre. Freilich annoch procedire der Kaiser mit Rostock etwas glimpflich: das sei ein neuer Schlaftrunk, und ein Theil sei bereits durch ihn wieder taumelnd gemacht.

„Solches geschieht nur, den Rest der Städte vollends zu bethören, und wird sich beim Auskehrig nicht anders finden, als bei ihren Nachbarn, den Wismarischen, welchen man im Anfang auch eben eine solche Predigt that; war aber von Effect und Ausgang wie des Reineke Fuchses, da er den Gänsen predigte."

„Sehet[1]) nun her ihr lieben Hänse und spiegelt euch hieran, im Fall euch die Memoria so schwach, daß die stralsundische und wismarische Proceduren euch entfallen. Wollet ihr noch trauen? 1) Präpariret euch, glaubt keinen papiernen Sincerationen und Promissionen als dadurch bald ein Loch gemacht. 2) Laßt dann die Rostocker euch ein Exempel sein. Und ihr beiden guten Städte Lübeck und Hamburg, habet wohl Acht auf eure Schanzen; um euch ist's zu thun, über euch wird die Glocke gegossen, euertwegen werden nunmehr die geheimsten und vermessensten Consultationes angestellet, über euch gehet es, über euch sind Pilatus und Herodes neulicher Zeit Freunde geworden. Ihr habt's Leberlein gefressen; ihr seid diejenigen, die den Kaiser an der Ausführung seines Sieges hindern; ihr seid es, die S. K. M. machen sagen: man werde und könne sich keine Victorien einbilden, so lange ihr beiden nicht überwunden seid. Ihr seid es nun, sage ich, ihr lieben beiden Städte, welche annoch merklich verhindern, daß mit der allgemeinen Reformation nicht also, wie manchem wohl ums Herz ist, herausgefahren wird. Wäre man mit euch fertig, ihr würdet wohl ein ander Liedlein in euren Kirchen hören intoniren."

Eher will der Kaiser keinen Frieden machen, ehe und bevor man seinen ältesten Sohn zum römischen König erwählet und gekrönet habe.

„Sehet da, wie stehet es nun um die Libertät des kurfürstlichen Colegii und dessen Eminenz, Autorität und Macht? Eben also wie mit der Libertät

---

1) So schreibt Rasch im Postscriptum zu seinem Nachklang, das ist „Rostocker Spiegel." S. das Citat aus ihm Bd. I. S. 347.

unsers ganzen deutschen Vaterlands: sie gehet auf Stelzen und ist hoch zu befahren, sie werde in Kurzem (Gott erbarme und wende es) vollends den Hals zerbrechen."

Solche Worte zündeten. Ausgang 1628 bereits konnte der kaiserliche Resident[1]) von einer neuen Conföderation der vier Städte Hamburg, Lübeck, Bremen und Braunschweig berichten. Eine Woche später von schwedischen Werbern, die in Hamburg und Lübeck heimlich umgingen. Gleichzeitig, daß es „die neuen Conföderanten" auf eine Empörung abgesehen hätten, daß durch Dr. Schröders Practiciren Braunschweig bereits entschlossen gewesen wäre, „die wirkliche Opposition vor die Hand zu nehmen"; daß es in der That „den Anfang der neuen Rebellion" gemacht haben würde, „wofern die andern Städte ihre vorgehabten Consilia nicht moderirt hätten." Nun würde es, auf den Rath der Bundesbrüder „eine Zeit lang temporisiren, bis sie mehr bequeme Zeit und Occasion vor die Hand zu nehmen befinden können."

Da kam das Restitutionsedict; da begannen die Kaiserlichen Confiscationen. Das Gefäß drohte überzufließen. Hatte man früher die schwedischen Werbungen geduldet, so riß man jetzt die kaiserlichen Mandate, welche die Werbungen verboten, von den Mauern, und wo man sie „mit äußerlichen Complimenten" respectirte, verspottete man sie doch durch die That.[2]) Die Werbungen dauerten fort: förmlich organisirt wurden sie. Morgan entwickelte seine Thätigkeit. Eine ganze Zahl von Regimentern wurde in Hamburg für Schweden errichtet;[3]) für Holland wurden über 4000 Knechte angeworben. Was nach Schweden sollte, wurde von Hamburg nach Holstein

---

1) Das Nachfolgende nach den menzel'schen Relationen vom 16. (6.) December; 21. (11.) December 1628 und später.

2) Menzel vom 4. Juli (24. Juni); 27. Juli (17. Juni); 6. August (27. Juli); 11. (1.) August; 27. (17.) August 1629. M. R. A. Darüber auch ein Bericht aus Hamburg d. d. 12. März 1630. Dr. A. Lebzelter. „Es hat dieser Tagen der königl. allhier residirende Agent Dr. Menzelius beim Rath angehalten, daß die königl. schwedischen Werbungen, weil sie dem Kaiser alles Volk entwürben, eingestellet und verboten werden möchten, hat aber zur Antwort bekommen, daß die Stadt beides, den Kaiser und den König zu Schweden zum Freund behalten müßte, insonderheit weil der König zu Schweden vom Kaiser noch vor keinen Feind erkläret wäre; könnten derhalben die Werbungen nicht verbieten."

3) Baudissins Regiment zu Pferd; Obrist Holk's Regiment zu Fuß; Marquardt's, Ranzau's Regimenter zu Fuß wurden mit etlichen Compagnien verstärkt; „des englischen Comissarii Tolbiers genannt" Regiment zu Pferd; des Claus Dietrich Regiment zu Fuß; des Obrist Grote Regiment zu Fuß u. A. Menzel vom 11. (1.) August 1629. M. R. A.

geführt und in Neustadt eingeschifft; das für Holland bestimmte Volk ging in Glückstadt zu Schiff.

Rasch und Andreas Svensson wirkten unablässig weiter. Letzterer mit dem ausdrücklichen Auftrag die Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg, Stettin u. a. sowie auch die Fürsten von Mecklenburg, Lüneburg, Pommern u. a. zu bearbeiten, daß sie Gustaf Adolf schriftlich bäten, sich ihrer Sache anzunehmen und mit einem Heere nach Deutschland herüberzukommen; die Städte sollte er zu einem Bund mit Schweden vermögen; er sollte es an großen Promessen nicht fehlen lassen, er sollte ihnen Aussicht auf große Privilegien für ihren Ostseehandel machen.[1])

Der Stadt Hamburg sollte er in ihrem Streit mit Dänemark „ritterliche" Assistenz versprechen.[2])

Magdeburg.

Zuerst im dänischen Krieg waren die Gegensätze schroff auf einander gestoßen. Der eigentliche Herd der antikaiserlichen Bewegung aber wurde damals die Stadt Magdeburg. Politische, kirchliche und communale Gegensätze wirkten hier zusammen, die Gemüther auf das Leidenschaftlichste zu erhitzen, und die Schroffheit, mit welcher das Reichsoberhaupt in die Verhältnisse gerade hier eingriff, drängte sie dann bis zum Extrem der Leidenschaft.

Eine Partei in der Stadt, zu der „etliche[3]) des Rathes, des Ministeriums, vornehmlich aber der gemeine Mann" gehörten, wollten die kaiserliche und ligistische Armee „wegen der Kriegsdrangsale und zu besorgenden Reformation in der Religion" nicht dulden, ihr nicht trauen, noch Vorschub thun; vielmehr sie vertreiben und sich zu dem Zwecke mit andern evangelischen Potentaten und Ständen verbinden „und das Werk conjunctiv effectuiren." Zu dieser Partei gehörte auch ein Obrist Schneidewin, welcher früher den Generalstaaten gedient hatte, dann in Magdeburg „städtischer Oberhauptmann" wurde. Mit seinem Bruder, der als Wachtmeister im dänischen Heere diente, führte er eine fleißige Correspondenz.

Vor Allen aber war es der Administrator des Erzstifts selbst, der

1) Die Instruction für Svensson d. d. 13. April 1630 im Arkiv II. No. 551. „Att H. K. M. varder dem utan tvifvel store privilegier gifvandes (å) deras commercier och handel i Östersjön."

2) Vgl. zu jener Instruction auch Fegräus' Brief an Gustaf Adolf d. d. 1. Mai 1630

3) Geschichte der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburgs von Otto v. Guericke, herausgegeben von F. W. Hoffmann, S. 4.

Markgraf Christian Wilhelm, ein Prinz aus dem Geschlecht der Brandenburger, welcher sich auf die Seite des Königs Christian stellte und in dessen Heere ein Commando übernommen hatte.

Dieser Partei gegenüber stand eine andere, in welcher „die meisten und vornehmsten des Rathes, weniger aber die Prediger und Bürger sich befanden". Sie war im Besitze des städtischen Regiments und voll Eifersucht auf das Emporblühen der vorstädtischen Gemeinden und ihres Elbhandels. Ihre Meinung war, daß der Stadt, „als einem geringen ohnmächtigen Stande des Reichs", Widerstand gegen die mächtige wallenstein'sche Armee unmöglich sein würde. Sie rieth deshalb zur Neutralität, verwilligte Correspondenz mit der kaiserlichen Soldateska, ließ zu, daß die kaiserlichen Officiere in der Stadt warben, ein- und ausgingen und ihre Einkäufe machten, litt, daß man der wallenstein'schen Armee in Havelberg allerhand Lebensmittel, Salpeter und Pulver verabfolgte, daß man im städtischen Gießhause gegen Lieferung des Metalls für Wallenstein etliche halbe Karthaunen goß.[1]) Sie erkauften dann auch (1625) mit 133,000 Reichsthalern von Wallenstein das Recht, die Vorstädte abzubrechen, um auf diesem Terrain Festungswerke anzulegen.

Begreiflich, daß sie bei jener antiösterreichischen Partei in großen Haß und in den Verdacht gerieth, sie wollte das Papstthum befördern und von der evangelischen Religion abfallen. Schon 1625 war der Rath der Bürgerschaft so verhaßt und so verdächtig, daß man die versiegelten Rathsschreiben, welche durch Trommelschläger an die kaiserlichen Officiere hinausgeschickt werden sollten, am Thore erbrach, las und zurückbehielt. Daß der Bürgermeister solches verbot, steigerte den Verdacht der Bürger. „Bei der Wacht, im Bierhause oder bei andern Zusammenkünften" schmähten sie auf die Rathsmitglieder, nannten sie kaiserliche Schelme und Verräther, denen man den Hals entzweischlagen, deren Häuser man stürmen sollte. Und die Prediger nährten solche Stimmung. Von den Kanzeln herab klagten sie, warnten sie vor jenen Leuten, „die sich in der Stadt befänden und es mehr mit dem papistischen als lutherischen Haufen halten wollten." Der Prediger Gilbert de Spaignart drohte am Tage nach jenem Verbot des Bürgermeisters in seiner Predigt, daß man die Verräther, weil sie ihre Schreiben nicht wollten lesen lassen, erkennen und wissen könnte.

---

1) Guericke S. 4. 5. vgl. „Ausführliche wohlgegründete Deduction" von 1631 (Calvisius S. 24 f.) in offenbarer Verwandtschaft mit Guericke. Die auf Magdeburg sich beziehenden Drucke finden sich catalogisirt in meiner Schrift „Studien über die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs 1631" in Forschungen zur Deutschen Geschichte III.

Daß die Siege Wallensteins über Mansfeld und König Christian diese Rathspartei stärkten, liegt auf der Hand. Noch 1626 wurde der Stadthauptmann Schneidewin auf kaiserlichen Befehl und zugleich vom Rathe — wie Guericke berichtet — gefangen gesetzt. Dem Administrator Christian Wilhelm aber war mit der Schlacht bei Lutter am Barenberge die Rückkehr in seine Herrschaft abgeschnitten.

Der Kaiser begann eben damals damit, die säcularisirten geistlichen Herrschaften an sein Haus zu bringen. Nach dem Tode des Administrator von Halberstadt, Christian von Braunschweig, hatte er es durchgesetzt, daß sein Sohn, der vierzehnjährige Erzherzog Leopold Wilhelm, der bereits Bischof von Straßburg und Passau, auch Deutschmeister und Abt von Murbach war, zum Bischof gewählt wurde (December 1627). Jetzt faßte er den Plan, auch das Erzstift Magdeburg für sein Haus zu gewinnen. Da es ihm mit einfacher Waffengewalt bisher nicht gelungen war, Herr der norddeutschen Niederung zu werden, so galt es den Versuch, auf diesem neuen Wege der Besitzergreifung unter der Formel einer freilich erzwungenen Berechtigung auf kirchlichem Gebiet zu dieser Herrschaft zu gelangen.

Das Magdeburger Domcapitel aber, dem Markgrafen Christian Wilhelm seit lange wenig geneigt, hatte bereits im Jahre 1625 den Sohn des Kurfürsten von Sachsen, den elfjährigen Prinzen August zum Coadjutor mit dem Recht zur Nachfolge im Erzbisthume postulirt. Ueber das Vorgehen des Kaisers im Halberstädtischen in Angst versetzt, beeilte es sich, Christian Wilhelm — weil er die Capitulation gebrochen habe — seiner Würde verlustig zu erklären und den Prinzen August, den Coadjutor, zum Administrator zu postuliren. Bis zu seiner Mündigkeit sollte das Capitel selbst die Regierung führen.

Johann Georg unterzeichnete am 1. Februar 1628 zu Dresden die Capitulation für seinen Sohn. Es war also zu spät, als der Kaiser am 1. (11.) Februar dem Domcapitel die Erwählung des Prinzen August verbot und gleichzeitig an Johann Georg ein Abmahnungsschreiben erließ. Johann Georg antwortete: die Wahl seines Sohnes sei rechtmäßig; er habe bereits angenommen; er bat um kaiserliche Genehmigung. Auch das Domcapitel sandte eine Deputation an den Kaiser, um Bestätigung zu bitten.

Aber der Kaiser verweigerte sie. Er befahl eine neue Wahl. Im April 1628 erschien Graf Heinrich Schlick in Magdeburg mit der Aufforderung des Kaisers, man solle einen „rechten, ordentlichen, berufenen“ Erzbischof wählen. Er meinte seinen Sohn Leopold Wilhelm. Dann wurde „durch

apostolische Provision" [1]) und mit Einwilligung der geistlichen Kurfürsten Anfang 1629 Erzherzog Leopold Wilhelm zum Erzbischof „eingedrängt".

Gleichzeitig begann — 1628, also vor Publicirung des Restitutionsedicts — die Restauration des Katholicismus im Magdeburger Erzstifte. Mit Besitzergreifung einzelner Klöster fing man an. Johann Aldringer wurde zum kaiserlichen Commissär ernannt; er verordnete unter Andern den Obrist Becker zum „Subdelegirten".

Am 8. (18.) Juli 1628 nahm Becker das Kloster zu U. L. Frauen in Posseß,[2]) indem er im Beisein der evangelischen Geistlichen die Kirche betrat, bis zum Hochaltar vorschritt, hier sich von einem seiner Diener die abgenommenen Thorschlüssel überreichen ließ und den Hochaltar „ab utroque cornu angreifend", erklärte: „Ihr Herren, ich nehme hiermit Posseß, gehet Ihr hinaus, ich will die Kirche zusperren und Euch solcher Mühe überheben." Eine Abtheilung Soldaten erhielt Befehl, die Kirche zu bewachen. [3])

Der lutherische Probst Bartholomäus Jacobi, als er das erfuhr, soll vor Zorn in seiner Stube aufgesprungen sein und gesagt haben: „pfui, pfui! das hätte ich nicht gemeint, daß die Papisten mit uns so handeln sollten." [4])

Caspar von Questenberg aber, der Generalvicar des Prämonstratenserordens,[5]) berief den Dr. Martin Stricer (Striccerius), Kanonicus zu Hildesheim,[6]) und den Zacharias Bandhauer nach Magdeburg, zu denen dann später andere Prämonstratenser kamen.[7]) Stricer wurde im September 1628 von Questenberg interimistisch zum Probst zu U. L. Frauen constituirt.

---

1) Vermittelst „eines päpstlichen Cassatorii." Chemnitz I. S. 721.

2) Zacharias Bandhauers Deutsches Tagebuch, herausgegeben von P. Ph. Klimesch im Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen XVI. S. 250 ff.

3) Ueber diese Besitzergreifung s. Obrist Beckers Brief an Caspar v. Questenberg nach Prag d. d. Halberstadt 21. Juli (n. St.). 1628 bei Bandhauer Corollar. No. V.

4) Wie mit Jacobi schmählich umgegangen wird, erkennt man aus Bandhauer S. 251 f.

5) „Nostrum per Bohemiam Moraviam, Austriam, Saxoniam . . . . Vicarium Generalem ad nostro et totius ordinis nominibus coram sacra Caesarea Majestate . ." nennt ihn Petrus Gosselius „Praemonstrati Abbas, totius Canonici Praem. Ordinis caput et Reformator Generalis" in seiner Vollmacht zur Recuperation der Klöster d. d. Praemonstrati 10. Januar 1629 bei Bandhauer Corollar. No. IX.

6) „SS. Theologiae Doctorem und zu Hildesheim ad S. Crucem canonicum." Bandhauer S. 250.

7) Die Namen bei Bandhauer S. 254.

Der Restitution des Klosters zu U. L. Frauen folgte am 11. August 1628 die des Klosters zu Bergen; der Abt desselben Samuel Crusius wurde durch Militair aus dem Kloster getrieben und das Kloster für den Grafen Ernst von Harras, Cardinal und Erzbischof von Prag, in Besitz genommen. Am 5. Januar 1629 nahmen Stricer und Bandhauer das Kloster zu Jericho in Posseß, dann auch das Kloster Ilefeld.

All diese Vornahmen riefen immer aufs Neue die Erbitterung der Bürgerpartei wach.

Daß zur Feier der Einsetzung Stricer's zum Probst von U. L. Frauen die von dem Visitator Questenberg geladenen Rathsmitglieder erschienen, wie sollte das nicht böses Blut machen? Aber daß diese Herren nach der Feier an einem „stattlichen Convivio" Theil nahmen, mit „ziemlich starkem Rausch" heimkamen und „alle sehr wohl zufrieden waren" — das vollends machte wüthend. Gleichsam als grimmige Wölfe — sagt Bandhauer — bissen die Bürger die Zähne zusammen. Und die Prediger sagten offen von der Kanzel:[1]) „daß sich die Herren des Rathes durch der Papisten gelbe Suppen betrügen ließen; man sollte keine Gemeinschaft mit ihnen haben: es wäre ein Gift darunter verborgen; die Papisten würden weiter um sich greifen und dgl."

Der Haß gegen die katholischen Priester und die Rathspartei ging Hand in Hand. Die Prämonstratenser durften sich nicht in ihren weißen Röcken sehen lassen; sie mußten weltliche Kleider anziehen, wenn sie ausgehen wollten. Der Pöbel warf „nicht allein mit Schmäh- und Scheltworten hinter sie her, sondern auch wohl mit etwas anderm."

So war die Stimmung, als das Restitutionsedict erschien. Für die Stadt Magdeburg war es geradezu eine Lebensfrage, ob es für sie zur Ausführung gebracht werden würde. Für sie hieß es nicht allein Herstellung des Katholicismus, sondern Aufrichtung einer unbedingten Abhängigkeit vom Kaiser sowohl durch die kaiserliche Soldateska als durch die Verleihung des Erzbisthums an Leopold Wilhelm.

Wallenstein, der so sehr gegen die Publication des Edicts geeifert hatte, war nicht minder eifrig für die Vergewaltigung dieser vor andern mächtigen Hansastadt. Was ihm gegen Stralsund mißglückt war, hoffte er bei Magdeburg zu erreichen. Schon 1628 und Anfang 1629 hatte er dem Kaiser, auf dessen Anfrage in Betreff der „Apprehendirung des Stifts Magdeburg" gerathen, daß er die beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt nach dem

1) Bandhauer S. 253.

Rechte des Krieges in Besitz nehmen, dem Erzherzog Leopold übertragen und ihm huldigen lassen sollte.[1])

Vorwände für einen Anschlag auf die Stadt waren leicht gefunden: die Verweigerung der Aufnahme eines Infanterieregiments von Seiten der Stadt, das Anhalten von Elbkähnen, welche kaiserliche Fracht führten. Zwar entschuldigte sich der Rath zu Magdeburg,[2]) daß es ohne sein Wissen und Geheiß geschehen wäre; daß „der gemeine Pöbel als Fischer und Schiffsleute" die Schuldigen wären. Aber das half nichts. Nicht den katholisirenden Rath mit seinen österreichischen Sympathien galt es zu schützen, sondern die ganze Stadt, das ganze Erzbisthum unter kaiserliche Gewalt zu beugen.

„Was die Magdeburger thun, erfreut mich von Herzen — schrieb Wallenstein,[3]) — denn jetzt habe ich gerechten Grand sie zu blokiren." Er warf ein Belagerungscorps vor die Stadt, auf daß der Erzherzog Leopold „ein rechter Bischof und Herr zu und nicht von Magdeburg" würde.

Er begann die Belagerung. Aber er hatte vor Magdeburg nicht mehr Glück wie vor Stralsund. In die Leitung der städtischen Angelegenheiten war durch die Ernennung der „Plenipotenzer", zu der sich der Rath, um es bei der Bürgerschaft nicht ganz zu verderben, hatte verstehen müssen, ein entschieden antihabsburgisches Element gekommen. Aus jedem der 18 Stadtviertel war ein Bevollmächtigter ernannt worden, der den Magistratssitzungen beizuwohnen hatte und, gleich wie ein Volkstribun, das Interesse der Bürgerschaft vertreten, jedem Beschluß, wenn anders er Geltung haben sollte, seine Zustimmung geben mußte.

Nun wurden die Angriffe der Kaiserlichen abgeschlagen und die Forderungen, mit denen Wallenstein wie vor 4 Jahren auftrat, zurückgewiesen. Sie sollten kaiserliche Besatzung einnehmen oder 300,000 Thaler erlegen, verlangte er. Aber sie sagten: Nein. Sie erklärten, sie könnten sich überhaupt in keinerlei Unterhandlungen einlassen, außer mit Zustimmung der

1) d. d. Güstrow 26. Januar 1629. Chlumecky Reg. No. CLXIII.

2) Bandhauer S. 254.

3) An Collalto d. d. Güstrow 13. Juni 1629. Chlumecky Reg. No. CCXXVIII. Die ausführliche wohlgegründete Deduction erzählt jedenfalls gut erfunden, daß ein vornehmer Oberhauptmann vor Beginn der Blokade von 1629 gegen zwei Magdeburger geäußert habe, „daß die Magdeburger tolle Leute sein müßten, indem sie nicht merkten, daß man die Stadt haben wollte. Was Geld? Es wäre ihnen ums Geld nicht zu thun." Und ein Lieutenant habe in der Stadt, in Gegenwart ehrlicher Leute gesagt, „sie sollten und müßten Magdeburg haben."

Hansastädte; und nun ging Wallenstein auf ihre Forderung ein und stellte für hanseatische Gesandte Pässe auf Magdeburg aus.

Aber als nun — Mitte September — von Hamburg, Lübeck, Bremen Braunschweig und Hildesheim Deputirte eintrafen, dachten die Magdeburger so wenig wie früher an Nachgiebigkeit. Und zweifelsohne, daß die Deputirten sie in ihrem Sinn bestärkten. Selbst als Wallenstein jetzt von seinen ursprünglichen Forderungen abstand und nur eine Abfindungssumme von 50,000 Thalern verlangte, blieben sie unerbittlich. Bis zu 10,000 Thalern ging er herunter, und die zahlten sie ihm dann. Für 10,000 Thaler hob er (am 27. September 1629) die Belagerung auf.

Er nannte das „Accomodirung".[1]) Es war wenig Ehre bei dieser Accomodirung. Er hatte eben kein Glück den Städten gegenüber. Er empfand, daß er es hier mit einer entschlossenen Opposition zu thun habe; einer Opposition, schwer zu bewältigen schon da, wo sie mit der vollen Wucht ihrer eigenen vereinten Kraft auftrat, unbesiegbar durch den Zusammenhang, den sie mit fremden Mächten hatte. Mit Schrecken sah er das Gespenst der schwedischen Macht, die er bisher so unablässig und durch immer neue Mittel zu bannen bemüht gewesen war, aufsteigen und Allem, was er hier in den niederdeutschen Bereichen geschaffen oder angebahnt hatte, Zerstörung drohen. Er erkannte, „daß der Schwed und die Hansastädt über uns wollen"; er schrieb: „ich muß eine gute Disposition dahier verlassen, denn Alle warten auf ihn wie die Juden auf ihren Messias".[2]) Nun zeigte sich der Unsegen der unzeitigen scharfen Reformation: er erkannte die Unmöglichkeit, „die Hansastädte von des Schweden Devotion abwendig zu machen".[3]) Und dazu die jetzt eintreffende Nachricht des schwedisch-polnischen Friedens! „Der Schwede wendet sich auf Ersuchen etlicher Stände des Reichs wie auch der Hansastädte und anderer Malcontenten hereinwärts; ich weiß nicht, wie ich ihm begegnen werde, denn ich kann in Allem zu Roß und Fuß nicht über 6000 Mann zu Feld führen. Meine Hoffnung ist auf den Winter."[4])

1) Wallenstein d. d. 11. October 1629. Chlumecky Reg. No. CCLXIII. „Mit den Magdeburgern hab ich zwar die Sach accomodirt."

2) d. d. 8. September 1629. Chlumecky Reg. No. CCLVIII.

3) d. d. 11. October 1629. Chlumecky Reg. No. CCLXIII.

4) Wallenstein an Collalto d. d. Halberstadt 25. September 1629. Chlumecky Reg. No. CCLX. Und am 21. October 1629 (Chlumecky Reg. No. CCLXV) schreibt er: „Ich kann mich nicht rühren wegen des Schweden, Herr Tilly wegen der Holländer, und dieweil Ihro Mayst. Feind sehen, wie unsere Sachen bewandt sein, so trachten sie nimmer nach dem Frieden."

Schon sieht er, wie der allgemeine Aufstand losbrechen wird. Er dringt auf schleunigen Abschluß des Friedens in Italien,[1]) damit man dieser drohenderen Gefahr eines „Generalaufstandes" begegnen könne —: man würde dann wenigstens Frankreich von den Aufständischen abwendig gemacht haben. Er versucht die Hanseaten durch scheinbare Nachgiebigkeit zu gewinnen. Wenn sie ihm mit Geld und Schiffen gegen Angriffe von Außen beistehen, will er seine Truppen aus Mecklenburg und Pommern ziehen. Aber die Städte gehen darauf nicht ein sondern richten eine energische Beschwerdeschrift an den Kaiser.

In der That, die Gefahr war groß. Im November (1629) war ein neuer Convent der Hansastädte zu Lübeck.[2]) Auf ihm beschlossen die sechs Städte Magdeburg, Braunschweig, Hildesheim, Lübeck, Hamburg und Bremen ein neues Defensionswesen zu errichten; zu diesem Zwecke eine Kriegscasse in Hamburg zu gründen. Hamburg sollte 6000, Lübeck und Bremen je 3000, Hildesheim 2000 Mann unterhalten.[3]) Das sind — schreibt Menzel von Hamburg aus, mitten aus dem feindlichen Lager — „gefährliche große Rebellionen", von denen man fürchten müßte, daß sie „Schweden zu seinem vorhabenden Dessein wegen Restitution etlicher ausgewiegter rebellischer Fürsten und Extorquirung eines neuen Religionsfriedens merkliche Beförderung leisten würden." Um so mehr, als bereits verlautete, daß Schweden ein Corps bei Neustadt landen und sich der Trave und Bille bemächtigen wolle.

---

1) „Denn die Uncatholischen hat alle das Kaiserliche Edicto wider uns movirt, die Catholischen der welsche Krieg, und diese werden uns den Türken und Bethlehem auch auf den Hals schicken, wir werden viel mehr Diversionen haben als Spanien, denn das ganze Reich wird wider uns sein, der Schwede, der Türke und der Bethlehem auch." Wallenstein vom 10. November 1629. Chlumecky Reg. No. CCLXXI. Am 4. November (Chlumecky Reg. No. CCLXIX) schreibt er, er müsse neu werben, angeblich wegen der Franzosen, in Wahrheit „wegen vieler schädlichen Practiken, so hin und wieder im Reich geführt werden, und haben nichts gewissers als einen Generalaufstand zu erwarten." Aehnliche Befürchtungen finden sich in den menzel'schen Relationen: „So viel große Reichs- und Hansastädte, so viel Feinde, welches auch das Fundament zu einem allgemeinen Aufstand ist", schreibt er am 27. (17.) August 1629. M. R. A. Menzel räth in seiner Relation vom 29. (19.) December 1629, daß man „die Translation mit den Stiftern als Magdeburg, Bremen, Hamburg p. tempore effectuiren thäte, dann gewiß hierdurch des Schweden, Franzosen und aller ausländischen Potentaten Dessein stark unfruchtbar gemacht würde, sonst haben wir nichts gewissers als einen gemeinen Aufstand zu vermuthen."

2) Das Folgende nach den menzel'schen Correspondenzen; vor Allem seiner Relation vom 15. Januar 1630. M. R. A. Vgl. Theatr. Eur. II. S. 88.

3) Ueber die Contingente von Magdeburg und Braunschweig giebt Menzel nichts an.

Der Zusammenhang der Städte offenbarte sich bald in einem eclatanten Fall. In Magdeburg hatte der Magistrat es nicht wagen dürfen, die Plenipotenzer nach Aufhebung der wallenstein'schen Belagerung wieder abzusetzen, und an dieses entschiedene oppositionelle Element im Rath schlossen sich die heftigsten Anhänger der antikaiserlichen Richtung in der Stadt an. Die Plenipotenzer pflegten sich in der Weinschenke zur Goldnen Krone zu versammeln. Hier befand sich damals Schneidewin, dem man erlaubt hatte, sein Gefängniß im Rathhaus mit einem Arrestquartier in dieser Schenke zu vertauschen. Hier auch kehrte die Zechgesellschaft der Dingebankenbrüder,[1] wie sie nach ihrem ursprünglichen Stammlocal, dem Rathskeller in der Sudenburg, genannt wurden, oftmals ein. Um so lieber, als ihnen Schneidewin, der „mit der Wirthin jederzeit gute Freundschaft gehalten, allemal des besten Weins spendirte."

Hier wurde nun berathen, wie man Schneidewin befreien könnte. Aber alle Bemühungen beim regierenden Rath waren vergebens; durch die Bürgerschaft schien man seine Befreiung nicht durchsetzen zu können, und die Prediger drangen von den Kanzeln vergebens auf sie. Nun verbanden sich hier, wie es so oft geschieht, persönliche Interessen mit allgemeinen Bestrebungen. Die schneidewin'sche Angelegenheit und die Abneigung gegen das bestehende städtische Regiment wirkten zusammen, daß von all diesen oppositionellen Elementen, welche sich in der Goldnen Krone zusammenfanden, von den Plenipotenzern, den Dingebankenbrüdern, dem Obrist Schneidewin, dazu den Viertelsherrn, dem frühern Landschaftssyndicus Dr. jur. Adolf Marcus, eine Reform der städtischen Regierung beschlossen wurde, durch welche zugleich die antiösterreichische, antikatholische Partei ans Ruder kommen und Schneidewin befreit werden würde.

Um diesen Plan auszuführen, wandten sie sich etwa im November 1629 an die Hansastädte mit der schriftlichen Bitte:[2] nachdem man von der wallenstein'schen Blokade mit ihrer Hülfe befreit wäre, möchten sie auch helfen, daß man von den „innerlichen Differenzen" befreit würde. Dr. Marcus überbrachte das Gesuch. Am 27. December erfolgte ein Receß, in

1) Natürlich, daß Guericke (S. 17) ihrer nicht mit besonderer Zuneigung gedenkt. Er nennt sie „eine sonderliche Gesell- und Brüderschaft, die stets zu einem Wein- oder Bierhause aus- und zum andern eingegangen, neue Mähr zusammengetragen und alles, was in der Stadt und Rathssachen vorgefallen, getadelt, betklügelt, und unter die gemeine Bürgerschaft aufs ärgste ausgedeutet, sie selbst aber sich nur der Pracht und Hoffahrt, des Saufens, Spielens und Schandirens beflissen haben."

2) Inhalt bei Guericke S. 7.

welchem Lübeck, Hamburg, Bremen, Braunschweig und Hildesheim, jene „neuen Conföderanten" diese Ausgleichung übernahmen. Ende Januar 1630 kamen ihre Deputirten[1]) in Magdeburg an; und im Februar wurde eine neue Stadtverfassung aufgerichtet. Das alte, aus 71 Mitgliedern bestehende Rathscollegium wurde abgesetzt, ein neues von 24 auf Lebenszeit ernannten Mitgliedern, von denen jährlich die Hälfte regieren, die Hälfte „ruhen" sollte, gebildet.[2]) Nur zwei Personen aus dem alten Rath wurden in den neuen gewählt, Syndicus Dr. Joh. Denhardt, welcher die Wahl aber ablehnte, und Oswald Matthias. Außerdem trat an die Stelle der bisherigen Hundertmannen ein Bürgerausschuß von 50 Mann, der dem Magistrat berathend zur Seite stehen sollte.

Die Protestationen des alten Raths waren vergebens. Die Oppositionspartei hatte rasch und glänzend, ohne irgend welchen Widerspruch der Bevölkerung gesiegt. Am 17. März reisten die hanseatischen Gesandten heim.

Allein wenn Schneidewin gehofft hatte, durch den neuen Rath seine Freiheit wieder zu erlangen, so hatte er vergebens gehofft. Es mußte entweder bei dem angefangenen Proceß verbleiben, der bereits von zwei Juristenfacultäten für rechtmäßig erkannt worden, oder mußte an Schneidewin „Schimpf und Schaden" erstatten.[3])

So kam es dann, daß Schneidewin und sein Anhang auf wieder ein anderes Mittel zu seiner Befreiung bedacht waren. Das Mittel, auf das

1) Von Lübeck der Syndicus Dr. Winkler.

2) Die Wahlintrigue durch den Wirth zur Goldnen Krone. Calvis S. 84. Nach Calvis. S. 77 hieß der Wirth „Ulrich Prassen", nach S. 84 „Friedrich Parsch". Es ist nicht unwichtig, die Namen sämmtlicher Mitglieder des neuen Raths anzuführen. Nach einem im Dr. A. befindlichen Verzeichniß sind es:

Der regierende Rath.		Der ruhende Rath.
Hr. B. Martin Braun	Bürgermeister.	Hr. B. Georg Schmidt.
„ B. Georg Kühlewein		„ B. Joh. Heinr. Westphal.
„ K. David Lemke.	Kämmerer.	„ K. Oswald Matthias.
„ K. Hermann Korver.		„ Franz Kalverde. (Calvörder, Carvörder).
„ Dietrich Prebitz (Calvis. S. 89 Berwitz).		„ Matthias Hellwig.
„ Caspar von Steinbeck.		„ Conrad Gerholdt.
„ Andreas Groß.		„ Stephan Lemke.
„ Johann Buschow.		„ Andres Laue.
„ Johann Fricke.		„ Peter Eichhorn.
„ Otto Guericke.		„ Johann Henning.
„ Johann Peetz.		„ Georg Pülz.
„ Matthias Baumeister.		„ Franz Schaaf.

3) Guericke S. 18.

ie verfielen, war kein geringeres als die Restitution des alten Administrators Christian Wilhelm, zu dem sie die Beziehungen niemals ganz abgebrochen zu haben scheinen.[1]) Denn dabei würde auch Schneidewin seiner Gefangenschaft mit Reputation entgehen.

Administrator Christian Wilhelm.

Christian Wilhelm hatte sich, durch den unglücklichen Verlauf des dänischen Krieges und durch die beginnenden kirchlichen Veränderungen im Erzstift Magdeburg weit von seiner Herrschaft verschlagen, von Hamburg aus, wohin er sich begeben hatte, um Aussöhnung an den Kaiser gewandt.[2]) Der Kaiser hatte ihm durch seinen Agenten die Bedingungen mittheilen lassen, unter denen er ihn begnadigen wollte: wenn er auf seine Ansprüche auf das Erzstift Magdeburg und auf Halberstadt verzichtete, so würde der Kaiser ihm die alte Mark, das Herzogthum Crossen und jährlich 100,000 Reichsthaler geben. Christian Wilhelm erklärte,[3]) er wolle sich zu dem Accord verstehen, wenn es mit Kurbrandenburgs Consens geschehe, wenn Kursachsen und Kurbrandenburg dafür cavirten, und wenn weder im Magdeburgischen noch im Halberstädtischen eine kirchliche Reformation vorgenommen würde.

Natürlich, daß sich mit solcher Erklärung die Sache zerschlug.

Da entschloß sich Christian Wilhelm — wie er sagt — bei fremden ausländischen Potentaten aus hochdringender Noth Hülfe zu suchen, und sich

---

1) Ich will nicht unterlassen, anzumerken, daß der Gedanke an die Rückkehr Christian Wilhelms weder bei ihm selber noch bei den Magdeburgern jemals ganz verschwunden war. Es seien dafür zwei Stellen aus den menzel'schen Relationen mitgetheilt. Menzel vom 15. (5). December 1629: „Ex Magdeburg iam ad notam personam scriptum, quod pacem non satis firmam habeant, et expetunt, scire ubi Dominus Prior Administrator Hallensis vivat, quum ejus reditum cum Rege Suediae omnes subditi expectant, nam bonam spem liberationis ab Electore Saxoniae acceperunt, videant itaque Dominatio vestra, quam undique subditi in universalem rebellionem inclinant“ Dazu Menzel vom 4. Februar (25. Januar) 1630: „Administrator Archiepiscopus Magdeburgensis ad Principem Auriacum perscripsit, quod Proceribus capituli sui per literas insinuarit, ne se Roformationi submitterent, quam Rex Suediae per modum diversionis certam liberationem promisit.“

2) Ueber das Folgende vor Allem des kurbrandenburgischen Raths Balthasar Veit von Einbeck Relation an Georg Wilhelm d. d. „Auf dem Deutschen Ordenshause Berge“ 27. August 1630. Dr. A. Einbeck erfuhr die im Text erzählten Details direct von Christian Wilhelm.

3) Er erzählte das hernach an Einbeck „lächelnd", und hinzufügend: „weil sie wollten betriegen, musste ich sie wieder betriegen."

in die Conföderation von Frankreich, Schweden, Venedig und den Generalstaaten zu begeben. Er begann von Hamburg aus eine lebhafte Correspondenz mit dem niedersächsischen Kreis, mit Holland, Dänemark und England.[1])

Er scheint dann — gegen Ende des Sommers 1629 — nach Schweden gegangen zu sein. Er wandte sich mit schriftlichen Vorschlägen, welche die Restitution der deutschen Angelegenheiten und die Sicherstellung der benachbarten Fürsten und Stände gegen feindliche Bestrebungen betrafen, an Gustaf Adolf, der diese Vorschläge bereits Ende October beantwortete.[2])

Gustaf Adolf ließ sie sich wohl gefallen.[3]) Doch bemerkte er, daß er allein nicht im Stande sein würde, solche Aufgabe auszuführen; es müßten auch die deutschen Stände und die benachbarten Fürsten und Staaten, welche in der gleichen Gefahr ständen, mit Rath und That dazutreten. Er würde nichts außer Acht lassen, was zum Schutz von Deutschland und der gemeinen Freiheit diente; um jedoch für eine solche Angelegenheit ein rechtes Fundament zu haben, würde es gerathen sein, wenn Christian Wilhelm damit begönne, die Gemüther für eine Zusammensetzung der Waffen zu gewinnen.[4]) Vor Allen die Schweizer, diesen freiesten aller deutschen Volksstämme, welche bei dem gegenwärtigen Drucke vor Andern an starke Vertheidigung denken würden, sollte er für den Krieg zu gewinnen suchen. Außerdem sollte er die protestantischen Fürsten und Staaten in Deutschland und die mitinteressirten Nachbarn durch Briefe und Gesandte angehen, daß sie, die Größe der Gefahr erkennend, gutem Rathe Gehör geben möchten; dann sollte er mit ihnen um eine jährliche vorauszuzahlende Contribution verhandeln. Er, der König, würde sein Theil dazu beitragen und dann mit Gottes Hülfe die Restitution der gemeinen Freiheit[5]) übernehmen.

Als Gustaf Adolf dann in Stockholm einzog, und den einfahrenden Booten zum Willkommen von den Thürmen herab 60 Geschütze gelöst

---

1) Menzel vom 28. (18.) December 1628 im P. S. Das Archiv Christian Wilhelms wurde dann an Wallenstein ausgeliefert, allein alle „importirenden Schriften", welche andern Staaten präjudicirlich waren, heimlich bei Seite geschafft und nach Holland geschickt.

2) „Declaratio brevis ad ea quae Reverendissimus . . . . Christianus Wilhelmus Administrator Magdeburgensis S. R. M^tis anteactis Septimanis in scripto proposuerat Dat. Upsaliae die 29 Octobris Anno 1629." Dr. A.

3) „Prudentissima consilia" nennt er sie.

4) „Dum haec consilia redduntur maturiora, singulorum interim animos, ad mutuas vires jungendas disponere satagat, quos vel in Imperio Romano ad libertatem adhelare, vel extra illud omnibus eandem viribus promotam cupere noverit."

5) „Communis libertatis restitutionem."

wurden, war der Administrator anwesend. Er empfing den König „mit einer schönen Gratulationsrede" und nahm dann zugleich mit dem alten Grafen Thurn seine Wohnung im Schlosse, unablässig in den König dringend, daß er „desto eher anziehen möchte." [1])

Dann begleitete Christian Wilhelm — Anfang 1630 — den Gesandten Christof Ludwig Rasch nach Lübeck, [2]) wohin zum Februar ein Hansatag ausgeschrieben war. Außer Rasch erschien hier Andreas Svensson. [3]) Sie hatten den Hanseaten vorzutragen, daß ihr König nichts mehr wünsche, als mit seinen Nachbarn in Ruhe und Frieden zu leben und seine Irrungen mit dem Kaiser beizulegen. Letzteres aber dürfe nicht auf Kosten der Nachbarn Schwedens geschehen. Vor Allem dürfe das nicht geschehen, ohne daß die Hansastädte zugleich Abhülfe für ihre Beschwerden, Sicherheit für ihre Freiheiten und Privilegien erhielten. Und so sei es denn sein Wunsch, daß die Hansastädte zwischen ihm und dem Kaiser interponirten und den König von Dänemark und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ersuchten, ebenfalls als Interponenten aufzutreten. Schlüge der Kaiser aber billige Friedensmittel aus, so wolle er wegen des Unglückes, das daraus entstehen könnte, entschuldigt sein, und seinen Nachbarn und Verbündeten, insbesondere aber den ehrbaren Städten mit äußerster Macht beispringen.

Daß zu erfolgreichen Verhandlungen mit dem Kaiser wenig Hoffnung vorhanden wäre, verhehlte Svensson nicht: die Kaiserlichen spannten den Bogen gar zu hoch; man sage wohl, daß sie zum Frieden geneigt wären; in Wahrheit wollten sie nichts weniger als den Frieden; das würde sich bald genug zeigen. Wenn alsdann der König von Dänemark, die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und die Hansastädte Bedenken trügen, sich offen auf die Seite Schwedens zu stellen und mit dem Könige zu verbünden, so möchten sie ihm doch heimlichen Beistand leisten. [4])

Die Städte erklärten sich in durchaus erwünschter Weise, daß sie dem Könige zur Ausführung seines Planes anfänglich mit Geld beispringen

---

1) Schreiben aus Stettin vom 25. December 1629. Dr. A.

2) „Vor 14 Tagen." Schreiben an Lebzelter aus Stettin 26. Februar 1630. Dr. A. Menzel vom 21. (11.) Januar 1630. M. R. A.: „Zu Lübeck ist ein schwedischer Courier angekommen, welcher Logament für den schwedischen Gesandten bestellt."

3) Ueber diesen Hansatag vor Allem ein Schreiben aus Hamburg vom 12. März a. St. 1630 (Dr. A. Lebzelter) und die Relationen Menzels d. d. Hamburg 25. (15.) Februar und 15. (5.) März 1630. M. R. A.

4) Menzel vom 25. Februar 1630. Schweden verlangt zur Kriegführung von den Städten monatlich 80,000 Reichsthaler; dazu, daß sie den Kaiserlichen keine Munition und keinen Proviant verabfolgen.

wollten, zugleich entschlossen wären, sich durch die Aufrichtung eines neuen Defensionswesens sicher zu stellen. Mit Kursachsen wollten sie sich über die Mittel, der Bedrängniß des evangelischen Wesens abzuhelfen, in Berathung einlassen.[1])

Von Lübeck begab sich Christian Wilhelm dann wieder nach Hamburg. Und hier war es nun, wo die Aufforderung aus Magdeburg, in seine Herrschaft zurückzukehren, ihn traf. Pöpping, ein heruntergekommener Magdeburger Kaufmann, ein Hauptmitglied der Dingebankenbrüderschaft, den seine Schulden genöthigt hatten, die Stadt zu verlassen, war von seiner Partei mit der Sendung an den Administrator betraut worden. Er hatte ihm zu melden, „daß nunmehr alles in seiner Favoriten Händen", hatte ihm Mittel vorzuschlagen, wie er des Landes wieder mächtig werden könne.

Man wird die von Chemnitz überlieferten Vorschläge, welche Christian Wilhelm dem Könige von Schweden machte, in diesen Zeitpunkt setzen dürfen, wo er zum erstenmal genauer über den Zustand in Magdeburg Bericht erhielt.

Nicht allein die Einwohnerschaft der Stadt Magdeburg, sondern die des ganzen Erzstifts verlange nach ihm als ihrem alten Herrn und habe ihm versprochen, wenn er ihr mit einer Armee zu Hülfe käme, Alles herzugeben und sich ihm anzuschließen. Er sprach von vielen Tausend Mann, die sich, wie man ihm Aussicht gemacht, in diesem Falle sofort zu ihm schlagen würden. Und so begehrte er von Gustaf Adolf, daß er ihm Vorschub thue, um 3000 Mann zu Pferde und 10,000 zu Fuß werben zu können. Er versprach, diese Armee so heimlich zusammenzubringen, daß der Feind es nicht eher merken solle, als bis sie völlig beisammen und im Erzstift angelangt sei. Er hoffe auch Mittel genug zu finden, seine Armee auf 18—20,000 Mann zu vermehren und sie ohne Gustaf Adolfs weitere Unterstützung zu

---

1) Menzel vom 15. März: die Hansastädte haben „noch kein conclusum gemacht, sondern den schwedischen anwesenden Gesandten diese resolution ertheilet . . ."

2) Schon in einem Schreiben aus Hamburg vom 16. (26.) Januar 1630, Dr. A. Lebzelter, heißt es dem entsprechend: „Man hat viel darum ausgesprengt, als wann die Städt ein Defensionswerk unter sich anrichten und Volk würden werben lassen. Aber ich verstehe so viel, daß die Städt nicht so grob in das Gelach plumpen, sondern ihrer Gewohnheit nach etwas subtiler verfahren werden; dazu ist das nun ein gutes Mittel, daß sie sich mit dem Könige in Schweden in geheim und unvermerkt vereinigen, und das Geld monatlich, so sie auf gerührtes Defensionswerk wenden müssen, zahlen. Dieser nun wird dadurch dergestalt gestärkt werden, daß er die Städt mit besserer Manier als sie selbsten, wird schützen können."

unterhalten. Denn außer dem, was die Unterthanen des Stifts dazu geben würden, wisse er noch von einem Getreidevorrath von 200,000 Wispeln, die der Feind im Stift hätte, und von verborgenen Geldschätzen der kaiserlichen Officiere in mehreren Städten.

So die Mittel; nun die Ausführung. Er wolle mit dem Volke aufbrechen. Gleichzeitig würden die im oberen Gebiet des Erzstifts sich vor die Dessauer Brücke, zwischen Elbe und Mulde, legen, die Pässe zu Calbe, Staßfurt, das Schloß und die Brücke zu Halle einnehmen. Die vornehmsten kaiserlichen Officiere im Erzstift, wie der römisch-katholische Administrator Metternich, der Obrist Becker und Andere sollten auf Einem Schlage in Einer Nacht aufgehoben und nach Magdeburg gebracht, die übrigen Soldaten aber todtgeschlagen werden, so daß also im Magdeburgischen, Halberstädtischen und in der alten Mark Brandenburg kein feindliches Volk mehr bleibe. Dann würde man sofort alles Getreide aus dem Saalkreise und aus dem Mansfeldischen nach Halle auf die Moritzburg schaffen, das Getreide aus dem jericho'schen und Holzkreise nach Magdeburg, und so die zwei vornehmsten Plätze im Erzstift mit Geld, Proviant und Munition reichlich versorgen.

Dem Könige erschien dieser Plan zwar vortheilhaft, aber doch auch „weitläuftig, schlüpferig und ungewiß." Denn er sah nicht, wie und durch wen der Administrator, der keinen Fuß breit Landes mehr besaß, mit einer solchen Armee seinen Plan würde ausführen können. Vollends ohne daß der so wachsame und argwöhnische Feind es merkte. Er hielt es deshalb nicht für gerathen, dem Administrator das geforderte Geld zu geben.

Allein, da die Sache, wenn sie sich leidlich anließ, eine treffliche Diversion für ihn gewährte, so wollte er sie doch wieder nicht ganz von der Hand weisen.

Er sandte zu dem Ende Stalmann an ihn.[1])

Stalmann war früher des Fürsten Ludwig von Anhalt Kanzler gewesen, war dann in dänische Dienste getreten und hatte hier die Stelle eines Generalauditeurs bekleidet, hatte nach dem Lübecker Frieden bei Christian Wilhelm Dienst genommen und war von ihm zu Gustaf Adolf geschickt worden. Hier nahm er zugleich schwedische Bestallung an.

Stalmann nun hatte bei Christian Wilhelm vorzubringen, daß es Gustaf Adolf unmöglich sei, ihm bei der jetzigen Last das gewünschte Geld

---

1) „Für den schwedischen Gesandten ist Logament in eines Hamburgischen Rathsverwandten Haus, Johann Rodenbergs bestellt." Menzel v. 28. Januar 1630. M. R. A.

zu geben. Aber Christian Wilhelm möge sich nach Cavallieren umsehen, die auf ihren Beutel werben könnten, und sie veranlassen, Geld vorzuschießen. Er würde es wiedererstatten. Damit aber Christian Wilhelm nicht ganz mit leeren Händen anfinge, sagte Gustaf Adolf selbst für 100,000 Reichsthaler gut, die er in einem Jahre mit Zinsen abzahlen wolle. Stalmann hatte die Gläubiger dessen zu versichern und an ihn zu verweisen.

Da Gustaf Adolf besorgte, der Administrator würde allein der Aufgabe nicht gewachsen sein, und allzu geschwind und unbedachtsam an ihre Ausführung gehen, so befahl er Stalmann, benachbarte Fürsten mit in das Verständniß zu ziehen. Er versprach dafür, ihnen bei erster Gelegenheit nach äußerster Möglichkeit die Hand bieten, sie in keiner Noth stecken lassen und keinen Frieden mit dem Kaiser und dessen Anhang schließen zu wollen, in den sie nicht mit eingeschlossen wären. Bis solche Verbindungen angeknüpft wären, und bis die schwedische Armee in der Nähe erschiene, hielt Gustaf Adolf es für das Rathsamste, daß der Administrator, um seine eigentliche Absicht desto besser zu verbergen, durch eine passende Persönlichkeit, etwa durch Foppius von Aitzema zum Schein bei dem Kaiser um Pardon und um ein jährliches Tractament auf Lebenszeit nachsuchte.

Es handelte sich darum, daß der Administrator zu warten verstand. Schon war es nicht mehr Pöpping allein, der ihn zu kommen drängte.

Im vergangenen Jahre bereits hatten sich Beziehungen zu den Niederlanden angebahnt, welche in genauem Zusammenhange mit den politischen Angelegenheiten standen.[1]) Dahin hatte sich Sigismund Hesse begeben, der früher Bürgermeister und Rathsschultheiß in Magdeburg gewesen war und als magdeburgischer Deputirter an dem Hansatage zu Lübeck Theil genommen hatte. Er war über Hamburg und Bremen gegangen, hatte in Hamburg mit dem Haupt der schwedischen Partei, dem Bürgermeister Vogler und mit Foppius von Aitzema conferirt. „Gott verhüte, daß nicht hieraus eine neue Rebellion erwachsen möge",[2]) ruft der kaiserliche Resident in Hamburg aus. Dann wieder war im Sommer 1629 der Magdeburger Johann Ahlemann in vertrauten Verhandlungen mit Aitzema zu Hamburg. Zu Leyden hielt sich damals der ehemalige Magdeburger Syndicus Werden=

1) Ich darf unterlassen hier detaillirter von ihnen zu reden. U. a. die menzel'schen Relationen sind voll Andeutungen darüber. „Dnationi Vrae pro certo concredere possum, quod status Gnles et Princeps Auriacus per ciuitates Hanseaticas magnam mutationem in Germania meditentur . . ." Bericht vom 19. März u. dgl.

2) Menzel vom 28. Januar 1630. M. R. A.

hagen auf. Wie er später erklärt hat,[1]) hatte er Wissenschaft davon, daß Christian Wilhelm von Gustaf Adolf große Verheißungen zur Wiedergewinnung des Erzstifts erhalten und den Wunsch gehabt hätte, sich mit der Stadt in näheres Verständniß einzulassen. Werdenhagen wandte sich an den neuen Magistrat zu Magdeburg mit dem Rathe, Handelsverbindungen mit den Niederlanden — namentlich wegen des Exports des Magdeburger Bieres — anzuknüpfen. Er erbot sich zu einer näheren Besprechung mit städtischen Deputirten zu Bremen.

Der Magdeburger Magistrat ging auf den Vorschlag ein und deputirte die Rathsherren Conrad Gerhold und Caspar von Steinbeck, den Rathskämmerer Oswald Matthias und den Bürger Nicolaus Schmidt. Als die Deputirten nach Bremen kamen, war Werdenhagen schon fort von hier, nach Hamburg.[2]) Nur den schwedischen Gesandten Rasch trafen sie hier.[3]) Sie reisten Werdenhagen nach. In Hamburg hatte Pöpping bereits seine Beziehungen zu Christian Wilhelm angeknüpft. Durch Pöpping wurden seine vier Landsleute bei dem Administrator eingeführt und natürlich sehr freundlich aufgenommen. Er lud sie mehrmals zur Tafel. Mit dem Rathsherrn Gerhold und mit den beiden andern Rathsmitgliedern wurden von dem Administrator und von Pöpping heimliche Verhandlungen gepflogen. Auf der Rückreise fragte Nicolaus Schmidt den Kämmerer Matthias: „was doch für Dinge vor wären, und was Conrad Gerhold in der Herberge und sonst beim Absteigen allemal so lange und heimlich mit H. Pöpping zu reden gehabt hätte?“ Matthias antwortete: „es wären so Dinge, aber er glaubte nicht, daß sie angingen.“[4])

Der Administrator war durch diese Verhandlungen in seinem Plane, nach Magdeburg zurückzukehren, sehr bestärkt worden. Er schrieb in diesem Sinne (am 3. Mai) an Gustaf Adolf.[5]) Und Gustaf Adolf rieth ihm durchaus zu, vorausgesetzt, daß sich eine gute Gelegenheit darböte. Denn, so fügte er bei, er selber wäre im Begriff, seine Armee nach Deutschland hinüberzuführen. Wäre das geschehen, so würde der Feind ihn, den Administrator, wohl vergessen, oder, wenn er ihn nicht vergäße, die eigene

1) Guericke S. 15.

2) Ich darf hier füglich unterlassen, wie auch sonst, so auch hier nahe liegende Vermuthungen auszusprechen. Die Thatsachen, den Quellen einfach nacherzählt, sprechen für sich selbst.

3) Calvisius S. 88.

4) Guericke S. 15.

5) Laut Gustaf Adolfs Brief an Christian Wilhelm d. d. Stockholm 28. Mai 1630. Arkiv I. No. 61.

Streitkraft zu theilen gezwungen sein. Und in diesem Falle würde die schwedische Macht leicht dem Administrator die Hand bieten können. Gustaf Adolfs Gedanke war also: wenn er in Deutschland erschienen ist und die Gelegenheit günstigen Erfolg verspricht, soll der Administrator losbrechen.

Die vier Magdeburger Deputirten und Pöpping, der mit ihnen reiste, kamen Anfang Juni zu Hause an. Pöpping hatte zwei Briefe, von Gustaf Adolf und von Christian Wilhelm mit. Allein er zögerte, sie dem Rathe einzuhändigen. Er wollte erst das Terrain weiter sondiren und sich festeren Boden schaffen, denn freilich, die Zurückführung des alten Administrators mußte bei denen, die für den sächsischen Prinzen August, wie bei denen, die für den Erzherzog Leopold waren, Anstoß erregen, und Allen mußte sie als ein unumwunden feindseliger Schritt gegen die Restitutionspolitik des Kaisers erscheinen. Im Garten des Innungshauses der Gewandschneider, bei Martin Parmann war es, wo er sich mit sieben Andern durch einen besondern Eid des „Stillschweigens" verschwor, den Administrator zurückzuführen. An diese schlossen sich dann noch 11 Rathsverwandte, 5 Geistliche und 16 Bürger an, so daß das Complot 40 Mitglieder zählte.[1]) Dann begab er sich, drei Wochen nach seiner Ankunft, am 29. Juni,[2]) zu dem regierenden Bürgermeister Brauns und zeigte ihm an, daß er vom Administrator eine Commission hätte, die er vor dem ganzen Rathe abzulegen

---

1) Die Namen bei Calvisius S. 89. 1) Heinrich Pöpping, 2) Hans Zeitz, 3) Hans Schoff, 4) Martin Parmann, 5) Moritz Schmidt, 6) Christian Studenitz, 7) Joachim Wagenführer, 8) Barthol. Gottschalck.

Sodann noch 20. Darunter Rathsverwandte:

1) Bürgermeister Ch. Schmidt, 2) Johann Westphal, 3) Caspar von Steinbeck, 4) Conr. Gerhold, 5) Matthias Helwich, 6) Joh. Henning, 7) Andreas Laue, 8) Dietrich Berwitz, 9) Hermann Cörver, 10) Franz Schoff, 11) Franz Carröder.

Dazu Geistliche:

1) D. Gilbertus, 2) M. Cramerus, 3) M. Pormannus, 4) M. Joachim Ernesti, 5) M. Decenius, Caplan im Dom.

Dazu Bürger:

1) Georg Schlitter, 2) Henning Sievert, 3) Friedrich Parich, 4) Melchior Teuffel (Kannengießer), 5) Thiard Friese, 6) Gerdt Hinckelkoth, 7) Hans Herckel, 8) Hans Häselich, 9) Arend Witte, 10) Christoph Balille, 11) Joachim Köppe. 12) Hans Paul, 13) Hartmann Wilcke, 14) Henning Brauns (Grobschmied), 15) Heinrich Hartmann, 16) Andreas Wacker.

2) Das Datum steht auf der im Dr. A. befindlichen Abschrift von Gustaf Adolfs Brief, den Pöpping dem Rath einzureichen hatte „praes. 29. Juni 1630."

wünsche. Der Bürgermeister, gerade im Begriff auf das Rathhaus zu gehen, forderte Pöpping auf mitzukommen. Und nun übergab dieser dem Rath die beiden versiegelten Schriftstücke.

Das Schreiben von Gustaf Adolf [1]) enthielt die Mittheilung seines Planes nach Deutschland zu gehen, der Gründe, die ihn dazu bewogen hätten. Es gelte sowohl seines Reiches, wie der deutschen Freiheit Schutz. Und da der gemeinsamen Gefahr nur durch gemeinsames Handeln begegnet werden könne, bat er sie, mit Christian Wilhelm oder dessen Gesandten in Verhandlung zu treten und sich öffentlich zu erklären. Auf seinen Eifer für die Restitution der gemeinen Freiheit könnten sie sich verlassen.

Der Inhalt von Christian Wilhelms Schreiben war, [2]) daß er Vorhabens wäre, mit Hülfe Gustaf Adolfs eine Armee im Erzstift aufzurichten, mit welcher er seine Lande und Leute bei ihrer Freiheit und Religion schützen wolle. Die Bürgerschaft möge deshalb einen Theil seines Kriegsvolkes gegen Bezahlung in die Stadt einnehmen. Ferner wolle er die Stadt durch das Landvolk stärker befestigen, wolle er alle Streitigkeiten mit dem Domcapitel und der Stadt abthun, der Stadt neue Privilegien und mehr Land geben. Er wolle Alles auf seine Kosten ausführen und fordere von der Stadt weiter nichts als die Eröffnung des Passes und Verstattung des Musterplatzes, u. dgl. m. [3])

Da sich nach längerem Hin- und Herberathen die Majorität des Rathes gegen diese brieflichen Aufforderungen und Anerbietungen entschied, so ersuchte man — um der Ablehnung eine mildere Form zu geben — den Administrator schriftlich, dem Rath in einer so hochwichtigen Sache etwas Zeit zu reiferem Nachsinnen zu verstatten.

Allein Pöpping, Steinbeck und Gerhold, zwei Mitglieder jener von Werdenhagen veranlaßten Gesandtschaft, gaben sich mit dieser Resolution nicht zufrieden. Pöpping ließ „mit inständigem Erinnern, Rennen und Laufen beim Rath" nicht nach, drängte in ihn, er möge sich bald erklären und das Werk nicht ausschlagen, denn Langwierigkeit und Verzögerung würde der Stadt wie dem Administrator Verderben bringen. Die Rathsherren Gerhold und Steinbeck suchten durch „Disputiren und Streiten,

---

1) Es datirt Upsala den 11. December 1629.

2) Guericke S. 21.

3) „Und was etwa dergleichen an Punkten mehr gewesen, so alle für die Stadt sehr verträglich und ersprießlich geschienen."

wobei es bis aufs Aeußerste ging", diejenigen ihrer Collegen, welche gegen jene Anerbietungen gestimmt hatten, herum zu bringen.

Sie setzten es durch, daß ein Ausschuß für diese Frage ernannt wurde,[1]) der dann mit Majorität entschied, daß die Hansastädte „mit einrathen" sollten. Diese Antwort ging dann an Christian Wilhelm ab.

Aus Allem trat hervor, daß wenigstens ein allgemeiner Enthusiasmus für Christan Wilhelm und seine Rückkehr nicht bestand. Wenigstens im Rathe nicht. Denn selbst der Beschluß des Ausschusses war doch im Grunde auch nichts anderes, als eine Ablehnung in der milderen Form einer Bitte um Zeit und Anstand zu reiferem Nachsinnen, in welche sich die ursprüngliche Ablehnung des gesammten Rathes gekleidet hatte.

So ist es denn sehr erklärlich, daß Conrad Gerhold, der neben dem Rathsherrn Johann Buschau zur Gesandtschaft an die Hansastädte bestimmt wurde, seit seinem Hamburger Aufenthalt und seit der Verschwörung in Parmann's Garten einer der eifrigsten Anhänger Christian Wilhelms, wenig Lust zu dieser Reise bezeigte und sie von Tag zu Tag verzögerte.

Dagegen hatte sich Pöpping eiligst[2]) wieder nach Hamburg begeben und hatte dem Administrator, bei dem er einen Obrist Boje traf, über den nicht eben allzu erquicklichen Stand seiner Angelegenheiten zu Magdeburg Mittheilung gemacht. Was blieb zu thun? Man mußte energische Mittel anwenden, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, daß der ganze Plan mißglückte. So schrieb denn Johann Stalmann nach Magdeburg: er würde in Kurzem selber eintreffen, um mit dem Rath weiter zu verhandeln.

Damals befand sich Magdeburg über die neuen kirchlichen Eingriffe des Kaisers in größter Aufregung. Bald nach der Rathsveränderung waren der Freiherr Reinhard von Metternich, Domprobst von Mainz und Administrator des Stifts Halberstadt, und der Reichshofrath Hans Ulrich Hemmerl im Erzstift Magdeburg erschienen, um die Huldigung für Leopold Wilhelm entgegen zu nehmen. Anfang April waren sie in Halle, setzten hier die evangelischen Domherren ab, katholische ein; ließen am 5. Mai die Stadt Halle,[3]) am folgenden Tage den Saalkreis, am 8. Mai die Ritterschaft aus dem Holzlande zu Wolmirstädt huldigen. Und hierher

---

1) Er bestand aus dem Stadtschultheißen Sigismund Hasse, Syndicus Dr. Denhardt, den beiden Schöppen Dr. Olvenstedt und Dr. Jacob Ahlemann und dem Rathsherrn Conrad Gerhold. Guericke S. 22.

2) „per posta".

3) Darüber erschien „Apologia | deren | Auff | der Röm: Kayserl: | Mayest. allergnädigste Verordnung vnd | Befehlich, etc. | von einem Ehrenvesten Rath | der Ertz-

beschieden sie dann auch den Magdeburger Magistrat zur Huldigung. Der aber ließ durch eine Deputation erklären, daß das eine Sache von zu hoher Importanz und Consequenz wäre, als daß er auf sie eingehen könnte, ohne vorher die Meinung der conföderirten Hansastädte eingeholt zu haben.

Folge war, daß Hemmerl in der Nacht des 6. Juli ein Mandat an den Magdeburger Dom anschlagen ließ, in welchem „die augsburgischen confessionsverwandten Canonici und Clerici in der Stadt und auf dem neuen Markt cassirt wurden, mit der Weisung bei Pön der Acht binnen 8 Tagen ihre inhabenden Beneficien, Häuser, Brief und Siegel abzutreten und an Martin Stricer, Probst zu U. L. Frauen, einzuliefern."

Da diese kaiserliche Procedur zu derselben Zeit stattfand, als die Bemühungen Gustaf Adolfs und Christian Wilhelms bei der Stadt ruchbar wurden, so ist begreiflich, daß die Bürgerschaft aus Erbitterung über solches Unwesen den „Einigungstractaten" um so geneigter wurde.

So sah es in Magdeburg aus, als am Abend des 27. Juli Stalmann in einer Miethskutsche in die Stadt einfuhr.[1]) Außer ihm saßen noch drei andere Personen in dem Wagen; die eine von ihnen in Kaufmannskleidern. Sie gab sich für einen „Kaufmannsgesellen" aus. Es war der Administrator Christian Wilhelm, der, um unkenntlich zu sein, Bart und Haare verändert hatte. Er wurde nicht erkannt. Damit er desto „heimlicher und unbekannter" bliebe, kehrte er in dem „fürstlich anhaltischen Hof, hinter St. Sebastian auf dem neuen Markt" ein. Weder der Hauswirth noch die Dienerschaft erkannten ihn.

Stalmann hatte nach Magdeburg kommen wollen, um die Magdeburger weiter zu bearbeiten und für die Sache des Administrators und Schwedens zu gewinnen. Daß der Administrator selbst kam, veränderte die ganze Sachlage. Zwar hielt er sich einstweilen verborgen. Doch wie lange konnte er verborgen bleiben? Sobald er aber hervortrat, war es mit den Vorbereitungen vorbei; dann galt es Partei ergreifen. Der entscheidende Schritt war dann geschehen; nicht mehr ihn zu wünschen galt es, sondern ihn gut zu heißen. Und wir sahen, wie damals durchaus noch nicht der allgemeine Wunsch für diesen Schritt war; wie es noch mancher Vorbereitungen bedurft hätte, daß er allgemein gutgeheißen wurde. Darum hatte Stalmann auf

---

Stifftischen Magdeburgischen Stadt Halla | den 15. 5. Maij, Anno 1630 geleisteten Huldigung. " 1630. 9 Bl. 4°.

1) Darüber insbesondere Einbecks Relation (Dr. A.), der wiederholt, was ihm Christian Wilhelm über seine Einfahrt in Magdeburg selbst erzählt hat.

das Entschiedenste abgerathen, daß der Administrator zugleich mit ihm die Reise mache. [1]) Wenigstens daß er sich bis auf andere bessere Gelegenheit still verhalten wolle, hatte er ihm versprochen.

Allein gleich am Abend der Ankunft begab sich Schneidewin, seinem Versprechen zuwider, aus seinem Arrestquartier zu Christian Wilhelm; [2]) und am folgenden Tage der Rathsherr Caspar Steinbeck.

Stalmann wandte sich (am 29. Juli) mit der Bitte an den Rath, ihm ein Paar seiner Mitglieder zuzusenden, da er „wegen königl. Maj. zu Schweden und des Herrn Administrators Christian Wilhelm etwas, daran dem gemeinen evangelischen Wesen höchlich gelegen" anzubringen habe. Die Bitte wurde ihm erfüllt, und nun zeigte er den an ihn gesandten Räthen seine Instruction: der König von Schweden wolle sich „zum Schutz der deutschen Libertät in Gewissens- und weltlichen Sachen" mit einer Armee nach Deutschland begeben; er solle die evangelischen Stände deutscher Nationen angehen, zu ihm zu treten; darum fordere er die Stadt Magdeburg auf, sich mit Gustaf Adolf zu conjungiren, ihm und dem Administrator den Elbpaß zu öffnen, ihnen Werbungen in der Stadt und die Errichtung einer Armee zu erlauben. Sie solle dagegen vor allen „Gewaltthätigkeiten, Kriegspressuren und andern Kosten" versichert, gegen das Reich schadlos gehalten und mit mehr Privilegien und ansehnlichen Gütern begnadet werden.

Da er nicht lange Zeit habe, sondern bald weiter reisen müsse, weil ihm auf eine verabsäumte Stunde Leib- und Lebensgefahr stände, so bat er, daß der Rath sich ohne Zögern erklären möchte. Der Rath beschloß (am

---

1) Stalmann hat das — wie Guericke angiebt — später mehrmals versichert. So in seiner Apologia (die er schrieb, als er bei Joh. Bauer in Ungnade kam): „und haben J. F. Gn. wider meinen Willen, auf andern Rath, zugleich mit hinaufwärts, wohin meine Expedition gewesen, und in Magdeburg zu gehen, jedoch mit Vertröstung, sich allda in der Stille bis auf andere bessere Occasion zu verhalten u. s. w.;" und in einer andern Schrift: „daß ... Herrn Administratoris Frl. Drchl. hintangesetzt meiner auf längeren Verzug gerichteten Bedenken und Gründen, aus andern starken Gegenursachen sich von Hamburg nach Magdeburg in der Stille und unbekannt erhoben." Daher sagt sehr zutreffend Chemnitz S. 76: „Es ward aber dem Administratore die Zeit zu lang. Darum wagte er es auch wider des Königs Willen und Meinung."

2) Ueber Schneidewins Verhandlungen und Verhalten vgl. dessen Bericht „über seine vom Könige in Schweden impetrirte Donation am Amte Zilli", woraus Guericke S. 19, 20 Mittheilung macht.

30. Juli), die Sache dem Bürgerausschuß — jenen Fünfzigmannen — vorzutragen und sie, falls der Ausschuß zustimmte, an die Hansastädte zu bringen.

Also wieder eine Verzögerung, die nicht eben im Interesse der markgräflichen und schwedischen Partei sein konnte. Deshalb rief Martin Parmann die Viertelsherren zu sich in sein Haus und trug ihnen, nachdem er ihnen das Versprechen abgenommen hatte, Alles geheim zu halten, was vorgebracht werden würde, vor, daß Gustaf Adolf schon vor langer Zeit [1]) dem Rath die Allianz mit ihm schriftlich angeboten und jetzt einen eigenen Bevollmächtigten hergeschickt habe, um das Anerbieten zu erneuern. Der Rath habe der Bürgerschaft jenen Brief vorenthalten. Er frage, ob sie dem Rath nicht die Schlüssel zu den Thoren abfordern und selbst mit dem Gesandten tractiren sollten?

Einige der Viertelsherren, darunter Heinrich Hartmann, stimmten dafür. Aber die Majorität rieth, man sollte es nicht so scharf anfangen, sondern sich lieber mit Protestation gegen den Rath verwahren. Also auch hier siegte die Politik des Zauderns und der halben Maßregeln.

Als dann am 31. Juli die Fünfzigmannen, vom Rath geladen, auf dem Rathhaus erschienen, und ihnen das Werk vorgetragen war, wurde mit Majorität von ihnen erklärt, sie wären mit dem Rathe einig und wollten alles auf Einrathen der Hansastädte beruhen lassen.

Stalmann erhielt noch denselben Abend diese Erklärung. Es war ihm klar, „daß die Bürgerschaft zu solchem Werk wohl geneigt sei und bei ihr eher etwas als beim Rathe werde erlangt werden können."

So entschloß er sich, den entscheidenden Schritt zu wagen —: allen weitern Verhandlungen und allen Weitläuftigkeiten den Weg zu verlegen. Er entschloß sich, die Fahne des Aufstandes aufzupflanzen. Er sagte: der Administrator ist bereits in der Stadt.

Danziger Tractate.

Während in Magdeburg die Dinge sich in der erzählten Weise so weit entwickelt hatten, daß man unmittelbar vor dem Ausbruch der Revolution stand, hatte sich die Situation überhaupt völlig verwandelt.

---

1) Vor einem halben Jahr, wie er sagte. Er meint Gustaf Adolfs Brief vom 11. December 1629. Guericke, welcher zu jener andern Partei des Raths, welche von allzu großem Eifer bei den „Einigungstractaten" nichts wissen wollte, gehörte, bemerkt dazu: „das doch nicht also, sondern nicht über 8 Wochen gewesen." Er meint den Zeitpunkt, wo jener Brief Gustaf Adolfs durch Pöpping dem Rath präsentirt wurde.

Der Wunsch, die zusammenwirkenden Bewegungen alle in den Bereich unserer Darstellung zu ziehen, nöthigt uns, vielleicht allzu häufig zurückzugreifen und neu anzuknüpfen. Was gleichzeitig geschah, die Erzählung kann es nur nach einander aufreihen.

Die Lage des Kaisers war Anfang 1630 nichts weniger als glänzend. Der „welsche Krieg" machte ihm viel Noth und Sorge; das Restitutionsedict und die Confiscationen hatten — wie Wallenstein nur zu richtig prophezeit hatte — zur ungelegensten Zeit die Opposition der Evangelischen im Reich wachgerufen. Schweden, des Krieges mit Polen frei, rüstete zum Krieg gegen den Kaiser; die Seestädte standen sichtlich bereits mit Gustaf Adolf in Verbindung, unverkennbar machte er die Sache Niederdeutschlands zu der Seinen. Und dazu die wachsende Sorge der ligistischen Partei, daß der Kaiser „sie unter ein Monarchiam bringen wolle;"[1]) ihre Erbitterung gegen Wallenstein, den Einzigen, der befähigt war, dem anwachsenden Sturm zu widerstehen. Seine Briefe werden immer aufgeregter, besorgter, drängender. Er sieht Gefahren von allen Seiten; er glaubt zu wissen, wie die polnische Adelspartei an einer Conjunction mit Schweden arbeitet;[2]) er erfährt, wie in den jülich'schen Landen eine Armee in des Pfalzgrafen Namen errichtet wird, zu der die Holländer „gewiß das äußerste contribuiren und ihr Heil weiter versuchen werden;" er hat vertrauten Bericht, daß die vornehmsten Räthe des Herzogs von Pommern schwedisch Volk nach Stettin zu bringen practiciren. Er klagt: „hier läßt es sich zu keinem friedlichen Stand an, denn die Städte und alle Malcontenten liegen mit dem Schweden unter der Decke." Und ein andermal: „Alle hoffen auf den Schweden, sagen, er solle nur kommen, sie würden sich gern mit ihm verbinden. Man hat sich auf diese novos Christianos nicht zu verlassen.[3]) Voll Verzweiflung ruft er aus: „Der Status im Reich auf unserer Seite ist so gefährlich als er je gewesen!"

---

1) Worte Wallensteins.

2) Wallenstein vom 10. Februar 1630. Chlumecky Reg. No. CCLXXXVI. „Denn die Polen sind von Natur den Deutschen feind, die Proceres Regni vermeinen, je mächtiger der Kaiser wird, je eher sie von ihrem König werden gedämpft und wie sie melden in Servitut gebracht."

1) Er klagt „daß ich in die 40m Mann dieser Orten hab, und heuer nicht werde campiren können, denn so bald sich ein Ort, der nur mit einer schlechten Mauer umfangen ist, nicht präsidiren solle, so werden sie mich gewiß nicht wiederum einlassen." Uebrigens war diese Stimmung Wallensteins in Schweden sehr genau bekannt. So schreibt Johann Casimir an L. Camerarius d. d. Calmar 22. October 1629 bei Moser, Neues Patr. Archiv I. S. 104, daß der schwedisch polnische Stillstand „eine große Perturbation in des Wallensteiners humor erwecket und ihn in effectu von der italiänischen Reiß divertiret."

Immer von Neuem dringt er auf den Abschluß des Friedens in Italien: Frankreich werde sonst ganz Italien und die Schweiz revolutioniren; Schweden werde sonst ohne kräftigen Widerstand zu finden durch die rebellischen Gegenden Deutschlands vordringen.

Und da ihm mit beiden Mächten zugleich Krieg zu führen für Oesterreich unmöglich erscheint, ist sein Gedanke der, daß man Schweden vom Kriege abhalte bis zu dem Zeitpunkt hin, wo der Krieg mit Frankreich beigelegt ist, die Beilegung dieses Kriegs müsse erfolgen nicht als eine durch den Ausbruch des schwedischen Kriegs bedingte Nothwendigkeit, sondern als ein freiwilliger Act, der deshalb um so vortheilhafter für Oesterreich ausfallen könne.

Es war die Frage, ob sich dieser Gedanke jetzt noch würde ausführen lassen; ob Gustaf Adolf nach dem Benehmen Wallensteins gegen Sten Bjelke und die von ihm überbrachten Anerbietungen jetzt noch geneigt sein würde, mit dem Kriegsbeginn zu zögern.

Daß er ursprünglich für Erhaltung guten Einvernehmens mit dem Kaiser gewesen war, haben wir erzählt. Seit den Tagen der Ulfsbecker Zusammenkunft, wo er gegen König Christian ausdrücklich erklärte, er wäre unter gewissen Bedingungen für den Frieden mit dem Kaiser, liegt mehr als ein Beweis dafür vor.

Freilich, als nach dem Abschluß des Lübecker Friedens König Christian ihm (am 30. Mai) anzeigte, er solle in dem Lübecker Frieden mit einbegriffen sein, falls er sich in 3 Monaten erkläre, antwortete er[1]) sehr sachgemäß, er könne nicht verstehen, auf welche Weise er in diesem Frieden mit einbegriffen sein sollte, da seine Gesandten vom Lübecker Congreß abgewiesen worden seien und eine große kaiserliche Armee ihm in Polen gegenüberstehe. Er wolle Frieden mit dem Kaiser nicht auf fremde, sondern auf seine eignen Bedingungen. Gleichwohl versicherte er, daß er auch jetzt noch nichts mehr wünsche, als Frieden mit dem Kaiser „so weit man ihn zufrieden, auch die Ostsee in einer realen Sicherheit und ohne Gefahr bleiben lasse.“[2]) Er bat um die Mittheilung der Lübecker Friedensartikel, um zu sehen, ob in ihnen nichts enthalten sei, was die Sicherheit der Ostsee gefährden könne. König Christian übersandte darauf (aus Hadersleben am 25. Juli) als Antwort eine Copie des Friedensinstruments und fügte brieflich hinzu, daß er es für

1) d. d. Marienburg 23. Mai 1629; auch bei Chemnitz S. 28.

2) „Så vidt man oss later tillfreds, och Östersjöen lates i en real säckerheeth och vthen fare.“

jetzt besser befunden hätte, von der „Securität der Ostsee" zu schweigen;[1]) er werde sich aber „zu gelegener Zeit seine Hoheit auf der Ostsee, wie auch der nordischen Reiche Securität aufs Höchste angelegen sein lassen." Er gab die Versicherung, daß ihm die Abweisung der schwedischen Commissäre zu Lübeck und die Absendung eines kaiserlichen Hülfsheers nach Polen auf das Aeußerste unangenehm gewesen sei, um so mehr, als ihm Alles daran liege, alle noch zwischen dem römischen Kaiser und dem Könige von Schweden schwebenden Mißverständnisse beizulegen.

Mit andern Worten: er, der eifersüchtig auf Schweden war, und — wie wir erzählten — immer und immer wieder an Krieg gegen Schweden dachte, bot sich zum Interponenten zwischen Gustaf Adolf und dem Kaiser an. Es wird sich zeigen, wie dieses Anerbieten mit seinen übrigen Maßregeln gegen Schweden aus derselben Quelle floß. Sein Wunsch war, daß Friede zwischen Schweden und dem Kaiser bestehe, durchaus nicht aber, daß dieser Friede für Schweden vortheilhaft sein sollte.

Sehr treffend bemerkte Oxenstiern über Dänemarks Intentionen,[2]) sie gehen unzweifelhaft dahin, Schwedens Glück und Fortgang so viel wie möglich zu hindern. Die Macht und das Wachsthum der Krone Schweden sei Dänemark ein Dorn im Auge;[3]) es fürchte, daß Gustaf Adolf, wenn er Stralsund behalte und Rügen gewinne, sich weiter ausbreiten werde.

Was antwortete Gustaf Adolf auf die angebotene Interposition? In den freundschaftlichsten Worten sprach er seinen Dank dafür aus,[4]) versicherte, es sei auch sein Wunsch, daß man ohne Krieg und Weitläuftigkeit zu einem friedlichen Ende gelangen könnte. Wenn König Christian den Kaiser zu bewegen vermöchte, billige Bedingungen einzugehen, so würde er sich zu Allem, was nicht seinem und seiner Freundschaft Besten widerstreite, bereit finden lassen.

So ernst war es ihm auch jetzt noch mit dem friedlichen Ausgleich, daß er ein paar Tage nach jener Erklärung an Oxenstiern schrieb,[5]) er wäre

---

1) „i denne ubeleidigen Tid intet at movere." Auch dieser Brief ist von Chemnitz (S. 29) publicirt.

2) In seinem wichtigen Brief an Grubbe d. d. Fischhausen 8. April. Handlingar XXIV. S. 168.

3) Die richelieu'schen Memoiren VI. S. 415 bemerken zu den Interpositionsversuchen Dänemarks: „soit que ledit Roi le fît par envie, qu'il portât à la grandeur du Roi de Suède, qu'il craignoit, qui acquît de la gloire en cette guerre etc."

4) d. d. Calmar 17. September 1629. Konung Gustaf Adolfs skrifter S. 604.

5) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. 20. September 1629. Bei Geijer III. S. 153, Anm.

noch nicht völlig resolvirt, „ob er die deutsche Expedition auf sich nehmen, oder auf eine andere Art mit dem Kaiser einen baldigen Vertrag eingehen solle." Auf die Bedingungen kam es an. Auf König Christians Aufforderung,[1]) seine Bedingungen zu stellen, erklärte Gustaf Adolf,[2]) er habe ihm bereits im vergangenen Winter die Bedingungen mitgetheilt, „welche er für die billigsten hielte, um darauf der Ostsee und der nordischen Reiche Sicherheit zu gründen." Es waren dieselben Bedingungen, welche er all jenen bisherigen Verhandlungen zu Grunde gelegt hatte.[3])

Er schlug einen Congreß vor, der am 1. April 1630 in Danzig als einer neutralen Stadt eröffnet werden sollte. Hier sollte auf Grund dieser Bedingungen verhandelt und „auch besonders die Sache der mecklenburgischen und pommer'schen Herzöge vorgenommen werden."

Nach Uebersendung dieser Bedingungen hatte Fegräus eine Audienz bei König Christian.[4]) Der König hatte seine Meinung über die einzelnen Punkte auf ein Blatt Papier notirt, und wie nun der Resident sie einzeln vorlas, beantwortete der König sie aus seinem Concept.[5]) In Betreff der ersten Bedingung — der Zurückziehung der kaiserlichen Truppen aus den sächsischen Kreisen — meinte der König, sie wäre nicht nöthig und würde die Verhandlungen mehr verhindern als befördern. Denn der Kaiser würde sofort fragen, was Gustaf Adolf mit den sächsischen Kreisen zu schaffen hätte. Doch, bemerkte er, da Pommern dazu gehöre, möchte es gehen.

Bei der zweiten Bedingung — der Schleifung aller während des Kriegs an den deutschen Meeren angelegten Befestigungen — bemerkte er, daß er von keinen Befestigungen wisse, die während des letzten Krieges an der Ostsee gebaut worden. Möglich, daß die Kaiserlichen zwei oder drei kleine Schanzen aufgeworfen hätten, und die würden leicht zu schleifen sein. Aber die Zerstörung der alten Festungen könne man nicht begehren.

---

1) Christian IV. an Gustaf Adolf d. d. 9. October 1629.

2) Gustaf Adolf an Christian IV. d. d. Upsala 25. November 1629.

3) Die einzige Abweichung von den Bjelte mitgegebenen Bedingungen findet sich in dem Artikel von den Mächten, welche in den Frieden eingeschlossen sein sollen. Hier ist Bethlen Gabor nicht mehr genannt, da er, wie erzählt ist, inzwischen gestorben war. Uebrigens sind die Artikel in dieser Form öfters gedruckt, so Arma Suecica VI. S. 7 f.; Theatr. Eur. II. S. 1587 u. a. a. O.

4) Fegräus an Gustaf Adolf s. l. e. d. Hist. Samml. III. S. 163. Der Brief gehört offenbar hierher.

5) Man vergleiche zu diesen Antworten des Königs die von ihm gegen seinen Secretär „Iver Vind" gemachten schriftlichen Bemerkungen über die schwedischen Artikel d. d. 26. December 1629 bei Molbech No. 236.

Zu den folgenden Artikeln[1]) schwieg der König und ließ den Residenten weiter lesen. Bei der (sechsten) Bedingung aber, welche von den Bisthümern handelt, fuhr er heftig auf: „da würden die Kaiserlichen sofort fragen, was das Gustaf Adolf anginge, und würden eine Antwort geben wie den schwedischen Gesandten zu Lübeck: daß die Kurfürsten nicht des Kaisers Richter seien.“

Dann wieder, bei der Bedingung der Restitution der Fürsten, erklärte er: der Herzog von Pommern habe sein Land noch und werde es ohne Zweifel behalten; nur daß kaiserliche Garnison daselbst liege, welche im Fall des Friedens wohl abgeführt werden würde. Die Herzöge von Mecklenburg würden nicht so bald und so leicht restituirt werden können, da Wallenstein mit dem Herzogthum bereits förmlich vom Kaiser belehnt,[2]) von den mecklenburgischen Ständen und Unterthanen zu ihrem rechten Herrn genommen sei und von ihnen den Huldigungseid entgegengenommen habe, und da er nunmehr von allen Kurfürsten und Ständen als Herzog von Mecklenburg anerkannt und titulirt werde. Ueber den Grafen von Ostfriesland brauche nicht mehr gesprochen zu werden, da er sich ganz dem Kaiser untergeben habe.

Als Fegräus das Erbieten Gustaf Adolfs, für die Mecklenburger Herzöge gutzusagen, verlas, wandte der König ein: der Kaiser würde es schwerlich erlauben, daß die Kurfürsten und Reichsstände eine Geldbuße zahlten, wenn aber Gustaf Adolf sich für ihre Restitution bemühe, so würde ihnen das mehr schädlich als nützlich sein.

Daß Gustaf Adolf seine Besatzung aus Stralsund nehmen wolle, und fordere, daß der Stadt der Kriegsschaden ersetzt werde, billigte der König und hielt es für erreichbar; die Forderung dagegen, daß der Kaiser sich verpflichten solle, Gustaf Adolfs Feinde nicht zu unterstützen, hielt er nicht für durchsetzbar. Er führte als Beispiel gerade den König von Polen an, der dem Kaiser nicht allein verschwägert sei, sondern ihm auch oft gegen die Türken und andere Feinde beigestanden habe, dem er deshalb, wenn er Assistenz von ihm begehre, keine abschlägige Antwort geben könne.[3])

Und endlich bemerkte er, in Betreff der Mächte, welche in die Friedens-

1) Art. 4 und 5, nicht wie in dem Druck des Briefs von Fegräus offenbar irrthümlich steht: Art. 3 und 4. Man sehe die Bedingungen oben, wo von Sten Bjelke's Sendung gehandelt wird.

2) „Fullkomlige investituram.“

3) Aus den schriftlichen Bemerkungen an „Iver Vind“: „den punct ynd gaar keyßeren slet inted, ty hand ded inted kan gërre propter Religionem et affinitatem, etiam propter auxilium prestitum saepenumero contra turcam et alios.“

handlungen eingeschlossen werden sollten: man müsse es darauf ankommen lassen, welche wollten.

Gegen einen seiner Secretäre äußerte sich König Christian: „wenn der König von Schweden bei diesen Bedingungen bleibt, so ist daraus leicht zu urtheilen, daß es ihm nicht ernst mit der Aufrichtung des Friedens mit dem Kaiser ist."[1]) Und an Charnacé erklärte er, seiner Meinung nach beruhe die ganze Sache darauf, daß die Stralsunder Angelegenheit beigelegt werde; weiter habe Gustaf Adolf nichts mit dem Kaiser zu schaffen.[2])

Fegräus beklagte sich, daß Christian Gustaf Adolfs Pläne wegen des deutschen Wesens so gar nicht verstehen wolle; vollends was die Restitution der Fürsten und Städte betreffe, welche doch das Fundament wäre, darauf ein sicherer Friede zu bauen; daß er die ganze Frage nur auf die Stralsunder Angelegenheit beziehe. Er wandte sich an den Kanzler und Statthalter,[3]) forderte sie auf, da die von seinem Könige eingeschickten Bedingungen verworfen seien, neue Vorschläge zu machen; doch solche, die man annehmen könne. Sie beeilten sich, darauf zu versichern, wie ihr Herr sowohl wegen der Freundschaft mit Schweden, als wegen seines eigenen Interesses voll von gutem Willen und Eifer wäre; daß er auch gewiß, wenn Gustaf Adolf darauf bestände und es schriftlich begehrte, andere Bedingungen vorschlagen würde. „Und dergleichen Complimente machten sie noch mehr." Doch meinten sie, das Einfachste würde sein, wenn man mit den Debatten und Beschlüssen bis zur Eröffnung der Danziger Zusammenkunft wartete, in welche ja Wallenstein eingewilligt habe.

Allerdings hatte sich eben in jener Zeit ein wallenstein'scher Courier bei König Christian zu Friedrichsburg eingestellt; „seinem Wesen nach ein Jesuit, obwohl unter falschen Kleidern." Seinen Auftrag führte er sehr heimlich aus.[4]) Doch entdeckte der schwedische Resident so viel, daß es sich um neue Freundschaftsversicherungen handele. König Christian rühmte sich einmal geradezu, er sei der Zuneigung des Kaisers so gewiß wie seiner rechten Hand.

1) So lautet der Schluß der Bemerkungen an „Iver Vind." „Concluditur: Saaframdt kon: udi Suerrig uyll inhaerere udi disse offuergiffne puncter, saa er deraff lettelig att judisere, att ded inted er hanß aluor att görre friid med keyseren."

2) Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Helsingör 21. Januar 1630. Diese Erklärung des Königs also billigt ebenso wie jene an Fegräus gegebene Antwort auf die schwedischen Bedingungen wesentlich nur jene Bedingung in Betreff Stralsunds.

3) Fegräus an Gustaf Adolf d. d. Kopenhagen 19. März 1630. Hist. Samml. III. S. 172.

4) Fegräus an Gustaf Adolf vom 21. Januar 1630. Er beklagt sich über diese „crebri et secreti nuncii", die ihm nagot suspiciosi" seien.

Wallenstein erklärte sich gegen den dänischen König auf dessen Anfrage zu den Tractaten geneigt, willigte ein, daß sie zu Danzig stattfänden, forderte aber für ihre Eröffnung einen Aufschub von 6 Wochen oder wenigstens von einem Monat, weil, wie er angab, der angesetzte Eröffnungstermin zu nahe bevorstände.[1]) In Wahrheit, weil er, wie hernach die Tractate selbst soviel wie möglich in die Länge zu ziehen, so schon jetzt ihre Eröffnung möglichst hinauszuschieben, Schweden möglichst lang von feindseligen Schritten abzuhalten wünschte.[2])

Aus diesem Wunsche erklärt sich, was sonst im Zusammenhange mit den übrigen Maßregeln des Kaisers durchaus unverständlich bleiben würde, daß kaiserlicherseits die Absicht ausgesprochen wird, in jene Bedingung der Restitution der mecklenburgischen Herzöge, welche Gustaf Adolf als die Fundamentalbedingung bezeichnet, zu willigen.[3])

Der König von Dänemark wurde durch diese Nachricht in großen Schrecken versetzt. Daran am wenigsten hatte er gedacht, als er für die Aufrichtung eines Friedens zwischen dem Kaiser und dem Könige von Schweden zu wirken beschloß, daß Gustaf Adolf seine weitgehenden Forderungen

---

1) Fegräus an Gustaf Adolf vom 19. März 1630.

2) Sehr treffend heißt es in einem Schreiben „aus Niedersachsen vom 3. April 1630" Dr. A.: „. . . man verspürt auch so viel, daß die Kaiserlichen damit umgehen, daß sie die Tractaten so lang als möglich aufhalten mögen, ob sie immittelst noch einen Vortheil absehen, ihre (d. i. die schwedischen) Anschläge verhindern, und, wie wohl mehr geschehen, sie gänzlich aus den springen bringen möchten." Oxenstiern schrieb an Grubbe d. d. Fischhausen 30. April 1630 (Handlingar XXIV. S. 168): Man wisse zur Genüge „at the Keisersche tractater inthet annedt änn spegelfächtning ähre och ijdell collusiones och ludibria, blott dirigeradhe att winna tijden och förleda siin wederpart."

3) Immer von Neuem ist man über die Reichhaltigkeit der Nachrichten in den richelieu'schen Memoiren erstaunt. Auch hiervon wissen sie. „Walstein, sous le nom de l'Empereur, lui offroit toute sorte de contentement, et de retirer de Wismar et Rostock les Garnisons impériales, laisser libre la rivage de la mer Baltique, et remettre les princes dépossédés en possession de leur biens, pourvu qu'il retirât aussi de sa part la garnison qu'il avoit dans la ville de Stralsund" (VI. S. 416). In einem Extract vertraulichen Schreibens aus Wien d. d. 6. April n. St. 1630 Dr. A. heißt es: der Kaiser hat, „damit die schwere Differenzien zwischen dem König in Schweden und deroselben wegen der Vestung Stralsund beigelegt werden", den Burggrafen v. Dohna gesandt (davon weiter unten im Text). Man soll resolvirt sein, wenn „kein ander Mittel verfangen wollte, mit diesem Potentaten sich in einen beständigen Frieden einzulassen, daß man die exulirende Herzogen von Mechelnburg wieder restituiren wolle Ehe man es aber recht offenbaren wird, werden allerhand motiven bei dieser obwohlgedachtem Obristen, Burggrafen von Dohna, aufgetragenen Commission, warumben Sie die Herzogen Ihrer Länder entsetzt, eingewendet werden. Und ist man am alhiesigen Hofe dem König in Schweden alle satisfaction zu geben auf mögliche Mittel bedacht."

bewilligt erhalten und dadurch seine Macht auf der Ostsee festigen sollte. Zu seiner Schwächung, nicht zu seiner Stärkung sollten jene Danziger Verhandlungen angesehen sein.

Er schrieb seinem Secretär Günther:[1]) wenn der Kaiser die Mecklenburger Herzöge restituiren wolle, „so wäre dem Kaiser eine größere Reputation, da er solches vor derselben Tractation thäte, als daß der Schwede sich einbilden sollte, er hätte solches dem Kaiser abgedrungen." Voller Aufregung theilte er dem Reichsrath diese wichtige Nachricht mit:[2]) wenn dann Gustaf Adolf den Frieden erlange, werde er sein Rauben und Plündern auf der Ostsee fortsetzen; er werde alsdann „totaliter Meister auf der Ostsee werden." Man müsse wachsam sein, daß zu Danzig nicht ein solcher Frieden abgeschlossen werde, durch den Schweden das „jus Dominii Baltici" erlange. Wenn Gustaf Adolf dem Kaiser den Frieden wirklich „abdrohe", werde Dänemark nicht mehr ein halbes Jahr lang Frieden mit Schweden haben. Jetzt sei der Moment gekommen — so meinte er in seiner sanguinischen Art — zu den Waffen zu greifen und Krieg gegen Schweden zu beginnen.

Die Aufgabe des Reichsraths war es auch hier wieder, dem Ungestüm des Königs einen Dämpfer aufzusetzen.[3]) Der Zustand Dänemarks erlaube nicht, an Krieg zu denken. Und die Kaiserlichen und Katholischen würden sich über einen im Norden ausbrechenden Krieg, der dem König von Schweden

---

1) „Instruction auf Enhausen ahn den Wallenstein" d. d. 19. März 1630 bei Molbech No. 340.

2) Christian IV. an den Reichsrath d. d. 21. März 1630 Molbech No. 342 und d. d. Hadersleben 4. April Molbech No. 345. Ich theile aus diesen wichtigen Briefen die betreffenden Stellen mit. In dem frühern Briefe sagt der König: „.... erlanger Kon: y Suer: friiden miinis. da er Kon: y Suer: totaliter meiister udi Östersöen, och om uy ströndt udi dag eller udi Morgen nille görre nogid dertill, sa lader uy oß all nerden paa halssen med stor spott, nam vigilantibus non, dormientibus, jura sunt data." Und weiter unten: „Erlanger hand (Gustaf Adolf) den reputation, at hand Key: haffuer truyd frieden aff, uy beholler ycke friid for hannem Ett haaldt Aar, och mener uy oß megid bedre nu at kunde komme tilrette med hannem, end paa andre tiider, ty nu haffuer dy alle, som enten kan eller gerne saa hanem hinlppit, henderne fulle dertilmed er der huos Suerrig liiden formue eller credit, hans folck er mall contant, och dem ganske inted mechtig, haffuer ganske inted feld Artholorie, an hand endstöndt kan saa dy Suenske og ymod danmarck, som dog nyll halle haardt, saa kan dog udi denne sommer lidit eller inted ske eller och ganske langsam. Inden denne sommer löbber til ende, da nyll muceligdt skee allehande mutationes der sauelsom andenstedß." Und obschon diesem Reiche mehr mit Ruhe und Frieden als mit Krieg gedient ist, so sieht er doch nicht, wie man „cum reputatione et saluo honore kan privere Riigeren und derriß Regalia og Högheder." In jenem andern Brief schreibt er, er fürchte, daß Gustav Adolf „illa sibi imaginata pace cum Im: nobis dormientibus skulle erlange jus Dominii Maris Baltici, som dette Riige intil Dato obtinerit haffuer."

3) Die Antwort des Reichsraths datirt vom 27. März 1630. Molbech S. 398.

einen neuen Feind schüfe, nur freuen. Das Beste würde sein, zu „temporisiren", bis man mehr Kräfte hätte, sich zu bemühen, die Niederlande, Hansastädte, England und Frankreich auf seine Seite zu ziehen, gutes Einvernehmen mit dem Kaiser zu erhalten, dabei aber Dänemark gegen die deutschen Grenzen zu befestigen, nicht aber mit dem Kaiser gegen Schweden gemeinsame Sache zu machen.

Obschon die Rüstungen in Schweden fast vollendet waren, und Alles zur Einschiffung vorbereitet wurde, wünschte Gustaf Adolf den Frieden mit dem Kaiser immer noch allen Ernstes.[6]) Er wünschte seinem Lande nach so vielen Kriegen endlich Ruhe. Er hoffte zugleich, die fremden Mächte, welche sich auf einen schwedischen Krieg in Deutschland Rechnung machten, durch solche Verhandlungen mit dem Kaiser zu lebhafterem Interesse, zu thätigerer Theilnahme für diesen Krieg, falls er trotz der Verhandlungen doch zum Ausbruch käme, aufzustacheln. Denn sie sollten erkennen, daß er, von ihnen gar nicht oder nur schlecht unterstützt, nicht daran denke, so ohne weiteres einen Krieg zu beginnen, der ihnen so sehr erwünscht war. Er hatte sich deshalb beeilt, nachdem kaiserlicherseits in die Tractation gewilligt war, an die Generalstaaten, an England und an Frankreich, an letzteres den Lars Nilsson zu schicken.[1]) Er traf in seinem Friedenswunsche mit dem Verlangen seiner Reichsstände zusammen, die nicht versäumt hatten, ihren Erklärungen, durch welche sie ihre Zustimmung zu den Rüstungen für eine Expedition nach Deutschland gaben, jedesmal die Bitte zuzufügen, es möchten trotz aller kriegerischen Vorbereitungen die friedlichen Mittel nicht unversucht bleiben. Gustaf Adolf legte dem Reichstage die Instructionen für die nach Danzig zu verordnenden Deputirten vor und die Bedingungen, auf welche hin er auch jetzt noch geneigt sei, mit dem Kaiser zu verhandeln. Es waren wieder dieselben, die er zuletzt dem König Christian hatte vortragen lassen. Und die Reichsstände billigten Instructionen wie Conditionen, erklärten sich überzeugt davon, daß Gustaf Adolf „passende Männer", welche die Verhandlungen so führen würden, daß der Widerpart keinen Grund zum Arg-

---

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. 17. und 25. März 1630. Aus den Niederlanden erhielt Menzel Nachrichten. Er schreibt am 20. Mai, daß Gustaf Adolfs Gesandter im Haag energisch auf die Conföderation dränge. Allein daß man dort wegen der Danziger Tractate Aufschub wünsche. Aber Camerarius „multis circumstantiis nullitatem istius pacificationis in pleno collegio Generalium statuum demonstrauit, adseruando, quod Rex Suediae non frustra diem omnino suum et mutabilem illum ad conuentum nominauit, quae potissima ipsius est ratio, quam iuramento confirmare non ueretur."

wohn haben könnte, zu Commissären ernannt habe. Vollkommen aber waren sie damit einverstanden, daß die Tractate „unter dem Helm" begonnen würden[1]) und stimmten bei, daß der Krieg seinen Anfang nehmen müßte, wenn auch dieser Friedensversuch scheiterte.

Gleichzeitig befahl Gustaf Adolf dem Secretär Svensson,[2]) unter der Hand die deutschen Stände anzugehen, daß sie Gesandte nach Danzig schicken, um bei den Verhandlungen ihr Interesse zu vertreten. „Denn — so erklärte er — wenn es zu einem redlichen und sicheren Frieden in Deutschland kommen soll, so muß es jetzt geschehen, sonst ist es zu spät."

Er beeilte sich, den Hansastädten, welche argwöhnten, die Tractate hätten nur einen Vergleich wegen der Stadt Stralsund zum Zweck, diesen Argwohn zu benehmen, sie aufs Neue zu versichern, daß ihre Wohlfahrt ihm stets auf das Höchste angelegen sein werde.

Axel Oxenstiern, Gabriel Oxenstiern, Carl Baner und Peter Sparre waren es, die Gustaf Adolf für die Tractation bestimmte. Der Reichskanzler allein erhielt (schon im März) Instruction und Vollmacht, die „Präparation zu den Tractaten" zu machen.[3])

Kaiserlicherseits wurde nur Carl Hannibal von Dohna deputirt; und Dänemark schickte Otto Scheel und Martin van der Meden als Interponenten.

Es wird einigermaßen Wunder nehmen, daß Dohna, obwohl es gerade Oesterreich gewesen, welches die Hinausschiebung des Beginns der Verhandlungen auf den 1. Mai gefordert hatte, der Erste war, der sich, und zwar noch im April, zu Danzig einfand. Denn die dänischen Interponenten trafen erst im Juni ein. Das widersprach durchaus dem Grunde, den Wallenstein für die Hinausschiebung geltend gemacht hatte; es bewies, daß sie, für die Verhandlungen wenigstens, durchaus unnöthig gewesen war.

Dohna begann in Danzig sofort mit energischen Bemühungen, die Danziger zu gewinnen und gegen Schweden aufzureizen. Er lud die Bürgermeister, die einflußreichen Persönlichkeiten zu sich zu Tisch, gab Banketts, drückte die Hände nach rechts und links und erklärte, daß man diesen Platz

---

1) Vgl. u. a. auch Gustav Adolfs Schreiben an die Kurfürsten vom 7. April 1630, in welchem er ihnen von der bevorstehenden Danziger Tractation Anzeige macht. Wir kommen auf diesen Brief in anderm Zusammenhang zu sprechen.

2) Gustaf Adolf an Svensson d. d. Stockholm 13. April. Arkiv II. No. 551.

3) d. d. Stockholm 25. März 1630. Arkiv I. No. 28. Daher läßt Gustaf Adolf durch Fegräus an König Christian später sagen (Ordre vom 29. Juni 1630. Arkiv I. No. 88): „den Vi redan in Martio till commissarium och att begynna tractaten allena hafve fullmäktigat."

zu den Verhandlungen gewählt hätte, da man an ihm unter dem Schein offener Verhandlungen Manches, was Schweden zum Schaden gereichen würde, betreiben könne.[1]) Und wenn auch der gemeine Pöbel ihn vielfach wenig respectirte und, wo er sich zeigte, hinter ihm drein rief: „Seligmacher, Seligmacher!“ — so gewann er doch unter den einflußreichen Bürgern Anhang.[2])

Als Gustaf Adolf hörte, daß der Kaiser nur Einen Bevollmächtigten geschickt hätte, wollte er, daß auch schwedischerseits nur der Reichskanzler sich an den Verhandlungen betheilige. Erst als dieser dem Könige schrieb, daß die dänischen Interponenten die Gegenwart auch der andern schwedischen Commissäre wünschten, entschloß er sich, sie zu entsenden „dem Könige von Dänemark zu Ehren und Respect.“ So kam es, daß ihre Ankunft sich bis in den Juli verzögerte.

Oxenstiern hatte lange vorher von Elbing aus die Verhandlungen eingeleitet. Vor allen Dingen handelte es sich für ihn um einen andern Ort für die Tractate. Denn nach Danzig wollte er nicht wegen der Mißverständnisse dieser Stadt mit Schweden, welche für den Moment zwar eingeschläfert wären, aber ihren Stachel noch nicht verloren hätten, wie er sich ausdrückt.[3]) Denn die Danziger waren mit dem eben erst abgeschlossenen Vertrage mit Schweden nichts weniger als zufrieden und wünschten Wiederherstellung ihrer Handelsfreiheit und das Monopol des Tuchhandels[4]) Darüber war es zwischen ihnen und dem Reichskanzler,

1) Für dieses Auftreten Dohna's liegen mir viele Beweise vor. U. a. schreibt Oxenstiern an Camerarius d. d. Elbing 14. Juli 1630 (Moser, Patr. Archiv VI. S. 154 ff.): „mira agitat, versans se in omnes partes, prensat omnium manus, ut aliqua ratione excitare Gedanenses queat adversum nos, stimulat male affectos, dubios firmat, summatim dicendo, elegit sibi hunc locum, ubi sub specie tractatuum publicorum exerceret vim ingenii in nocendo rebus nostris.“ An Lebzelter wird aus „Alten Stettin“ am 7. Mai 1630 Dr. A. geschrieben: „Herr Carl Hanibal von Dohna liegt zu Danzig, invitirt heute diesen, morgen einen andern Bürgermeister, discurirt mit denselben von mancherlei Sachen, und nimmt dieselben solcher Gestalt aus.“ U. dgl. m. Sehr beachtenswerth heißt es daher im Theatr. Eur. II. S. 157: „Zudem hat es das Ansehen, als wann er (Dohna) vielmehr kommen wäre, der Stadt Danzig Devotion gegen den Kaiser zu erforschen, als mit des Königs in Schweden Gesandten von einem Frieden zu tractiren, gestalt er dann deswegen unterschiedliche Bankett angestellet und dabei mit guter Manier der Stadt zugemuthet, kaiserliche Garnison einzunehmen.“

2) Extract vertraulichen Schreibens aus Hamburg vom 15. Mai a. St. 1639. Dr. A.

3) Das Nähere über diese „Controversen“ giebt Oxenstiern selber in jenem Brief an Camerarius vom 14. Juli 1630 mit großer Ausführlichkeit an. Chemnitz S. 32 erwähnt sie kurz als „etliche schwere Mißverständnisse und Streitigkeiten.“

4) „Monopolium pannorum, idque sub specie privilegii tempore belli obtenti, de non concedendis pannis per Poloniam, nisi signo Gedanensi notatis.“

dem Statthalter jener Gegenden, der auf solche Forderungen natürlich nicht eingehen wollte, zu neuen Differenzen gekommen. Zu Differenzen, bei denen Gustaf Adolf dänischen und niederländischen Einfluß zu erkennen glaubte. So hoch schwoll die oppositionelle Stimmung dieser mächtigen Stadt an und so drohend sprach sie sich aus, daß Gustaf Adolf schon die Frage aufwarf, ob da nicht Anlaß genug wäre, die Stadt zu belagern; Anlaß genug, den Krieg gegen Polen zu erneuern.[1])

Da der Reichskanzler nun von Dohna's Umtrieben und Wühlereien in Danzig erfuhr, war ihm nicht zu verdenken, wenn er statt dieses in Wahrheit feindlichen Platzes einen in Wahrheit neutralen Platz zum Verhandeln wünschte.

Er ersuchte deshalb die dänischen Interponenten gleich nach ihrer Ankunft zu Danzig schriftlich, auf ein paar Tage zu ihm nach Elbing zu kommen, um sich wegen der Vorbereitung auch der Dinge, welche zur Beförderung der bevorstehenden Friedenstractate für nöthig erachtet würden, mit ihm zu verständigen. Nicodemi, welcher diese Einladung überbrachte, hatte zugleich die Gründe anzugeben, welche es den Schweden unmöglich machten, nach Danzig zu kommen.

Die Dänen antworteten auf den Brief mit der Entschuldigung, daß sie nicht in dieses Verlangen willigen könnten, weil sie befürchten müßten, daß der kaiserliche Gesandte dadurch argwöhnisch und unwillig gemacht werden und wohl gar aus Danzig abreisen würde. Habe er ihnen doch schon mehrere Male zu erkennen gegeben, daß das lange Ausbleiben der schwedischen Gesandten dem Kaiser despectirlich wäre, und daß er bereits sein Abberufungsschreiben erhalten hätte. Ein anderer Ort für die Verhandlungen schiene ihnen nicht rathsam; auch würde man kaiserlicherseits schwerlich in ihn willigen; Danzig wäre einmal von beiden Herrschern beliebt worden; auf Verhandlungen in Danzig wären sowohl sie wie Graf Dohna instruirt.

Oxenstiern beeilte sich zu antworten, daß er jenen Vorschlag nur in guter Absicht, nur zur Beförderung der Angelegenheit gemacht hätte. Doch unterließ er nicht zu bemerken, ihn befremde die Beschwerde des kaiserlichen Gesandten über das lange Ausbleiben der schwedischen Commissäre nicht weniger als dessen so geschwinde und frühzeitige Ankunft. Dabei aber blieb er: die noch schwebenden Streitigkeiten mit Danzig würden für die Schweden den Aufenthalt in dieser Stadt gefährlich machen.

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. 24. März 1630, Arkiv I. No. 27, dazu das Memorial für Oxenstiern vom 8. April 1630. § 14 und § 16. Arkiv I. No. 30.

Bald nach diesem Schreiben kamen die andern schwedischen Gesandten in Preußen an. Oxenstiern theilte ihre Ankunft den dänischen Interponenten mit. Obwohl er, und zwar, wie er selbst sagt, von den dänischen Bevollmächtigten erfahren hatte, daß Dohna zu Verhandlungen nur mit den Stralsundern, nicht mit dem König von Schweden Befehl habe, daß deshalb in seiner Vollmacht des Königs keiner Erwähnung geschehe, daß das damit entschuldigt werde, daß der Kaiser ihm den Titel „König von Schweden" nicht geben wolle; so sprach er doch noch einmal seinen Wunsch aus, mit ihnen mündlich über die Beseitigung aller dem Beginn der Tractate entgegenstehenden Hindernisse zu conferiren. Allein die Dänen wiederholten ihre vorige Erklärung: sie dürften ihrer Instruction gemäß „formam tractatus" nicht verändern; in ihrer Instruction stände nichts von Verlegung des Orts. Sie hätten zwar deswegen sofort nach Haus geschrieben, hätten aber noch keinen Bescheid erhalten. Auch hätten sie den kaiserlichen Gesandten gefragt. Der aber hätte gesagt: der Ort wäre einmal von den drei Potentaten beliebt, er könne ihn nicht, ohne die kaiserliche Hoheit zu verletzen, verändern. Was aber Oxenstierns Vorschlag, daß die dänischen Gesandten zwischen beiden Parteien hin und wieder reisen sollten, beträfe, so bemerkten sie, daß das die Angelegenheit nur erschweren, und „in infinitum protrahiren" würde. Sie könnten deshalb nicht absehen, „welcher Gestalt für diesmal etwas Fruchtbarliches auszurichten wäre."

Trotz dieser Antwort versuchten die Schweden noch einen Schritt, indem sie durch Nicodemi sagen ließen, sie hofften, daß vielleicht noch Mittel zu finden wären, welche es ermöglichten, daß wenigstens einige von ihnen hinein nach Danzig kämen.[1])

Allein wieder erhielten sie die frühere Antwort. Die dänischen Vermittler verwiesen sie auf zukünftige Verhandlungen zu „anderer Zeit und an anderem Ort" und reisten von Danzig ab. Bald darauf verließ Dohna die Stadt.

Mit gutem Gewissen konnte Gustaf Adolf mit Rückblick auf diesen Verlauf des Danziger Tages sagen:[2]) er hätte den Frieden gewünscht;

---

1) Gustaf Adolf hatte ausdrücklich an Oxenstiern d. d. Feldlager bei Stettin 11. Juli 1630 (Arkiv I. No. 95) geschrieben: Er hoffe noch auf gütige Beilegung. Aber die Abfertigung der preußischen Reiter solle Oxenstiern doch betreiben und bei der Regierung des Landes bleiben (Oxenstiern hatte darum gebeten. Alles zugleich zu besorgen sei ihm zu viel). Er soll aber seine andern Mitcollegen sich nach Danzig begeben lassen, und durch sie die Tractate wenn irgend möglich zu einem guten Ende treiben lassen.

2) Gustaf Adolf an die Churfürsten vom 13. September 1630.

seine Schuld wäre es nicht, daß es nicht dazu gekommen wäre, „sondern vielmehr Unbilligkeit, Ausflüchte und listige Praktiken derjenigen, welche alle von uns vorgeschlagenen Mittel theils ganz unbilliger Weise verworfen, theils verspottet, also daß wir uns in unserer Hoffnung ganz betrogen befunden."

Einnahme von Rügen.

Auch mit jener angebotenen Vermittelung war das zweideutige Spiel Dänemarks nicht erschöpft. Gleichzeitig mit seinen Versuchen, die Niederlande für einen Bund gegen Schweden zu gewinnen, mit seinen Rüstungen und den Vorbereitungen zu den Danziger Tractaten betrieb König Christian einen andern Schweden feindlichen Plan. Und der war es dann, der die Veranlassung zu den ersten kriegerischen Bewegungen gab.

Während die dänischen Rüstungen fortdauerten, vor Allem an der Verstärkung der Flotte gearbeitet wurde, begann König Christian zu versuchen, ob er Gustaf Adolf auf dem höchst harmlosen Wege eines Kaufhandels von der deutschen Ostseeküste zu entfernen, oder ihn doch dort unschädlich zu machen vermöchte.

Die Sache war so. Nach der Stralsunder Belagerung von 1628 hatten die Reibungen zwischen der schwedischen Besatzung in der Stadt und den in der Umgegend einquartierten kaiserlichen Truppen fortgedauert. Es war während des Sommers 1629 mehrere Male zu ernsten Conflicten, zu Scharmützeln gekommen, in denen die Schweden meist Sieger blieben; „geringen Vorboten des erschrecklichen Sturms und Ungewitters", wie Chemnitz sagt.

Natürlich, daß Gustaf Adolf die Stralsunder Besatzung, über welche Obrist Alexander Lesslie den Oberbefehl führte, zu verstärken eilte. Sie bestand im September 1629 aus 3020 Mann Schweden, Schotten und Deutschen unter Graf Nils Brahe und den Obristen Lars Kagg und Jacob Duvall. Weitere Truppen, vornehmlich Reiter, wurden von Melchior Krigbaum, Jacob Duvall, Adam Platow geworben; Anfang October kam geworbenes Volk aus England; Anfang November ein deutsches Regiment, 6 Compagnien stark, unter Baron Efferen, um die schwedische Mannschaft abzulösen. Im November war die Besatzung 40 Compagnien mit 3260 Mann; im December 42 Compagnien mit 3667 Mann stark. Sie wurde dann zeitweilig etwas reducirt, doch hielt sie sich auf der Höhe von etwa 3000 Mann. [1])

---

1) Vgl. Arkiv III. No. 894 „Krigsfolket i Stralsund åren 1628—1629." Zusammengestellt nach Verpflegungslisten u. dgl.

Als der Herzog von Pommern sich mit der Bitte um Abführung der kaiserlichen Truppen an Wallenstein wandte und darstellte, wie das Land nicht länger die Last der Einquartierung zu ertragen vermöchte, denn es wäre auf das Aeußerste erschöpft und im bejammernswürdigsten Zustande, ward ihm zur Antwort, erst müsse Gustaf Adolf seine Besatzung aus Stralsund abführen. Der Herzog sandte den Kanzler Philipp Horn an Oxenstiern nach Preußen, um Abberufung der Besatzung zu bitten. Aber Oxenstiern drehte den Spieß um und erklärte, nur wenn die Kaiserlichen all ihr Volk völlig aus Pommern abführten, würde er die Bitte zu erfüllen im Stande sein. Wo sie das nicht thäten, würde die Besatzung bleiben. Schweden wolle sich nicht in den deutschen Krieg einmischen, sondern blos auf sein eigenes Interesse an den Seehäfen ein wachsames Auge haben und die Stadt Stralsund wegen alter Correspondenz mit der Krone Schweden und wegen der alten Handelsbeziehungen in ihrem Stand und ihrer Freiheit erhalten. Dem „eingebildeten plus ultra" Habsburgs wolle es dadurch begegnen. Die Allianz mit Stralsund — sagte er — gehe nur auf eine Defension, rühre nicht aus dem Verlangen sich zu vergrößern her, sei nicht dahin abgesehen, die Stadt dem Reiche zu entziehen, sondern nur die Sicherheit der Ostsee zu erhalten.

An keinem Orte mehr als in Stralsund empfand man, daß zugleich mit dem Kaiser Dänemark voller Feindschaft sei. Darum wurden aus Stralsund Kundschafter nach Helsingör, Kopenhagen und andere Städte abgefertigt, um nachzuforschen, worauf diese starke Kriegsverfassung des Königs von Dänemark abgesehen wäre.[1]) Es kamen in den ersten Tagen des Jahres 1630 schwedische Ingenieure nach Stralsund, um die Stadt mehr zu befestigen.[2])

Dazu brachte man eben damals in Erfahrung, daß Dänemark damit umgehe, Rügen für sich zu gewinnen. Diese Insel gehörte zum guten Theil der Stadt Stralsund. Sie war ihr „Kornhaus und ihre Proviantkammer." Sie war von den Kaiserlichen übermäßig und unaufhörlich mit Truppen belegt und dadurch erschöpft und verwüstet worden. Die Kaiserlichen hatten sie Stralsund gegenüber stark befestigt. An der alten und an der neuen Fähre hatten sie große Schanzen aufgeworfen. Das neue Tief beherrschten sie durch zwei Schanzen, von denen die eine auf der Inselseite, die andere

1) Schreiben an Lebzelter d. d. Stettin 15. Januar 1630. Dr. A.

2) „Damit weder der König von Dänemark, ob derselbe gleich viel Volk werben, und viel Schiffe auftaufen läßt, noch andere dieser Stadt Feinde derselben nicht wohl und leichtlich beikommen mögen." Ebenda.

auf der Landküste lag. Mit einem Wort: sie schnitten Stralsund von der Insel ab; sie blokirten den Stralsunder Hafen, indem sie die Zugänge zu ihm verlegten. Schroffem Vorgehen stand am meisten der Herzog von Pommern im Wege, der nicht aufhörte, für sein Land Befreiung von allen Feinden zu wünschen. Um diese Hemmung los zu sein, trat König Christian mit dem Anerbieten vor, er wolle Rügen kaufen. Für den Fall, daß Herzog Bogislaf ihm die Insel abließe, hätten die Kaiserlichen sich erboten, abzuziehen, die Schanzen den Dänen einzuräumen. Er stellte dem Herzog den Vortheil dieses Handels vor: Rügen, nicht mehr vom Kaiser besetzt, sondern von Dänemark besessen, würde für Schweden kein Anlaß des Argwohns, der Feindschaft mehr sein. Er gewann den Herzog. Trotz des Protestes von Stralsund waren die Verhandlungen „schon ziemlich weit, ja nahe zum Ende" gediehen. Nur noch daran stießen sie sich, daß der König von Dänemark auch die Brandeshager Schanze zu erhalten, also Fuß auf das feste Land zu setzen begehrte.

Bereits im Januar (1630) konnte Sten Bjelke, der sich seit seiner verunglückten Sendung an Wallenstein zu Stralsund als Stadtcommandant aufhielt, über diesen Plan seinem Könige Nachricht geben.[1]) Er war über das, was schwedischerseits gethan werden müßte, keinen Augenblick in Zweifel: daß man „ein Loch in den Contract machen" müßte, und zwar dadurch, daß man selber Rügen occupire, ehe von den Gegnern ein Arrangement getroffen wäre, durch welches die Insel eine starke und drohende Position für sie abgab. Der Plan war, daß Obrist Lesslie mit 300 Musketieren und 60 Pferden einen Anschlag auf die Insel machen sollte. Bjelke bat, daß Gustaf Adolf eine Truppenabtheilung zu Calmar fertig halten möchte, die im Fall der Noth eilends zu Hülfe gesandt werden könnte.

Gustaf Adolf erklärte sich gegen Lesslie und gegen Bjelke[2]) mit dem Anschlag durchaus einverstanden. Nur dürfe der Stadt Stralsund keine Gefahr daraus erwachsen. Denn es sei ihm nicht möglich, vor dem Frühling von Calmar her den Angriff zu unterstützen. Dann aber würde er desto kräftiger Hülfe bringen. Wie gefährlich ihm die dänischen Maßregeln erschienen, zeigt ein Brief an den Reichskanzler,[3]) in welchem er schreibt, daß er in Zweifel sei, was er zuerst oder zuletzt beginnen solle, „da der König

---

1) Ein paar Monate später schrieb Salvius an Fegräus (d. d. 8. April 1630): „Es ist weltbekannt, daß der König von Dänemark eine Summe Gelds für Rügen geben will."

2) Gustaf Adolf an Lesslie d. d. Westerås 15. Februar; an Sten Bjelke 17. Februar 1630. Arkiv I. No. 17, 18.

3) Gustav Adolf an Oxenstiern d. d. Stockholm 17. März 1630. Arkiv I. No. 24.

in Dänemark heimlich wirbt, Ruden verschanzt und mit den pommer'schen Ständen über den Ankauf von Rügen verhandelt."

Mitte März begannen die Operationen.[1]) Am 13. März nahm Lesslie Hiddensee, besetzte es mit 200 Musketieren und 80 Reitern unter Obristlieutenant von der Heyden. Am 29. März folgte der Uebergang der schwedischen Truppen unter den Obristen Duvall und Hall nach Rügen. Am folgenden Tage nahmen sie die Schanze auf der alten Fähre. Die Schanze wurde stärker befestigt, die Besatzung aus Hiddensee in sie verlegt. Acht Tage später (7. April) waren die Kaiserlichen gezwungen, auch die Schanze auf der neuen Fähre zu übergeben. Die Bemühungen des Obristen Götze, die Schweden von der Insel zurückzuwerfen, waren vergebens. Ende April führte er seine Truppen von der Insel ab; nur die Schanze am neuen Tief blieb mit 300 Mann besetzt.

Die Kaiserlichen versuchten, da sie sahen, daß sie die Schweden mit Gewalt nicht aus Rügen zu vertreiben vermochten, ein anderes Mittel. Sie veranlaßten den Herzog Bogislaf und die pommer'sche Landschaft, Anfang Mai Gesandte nach Stralsund zu schicken, um mit den Schweden wegen einer Neutralität der Insel zu verhandeln. Lesslie ging auf die Verhandlungen ein. Nur zum Schein, um während ihrer Dauer günstige Gelegenheit für weitere Vortheile zu erspähen. Dann, Anfang Juni, brach er mit 2000 Mann auf,[2]) griff am 7. Juni die Schanze am neuen Tief an, nahm sie trotz der Unterstützung, die sie von der Brandeshager Schanze aus erhielt, nach mehrtägiger Belagerung. Die Folge war, daß die Kaiserlichen auch die letztgenannte Schanze auf dem Festlande verließen.

Lesslie schrieb: „nunmehr ist das ganze Land Rügen mit Gottes Hülfe vom Feinde befreit."

Er erließ ein Patent an die Inselbewohner: sie sollten sich ferner aller

---

1) Ueber sie handelt der Rapport von Lesslie an Oxenstiern aus Stralsund 4. April 1630. Arkiv II. No. 550. Dazu „Kurtzer vnd warhafftiger Bericht, | Welcher gestalt von der | Strallsundischen Guarnison die Insul Rü | gen, durch Göttliche verleihung vnd Beystand, occupi | ret vnd liberiret. | Item | . . . " 1630. 7 Bl. 4°. Andere Ausgabe von 1630. 8 Bl. 4°. Die Erzählung reicht bis zum 9. Juni. Vgl. „Pommerischer Verlauff, | Das ist: | Was sich vom 1. May | biß vff den 18. Junij dieses anstehenden | 1630. Jahres, im Hertzogthumb Pomern | mit Vbergebung der Passe . . . | . . denckwürdiges zugetragen | . . . |" 1630. 10 Bl. 4°.

2) Darüber Lesslie's Relation vom 12. Juni 1630. Arkiv I. No. 491. An Lebzelter wird aus Stettin 18. Juni geschrieben (Dr. A.), daß Obrist Duvall und Lesslie „in Stralsund gewürfelt, wer die neue Fährschanze auf Rügen überfallen sollte." Lesslie habe das Loos getroffen.

Correspondenz mit dem Feinde enthalten, den schwedischen Truppen dagegen alle mögliche Handbietung leisten.

Durch dieses Vorspiel wurden die Kaiserlichen „aus tiefem Schlaf aufgemuntert.“ Sie erkannten mit Schrecken, daß sie diesmal mit einem Feinde zu thun bekamen, der nicht geneigt war, mit sich spielen zu lassen. Sie hatten gehofft, unter der Maske der Verhandlungen in Danzig, die damals noch nicht abgebrochen waren, jener Heuchlermaske ihrer Friedensliebe, weiter zu rüsten und sich eine Stellung zu geben, die ihnen den Sieg garantirte, wenn dann endlich die Danziger Verhandlungen in Nichts zergingen, und Gustaf Adolf zum Angriff herüberkam. Sie hatten gedacht die Landenden ins Wasser zurückzustoßen. Nun war neben Stralsund Rügen dahin. Den Schweden die Landung zu verwehren, stand nicht mehr in ihrer Macht.

Wenigstens Mittel zu ergreifen, die ihnen das Vorrücken unmöglich machten, beeilten sie sich jetzt.

Torquato Conti, der nach Wallensteins Abreise in den Süden des Reichs das Generalcommando in Pommern übernommen hatte, der „Quadenconter“, wie ihn das Volk nannte,[1]) ein sehr mittelmäßiger General, eilte, sich der Oder zu versichern. Obgleich in dem Accord, welcher bei der ersten Einquartierung kaiserlicher Truppen in Pommern aufgerichtet wurde, ausdrücklich bestimmt worden war, daß Gartz und Greifenhagen, die beiden wichtigsten Pässe an dem unteren Laufe des Flusses, von kaiserlicher Garnison frei bleiben und nur von pommer'schem Volk besetzt werden sollten, forderte Conti jetzt doch das Besatzungsrecht in diesen beiden Pässen. Da er es mit guten Worten nicht erlangte, begann er zu drohen. Der Obrist Heinrich Ludwig von Hatzfeld zog (am 14. Mai) mit 3000 Mann, mit Kanonen, Mörsern und Granaten vor Greifenhagen. Der dort commandirende Hauptmann Joachim Ernst Krockow capitulirte und zog mit seinen 200 Mann nach Stettin ab. Nun wurde auch Gartz übergeben, wo der pommer'sche Obristlieutenant Gruntze lag. Die Kaiserlichen begannen die Pässe stärker zu befestigen.

Zugleich begehrten sie Einlaß in Stettin, das sich durch eine große Geldsumme Befreiung von kaiserlicher Einquartierung erkauft hatte. Da die in der Hauptstadt versammelte Landschaft solches Begehren einstimmig abwies,[2]) begannen die Kaiserlichen Stettin förmlich zu blokiren: sie schnitten

1) **Laniena Paswalcensis** von **1631.**

2) In einem Postscript zu jenem Brief an Lebzelter aus Stettin vom 18. Juni heißt es: „Was nun alle Obristen zu Wolgast kochen werden, wird nicht viel gutes dieser

der Stadt alle Zufuhr ab, so daß sie in solche Noth gerieth, daß es nur noch kurzer Zeit bedurft hätte, und sie hätte sich bequemen müssen. Das Unwetter zog sich über das pommer'sche Land zusammen.

Da brach die Sonne aus den Wolken und zertheilte alle Gefahr.

Stadt, deren sie gerne auf dem Nacken sein wollten, bedeuten. Die Bürger aber sind semel p. semp. resolvirt, und sich vereiniget, durchaus kein Quartier zu geben, sondern Leib und Leben bei einander aufzusetzen, und da es zu einer Belagerung kommen sollte, so soll das gemeine Aufbot im ganzen Lande geschehen, dazu man mehr denn genugsame Ursache, die Zeit über gegeben, und noch täglich geschiehet."

Achtes Buch.

Feldzug von 1630.

Landung.

Vor seiner Abreise aus Stockholm rief Gustaf Adolf den Reichstag zusammen und entwickelte vor ihm noch einmal die ganze Situation.[1]) Die Reichsstände sprachen dem Könige noch einmal den Dank für seinen bisherigen Schutz gegen die Feinde Schwedens und ihre volle Beistimmung zu seiner Politik gegen den Kaiser aus. Sie erklärten, daß der Kaiser Grund genug zum Krieg gegeben habe, mit dankender Anerkennung betonten sie, daß der König gleichwohl nicht übereilt den Krieg begonnen, sondern zuvor alle friedlichen Mittel versucht habe. Sie gaben ihre volle Zustimmung zum Offensivkrieg.

Es folgte die feierliche Sitzung, in welcher der König von seinem Reich Abschied nahm.[2]) Dr. Salvius trat zuerst auf, das Pergament in der Hand, auf welchem der Beschluß geschrieben war; verlas ihn vor König, Reichsrath und versammelten Ständen.

Darauf ergriff Gustaf Adolf das Wort, dankte Allen, daß sie wie treue Unterthanen bewilligt hätten, was dieser Zeit zu des Reiches Sicherheit von Nutzen wäre; forderte, daß sie nun auch ihren Zusagen gehorsam und willig nachkämen. Er wisse wohl, welche Beschwerden die Aushebung mit sich führe. Aber der Krieg in Feindesland gewähre dagegen viele Vortheile. Die letzten Kriege hätten das gezeigt. Er bitte sie deshalb, die Ausschreibung wie wohlgesinnte Unterthanen zuzulassen und auch zur Bezahlung fremden Kriegsvolks eine Steuer zu geben.

Dann fuhr er fort: „Da aber vielleicht Mancher sich einbilden möchte, daß ich diesen Krieg ohne Ursache unternehme, so rufe ich Gott den Allerhöchsten, in dessen Angesicht ich hier sitze, zum Zeugen an, daß ich das nicht aus eigenem Gefallen oder Kriegslust thue, sondern daß ich dazu seit Jahren gereizt und gezwungen werde. Denn die Kaiserlichen haben uns auf jede

1) Reichstagsschluß d. d. Stockholm 14. Mai 1630. Arkiv I. No. 11.

2) Redogörelse för afskedstalet till ständerna vid riksdagen i Stockholm 19. Mai 1630. Konung Gustaf Adolfs Skrifter S. 628.

Weise beleidigt: zu Lübeck, durch den polnischen Succurs. Unsere hochbedrängten Nachbarn haben uns angerufen, weit abgelegene Könige haben uns zu diesem Kriege aufgefordert, vor Allen die unterdrückten Religionsverwandten von dem päpstlichen Joch zu befreien. Wir hoffen, daß es mit Gottes Gnade geschehen kann. Und da es gewöhnlich geschieht, daß der Krug so lange zu Wasser geht, bis er bricht, so wird es auch mir endlich ergehen, daß ich, der bei so manchen Gelegenheiten und Gefahren für Schwedens Wohlfahrt mein Blut vergossen habe, bisher aber durch Gottes gnädigen Beistand am Leben geblieben bin, es zuletzt doch lassen muß. Deshalb will ich vor meiner Abreise dieses Mal Euch alle anwesenden und abwesenden Unterthanen und Stände Schwedens dem allerhöchsten Gott anbefohlen haben, wünschend, daß wir uns nach diesem elenden und mühseligen Leben, wenn es Gott gefällt, bei ihm wiederfinden und begegnen mögen im himmlischen und unvergänglichen Leben."

Dann wandte er sich an die einzelnen Stände, befahl sie einzeln dem Schutz des Allmächtigen. Dem Reichsrath wünschte er, daß ihm nimmer guter Rath fehle, so daß im Vaterlande Gottes heiliges Wort unverfälscht sein und bleiben, Friede und Einigkeit grünen und blühen möge. Die Ritterschaft ermahnte er, sie möge bei ihrem männlichen und ritterlichen Vorhaben ausharren, auf daß sie den alten unsterblichen, über die ganze Welt verbreiteten Namen ihrer gothischen Vorfahren, der jetzt lange Zeit vergessen und gar verachtet gewesen, von Neuem zu Ehren bringe. Die Adeligen ermahnte er, einig zusammenzuhalten und ihren Untergebenen mit gutem Beispiel voranzugehen. Der Bürgerschaft wünschte er, daß sich ihre kleinen Hütten in große Steinhäuser, ihre kleinen Boote in große Schiffe verwandeln, und das Oel in ihren Krügen niemals ausgehen möge. Dem gemeinen Manne und den Bauern wünschte er, daß seine Wiesen grünen, seine Aecker hundertfältige Früchte tragen, seine Scheuern gefüllt sein und daß er an allen Dingen zunehmen und wachsen möge, um mit Freuden und ohne Seufzer seine Pflicht erfüllen zu können.

„Und in Summa — so schloß er dann — will ich Euch alle und jeden besonders mit Seele und Leib Gott dem Allmächtigen allergnädigst befohlen haben."

Darauf begab er sich nach Elfsnabben, wo die Truppen sich zur Einschiffung gesammelt hatten.

Hier erschien eine pommer'sche Gesandtschaft[1]) vor ihm mit der Bitte,

1) Sie bestand aus dem vorpommer'schen Kanzler Philipp Horn, Heinrich v. Heideleck und Paul Friedeborn, Bürgermeister von Stettin.

ihr Land, da nunmehr der Ausbruch des Krieges unvermeidlich scheine, mit Durchzügen und feindlichen Impressen zu verschonen, auf daß Pommern nicht sedes belli und dadurch gänzlich ruinirt würde.

Gustaf Adolf antwortete „rund heraus". Allerdings würde er in Pommern landen, weil er keinen Platz wüßte, wo er es mit besserem Fug und Recht thun könnte, wie hier. Auch hätte Pommern ihm genug Ursache gegeben, es nicht gar so höflich, sondern als Feind zu behandeln. Er zeigte den Gesandten, wie Pommern stets zum Nachtheil Schwedens zu handeln gesucht hätte. Er forderte sie auf, zu erklären, ob sie ihm nunmehr mit Rath und That beizuspringen oder fernerhin auf der feindlichen Seite zu halten gedächten. Je nach ihrer Entscheidung würde er bei seiner Landung seine Resolution treffen.

Die Gesandten suchten sich und ihr Land gegen die Beschuldigungen zu rechtfertigen und baten wenigstens um Neutralität. Aber Gustaf Adolf entgegnete ihnen: der Hauptvorwurf, den er als Nachbar und Mitinteressent ihnen machte, wäre eben, daß sie sich weder in bessere Verfassung gestellt, noch andere Religionsverwandte und Mitinteressirte um Rath und Hülfe gebeten hätten. Er hätte sich zwar in den deutschen Krieg nicht mischen wollen, so lange derselbe fern von seinen Grenzen geblieben sei und ihm weder genützt noch geschadet habe. Da er sich aber zu seiner und der Ostsee höchster Gefahr genähert und mitten in Pommern eingenistet, würde er die begehrte Hülfe gewiß nicht abgeschlagen haben. Er unternehme den Krieg nicht allein für die Restitution der Freunde und Blutsverwandten, sondern auch und vornehmlich seiner eignen Versicherung halber. Pommern aber wäre eben der Ort, welcher des Königs Feinde aufgenommen hätte und noch gegenwärtig zu seinem und der Ostsee merklichem Nachtheil aufhielte. In Pommern würden alle feindlichen Anschläge, wie in der Werkstatt geschmiedet, aus Pommern stärkte sich der Feind mit Proviant, Geld, Waffen und andern Kriegsbedürfnissen gegen ihn und sein Reich. Darum fordere es die Nothdurft des Krieges und seines Reiches Sicherheit, Pommern dem Feinde abzudringen. Allen Schaden und alles Ungemach hätten sie sich selbst zuzuschreiben. Von Neutralität könnte die Rede nicht sein. Wollten sie sich ihm anschließen, so würde er mit ihnen verhandeln, wenn er in Pommern gelandet sei.

Alles lag zur Abfahrt bereit, da erließ Gustaf Adolf einen letzten Gruß und Befehl von heimathlicher Erde an sein Volk.[1]) Alle complicirteren

1) „Copia | Oder | Inhalt zweyer Patenten, | So ihre Königl. Mayt. in Schweden | publiciren lassen: | Eines | So in dero Königreiche vnd Lan | de von allen Cantzeln

politischen Vorstellungen ließ er bei Seite; mit aller Wucht kehrte er nun einmal die religiösen Momente hervor. Er sprach von allgemeiner Verfolgung wider Gottes Kirche und sein reines und allein seligmachendes Wort, die von seinen Feinden längst vorbereitet worden und jetzt mit furchtbarem Ernst zur Ausführung gebracht würde. Es gelte den Feinden Ausrottung der christlichen Religion und Umstoßung der Freiheit des Regiments. Da sei zu beklagen, daß unter all den Bedrängten die Blindheit regiere, so daß man die Gefahr nicht recht betrachte und den Feinden mit wahrer Einigkeit zu rechter Zeit begegne. Jene hätten alles innere Mißtrauen und Mißverständniß bei Seite gesetzt und hätten sich zum Verderb und Untergang ihrer Feinde geeinigt. „Wenn wir dagegen Uns und die, so mit Uns in der Religion Eins sind oder sonst das Papstthum in Verdacht haben, ansehen, so findet sich weder der Ernst und Eifer noch die Einigkeit und der Zusammenhalt, um zu widerstehen, wie unsere Feinde sie haben, um uns anzufechten. Da nun die erste und vornehmste Ursache zu solchem Unglück unsere Sünden und Missethaten sind, die unsern Gott und uns von einander scheiden, und da uns deshalb vor Allem obliegt, diese Wurzel zu unserm Unglück aus dem Weg zu räumen und mit innerlichem Gebet und Anrufen zu der Barmherzigkeit Gottes zu flehen, so wird jeder angemahnt, durch innerliche Buße zur Versöhnung des göttlichen Zorns mitzuhelfen." Und zu diesem Zweck sollen „drei allgemeine solenne Bet- und Fasttage" gehalten werden; am 23. Juli, 20. August und 17. September.

Fast drei Wochen lang hielt der andauernd conträre Wind die schwedische Flotte in den Scheeren zurück. Alle Versuche, sich auf die offene See hinaus zu begeben, scheiterten. Am 17. Juni endlich drehte sich der Wind. Sofort wurden die Anker gelichtet, und noch am Nachmittage desselben Tages ging die Flotte unter Segel, obwohl das Wetter noch ziemlich ungestüm blieb. Am 18. war das Wetter ruhiger, aber der Wind blies aus Süden; man mußte laviren. Tags darauf gelangte man, immer noch lavirend, an die Nordspitze von Öland. Man warf dort

---

gelesen | worden. | Das Ander | So den 12 October zur Rübnitz in dem Königl. Schwedischen Haubt | quartier zur Menniglichs Nachrichtung in Mechelburg publiciret | worden.' " 1630. 6 Bl. 4°. Vgl „Treu Eyfferiges | Anmahnen so | Königlich Maystatt in | Schweden etc. Erstlich, vor Ihr Mayst. | Abzug, in dero Landen, vnnd dann nach Eroberung | deß vesten Passes Rübnitz, in Celebrir- vnnd Feyrung dreyer | Bet- und Fest-täg, von allen Cantzeln, in der | Kirchen Gottes, verlesen lassen...' " 1630. 4 Bl. 4°. — Dieses Patent datirt „in den Stockholmischen Schären den 1. Junii anno 1630."

Anker, theils um die Flotte, die im Winde auseinander gekommen war, wieder zu sammeln, theils um Proviant einzunehmen.[1]) Am 20. Juni ging es wieder unter Segel. Der Wind wehte meist aus Westen, doch wandte er sich nach Süd und Südwest. Das Wetter blieb still und klar. Am 24. war man auf der Höhe von Peerd. Die Flotte wurde gesammelt; man kam (25. Juni) bis nahe an die Greifswalder Oie. Zwischen den Inseln Rügen und Usedom befand sich die schwedische Flotte angesichts der deutschen Küste

Am 26. Juni gab Gustaf Adolf den Befehl, an der Spitze der Insel Usedom, da wo die Peene ins Meer mündet, vor Anker zu gehen und ans Land zu steigen. Obwohl das Abenddunkel schon heraufkam, begann doch sofort die Ausschiffung der Truppen, denn es kam dem Könige darauf an, rasch zu landen.[2]) Auf kleinen Fahrzeugen, die Sten Bjelke auf Gustaf Adolfs Befehl, den er noch von Stockholm aus erhalten,[3]) am Landungsplatz unter Kapitän Berendt Berendtson bereit hielt, geschah die Landung. Zuerst die Infanterie wurde übergesetzt. Auf einem der drei Boote, die als die ersten dem Lande zuruderten, befand sich der König. Da er aus dem Boot sprang, fehlte er das Brett und verletzte sich das Knie.

Am Abend des 26. Juni 1630, einen Tag nach dem hundertjährigen Gedenktage der Uebergabe der augsburgischen Confession, hat Gustaf Adolf den Fuß auf deutschen Boden gesetzt. „Jacta nunc est alea: transivit S. R. Majestas non Rubiconem sed vastum mare,“ mit diesen Worten verkündete Camerarius den Generalstaaten des Königs Landung.[4])

Anfangs fürchtete man, daß der Feind die Landung verhindern werde.[5]) Aber er ließ sich nirgends blicken. Das erhöhte den Muth der Schweden. Sie erkannten, daß entweder unverständige Führung oder panischer Schrecken ihn von der Vertheidigung der Küste zurückhielt.

Bis zum 28. Juni war Gustaf Adolf auf das Angestrengteste mit dem Ausschiffen der Truppen beschäftigt. Erst an diesem Tage, wo der größte Theil derselben ans Land gesetzt war,[6]) nahm der König sich die Zeit, die

---

1) Gustav Adolf hatte bereits am 17. Juni den Einwohnern Oelands seine bevorstehende Ankunft kund gethan und ihnen schleunige Anschaffung von Mundvorrath befohlen.

2) „föra folket med en hast i land“ Arkiv I. No. 59.

3) d. d. Stockholm 15. Mai 1630. Arkiv I. No. 56. „enkannerligen färjor, pråmar, smecker, och lådjor.“ Dazu Gustaf Adolfs Brief an ihn d. d. Stockholm 27. Mai 1630.

4) Aitzema III. S. 209.

5) Grubbe vom 28. Juni. Arkiv I. No. 492.

6) Bis auf den letzten Mann waren die Truppen selbst am 30. Juni noch nicht ans

ersten schriftlichen Befehle zu erlassen und dem Reichskanzler nach Preußen, und zurück in die Heimath seine glückliche Ankunft auf deutschem Boden zu melden.

Nur freilich, daß er diese frohe Nachricht mit einer unerfreulichen Bemerkung begleiten mußte. Das Heer, das in den schwedischen Häfen während der dreiwöchentlichen Verzögerung seinen Proviant zum größten Theil verzehrt hatte, landete mit der Hoffnung, an der deutschen Küste die reichlichen Vorräthe zu finden, die nach Gustaf Adolfs Befehl bereits seit Anfang Mai in Stralsund hatten zusammengebracht werden sollen.[1]) Die Hoffnung blieb unerfüllt. 4000 Tonnen Brod war alles, was das hungernde Heer bei seiner Landung vorfand. Für eine solche Truppenzahl, und im Verhältniß zu den Anordnungen so gut wie nichts, sagt Gustaf Adolf. Und dazu war man in fremdem, feindlichem Land, auf einer doch nur kleinen und durch langjährige Erpressungen ausgesogenen Insel! Und die Truppen, wie sie eben an offener Küste ans Land stiegen, mußten sich sofort bereit machen, auf einen hervorbrechenden Feind zu treffen. Stralsund war der einzige Ort, von dem Gustaf Adolf vorerst Proviant erhoffen konnte. Aber er sagt selbst „daß die Stadt Stralsund allein diese Masse, von Kriegsvolk mit aller Nothdurft zu versorgen kaum im Stande sein würde."

Er befand sich in einer verzweifelten Lage. Daher fährt er in dem Brief, in welchem er Johann Skytte seine Ankunft auf deutschem Boden mittheilt, in dem herben Ton des Tadels fort: er habe nächst Gott auf ihn und seine Zusagen bauend diese Expedition unternommen. Denn Skytte habe ihn vertröstet, daß er die vorherbestimmten Anordnungen pünktlich ausführen werde. Er habe sich in diese Expedition engagirt, an der seine und des Vaterlandes Existenz, Wohlfahrt und Reputation hänge, die er deshalb nicht rückgängig machen könne. Und nun habe Skytte trotz seiner Zusagen die nothwendigen Anordnungen doch nicht getroffen, und jene 4000 Tonnen Brod seien Alles, was man vorgefunden. Er fordere von ihm, seiner Pflicht schleunigst nachzukommen.

Auch an Oxenstiern erging die Aufforderung in größter Eile so viel Zufuhr wie möglich auf Marketenderwagen aus Preußen herbeizuschaffen. Man würde auch Alles baar bezahlen. Von Truppen aber solle er nur so viel schicken, als er auf längere Zeit mit Proviant versehen könne, denn ihm

---

Land gesetzt. S. Grubbe an Oxenstiern d. d. 30. Juni. Arkiv I. No. 554. „hvilka dock ännu icke äre alle debarquerade."

1) Vor Allem die Ordres an Joh. Skytte wegen der Lieferungen für die Monate Mai und Juni.

sei es unmöglich, jene noch mit zu verpflegen, wo er nicht einmal für seine eigenen Soldaten genug zu leben habe.

Auch der an den Reichsrath heimgesandten Nachricht von der Landung sind ähnliche Klagen und Bitten beigefügt.

An Sten Bjelke aber gab er den Befehl mit dem Rath von Stralsund um Zufuhr von Lebensmitteln zu accordiren. Er wolle alles in Kupfermünze bezahlen. Und mache man Schwierigkeit diese fremde Münze anzunehmen oder fürchte man, daß sie überhand zu nehmen beginnen werde, so wolle er Wechsel auf Speciesthaler ausstellen.

Trotz der Entbehrungen, welche die landenden Truppen gleich zu Anfang des Krieges zu ertragen hatten, wurde ihnen viele Arbeit zugemuthet. Es galt, sich sofort in eine Verfassung zu setzen, welche den Feind verhinderte die Landenden „vom bloßen Ufer" auf die Schiffe zurückzuwerfen. Eine leerstehende Schanze wurde gleich anfangs besetzt und die Truppen, wie sie bootweise landeten, zu Erdarbeiten commandirt, so daß bald der flache Uferrand „in ziemlicher Defension" war. Das Dorf Peenemünde wurde in dieses umwallte Lager mit hineingezogen; ein Retranchement und mehrere Redouten, auf welche die Geschütze vertheilt wurden, gaben größere Festigkeit.

Die Landung hatte der Feind dem schwedischen Heere nicht erschwert. Auch die zweite günstige Gelegenheit zu einem Angriff ließ er unbenutzt vorübergehen: er ließ die Schweden sich verschanzen, ohne sie zu belästigen.

Und so sicher fühlte sich Gustaf Adolf in seiner Stellung, daß er bereits am 28. Juni eine große Anzahl von Schiffen — sechs große Orlogschiffe [1]) und 36 Transportschiffe — an Oxenstiern nach Preußen abgehen lassen konnte, damit er sich ihrer zu den Sendungen von Lebensbedürfnissen und Truppen bediene.

Am 28. Juni fand die erste Recognoscirung statt. An der Spitze von 1200 Musketieren, und so viel Reitern als beritten gemacht werden konnten, brach der König auf und ging südlich bis an die der Stadt Wolgast gegenüber liegende Küste. Hier hatten die Kaiserlichen eine Schanze aufgeworfen, eine Art von Brückenkopf an dem Uebergang von der Insel auf das Festland. Am folgenden Tage fuhr Gustaf Adolf auf einem Boot die Peene hinauf, um die Gelegenheit der Schanze auch von der Wasserseite kennen zu lernen.

---

1) Es waren die Orlogschiffe Delphinen, Meermann, St. Jacob, Lilla Nickelen, Jupiter, Söderköping.

Nachdem er sich so über ihre Lage völlig orientirt hatte, rückte er am 30. Juni mit der gesammten Reiterei und 4000 Musketieren vor die Schanze. Es kam zu keinem Gefecht, denn die ganze Abtheilung kaiserlicher Infanterie, die als Besatzung in der Schanze lag, floh bei der Annäherung der Schweden auf bereit liegenden Booten hinüber nach Wolgast. Nur einige Kroaten blieben in der Schanze zurück, wie es schien, willens, es auf einen Kampf ankommen zu lassen. Als aber die Schweden Ernst machten und den Sturm begannen, begaben sie sich in vollem Laufe hinab ans Ufer und stürzten sich in einen Prahm, der jedoch, weil er überfüllt war, in geringer Entfernung vom Ufer sank.

Gleichzeitig wurden seewärts die nöthigen Maßregeln getroffen.

Noch am 28. Juni befahl Gustaf Adolf dem Unteradmiral Simon Stwert,[1]) mit dem Orlogschiff „Stockholm" und drei holländischen Frachtschiffen sofort von dem Landungsplatz aus in See zu gehen und zwischen Travemünde und Rügen zu kreuzen. Er sollte dafür sorgen, daß dem Feind von der See aus keine Zufuhr in die von ihm besetzten Häfen gebracht würde; jedes Fahrzeug, das feindliche Ladung führte, sollte er zur Prise machen.

Am Tage nach der Einnahme jener, der Stadt Wolgast gegenüberliegenden Schanze, — am 1. Juli — brach Gustaf Adolf mit 3000 Mann Infanterie und 2500 Reitern auf, um die Insel Usedom vollständig vom Feinde zu säubern; 1000 Musketiere ließ er in der Schanze zurück. Man kam den Tag bis zum Kloster Pudagla;[2]) blieb in ihm über Nacht. Am folgenden Tage wurde der Marsch fortgesetzt.

Um die Verbindung zwischen den Inseln Usedom und Wollin herzustellen, hatten die Kaiserlichen an dem usedom'schen wie an dem wollin'schen Ufer der Swine zwei Schanzen aufgeworfen. Als die Schweden jetzt anrückten, flüchtete die feindliche Besatzung der Schanze auf Usedom sich eilig hinüber nach Wollin, steckte hinter sich die Fahrzeuge in Brand, legte in die wollin'sche Schanze Feuer und floh landeinwärts.

Gustaf Adolf folgte ohne zu zaudern. Auf Booten wurde über die Swine gesetzt, die wollin'sche Schanze, in der man vier Metallstücke fand, wurde besetzt und den Fliehenden quer durch die ganze Insel bis an die Divenow nachgefolgt. So groß war der Schrecken des Feindes, daß bei ihrer Annäherung die Schweden die Stadt Wollin und die an der Divenow aufgeworfene Schanze von ihm schon verlassen, die Brücke, welche die Insel mit dem Festlande verbindet, abgebrannt fanden.

1) d. d. 28. Juni. Arkiv I. No. 84.

2) In den gleichzeitigen Berichten „Buglowa".

So hatte Gustaf Adolf seine erste strategische Aufgabe über Erwarten rasch und glücklich und ohne Verlust ausgeführt: er hatte die sämmtlichen Odermündungen und die sie beherrschenden Inseln in seiner Gewalt.

Nach der Lage der Dinge im evangelischen Deutschland sollte man meinen, daß die Nachricht von der Landung eines schwedischen Heeres an der deutschen Küste überall gezündet hätte. Aber nur von der einen Stadt Stralsund wissen wir, daß sie die Landung mit Freudenfest und Tedeum feierte, daß sie sich zu Gustaf Adolfs Empfang festlich rüstete [1]) und sofort bei der ersten Nachricht eine Deputation an ihn abgehen ließ, um ihm Glück zu wünschen, über das eigne Ungemach Klage zu führen, sich seiner Sorge zu empfehlen und ihn einzuladen, persönlich in ihren Mauern zu erscheinen. Und Gustaf Adolf versicherte der Deputation, er werde ihre Stadt nicht verlassen; sie möchte sich mit ihren Beschwerden nur an Sten Bjelke wenden. [2])

Keine Stadt, kein Fürst oder Kreisstand folgte dem Beispiel Stralsunds. Im Allgemeinen wollte man erst abwarten, wie das so gewagte Unternehmen sich weiter anlassen würde. Nur vereinzelt tauchten schüchterne Beifallsbezeugungen hier und da auf, nur die vertriebenen Herzöge von Mecklenburg, die eben nichts mehr zu verlieren hatten, wagten einen ersten Schritt.

Als nach der Einnahme der Insel Wollin Gustaf Adolf sein Hauptquartier wieder nach Usedom verlegt hatte — am 5. Juli — kamen von ihnen gesandt der Rath Hartwig von Passau und der Rittmeister Fritz von Ilsfeld zu ihm und brachten ihm im Namen ihrer Herren den Glückwunsch zu seiner Ankunft. Sie fügten eine Entschuldigung hinzu, daß ihre Herren nicht in Person erschienen wären, ihm ihre Aufwartung zu machen; sie hätten des Königs Aufenthalt nicht genau gewußt und deshalb Gesandte voraufgeschickt, um sich nach ihm zu erkundigen und des Königs Befehle entgegenzunehmen. Dann überreichten sie Gustaf Adolf zwei Exemplare der „mecklenburgischen Apologie", sagten, das sei die Schrift, die von ihren Herren zum Regensburger Collegialtag eingeschickt wäre, und erbaten seinen Rath über das fernere Verhalten ihrer Herren. Er möchte sie nicht verlassen, baten sie. Gustaf

---

1) Aus Alten Stettin vom 4. Juni Dr. A. wird geschrieben, daß in Stralsund zu Gustav Adolfs Empfang „allerhand stattliche und herrliche praeparatoria gemacht werden".

2) Grubbe's Relation vom 8. Juli. Arkiv I. No 493; vgl. Arma Suec. VI. S. 24.

Adolf verabschiedete sie mit freundlichen Worten, mit der Versicherung seiner Theilnahme und seines Eifers für sie; mit der Bitte, sich zu befleißigen, selber zu den Sachen zu thun.

Mit den Oderinseln hatte Gustaf Adolf die „Vormauern" der pommer'schen Residenzstadt Stettin. Jetzt galt es Stettin selbst.

Ein Theil der feindlichen Heeresmacht stand unter Savelli, einem italiänischen Herzoge, südöstlich von Stralsund, Usedom gegenüber, in Mecklenburg und Vorpommern; ein anderer Theil unter Torquato Conti, auf den sich die flüchtige Besatzung von Wollin zurückgezogen, hatte Hinterpommern besetzt. Im Besitz der südlicher gelegenen Pässe Gartz und Greifenhagen hatten die Kaiserlichen auch Stettin, diesen nördlichern und wichtigsten Oderpaß zu gewinnen gesucht; bisher vergebens. Gelang es Gustaf Adolf sich dieser Stadt zu bemächtigen, so trennte er die feindliche Armee, zwang sie, ihre Verbindung weiter südlich zu suchen. Denn mit dem Besitz Stettins schob er sich keilförmig zwischen die Kaiserlichen hinein.

Im Bewußtsein von der Wichtigkeit dieses Platzes, der, sorgfältig verschanzt und mit Energie vertheidigt, langen Widerstand hätte leisten können, hatte Gustaf Adolf schon von Schweden aus — im April 1630 — seinen Kammerjunker David von Osten, einen gebornen Pommer, und kurz vor seinem Aufbruch seinen Secretär Heinrich Schwallenberg in die Stadt gesandt, um die Gemüther der Bürger „in gutem Humor zu erhalten". Er ermahnte sie, kein kaiserlich Volk einzunehmen und erbot sich, ihnen mit äußerster Macht beizustehen, wenn man sie vergewaltigen wolle.

Wir erzählten, wie standhaft die Stadt Torquato Conti's Forderung, kaiserliche Garnison einzunehmen, abwies und lieber Noth leiden als nachgeben wollte.

Conti, der größere Truppenmassen bei Anclam und bei Gartz zusammengezogen hatte, statt sich in raschem Ansturz Meister von Stettin zu machen, war zur unglücklichsten Zeit nachgiebig. Er erließ an die Stadt und den Herzog eine Aufforderung, wenn sie denn einmal kein kaiserliches Volk einnehmen, sondern sich selber vertheidigen wollten, so möchten sie das thun, möchten in beständiger Treue und Devotion gegen den Kaiser verbleiben und so wenig wie kaiserliches schwedisches Volk einnehmen.

So schlaff der kaiserliche Befehlshaber war, so kühn war der König. Sobald er die Inseln völlig vom Feinde gesäubert hatte, begann er die Rüstungen zur Einnahme Stettins. Er wollte, wie er sich ausdrückte, sehen, „ob sich daselbst in Eile und eher als der Feind sich weiter ralliire, etwas

ausrichten ließe."[1]) Das Commando auf Wollin übergab er an Lesslie,[2]) befahl ihm die Insel weiter zu befestigen, große Magazine auf ihr anzulegen. Das Commando auf Usedom erhielt Lars Kagg.[3]) General Kniphausen wurde zum Oberbefehlshaber des ganzen occupirten Gebiets ernannt. Die Kapitäne Blum, Berendt Berendtsson und Berendt Stüdde erhielten Befehl, die Seeküste zu bewachen und feindliche Angriffe auf die Inseln zu verhindern.

Er selbst begab sich — noch am 5. Juli, nachdem er die mecklenburgische Gesandtschaft abgefertigt hatte — um persönlich die zur Ueberfahrt nach Stettin nöthigen Vorbereitungen zu treffen, an die Südspitze der Insel Usedom, nach dem unfern der Swine gelegenen Dorf Kaseburg. Hierher ließ er eiligst Boote und kleine Kähne in Menge schaffen. Am 6. Juli erfolgte der Ausmarsch der zu der Expedition bestimmten Truppen aus dem Lager. Am 8. Juli waren sie alle zur Stelle: 74 Compagnien mit 8723 Mann.

Da fand sich eine pommer'sche Gesandtschaft bei Gustaf Adolf ein. Ihr Gesuch ging auf Neutralität. Aber von Neutralität wollte Gustaf Adolf nichts wissen, wie er den pommer'schen Gesandten zu Elfsnabben schon deutlich genug gesagt hatte. Er erklärte, er werde den Herren gleich selber folgen, um endlich eine gewisse Resolution zu haben, ob man Freund oder Feind sei.[4])

Am Abend des folgenden Tages (9. Juli) geschah die Einschiffung der Truppen und am andern Morgen ging das Geschwader, aus 51 größern und kleineren Fahrzeugen bestehend,[5]) mit günstigem Winde unter Segel.[6]) Quer über das große Haff auf die Oder zu ging die Fahrt; gleich nach Mittag war man unterhalb Stettin. Man hatte etwa 6 Meilen in 2 Stunden

---

1) „Diese Exploite bestand in der Geschwindigkeit und wollte keinen Verzug leiden," sagt Chemnitz.

2) Memorial für A. Lesslie d. d. Kaseborg 8. Juli 1630. Arkiv I. No. 92. Gustaf Adolf hatte ihn sich gleich nach seiner Ankunft von Sten Bjelke erbeten. Er behielt 4 Compagnien von Lars Kaggs und 4 Compagnien von seinem eigenen Regiment.

3) Er behielt als Besatzung der Insel 4 Compagnien in der Stadt Usedom, 8 Compagnien smaländische Reiter, 3 Compagnien geworbenes Volk, dazu in dem verschanzten Lager bei Peenemünde das Infanterieregiment Kniphausen (1000 Mann) und Axel Duvalls „Schwadron" Infanterie (600 Mann).

4) Grubbe's Relation vom 10. Juli 1630. Arkiv I. No. 494.

5) Brief an Lebzelter von Alten Stettin 10. Juli 1630, Dr. A., der im Folgenden vielfach benutzt ist.

6) Gustav Adolf an Oxenstiern d. d. 11. Juli 1630. Arkiv I. No. 94. Der anfangs conträre Wind, und das Gebet Gustaf Adolfs sind Dinge, die in das Bereich der Fabel gehören.

zurückgelegt.[1]) Auf Kanonenschußweite von dem Schloß Oderburg lief man ans Ufer und feuerte „als eine Losung" zwei Kanonen ab. Ein Theil des Volks stieg sofort ans Land[2]) und nahm eine vortheilhafte Position.

Die Stettiner Bürgerschaft war über die plötzliche Ankunft der Schweden bestürzt. Während Neugierige schaarenweise ans Wasser liefen, um die Schiffe, die „wie ein großer Wald in zwei Reihen standen", anzusehen, griffen die Bürgermannschaften zu den Waffen und versammelten sich compagnieweise bei ihren Fahnen. Denn Obrist Damitz, der Stadtcommandant, hatte beschlossen, sich gegen die Schweden ebenso wie vorher gegen die Kaiserlichen zur Wehr zu setzen.

Gustaf Adolf war ans Land gestiegen, von dem jungen Rheingrafen und andern vornehmen Cavallieren begleitet und gefolgt von 2 Compagnien zu Fuß die Oderburg hinauf gegangen und überschaute von hier „die Localität durch ein Perspectiv". Das Volk strömte herbei, um den König zu sehen, der unscheinbar, „in einem grauen tuchnen Soldatenkleide, ohne Feder oder Feldzeichen, wie andere zu thun pflegen, und ohne Rüstung",[3]) „als ein sanftmüthiger leutseliger Herr mit jedermann conversirte" und die Versicherung gab, „er wäre als ein Freund und keineswegs als ein Feind in diese Länder herausgekommen die heilige reine Religion augsburgischer Confession erhalten zu helfen, die Kirchendiebe, Kirchen- und Straßenräuber aber daraus zu jagen."[4])

Obrist Damitz sandte einen Trompeter[5]) hinaus zum Könige mit der Drohung, man würde Feuer geben, falls die Schweden näher kämen. Gustaf Adolf antwortete: „es sei nicht sein Brauch, mit seines Gleichen durch einen Dolmetscher zu reden." Damitz beeilte sich, begleitet von herzoglichen Commissären ins schwedische Lager heraus zu kommen. Der König begehrte Quartier „und zeigte ihnen die Schlüssel, die er bei sich habe, den Weg im widrigen Fall zu öffnen". Sie baten, er möchte einen andern Weg nehmen und Stettin verschonen. Darauf ging er nicht ein, wiederholte sein

---

1) Bogislaf an den Kaiser vom 14. Juli.

2) „Aufm Bleichplatze". Chemnitz S. 60.

3) Extract eines Schreibens aus Frankfurt a. O. vom 14. Juli 1630. Dr. A.

4) Schreiben an Lebzelter aus Stettin vom 10. Juli. „Dieses habe ich mit meinen Ohren selber angehört."

5) „Schreiben aus dem Königlich schwedischen Lager" von 1630; Quelle für die Arma Suec. VI. S. 26, die bedeutend erweitern. Aus dem Trompeter haben sie einen Trommelschläger gemacht.

Verlangen, mit seines Gleichen, mit dem Herzoge selbst zu sprechen. Bogislaf, der noch vor Kurzem an Wallenstein geschrieben hatte,[1]) „daß er beständig in kaiserlicher Devotion verharren und Stettin wider Schweden genugsam vertheidigen wolle", kam nach einer Stunde „nolens volens" in eigner Person herausgefahren. Die Leibcompagnie bildete einen Kreis, in dessen Mitte die Unterredung stattfand.[2]) Ihr Resultat war, daß ein Tractat zwischen Gustaf Adolf und dem Herzog errichtet wurde.[3])

Im Eingange der Vertragsurkunde wird auf das Schärfste „Schwedens Interesse an dem baltischen Meer" betont, und wie dieses Interesse verletzt worden sei dadurch, daß die angrenzenden pommer'schen Lande nicht allein occupirt, sondern auch zu einer Officin gebraucht worden seien, von der aus man den freien Handel zu verhindern und Schweden anzufeinden gesucht hätte. Den Herzog aus den Drangsalen, in denen er und sein Land sich nunmehr drei Jahre lang befänden, aus der unschuldigen und unrechtmäßigen Gewalt, aus den unerhörten Pressuren zu befreien, zugleich die an Schweden verübten „ungebührlichen Widerwärtigkeiten", vor Allem die ihm wider alles Völkerrecht ohne vorhergehende Kriegserklärung zugefügte Feindschaft zu rächen —: das giebt Gustaf Adolf als den Zweck seiner Landung an. Von kirchlichen Dingen kein Wort.

Die alte im Jahre 1570 zu Lübeck getroffene Vereinigung wird erneuert, und zwar in der Form eines Defensivbundes[4]) auf ewige Zeiten, der von 10 zu 10 Jahren renovirt werden soll. Es wird besonders hervorgehoben, daß „freie commercia" zwischen Schweden und Pommern gestattet und befördert werden sollen.[5]) Das Bündniß ist nicht gegen Kaiser und

1) Schreiben aus Memmingen vom 30. Juli n. St. 1630. Dr. A.

2) Das „Schreiben aus dem Königl. Schwedischen Lager" erzählt, daß Gustaf Adolf dem Herzoge eröffnet habe, „wie daß er kommen sei, das Land wieder frei zu machen und den Räubern, die ihn etliche Jahr geplündert, die gebührende Strafe werden zu lassen. Der Herzog wandt eins und das ander für, aber endlich, da er des Königs mittel betrachtet, einen gehorsam zu machen, hat er darein gewilligt." Vgl. dazu die Erzählung der Unterredung Arma Suec. VI. S. 27 und (u. A.) die von ihnen abgeleitete Erzählung von Chemnitz S. 60 f.

3) „Vereinigungs Puncten, welche||zwischen | Königlich Majestatt in | Schweden etc. an einem, vnd dann Ihr Fürstlich Gnad: Hertzog zu Stettin Pommern etc. | am andern Theil . . | . . | beliebt vnd beschlossen worden." 1630. 6 Bl. 4°. Die Urkunde ist oftmals abgedruckt worden; schon die Arma Suec. VI. S. 28 theilen sie mit.

4) Gerichtet „allein auf eine Defension und Schutz für unrechtmäßige Gewalt, mit nichten aber zu einer Offension, es wäre dann, daß diese Compactaten und Einigungs Conservation es nothdringlich erforderte, auf welchen Fall einer dem andern nach äußerstem Vermögen beizustehen verpflichtet sein solle."

5) Dazu Art. 12. Es soll „die Commercia richtiger zu unterhalten, die Königlich

Reich gerichtet, sondern aufgerichtet vielmehr zu Gunsten des Reichs, denn es soll dasselbe gegen alle Störer des öffentlichen Friedens in seiner alten Form, Freiheit und Ruhe erhalten werden. Herzog Bogislaf und sein Land treten daher durch dieses Bündniß weder aus dem Verband des obersächsischen Kreises noch aus dem Reichsverband.

Dem Herzog werden alle Provinzen, Städte und Plätze, die Gustaf Adolf bereits erobert hat oder künftig noch erobern wird, ohne Ausnahme und unentgeltlich wieder zugestellt, auch die Stadt Stralsund, jedoch unbeschadet ihrer Separat-Allianz mit Schweden. Nur daß der Herzog sich verpflichtet, kein Stück seines Landes in fremde Gewalt kommen zu lassen [1]) und Beamte anzustellen, die den schwedischen Commissären bei der Landesvertheidigung an die Hand gehen. Keiner von ihnen darf ohne des Andern Wissen und Willen aus dieser Vereinigung treten, insbesondere darf der Herzog ohne Gustaf Adolfs Zustimmung nicht mit einer andern Macht einen Vertrag schließen. [2]) Hingegen will Gustaf Adolf in Betreff Pommerns nichts ohne Wissen des Herzogs tractiren. — Sollte der Herzog Bogislaf — so lautet der letzte (14.) Artikel — ohne männliche Nachkommen sterben, so behält Gustaf Adolf sich ausdrücklich vor, daß der alsdann regierende König von Schweden, bis der Kurfürst von Brandenburg [3]) diese Einigung ratificirt hat, oder falls ihm die Succession von Andern streitig gemacht wird, die pommer'schen Lande in Sequestration behalte, und zwar bis zu dem Zeitpunkte hin, wo die Successionsfrage geordnet ist, von dem Nachfolger die Kriegskosten — jedoch ohne Belästigung und Zuthat des Landes Pommern — entrichtet sind, und die jetzt aufgerichtete Einigung gebührend ratificirt und vollzogen ist. [4])

Vor allen dieser letzte Artikel offenbart die Energie, mit welcher Gustaf

schwedische Münz sowohl in Pommern, als die pommerische in Schweden nach gemachter Valvation des Orts, da sie zubegeben, genommen werden."

1) Man erinnere sich des projectirten Verkaufs von Rügen an den König von Dänemark.

2) Dieser Punkt wird als besonders wichtig mehrere Male — Art. 7 und 9 — ausdrücklich hervorgehoben.

3) „Als eventualiter behuldigter Successor."

4) In der Audienz des brandenburgischen Gesandten v. Wilmersdorf sagte Gustaf Adolf: „S. Ld. hat ein großes Interesse an diesem Herzogthum Pommern, dasselbe will ich defendiren Ihr zu gute, aber mit der condition, wie in dem Buche Ruth dem nächsten Erben das Land repraesentirt wird, daß er nämlich die Ruth soll zum Weibe nehmen. Denn also muß auch S. Ld. diese Ruth annehmen, das ist ja dieser gerechten Sache sich conjungiren, will Sie anders das Land erben. Wo nicht, so sage ich auch klar aus, daß Sie es nimmermehr bekommen soll."

Adolf nach Einfluß auf die deutsche Ostseeküste strebt. Im Ganzen freilich wird man sagen müssen, daß der Vergleich nicht eben von allzu großem unmittelbaren Vortheil für den König war.[1]) Es galt vorerst nur für die Sicherheit zu sorgen und zu verhindern, daß der Herzog sich dem Feinde mehr als dem Könige anschlösse. Daher ließ man ihm sein Recht und die Regierung seines Landes ohne Beschränkung und ging auf nähere Bestimmungen über Subsidienzahlung, über Truppenunterhalt, über Quartiere u. dgl. einstweilen nicht weiter ein.[2])

Nachdem dieser vorläufige Vergleich geschlossen war, ließ Gustaf Adolf die Stadt mit 3 Regimentern[3]) und 3 Compagnien von der Garde besetzen. Die pommer'schen Truppen, an der Spitze ihr Obrist Damitz, traten in schwedische Dienste.

Am 11. Juli kam der König von Oderburg hinein in die Stadt, wohnte einer Predigt auf dem Schlosse bei und war dann beim Herzoge zum Mahl.

So wurde Stettin genommen, wodurch — wie Chemnitz sagt — der Kaiser einen „schier unwiederbringlichen Schaden" erlitt. Es war der zweite bedeutende strategische Erfolg Gustaf Adolfs. Und auch ihn wieder erreichte er ohne irgend welchen Verlust.

Herzog Bogislaf, so voller Verzweiflung er vordem über die Pressuren der Kaiserlichen in seinen Landen gewesen war, so sehr fürchtete er doch des Kaisers Ungnade über seinen Anschluß an Schweden. Zu schwach an Macht wie an Willen sich vor den kaiserlichen Uebergriffen selbst zu schützen, in Aengsten, es mit dem Kaiser völlig zu verderben, beeilte dieser Herr sich, für das, was er eben gethan, um Verzeihung zu bitten.

Was es ihm und nach ihm so vielen seiner erlauchten deutschen Brüder wünschenswerth machte, selbst da noch, wo sie ihre Waffen gegen das Oberhaupt des Reiches kehrten, als des Reichs getreue Glieder betrachtet und behandelt zu werden, war am wenigsten patriotische Hingebung und nationaler Stolz. Nationaler Stolz hätte sich zu einem Bündniß mit einer fremden Macht, die im Begriff war, das Haupt der Nation anzugreifen,

---

1) Er faßte ihn selber so auf. Er schrieb in diesem Sinn am 11. Juli an Oxenstiern Arkiv I. No 94: „Vi hafve mast, på det fienden, som ligger i nejden, icke hade kunnat Oss inturbera, Hertigen i allt cedera, och Oss föga nytta mera, än hvad Vi fienden hädan och till afbräck äre, af denna stad eller provins fötbehålla, utan all lasten Vi in på Oss resolverat etc." Aehnlich am 28. Juli an Sten Bjelke. Arkiv I. No. 112.

2) Das geschah erst am 30. August 1630.

3) Die Regimenter von Graf Nils, Jöran Johannsson und Carl Hard. Chemnitz giebt die Stärke der gesammten Besatzung auf 4000 Mann an.

nimmermehr verstanden. Aber freilich, dieses Haupt gehörte zu dem längst entdeutschten Haus Oesterreich. Und dem entsprechend war der Reichsfürstenstand dahin gekommen, ebenso in Sonderinteressen zu leben, nur bedacht, daß er seine unwahre Existenz fortsetze, auf welche Weise und so gut es immer ging. Gegen die Uebermacht und die Uebergriffe des Kaisers suchte er sich zu schützen durch jedes sich darbietende Mittel; keines, das ihm zu unwürdig, zu zweideutig erschienen wäre. Aber aus dieser Kläglichkeit der Sonderinteressen zu dem Gedanken einer nationalen Politik sich zu erheben, erfüllt von patriotischem Geist gegen das die Nation zu Grunde richtende Dominat seiner Kaiser aufzutreten, dazu hatte von diesen regierenden „Ortsfürsten" auch nicht Einer die intellectuelle, geschweige denn die moralische Befähigung. Wohl griff das Elend des sinkenden Vaterlandes manch Einem ans Herz; unter den jüngern Fürsten, unter dem Adel, im Bürgerstande wurde auch jetzt die Sehnsucht nach Abhülfe und Besserung laut, und wenngleich keine nationale Politik, so gab es doch nationale Regungen in Deutschland. Allein was hätten sie Alle mit ihren Klagen, ihrer Verzweiflung, ihrer Sehnsucht vermocht, so lange ihnen die Macht und Einigung zum Handeln fehlte.

Gustaf Adolf verstand es, die nationalen Regungen zu einigen, die Hoffnungen der Nation an seine Waffen zu ketten: bei ihm, dem Fremden, war die nationale deutsche Politik, die so wenig wie von dem deutschen Kaiser von dem deutschen Fürstenstande vertreten wurde.

Statt dem Kaiser nach dem Abschluß des Vergleichs mit Schweden einen unumwundenen Absagebrief zu schicken, schrieb Herzog Bogislaf ihm,[1]) er möchte versichert sein, daß er zu dem Bündniß gezwungen worden wäre. Gustaf Adolf wäre mit so überraschender Eile vor der Residenz erschienen, daß von Vertheidigung um so weniger die Rede hätte sein können, als die

---

1) Der Brief ist zuerst gedruckt als „Copia | Schreibens Ihrer Fürst: | Durchl. Bogislau in Pommern, an Ihre | Kays. May wegen deß Königes in Schweden Einfall, in der Häupt Residentz Alten Stättin, auch andern | mehr Orthen selbiges Fürsten | thumbs . . " 1630. 2 Bl. 4° Dann oft nachgedruckt; so in der „Copia | deß Allerunterthänigsten Memorials | . . Ingleichen | Copia Schreibens Ihrer | Fürstl. Durchl. Bogislai " 1630. 18 Bl. 4° (andere Ausg. 1630. 16 Bl. 4°). Ferner in „Evangelischen Reichs Beschwe | rungen, | oder | Summarischer Innhalt | Der höchst beschwerlichen | Trangsalen, welche etlichen Evangelischen | Reichs Ständen, Augspurgischer Confession, | in unterschiedlichen Orten, ein zeitlang hero | zugefügt worden. | In etlichen vornemen Schriff | ten entdeckt. | " 1630. 58 S. 4°. Und zwar mit der Bemerkung in der Ueberschrift: „de dato 14. Juli 1630, welches aber, weil es aufgefangen, erst den 29. Augusti (8. September) Ihrer Kays. Mayst. insinuirt worden." Dann in Arma Suec. VI. S. 34 ff. Inventar. Suec. S. 238 u. a.

kaiserlichen Soldaten bei der Nachricht von der Ankunft der Schweden stets geflohen wären. Er hoffe immer noch auf den Frieden. Den König habe er in den mit ihm gepflogenen Unterhandlungen nicht animirt gegen ihn, den Kaiser, gefunden, den er so wenig wie das römische Reich für seinen Feind halte. Sein Zweck wäre vielmehr einzig und allein dahin gerichtet, daß der Handel auf dem Meere und daß die ihm benachbarten Reichsglieder, die seit uralten Zeiten durch Bündnisse und durch den Handel mit Schweden verwandt wären, in ihrem „Staat" erhalten und vor der unrechtmäßigen Gewalt, welche die kaiserliche Soldateska unter des Kaisers Namen gegen sie anwende, geschützt würden. Und so bittet der Verbündete Gustaf Adolfs zum Schluß den Kaiser um seine „allergnädigste versprochene kaiserliche Huld."

Allerdings erregte Bogislafs Anschluß an Schweden in den kaiserlichen Kreisen große Erbitterung; man drohte ihm, daß es ihm ergehen sollte, wie dem Herzog von Meckelnburg.[1])

Vor Gustaf Adolf selbst hatten sie auch nach der Einnahme von Stettin keine große Furcht. Aus Memmingen wurde am 20. Juli geschrieben, „man hört nicht anders als auf das Allerverächtlichste von dem Schweden reden, wie man ihm begegnen und, wenn er sich zu weit hervorwagte, auf ihn zuwischen und die Thür hinter ihm schließen werde; man meint, er werde an einen eisernen Berg laufen."

Mit der Einnahme Stettins hatte Gustaf Adolf eine sichere Operationsbasis. Er ließ unaufhörlich an ihrer Befestigung arbeiten. Lesslie hatte Befehl erhalten, die Verschanzungen um Stralsund zu verstärken, bei Bergen, der Hauptstadt Rügens, eilends eine Festung mit Pallisaden und Retranchements zu erbauen, die Schanze an der neuen Fähre zu restauriren, an andern geeigneten Orten kleine Forts anzulegen, das verschanzte Lager bei Peenemünde mehr zu befestigen und noch ein paar größere Dörfer, so wie alle Päsſe auf Usedom zu fortificiren. Weiterhin sollten insbesondere die Städte Wollin und Camin befestigt, an dem Ufer der Divenow mehrere Schanzen, besonders ein Brückenkopf an der wiederhergestellten Brücke über die Divenow aufgeworfen werden. Vor allen aber wurde die Befestigung Stettins verstärkt. Denn Gustaf Adolf fand bei seinem Einzug die Werke hier in so erbärmlichem Zustande, daß seiner eigenen Erklärung nach an eine Vertheidigung nicht zu denken war, und daß er es für nothwendig erachtete, so lange Halt zu machen, bis die Werke reparirt und vermehrt

1) Schreiben aus Memmingen vom 30. (20.) Juli 1630. Dr. A. „Man ist überm pommer'schen Fürsten sehr erbittert u. s. w."

wären.[1] Es wurden von der Oderburg bis an das Mühlenthor, von dem passauischen Thor um die Windmühlen bis zur Höhe hinauf Trancheen gezogen, Sterne und andere Schanzen aufgeworfen, bei Oderburg selbst ein Lager, 1/4 Meile in der Länge, das sich bis unter die Wälle der Stadt selbst erstreckte, angelegt. Täglich zog „der Bürgerschaft Gesinde" mit fliegenden Fähnlein, Hauen und Schippen aus der Stadt, um den schwedischen Soldaten bei der Arbeit, die Tag und Nacht ununterbrochen fortdauerte, zu helfen.[2] In 4 Tagen (am 14. Juli) war sie gethan. Den Truppen wurde eine erste Rast gegönnt, bis auf jene 3 Regimenter, die als Besatzung in die Stadt gelegt waren, blieb die Armee draußen in dem verschanzten Lager. Der Stettiner Bürger Matthias Tabber übernahm die Lieferungen für die Truppen,[3] ein anderer, mit Namen Robert Bremer, errichtete „Krambuden" im Lager.[4]

In dieser Stellung erwartete Gustaf Adolf seine Kavallerie, welche an der stettin'schen Expedition nicht Theil genommen hatte, für die weitern Unternehmungen zu Lande aber unentbehrlich war. Lesslie erhielt Befehl, sie über die wiederhergestellte Brücke bei Wollin herzuschicken, und nur so viel zurückzubehalten, als zum Patrouillereiten und zur Bewachung des Strandes vor feindlicher Landung nöthig wäre.

Es waren 13 Compagnien Reiter unter der Führung des Obristen Teuffel, dem sich 1000 Mann Musketiere anschlossen. Wegen des streifenden Feindes war der Landweg über die Wolliner Brücke nichts weniger als sicher. Und da die Truppen am 21. Juli noch nicht im Lager angekommen waren, gerieth Gustaf Adolf in Besorgniß, daß ihnen ein Unfall zugestoßen sein möchte. Er gab deshalb dem Rittmeister von Platow den Befehl, mit 40 Mann jenseit der Oder, auf dem Wege, den Teuffel kommen mußte, auf Kundschaft auszureiten, die Pässe bei Gartz und Stargard in Augenschein zu nehmen und zu erforschen, ob irgend eine Gefahr vorhanden wäre, damit man in diesem Fall dem anziehenden Corps zu Hülfe kommen könnte. Der

1) Gustaf Adolf an Lesslie vom 11. Juli 1630. Arkiv I. No. 96. Ueber die Befestigungen handelt ein Schreiben an Lebzelter d. d. Alten Stettin 17. Juli 1630. Dr. A. Dieser Brief muß flugschriftlich publicirt worden sein, da er fast wörtlich in die Arma Suec. VI. S. 39 aufgenommen wurde. Vgl. Chemnitz S. 67 u. a.

2) Am 11. Juli zogen „der Bürgerschaft Gesinde und schwedisch Volk in 2000, den 12. ejusdem 4 Fahnen Bürger und den 13. abermals andere 4 Fahnen Bürger" heraus. Schreiben an Lebzelter.

3) Paß für Tabber vom 13. Juli. Arkiv I. No. 99.

4) Offener Brief für Bremer vom 19. Juli. Arkiv I. No. 104.

Obristlieutenant Quint,[1]) ein Italiäner und Katholik, der früher bei den Kaiserlichen gedient hatte, schloß sich der Recognoscirung an. Als man des Feindes ansichtig wurde, blieb er zurück und ließ sich fangen. Er theilte den Kaiserlichen mit, in welcher Lage Gustaf Adolf sich befand: daß er Teuffel mit der Kavallerie erwarte und fürchte, demselben möchte ein Unfall zugestoßen sein; daß er deshalb eine Truppenabtheilung detachirt habe, um ihn aufzusuchen. Auf diese Nachricht hin brachen die Kaiserlichen, von Quint geführt, am 23. Juli Morgens auf. Aber Teuffel war bereits am Tage zuvor mit seinen Truppen glücklich im Lager angelangt.

Und jetzt, wo nach den ersten Erfolgen die Armee in günstiger Stellung sich wieder vereinigt hatte, ordnete Gustaf Adolf auf den 23. Juli einen Bettag an, der in frommer Weise den ersten Act seiner deutschen Expedition beschloß.

„Da[2]) J. K. M. gnädigst für gut befunden hat, dies Jahr einige Bettage halten zu lassen, um bei Gott die wohlverdiente Strafe für alle Sünden abzubeten, und ihn durch fleißiges Gebet und Anrufen um Gnade und guten Glückes Verleihung zu bewegen; und da kommenden Morgen der erste Bettag bevorsteht —: so befiehlt deshalb J. K. M. ernstlichst und gnädigst, daß jeder sich dazu wohl vorbereite, sich nüchtern und frei von allem Kummer halte. Besonders daß Morgen jeder von J. K. M. Armee und dem dazugehörigen Volk Fasttag halte, und weder mit Marketendern, Köchen, Auf- oder Verkäufern verkehre, bis die beiden Predigten gehört und beendet sind. Bei höchstbemeldeter J. K. M. Ungnade und unausweichlicher Strafe."

Bald nach den bisher erzählten Ereignissen erschien in Stettin eine Flugschrift,[3]) in welcher die liederliche Art der kaiserlichen Kriegführung auf das Heftigste angegriffen wird. „Die Oerter, welche theils von der Natur selbst, theils durch große Kosten und schwere Arbeit wohl verwahret und des ganzen Landes Vormauern gewesen, auch den meisten Theil des

---

1) Grubbe (Arkiv II. No. 558): „Qvint eller Qvintinus"; Arma Suec.: Quintin; Inventar Suec.: Lieutenant Quinto; Chemnitz: „Qvint von der Brücke". Er selbst unterzeichnet sich „Qvint von der Brüc". Es ist hier natürlich nicht der Ort, über den ganzen mit Quints Verrath zusammenhängenden Plan, den König aus der Welt zu schaffen, eingehend zu reden. Mir liegt zahlreiches archivalisches Material darüber vor, das ich ein andermal mitzutheilen gedenke.

2) d. d. Feldlager bei Stettin 22. Juli 1630. Arkiv I. No. 107.

3) „Dreijährige Drangsal des Herzogthums Pommern" von 1630. Unterschrift auf S. 40: „Geben in Alten Stettin den 10. Augusti Anno 1630." Die Flugschrift ist offenbar unter schwedischem Einfluß zur Ermuthigung der evangelischen Stände abgefaßt.

Herzogthums Pommern in sich begriffen, hat man blos und unversichert stehen lassen und nur dessen sich mit etwas Ernst angenommen, darauf man erst denken müßte, wenn das ganze Land verloren gewesen. Was nun dieses für eine Art zu kriegen, ob es à la mode sein mag, muß man zwar jetzige Kriegserfahrene urtheilen lassen. Aber soviel aus vorigen Exempeln, wie auch den Historien und der Vernunft abzunehmen, hat man allwege gesehen, daß derjenige, welchem etwas zu defendiren ein Ernst gewesen, alsbald an die Spitze getreten und der Gefahr die Stirn und nicht den Rücken geboten."

Operationen in Vorpommern.

Aus mehr wie Einem Grunde hätte Gustaf Adolf es nicht bei der Occupation von Stettin bewenden lassen dürfen, auch wenn er weiter keine Absicht gehabt hätte, als eine möglichst starke Defensivstellung im Oderdelta einzunehmen. Die Kaiserlichen hatten sich bei Gartz und Greifenhagen zusammengezogen und hier ein starkes Lager formirt,[1] durch welches die Oderschifffahrt nach Stettin gehindert wurde und der feste Punkt, der die Spitze der schwedischen Stellung bildete, leicht von der Flanke her bedroht werden konnte. Es war Gefahr, daß der Feind starke Truppentheile nordwärts von Stettin, links bei Pölitz und rechts am Ihnaeinfluß, an die Oder warf und damit Stettin von den Inseln abschnitt. Eine Gefahr, die um so mehr zu fürchten war, als sich die feindliche Stellung in einem großen Halbkreis um das von den Schweden bisher occupirte Terrain erstreckte. Denn im Osten war Colberg mit einer starken Truppenabtheilung von ihnen besetzt, im Westen sammelte sich ein zahlreiches Corps bei Wolgast, und in der Tiefe dieses Bogens befand sich, Stettin gegenüber, das Lager bei den Oderpässen.

Es galt die gewonnene Stellung zu decken und dem Feinde nach allen Seiten hin Front zu bieten. Daher beeilte sich Gustaf Adolf gleich nach der Einnahme Stettins Damm, den wichtigen Paß über die Plöne unfern dem östlichen Oderarm, einzunehmen. Er entsandte am 12. Juli den Grafen

---

1) Die Angaben über die Stärke der Kaiserlichen sind sehr verschieden. Grubbe vom 2. August, Arkiv I. No. 497, sagt 9 oder 10,000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd; täglich aber machen die Schweden 40—50 Mann Gefangene, dazu laufen von den Kaiserlichen Viele über. Aehnlich Grubbe vom 4. August, Arkiv II. No. 559: „af någon mera anmarchering hörer man intet.“ Gleichwohl giebt er die Stärke am 12. August, Arkiv I. No. 498, auf 6 Regimenter zu Fuß mit 10—12,000 Mann und 4 Regimenter zu Pferd mit 3000 Mann an.

Joachim Brahe mit seiner Schwadron Nordländer, der den Ort nahm. Dadurch waren die beiden Oderarme und die Plönemündung in die schwedische Position hineingezogen. Tags darauf wurde der Obrist Damitz mit etwa 1000 Mann [1]) herzoglich pommer'schen Volks nach Stargard commandirt, wo ihnen sofort bei ihrem Erscheinen (14. Juli) das Mühlenpförtlein geöffnet wurde. Nach kurzem Kampfe ergab sich dann die kaiserliche Besatzung in der bei der Stadt aufgeworfenen Schanze. [2])

Bald hernach folgte die Besatzung von Treptow und Greiffenberg; Obrist Damitz ging von Stargard weiter östlich, nahm (Anfang August) das feste Haus Sazig. [3]) Auch Naugart und Plate wurden besetzt. [4])

Durch die Einnahme aller dieser Ortschaften waren die Schweden im Besitz des Gebietes zwischen Oder, Plöne und Rega und verlegten der kaiserlichen Besatzung zu Colberg die Communication mit dem Lager im Centrum ihrer Stellung.

Eben damals gab Gustaf Adolf dem Reichskanzler den Befehl, einige hundert Mann unter einem tüchtigen Kapitän von Preußen aus nach Pommern zu schicken, die Stolpe, Rügenwalde und die andern Ortschaften in jener Gegend einnehmen sollten. Man sieht, es war sein Gedanke, jetzt, wo er die Ostseeküste von Stralsund bis jenseits der Insel Wollin und die preußische Küste ganz besaß, auch das dazwischenliegende Stück hinterpommer'scher Seeküste in seine Gewalt zu bringen; zugleich, indem sich schwedische Truppen sowohl von Westen wie von Osten her Colberg näherten, diesen festen Platz enger einzuschließen, um ihn endlich zu erdrücken.

Wenig später schickte Gustaf Adolf dann den Kapitän Boëtius an Oxenstiern, um jenen Plan auszuführen. Er sollte, wie Gustaf Adolf sich ausdrückte, [5]) den Colbergern ein Capson vor die Nase legen. Rascher als man gedacht hatte, wurde der Plan ausgeführt. Eins von den Schiffen, welche die zur deutschen Expedition bestimmten preußischen Truppen von

---

1) Arma Suec. VI. S. 39: 1500 Mann.

2) Schreiben an Lebzelter vom 17. Juli 1630. Dr. A. Vgl. Arma Suec. VI. S. 39; Chemnitz S. 68 f.

3) Bei Jacobshagen.

4) „Kurtze Beschreibung, | der fürnehmbsten | Städt, Vestungen vnd Päß, | welche die | Königliche Mayestät zu | Schweden, etc. in Hinter vnd Vörder Pommern, | Mecheln-burg, in der Vcker- Mittel- Nev- vnd Alten- Brandenburger | Marck . . . || . . | in anno 1630 biß zu End deß 1631. Jahrs in Teutschland, . . . | . . nach einander erobert vnd | eingenommen hat. | ." 1632. 4 Bl. 4°. Andere Ausgabe: „Warhafftige Beschreibung | DErer Fürnehmsten | Städten, Vestungen vnd Pässe . . | " 1632. 6 Bl. 4°.

5) Gustaf Adolf an Oxenstiern den 17. August 1630. Arkiv I. No. 118.

Elbing aus nach Pommern überführen sollten, strandete bei Rügenwalde. Die Truppen — macquei'sche Soldaten unter des Obristlieutenants Monroe Befehl und Tiesenhausen mit einigen von Friedrich Rossens Soldaten, — verließen das Schiff und gingen ans Land, zogen vor Rügenwalde und überrumpelten den Ort.

Wichtiger als diese Ausbreitungen nach Osten mußte dem Könige erscheinen, nach Westen hin seiner Stellung bessere Deckung zu geben und auf der langen Linie von Stralsund bis Stettin die Verbindung auch auf dem Landwege herzustellen; denn noch hatte der Feind Greifswald, Wolgast, Anklam, Ueckermünde, die Peene bis zum Haff in Besitz. Vor Allem war Anklam, als der wichtigste Peenepaß und als der Schlüssel der Enge, welche die nach Südwesten vorspringende Landzunge der Insel Usedom mit dem Festlande bildet, von entscheidender Wichtigkeit.[1])

Als Gustaf Adolf landete, hatten die Kaiserlichen diesen wichtigen Punkt wohl besetzt und von hier bis hin nach Stolpe längs der Peene ein Lager bezogen. Es bezeichnet die Kopflosigkeit und Furchtsamkeit des österreichischen Generalcommandos, wenn es auf die bloße Nachricht von schwedischen Truppenansammlungen in Stettin, jene beiden Plätze freiwillig aufgab und die Truppen von dort zur Verstärkung der Stellung an der Oder heranzog. Man schien zu fürchten, Gustaf Adolf werde sofort aufbrechen und die Oder entlang gegen Süden vorgehen.

Dem Könige erschien der Abzug der Kaiserlichen von Anklam und Stolpe so unbegreiflich, daß er eine Kriegslist hinter ihm vermuthete. Er empfahl deshalb dem Obristen Lars Kagg, dem er den Befehl gab,[2]) von Usedom überzugehen und die Stadt zu besetzen, größte Vorsicht: erst sorgfältig durch kleinere Abtheilungen recognosciren zu lassen, bevor er mit seiner ganzen Schwadron einrücke.

Kagg zog in Anklam ein. Die Vorsicht war unnöthig gewesen; der Feind hatte sich wirklich davon gemacht. Nun ging es an die Befestigung des Platzes: Pallisaden wurden eingesetzt, Ravelins angefertigt, die Anlage eines Hornwerks vor dem Steinthor begonnen. Freilich gingen die Arbeiten nur langsam von statten, da die Einwohnerschaft sich mißmuthig

---

1) Anklam war, wie Chemnitz sich ausdrückt, „nächst Stralsund und Greifswald der beste Ort in dieser Gegend; ein sehr nützlicher Ort, nicht allein ziemlich nahe an des Königs innehabendem Swinestrome gelegen, ein guter Hafen und Paß an sich selbst, sondern auch eine Vorwehr, Vormauer und gleichsam Contrescarpe der Insel Usedom von der Seiten her."

2) Vom 18. Juli. Arkiv I. No. 102.

und träge erwies und der Landadel Geldleistungen verweigerte,[1]) weil er sich noch — wie er sagte — in kaiserlicher Contribution befinde.[2])

Auch Ueckermünde hatten die Kaiserlichen ausgeplündert und dann verlassen; auch die westlich von Stralsund gelegene Küstenstadt Barth. Die Schweden beeilten sich, beide zu besetzen.

Nur noch zwei wichtige Punkte an der vorpommer'schen Küste waren in Feindes Hand: Wolgast und Greifswald.[3]) Aber durch jene Occupationen waren sie bereits in ähnlicher Weise isolirt, wie in Hinterpommern Colberg.

Wolgast war für den Moment von noch größerer Bedeutung als Greifswald. Mit dem Besitz von Wolgast war die Peene geöffnet, war der Uebergang aus dem Lager bei Peenemünde auf das Festland ermöglicht.

Die Stadt Wolgast war bereits am 28. Juli vom Generalmajor Kniphausen eingenommen worden, auf das befestigte Schloß aber, welches auf einem Holm in der Oder lag, hatte sich die kaiserliche Besatzung unter Hauptmann Schlechter zurückgezogen und setzte sich hier mit einer Hartnäckigkeit, die von dem Verhalten der übrigen kaiserlichen Truppen glänzend abstach, zur Wehr.

Kniphausen begann, da die Kaiserlichen auf seine Aufforderung, sich zu ergeben, erklärten, sie hätten dem Kaiser geschworen und würden auf Leben und Tod ihren Posten behaupten,[4]) am 29. Juli mit Winkels und Vitzthums Regimentern und 8 Compagnien Kavallerie die Belagerung,[5]) ließ Faschinen verfertigen und erreichte in kurzer Zeit das Wasser, welches Schloß und Stadt trennte. Und nun ließ er auf Flößen eine „verblendete Gallerie" hinüberführen. Mehrmals wurde sie von den Kaiserlichen zu Schanden geschossen; Kniphausen ließ sie immer wieder repariren; zog Geschütz heran, und unter ihrem Feuer wurde die Gallerie „übergebracht." Nun schickte endlich der Commandant einen Trommelschläger mit dem Gesuch um sicheres Geleit für einen Officier, der zum kaiserlichen Feldmarschall

---

1) Er zahlte nur 32 Reichsthaler.

2) Er erklärte das in einer Audienz vom 14. August.

3) Aus Pommern vom 2. Juli 1630. Dr. A. „Greifswalde liegt gleichsamben in den Klüppen, an der einen Seiten Stralsund, an der andern der Schwede."

4) Grubbe's Relation No. 7 d. d. Stettin 12. August 1630, Arkiv I. No 498: „att de som kejsarens edsvurna, maintenterede af deras poster lefva och dö vele." Chemnitz ist — im Gegensatz zu den Arma Suec. und andern Quellen — auch hier von höchstem Werth. Er schöpft aus Archivalien und hat u. a. offenbar diese Relation Grubbe's gekannt.

5) Grubbe's Relation vom 2. August. Arkiv I. No. 497. Nach Grubbe's Bericht vom 12. August, I. No. 498, im Ganzen etwa 6000 Mann. Nach Chemnitz waren diese Truppen dem Generalmajor zum Zweck der Belagerung aus dem Lager bei Stettin zugesandt worden.

abgefertigt werden sollte, um sich fernere Verhaltungsmaßregeln zu erbitten. Allein dieses Gesuch wurde abgeschlagen: man gab der Besatzung 24 Stunden Bedenkzeit, ob sie sich ergeben wollte oder nicht. Da ergab sie sich mit gutem Accord und zog am 15. August, 260 Mann stark, mit Sack und Pack [1]) ab.

Sofort auf die Nachricht von der Einnahme des wichtigen Platzes eilte Gustaf Adolf herbei, [2]) um an Ort und Stelle die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Von Wolgast aus schrieb er am 17. August an Oxenstiern: „Wir haben nunmehr durch glückliche Eroberung des Hauses Wolgast und consequentlicher Befreiung der Peene sowohl als durch Befestigung der Stadt Stettin Unsern Staat allhier dermaßen formirt, daß Wir nunmehr ein sicheres Fundament Unserer pommer'schen Expedition haben können."

Damals kam es zu einer Zusammenkunft [3]) zwischen Secretär Grubbe, Obristlieutenant Liliesparre und Obrist Sparre, der früher als Obristlieutenant im blauen Regiment gedient hatte, dann zu den Kaiserlichen übergegangen war und nun die Stelle eines Generalquartiermeisters bei Torquato Conti bekleidete. Der nächste Zweck war Festsetzung wegen des Austausches der Gefangenen. Daneben kam man auch auf den Krieg zu sprechen und Sparre gab sich alle erdenkliche Mühe, durch stolze Worte wieder das einzubringen, was die kaiserlichen Waffen wenig ehrenvoll bisher verloren hatten. Er sagte, daß Schweden keine Ursache zum Kriege gegen den Kaiser hätte.

Grubbe antwortete: man hätte mit dem Kaiser und dem römischen Reich nichts zu thun, sondern verfolgte die, welche in Preußen den Schweden entgegengestanden hätten.

Sparre darauf: der Kaiser sei durch sein Bündniß verpflichtet gewesen, dem Könige von Polen, seinem Freund und Verwandten, zu Hülfe zu kommen.

Grubbe bemerkte: das sei französische Weise à la mode.

Nach mehreren dergleichen Reden, in welchen Grubbe ihm auch vorwarf, daß er den schwedischen Dienst verlassen, ging man, nachdem Sparre den Secretär zur Mahlzeit eingeladen hatte, auseinander.

---

1) „med deras pick och pack."

2) Die Arma Suec. VI. S. 49 sagen durchaus ungenau, daß Gustaf Adolf am 14. August nach Wolgast aufgebrochen wäre, „um die Eroberung des Schlosses zu befördern"; daß er dann erfahren, „daß selbiges allbereit drei Tag zuvor sich mit Accord ergeben u. s. w."

3) Darüber Grubbe an Gustaf Adolf d. d. Stettin 19. August. Arkiv I. No. 566.

Bei Tisch fing Sparre wieder mit seinen „Aufschneidereien“ an und fragte Grubbe, ob er schon gehört habe, daß Mantua über sei. Grubbe sagte: ja, und fragte, ob er schon wisse, daß Wolgast über sei. Sparre sagte: nein. Da bat Grubbe ihn, sich doch bessere Kundschaft zu verschaffen.

Wieder fragte Sparre, ob er schon wisse, daß 5000 Pferde auf dem Wege in das kaiserliche Lager seien. Grubbe antwortete: das wäre ihm lieb; aber der Herr Generalquartiermeister wisse doch auch, daß die schwedische Reiterei aus Preußen angelangt sei.

Und wieder fragte er: Grubbe wisse doch, daß 1000 Kroaten zum kaiserlichen Lager hin aufgebrochen seien. Grubbe wieder: Sparre werde doch gehört haben, daß Gustaf Adolf finnische Reiterei erwarte. Und jener wieder: sie erwarteten 20,000 Ungarn. Worauf Grubbe bemerkte: die würden wohl nicht kommen, denn der Kaiser hätte neulich eine Niederlage erlitten und nun müßten sie zum Succurs dorthin. Sparre fragte: ob Grubbe nicht gehört hätte, daß 5 Regimenter von Tilly herkommen sollten. Grubbe darauf: er wisse ohne Zweifel, daß 10,000 Engländer und Schotten zum Grafen Wilhelm stoßen würden, um eine Diversion zu machen. Sparre meinte: denen würde Tilly schon begegnen. Aber dann, antwortete Grubbe, würde er die 5 Regimenter wohl schwerlich entbehren können.

Nachdem sie sich so eine Weile geschraubt hatten, erkundigte Grubbe sich nach der Lage der Kaiserlichen. Sparre natürlich sagte: die sei vortrefflich. Da bemerkte ihm Grubbe, das wüßten sie auch; sie hätten's in einem intercipirten Briefe von Conti gelesen. Das machte den Obristen „sehr perplex“. Doch fuhr er zu prahlen fort, zählte die Streitkräfte auf, die sie zur Stelle hätten, und rechnete vor, wie sie durch Werbungen in Kurzem 30,000 Mann stark seyn würden.

Bisher waren Gustaf Adolfs Operationen, so gewagt sie schienen, durchaus geglückt. In drei Corps hatte er seine Armee getheilt, von denen sich das eine unter seinem persönlichen Commando in dem Lager bei Oderburg und Stettin befand, ein zweites unter Lars Kaggs Leitung von Usedom aus, das dritte von Stralsund aus unter Kniphausen operirte.

Die nächste Aufgabe dieser drei Corps war gewesen, die Verbindung zu Lande zu finden, denn bisher war eine solche nur im Rücken der operirenden Truppen zu Wasser vorhanden; d. h. es kam darauf an, Vorpommern in seiner ganzen Ausdehnung zu besetzen, und das schien durch die Stellung der Kaiserlichen nicht wenig erschwert zu werden. Denn die

Operationen Kniphausens von Stralsund aus gegen Osten hatte bis Mitte August die kaiserliche Besatzung zu Wolgast gehemmt, und die Operationen des Hauptcorps von Stettin aus gegen Westen konnten von dem kaiserlichen Lager bei Gartz und Greifenhafen aus leicht gehindert werden.

Es leuchtet ein, wie wichtig bei solcher Lage die Aufgabe gerade des kagg'schen Corps war, welches in der Mitte zwischen Gustaf Adolf und Kniphausen zu einer Verbindung sämmtlicher schwedischer Truppen das Meiste thun mußte. Wie glücklich seine ersten Operationen waren, ist erzählt worden: mit der Einnahme von Anklam und Stolpe hatte man die zwei wichtigsten Pässe über die Peene.

Wie aber, wenn die Kaiserlichen von ihrem Lager an der Oder aus durch das mecklenburgische Gebiet den von Kniphausen bedrängten Städten zu Hülfe kamen? wenn sie sich durch ihre mecklenburgischen Garnisonen verstärkten und so verstärkt von Süden her auf Wolgast und Greifswald marschirten, d. h. wenn sie die Peene umgehend über Treptow, Clempenow, Demmin, also über die Tollensepässe, die alle noch in ihren Händen waren, anrückten?

Die Verbindung der drei schwedischen Corps konnte nicht eher für völlig hergestellt angesehen werden, als sie die Tollense beherrschten. Und die Aufgabe des zweiten Corps unter Kagg in dem Moment, in welchem Kniphausen sich an die Einnahme der von Stralsund bis Anklam gelegenen wichtigen Punkte machte, mußte sein, die Tollense zu erreichen und so die Kaiserlichen an der Unterstützung der von Kniphausen angegriffenen Punkte zu verhindern.

In den Tagen der Belagerung des Schlosses Wolgast war auf Veranlassung Kniphausens, der damals Vorbereitungen zu einem Angriff auf Greifswald traf,[1]) eine kleine Abtheilung des kagg'schen Corps, 30 Musketiere, 30 Dragoner und 30 Mann Kavallerie unter Führung des Kapitän Andrä, nach Clempenow detachirt worden. Sie sollten verhindern, daß der Feind seinen Truppen in Wolgast von der Tollense her zu Hülfe käme. Der zu Clempenow liegende kaiserliche Posten, ein Quartiermeister mit 8 Mann, wurde überrumpelt und verjagt. Andrä besetzte den Ort mit einem Lieutenant und 30 Mann.[2])

---

1) Der dann freilich mißglückte. Vgl. darüber die anziehenden Berichte Kniphausens vom 28., 30., 31. August. Arkiv II. No. 567, 569, 571.

2) Nach No. 570 mit 1 Lieutenant und 14 Mann. Er selbst kehrte, wie sich aus den Briefen Kniphausens, Arkiv II. No. 567 und 571, ergiebt, nach Wolgast zurück.

Savelli kannte die Wichtigkeit dieses Passes zu wohl, als daß er ihn in dem Besitz der Schweden hätte lassen mögen. Bereits am 12. August erschien eine Abtheilung kaiserlicher Soldaten von 100 Mann zu Fuß in einiger Entfernung von dem Passe ohne den Angriff zu wagen. Auf die Nachricht von der Einnahme des Schlosses Wolgast brach er dann selber von Greifswald, wohin er sich begeben hatte, auf, mit allen Truppen, die ihm nach Greifswald gefolgt waren, und die er durch einen Theil der Besatzung unter Obrist Marazzan verstärkte, mit Leitern und Brücken und 6 Kanonen.

„So viel ich Nachrichtung habe — schreibt Kniphausen am 23. August an Gustaf Adolf [1]) — will er sich an mir revangiren und gegen Einnehmung dieses Schlosses in transitu an Clempenow machen."

Ueber Loitz und Demmin, von wo er noch 500 Musketiere an sich zog, ging Savelli vor Clempenow. Es trafen weitere 1500 Musketiere, die aus dem gartzischen Lager auf Loitz commandirt waren, zu ihm. [2]) Am 28. August kam es zum Sturm „mit Leitern und Brücken". Die schwedische Besatzung wehrte sich mit dem Muth der Verzweiflung; sie wollte sich nicht ergeben. Fast alle fielen; der Lieutenant und 6 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

Mit Clempenow beherrschten die Kaiserlichen die Tollense. Auch die andern Pässe über diesen Fluß waren in ihren Händen. In Demmin lagen 1000 Mann Infanterie, 2 Compagnien deutscher Reiter, 1 Compagnie Kroaten mit 14 Kanonen; in Loitz 150 Mann. Auch Malchin hatten sie stark — mit 1 Regiment zu Fuß — besetzt. Andere Truppenmassen lagen um Treptow, Neubrandenburg und Friedland. Weitere 6 Regimenter wurden aus Mecklenburg und Brandenburg erwartet. Sie hielten die Schweden an der vorpommer'schen Küste zurück.

Kagg und Kniphausen erfuhren durch Recognoscirungen und Kundschafter die drohende Stellung des Feindes. Es schien unzweifelhaft, daß er einen entscheidenden Stoß gegen Anklam beabsichtige, [3]) d. h. daß er mit Uebermacht die Peenepässe wieder erobern, die Schweden aus Anklam hinaus auf die Insel Usedom zurückwerfen wolle.

Allein Savelli verfolgte zunächst einen andern Plan. Der Weg von Neubrandenburg nach Stettin führt bei Pasewalk, einem „weitläuftigen und

---

1) Arkiv II. No. 567.

2) Die Stärke der savelli'schen Truppen ist schwierig zu bestimmen. Vgl. Arkiv II. No. 564, 567.

3) Kniphausen an Gustaf Adolf vom 9. September 1630, Arkiv II. No. 575: „dürfte es also noch auf Anklam gemeinet sein."

unbefestigten Städtchen", [1]) über die Ucker. Pasewalk war von einer Compagnie Dragoner unter Kapitän Andrä und einer zweiten unter Kapitän Loison [2]) — im Ganzen etwa 150 Mann — besetzt worden. Man hatte die Thore offen gefunden und war ohne Widerstand durch sie eingezogen. Die beiden Kapitäne hatten sofort die Bürgerschaft aufgefordert, die Wälle auszubessern zu helfen; die Bürgerschaft war der Aufforderung „sehr emsig" nachgekommen, so daß „in drei Tagen eine feine merkliche Arbeit verrichtet gewesen." [3]) Im Vergleich zu der Wichtigkeit des Punktes war, wie Horn urtheilt, die Besatzung viel zu schwach. Aber Gustaf Adolf hatte alle irgend entbehrlichen Truppen an sich gezogen, um sie zu einem Unternehmen gegen Mecklenburg zu verwenden. Er selbst war, um diesen Marsch persönlich zu leiten, von Stettin aufgebrochen und befand sich damals zu Stralsund. Es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Kaiserlichen durch Verrath die Schwäche der schwedischen Besatzung erfahren haben. [4]) Die Kaiserlichen detachirten sofort ein Corps von 1000 Mann nach Pasewalk. Da man schwedischer Seits versäumt hatte, die nöthigen Recognoscirungen vorzunehmen, kam der Feind unbemerkt an die Stadt. Am Dienstag früh, [5]) beim Morgennebel, griff er die Stadt an unterschiedlichen Orten an. An dem Punkt, der von der Bürgerschaft besetzt war, stieg er „mit Escaladen" ein; die Bürger warfen sofort die Waffen von sich und flohen in die Häuser. Auch an dem von den schwedischen Soldaten besetzten Thor, das nicht ver-

---

1) Horns Worte. Auch Grubbe bemerkt ausdrücklich, daß Pasewalk „nicht fest" gewesen.

2) Kniphausen an Gustav Adolf den 9. September Arkiv II. No. 575.

3) „Laniena Paswalcensis | das ist, | Missive | Von der zu | Pasewalck in Pommern | verübten vnmenschlichen Tyranney vnd Ver | störung: An einen guten Freund, nacher Penckun, von einem | so aus Pasewalck, der verübten vnglaublichen Boßheit entrunnen, vnd | allen Teuffliſchen muthwillen der vnchristlichen Kayserlichen | Soldaten, selbst schmertzlich ansehen | müssen. | Anno 1630 den 12. Sebtemb: abgesandt. | . . . " (1630). 8 Bl. 4°. Dasselbe ist „Pasewaldische Schlacht, | das ist, | Missive | von der in Pasewalck | verobten vnmenschlichen Tyranney vnd | Verstörung . . . " (1630). 6 Bl. 4°. Andere Ausgabe von (1631). 8. Bl. 4°, auf deren Titel es fälschlich heißt: „Anno 1631, den 4. Januarii abgesandt."

4) Horn deutet das in seinem Briefe an Oxenstiern d. d. 25. September, Arkiv II. No. 581, an; die Laniena Paswalcensis erzählt es ausdrücklich. „Einer von Adel, Lindstedte genannt, auf Bellin, ein Meilwegs von Pasewalck gelegen, erbgesessen", wird von ihr direct des Verraths beschuldigt. Er habe „vorlängst einen unbilligen Haß auf unsere Stadt gefaßt" und deshalb den Kaiserlichen die Stärke der schwedischen Besatzung offenbart „und ihnen zur Occupation der Stadt dienlichen Rath ertheilet."

5) So giebt Andrä selbst in Kniphausens Bericht an Gustaf Adolf vom 9. September, Arkiv II. No. 575, die Zeit an.

bollwerkt war, stürmte der Feind und drang trotz der Gegenwehr der Schweden ein. In zwei bis drei Stunden war der Ort in Feindeshand. Und nun ging alles drunter und drüber. Die Einwohner flüchteten; die Schweden kämpften in aufgelösten Trupps gegen die Kaiserlichen, die sich durch die Stadt vertheilen, Soldaten wie Bürger ohne Unterschied niederhauend, endlich, da in den Häusern keine Beute mehr zu finden gewesen, bald hier bald dort Feuer anlegend. Das Feuer griff um sich, fast die ganze Stadt ging in Flammen auf.[3])

Aufstand in Magdeburg.

Während dies in Vorpommern geschah, hatten sich die Dinge zu Magdeburg in überraschender Eile weiter entwickelt. Als Stalmann das Geheimniß von Christian Wilhelms Anwesenheit in Magdeburg verrieth, zeigte er zugleich dem Rathe an, daß derselbe den Verhandlungen beizuwohnen wünsche und deshalb den Rath bäte, einige aus seiner Mitte morgen Sonntag den 1. August zu ihm abzusenden.

Am Sonntag früh beriethen Rath und Ausschuß, ob man zu Christian Wilhelm senden und sein Begehren vernehmen solle. Da traten Steinbeck und Gerhold auf und sprachen: der König von Schweden sei mit einer mächtigen Armee in Deutschland erschienen, habe sich mit allen evangelischen Nachbarn dergestalt verbunden, daß sie sich alle zugleich am 4. August gegen das kaiserliche oder päpstliche Kriegsvolk als Feinde des Evangeliums erheben würden. Zu demselben Zwecke habe der Administrator sich hierher nach Magdeburg begeben. Er halte auf dem Lande 1500 Mann zu Pferd und 2000 Mann zu Fuß heimlich versteckt, die Herzöge von Sachsen-Weimar hätten 3000 Mann in Bereitschaft. Oeffne Magdeburg den Elbpaß, so werde all das Volk zur Stunde zusammengeführt, den Kaiserlichen eine Diversion gemacht und sie dadurch aus der Mark Brandenburg über die Elbe gelockt werden. Dann könne Gustaf Adolf desto füglicher auf Magdeburg marschiren und mit all jenen deutschen Ständen ein Corpus formiren. Zögere Magdeburg, so werde der ganze Anschlag den Kaiserlichen kundbar werden, Christian Wilhelms Kriegsvolk, alle evangelischen Stände würden in die äußerste Gefahr gerathen. Drum müsse der Rath sich „eilig, eilig“ für das Bündniß erklären. Thue er es nicht, so würden es, wie der Admini-

1) Kniphausen schreibt am 9. September an Gustaf Adolf, die Aussage des Kapitän Andrä wiederholend, „daß . . . die Stadt von dem Feinde vorsätzlich angesteckt sei.“

strator und der schwedische Gesandte bereits wüßten, die Bürger thun und dem Könige von Schweden den Paß eröffnen.

Diese Rede schlug ein. Der präsidirende Bürgermeister Brauns selbst, begleitet von dem Bürgermeister Schmidt, dem Syndicus Dr. Denhardt und den Rathsherren Gerhold und Buschau, begab sich zu Christian Wilhelm, bei dem sich Stalmann befand, als die Deputation eintrat. Stalmann wiederholte sein Anbringen vom 29. Juli, über welches dann bis gegen 10 Uhr eingehend discutirt wurde.

Dann bat der Administrator die Deputirten, ihn in den Dom zu begleiten, um dem Gottesdienst, dessen Beginn bis zur Beendigung jener Verhandlung aufgeschoben war, in seiner Gesellschaft beizuwohnen.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Voran der Administrator und Stalmann hoch zu Roß; die Deputirten folgten.[1]) Die Straßen waren von Menschenmassen dicht gefüllt; vor dem Dom war das Gedränge so groß, daß der Zug kaum durchkommen konnte. Wie der Administrator in die Thür trat, wurde gesungen: „Komm heiliger Geist, Herre Gott.“ Dann predigte Dr. Bakius über jene Verse im Lucasevangelium (19, V. 41 ff.), in denen Christus die Zerstörung der Stadt Jerusalem verkündet.

Nach der Predigt waren die Deputirten bei dem Administrator zu Tafel. Sie wurde bald aufgehoben, die Deputirten empfahlen sich. Pöpping aber eilte dem regierenden Bürgermeister Brauns in sein Haus nach, stellte ihm vor, daß die Sache durchaus keine Verzögerung leide; daß der Administrator sich an die ganze Bürgerschaft zu wenden wünsche. Er bat ihn, sie deshalb zusammenfordern zu lassen.

Das widersprach den Gewohnheiten der Stadt. Der Bürgermeister beschied deshalb den Rath und Ausschuß und dazu die Viertelsherren zum Nachmittag auf das Rathhaus, referirte da über seine und seiner Collegen Verrichtung bei Christian Wilhelm. Man wollte gerade wegen der dem Administrator zu gebenden Erklärung Beschluß fassen, da erschien er selber in Begleitung Stalmanns. Nun konnte keiner seine Bedenken äußern, noch sein Votum abgeben, nun mußten sie des Herrn Adminstrators „Anbringen und Begehren aufwarten“. Stalmann wandte sich an den Syndicus Denhardt mit den Worten: „J. F. Gn. erwarte des Raths Resolution und Antwort auf die neulich vorgelegten Punkte.“ Daß man von der Versammlung verlangte, diese Antwort so hastig und ohne vorhergehenden Beschluß zu geben, erregte bei Manchem Befremden und Mißmuth. Man trat deshalb

1) Ueber den Zug in die Kirche berichtet ein Schreiben aus Magdeburg 3. August 1630. Dr. A.

zusammen und beschloß mit Majorität, daß der Syndicus im Namen von Rath und Ausschuß bitten sollte, man möchte sie nicht drängen, sondern ihnen Zeit zu reiflicherer Ueberlegung und zu gemeinsamer Berathung mit den Hansastädten lassen.

Stalmann schlug diese Bitte ab. Seine Erklärung war eine Wiederholung jener Worte, die Steinbeck und Gerhold am Morgen an die Versammlung gerichtet hatten. Auch er wies den großen Zusammenhang zwischen Gustaf Adolfs Unternehmen und dem Beginnen des Administrators nach. Auch er sprach von einem markgräflichen Corps, das bereits in der Nähe läge, und herangeführt werden würde, sobald die Stadt sich für Schweden erklärt hätte. Auch er drang darauf, daß das schleunig geschehen, daß der Elbpaß sofort eingeräumt werden müßte. Erwiese die Stadt sich säumig, so würde das ganze evangelische Rettungswerk gehindert werden. Er hob hervor, daß der König und der Administrator der Stadt nicht nur die Kriegskosten abnehmen, allen Kriegsbedarf beschaffen, sondern ihr noch dazu 90,000 Reichsthaler zu ihrer besseren Befestigung zahlen wollten; daß Gustaf Adolf sich ihrer in jeder Noth und Gefahr annehmen würde. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herren Staaten und sämmtliche Hansastädte sollten für ihn bürgen. Auch er drohte damit, im Fall die städtische Vertretung schwierig oder säumig wäre, die Entscheidung an die Bürgerschaft zu bringen.

Mit dieser Antwort Stalmanns ging Denhardt wieder zum Rath und Ausschuß.

Guericke, einer der anwesenden Rathsherren, erzählt, daß es nun zu einer wenig geordneten Berathung kam, so daß der Syndicus nicht gewußt hätte, was eigentlich der Beschluß der Versammelten wäre. Doch hätten Einige ihm vor andern zugeredet und vorgestellt, daß man billig bei Gottes Wort stehen müsse und dem evangelischen Wesen zum Besten dem Könige und dem Administrator den Paß zu verstatten nicht umgehen könnte u. dgl. mehr.[1]) Und diese Erklärung überbrachte nun Denhardt an Christian Wilhelm und Stalmann, die darauf jedem die Hand gaben und in ihre Wohnung zurückkehrten.[2])

Der Generalreceß mit Gustaf Adolf, der dann von dem Administrator, dem schwedischen Gesandten und dem Bürgermeister Kühlewein im Namen

---

1) Dergleichen Worte, die Guericke „dann unter solchem Gemurmel nicht alle hören mögen."

2) Christian Wilhelm vertauschte seine bisherige Wohnung am folgenden Tage mit der Dompropstei. Schreiben aus Magdeburg 3. August Dr. A.

des Raths durch Unterschrift vollzogen wurde, war dieses Inhalts:[1]) Der König von Schweden will die evangelische Freiheit retten. Die Stadt Magdeburg verbündet sich mit ihm. Doch ist das Bündniß nicht wider Kaiser und Reich angesehen, sondern nur wider die Störer des geistlichen und weltlichen Friedens, welche gegen des Kaisers Versicherungen die evangelischen Stände bedrängen, so wie zur Erhaltung und Ausbreitung des göttlichen Worts, zur Herstellung der deutschen Freiheit, zur Erlangung des ersehnten Friedens. Gustaf Adolf verspricht sich der Stadt in aller Gefahr anzunehmen, sie auf seine Kosten zu schützen, in keiner Noth zu verlassen und keinen Frieden zu schließen, in den sie nicht eingeschlossen wäre. Sie dagegen soll ebenfalls ohne des Königs und des Administrators Zustimmung keinen Accord eingehen. Nach diesen allgemeinen Bestimmungen folgen 14 Bedingungen, in denen das Detail des Bündnisses festgesetzt wird. Unter Anderm wird bestimmt, daß die Stadt während der Dauer des Kriegs den König, den Administrator und ihre Räthe, Officiere und Beamten aufzunehmen hat; daß das Kriegsvolk aber auf das Land verlegt und nur 500 Mann zu Roß und Fuß am Neumarkt oder, falls es an Raum fehlt, in die Stadt bei der Bürgerschaft einquartiert, aber auf Gustaf Adolfs und Christian Wilhelms Kosten erhalten werden sollen; daß die Bürgerschaft zum Unterhalt der fremden Truppen keine Contribution zu zahlen hat; diese Truppen jedoch auch der Stadt den Eid zu leisten haben; daß die Rathsmitglieder dem Kriegsrath beiwohnen sollen.

Zugleich mit seinem öffentlichen Auftreten ergriff Christian Wilhelm die zur Erhebung nöthigen Maßregeln. Noch während des Gottesdienstes am Sonntag hatte der Obristlieutenant Boje die Prämonstratenser[2]) in U. L. Frauen in Arrest genommen und 50 Mann zu ihrer Bewachung commandirt. Am Nachmittag kam dann „der Mollenvoigt“ (als Oberrichter des Erzstifts) mit zwei Notaren, durchsah und durchsuchte im Namen des Administrators alles im Kloster, verschloß alle Kasten, versiegelte die Gemächer. Ferner ließ Christian Wilhelm die Stadtthore schließen; keiner durfte ohne einen Paß von ihm hinaus.[3]) Er nahm Schneidewin aus dem

---

1) Hoffmann, Geschichte von Magdeburg III. S. 86, nach dem Magdeburger Prov.-Archiv. Der Vergleich mit Christian Wilhelm datirt erst vom 14. September 1630.

2) Vandhauer S. 256. Es waren vier Prämonstratenser: Sylvius, Bruder Wolfgang, P. Prosper Moriconi und P. Christianus; dazu einige kaiserliche Officiere, die am Morgen in die Stadt gekommen waren, um die Messe zu hören. S. bei Vandhauer S. 257 die Unterredung, welche Christian Wilhelm am 3. August mit P. Sylvius hatte.

3) Schreiben aus Magdeburg vom 3. August 1630.

Arrest und machte ihn zu seinem Obrist und Kriegsrath. Er ließ die Werbetrommel rühren und brachte in den nächsten Tagen um ein geringes Angeld viel Volks zusammen.[1]) Durch Steinbecks Verwendung erhielt er auf Verwilligung der Bürgerschaft aus dem städtischen Zeughause etliche Centner Pulver, einen Feuermörser und anderes Kriegsmaterial.

Den Rath bat er, ihm eine der beiden Compagnien Stadtsoldaten (deren jede 200 Mann stark war) auf 14 Tage abzutreten, um, wie er sagte, desto sicherer an die Orte, wo sein Kriegsvolk läge, hinausgelangen zu können. Da im Rath ein Theil durchaus gegen die Erfüllung dieser Bitte war, wurde die Bürgerschaft viertelsweise in ihrer Viertelsherrn Wohnungen zusammengerufen und gefragt. Von ihnen erklärten sich die meisten für die Abtretung; im Fall der Noth erboten sie sich gar, selbst mitzugehen.

Und nun erfolgte — am 2. August, Mittags um Eins — der Ausmarsch des bunten Haufens. Unter dem Geleit des Stadtpöbels geht es nach Wolmirstädt, von wo die 11 Mann starke kaiserliche Salvaguardia leicht verjagt ist; die Umgegend wird durchstreift, die Kaiserlichen werden zurückgetrieben, die Amthäuser, Klöster, Dörfer geplündert.

Dann, am 6. August, ließ der Administrator im Erzstift ein Patent anschlagen.[2]) Er erinnerte die Bewohner an die Vergewaltigung und Tyrannisirung durch die Kaiserlichen und die Katholischen und verkündete, daß er nach Magdeburg gekommen wäre, um dem abzuhelfen und Land und Leute mit des Königs von Schweden Beistand wieder zu gewinnen. Er verbot bei scharfer Strafe, mit seinen und des Evangeliums Feinden Gemeinschaft zu halten, befahl vielmehr, sie aus dem Lande zu schaffen und aller Enden zu verfolgen und forderte zu dem Zweck seine Unterthanen als Landesherr auf, den Adel, daß er seine „Lehenspferde und Ritterdienste" nach Magdeburg schicke, die Bürger und Bauern, daß sie sich Mann für Mann zum Zuzug bewehrten und auf seine Ordonnanz gefaßt hielten.

An den Kurfürsten von Sachsen schrieb er[3]): er habe, damit die von Gustaf Adolf angebotene „Rettungsoccasion" nicht verloren ginge, das Werk begonnen und getraue sich, es mit Gottes Hülfe so fortzuführen, daß Gustaf

1) Ueber die von ihm zusammengebrachten Truppen berichtet ausführlich Christian Wilhelm an Gustaf Adolf am 18. November 1630. Arkiv II. No. 603.

2) „Copia | Des Edicts | So | Ihr Fürstliche Gnaden | Christian Wilhelm | Postulirter Administrator der beyder Ertz- vnd | Stiffter Magdeburg vnd Halberstadt . . . | den 6. Augusti dieses 1630. Jahres in | Magdeburg publicirt. | . . . | " 1630. 6 Bl. 4°. Ganz mitgetheilt schon Arma Suec. VI. S. 41—43, im Auszug bei Chemnitz S. 77.

3) d. d. Magdeburg 7. August und Halle 11. August 1630. Dr. A.

Adolf wegen seines Beistands weder Reue noch Verdruß empfinden sollte. Er bat ihn um seine Mitwirkung.

Dem brandenburgischen Gesandten Einbeck schilderte er in lockenden Farben,[1]) wie in Kurzem 20,000 Schweden und ebensoviel staatische Truppen ankommen würden. Die Schweden müßten zwar durch seines Herrn Land, doch würden sie darin gute Ordnung halten. Die Niederländer würden von Bremen aus heraufkommen. Wären die Schweden erst da, so würden auch Hamburg und Lübeck sich erheben. Dann würde es mit der „reichskundigen päpstlichen Tyrannei" vorbei sein. Der Moment wäre also gekommen, wo die evangelischen Stände die Larve abthun und als getreue Patrioten handeln müßten. „Jacta est alea — sagte er — ich hoffe, mein Herr Vetter, der Kurfürst, wird das Papstthum nicht stabiliren." Und so sprach er noch weiter „gar devot", und die Thränen liefen ihm dabei die Backen herunter. Und Abends nach der Tafel nahm er den Brandenburger wiederum bei Seite und bat ihn nochmals, und wieder mit Thränen in den Augen, sein Kurfürst möchte ihn nicht vergessen, und möchte es auch nicht übel nehmen, wenn schon harte Schreiben ergehen würden. „Er wolle sich gar gerne sowohl der kaiserlichen Majestät als allen andern Reichs-, Kur- und Fürsten in allen billigen Wegen finden und weisen lassen. Wider sein Gewissen aber, Seel und Seligkeit, und seine Unterhanen nicht allein um ihre Güter, sondern auch in die Seelengefahr zu bringen, könne und wolle er nichts accordiren, sondern lieber sein Leben lassen. Er vertraue Gott und wisse gewiß, daß er ihm helfen werde."

Während er dann (6. August) selbst an der Spitze einer Truppenschaar auf Halle, dieser zweiten Hauptstadt des Erzstifts, zog, setzen Schneidewin und Boje die Werbungen fort. Das Kriegsvolk wurde in die Vorstädte von Magdeburg und aufs Land verlegt; es war, als gölte dem Administrator als seine erste Aufgabe nicht, ein Heer zusammenzusetzen, sondern das neugeworbene Volk in weitem Umkreis zu vertheilen.

Während Flugblätter und Broschüren sich bemühten die Erhebung Magdeburgs in den glänzendsten Farben zu schildern und „diese christliche und löbliche Union des Herrn Administrators als Landesfürsten und der Stadt Magdeburg und sämmtlicher Landschaft" als einen „guten Anfang der Erlösung von der so lange Jahre an der werthen Christenheit und dem lutherischen geringen Häuflein verübten päpstlichen und spanischen Tyrannei und Bosheit" begrüßte,[2]) blieb doch den Einsichtigeren das Willkürliche und

1) Aus dessen Relation vom 27. August 1630. Dr. A.

2) „Vertrawliches Missiv Schreiben, | Eines guten Freundes auß Lübeck | an N. N.

Unlautere in dem ganzen Auftreten und Beginnen Christian Wilhelms nicht lange verborgen.[1])

Selbst in der Stadt hatte man kein allzu großes Zutrauen zu ihm und seiner Sache. Trotz seiner Unermüdlichkeit in Versicherungen großartiger Unterstützungen, die er von Gustaf Adolf erwarte, mochte man ihm nichts creditiren, sondern forderte baare Bezahlung. Daher klagte er schon 14 Tage nach seinem ersten Auftreten gegen den König (am 15. August): die Werbungen gingen „etwas langsam" fort, und bat um 100,000 Reichsthaler; wenn er die bekäme, würde ihm geholfen sein.

Trotzdem glückte es ihm Anfangs. Aber freilich, da stand ihm kein Feind entgegen, der ihm die Eroberung des Landes erschwerte, und selbst die Verstreuung seiner jungen Streitmacht mochte nicht allzu gewagt erscheinen. Anfangs wurden Calbe, Wanzleben, Egeln, Staßfurt, Calvörde u. a. Orte besetzt, am 5. September gar ein kleines Gefecht bei Germersleben geliefert, andere bei Wanzleben und Großottersleben, Gefechte, in denen seine Leute siegreich waren. Dem Obristlieutenant Bock gelang es dann gar, das feste Haus Mansfeld zu nehmen. Aber wo die Kaiserlichen sich einmal in größerer Anzahl zeigten, da gaben die Markgräflichen Fersengeld; flüchteten sie sich doch, den Administrator an der Spitze, von Halle, als am 15. August nur das Geschrei erscholl: die Kaiserlichen zögen in hellen Haufen zum Entsatz der Moritzburg heran.[2])

Nun kamen sie — gegen Mitte September — wirklich. Sofort verließen die Markgräflichen Egeln, Staßfurt und andere Orte; zogen sich näher an die Elbe. Calbe, Salze, Schönebeck und Frohse versuchten sie noch zu halten. Allein vergebens. Am 19. September wurde Frohse genommen, am 22. Salze.[3])

Da wuchs dem Administrator die Angst: ein Heer, um dem Feinde zu

---

zu Hamburg, | VOn jetziger Be | schaffenheit vnd Zustandt der Stadt Magdeburg, | vnd der beyden Ertz- vnd Stiffter Magdeburg, | Zur Information der Einfältigen | in öffentlichen Druck außgelassen | . . . ||" 1630. 12 Bl. 4°. In Form eines Antwortschreibens aus Lübeck vom 9. August auf ein Schreiben aus Hamburg vom 4. August 1630.

1) Es finden sich viele Schriftstücke, in denen Bedenken darüber geäußert werden. So heißt es in einem Brief aus Hamburg im Dr. A., daß es „mit dem magdeburgischen Wesen viel zu früh angefangen."

2) Vgl. Christian Wilhelms Brief an Gustaf Adolf d. d. Halle 15. August 1630 „in großer Eile". Arkiv II. No. 563.

3) „Copia | Ihrer Röm. Kayserl. May. | Schreiben an | Gustavum Adolphum | . . . || . . | Item | Außführlicher Bericht, was sich mit dem Ad | ministrator zu Halle vom 28. September biß dato vor Scharmützel be | geben vnd zugetragen haben, zu Kalbe, Saltze, Schön | berg vnd andern Orten mehr. |" 1630. 8 Bl. 4°.

begegnen, hatte er nicht; nur verstreute Haufen. Er überließ die entfernteren im Saalkreise ihrem Schicksal, zog die, welche in der Umgegend von Magdeburg standen, eiligst zusammen und verlegte sie in die beiden Vorstädte und nach Kloster Bergen. 2000 Mann zu Fuß und 200 zu Pferd, das war alles, was sich zusammenfand. Obristlieutenant Bock aber, der den Befehl erhielt, die im Thüringischen und Mansfeldischen gesammelten Haufen — gegen 2000 Mann — nach Magdeburg zu führen, unternahm, statt dem Befehl nachzukommen, einen Handstreich auf Halle, das nach dem Abzug des Administrators (Mitte August) dem Kaiser neu hatte schwören müssen. Der Handstreich gelang ihm zwar. Aber dann kamen die Kaiserlichen (Anfang October) und der Obrist mit den Seinen nahm Reißaus; die Schaar wurde verfolgt und auf der Flucht größtentheils niedergemacht. Da die Kaiserlichen dann auch Mansfeld und Querfurt nahmen, in denen noch markgräfliche Besatzungen zurückgelassen waren, blieb dem Administrator von seinem eben erst occupirten Erzstift nur noch die Stadt Magdeburg, mit der er, angesichts der wachsenden Gefahren, eine Capitulation, die für ihn sehr viel weniger günstig war, als er gewünscht haben mochte, einzugehen sich genöthigt sah.[1])

Seine Truppen lagen in den Vorstädten. Aus Mangel an Geld und Getreide erhielten sie weder Sold noch Brod und begannen deshalb die Bürger zu belästigen.[2]) Die Soldaten in Kloster Bergen fingen die Bauern, welche Lebensmittel in die Stadt brachten, ab „und halfen dadurch die Stadt gleichsam selbst blokiren". Das trug natürlich nicht dazu bei, die gute Laune der Bürger zu vermehren. Und dazu wartete man immer vergebens auf die Vertröstungen und Zusagen Christian Wilhelms und Stalmanns. Es entstand bei Vielen in der Stadt „große Alteration, Furcht und Mißtrauen." Vollends, als Nachrichten einkamen, daß Gustaf Adolf noch weit zurück sei; daß er noch an vielen starken, von den Kaiserlichen besetzten Pässen vorbei müsse; daß der Kurfürst von Sachsen und die Hansastädte dem Administrator keine Werbungen verstatteten, die von ihm angekauften Waffen und das Pulver gar zurückhielten. Man fing an, die Obrigkeit für das Unglück verantwortlich zu machen, gegen den schwedischen Gesandten argwöhnisch zu werden und gegen den Administrator, der Alles anstrengte, um den Unwillen zu beschwichtigen, zur Tafel lud, Lebensmittel, die von den Aemtern und Klöstern in die Stadt gebracht wurden,

1) Die Capitulation datirt vom 14. September. Mitgetheilt ist sie von Hoffmann III. S. 92 f. aus dem Magdeburger Prov.-Archiv.

2) Guericke S. 42 f. giebt darüber detaillirte Schilderungen.

verschenkte, und keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, „den Widerspänstigen das Maul zu stopfen."

Und nun kam auch ein sehr strenges Schreiben des Kaisers an den Rath,[1]) das ihn aufforderte, den Markgrafen als des Reiches Feind aus der Stadt zu schaffen.

Die Sachen des Administrators standen so schlecht wie möglich. Da erschien, von Gustaf Adolf gesandt, der Obrist Hofmarschall Dietrich von Falkenberg in Magdeburg.

Christian Wilhelm hatte dem Könige durch einen Brief vom 5. August[2]) von seiner Ankunft zu Magdeburg und dem Abkommen mit dem Rath[3]) Nachricht gegeben. Die Unterthanen erzeigten sich zwar sehr willig, doch wäre zu fürchten, daß sie von dem Werk zurücktreten möchten, wenn sie dessen Fortgang nicht erkennten. Er bäte deshalb um Unterstützung, und zwar um so mehr, als es bereits verlaute, daß Tilly sich rege. Erhielte er die Unterstützung nicht, so getraue er sich nicht, sich zu behaupten.

Und das schrieb er fünf Tage, nachdem er begonnen!

Gustaf Adolf war durchaus gegen die Verfrühung des Aufstandes gewesen. Nicht minder mißbilligte er die Art, wie er begonnen war: diese Verstreuung der kaum geworbenen Mannschaften in weitem Umkreis, diese Verwendung derselben in kleinen Unternehmungen. Das war nicht der Weg, Bedeutendes zu erreichen. Gustaf Adolf hatte gewollt, daß Christian Wilhelm die Truppen zusammenhalten, sie zum Stamm der neu zu errichtenden Elbarmee nehmen sollte. An einem solchen Stegreif war ihm nichts gelegen. Nach seinem Plan sollte Magdeburg zu einer „Basis und Grund der ganzen Expedition" dienen, und deshalb sollte der Administrator nichts Größeres anfangen, als er mit seinen geringen Kräften zu vollenden vermöchte. Er sollte langsam gehen, aber desto sicherer.

Gustaf Adolf bedankte sich deshalb für die Anzeige seiner Ankunft[4])

---

1) Aus Wien 24. (14.) September im Auszug bei Guericke S. 43 f.

2) Arkiv II. No. 560. Auch Stalmann fertigte einen Brief an den König ab.

3) Und zwar, wie er schreibt, „daß sie mich nicht allein auf jeder Zeit bei Tag und Nacht aufnehmen, die Thore öffnen, sondern auch einen freien Paß und Repaß verstatten und nach aller Möglichkeit assistiren wollen."

4) Der Brief datirt aus dem Lager bei Stettin 14. August. Konung Gustaf Adolfs Skrifter S. 607. Dazu sein Brief an Christian Wilhelm vom 16. August bei Hammarstrand Historisk framställning etc. S. 112.

und wünschte ihm Glück zu seinem Beginnen. Das sei „zweifelsohne der Stein, welcher ohne Menschenhände allein von Gott herabgerissen, das ungeheure Bild des angemaßten Dominats in Deutschland zu zermalmen." Doch aber fertigte er sofort, um „solche von Gott eröffnete Gelegenheit nicht aus den Augen und diesen noblen Platz aus den Händen zu lassen,"[1]) den Obrist Falkenberg, dessen Zuverlässigkeit er schon mehrfach erprobt hatte, in höchster Eile nach Magdeburg ab. Denn den Administrator kannte er genug, um ihm die Wahrung des wichtigen Platzes nicht zuzutrauen, nicht anzuvertrauen.

Falkenbergs Instruction lautete[2]): „den Administrator und die Stadt zu animiren; etliche Regimenter, dazu Wir ihm dann ziemliche Mittel geschafft,[3]) zu errichten; die Stadt Uns zu versichern und also ein Diversionswerk allda anzurichten." Ein Diversionswerk, „wodurch er sich der Elbe bemächtige; den Feind an jenen Orten zurückhalte, so daß derselbe verhindert werde, gegen den König zu ziehen; den Malcontenten Luft gebe und sie darin unterstütze, den Kaiserlichen die Contributionen zu verweigern." „In Summa, dem Racket des Universalaufstandes durch Deutschland hierdurch Feuer zu geben."

Man erkennt — und das muß hier noch einmal hervorgehoben werden — daß Gustaf Adolf Magdeburg von vornherein nicht etwa als das Endziel seiner Expedition ansah. Daß ihm vielmehr die Bewegung im Erzstift durchaus nur als eine Diversion galt, durch welche dem Feinde vorerst erschwert werden sollte, die schwedischen Operationen in den „unteren Quartieren", d. h. an der Ostseeküste zu verhindern. Gelang es, die magdeburgische Bewegung zu einem Universalaufstand, wie die Gegner ihn seit lange fürchteten, zu erweitern, so hätte sich der Feind natürlich um so weniger den Operationen des schwedischen Heeres entgegenstellen können.

Um aber dieses magdeburgische Feuer im Brand zu erhalten, beschloß Gustaf Adolf „der Elbe etwas näher zu rücken und in eigner Person mit einem Theil der Armee nach Mecklenburg zu marschiren und sein Glück an Rostock zu

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern aus Wolgast 17. August. Arkiv I. No. 118.

2) Aus dem Brief des Königs an Oxenstiern vom 17. August.

3) Grubbe schreibt am 28. August, Arkiv I. No. 499, Falkenberg habe Befehl, in Lübeck und Hamburg Geld aufzunehmen und dafür eine kleine Armee in Magdeburg zu werben. An Oxenstiern schreibt er am 22. September II. No. 580, dem Marschall seien, um das magdeburgische Wesen zu beginnen, in Hamburg 50,000 Reichsthaler angewiesen. Dazu das Patent für Falkenberg für Truppenwerbungen d. d. Stettin 16. August. Dr. A.

versuchen";[1]) dadurch würde er, wie er sagt, seinen Freunden besser succurriren können, und den Städten Hamburg und Lübeck Gelegenheit geben, sich gegen ihn mehr zu öffnen. Er drängte den Reichskanzler, die preußischen Truppen eiligst zu schicken; er dachte daran, sie dann nach Magdeburg zu werfen.[2])

Nicht nur um seinem Heer für den Winter ausgedehntere Quartiere zu verschaffen und um sich längs der Seeküste weiter auszubreiten, sondern ausdrücklich auch um der Elbe und Magdeburg näher zu kommen, beschloß er eine Expedition hinein nach Mecklenburg.[3])

Mecklenburgische Expedition.

Um die nöthigen Vorbereitungen für die mecklenburgische Expedition zu treffen, war Gustaf Adolf von Wolgast nach Stettin zurückgekehrt. Anfang September war alles zu dem Unternehmen fertig. Die Armee wurde getheilt. Gustaf Adolf nahm aus dem Lager nur 3000 Mann mit.[4]) Er rechnete, durch die Truppen Teuffels und die Finnländer auf etwa 5000 Mann zu kommen. Wenn dann noch die Truppen des Herzogs von Mecklenburg, die Regimenter, die damals bei Hamburg und Lübeck geworben wurden, und die preußischen Truppen dazu kamen, wäre das Corps 9000 Mann zu Fuß und 4100 zu Pferde gewesen.

Horn wurde als Oberbefehlshaber im Lager zurückgelassen.[5])

---

1) Vgl. Gustaf Adolfs Brief an Christian Wilhelm aus Stralsund 16. September bei Hammarstrand S. 117. „Jetzo sind Wir gleichsamb in procinctu, im Fall Wind und Wetter secundiren will, den Feind ansehnlich zu divertiren und keine Mühe zu ersparen, wie Wir einen festen sedem belli an der Elbe fördersamst formiren und einrichten, also per obliquum was Uns per directum ex causis novis emergentibus unmöglich gefallen, durch die hilfliche Hand Gottes effectuiren möchten, allermaßen uns dann kein Ding als die wahre Unmöglichkeit von solchem Dessein abführen soll."

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 17. August. Er wiederholt diesen Befehl mit Rücksicht auf Magdeburg am 18. August. Arkiv I. No. 120.

3) Er sagt das in mehr als einem Brief an Oxenstiern (vom 24. August, Arkiv I. No. 121; vom 8. September, Arkiv I. No. 127). Davon, daß er den Magdeburgern falsche Vertröstungen gethan, kann — wir betonen das schon hier — nicht die Rede sein. Dem Reichskanzler am wenigsten würde er in diesem Falle in solcher Weise geschrieben haben.

4) Nach seinem Brief an Horn vom 7. September, Arkiv I. No. 126, ist Gustaf Adolf am 7. September mit 3000 Mann bei Wolgast. Die gedruckte Ueberlieferung ist voller Fabeln. Schon die Arma Suec. VI. S. 52 sprechen von 12,000 Mann, mit denen der König aufgebrochen sei.

5) Memorial für ihn, für den General der Infanterie Joh. Baner und den Staatssecretär Carl Baner vom 30. August, Arkiv I. No. 124 (dazu Memorial für Carl Baner

Am 4. September brach Gustaf Adolf aus dem Lager auf; zuerst nach Wolgast, um hier die noch fehlenden zur Expedition bestimmten Truppen, vor Allem den Obrist Teuffel mit seinem Regiment zu erwarten.

Schon hier in Wolgast stieß Gustaf Adolf auf unverhoffte Schwierigkeiten. Statt alles zu dem Unternehmen auf Rostock in gehöriger Bereitschaft zu finden, entdeckte er, daß es selbst an dem Nothwendigsten fehlte. Nicht einmal Schiffe zum Transport der Truppen waren in genügender Anzahl vorhanden; der Succurs aus Preußen war noch nicht da, und unter den Truppen, die zur Stelle waren, herrschte viel Krankheit.[1]) „Unsere Mittel sind allzu knapp," klagt Secretär Grubbe,[2]) der den König auf dieser Expedition begleitete. „In Folge davon sind die Truppen schwierig. Die Unordnung ist groß, die Disciplin geringer als bei dem Mansfeld." Dazu kam, daß die Ausgaben sich von Tag zu Tag mehrten und die gemachten Anschläge überstiegen. Allein für das Fußvolk war die bloße Löhnung alle 10 Tage über 30,000 Reichsthaler. Und dazu nun dessen Verproviantirung, und weiter die Verpflegung für die Kavallerie und für 4 Regimenter Knechte, auf welche Werbungen ausgeschrieben waren. Die Lieferungen aus Schweden gingen so unregelmäßig ein, daß man auf sie nicht rechnen konnte.

Man würde in großem Irrthum sein, glaubte man, daß wenigstens jetzt, nach den ersten glänzenden Erfolgen der Schweden, die Stimmung in Deutschland sich hob und man sie als die Befreier festlich begrüßte. Gustaf Adolf und sein Heer waren und blieben diesen Gegenden Fremdlinge. Es war, als wenn die Bewohner durch das jahrelange namenlose Elend zu sehr abgestumpft gewesen wären, um noch die Kraft und den Lebensmuth zu haben, den rettenden Arm zu ergreifen. Es lag eine dumpfe Apathie über diesen ausgematteten Gegenden. Höchstens daß man mürrisch, widerwillig war, wo neue Opfer gefordert wurden. Von den 200,000 Reichsthalern, die die Landschaft bewilligt hatte, konnte nur die Hälfte aufgebracht werden,

---

vom 25. August, No. 125). Doch ist zu bemerken, daß Gustaf Adolf später an Horn schreibt (d. d. Stralsund 13. September, Arkiv I. No. 131): „I allt förskrifve Vi eder ingen modum eller ordre, utan Vart consilium, litandes på eder egen discretion att I pro re nata, och såsom I hafva visse kunskaper till, om allt så beställen, som Vår och fäderneslandsens tjenst, eder egen reputation och fiendens continens det kräfver och tillater." Chemnitz sagt von Horn: er war „ein Soldat von nicht geringer Reputation, der im Kriege wider Polen gute Proben gethan, und Beides, wegen seiner Vorsichtigkeit und Tapferkeit im Rathen und Thaten berühmt war."

1) Gustaf Adolf an Horn vom 7. September, Arkiv I. No. 126; an Oxenstiern vom 8. September, No. 127.

2) Grubbe an Oxenstiern d. d. 8. September, Arkiv II. No. 574.

und auch diese nur durch Anwendung von Zwangsmaßregeln. Der Soldat, schlecht bezahlt, schlecht verpflegt, von der Einwohnerschaft scheel angesehen, half sich mit Excessen, und das vermehrte natürlich deren unfreundliche Gesinnung. Grubbe klagte über den bedenklichen Umschlag, der in der Stimmung des Landes eingetreten sei. Was soll aus dem schwedischen Heere werden, so ruft er aus, wo soll es bleiben, wo seinen Unterhalt finden, wenn die Kaiserlichen im kommenden Winter Meister des Landes bleiben. Auch auf die Städte könne man nicht eher rechnen, als man die Elbe erreicht habe und Sachsen sich besser resolvire. „Gott, der alle Zeit unsere consilia wundersam dirigirt hat, kann alles zum Besten wenden; aber ich referire E. Gn. praesentum statum,“ schreibt er dem Reichskanzler.

Es gehörte das ganze Selbstvertrauen der wagenden Kühnheit dazu, selbst da nicht zu verzagen. Alle Bedenken und Besorgnisse, die in seiner Umgebung sich geltend machten, wies der König von sich.[1]) Es liefen täglich Nachrichten ein, daß der Feind sich bei Gartz verstärke, so daß es nöthig wurde, Teuffel mit seinem Regiment im Lager bei Stettin zu lassen[2]) —: und doch blieb Gustaf Adolf bei dem gefaßten Plan.

Am 9. September, früh Morgens vor 6 Uhr, kam er nach Stralsund.

Die Mißstimmung, welche auch hier über die Art, wie Sten Bjelke das Commando führte, eingerissen war,[3]) machte freudigster Erregung Platz, als der mächtige Beschützer einzog. Mit Ehrensalven von den Wällen herab und auf dem alten Markt, mit Musik vom Rathhaus und den Thürmen wurde er begrüßt.

Inzwischen waren auch die Truppen aufgebrochen und auf Fahrzeugen, die Carl Baner aus Stettin und Wolgast beschafft hatte, am 13. September Abends in Peenemünde eingelaufen.[4]) Gustaf Adolf ging zu Schiff, um die Truppen einzuholen. Am 15. September waren sie vor Stralsund. Alles was noch zur Expedition mit verwendet werden sollte, wurde nun=

---

1) Etwas später (10. October) schrieb er an Joh. Casimir (Hist. Samml. III. S. 300, Anm.): „Wir seind verlassen domi forisque, hoffe aber Gott sei mit uns.“

2) Teuffel, eigensinnig und schroff wie er war, empfand es als Beleidigung, daß er nun doch nicht an der Expedition Theil nehmen, sondern in Stettin liegen bleiben sollte. Er spielte den Verletzten und forderte seine rückständige Löhnung. Gustaf Adolf glaubte dem schroffen Charakter eines seiner besten Officiere in diesem Augenblick nachgeben zu müssen, befahl ihm deshalb, sein Regiment in Stettin zu lassen und selber zu ihm zu kommen, aber „alles secret zu halten ne caeteri exemplum sequantur.“ Ueber diese Angelegenheit vgl. Arkiv I. No. 126, 127, 129; II. No. 576, 577, 581.

3) Grubbe an Oxenstiern d. d. Stralsund 12. September. Arkiv II. No. 577.

4) Baner an Gustaf Adolf d. d. Peenemünde 14. September. Arkiv II. No. 579.

mehr eingeschifft. Es waren im Ganzen etwa 4800 Mann Infanterie und 1450 Mann Kavallerie.[1]) Dem Plane gemäß sollten sie von hier zur See gehen und so in der Eroberung der Küste weiter fortrücken.[2])

Horn empfing Ordre[3]) mit seinem Corps in die Action einzugreifen und den Seeangriff auf Mecklenburg zu unterstützen. Er sollte zu dem Zweck die Position bei Stettin nur mit so viel Truppen besetzt lassen, als zur Vertheidigung gegen feindlichen Ueberfall unumgänglich nothwendig wären. Alle übrigen Truppen, die preußischen Reiter, wenn sie ankämen, alles Volk Kniphausens, das nicht zur Besatzung Wolgasts nöthig wäre, sollte er zu einem Angriffscorps vereinigen und damit auf Greifswald losgehen. Denn Greifswald müsse man vor dem Winter haben, weil ohnedem die Correspondenz zwischen Stralsund und Stettin schwer fallen und man von hier aus in steter Gefahr vor dem Feinde schweben würde.

Ein andauernd widriger Wind und die ununterbrochen schlechte Witterung machten das Auslaufen der Flotte unmöglich. Bis zum 22. September lag man, auf Umschlag des Wetters hoffend, zur Abfahrt bereit. Das lange Campiren auf den Schiffen bei Regenwetter erzeugte unter der Mannschaft viel Krankheit. Von der Infanterie war etwa der sechste Mann krank. Man fürchtete, die ganze Reiterei werde ruinirt werden.[4])

Aber das Unwetter hielt an; man sah sich gezwungen von dem Plan eines Unternehmens zur See abzustehen und eine Expedition zu Land zu versuchen. Diese Veränderung des Planes erforderte zugleich eine Veränderung der Operationen. Während man sich von der See aus nur, so wie der Raubvogel aus der Luft auf seine Beute, auf die einzelnen wichtigsten Punkte hätte zu stürzen brauchen und dadurch den Feind gezwungen haben würde, die minder wichtigen zu verlassen, mußte man, wenn man den Landweg einschlug, Platz für Platz, an welchen der Weg vorbeiführte, einnehmen. Der Gedanke eines Einfalls direct und mitten in das mecklenburgische Gebiet hinein war unausführbar, wenn man das Land von der vom Feind wohl besetzten pommerisch mecklenburgischen Grenze aus betrat.

1) Gustaf Adolf an Horn vom 25. September, Arkiv I. No. 135; Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 5. October, No. 141: „Vår dessein åt Meckelnburg till sjöss."

2) Liste vom 23. September. Arkiv III. No. 899.

3) Die erste Ordre an ihn vom 16. September. Arkiv I. N. 132.

4) Die Infanterie hatte am 23. September 978 Kranke; Liste vom 23. September. Grubbe giebt am 22. September (Arkiv II. No. 580), also am Tage der Ausschiffung, die Stärke auf nicht mehr als 3500 zu Fuß und 1200 zu Pferd an. Er schreibt: „K. M. Heer nimmt so sehr ab, daß er fürchtet, im Winter nicht bastant zu sein, die eingenommenen Pläze zu behaupten."

So erschien denn nach der neuen Disposition der Angriff auf Ribnitz, den wichtigsten mecklenburgischen Grenzpaß gegen Pommern, als die erste Aufgabe. Nach der Eroberung dieses Passes erst konnte man auf Rostock marschiren, um durch die Einnahme dieser Stadt „der Elbe näher zu kommen". [1]) Nur für den Fall, daß der Angriff auf Rostock mißlänge, sollte auf Demmin marschirt und versucht werden, diesen Grenzpaß zu nehmen; d. h. nur im äußersten Fall sollte von der Idee eines Küstenmarsches zur Elbe hin abgegangen und der Weg landeinwärts eingeschlagen werden.

Horn erhielt eine neue Instruction.[2]) Da man besorgen müsse, daß der Feind aus dem gartzischen Lager Verstärkung an sich ziehen würde, um Gustaf Adolfs Vormarsch zu verhindern, so sollte der Feldmarschall den Angriff auf Greifswald fallen lassen und entweder mit aller Macht Gartz attaquiren oder mit Zurücklassung der nöthigen Besatzung in den Positionen an der Oder dem Könige zu Hülfe eilen.

Sofort nach der Wiederausschiffung (22. September) brach das Heer in der Richtung auf Ribnitz auf. Am 23. September marschirte es an Barth vorbei und war bald an der Grenze. Gustaf Adolf ging mit einer Truppe von 300 Reitern und 300 Musketieren (am 24. September) zum Recognosciren vor. Die Grenze zwischen Pommern und Mecklenburg wird hier von der Recknitz gebildet, einem Flüßchen, das sich in den Saaler Bodden, einem durch Inseln und eine vorspringende Landzunge, den Darß, gebildeten haffartigen Ostseebusen, ergießt. An ihrem Ausfluß bildet die Recknitz einen sumpfigen Morast von mehr als 450 Ruthen Länge. An dem Ausfluß liegt in pommer'schem Gebiet auf ein paar Anhöhen, die sich inmitten des sumpfigen Terrains erheben, der Flecken Damgarten; gegenüber im Mecklenburgischen die durch Mauer und Graben geschützte Stadt Ribnitz. Die Verbindung zwischen beiden Ortschaften ist zugleich der Paß über die Recknitz, die Stelle also, an der man das mecklenburgische Gebiet betritt.

Wo bei Damgarten der Morast anfängt, steht ein hoher, alter, festgemauerter Wachtthurm, den 10 Mann Kaiserliche besetzt halten. Jenseits des Flusses, zwischen den beiden Ortschaften, ist mitten im Morast eine Redoute aufgeworfen, von einem 25 Fuß breiten und 15 Fuß tiefen Graben umgeben; die Wälle sind mit Pallisaden besteckt. 80 kaiserliche Musketiere halten die Redoute besetzt. In Ribnitz steht ein kaiserliches Detachement von 150 Musketieren und 200 Pferden.

---

1) Grubbe an Oxenstiern vom 22. September. Arkiv II. No. 580.
2) d. d. Stralsund 20. September. Arkiv I. No. 133.

Unter dem Feuer der Besatzung im Wachtthurme zog die schwedische Avantgarde in Damgarten ein. Gustaf Adolf gab den Befehl den Thurm zu unterminiren. Auf die Nachricht davon beeilte sich die Besatzung, den Thurm — in der Nacht vom 24. auf den 25. September — zu übergeben. Am 25. September hielt das Gros der Armee, von Johann Baner geführt, seinen Einzug in Damgarten.

Jetzt galt es, den Uebergang über die Recknitz zu gewinnen. Da der größte Theil der Artillerie, vornehmlich das schwere Geschütz und die Munition aus Mangel an Bespannung zur See transportirt werden mußte und man nur einige kleine Feldstücke zur Hand hatte, so war nicht daran zu denken, das Feuer jener die Recknitz beherrschenden Redoute zum Schweigen zu bringen und auf dem directen Wege zwischen Damgarten und Ribnitz den Fluß zu überschreiten. Gustaf Adolf gab deshalb den Befehl, seitwärts von diesem Punkte ein paar Brücken zu schlagen, die eine gerade bei dem Ausfluß der Recknitz, die andere bei dem Dorf Daskow. Und in der Voraussicht, daß damit ein paar Tage hingehen würden, gab er Horn (am 25. September) wiederholten Befehl, schleunigst Truppen zur Unterstützung zu schicken.

Der Feind bemühte sich vergebens, die Pontonarbeiten der Schweden zu hindern. Schon am 26. September waren beide Brücken zum großen Theil fertig. Und in der folgenden Nacht um 2 Uhr konnte Gustaf Adolf bereits mit den ersten 8 Compagnien Reiterei über die Brücke bei Daskow hinein ins Mecklenburgische marschiren, so daß man am 27. September früh mit Umgehung der Redoute vor Ribnitz anlangte.

Die kaiserliche Reiterei (200 Mann) zeigte sich, floh aber, sobald die Schweden Miene zum Angriff machten, in vollem Carrière in der Richtung gegen die Stadt und über sie hinaus auf den Weg nach Rostock.

Die Schweden, die inzwischen die Brücken überschritten und sich unter den Mauern der mecklenburgischen Grenzstadt gesammelt hatten, begannen den Angriff. Eine Stunde lang leistete die Besatzung tapfere Gegenwehr. Dann aber ging man zum Sturme vor. Die Thore wurden mit Petarden aufgeschlagen und durch sie in die Stadt eingedrungen. Die Kaiserlichen erhielten auf ihre Bitte Pardon und wurden zu Gefangenen gemacht.[1]) Das Plündern, zu dem sich bereits manche anschickten, verbot Gustaf Adolf sofort und befahl alles, was man genommen, zurückzugeben.

Noch hielt sich die Redoute. Die Besatzung, obgleich durch die Eroberung

1) 150 Mann Gefangene.

von Ribnitz völlig abgeschnitten, wollte sich nicht ergeben. Da kam am Abend des 27. September die schwere Artillerie, und sofort begann man mit ihr gegen die Schanze zu spielen. Das brach den Muth der Besatzung; sie begehrte Quartier und erhielt es nach manchen Bitten unter der Bedingung, daß sie, während das Bombardement fortdauerte, ohne Waffen ausmarschiren und sich gefangen geben sollte.

Und das war der „glückliche Einzug ins Mecklenburgische.“ [1])

Sofort ließ Gustaf Adolf ein Mandat an die Einwohner beider mecklenburgischen Fürstenthümer publiciren.[2]) Es war in herbem Ton abgefaßt, drohender als freundlich. Es appellirte nicht an die Sympathien der Mecklenburger, sondern verurtheilte ihre bisherige gesinnungslose Haltung. Ein großer Theil von ihnen habe ihre „von Gott vorgesetzte uralte Landesfürstliche hohe Obrigkeit“, die Herzöge Adolf Friedrich und Hans Albrecht, als sie von Wallenstein unrechtmäßiger Weise überzogen worden, „liederlich verlassen“, sich sogar zum Theil, ohne von dem Landesherrn des Eides entbunden zu sein, in Wallensteins Dienst begeben. Da er es nun als seine Pflicht erachte, sich der Herzöge gegen die ungerechte Vergewaltigung anzunehmen und ihnen wieder zu ihrem Besitz zu verhelfen und „als ein Glied der evangelischen Kirche auf die Conservation der alleinseligmachenden Religion ein wachendes Auge zu haben,“ [3]) so ermahne er sie, ihrer alten Obrigkeit wieder beizutreten, sich bewaffnet zu ihm und seinen Truppen zu verfügen und die Anhänger Wallensteins gefangen zu nehmen, niederzuschlagen oder auszutreiben. Kämen sie der Ermahnung nicht nach, so wolle der König sie „als Meineidige, Treulose und von ihrer Obrigkeit Abtrünnige mit Feuer und Schwert ärger als die Widerwärtigen selbst verfolgen und zu bestrafen wissen.“

An die Stadt Rostock, das nächste Ziel der Expedition, erging gleichzeitig ein zweites ähnlich lautendes Mandat, in welchem er ihr, falls seinen Aufforderungen nicht nachgekommen würde, mit Entziehung ihrer Privilegien und Commerzien drohte.

Den Strapazen der letzten Tage folgten einige Tage der Rast. In dieser Zeit brachte der König in Erfahrung, daß im Mecklenburgischen feindliche

---

1) „lyckliga ingång i Meckelburg.“

2) Unter dem Datum des 12. October ist es in „Copia oder Inhalt zweyer Patenten“ von 1630 publicirt; in den Arma Suec. VI. S. 53 hat es das Datum des 28. September.

3) Ich will nicht unterlassen, auch hier darauf hinzuweisen, daß Gustaf Adolf nur den evangelischen Deutschen gegenüber von seiner kirchlichen Mission spricht. Durch was auch konnte er ihre Sympathien mehr gewinnen?

Truppenansammlungen stattfänden. Die in der Gegend von Demmin liegenden Truppen seien bereits aufgebrochen; Montecuculi mit einer Anzahl Kavallerie sei bereits eingetroffen. Es schien unzweifelhaft, daß der Feind die Absicht habe dem Vordringen Gustaf Adolfs energisch entgegenzutreten. In einer neuen Ordre[1]) erhielt deshalb Horn Befehl, so eiligst wie möglich alles an Truppen, was er entbehren könnte, dem Könige zuzuschicken, denn der Feind scheine sedem belli nach Mecklenburg verlegen zu wollen; die Positionen bei Stettin und Anklam brauchten deshalb nur so stark besetzt zu bleiben, daß man sie halten könnte.

Am 2. October wurden die Operationen wieder aufgenommen. Eine Abtheilung von 1000 Mann, an deren Spitze sich der unermüdliche König selbst setzte, brach auf, um die auf dem Darß bei Wustrow gelegene kleine, aber feste Schanze einzunehmen. 150 Mann unter einem italiänischen Grafen bildeten ihre Besatzung. Auf Booten setzte man über das Haff, und schon am folgenden Tage (3. October) war man ohne eignen Verlust im Besitz der Schanze. Die Besatzung hatte sich gefangen gegeben. Im Triumph ging es (am 4. October) den Landweg in die ribnitz'schen Quartiere zurück.

Der Besitz des Passes nach Mecklenburg war gesichert. Nun wurde diese wichtige Position unter Gustaf Adolfs persönlicher Leitung[2]) in Vertheidigungszustand gesetzt, damit man sie gegen den vermutheten Angriff des Feindes zu halten vermöchte.

Operationen in Hinterpommern.

Die[3]) Kaiserlichen hatten nicht sobald den Aufbruch des Königs erfahren, als sie, am 6. September, einen Angriff auf das Lager bei Stettin

1) Die 4. vom 29. September, Arkiv I. No. 139; ähnlichen Inhalts ist die 5. vom 5. October, No. 143.

2) Gustaf Adolf blieb zu dem Zweck bis zum 22. October hierselbst. Die Stärke des Corps bei Ribnitz war damals 3100 Mann, Liste vom 15. October 1630. Arkiv III. No. 901.

3) Ueber die Operationen in Hinterpommern liegt in den Briefen von Horn und Kniphausen Arkiv II. No. 594—602 und den Relationen Arkiv I. No. 505. 506 überaus reiches Material vor. Es muß hervorgehoben werden, daß die Darstellung von Chemnitz durchaus auf diesem Material beruht, also auch hier wieder von höchstem Werth ist. Eine von Horn entworfene Liste von der Stärke der Kaiserlichen im Lager zu Gartz findet sich im Arkiv III. No. 898.

versuchten, der aber abgewiesen wurde.[1]) Zu erheblicherem Zusammenstoß mit dem Feinde oder zu umfassenderen Operationen kam es zunächst nicht, nur zu häufigen Scharmützeln, welche die Truppen gegenseitig in Athem hielten. Bald waren es Unternehmungen der Kaiserlichen gegen die auf dem rechten Oderufer gelegenen, von den Schweden besetzten Städte Damm und Gollnow,[2]) bald eine Ueberrumpelung des Dorfes Buchholz[3]) bald unvermuthete Angriffe schwedischer Truppenabtheilungen auf kaiserliche Fourageure. Horn mußte seine Aufmerksamkeit auf die Operationen Gustaf Adolfs gerichtet halten, mußte in steter Bereitschaft sein, ihn mit bedeutenden Truppenmassen zu unterstützen und sich deshalb begnügen, von seinem Lager aus den kleinen Krieg weiterzuführen.

Allein noch eine andere Aufgabe war ihm zu Theil geworden. Kaum einer von den noch in Feindeshand befindlichen Punkten an der Ostseeküste hatte für den Augenblick größere Wichtigkeit als die Festung Colberg. Gustaf Adolf hatte seine Operationsbasis zu erweitern, indem er sich von der Odermündung aus auf beiden Seiten längs der Meeresküste ausbreitete. Wie diese erweiterte Operationsbasis rechts von der Festung Stralsund gedeckt wurde, so mußte die Festung Colberg ihre linke Flanke sein. Colberg in Feindeshand bedrohte seine linke Flanke, hinderte zugleich seine Verbindung mit Oxenstiern in Preußen.

Colberg war von einer kaiserlichen Truppenabtheilung unter dem Obristen Franz von Mörs besetzt. Der Obrist Claus Ditrichsson Sperreuter lag mit schwedischen Soldaten in der Gegend ringsum und hielt die Festung eingeschlossen.

Von dem Lager bei Gartz aus versuchten die Kaiserlichen der Festung Verstärkung zuzuführen. Einen ersten Versuch machten sie am 23. September. Je 2 Compagnien Kürassiere und Kroaten und etwa 100 Dragoner brachen auf, kehrten aber, da Horn ihnen eine Abtheilung seiner Armee unter Obristlieutenant Ußler und Damitz nachsandte, aus Furcht abgeschnitten und eingeholt zu werden, in weitem Bogen über Arenswalde in das Lager zurück.

Die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft der preußischen Truppen in Hinterpommern weckte in Colberg und im kaiserlichen Lager größere Besorgniß. Die Besatzung in der Festung verlor den Muth. Wollte man, daß sie sich nicht ergebe, so mußte ihr schleunige Hülfe gebracht werden.

Von übergelaufenen Kroaten und aus Briefen von Damitz erfuhr

1) Vgl. Arma Suec. VI. S. 52.

2) Horn an Gustaf Adolf den 14. September. Arkiv II. No. 578.

3) In der Nacht vom 12. auf den 13. September.

Horn,[1] daß der Feind sich im Lager bei Gartz verstärke, und daß er mit dem Plan eines Zugs nach Hinterpommern umgehe. Sofort traf er seine Maßregeln. Vor Allem verstärkte er die Besatzung zu Gollnow durch eine Abtheilung Musketiere; an Kniphausen, den der König nach Hinterpommern geschickt hatte, um die ankommenden preußischen Regimenter in Empfang zu nehmen und die eigentliche Blokade von Colberg zu beginnen, schrieb er,[2] er solle die preußischen Truppen nicht bis sie alle zur Stelle wären an der pommer'schen Grenze, bei Lauenburg, aufhalten, sondern die einzelnen ankommenden Abtheilungen sofort nach Belgard oder Cörlin, also in der Richtung auf Colberg, an die Persante weiter befördern.

Kniphausen eilte auf die Nachrichten, die er von Stettin empfing, die Gegend von Colberg zu recognosciren und zu besetzen. Er bestimmte Schiefelbein zum General Rendezvous mit dem Rheingrafen, der einen großen Theil der preußischen Truppen herbeiführen sollte. Er besetzte die Stadt Schiefelbein mit 2 Compagnien Reitern, das Schloß mit 3 Compagnien von des Obristlieutenant Monroe Regiment. So besetzt sollte dieser Ort zugleich „eine Vorwache" sein, mit der er dem Feinde den Zugang zu Colberg verlegte. Allein die preußischen Truppen erschienen nicht. Am 2. November kam Obristlieutenant von Taupadel mit einem Schreiben von Oxenstiern, daß die rheingräflichen und hüneck'schen Truppen, die zusammen marschiren sollten, schwerlich eher als in 5 Wochen würden ankommen können, und daß der Graf von Ortenburg und Calenbach, wenn überhaupt, nicht eher als 10 Tage nach dem Rheingrafen eintreffen würden.

Kniphausen klagte dem Könige:[3] „Ich bin über Taupadels böse Zeitung recht bekümmert, sorge, solche Verzögerung werde E. K. M. Dessein ganz brechen, denn hierüber haben wir den Winter auf dem Hals und verlieren so die Occasion."

Am Abend des 7. November wurde ein Ueberläufer vom wallenstein'schen Regiment im schwedischen Lager eingebracht und meldete dem Feldmarschall, er hätte eine große Anzahl kaiserlicher Truppen zu Roß und Fuß über die greifenhagensche Brücke gehen sehen; es gelte den Entsatz von Colberg. Diese Nachricht bestätigte sich dann durch ein einlaufendes Schreiben des Obrist Dargitz. Es waren 16 Compagnien Kroaten, von denen 12 erst neulich angelangt waren; 4 Compagnien Obrist Götze; 1600 commandirte deutsche Reiter; 2000 bis 2500 Mann zu Fuß mit etlichen Geschützen.

1) G. Horns Brief an Gustaf Adolf vom 30. October. Arkiv II. No. 585.
2) Gustaf Adolfs Brief an Kniphausen vom 27. October, erwähnt im Arkiv I. No. 591.
3) d. d. Cörlin 3. November Arkiv II. No. 592.

Horn beschloß, wenn binnen 24 Stunden keine Nachricht einkäme, daß der Feind wieder zurückgegangen sei, mit einer Anzahl von Truppen zu Roß und Fuß aufzubrechen und über Gollnow und Greifenberg nach Treptow zu marschiren. Er theilte sofort jene wichtige Nachricht und seinen Entschluß an Kniphausen mit und bat ihn, einem Zusammenstoß mit dem Feinde auszuweichen, vielmehr sein Volk nach Treptow zu führen, wo sie sich dann vereinigen würden.

Kniphausen befand sich damals (8. und 9. November) zu Cörlin und hatte auf die erste Nachricht von dem Aufbruch der Kaiserlichen beschlossen, den Feldmarschall, von dem er vermuthen durfte, daß er dem Feinde folgen würde, bei Belgard an der Persante zu erwarten,[1]) als er Horns Schreiben erhielt und nun seinen Plan änderte und nach Treptow aufbrach. Das Commando jenseits der Persante übergab er dem Obrist Hebron; Obrist Sperreuter aber blieb Colberg gegenüber zu Rossentin, um von hier aus die kaiserliche Garnison, welche, durch die Nachricht von dem Anzug eines Entsatzes neu ermuthigt, bereits einen Ausfall gemacht hatte, in Zaum zu halten. Am 10. November Abends befand Kniphausen sich ½ Meile von Treptow zu Hagenow, um hier „des Herrn Feldmarschall fernere Ordonnanz" zu erwarten.

Horn hatte mit dem Aufbruch noch gezögert. Erst auf die Nachricht, daß der Feind die Plöne und Ihna erreicht habe, d. h. als es unzweifelhaft war, daß derselbe nicht ein Scheinmanöver ausführe,[2]) um ihn nur aus dem Lager und von Stettin wegzulocken, verließ er an der Spitze von etwa 500 Mann Kavallerie, zu denen unterwegs noch 300 vom Obrist Hall stießen, und 1400 Musketieren und Pikenieren nebst 2 Zwölfpfündern, das Lager, das er für die Zeit seiner Abwesenheit unter das Commando des Obristen Lesslie stellte. Am 10. November war er zu Böck, einem Dorfe zwischen Gollnow und Greifenberg; am 11. zu Tribus bei Treptow. Damit war die Verbindung mit Kniphausen hergestellt.

1) Und zwar, wie er am 9. November (Arkiv II. No. 596) schreibt, gerade hier aus drei Gründen: „sowohl wegen des situs, als daß wir von den andern preußischen Truppen nicht dissipiret und abgeschnitten werden könnten." „Dem Feind auch dadurch besser gehindert werde, pro libitu hieherum nicht zu grassiren, inmaßen er mit Brand und Mord wider die Pommerische bereits auf der marche hinterwärts angefangen"

2) Vgl. Gustaf Adolf an Horn vom 10. November, Arkiv I. No. 157: „Vi förnimme att sådant fiendens uppbrytande, antingen hafver den ända och intention, att han sig i vinterquarteren alldeles vil begifva. . . . Eller ock att han allenast söcker locka eder från Stettin, på det han sedan det matte attaquera."

Immer neue Nachrichten von der Annäherung des Feindes bewogen sie, von hier aufzubrechen und eine Meile von Colberg bei Rossentin in eine vortheilhafte Position zu gehen. Dort wollten sie den Feind erwarten, wenn er auf Colberg marschire, ihm entgegenrücken, wenn er die Absicht habe, Schiefelbein oder einen andern Platz anzugreifen.

Der Feind hatte sich in weitem Bogen Colberg genähert. Ueber die Greifenhagener Brücke war er oberhalb des Plönesees durch Warsin gezogen, in der Nacht vom 9. auf 10. November hatte er zu Dramburg, in der folgenden Nacht bei Schiefelbein gelegen.

Der Obrist Monroe zog sich bei dem Erscheinen des Feindes vor dieser Ortschaft auf das Schloß zurück und wies die Angriffe der Kaiserlichen ab, die sich genöthigt sahen, unverrichteter Sache abzuziehen. Sie nahmen ihren Weg weiter auf Colberg.

Horn erfuhr,[1] daß das anziehende feindliche Corps keine größere Stärke hätte, als seine und Kniphausens Truppen zusammen. Darum beschloß er in Uebereinstimmung mit den hohen Officieren seines Corps, dem Feinde entgegenzutreten. Er verlegte deshalb zunächst sein Hauptquartier von Rossentin eine Meile südlich in das Dorf Groß-Jestin. Als er noch schwankte, ob er hier halten oder von hier weiter vorrücken sollte, brachten Patrouillen die Nachricht, „daß der Feind in vollem Marsch wäre und sie dessen Trompeten und Trommeln bereits gehört hätten." Sofort sammelte Horn alle Truppen, recognoscirte das Terrain, stellte seine Leute vortheilhaft hinter einem Berge auf freiem Felde in Bataille auf und ließ sie hier, in Meinung, daß der Feind nach Colberg durchzubrechen suchen würde, die folgende Nacht in Schlachtordnung halten. Denn man hörte des Feindes Spiel, sah seine Wachtfeuer und erfuhr von den Patrouillen, die nach allen Seiten hin ausgesandt wurden, daß er nur 1/4 Meile von ihnen in dem Dorf Wartekow campire.

Da hörte Horn — wie er selbst erzählt — „um die Glocke 3 Uhr ungefähr in der Nacht des Feindes Spiel zum Marsch rühren und sich hernach wieder verstummen." Er schickte deshalb von Neuem Patrouillen aus, und die kamen mit der Meldung wieder, daß der Feind zurückgehe. Nun beschloß er „dem retirirenden Feinde in den Rücken zu gehen" und gab sofort den Befehl zum Aufbruch. Voran die 4 baudissin'schen Reitercompagnien, denen die übrige Kavallerie folgte; er selber in der Mitte, die von

1) Das Folgende wesentlich nach der ausführlichen Relation Horns vom 14. November. Arkiv II. No. 600. Ich bemerke, daß auch sie der genauen Schilderung von Chemnitz zu Grunde liegt.

den Obristen Teuffel und Hebron mit 1000 Musketieren gebildet wurde; die Nachhut aus dem Obrist Graf von Thurn mit der Artillerie und dem Rest der Infanterie bestehend. Gleich beim Aufbruch wurden von der Avantgarde mehrere Nachzügler aus den umliegenden Dörfern eingebracht, von denen die Einen von dem Rückzug der Ihrigen nichts wußten, Andere mittheilten, daß dieselben zwei Stunden Vorsprung und denselben Rückweg, auf dem sie ausmarschirt wären, genommen hätten. So gings denn weiter. Die Avantgarde traf auf viele Kroaten und Deutsche zu Fuß und zu Pferd, die niedergemacht wurden. Der Feind hielt nirgends Stand. Voraus die Infanterie, 10 Compagnien Reiter als Arrièregarde — so wurde Horn berichtet — zog er von dannen. Auch die Anhöhe bei dem Dorfe Stoltenberg, die er besetzt hatte, verließ er bei der Annäherung der Schweden. Horn ließ seine Truppen auf jene Höhe zu marschiren. Da sah er den Feind auf der andern Seite des Dorfes Falkenberg mit seiner Infanterie und Kavallerie stehen. Er machte Halt, um sich über Stellung und Absicht desselben zu vergewissern. Als er auf die Meldung, „daß der Feind immer fort eile und nur 7 Compagnien Reiter in der Arrièregarde gelassen", den Seinen Befehl gab, vorzugehen und die vom Feinde verlassene Anhöhe zu besetzen, fiel ein dichter Nebel, der weitere Recognoscirungen verhinderte. In diesem Nebel kam es zum Zusammenstoß. Denn Horn, der des Nebels wegen nichts vom Feinde sah und deshalb jene Nachricht für wahr hielt, daß er nicht in Schlachtordnung, sondern in Marschordnung wäre, worauf der größte Theil der Kavallerie, in der Mitte die Infanterie und zuletzt nur die 7 Reitercompagnien —: befahl der Avantgarde den Angriff.[1]) Baudissin mit 3 Compagnien von seinem Regiment eröffnete das Gefecht und warf die feindlichen Reiter zurück. Dann holte er auch seine vierte Compagnie heran. Allein im Nebel gerieth er vor die feindlichen Musketiere, die ihn mit guten Salven empfingen und, von ihrer Kavallerie secundirt, zum Rückzug zwangen. Ebenso wurde die Attaque der kurländischen Reiter von der feindlichen Infanterie abgewiesen. Auch der Obrist Hall ging vereinzelt vor; Obristlieutenant Ußler dagegen hielt sich von dem Gefecht fern.[2]) So machte der Nebel, daß — um Horns Worte zu wiederholen — „der eine den andern nicht

1) Der Befehl war, „ohne die Infanterie zu touchiren, angreifen, die Reiter in seine Infanterie jagen oder sie also zwacken und anhalten, bis unsere Infanterie anlangt."

2) Horn sagt, er „hielt sich auf empfangene Ordre ferne." Chemnitz S. 91 sagt, er „hielt auf empfangene Ordre sich steif ferm, geschlossen und in guter Obacht." Das mag als ein Beispiel für die Art, wie Chemnitz den horn'schen Bericht wiedergiebt, angeführt sein.

sehen, viel weniger finden konnte."[1]) Keiner wußte, wo der andere war und Horn vermochte daher nicht, den einzelnen Truppentheilen Befehle zukommen zu lassen. Die Reiterei wich, floh bis auf die Infanterie, die ein paar Musketenschuß weiter zurück stand, und sammelte sich erst dort wieder, so gut es bei dem Nebel ging.

In der Erwartung, daß der siegreiche Feind ihn verfolgen würde, zog sich Horn in der Richtung auf die Persante zurück und nahm sein Hauptquartier jenseit des Flusses zu Cörlin.[2]) Hier dachte er dem Feinde den Anmarsch auf Colberg zu verlegen. Aber der Feind kam nicht. Er sah die ganze Expedition als mißglückt an und machte sich eiligst davon, um nicht noch einmal angegriffen zu werden, kam noch am 13. November an Schiefelbein vorbei, hielt eine halbe Meile von hier eine kurze Rast und brach dann am folgenden Morgen früh weiter nach Dramburg auf.

Sobald Horn diesen Rückzug der Kaiserlichen erfuhr, beschloß er mit all seinen Truppen auf dem directen Wege wieder in das Lager bei Stettin zurückzukehren, so daß er eher als sie, die im Bogen über Dramburg marschirten, an der Oder anlangte.

Greifenhagen und Gartz.

Die mecklenburgische Expedition sollte ein Glied in einer großen Kette von Bewegungen bilden. Während der König an der Spitze seiner Truppen von Ribnitz aus durch Mecklenburg zur Elbe hin vordrang, sollte abwärts an der Elbe der Herzog Franz Karl von Lauenburg sich erheben, elbaufwärts der Magdeburger Bewegung ein umfassenderer Charakter gegeben werden. Schon war Falkenberg dorthin abgegangen, um sie militärisch zu organisiren. An Christian Wilhelm schrieb der König zu wiederholten Malen,[3]) er würde in Kurzem zu seiner Assistenz kommen. Als das Wetter ihn zwang, den Seeweg längs der Küste mit dem Landwege zu vertauschen, machte er ihm davon sofort Mittheilung. Dann wieder meldete er ihm die Einnahme von Ribnitz: nun wäre seine Absicht, einen sicheren Platz an der Elbe zu

---

1) So kam es, wie Horn weiter sagt, daß sich, weil „alles, was auf den Feind rückte, in der Finsterniß des Nebels zum Unglück auf die Musketierer kam, die dann gar geschwind Salve gaben, eine Confusion über die andere begab."

2) 14. und 15. November.

3) Christian Wilhelm erwähnt in seinem Brief an Gustaf Adolf vom 18. November 1630, Arkiv II. No. 603, folgende Briefe des Königs an ihn: von Stettin den 16., 26., 27. August; von Stralsund den 16. September; von Ribnitz den 1. und 5. October 1630.

suchen, wo er sich festsetzen und des Feindes Streitkräfte zu trennen vermöchte. Er bat ihn deshalb um genaue Angaben von seinem und der Stadt Magdeburg „Staat" und fragte ihn, ob er im Stande sein würde, ihm entgegenzuziehen und sich mit ihm zu conjungiren. Allein Christian Wilhelm war nicht der Mann, die Bewegung, in deren Mittelpunkt er stand, mit dem großen Plan Gustaf Adolfs in Verbindung zu setzen, und Falkenberg kam zu spät, um den Administrator und die städtischen Sonderinteressen bei Seite zu drängen und die Sache Magdeburgs in ein Glied der großen Operation zu verwandeln.

Nicht minder erfüllte der Lauenburger die Erwartungen nicht, die man sich von seiner Erhebung gemacht hatte. Sie erfolgte zu früh. Anfangs zwar hatte er Glück: er nahm Boitzenburg, Lauenburg, Neuhaus. Gelang es ihm, diese Positionen an der Elbe zu halten, so fand Gustaf Adolf, wenn er den Fluß erreichte, seine Flanken an beiden Seiten des Stromes gedeckt. Aber noch in Ribnitz erfuhr Gustaf Adolf,[1]) daß er sich zu Ratzeburg den Kaiserlichen unter Pappenheim ergeben habe. Und gleichzeitig damit kamen Nachrichten ein, Lübeck, durch diesen Ausgang der Erhebung Herzog Franz Karls erschreckt, beginne sich durch kaiserliche Mandate, welche der Stadt verböten, schwedische Werbungen und schwedische Adhärenten zu dulden, einschüchtern zu lassen.

Der strategische Vortheil des Vormarsches an die Elbe war verloren. Aber auch sonst schien dem Könige dessen Ausführung nicht mehr gerathen. Es war zu spät im Jahr, um noch auf die Ankunft der preußischen Truppen rechnen zu dürfen. Man würde auch kaum in den besetzten Gegenden Unterhalt noch für sie aufzubringen vermocht haben. Es kam dazu, daß der Feind sich in Mecklenburg so gestärkt hatte, daß er dem Könige rasches Vordringen erschweren konnte; seine eigenen Truppen waren dagegen durch Krankheit und Entbehrungen arg mitgenommen und gewaltig geschwächt.[2]) Er sah sich deshalb veranlaßt, seinen Plan zu ändern. Er empfand, daß seine bisherige Art der Kriegführung schwerlich zu einer Entscheidung würde führen, schwerlich die deutschen Gesinnungsgenossen aus ihrer Lauheit herausreißen können. Er empfand es seines Kriegsruhms nicht

---

1) Vgl. Gubbe's Relation vom 24. October. Arkiv I. No. 504.

2) Diese und andere Gründe gegen die Fortsetzung der mecklenburgischen Expedition giebt Gustaf Adolf in mehreren Briefen; so in dem Briefe an Horn vom 23. October, Arkiv I. No. 146; an Joh. Baner vom 24. October, No. 147; an Joh. Casimir vom 5. November, No. 154.

würdig, mit einem solchen Gegner länger um spärliche Vorbeern zu streiten. Es schien ihm nothwendig, ihn in raschen Schlägen bei Seite zu werfen. So entwickelte sich ihm der Gedanke, mit einer Feldschlacht den Feldzug dieses Jahres zu beschließen. Er rechnete, daß die unmittelbaren Folgen des Sieges Erweiterung der Winterquartiere und bessere Gelegenheit zum Entsatz von Magdeburg sein würden.[1]) Mochte gleich Kniphausen, den er um seine Meinung fragte, abrathen und den Vormarsch durch Mecklenburg an die Elbe aufrecht halten,[2]) Gustaf Adolf gab die mecklenburgische Expedition auf. In seinem Lager zu Gartz wollte er den Feind aufsuchen und ihn zur Schlacht zwingen, ihn schlagen, dann die Oder aufwärts durch die Mark auf Magdeburg zu marschiren.

Der Feldmarschall Horn und Obrist Teuffel, denen Gustaf Adolf diesen Plan gleichfalls mittheilte, waren durchaus einverstanden.[3]) Sie riethen zur Eile, auf daß der Feind sich nicht vorher davon mache und zu Landsberg und Frankfurt in seine Winterquartiere zurückziehe, oder auch, von diesem Plan vorzeitig in Kenntniß gesetzt, Zeit behalte, seine Truppen aus dem Mecklenburgischen und dem Magdeburgischen an sich zu ziehen. Auch möchte, wenn man zögerte, das Wetter die Ausführung erschweren. Man sollte deshalb nicht erst auf den Anzug der preußischen Reiter warten.

Auch an General Johann Baner und in die Heimath an Johann Casimir schrieb Gustaf Adolf in diesem Sinn[4]): wie es sich ihm noch immer zugleich

1) Gustaf Adolf an Joh. Baner d. d. Stralsund 24. October, Arkiv I. No. 147: „till att undsätta Magdeburg närmare och bequämare varda måge.“ Vgl. Gustaf Adolf an Joh. Casimir vom 5. November. No. 154.

2) Gustaf Adolfs Brief an Kniphausen d. d. 29. October findet sich erwähnt in Kniphausens Antwortschreiben vom 5. November. Arkiv II. No. 593. Kniphausen hielt dafür, „daß in Ansehung der überall ruinirten Lande, die E. K. M. à droit sein, und zu Erhaltung des zu Magdeburg angesponnenen und weit angelegten Aufstandes nicht wohl andere Resolution zu nehmen sei, als den Elbstrom zu suchen und um dessen Erreichung ein blaues Auge zu wagen.“ Weitere Schreiben Gustaf Adolfs an Kniphausen vom 6. und 7. November brachte Horn dem Generalmajor mit und übergab sie ihm bei ihrer Vereinigung am 11. November. Vgl. Kniphausen an Gustaf Adolf den 16. November. Arkiv II. No. 602. Kniphausen scheint bei seiner Meinung, daß der Marsch durch Mecklenburg an die Elbe und dann den Strom aufwärts vortheilhafter wäre, geblieben zu sein. Er rieth „den Marsch niedriger zu nehmen“, d. h. nicht längs der Spree und Havel, sondern näher an der Küste; insbesondere, weil er gegen die „gute Inclination“ Kurbrandenburgs Bedenken hatte.

3) Horn an Gustaf Adolf vom 30. October. Arkiv II. No. 588.

4) Gustaf Adolf an Joh. Baner vom 24. October, Arkiv I. No. 147; an Joh. Casimir vom 5. November, No. 154.

um gute Quartiere für den Winter und um den Entsatz von Magdeburg handle. Man sieht, Magdeburg kam ihm nicht aus den Gedanken.

Am 28. October kehrte Gustaf Adolf von Ribnitz nach Stralsund zurück. Er blieb während der folgenden Tage hier, um alle Vorbereitungen zu treffen, um die Befehle an die einzelnen Truppenführer zu erlassen. Oxenstiern sollte die preußischen Reiter so schleunig wie möglich den Landweg schicken; Kniphausen sollte die hinterpommer'schen und preußischen Truppen nach Stettin abgehen lassen; Johann Baner sollte auf's Schnellste die Werke bei Ribnitz vollenden, dort eine hinlängliche Besatzung lassen, mit seinem übrigen Volk zu Gustaf Adolf stoßen. Er selbst wollte sein Corps in den nächsten Tagen sammeln, dann die Infanterie über Wolgast zu Horn schicken, mit der Kavallerie selber nach Stargard gehen. Hier sollten dann von Stettin aus Horn, von Hinterpommern Sperreuter mit ihren Truppen und den preußischen Reitern zu ihm stoßen. Vereint wollten sie dann auf Gartz marschiren und den Feind angreifen. Er rechnete ein Corps von etwa 13,500 Mann zu Fuß und 6000 Mann zu Pferd zusammenzubringen.[1])

Da erhielt er in den letzten Tagen des October die niederschlagende Nachricht von Oxenstiern,[2]) seine Lage sei so schwierig, daß er die preußischen Reiter nicht alle zugleich, sondern nur langsam und nach einander abzuschicken im Stande wäre. Auch Kniphausen schrieb, er könne in den hinterpommer'schen Quartieren kaum ein paar Hundert Mann entbehren.

Einen Augenblick schwankte Gustaf Adolf. Am 3. November schrieb er an Horn[3]): „Gott der Allerhöchste kann uns helfen, mögen wir 1000 Mann schwächer oder stärker sein."

Die Zusammenziehung der Truppen nahm ihren Fortgang. Daneben ergingen neue Weisungen an die Befehlshaber, noch schwankend und wechselnd in Betreff der Zeit und des Orts der Conjunction.[4]) Das Ziel selbst aber stand unverrückt fest.

In diesen Tagen erfuhr der König von des Feindes Aufbruch aus seinem Lager zum Entsatz von Colberg; und nun brach er selber (am 12. November)

---

1) Liste im Arkiv I. No. 154, Beilage zu Gustaf Adolfs Brief an Joh. Casimir vom 5. November. Vgl. jedoch die Liste im Arkiv III. No. 903, nach welcher es nur 7892 Mann Infanterie und 6029 Mann Kavallerie waren, die Gustaf Adolf im Felde verwenden zu können rechnete.

2) Vgl. Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 31. October. Arkiv I. No. 151.

3) Arkiv I. No. 153.

4) Gustaf Adolf an Horn vom 3. November, Arkiv I. No. 153; vom 6. November, No. 155.

von Stralsund auf[1]) und war am 16. in Greifenberg. Horn, der damals noch zu Cörlin lag, wohin er sich nach dem Gefecht bei Stoltenberg zurückgezogen hatte, erhielt Befehl, zu ihm nach Greifenberg zu kommen. Auch Knipphausen und Baudissin fanden sich ein, und nun wurden die näheren Verabredungen zwischen ihnen getroffen. Die ankommenden preußischen Truppen und die ganze Reiterei bleiben — wegen der guten Quartiere — unter Horn in Hinterpommern, um Colberg. Der König geht mit dem Fußvolk in das Lager bei Stettin. Åke Tott und Johann Bauer werden mit den bei Stralsund zurückgelassenen Truppen herangezogen, damit „etwas Fruchtbarliches" ausgerichtet werden kann.[2]) Sie gehen zu Land nach Wolgast, von da über die Ortschaften Usedom und Wollin, stoßen bei Greifenberg zu Horn, nachdem sie unterwegs die Reiter Plato's in Anklam und andere Truppen an sich gezogen haben.

Im Lager bei Stettin angelangt (21. November), erfuhr Gustaf Adolf von den Majoren Witzleben und Tiesenhausen, daß der Feind im Sinne habe, noch einmal den Entsatz Colbergs zu versuchen. Schon hatte er Horn davon benachrichtigt und ihm wegen einer neuen Vereinigung ihrer Streitkräfte Vorschläge gemacht,[3]) als er erfuhr, daß jene Nachricht sich nicht bestätige, der Feind vielmehr im Lager still läge und seine Detachements dort zusammenzöge. Ihm schien das um so glaubwürdiger, als seiner Meinung nach der Feind mit einer kleinen Abtheilung aufzubrechen nicht wagen, für den Aufbruch des ganzen Lagers keinen Unterhalt haben würde. Für den Fall, daß der Aufbruch dennoch geschähe, sollte Horn[4]) den Adel und die Bauern auf dem Lande und besonders auf dem Wege, auf dem der Feind seinen Marsch nehmen würde, anhalten, all ihr Vieh und ihre Vorräthe sogleich bei Seite zu schaffen.

In der That verlautete des Feindes Aufbruch von Neuem. Und nun erhielt Horn den definitiven Befehl zum Vormarsch[5]) von der Greifenberger Gegend aus an die Ihna, sich dort zwischen Stargard und Gollnow aufzustellen und dem Feind die Ihnapässe zu verlegen. Totts, Bauers, Dargeß' Truppen sollte er schleunigst an sich ziehen. Horn brach von Greifenberg in der Richtung auf Gollnow auf. Am 1. December langte er $1^1/_2$ Meile von hier, in dem Dorfe Baßentin, an. Hier trafen ihn neue Befehle.

1) Grubbe vom 20. November. Arkiv I. No. 505.

2) Der Befehl ist vom 18. November. Arkiv I. No. 159.

3) Gustaf Adolf an Horn den 21. November. Arkiv I. No. 161.

4) Gustaf Adolf an Horn den 23. November. Arkiv I. No. 163.

5) Gustaf Adolf an Horn den 24. November, Arkiv I. No. 164, und den 29. November, No. 167.

Da alle Gefangenen und Kundschafter doch wieder berichteten, daß die feindliche Infanterie in der Stärke von höchstens 5—6000 Mann im Lager bei Gartz stille läge, die meiste Kavallerie aber wegen des großen Mangels an Fourage im Lager in einzelnen Trupps über die Brücke geführt und in Dörfer vertheilt wäre, so beschloß Gustaf Adolf entweder alle Reiterei zu sammeln und damit die feindliche Reiterei aus ihren verstreuten Quartieren „aufzuklopfen", ehe sie aus Gartz Hülfe bekommen könnte, oder in aller Eile so viel Volk wie möglich aus Stargard und Hinterpommern an sich zu ziehen und mit diesen und den 4000 zum Angriff verwendbaren, die er bei sich hatte, das Lager bei Gartz anzugreifen, ehe die feindliche Reiterei über die Brücke zurück defilirt wäre.[1])

Er beschied die höheren Officiere, darunter Horn, Baudissin, Kniphausen zu einem Kriegsrath nach Gollnow. Hier wurde der definitive Angriffsplan gefaßt. Gustaf Adolf schrieb an Johann Casimir[2]): „Die Truppen werden an der Ihna gesammelt, um so bald als möglich mit dem Feinde die Waffen zu wechseln, der nach dem Bericht der Kundschafter an Infanterie sehr schwach, an Kavallerie uns etwa gleich ist. Ist auch unsere Sache gut und gerecht, so ist doch der Schlachtenausgang um unserer Sünden willen ungewiß. Wir stellen deshalb Alles Gottes gutem Willen anheim und bitten E. Gn. fleißig und freundlich in Unserer Abwesenheit und auf alle Fälle Unsere theure Gemahlin und Leibeserben zu trösten."

Den Befehl über Stettin und über die dortige Garnison (4400 Mann) übertrug der König an Carl Baner und Lesslie.[3]) Alle bisher genommenen wichtigeren Plätze blieben besetzt: Anklam, Wollin, Camin, Ukermünde, Barth, Ribnitz u. s. w. Im Ganzen wurden 10,621 Mann zu Besatzungen verwandt.[4]) In Stralsund hatten Sten Bjelke, Erich Ryning und Erich Soop den gemeinschaftlichen Oberbefehl schon früher, damals als Tott und Baner von hier abcommandirt wurden, erhalten.[5]) Sie sollten, im Fall die Schlacht einen unglücklichen Ausgang nähme, nicht den Muth verlieren, sondern den Schaden und die Gefahr bedenkend, die aus dem Verlust der eingenommenen Plätze und vor Allem Stralsunds entstehen würde, diese Plätze um so wachsamer schützen; besonders aber dafür sorgen, „daß Stral-

---

1) P. S. zu Gustaf Adolfs Brief an Horn vom 29. November. Gustaf Adolf an Horn vom 1. December. Arkiv I. No. 170.

2) d. d. Gollnow 5. December. Arkiv I. No. 175

3) Memorial vom 15. December. Arkiv I. No. 177.

4) Liste von Anfang December 1630 im Arkiv III. No. 90

5) Am 21. November. Arkiv I. No. 162.

sund der Krone Schweden erhalten bliebe".[1]) Zu dem Zwecke sollten sie die Garnison in ihr so stark als möglich machen, so stark, daß sie jeden Angriff aushalten könnte. Fänden sie die Garnison von Stralsund zu schwach (sie bestand aus 1850 Mann), so sollten sie einige Truppen der Besatzung in Barth oder Ribnitz heranziehen; ginge aber die Schlacht verloren oder geriethe Stralsund sonst in Gefahr, so sollten sie sich mit der ganzen Besatzung dieser Orte verstärken.

In der ernstesten Stimmung, auf Widerstand, Niederlage, Tod gefaßt,[2]) rüstete Gustaf Adolf sich zu dem ersten Waffengang mit dem Feinde. Was von diesem abhinge, verhehlte er sich nicht. Verlor er die Schlacht, so verlor er Alles, was er seit seiner Landung erreicht hatte; dann wollte er wenigstens die eine Stadt halten, die sich ihm ganz ergeben hatte und die er geschützt hatte schon eher als er in Deutschland erschien.

Die Lage der Kaiserlichen war damals so traurig wie nur möglich.[3]) Der Generalfeldzeugmeister Graf Schaumburg, der an Conti's Stelle den

---

1) Sie sollten sorgen „det Stralsunds stad Oss och Sveriges krono må blifva till trogen handa conserverad. Så förmode Vi, att I det som rättskaffne, trogna patrioter tagen i akt, väl vetandes, huru högt det Oss och fäderneslandet anligger." Und hernach, daß sie im Fall der Niederlage „desto vigilantare ären att försvara och behålla Oss och Sveriges krono Stralsund." Das sind Worte von allergrößter Wichtigkeit, wie man sieht.

2) Vgl. die schöne Stelle in Gustaf Adolfs Brief an Oxenstiern d. d. Gollnow 4. December 1630 in De la Gardiska Archivet XI. S. 62 f. Die Stelle lautet etwa so: „Da der Schlachtenausgang um unserer Sünden willen ungewiß ist, und ungewiß auch der Menschen Lebenslänge, so ermahne ich Euch und bitte um Christi willen, daß Ihr, wenn nicht Alles nach Wunsch ginge, den Muth nicht sinken, Euch mein Andenken und der Meinen Wohlfahrt auf das beste befohlen sein laßt, und gegen mich und die Meinen so handelt, wie Ihr wünscht, daß Gott gegen Euch und die Euren handeln möge und wie ich gegen Euch handeln werde, wenn Gott mich am Leben läßt. Ich habe nun zwanzig Jahre lang mit vieler Beschwerde, doch Gott sei Dank auch mit vieler Ehre unser Vaterland und alle seine Einwohner geliebt, geehrt und für ihre Ehre Leib, Gut und gute Tage nichts geachtet. Ich habe auch in der Welt keinen andern Schatz gesucht als den, die Pflicht des Amts zu erfüllen, das Gott mir gegeben. Die Meinen sind, wenn ich falle, bemitleidenswerth: es sind Weiber, die Mutter rathlos, die Tochter eine unmündige Jungfrau, schwach in der Gefahr zu rathen und Rath zu empfangen. Στοργὴ naturalis entlockt diese Zeilen der Feder, daß sich mein belastetes Herz erleichtert. Doch dies und Leib und Seele und Alles, was Gott mir gegeben, befehle ich in seine heilige Gewalt."

3) Das Folgende vor Allem nach dem sehr ausführlichen Bericht von Schaumburg an Tilly d. d. Gartz 21. December. M. R. A. Dazu dessen Schreiben am 30. November. Arkiv II No. 607. Beide Briefe mehrfach von gleichem Wortlaut, jener spätere aber weit eingehender.

Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen an der Oder übernommen hatte, machte Tilly die kläglichsten Schilderungen. Es seien nicht über sieben Regimenter im Felde, jedes zu zehn Fähnlein, im Ganzen aber nicht über 4000 Combattanten, mit nur 1 Obristen, 2 Obristlieutenants und 3 Obristwachtmeistern. An Reiterei sei der Mangel nicht so groß, aber sie sei „so abgemattet und an Pferden so abgekommen, daß die meisten zu Fuß gehen müssen. Die Truppen sind" — so klagt er — „so elend, verarmt, nackend und bloß, daß sie bei der geringsten Anstrengung gleich hinfallen. Und dabei ist im Lande hierherum alles so erbärmlich ruinirt, verderbt, im geringsten nichts vorhanden, daß auf 7—8 und mehr Meilen Wegs keine lebendige Seele, geschweige andere Unterhaltungsmittel für Pferde und Menschen zu finden sind; daß Fourage 8 und 9 Meilen weit her geholt werden muß. Dabei geht Alles in solcher Unordnung und Confusion her, daß, ob ich mich wohl Tag und Nacht äußerst bemühe, doch so viel Mittel nicht erdenken noch finden kann, wie den unzählbaren, durch bisher eingeschlichene und gebrauchte Gewohnheit vorlaufenden Mißordnungen und Excessen genugsam könne abgeholfen werden. Ja es ist dergestalt übel und elendiglich bei dieser Soldateska beschaffen, wie ich's mein Tag niemals gesehen habe, und es unmöglich wäre, E. Excell. alles zu erzählen. Ich hätte niemals geglaubt, daß einer in einem solch üblen Staat und erbärmlichen Wesen eine Armee hinterlassen könnte. Möchte wünschen, daß E. Excell. Jemand herschicken thäte, dieses armselige Wesen selbst anzusehen, denn es ist nicht möglich, daß, wer's nicht gesehen hat, glauben kann, daß es dergestalt elendiglich hergehen könnte." Dann wieder klagt er über „die grimmige Kälte, daß dem Menschen kaum bei Tag, geschweige dem ohne das abgerissenen Soldaten bei der Nacht im Felde sich aufzuhalten möglich ist." Und wieder klagt er über den Mangel an allen Lebensmitteln. Brod sei die einzige Nahrung und auch daran beginne es zu mangeln. Er habe bei seiner Ankunft auch „aus dem seinigen was hergegeben, damit nur die armen Knechte noch etliche wenige Tage sich damit erhalten und des Hungers erwehren könnten. Wenn solches auf sei, dann wisse er weiter kein Mittel, und da nicht bald Hülfe komme, sei zu besorgen, es dürfte dasjenige, was nicht inmittelst sterbe und verderbe in die Harre alles hinweglaufen oder etwas Aergeres anstiften." Er bittet auf das dringendste um baldige Hülfe, sonst sei es zu spät und die ganze Armee würde sich verlaufen haben.

Der Mangel trieb zu jener früher erwähnten Entfernung der Kavallerie aus dem Lager. Auf der rechten Oderseite wurde sie in einzelnen Abheilungen südlich von der Plöne in die Dörfer verlegt, um sich Nahrung

und Futter für die Pferde zu beschaffen, so gut es gehen wollte. Bis in die Neumark dehnten sie sich aus; am letzten November besetzten sie Pyritz, im fruchtbarsten Weizenacker Pommerns, mit 1400 Mann. Vom Fußvolk lag eine Abtheilung von einigen 1000 Mann[1] unter dem Obristen Don Capua zu Greifenhagen; der Rest blieb im Lager bei Gartz. An Ausfälle, oder gar an einen kühnen Handstreich auf Colberg dachten sie nicht mehr. Hinter sich blickten sie, und Schaumburg klagte, „Landsberg werde sich nicht halten können und wenn das überginge, würde er zu thun haben mit diesem Volk den Paß Frankfurt zu erhalten." Wieder bat er Tilly um schleunige Hülfe: käme sie nicht bald und fielen Landsberg und Frankfurt, so wäre ihm und seinem Corps der Rückzug nach Schlesien abgeschnitten.[2]

Und einem Heere in solchem Zustand und solcher Stimmung stand nun eine Schlacht bevor. Es fühlte sich geschlagen, ehe es noch in den Kampf ging.

Anders auf schwedischer Seite.

„Bei unserer Armee steht alles gut," schrieb Grubbe Anfang December. In den ersten Decemberwochen sammelten sich die zur Schlacht bestimmten Heerestheile: die disponiblen Truppen aus dem Lager bei Stettin und die hier stationirten Schiffe, die Regimenter Totts und Baners aus Vorpommern, das horn'sche Corps mit den hinterpommer'schen Truppen. Dazu kam dann eine Sendung preußischer Reiter in einer Stärke von etwas über 2500 Mann. Es waren im Ganzen etwa 8000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferd[3] mit 10 halben Karthaunen, jede mit 24 Pferden bespannt, und einer Anzahl kleiner Feldstücke.[4]

Am[5] 23. December standen sie vereinigt bei Damm. Am folgenden Tage brachen sie zu Land und Wasser nach Greifenhagen auf. Die Stadt

---

1) Die Angaben über die Särke dieser Truppe schwanken zwischen 1500 und 2500. Die „Pommerische Zeitung" von 1631 giebt 2000 an, zu denen bei der Nachricht von dem Anrücken der Schweden 500 aus Gartz auscommandirt wurden.

2) Schaumburg an Tilly d. d. Gartz 3. Januar 1631. M. R. A. Er theilt mit, daß die Schweden einen Angriff beabsichtigten. Er bittet schleunigst um Fußvolk, „weilen periculum in mora"; „jedoch will ich an meinem äußersten Fleiß nichts ermangeln lassen zu thun, was möglich sein wird."

3) Liste im Arkiv III. No. 903. Die „Pommerische Zeitung" von 1631 (vgl. S. 206, Anm. 5) giebt „52 Compagnia zu Roß und 7000 zu Fuß" an.

4) Grubbe's Relation vom 27. December, Arkiv I. No. 508; Kniphausen an Gustaf Adolf vom 2. November, II. No. 591; Gustaf Adolf an Horn vom 30. October, I. No. 150.

5) Außer den Archivalien, unter denen ich besonders Grubbe's Relation aus Königsberg 27. December 1630 im Arkiv I. No. 508 hervorhebe, liegt eine Anzahl von losen Drucken vor, deren Titel ich hier folgen lasse, deren Kritik ich demnächst anderwärts zu

Greifenhagen liegt in einem tiefen Grund in der Oderniederung zwischen der großen Reglitz und einer zu ihr abfallenden Hügelreihe, von der sie beherrscht wird. Sie ist nur durch eine kleine, mit einigen Thürmen besetzte Mauer befestigt, ohne Flankenwerke. Vor der Mauer zieht sich ein kleiner trockner Graben um die Stadt und an an diesem befindet sich ein alter kleiner Wall, der Stadt mehr zum Schaden als zum Nutzen. Es war schon dunkel, als die Avantgarde vor der Stadt erschien, mit dem Feind ein Scharmützel eröffnete und ihn zwang, in die Stadt zurückzuweichen. Man hatte keine Ahnung davon, daß der König mit seiner ganzen Armee im Anzuge wäre.

Die Schweden campirten die Nacht über in einem Walde zur Seite von Greifenhagen. Nachdem am Morgen des Weihnachtstages der Gottesdienst gehalten war, wurde Alles zum Angriff fertig gemacht. Einige von den Karthaunen wurden auf den höchsten Hügel, der nur einen Musketenschuß von der Stadt entfernt war, hinaufgefahren; eine Infanterieabtheilung stellte sich zur Deckung der Batterie auf. Die Batterie begann zu spielen: in Kurzem war eine Bresche in die Mauer geschossen, so groß, „daß über 20 Wagen zugleich hätten hineinfahren können." Nun setzte sich der König

geben gedenke. 1) „Zeitung | Wie der König in Schwe | den den Häuptpaß Griffenhagen einge | nommen hat, darinnen etlich Kays. Volk erlegen, welche er | mit stürmender Hand erobert vnd eingenommen. Auch wie Ihr Kö | nigl. May. eine gantze halbe Stunde auff seinem Angesicht gelegen, | dem lieben Gott fleißig angeruffen . . . ||. Pommerische Zeitung vnd kurtze Erzehlung | Wie Ihr Kön. Majest. Gustavus Adol | phus . . . . die zwen Päß, als Greiffenhagen vnd Gartz, mit stürmen | der Hand eingenommen, vnd was sich denckwir | diges darbei zugetragen. | . . . |." 1631. 4 Bl. 4°. (Titel auf S. a des Textes.) Die „Pommerische Zeitung", welche auch einzeln (1631) in 3 Ausgaben, eine auf 2, eine auf 4, die dritte auf 6 Bl. 4° erschien, ist ein Schreiben „aus der Mark Brandenburg" vom 29. December 1630, welches Salvius in seiner Relation an den Reichsrath aus Lübeck 10. Januar 1631, Arkiv II. No. 613, vorgelegen hat. Auch die Arma Suec. VI. S. 111 f. haben sie benutzt.

2) „Fernerer Bericht, Was sich | Mehrers, vor vnd nach | Eroberung beyder Päß Greiffenhagen | vnd Gartz begeben vnd | zugetragen. | Worbey auch Königl. | Maystät in Schweden, an dero Armee | Kurtze, doch denckwürdige Red, vnnd der | selben Antwort in Acht | zu nemen. |" 1631. 4 Bl. 4°.

3) „Warhafftiger Bericht, | Von der newlichen Kö | niglichen Schwedischen Eroberung der ve | sten Pässe vnd Vestungen Gartz vnd Greiffenhagen, etc. | vnd fernerm Erfolg aus vnterschiedlichen Relationen de Dato 27. Decembris jüngsthin biß den 1. Januarii des 1631 | Jahrs inclusive zusammengetragen |." 1631. 4 Bl. 4°.

4) Relatio | Oder: | Gantz außführliche Beschrei | bung was Gestalt Ihr Kön. May. Gustavus | Adolphus . . . die zween | starke Päß Greiffenhagen vnd Görtz mit stürmender Hand erobert, sampt | andern Orten mehr, als Stettin . . . | . . | ordentlich beschrieben, vnd in Truck gegeben von einem Fürnehmen | Officirer so selbst mit vnd dabei gewesen. |" 1631. 6 Bl. 4°.

an die Spitze des Fußvolkes, das bereits unter dem Schutze der Kanonen bis an den Wall avancirt war, und führte es zum Sturm vor. Zwei Mal sollen die Schweden zurückgeworfen und erst als sie zum dritten Male anstürmten, eingedrungen sein. Da wandte sich Don Capua und sein Volk zur Flucht hinab ans Ufer. Aber dort lag der Obrist Lesslie mit den Schiffen, empfing die Flüchtigen mit heftigem Feuer und trieb sie wieder zurück. Don Capua selbst, der Major Anthony, Kapitän Don Joseph, ein junger Graf von Thurn, und andere Officiere wurden gefangen, 3 kleine schöne Metallstücke erbeutet. Die Schweden hatten so gut wie gar keinen Verlust; die Kaiserlichen verloren nach einigen Berichten 100 Mann; nach andern alle bis auf 200.[1])

Die Nacht auf den 26. December benutzte Schaumburg dazu, um an Tilly einen Brief zu schreiben,[2]) in welchem er ihm die schreckliche Lage, in der er sich befinde, darlegte. Greifenhagen sei von Gustaf Adolf eingenommen und seine Absicht gehe dahin, nun auch Gartz anzugreifen. Gartz sei nicht fortificirt, nicht auf Widerstand eingerichtet, nicht mit den nöthigen Lebensmitteln versehen. Es sei nichts gewisser, als daß es den Kaiserlichen, wenn sie sich hier zu halten gedächten, ebenso gehen würde wie zu Greifenhagen. Er habe deshalb beschlossen, den Ort zu verlassen und sich auf Tangermünde[3]) zurückzuziehen, habe an die Garnisonen in den vorpommer'schen Ortschaften Befehl abgehen lassen, sich zum Aufbruch bereit zu halten, um sich sofort mit ihm vereinigen zu können. Mit der drängenden Bitte um schleunige Unterstützung schloß auch dieser Brief.

Am 26. December früh brachen die Schweden auf, nahmen ihren Marsch längs dem rechten Oderufer auf Marwitz, einem in den Oderbrüchen gelegnen Dorf, woselbst zur Deckung der nach Gartz führenden Brücke eine starke Schanze lag, mit tiefen Wassergräben umgeben und stark besetzt. In der Meinung, daß es hier zum Kampf kommen würde, rückten die Schweden

1) „Pommerische Zeitung": „Ein Handelsmann berichtet, der heute hier (d. i. in der „Mark Brandenburg") ankommen und eben zu Gartz gewesen, daß von den 2000 Soldaten, so darin gelegen und den 500, so alsbald aus Gartz dahin commandiret worden, nicht 200 mit dem Leben davon kommen; es soll in Greifenhagen ein solch Metzgen gewesen sein, und so voll Todten liegen, daß man in Blut und Kutteln gehen soll, gleichsam als auf einem Misthaufen. Die Kaiserlichen haben die Stadt, darin ein großer Vorrath von Getreide gewesen, in Brand stecken wollen, es ist aber nicht mehr als ein Haus abgebrannt und wieder gelöscht worden, darauf die Bürger die Kaiserlichen selbst helfen todt schlagen."

2) Schaumburg an Tilly d. d. Gartz 5. Januar 1631. M. R. A.

3) Muß wohl heißen Angermünde.

in Schlachtordnung an. Aber sobald ihr Vortrab, nur aus wenigen Reitern bestehend, sich zeigte, verließ die Besatzung die Schanze, floh über die Brücke, die sie hinter sich anzündete und sammelte sich in einer Redoute an der Brücke auf dem linken Ufer. Die Schweden aber folgten auf dem Fuße, und als sie dann einige kleine Feldstücke gegen die Redoute richteten, flohen die Kaiserlichen auch von hier, verließen auch die anderen detachirten Werke und zogen sich nach Gartz zurück. Da wartete Schaumburg die Ankunft der Schweden nicht erst ab. Er steckte die Oderbrücke bei Gartz in Brand, demolirte die Thore, zerstörte an Vorräthen Alles, was nicht in der Eile zusammengerafft und mitgenommen werden konnte und machte sich flüchtig von dannen. Einige Abtheilungen Kavallerie wurden zur Verfolgung nachgesandt, machten große Beute an Wagen, Bagage, Gefangenen; andere wurden sofort auf Landsberg und Küstrin commandirt, um dem fliehenden Feinde die Päße über die Oder und Warthe zu verlegen.[1]) Gustaf Adolf selbst mit dem Gros der Armee marschirte zunächst auf Pyritz. Auch hier floh die kaiserliche Besatzung bei seiner Annäherung, steckte die Stadt und auf der Flucht die Dörfer am Wege in Brand. Gustaf Adolf drang unaufhaltsam nach. Der Weg zwischen Pyritz und Landsberg lag voll Todter. Das sparr'sche, wallenstein'sche, götz'sche und altsächsische Regiment wurden völlig zersprengt. Bis in die Gegend der Festung Landsberg kam der König und recognoscirte den Paß. Er hätte ihn am liebsten gleich genommen, aber die große Kälte, der Mangel an Lebensmitteln, die Besorgniß, daß sich die versprengten feindlichen Schaaren hier sammeln möchten, so daß er es mit einer großen Uebermacht zu thun haben werde, ließen ihn davon abstehen. Er ging deshalb zurück; zunächst nach Königsberg in der Neumark, um hier seine durch die Strapazen der letzten Tage ermatteten Truppen sich erholen zu lassen. Dafür rief er Horn mit seinen Truppen und den General Tott mit der Kavallerie zur weiteren Verfolgung des Feindes heran und befahl Leßlie, vom linken Oderufer vordringend die noch von dem Feinde besetzten Punkte Löcknitz, Prenzlau und die Ukermark zu nehmen. Patrouillen ritten die Oder hinauf bis Schwedt. Den Versuch, auf der Flucht nach Vorpommern durchzubrechen, mußte Schaumburg aufgeben. Rasch war der Feind auch aus den vorpommer'schen Quartieren verjagt; nur Demmin hielt sich noch.

Von Königsberg verkündete Gustaf Adolf die großartigen Erfolge der

1) „Pommerische Zeitung": „kommen sie nun den Kaiserlichen vor, so sind die Kaiserlichen gleichsam als in der Fallen."

letzten Tage seinem Feldmarschall und seinem Reichskanzler.[1]) An letzteren schrieb er: „Gott der Allerhöchste hat uns den Segen verliehen ohne Verlust der beiden Pässe Gartz und Greifenhagen und dadurch ganz Hinterpommerns (außer Colberg) und der Neumark mächtig zu werden. Dafür danken und loben wir ihn von Herzen. Nun soll der Sieg ausgenutzt und der entmuthigte Feind weiter verfolgt werden. Wir werden so eilig wie möglich mit der Armee avanciren und versuchen ihn ganz von der Oder zu bringen und so Gelegenheit zum Entsatz Magdeburgs zu bekommen." Er befahl Oxenstiern, alles entbehrliche Fußvolk zu ihm zu schicken; auch Horn forderte er zur Unterstützung auf.

Das war die erste glänzende Waffenthat des Kriegs: die Feuerprobe der Nordländer gegen die allgefürchtete, unbesiegte kaiserliche Armada. Durch sein bloßes Erscheinen hatte der König gewirkt, gesiegt; wie durch einen Zauber. Das untere Oderland war über Nacht von der schrecklichen Last befreit, unter der es so lange geseufzt und gestöhnt hatte. Hier wenigstens konnte man jetzt aufathmen; und aufathmend brachte man jetzt dem Helden aus Mitternacht den ersten Jubel dar. Gustaf den Großen nannte man ihn und hörte nicht auf von seinen „Wundern über Wunder" zu erzählen und von ganzem Herzen zu wünschen, daß der Allmächtige ihm weiter Glück und Fortgang gebe.

Unter dem Eindruck dieser Triumphe wurde aus Stettin geschrieben[2]): „Rex Sueciae hat eine mächtige Victoria erhalten, welche ziemlich wird in die Welt klingen. Da sieht man nun, was die kaiserlichen Landverderber für tapfere Kriegsleute sind, solchen stattlichen Festungen zu entlaufen; bald darf man noch wohl etwas Wunderliches hören."

Und aus Leipzig[3]) wurde in der gleichen frohlockenden Stimmung erzählt: „auf der Moritzburg sitzen noch etliche schwedische Officiere, so jüngst zu Haldensleben gefangen worden. Als die ihres Königs gehabte Victoria mit Greifenhagen und Gartz vernommen, haben sie desselben Gesundheit einander in Wasser zugetrunken. Wie es der Schloßobrist vernommen, ist das ihre Straf, daß sie nun stets Wasser trinken müssen und bekommen kein Bier mehr. Wenn es Rex Sueciae erfahren wird, daß seine Officiere mit Wasser tractirt werden, wird er seinen kaiserlichen Gefangenen auch aus der Oder schenken."

---

1) Gustaf Adolf an Horn d. d. Königsberg 28. December, Arkiv I. No. 178; an Oxenstiern von demselben Datum, No. 179.

2) Relation aus Stettin vom 31. December 1630. Dr. A.

3) Schreiben aus Leipzig vom 15. (25.) Januar 1631. Dr. A.

In den feindlichen Gegenden rief die Kunde von dem Siege Gustaf Adolfs größten Schrecken hervor. In Augsburg „hingen die Papisten die Mäuler“;[1]) in Wien „zitterte man“. Der Kaiser erließ ein Mandat an Ober- und Niederschlesien „wegen des Königs in Schweden besorgenden Einfalls“.[2])

1) Extract Schreibens aus Augsburg vom 14. (24.) Januar 1631. Dr. A. „So hoch die Evangelische aller Orten wegen des Schweden glücklichen Succeß erfreut werden, so sehr hängen die Papisten die Mäuler. Zuvor wollten sie den Schweden mit alten Filzhüten ausjagen; theils verlachens noch, halten es vor ein Lutherisch Gedicht.“

2) d. d. 21. Januar 1631. Dr. A.

Neuntes Buch.

Diplomatie im Winter 1630 auf 1631.

Verhandlungen mit Sachsen und Brandenburg.

Als Gustaf Adolf in Deutschland landete, hatte er nicht eine von den europäischen Mächten, nicht einen von den deutschen Fürsten zum Alliirten.

Freilich hatte er sich lange und ernsthaft genug bemüht, der Sache Schwedens Anhänger, Freunde, Kampfgenossen zu gewinnen. Wie ihm seine Bemühungen bei Frankreich, Dänemark und den Niederlanden mißglückten, haben wir erzählt.

Gleichzeitig hatte er in Deutschland Beziehungen anzuknüpfen versucht, aber auch sie nahmen einen trostlosen Verlauf; denn von allen regierenden deutschen Fürsten war es nur der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, der würdige Urenkel Philipps des Großmüthigen, der auf eine Verbindung mit Schweden einzugehen geneigt war.[1] Ihm schrieb Gustaf Adolf mehrere Male während des Jahres 1629, über die Hülfe, die er Stralsund geleistet (am 25. April); über die Feindseligkeiten, die er vom Kaiser zu erdulden habe (am 29. Juli); über den Abschluß des polnischen Stillstandes (am 15. September). Dann sandte er den Grafen Philipp Reinhard von Solms[2]) an ihn, um ihn über den Stand der Angelegenheiten zu benachrichtigen und sich gegen ihn über die Zaghaftigkeit der deutschen Kurfürsten zu beklagen. An gutem Willen fehlte es am Casseler Hofe nicht. Im November 1629 wurde Hermann Wolf von hier in den Haag gesandt, um mit dem Prinzen Friedrich Heinrich und dem schwedischen Geschäftsträger Dietrich v. Falkenberg zu unterhandeln und Alles daran zu setzen, daß es zu einer Allianz zwischen Schweden und den Niederlanden komme. Aber — wie wir schon erzählten — die Niederlande lehnten ab, mahnten den Landgrafen zu größerer Vorsicht; er solle sich nicht in einseitige und voreilige Verbindung mit Gustaf Adolf einlassen. Trotzdem gewann Falkenberg nähere Beziehungen zu Wolf

---

1) Darüber vgl. Rommel, N. Gesch. v. Hessen IV. S. 80 ff.

2) Das Empfehlungsschreiben d. d. Upsala 8. November 1629. Dr. A.

und äußerte sich gegen ihn: Gustaf Adolf, aufgeschreckt durch Wallensteins gefährliche Nachbarschaft, entschlossen, Gottes Sache zu führen, klug, vorsichtig und siegreich, werde Hessen nicht im Stich lassen. Jetzt, wo noch Religion und Land gerettet werden könnten, komme es darauf an, bei Gustaf Adolf den Preis des ersten Zutritts, demnächst des Sieges zu erwerben. Wenn dieser Preis in den benachbarten Stiftern und Pfründen der Pfaffen bestehe, werde weder Kursachsen noch Hessen Darmstadt es hindern. Wolf verabredete damals, da eine Reise zu Gustaf Adolf zu gefährlich erschien, eine Geheimschrift mit Falkenberg.

Aber diese Eine „vertrauliche Correspondenz" war auch Alles, was Gustaf Adolf von den regierenden deutschen Fürsten bis zu seiner Landung erreicht hatte.

Gustaf Adolf hatte gehofft, mit Wissen und Willen der evangelischen Bevölkerung und der evangelischen Stände Deutschlands zu landen. Es schien natürlich, daß er die Fahne des Protestantismus nur zu entfalten brauchte, auf daß sie Alle sich um sie schaarten. Er taxirte die deutschen Fürsten zu hoch: private Rücksichten, Aengstlichkeit und Besorgniß, nicht aber nationale Wohlfahrt und eigene Ehre bestimmte ihr Handeln.

Keiner von ihnen, dessen Bundesgenossenschaft dem Könige wichtiger hätte sein müssen, als die Johann Georgs von Sachsen. Von Alters her als Haupt der Evangelischen im Reich angesehen, von allen evangelischen Ständen im Besitz der größten Macht, einer Macht, welche in dem langandauernden Kriege bisher verhältnißmäßig wenig mitgenommen war, in dem durch und durch evangelischen obersächsischen Kreise Kreisoberster, Mitglied des obersten Rathes im Reich, mußte er es sein, der mit seinen Entschließungen das evangelische Deutschland im Wesentlichen bestimmte.[1]

Dazu kam, daß jetzt dieser Fürst durch den Erlaß des Restitutionsedicts selbst direct vom Kaiser bedroht war, daß er in der Magdeburger Sache in offnen Gegensatz zu ihm und seinen Bestrebungen gerieth. Wie sehr die evangelischen Stände sich an ihn gewiesen fühlten, zeigen die zahlreichen Aufforderungen von ihnen, sie gegen das Restitutionsedict zu schützen; ihre Erklärungen, sie wären zur Opposition gegen dasselbe bereit, wenn er sich an die Spitze der Opposition stellte.

Aber Johann Georg, von stärkerer Empfindung für die Macht des

1 Gustaf Adolf schrieb ein paar Monate nach der Landung in einem chiffrirten, undatirten Brief im Dr. A.: „Alles stehet auf Kursachsen. Wenn der Prinzipal nur die Hand aufhebt, so folgen alle protestirenden Fürsten und Stände nach."

Hauses Oesterreich und die Vortheile, welche die Albertiner dorther gewonnen, als für die Pflichten gegen das deutsche Reich und für nationale Aufgaben,[1]) lehnte Anfangs solche Aufforderungen ab und erklärte, es sei die Sache jedes einzelnen Reichsstandes für sich, wie er sich zu dem Edict stellen wolle. Erst allmählich ließ er sich williger finden und schwang sich zu ein paar Schreiben an den Kaiser auf, in welchen er das Unrechtmäßige jenes Edicts betonte.[2]) Aber in Wien beeilte man sich, ihn wieder zu besänftigen. Graf Trautmannsdorf brachte ihm (Juli 1629) die Versicherung, daß er keine Execution zu fürchten habe; daß sein Land von jeder Einquartierung frei bleiben solle. Der Kaiser wünschte, Angesichts der Pläne, welche er auf dem bevorstehenden Regensburger Collegialtag durchzusetzen dachte, es nicht mit ihm zu verderben.

Dann kamen, in Folge der zunehmenden Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Commissäre bei Durchführung des Edicts immer neue Hülferufe an Johann Georg. Der bedrängte Herzog von Würtemberg forderte gar einen Zusammentritt der evangelischen Stände. Allein zu einer neuen Union am wenigsten wollte der Kurfürst sich verstehen. Doch fuhr er auf dem Wege der Beschwerde gegen den Kaiser fort, und der erbitterte Ton, mit welchem seine Gesandtschaft (Mai 1630) dem Kaiser Vorstellungen wegen seiner jahrelangen Uebergriffe zu machen hatte, und der noch erbittertere Ton seiner Replik auf die Antwort, welche der Kaiser den kursächsischen Gesandten gab,[3]) zeigte, daß er in dem Punkt des Edicts allmählich zu einer offen oppositionellen Haltung gekommen war. Aber der Kaiser ignorirte diese Haltung und Johann Georg war weit davon entfernt, vom Wort zur That überzugehen, so günstige Gelegenheit sich auch bot.

Denn Gustaf Adolf hatte längst versucht, sich ihm zu nähern. Er hatte von dem Briefe, den er im April 1629 an das gesammte Kurcollegium richtete eine besondere Abschrift an Johann Georg geschickt. Wenige Tage später (1. Mai) sandte er ihm ein zweites Schreiben, in welchem er ihm vorstellte, wie die Gemeinsamkeit der Interessen Uebereinstimmung im Handeln nahe legte. Er forderte ihn auf, durch Gesandte mit ihm in Unterhandlung zu treten.[4])

1) Johann Georg — so dürfen wir hinzufügen —, den man nicht eben ohne Grund den „Biertönig" hieß; von dem man sagte, „seine Merseburger Bierfässer wären ihm lieber, als der Protestanten Frommen"; von dem L. Camerarius einmal schrieb: „profecto instar miraculi foret, si ex ebrietate emergere posset."

2) U. A. d. d. Dresden 28. April 1629. Theatr. Eur. II. S. 18 ff.

3) Im Theatr. Eur. II. S. 121—128.

4) „Si unquam, hoc certe tempore, maxime necessarium existimantes, ut in mutuam

Wieder ein paar Tage später folgte ein neuer Brief an ihn, in dem er ihm die Bedingungen mittheilte, auf welche hin Sten Bjelke mit Wallenstein zu verhandeln beauftragt war. Er sprach die Hoffnung aus, daß Johann Georg sie billigen werde, denn — so sagte er — in diesem Falle würde die Sache um so besseren Fortgang gewinnen.

Dann wieder ließ er vertraulich anfragen,[1]) ob er auf seine Freundschaft rechnen könnte, wenn er mit einer Armee in Deutschland landete. Er ließ hinzufügen, daß er „mit diesem Werk nicht seinen eignen Nutzen, sondern vor allen Dingen Gottes Ehre, des Reichs Libertät und der vielfältigen armen Niedergedrückten Erledigung suchte." Er ließ bemerken, daß er, falls Johann Georg ihm gute Antwort gäbe, „in geheim ehestens eine gewisse Person in Gestalt eines Jägers" zu ihm abordnen würde, um das Weitere zu verabreden.

Er schickte dann (im September 1629) seinen Secretär Philipp Sattler an ihn.[2])

Ein weiterer Brief, eine Wiederholung seiner Beschwerdeschrift an die Kurfürsten, ging, da er auf sie keine Antwort erhalten hatte, am 13. September[3]) an Johann Georg ab.

Auf das Alles erfolgte keine Antwort. Erst Ende 1629 wurde von dem Kurcollegium eine durchaus nichtssagende Erwiderung auf Gustaf Adolfs Brief vom April verfaßt und auch von Johann Georg unterschrieben. Nun wußte Gustaf Adolf, woran er war. Der Kurfürst sah seine Differenzen mit dem Kaiser, sah dessen Uebergriffe auf politischem wie kirchlichem Gebiet nicht für erheblich genug an, um sich gegen dieselben nach Schutz bei einer fremden Macht umzuthun. Gustaf Adolf sagte an Charnacé: „Sachsen steht mit dem Kaiser in gutem Einvernehmen." Gleichwohl gab er ihn noch nicht auf.

In den Monaten, als die Kurfürsten jenes Schreiben an Gustaf Adolf abgehen ließen und als er es (Anfang April 1630) empfing, waren die großen diplomatischen Vorbereitungen Schwedens zum deutschen Krieg im Gange; mit Frankreich, mit den Niederlanden wurde verhandelt, mit den Hansastädten wurden nähere Verbindungen angeknüpft, Christian Wilhelm ent-

---

securitatem communibus consiliis evigilemus, quos verae ecclesiae nutritios constituit divina providentia." Dr. A.

1) Loses Blatt im Dr. A., offenbar hierher gehörig. „Diesen Zettel hat einer von Steinbach, so beim Könige in Schweden gewesen, übergeben."

2) Das Empfehlungsschreiben vom September 1629 im Dr. A.

3) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Pillau 13. September 1629. Dr. A.

wickelte seine dreisten Pläne, Dänemark brachte es zu dem Beschluß der Danziger Tractation. Daneben aber war Gustaf Adolf bereits entschieden, auf jeden Fall mit einer Armee nach Deutschland hinüberzugehen.

Da mußte die Bedeutung Kursachsens noch größer werden als bisher.

Bei Johann Georg hatte sich bereits (im Herbst 1629) der Herr von Marcheville eingestellt, um ihn des Interesses, das Frankreich an den deutschen Fürsten nähme, zu versichern. Dann war der Herzog Bernhard von Weimar (im Januar 1630) aus dem Haag nach Dresden gekommen und hatte dem Kurfürsten mitgetheilt, daß der Prinz von Oranien ihn gefragt habe, wie dem auf den evangelischen Ständen lastenden Druck ein Ende gemacht werden könnte; wie er darauf erwidert habe, daß es dabei vor Allem auf ein Haupt ankomme, denn die Sache müsse energischer angefaßt werden als vordem von Dänemark; Sachsen sei von den protestantischen Fürsten der einzige, der noch die Kraft dazu habe; die Antwort Oraniens sei gewesen: wenn der Kurfürst das wolle, würde er ihn mit 20—30,000 Mann auf eigne Kosten unterstützen.

Dann wieder wurde versucht, ihn für eine nähere Verbindung mit den Hansastädten zu gewinnen. Besonders die vertriebenen mecklenburgischen Herzöge bemühten sich dafür, die Fürsprache der alten Kurfürstin Hedwig, Christians II. Wittwe benutzend. Auch Magdeburg wandte sich an ihn mit der Bitte um Beistand, die ihm der Syndicus Denhardt und Dr. Ahlemann vorzutragen hatten.

Allein alle diese Aufforderungen und Bemühungen wies er von der Hand. So wenig er des Kaisers Vorgehen und die Durchführung des Edicts billigte, so wenig dachte er doch daran, mit ihm zu brechen.

Gustaf Adolf hatte dem Administrator besonders ans Herz gelegt, sich zu bemühen, daß er den Kurfürsten von Sachsen trotz seiner bisherigen Haltung gewönne. Der nun sandte seinen geheimen Kammersecretär Peter Meyer an Johann Georg „in hochangelegenen Sachen, daran dem ganzen evangelischen Wesen viel gelegen.“[1]) Er gab ihm eine sehr ausführliche Instruction mit.[2]) Der Kaiser und seine Armee hätten Deutschland „mit dem päpstlichen seelenschänderischen Greuel beschandfleckt und aus der Freiheit in ewige Knechtschaft gebracht.“ Die Evangelischen müßten sich zur

---

1) Christian Wilhelms Empfehlungsschreiben für Peter Meyer an Johann Georg d. d. Lübeck 5. März 1630. Dr. A.

2) Extract der Instruction des Administrator Christian Wilhelm an Peter Meyer d. d. Nyköping 3. Februar 1630. Dr. A.

Wehr setzen. Das einzige Mittel aber, um „das auf Deutschland lastende spanische und österreichische Joch ein für allemal zu zerbrechen", wäre, daß man mit gesammter Hand das Werk mannlich angriffe und die deutsche Libertät den Vorfahren gleich mit den Waffen vertheidigte. Der König von Schweden und der Administrator erböten sich, die Mittel, die ihnen zu Gebote ständen, herzugeben und selbst ihr Leben zu opfern, in der Hoffnung, daß alle interessirten Fürsten und Stände des Reichs die gleiche Gesinnung hätten und in tapferen Resolutionen schriftlich bekennen würden. Es folgen dann detaillirt die einzelnen Punkte. Gustaf Adolf verpflichtet sich, nicht allein die allgemeine deutsche Freiheit im heiligen römischen Reich wieder herzustellen, sondern auch den Fürsten und Ständen des Reichs Alles, was sie verloren hätten, zu restituiren: verspricht, ohne ihre Zustimmung weder den Krieg zu führen, noch den Frieden abzuschließen. Der Kurfürst dagegen und die übrigen Evangelischen verpflichten sich, „mit Leib, Gut und Blut und so lange ihnen Gott das Leben fristen würde", bei Gustaf Adolf zu stehen. Sie schließen zu dem Zweck eine Allianz mit einander ab.

Die Antwort des Kurfürsten war [1]): er halte die übergebenen Punkte für überaus schwer, gefährlich und von solcher Importanz, daß er sich auf deren keinen erklären und sich weder schriftlich noch mündlich in etwas einlassen könnte. Auch stehe er in Sorge, daß er, wenn dieselben bekannt werden sollten und man anderer Orten inne würde, daß solche Sachen von ihm herkämen, in größere Ungelegenheit gerathen möchte, als die wäre, in der er sich bereits befände. Auf dem Regensburger Tage werde an der Herbeiführung des Friedens gearbeitet: auf den wolle er verwiesen haben.

Damit war der Versuch, Johann Georg zu unumwundener Parteinahme und offner Mitwirkung bei dem Vorgehen gegen den Kaiser zu bewegen, gescheitert. In der Meinung, es sei nur Furcht, was ihn abhalte, sich frei zu erklären, versuchte man sich seiner geheimen Freundschaft zu versichern. In diesem Sinne erhielt Peter Meyer neue Weisungen von Christian Wilhelm.[2])

Darauf ließ Johann Georg antworten,[3]) daß bei diesem Gesuch wegen eines Anlehens dieselbe Schwierigkeit und dasselbe Bedenken wäre, wie bei den vorigen Punkten; daß er sich deshalb auch gleicher Gestalt in Nichts einlassen könnte.

Noch ein dritter Versuch, ihn zu gewinnen, wurde gemacht. Peter

1) Schreiben vom 28. Juni 1630. Dr. A. Vgl. Helbig S. 10.

2) Schreiben Peter Meyers d. d. Dresden 29. Juni 1630. Dr. A.

3) Dr. A.

Meyer sollte dem Kurfürsten mittheilen,[1]) man wäre benachrichtigt, daß Pappenheim Befehl erhalten hätte, so bald Gustaf Adolf deutschen Boden beträte, die wichtigsten Punkte seines Kurfürstenthums, Leipzig, Bitterfeld, Torgau, einzunehmen, auf diese Weise Wittenberg zu blokiren und dann von hier aus mit aller Macht Dresden anzufallen. Die Kaiserlichen rechneten, sich in diesen neuen Quartieren 2 oder 3 Jahre erhalten und erholen zu können. Nun erböten sich Gustaf Adolf und Christian Wilhelm, ihm Beistand zu leisten, wenn er ihnen „hinwiederum gebührlich unter die Arme greifen und secundiren würde." Und zwar möchte er sich stellen, als wollte er sich des Erzstifts Magdeburg nicht annehmen, sondern andere vorfechten und Bahn brechen lassen, denn dadurch würden die Kaiserlichen wieder sicher gemacht werden. Wegen des Erzstifts würden sie beide — Christian Wilhelm und Johann Georg — sich bei ihrer Verwandtschaft hernach schon vertragen; hätten sie doch „gleichsam unter Einem Herzen gelegen, und könnten nicht näher sein, sie müßten denn mit einander Brüder und Schwestern sein." Auch hätte er — Christian Wilhelm — ja „die längste Zeit seines Lebens vollbracht und werde über 5 oder zum längsten 10 Jahre nicht zubringen", und gönne es dann keinem lieber als dem Prinzen August, dem er auch die Grafschaft Querfurt und Mansfeld sofort einzuräumen erbötig wäre. Er würde, wenn Johann Georg ihm jährlich 5 Tonnen Goldes gäbe und mit Waffen und Munition etwas aushülfe, 18,000 Mann halten und den Krieg führen.

Von Magdeburg aus, wohin er nach seiner ersten Verrichtung am Dresdner Hof gegangen war, machte Peter Meyer sich wieder nach Dresden auf. Am 12. Juli Abends bei Thorschluß kam er an, ging am folgenden Morgen zu Hans Caspar von Körbitz,[2]) bestellte ihm einen Gruß vom Administrator und bat ihn, einen Brief von ihm an den Kurfürsten[3]) zu übermitteln und womöglich zu bewirken, daß er vom Kurfürsten „in wichtigen und ihm höchst angelegenen Sachen in geheim persönlich möchte gehört werden." Es ist nicht bekannt, ob Meyer die gewünschte Audienz erhielt. Ueber das aber, was der Kurfürst von der Magdeburger Bewegung und dem Gedanken hielt, in ihr den Widerstand gegen den Kaiser zu beginnen, sind wir unterrichtet. Denn gleichzeitig mit Peter Meyer wurde von Seiten

1) Diese neueren Aufträge stehen in einem Brief von Christian an Peter Meyer d. d. Hamburg 30. Juni 1630. Dr. A.

2) Körbitz an Johann Georg d. d. Dresden 13. Juli 1630. Dr. A.

3) Schreiben Christian Wilhelms an Johann Georg d. d. Hamburg 29. Juni 1630. Dr. A.

Magdeburgs der Dr. Olvenstädt nach Dresden abgesandt,[1] um dem Kurfürsten Mittheilungen über Gustaf Adolfs Brief an die Stadt vom 11. December 1629 zu machen und hervorzuheben, daß des Königs Ansinnen hauptsächlich auf „den Paß und Repaß durch Magdeburg" ginge; daß der Administrator sich mit Hülfe Schwedens des Erzstifts wieder zu bemächtigen gesinnt wäre. Die Magdeburger nun wollten „das gemeine evangelische Wesen nicht gerne hindern, sondern vielmehr so viel an ihnen, nach ihrer Wenigkeit befördern helfen, gleichwohl gern hierin so verfahren, daß sie der Sachen weder zu viel noch zu wenig oder wider das heilige römische Reich thäten." Sie bäten deshalb den Kurfürsten um seinen Rath. Dieser nun antwortete,[2] die Magdeburger „würden sich der allerunterthänigsten, gehorsamen Devotion gegen allerhöchstgn. Röm. Kais. Maj. und das heilige Römische Reich gebührend erinnern und in derselben standhaftig continuiren."

Auch der Herzog von Pommern hatte sich mit der dringenden Aufforderung an Johann Georg gewandt, mit dem Kurfürsten von Brandenburg zusammen die Abführung des kaiserlichen Heeres aus dem obersächsischen Kreis und damit den Frieden zu erwirken. Denn er habe von dem Könige von Schweden nicht anders vermerken können, als daß er sich nicht für des Kaisers und Reichs Feind gehalten wissen wolle, sondern daß es ihm „vornehmlich um die Sicherheit der Commercien und der benachbarten Freunde am baltischen Meer" zu thun, und daß er immer noch zum Frieden geneigt sei.[3])

Und auch die Herzogin Sophie, die Wittwe des Herzogs Franz von Pommern, des Kurfürsten Schwester, hatte dem Bruder geschrieben,[4] ihm, von des Königs Persönlichkeit gefesselt, ein freundliches Bild von ihm entworfen, ihm erzählt, wie er sie gebeten habe, sie möchte ihrem Bruder

1) Seine Instruction im Dr. A.

2) d. d. 28. Juli. Dr. A. Vgl. die zurechtgemachte Antwort des Kurfürsten bei Calvisius S. 90.

3) Aehnlich Bogislaf an Georg Wilhelm d. d. Alten Stettin 13. Juli 1630. Dr. A.

4) d. d. Stettin 31. Juli 1630. Dr. A. Er habe sie versichert, so schrieb sie, „er wäre nicht gekommen als ein Feind, sondern aus Liebe der bedrängten Christenheit und seinen Glaubensgenossen beizustehen, begehrte auch nicht von dem Römischen Reich etwas abzuwenden, sondern es dabei zu lassen. Aber die Seekanten wollte er frei haben, daß sie in ihrem vorigen esse und Stand sein möchten." Am 25. Juli war sie mit ihrem Schwager, dem Herzog, oben auf dem Schloß beim Könige. Der sagte: „Muhme, ich bitte E. Ld. um Gottes willen, Sie schreiben Ihrem Herrn Bruder und bitten Ihn, daß er nun wolle mit zurathen, seine Glaubensgenossen zu retten; es ist hohe Zeit." Sie schildert seine Persönlichkeit und meint, „wollte wohl wünschen, daß E. Ld. mit ihm bekannt wären; E. Ld. sollte einen treuen Freund an ihm haben."

schreiben, „daß er mit zurathen wolle, seine Glaubensgenossen zu retten. Er suche nicht seine, sondern Gottes Ehre und wolle die bedrängten Protestanten befreien und wolle nichts vom römischen Reich abwenden."

Auch der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg wandte sich durch den Obristen Lohausen[1]) an ihn, und Christian Wilhelm bat ihn von Magdeburg aus noch einmal brieflich.[2]) Aber bei diesem Fürsten waren und blieben alle Bemühungen vergebens.

Nicht mehr Glück, wie mit Johann Georg hatte Gustaf Adolf mit Georg Wilhelm von Brandenburg gehabt. Auch an ihn hatte er während des Sommers 1629 mehrere Male geschrieben,[3]) sich gegen ihn über den Kaiser beklagt, ihn seiner Friedensliebe versichert, ihn gebeten, daß er zur Aufrichtung des Friedens mitwirken möchte. Allein Georg Wilhelm war ebenso flau und stumpf wie sein sächsischer Nachbar und obendrein mochte er sich peinlich an das erinnern, was ihm in Preußen geschehen war.

Diese beiden evangelischen Herren versuchten das entgegengesetzte Manöver gegen Gustaf Adolf. Während Johann Georg ihn an sich kommen ließ und sich dann in ausweichenden Redensarten erging, überschüttete Georg Wilhelm den König mit Legationen, in denen er nicht müde wurde, zu bitten, daß man ihn nicht mit in das Spiel einmischen, sondern ungestört bei Seite liegen lassen möchte.

Schon zum Danziger Tage hatte der Kurfürst den Geheimerath Bergmann abgefertigt, damit er bei den dortigen Verhandlungen als Interponent auftrete.[4]) In Danzig angelangt erfuhr er, daß Gustaf Adolf bereits unter Segel nach Deutschland sei. Er brach deshalb Ende Juni von hier nach Stettin auf und hatte am 11. Juli beim Könige eine geheime Audienz.[5]) Seiner Instruction gemäß bat er, daß Gustaf Adolf mit den Kaiserlichen verhandeln und insbesondere, daß er in einen Vergleich willigen möchte, durch welchen ohne jegliche Unkosten Altpommern restituirt würde. Für Brandenburg erbat er Neutralität. Gustaf Adolf erwiderte, er wäre nicht gekommen, seinen Freunden das Ihrige abzunehmen, sondern seine und seiner Freunde Widersacher zu verfolgen. Wenn er wüßte, daß man Freundschaft mit ihm halten

1) Lohausens Memorial. Dr. A.
2) d. d. Magdeburg 7. August und Halle 10. August. Dr. A.
3) Mai 1629 bei Chemnitz S. 25; 29. Juli 1629 im Theatr. Eur. II. S. 81.
4) Sein Memorial vom 31. Mai 1630. Droysen, Preuß. Pol. III, 1. S. 88, Anm.
5) Grubbe's Relation vom 18. Juli. Arkiv I. No. 495.

wollte, würde er in seinen übrigen Forderungen nachgiebig sein. Neutralität aber müßte er durchaus verweigern.

Da kam ein zweiter brandenburgischer Botschafter, der Herr von Wilmersdorf.[1] In einer weitläuftigen Rede trug der Brandenburger dem Könige vor, wie sein Herr, als des Königs treuer Freund, Schwager, Oheim u. s. w. ihm wohlmeinend hätte rathen wollen, die Erreichung seiner Absicht[2] lieber durch gütliche Tractate als Waffengewalt zu suchen; wie er ihm insbesondere aus vielen Gründen den Krieg in Pommern widerrathen möchte. Man hätte gehofft, den König noch außer Landes zu treffen. Aber obgleich er nun schon mit seinen Waffen so tief ins Reich vorgedrungen wäre, bäte er doch, „daß er nicht Alles auf die Spitze setzen, sondern aufs Schleunigste billige Friedenstractate einräumen", zu dem Ende einen Waffenstillstand auf etliche Monate oder Wochen bewilligen möchte (der König konnte sich bei diesen Worten eines Lächelns nicht erwehren); der Kurfürst von Brandenburg erböte sich zum Interponenten.

Der König gab eine ausführliche Antwort, begann mit der Erklärung, daß er, der nach Deutschland nur zu dem Zwecke gekommen sei, die armen bedrängten Stände von der schrecklichen Tyrannei und Bedrückung der Diebe und Räuber zu retten, von Brandenburg eher erwartet hätte, er würde kommen sich mit ihm zu verbinden, als ihm von dem Kriege abzurathen und sich dieser ihm von Gott geschickten Gelegenheit zu seiner Befreiung nicht zu gebrauchen. Gingen die Schweden wieder zurück, so würden die Kaiserlichen schon einen andern Vorwand finden, in des Kurfürsten Land zu bleiben; mit seiner Scheu vor dem Kriege werde er nichts weiter erreichen, als daß er, stillsitzend, in größter Noth und um all das Seine gebracht werden würde. „Oder weiß denn S. Ld. noch nicht, daß des Kaisers und der Seinigen Absicht diese sei, nicht eher aufzuhören, als bis die evangelische Religion im Reiche ganz ausgerottet ist, und daß S. Ld. sich nichts

1) Ueber seine Audienz hat er einen ebenso ausführlichen wie interessanten Bericht aufgesetzt, der sich im Dr. A. findet und größtentheils von Helbig S. 12 ff. publicirt ist. Er giebt zu wichtige Aufschlüsse über die Person des Königs und über seine Auffassung der Situation, als daß er in einer Darstellung fehlen dürfte, in welcher Gustaf Adolf den Mittelpunkt bildet.

2) „So Ihre Churfürstl. Durchl. zwar nicht eigentlich wissen könnte, aber zu Ihrer Königl. Maj. als einem christlichen Potentaten, ihr nicht anders davon versehen könnte, als daß es wäre entweder ihre Securität auf der Ostsee, von denen, so etwa suspect sein möchten, zu erlangen, oder aber, das zerfallene publicum in Imperio wieder aufzurichten und in specie die restitution der entsetzten Ihrer Maj. anverwandten Herzogen in Meckenburg zu Wege zu bringen."

anderes zu versehen habe, als daß Sie werde gezwungen werden, entweder ihre Religion zu verleugnen oder ihre Lande zu verlassen? Meinet Sie, daß Sie mit Bitten und Flehen und dergleichen Mittel ein anderes erlangen werde? Um Gottes willen, Sie bedenke sich doch ein wenig und fasse einmal mascula consilia, Sie sehe, wie wunderbarlich Gott diesen frommen Herrn hier, den Herzog in Pommern (welcher auch so unschuldiger Weise, indem er gar nichts verwirket, sondern nur sein Bierchen in Ruhe getrunken, so jämmerlich um das Seine gebracht worden) fato quodam necessario errettet hat, daß er sich mit mir verglichen. Was derselbe fato gethan, das möge S. Ld. deliberato consilio thun.

„Ich für meine Person kann nicht wiederum zurück; jacta est alea, transivimus Rubiconem. Ich suche in diesem Werk nicht das meine, ganz kein lucrum als securitatem mei regni. Sonst habe ich nichts davon als Unkosten, Mühe, Arbeit und Gefahr Leibes und Lebens. Man hat mir Ursache genug dazu gegeben, indem man erst in Preußen meinem Feinde zweimal Hülfe gegen mich geschickt und mich herauszuschlagen gesucht hat, hernach der Ostseeporten sich bemächtigen wollen. Woraus ich wohl verstehen können, was man mit mir im Sinne hatte. Eben dergleichen Ursachen haben S. Ld. auch, und wäre nunmehr Zeit, die Augen aufzumachen und etwas von guten Tagen sich abzubrechen, damit S. Ld. nicht länger nur ein Statthalter des Kaisers, ja dessen Dieners in Ihren eignen Landen sein mögen. Qui se fait brebis, le loup le mange.

„Jetzt ist eben die beste Gelegenheit, da Ihr Land von der kaiserlichen Soldateska ledig, daß Sie Ihre Festungen wohl besetze und defendire. Will Sie das nicht thun, so gebe Sie mir eine, etwa Küstrin nur; so will ich sie defendiren und bleibet dann in Euer desidia lang genug, die Ihr Herren so sehr liebet. Was wollt Ihr sonst machen? Denn das sage ich Euch klar voraus: ich will von keiner Neutralität nichts wissen noch hören. S. Ld. muß Freund oder Feind sein. Wenn ich an die Grenze komme, so muß Sie Sich kalt oder warm erklären. Hier streitet Gott und der Teufel. Will S. Ld. es mit Gott halten, wohl, so trete Sie zu mir. Will Sie es aber lieber mit dem Teufel halten, so muß Sie fürwahr mit mir fechten. Tertium non dabitur, deß seid gewiß."

Zu einem einmonatlichen Waffenstillstand, den Brandenburg vermitteln möge, erklärte sich Gustaf Adolf unter der Bedingung bereit, daß die Kaiserlichen die von ihnen besetzten Plätze in Vor- und Hinterpommern räumten, daß der pommer'sche Herzog nicht wegen Felonie angefochten würde u. dgl. „Aber S. Ld. muß sich zugleich in Positur stellen und arma zur Hand nehmen,

sonst wird alles Interponiren nichts helfen. Etliche Hansastädte sind fertig, sich mit zu conjungiren; ich warte nur darauf, daß sich ein Haupt im Reich hervorthut. Was könnten die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mit diesen Städten verrichten! Wollte Gott, daß ein Mauritius da wäre!"

Wilmersdorf erwiderte, daß er, über die Zusammensetzung der Waffen zu reden, keine Instruction hätte; daß er jedoch nicht zweifle, sein Herr würde sich, so weit es seine Ehre und sein Eid gestatte, dazu verstehen — salvo honore et fide sua.

Sofort unterbrach ihn der König: „Ja, man wird Euch bald honoriren, daß Ihr um Land und Leute kommen werdet; sie werden Euch wohl fidem halten, wie sie so lange die Capitulation gehalten haben."

Darauf Wilmersdorf: „Man muß futura vor Augen haben und bedenken, wie Alles über den Haufen gehen würde, da es übel glücken sollte."

Der König: „Das wird doch geschehen, wenn Ihr stille sitzet, und wäre schon geschehen, wenn ich nicht hereingekommen wäre. S. Ld. sollten so thun, wie ich thue, und den Ausgang Gott befehlen. Ich habe in 14 Tagen auf keinem Bette gelegen. Möchte der Mühe auch wohl überhoben sein und bei meiner Gemahlin zu Hause sitzen, wenn ich nicht mehr bedenken wollte."

Wilmersdorf: „Euer Königl. Maj. kann Ihrer Kurfürstl. Durchl. nicht verdenken, wenn sie lieber pacis studia sectiret und dazu auch andern räth. Zumal weil gegenwärtige große Occasiones dazu veranlassen: einmal des Gegentheils Inclination zum Frieden, sodann der Collegialtag zu Regensburg. Wenn Ihre Kurfürstl. Durchl. von Euer Königl. Maj. Meinung, wie man dazu gelangen könnte, etwas dahin bringen möchte, könnte viel Gutes verrichtet werden."

Der König: „Ich habe auf dem Collegialtage nichts zu thun; kann dahin nichts bringen lassen."

Wilmersdorf: „Ihre Kurfürstl. Durchl. wird es thun, wenn Sie nur einige Eröffnung Euer Königl. Maj. Gemüthsmeinung haben möchte, damit Sie also umgehen würden, daß es Euer Königl. Maj. zu keinem Präjudiz gereichen sollte. Euer Königl. Maj. würde dadurch den Glimpf bei aller Welt gewinnen und zugleich verhüten, was jetzo vor ist, auf dem Collegialtage Euer Königl. Maj. pro hoste imperii zu declariren und diesen Krieg pro causa communi zu agnosciren."

Gustaf Adolf: „Ja, sie werden mich in die Acht thun; was mir der Torquato Conti nicht thun wird, das wird des Collegialtags Decret wohl bleiben lassen! Sie haben keine Ursache. Ich bin gekommen nicht wie ein Feind, sondern wie ein Freund des Reichs, die Räuber und Verderber des

Reichs zu vertilgen und zu verfolgen; nicht etwas im Reich zu verändern, sondern es zu conserviren. Wollen sie so närrisch sein und solches nicht erkennen, sondern mich pro hoste erklären, so mag es wohl so bald über sie als über mich ausgehen. Gott kann das Reich auch wohl stürzen. Dies Werk, das ich angefangen, kann wohl in die 50 Jahre continuirt werden, und aus unserer Asche wird Gott Leute dazu erwecken."

Wilmersdorf: „Es gehe wie es wolle, so werden Land und Leute verdorben. Dem zuvorzukommen wäre das Mittel jetzt da, daß Euer Königl. Maj. de pacis conditionibus sich in etwas Ihrer Kurfürstl. Durchl. vertrauen wollte."

Der König: „Wenn die Entsetzten in diesen Landen restituirt, den Ständen ihre Freiheit gelassen und ich so versichert werde, daß ich in meinem Reich nichts zu befahren habe, so kann ich wohl zufrieden sein. Aber was soll ich für Gewißheit und Caution haben? Was meint Ihr; Papier und Dinte?"

Wilmersdorf: „Solche Vincula cautionis kann Euer Königl. Maj. haben, qualia ligant homines. Was auf dem Collegialtage beschlossen und rite caviret wird, das muß wohl gehalten werden."

Der König: „Nein, das ist nichts. Etwas Reales in Händen, das kann mich versichern. Anderes nicht. Manus meae oculatae sunt, credunt quod vident."

Wilmersdorf: „Ein jeder Stand wird das Seinige in Händen haben und festhalten, Ihre Kurfürstl. Durchl. wird ihre Orte nicht ledig lassen, sondern wohl besetzen; ingleichen werden andere auch thun. Die Landschaft des ganzen Kreises wird sich in starke Verfassung setzen."

Der König: „Ja, so lange bis der Kaiser ihnen wieder befiehlt, herauszuziehen. Dann geben sie es ihm wieder ein wie vorhin. Laßt sie die Fürsten restituiren und mich zu ihrem Tutor machen, daß ich ihre Festungen bewache, sonst halten sie nichts und ist nicht zu trauen."

Wilmersdorf: „Weil Euer Königl. Maj. sich wegen des Waffenstillstandes erklärt, daß sie solchen wohl eingehen wollten, wenn das Gegentheil ihre Plätze in Pommern quittirt, so meine ich, das Gegentheil wird dann auch begehren, daß Euer Königl. Maj. vice versa die ihrigen quittire."

Der König: „Nein, das werde ich nicht thun, weder eines Stillstandes noch eines Friedens halber. Ich muß sicher sein."

Wilmersdorf: „Euer Königl. Maj. könnte die Plätze so lange halten, bis Sie sähen, daß die Kaiserlichen aus den ihrigen herauszögen, zumal wenn dadurch ein Friede getroffen wäre."

Da Gustaf Adolf darauf nichts erwiderte, fuhr Wilmersdorf fort:

„Weil Euer Königl. Maj. zufrieden, daß Ihre Kurf. Durchl. sich interponiren möge, so müßte Ihrer Kurf. Durchl. zum Wenigsten die Neutralität zugelassen werden."

Der König: „Ja, so lange bis ich an Ihr Land käme. Solch Ding ist doch nichts als lauter Quisquiliae, die der Wind aufhebt und wegweht. Was ist doch das für ein Ding: Neutralität? Ich verstehe es nicht."

Wilmersdorf: „Euer Königl. Maj. hat es in Preußen wohl verstanden, da Sie es selbst Ihrer Kurf. Durchl. und der Stadt Danzig an die Hand gegeben."

Der König: „Dem Kurfürsten wohl nicht, aber der Stadt Danzig wohl. Denn da war es zu meinem Vortheil."

Nach weiteren Reden und Gegenreden kam Wilmersdorf auch auf die „Neutralität des Oderstroms" zu sprechen. Da antwortete Gustaf Adolf: „mit den freien Commercien auf der Oder wäre er wohl zufrieden. Weiter aber nicht. Es ist doch nichts mit der Neutralität."

Da der Brandenburger sah, daß alles Bitten und Remonstriren umsonst war, suchte er zuletzt bei Gustaf Adolf nach, er möchte sich verbindlich erklären, daß er, falls es zum Frieden käme und von den Kaiserlichen und Katholischen nichts mehr zu befürchten stände, die pommer'schen und brandenburgischen Orte, die er eingenommen hätte und noch einnehmen würde, ihrem Herrn unentgeltlich wieder einräumte. Möchte es doch sonst scheinen, als kämpfe Gustaf Adolf nicht für die gemeine Sache, sondern für seinen Privatvortheil, und ein Grund werden, daß es alle Reichsstände als ihre Angelegenheit aufnähmen. Gustaf Adolf sagte: „Ja, das soll sein, doch unter der Bedingung, daß sich der Kurfürst mit mir conjungirt."

Wilmersdorf erwiderte: „dura conditio;" und darauf der König: „Es kann aber nicht anders sein, das sage ich Euch gewiß."

Da kam Jemand herein und meldete etwas in Betreff des Feindes. Gustaf Adolf entließ den Gesandten. Es war und blieb sein letztes Wort: Brandenburg müsse sich mit ihm vereinen, sonst verstände er sich zu nichts.

Georg Wilhelm beeilte sich, dieses Resultat seiner Friedensbemühungen dem Kurfürsten von Sachsen mitzutheilen,[1]) ihn zu fragen, was nunmehr zu thun sei. Er gestand es unumwunden, daß es ihm bei der gegenwärtigen

1) Georg Wilhelm an Johann Georg d. d. Cöln an der Spree 26. Juli 1630. Dr. A. Er schicke den Hauptmann Müllenhoff und Hans von Wilmersdorf. Dazu gehörig „Extract des gethanen unterthänigen Vortrags." Dr. A. Aehnlichen Inhalts und zum Theil gleichen Wortlauts wie die brandenburgische Proposition zu Zabeltzig.

Lage der Dinge höchst bedenklich scheine, sich mit Gustaf Adolf zu verbinden und ihm einige Oerter, vollends einige Festungen einzuräumen. Wie würde man das bei kaiserlicher Majestät verantworten können! Und welche Gefahr es in sich schlösse, den Schweden auch nur einen Fuß weit ins Land zu lassen, hätte er erst neulich in Preußen erfahren, wo Gustaf Adolf sich, nachdem er Pillau mit Gewalt genommen, trotz der mit Königsberg aufgerichteten Neutralität und trotz des mit ihm selber abgeschlossenen Stillstandes eines so großen Theiles seiner Herrschaft mit List und Gewalt bemächtigt hätte. Nun aber fürchte er, daß Gustaf Adolf, nachdem er die ganze Küste in seinen Besitz bekommen, ihn mit Kriegsmacht überziehen und gleich dem Herzog von Pommern behandeln möchte. Da wende er sich nun mit der Bitte um Rath und Hülfe an Johann Georg als den Kreisobersten.

Was er von diesem für eine Antwort bekommen würde, hätte er nach früheren Erfahrungen vorauswissen können. War es doch erst ein paar Monate her, daß Johann Georg zu Annaburg die Aufforderung Brandenburgs, auf die Abführung sowohl der schwedischen als der kaiserlichen Truppen aus dem obersächsischen Kreis zu dringen, einfach abgewiesen hatte.

In ähnlichem Geist antwortete er jetzt [1]) mit dem Rath, Georg Wilhelm möge es noch einmal mit einer Gesandtschaft an den König versuchen, denn man dürfte doch voraussetzen, daß es nicht in dessen Absicht läge, dem römischen Reich und dessen Ständen Beschwerde und Schaden zuzuziehen. Den Zerrüttungen, die es im Reich vor Allem wegen der religiösen Bedrängniß gäbe, würde der Kaiser schon abhelfen. In diesem Sinn rieth er ihm, Gustaf Adolf Vorstellungen zu machen. Dem Brandenburger wirkliche Assistenz zu leisten, schlug er auf das Bestimmteste ab. [2]) Es war dieselbe Antwort, die er den Magdeburgern gegeben. Zugleich wandte Johann Georg sich pflichtschuldigst an den Kaiser, [3]) „der Kaiser kenne sein getreues deutsches Herz und wisse, wie er es mit kaiserlicher Majestät und dem ganzen heiligen römischen Reich recht getreulich und gut meine. Drum bitte er ihn, er möge Angesichts der Gefahren und bedrängten Zeit nachgeben, die nothleidenden Stände entschädigen, das Edict aufheben, die Executionen einstellen, die evangelische Bürgerschaft zu Augsburg und anderwärts ferner nicht bedrängen, die Irrungen zwischen den Ständen durch mildere und gelindere, im heiligen römischen Reich auch herkömmliche Wege gütlich,

1) Schriftliche (und mündliche) Resolution an Wilmersdorf d. d. Zabeltzig 31. Juli 1630. Dr. A.

2) Johann Georg an seine Geheimen Räthe d. d. Neukirchen 1. August 1630. Dr. A.

3) d. d. Eibenstock 2. August 1630. Dr. A.

glücklich, sicher und beständig beilegen und also gutes Vertrauen unter den Ständen wiederum pflanzen." Die Kurfürsten von Mainz und von Bayern bat er,[1]) sein Gesuch beim Kaiser zu unterstützen und so „die Wiederbringung des edlen Friedens zu befördern und weiteres Unheil im römischen Reich zu verhüten."

Noch eine andere Hülfe suchte Georg Wilhelm sich zu verschaffen. Auf[2]) den Anfang des August hatte er die Angesehensten seiner Stände nach Berlin geladen, um sich mit ihnen über die Noth der Zeit und die Lage des Landes zu besprechen. Er sagte ihnen, daß Neutralität ihm das Liebste wäre. Aber Gustaf Adolf hätte schon erklärt, daß davon die Rede nicht sein könnte. Was solle er nun machen? Die Herren waren in nicht geringer Rathlosigkeit. Freilich gab es Stimmen, welche zur Verbindung mit Schweden riethen. Namentlich Kurt Bertram von Pfuel, Baners Schwager. Dagegen eiferte Johann Georg von Arnim, der wallenstein'sche General, der seit der polnischen Expedition den kaiserlichen Dienst quittirt hatte, gegen jede Verbindung mit Schweden und empfahl dringend eine innigere und kräftigere Verbindung mit Sachsen. Und dieser Ansicht neigte die Mehrzahl in der Versammlung zu: weder mit dem Kaiser noch mit Schweden möge man sich in Conjuncturen einlassen, des Krieges möge man sich weder offensiv noch defensiv theilhaftig machen, vielmehr in des Kaisers Devotion verbleiben, inmittelst mit Sachsen communiciren und dort den Scrupel beseitigen, als ob man mit Schweden correspondire.[3])

Demzufolge schlug Georg Wilhelm eine Zusammenkunft mit Johann Georg vor, die dann in Zabeltzig stattfand.[4]) Der dritte Punkt des brandenburgischen Vortrags betraf die „Totalconjunction". Da wurde noch einmal daran erinnert, daß Gustaf Adolf sich erklärt hätte, er wollte, wenn er an die Grenze käme, von einem Mittelwege nichts wissen, sondern der Kurfürst müßte sich dann „totaliter conjugiren oder totaliter für Feind erklären." Aehnliches müßte man sich von kaiserlicher Seite befahren. Was in Betreff Schwedens zu thun wäre, darüber stände Georg Wilhelm nicht in Zweifel, denn eine Totalconjunction mit Schweden wäre weder sicher noch dem Reich gegenüber zu verantworten. In Betreff der Conjunction mit dem Kaiser aber stände er „in gar großer Perplexität." Denn er hegte die Besorgniß,

1) d. d. Eibenstock 4. August 1630. Dr. A.

2) Droysen, Preuß. Pol. III. 1, S. 89.

3) Protokoll der Verhandlungen vom 5. bis 12. August 1630, bei Droysen a. a. O. S. 89 f. Dazu die kurfürstliche Proposition an die Landstände und das „Bedenken der brandenburgischen Landstände über die Proposition" d. d. Berlin 7. August 1630. Dr. A.

4) Protokoll der Verhandlungen zu Zabeltzig. Dr. A.

daß man es ihm als eine Hinneigung zu Schweden deuten würde, wenn er sie ausschlüge und daß man ihn in Folge davon am Ende gar zum Feind erklären möchte. Freilich pflege die Mittelstraße in schwieriger Lage gefährlich und ohne Nutzen zu sein. Das lehre ihn das preußische Exempel. Wie schlecht sei ihm da seine Neutralität bekommen! Verbände er sich aber mit dem Kaiser, was würde er da nicht, wenn die Sache schief ginge, verlieren! Schweden würde mit dem ganzen Herzogthum Pommern oder doch mit einem Theil von ihm und mit dem Herzogthum Preußen „davonziehen". Würde dagegen Gustaf Adolf besiegt, so habe er allen Grund zu fürchten, daß die Katholischen den Sieg zur Unterdrückung aller Evangelischen und zur Herstellung aller Klöster mißbrauchen würden. Da würde denn der Dank für den Anschluß gar schlecht sein und obendrein würde man bei jedermann den Schimpf behalten, sich denen anvertraut zu haben, die gerade entgegengesetzte Ziele verfolgten. Er mache sich doch ein Gewissen daraus, die Papisten zu seinem eignen Nachtheil zu stärken.

Brandenburg, unmittelbar bedroht, war, wie man sieht, völlig schwankend. Es empfand, daß es nicht mehr in der Lage sei, neutral zu bleiben. Es wünschte Sachsens Rath, wie es sich entscheiden sollte. Aber Johann Georg wiederholte seine alte Antwort und meinte, der Kaiser werde Schweden schon zurückhalten; man könne also in des Kaisers Devotion bleiben.

So von Kursachsen im Stich gelassen, suchte Georg Wilhelm für sich allein in dem bisherigen Helldunkel der Unentschlossenheit weiter zu schleichen. Das Nächste, was er that, war, daß er dem Commandanten von Küstrin[1]) befahl, er sollte den Kaiserlichen „Paß und Repaß" verstatten. Käme aber schwedisches Volk zu Wasser an und wollte mit Schiffen auf der Oder vorbei, so sollte er, falls er es durch fleißiges Ersuchen und Bitten nicht abzuwenden vermöchte, auch sie passiren lassen, denn das Erscheinen schwedischer Schiffe vor Küstrin wäre ein Zeichen dafür, daß die Oderpässe Gartz und Greifenhagen über wären; und in diesem Fall wäre man doch nicht im Stande, die Schweden zurückzuhalten. Der Obrist müßte sich alsdann nur die Versicherung von ihnen erbitten, daß sie nichts gegen die Festung vornehmen wollten. Ebenso sollte er verfahren, wenn die Schweden zu Lande, etwa nach einem Siege über die Kaiserlichen den Flüchtigen folgend, vor die Festung kämen; denn wenn die kaiserliche Armee die Schweden nicht hätte abhalten können, bis an die Festung zu kommen, so würde auch die Küstriner Garnison nicht im Stande sein, ihnen entgegen zu treten.

---

1) Instruction für Obrist Kracht vom 14. August. Dr. A.

Kurfürstlicher Collegialtag zu Regensburg.

Während[1]) dieser trostlosen Verhandlungen der vornehmsten evangelischen Fürsten Deutschlands war in den deutschen Angelegenheiten ein Umschwung erfolgt, dessen Tragweite sich noch nicht berechnen ließ.

Der Kaiser hatte das kurfürstliche Collegium nach Regensburg geladen, auf daß man dort in Gemeinschaft des Reiches Wohl berathe. Zur Berufung einer Reichsversammlung habe die Zeit nicht gereicht.

Fast zu derselben Zeit, als die schwedische Flotte von Elfsnabben aus unter Segel ging, brach der Kaiser von Wien nach Regensburg auf. Ein paar Wochen später hielt er, hoch zu Roß, seinen feierlichen Einzug in die Reichsstadt.

Hier stießen nun die Gegensätze innerhalb des officiellen Deutschlands mit aller Schroffheit auf einander und kämpften, während rings an den Grenzen fremde Feinde drohten und im Innern die Revolution heraufschwoll, ihren, wenn man will, diplomatischen Kampf mit heftigster Leidenschaftlichkeit durch.

Die Summe dessen, was der Kaiser wollte und zu Regensburg durchzusetzen hoffte, war: im Innern des Reiches strengste Durchführung der Restitutionen und Confiscationen und die Wahl seines Sohnes zum deutschen König; nach Außen Krieg sowohl gegen Frankreich wie gegen Schweden, Kriegsbereitschaft gegen die Niederlande und zu dem Zweck Erhaltung, Vermehrung der starken kaiserlichen Armee unter dem Commando des bisherigen Generalissimus.

Er fand eine doppelte Opposition. Den katholischen Kurfürsten war die unaufhörliche Vergrößerung der kaiserlichen Armada unter jenem Feldherrn, der in ihre Rechte immer rücksichtsloser eingriff und sie in ihrer reichsfürstlichen Existenz bedrohte, je länger um so unleidlicher geworden. So sehr sie den kirchlichen Maßregeln des Kaisers beistimmten, so eifrig sie sich bei dem Erlasse des Restitutionsedicts und bei dessen strengen Durchführung erwiesen hatten, so entschieden fühlten sie sich als seine und Wallenstein's Gegner auf politischem Gebiet. Sie bildeten eine festgeeinte Opposition, entschlossen, die imperatorischen Uebergriffe fernerhin nicht zu dulden, sondern ihnen mit unnachgiebigem Ernst zu begegnen und den Kaiser,

---

1) Für diesen Abschnitt verfehle ich nicht auf die überaus werthvolle Arbeit von Otto Heyne: „Der Kurfürstentag zu Regensburg" zu verweisen.

dem sie in seiner Uebermacht so lange zu Willen hatten sein müssen, sich zu Willen zu machen. Und so gingen sie davon aus, daß die erste und unumgängliche Bedingung jeder Verständigung mit ihm sein müßte, daß er „den schädlichen Menschen, den Friedländer", den „dictator Imperii" absetze und das kaiserliche Heer vermindere. Das heißt, daß er von seiner Macht und Vollkommenheit lasse, und davon nichts behalte als den Namen und den Schein, wie die Kaiser weiland. Willigte er in diese Forderung, dann wollten sie seinen Sohn wählen und ihm den Krieg gegen Schweden führen helfen. Nur gegen Schweden. Denn zu der Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich, mit dem sie in so lebhaften Beziehungen standen, von dem sie so vielfache, so reiche und glänzende Versicherungen erhalten hatten, das sie als ihren Schutz gegen etwaige fernere kaiserliche Uebergriffe ansahen, hätten sie nimmermehr ihre Zustimmung gegeben.

Weit anderer Gesinnung waren die beiden evangelischen Kurfürsten. Mit der katholischen Majorität stimmten sie in dem Verlangen nach Verminderung des kaiserlichen Heeres und Abschaffung seiner unerhörten Kriegspressuren überein. Aber dabei blieben sie nicht stehen, sondern verlangten zugleich Aufhebung des Restitutionsedicts, der kirchlichen Bedrückungen und Verfolgungen, das heißt das Gegentheil von den Forderungen der katholischen Partei. Sie, die so erbärmlich in ihrer sonstigen Politik waren, zeigten hier eine verhältnißmäßig große Festigkeit. Und freilich hatten sie allen Grund dazu, hier Widerstand zu leisten, denn das Restitutionsedict gefährdete sie in dem besten Theil ihrer Domainen. Allein zu schwach oder zu schlaff, diesem Verlangen durch die That Nachdruck zu geben, ließen sie es ihre erste Sorge sein, sich ihm zu Liebe nicht mit Kaiser und Reich zu verfeinden und lieber die angebotene Hülfe Schwedens auszuschlagen, als es mit dem Kaiser zu verderben. Es wäre die stolzeste Stellung gewesen, die sie hätten nehmen können, wenn sie dem Schweden zu sagen gewagt hätten: wir brauchen dich nicht; und dem Kaiser: wir zwingen dich, unsere Forderung zu erfüllen. Aber sie waren weder stolz genug, um selbstständig zu handeln, noch kühn genug, sich offen dem Gegner des Kaisers anzuschließen.

Nach erfolgter Einladung zu der bevorstehenden Versammlung kamen sie, Ostern 1630, in Annaburg zusammen, um über die Haltung zu berathen, die sie ihr gegenüber zeigen sollten. In der Erkenntniß, daß ihre Gegenwart nur gewünscht würde, „um der Sache damit eine Farbe anzustreichen"; in der Besorgniß, daß, wenn sie ausblieben, man sie jetzt und künftig bei Seite liegen lassen und ignoriren, wenn sie kämen, man sie

überstimmen würde, so daß sie als ohnmächtige Opposition in Schimpf und Schande daständen, beschlossen sie einen Mittelweg; sie wollten nicht in Person kommen, sondern sich durch Gesandte vertreten lassen.

Begreiflich, daß diese Gesandten mit ihrem Auftreten gegen die Competenz des Kurfürstentages in Dingen, die vor den Reichstag gehörten, auf der Versammlung eine höchst klägliche Rolle spielten. Sie wurden sehr bald einfach übergangen, so daß die Verhandlungen nur zwischen dem Kaiser und der kurfürstlichen Majorität, d. h. den katholischen Stimmen, geführt wurden.

Der katholischen Majorität gegenüber war des Kaisers Lage höchst eigenthümlicher Art. Den raschen und unerwarteten Fortschritten Gustaf Adolfs mußte begegnet werden; schon hatte er den Herzog von Pommern zu sich herüber gezogen, dem Collegialtage lag dessen Beschwerdeschrift und die „fürstlich mecklenburgische Apologia“ vor. Hatten früher wenige Einsichtige vorahnend die Bedeutung einer schwedischen Landung betont, so wurde sie jetzt mit Besorgniß in den katholischen Kreisen allgemein erkannt. Die 15,000 landenden Schweden freilich erschienen dem Kaiser und der Liga immer noch so fürchterlich nicht.[1]) Aber daß ihr königlicher Feldherr die Religion auf sein Banner schrieb, und den Evangelischen gegenüber immer wieder betonte, er wäre gekommen, sie zu befreien von dem kaiserlich-papistischen Joch, er wäre der defensor religionis —, das erregte Schrecken. Wie wenn ihm, dem unaufhaltsam Vordringenden, die Evangelischen aller Orten, wohin er kam, zufielen und unter seiner Führung die Waffen erhoben? Dann wurde Wahrheit, was Wallenstein, was Menzel so oft prophezeit hatten: man stehe vor einer Revolution, einem Universalaufstand. Schlössen sich ihm dann noch fremde Mächte an, so war die Gefahr, in der man schwebte, unermeßlich.[2])

1) In dem „Discurs vom Zustande des heil. Röm. Reichs“ von 1630 wird dieser Ton angeschlagen: „Was suchen denn die ausländischen Feinde und wie wären dieselben denn zu stillen? Schweden suchet restitutionem der vertriebenen Herzogen zu Mecklenburg. . . . So ist der Leo septentrionalis auch leicht von des Reichs Boden zu bringen, und ob zwar der omnis in omnibus und aller Dinge Möglichmacher gewaltig excandesciren wird, so ists doch besser ein kleiner und gleichsam momentanischer Brand, den man mit tilly'schem Wasser bald zu löschen vermag, als ein rechtes Hauptfeuer, welches die großen Winde gleichsam von allen 4 Orten der Welt heftig aufblasen und das ganze Reich consumiren können.“

2) Forstner, Sendschreiben, s. Theatr. Eur. II. S. 207, spricht von der „heimlichen Furcht der Katholischen, als ob sich vielleicht König Gustaf Adolf, dessen Königreich so gar mächtig nicht wäre, nicht allein einer solchen Kriegslast unterfangen hätte, sondern daß viel unter den protestirenden Fürsten aus Haß gegenwärtiger und Begierde künftiger

Wollte der Kaiser die katholischen Stände zu Helfern gegen diese Gefahr aus Norden haben, die nicht weniger ihnen als dem Kaiser drohte, so mußte er den Feldherrn entlassen, der diese Gefahr bisher zurückgehalten hatte; den Einen, auf dessen Schultern der ganze kühne Bau seiner imperatorischen Macht ruhte. Uebertrug er dagegen Wallenstein und dessen Heeren den Krieg gegen Schweden, so hatte er die katholische Majorität im Reiche gegen sich und verfeindete sich so in gleicher Weise diejenige Partei im Reiche, mit der vereint und zu deren wesentlichen Nutzen er jenes Restitutionsedict erlassen hatte, wie ihm jene andere Partei feind war, gegen welche es erlassen worden. Und er mußte bedenken, daß hinter der ligistischen Partei Frankreich und selbst der Papst standen.

Oder hätte er sich, um der äußern Gefahr zu begegnen, von seiner bisherigen Politik — der österreichischen Politik — abkehren und sich, um den Forderungen der Katholischen gegenüber seinen General zu halten, zur Zurücknahme des Edicts herbeilassen sollen? Dadurch hätte er die Evangelischen gewonnen und die Katholischen sich zu Feinden gemacht; mit Wallenstein und den evangelischen Ständen wäre er alsdann Schweden entgegengetreten, und die Liga hätte sich in der Lage befunden, Gustaf Adolfs Bundesgenossenschaft zu suchen.

Entscheidend mußte für ihn sein, daß er, wenn die kurfürstliche Majorität sich gegen ihn erklärte, die Wahl seines Sohnes nicht durchzusetzen vermocht hätte, und so entschloß er sich für die ligistische Partei und erklärte (am 13. August), „er wolle die Kriegsdirection bei seiner Armada ändern."

Anfang September gingen der Geheime Rath Werdenberg und der Kriegsrath von Questenberg nach Memmingen und zeigten dem Generalissimus in den schonendsten Ausdrücken seine Absetzung an. Dann wurden die wallenstein'schen Officiere vom Kaiser des Commandos entbunden; die Armeereduction begann.

Mit der Entlassung Wallensteins gab Ferdinand jene Politik auf, welche die kaiserliche Autorität über die Befugnisse der Reichsstände hatte erheben, ihren Rechten gegenüber den unumschränkten Dominat der Krone hatte durchsetzen wollen. Er stieg von der Höhe, auf der er sich befand, herab und stand nun auf dem Niveau der ständischen Bestrebungen.

Es fragte sich, wer an Wallensteins Stelle treten sollte. Die geistlichen Kurfürsten versuchten nach diesem ersten Triumph über den Kaiser einen

nener Ding, ja vielleicht auch andere ausländische Potentaten mit in solchen seinen consiliis interessirt und begriffen wären."

zweiten zu erringen, indem sie den Kurfürsten Maximilian von Bayern in Vorschlag brachten. Dem Haupte der Liga sollte die kaiserliche Armada untergeben sein! Es war nichts anderes als die Forderung völliger Unterwerfung des Kaisers unter die kurfürstliche Majorität. Fürst Eggenberg äußerte durchaus sachgemäß gegen den mainzischen Kanzler: „die Kurfürsten wollten dem Kaiser den entfallenen Zügel aufnehmen; es scheine aber fast, als wollten sie nicht allein den Zügel behalten, sondern auch in die Steigbügel greifen." Nach heftigen Verhandlungen, die sich durch ein paar Monate hinzogen, sah sich der Kaiser, vornehmlich in Folge des ungehemmten Vordringens der Schweden, zu neuer Nachgiebigkeit genöthigt. Nicht freilich das Haupt, aber doch den Feldherrn der Liga nahm er zum Generallieutenant seiner Armee, die fortan in einer Stärke von 39,000 Mann neben der 30,000 Mann starken ligistischen kämpfen sollte. Dazu verpflichtete sich der Kaiser in Entscheidungen über Krieg und Frieden, bei Beschaffung der Mittel für die Kriegsführung nichts ohne die Liga zu thun.

Nicht nur die Initiative, auch seine Selbstständigkeit gab der Kaiser auf und legte sie in die Hände der Liga.

Für Gustaf Adolf konnte es keine wichtigere Entscheidung geben als diese. An die Stelle des fähigsten Gegners, des einzigen, der ihm — wie die Zukunft lehren sollte — gefährlich werden konnte, trat ein Heerführer, den das Alter stumpf gemacht hatte und der in der Doppelheit seiner Stellung als kaiserlicher und ligistischer General, mit allzu oft einander widersprechenden Instructionen von München und von Wien überhäuft, das Wenige von Thatkraft, das noch in ihm war, in Rücksichtnahme auf die Wünsche seiner Herren vergeudete.

Auch in der italiänischen Frage setzte die kurfürstliche Majorität ihren Willen durch. Wallenstein hatte stets auf Abschluß des Friedens in Italien gedrungen. Damit wäre Frankreich von der Verbindung mit allen übrigen Gegnern Oesterreichs losgelöst worden. Man hätte alsdann den Schweden mit gewaltiger Uebermacht entgegentreten, die Malcontenten im Reich in Ruhe halten und auch der Liga gegenüber den kaiserlichen Absolutismus durchsetzen können. Er hatte gesagt: „Wenn der Friede in Italien erfolgt, so sind alle des Hauses Oesterreich Feinde im Sack." Nicht eher als die äußerste Noth ihn zwang, ging der Kaiser auf solchen Rath ein; erst da, als derjenige, der ihm diesen Rath gegeben, der seine Befolgung glänzend ausgebeutet haben würde, vom Schauplatz abgetreten war.

Anfangs war der Kaiser in dem italiänischen Feldzug von 1630 im Glück gewesen. Von den beiden wichtigsten Punkten war der eine, Mantua,

in seinem Besitz; der andere, Casale, daran sich zu ergeben. Die Franzosen, in deren Heer massenhafte Desertion einriß, hatten sich zu einem Waffenstillstand genöthigt gesehen, der ihnen auf anderthalb Monate bewilligt wurde. Aber diese Zeit benutzten sie, um unter Marillac neue 12,000 Mann nach Italien zu ziehen. Und da in die Zeit des Stillstandes jene Absetzung Wallensteins und die Einwilligung in die Reduction des kaiserlichen Heeres fiel, sah Ferdinand sich nach dem Ablauf des Stillstandes nicht mehr in der Lage zugleich gegen Schweden und gegen Italien auftreten zu können. Damals schrieb er an den König von Spanien[1]): die Gefahr, die von Schweden und von denen, die sich ihm anschließen würden, drohe, zwinge ihn zum Frieden mit Frankreich; durch denselben erreiche man ein engeres Bündniß der katholischen Monarchen gegen die Ketzer. So kam es zum Abschluß eines für ihn nichts weniger als günstigen Vergleichs mit Frankreich, eines „unannehmlichen ganz widerwärtigen" Friedens.

Nimmt man dazu, daß der Kaiser es nicht mehr wagte, die Nachfolge seines Sohnes zur Verhandlung zu bringen, so wird man empfinden, wie vollständig die Niederlage war, die er zu Regensburg von den katholischen Ständen des Reichs erlitt. Mit ihr erkaufte er die Mitwirkung der Liga in seinem Kriege gegen Schweden. Und selbst diese Mitwirkung war so, daß es mehr die Liga und ihr Feldherr als der Kaiser und seine Armee war, welche ihn führte.

Gustaf Adolf und der Regensburger Collegialtag.

Der habsburgisch-ligistische Krieg gegen Schweden war nunmehr beschlossene Sache. Allein es fehlte noch viel, daß man mit kriegerischem Ungestüm gegen den Feind, der schon mitten im Lande stand, vorging. Während die kaiserlichen Generale in Mecklenburg und Pommern den Krieg träge und kläglich weiter führten, und gegen Schweden gerichtete „Avocatori- und Inhibitori-Mandate" an alle Einwohner im römischen Reiche und alle Officiere und Soldaten vom Kaiser publicirt wurden, führte man eine höchst eifrige Correspondenz mit dem Könige, statt jeden schriftlichen Verkehr mit ihm rundweg abzubrechen.

Wir gedachten schon früher des Briefes, den Gustaf Adolf am 25. April 1629 an das Kurcollegium schrieb. Entschlossen, den Krieg gegen Oesterreich zu beginnen, mußte er wünschen, das Reich, dessen feste und dauernde Repräsentation das Kurcollegium war, auf seine Seite zu ziehen. Deshalb

1) Khevenhiller XI. S. 1231.

legte er den Kurfürsten die Gründe dar, die ihn bewogen hätten, der Stadt Stralsund zu Hülfe zu kommen, und beschwerte sich bei ihnen über viel vielfachen Beleidigungen, die ihm trotz seines neutralen Verhaltens gegen Deutschland, vom Kaiser zugefügt worden wären. Dann bat er sie, dahin zu wirken, daß dergleichen Feindseligkeiten gegen ihn eingestellt würden und versicherte sie, daß er geneigt wäre, auf billige Bedingungen mit dem Kaiser Frieden zu halten. Könnte er keinen Frieden erlangen, sondern zwänge man ihn zum Kriege, so wollte er vor aller Welt entschuldigt sein, daß das nicht zu des römischen Reiches Präjudiz, sondern zu seinem Schutz geschehe.

Man sieht, er trennte auf das Schärfste die Sache des Kaisers und die Sache des Reichs, so scharf, daß er dem Baron Charnacé für die Liga in dem bevorstehenden deutschen Kriege Neutralität zusagte.

Erst nach dreiviertel Jahren erfolgte eine sehr allgemein gehaltene Antwort sämmtlicher Kurfürsten,[1]) deren wir gleichfalls schon gedachten. Des Königs friedliebende Absichten, sein freundliches Anerbieten eines gütlichen Vergleichs wurden in ihr gerühmt; in allgemeinen Ausdrücken wurde ihm gute Freundschaft angeboten, und was denn solcher Redensarten mehr sind. Allein seiner Beschwerden über erlittene Beleidigungen wurde auch nicht mit Einem Worte gedacht. Nicht einmal der gebührende Titel wurde ihm gegeben.

Anfang April 1630, als schon der Tag in Danzig beschlossen war, erhielt Gustaf Adolf diesen Brief. Sofort[2]) antwortete er mit einem ausführlichen Verwahrungsschreiben. Er hätte Anfangs gezaudert, ihren Brief zu erbrechen, weil sie ihm die von Gott und Rechtswegen ihm zustehenden Titel nicht gegeben, welche er „bis auf den letzten Athemzug zu vertheidigen gesinnt wäre." Er hätte den Brief doch eröffnet „mit der Bedingung, daß nicht mit dergleichen Präjudiz hinfort ihre Freundschaft verletzt würde." Daß sie seine Aufrichtigkeit erkennten und rühmten, und ihm zum Dank dafür ihre Freundschaft anböten, erfreue ihn. Daß sie aber auf seine Beschwerden, „dieses Fundament seines Schreibens" nichts geantwortet, nehme ihn Wunder. Sollten nun auch die Danziger Tractate fruchtlos verlaufen, so bitte er sie nochmals, ihm das nicht Schuld zu geben. Denn ihm läge alles

1) Georg Wilhelm an Johann Georg d. d. Königsberg 27. November 1629. Dr. A. Er bittet Johann Georg um seine Ansicht über Gustaf Adolfs Brief an das Kurcollegium „sintemal wir sonderlich so viel die schwedischen Schreiben betrifft, darunter merklich interessiren." Maximilian an Johann Georg d. d. München 8. Januar 1630. Dr. A. Er stimme dem kurfürstlichen Schreiben bei und unterzeichne deshalb. Man möchte fast daraus schließen, daß es in der sächsischen Kanzlei entworfen ist.

2) d. d. 7. April 1630. Ausführlich mitgetheilt u. a. Arma Suec. VI. S. 5 f.

daran, mit dem Reiche aufrichtige Freundschaft zu halten, wenn nur der Billigkeit gemäß mit ihm gehandelt und seine Nachbarn in den Stand, in welchem sie vor dem deutschen Kriege gewesen wären, restituirt würden. Er rechne auf ihre Mitwirkung, dahin zu gelangen.

Wieder zauderten die Kurfürsten mit der Antwort. Schon war Gustaf Adolf gelandet, die Danziger Tractate hatten sich zerschlagen, ein schwedisches Kriegsmanifest, von Camerarius verfaßt, in welchem all die Gründe, die den König zum Krieg bewogen, zusammengestellt waren, war publicirt,[1]) der Regensburger Collegialtag war eröffnet worden, — und noch immer hatten sie nicht geantwortet.

Sie schwankten eben, wie sie antworten sollten; ihre Antwort mußte von des Kaisers Entscheidung in der wallenstein'schen Sache abhängen. An demselben Tage noch, an welchem er in dessen Absetzung willigte, am 13. August, verfaßten sie ihre Erwiderung an den König.[2]) Sie fänden keinen Grund, der ihn zu seinem feindseligen Vorgehen gegen das Reich

1) Ich gehe auf dieses sogenannte Manifest hier nicht näher ein. Es genügt zu sagen, daß es durchaus nur Momente anführt und Betrachtungen anstellt, die sich in den Correspondenzen des Königs gleichfalls finden. Dem Detailforscher wird es eine lohnende Aufgabe sein, die vielfach wörtliche Uebereinstimmung zwischen den Briefen und dieser Schrift nachzuweisen. Von größerer Wichtigkeit dagegen ist die Mittheilung, daß die Schrift im Haag von Camerarius verfaßt ist. Und von noch größerer Wichtigkeit, daß der Befehl zu ihrer Abfassung von Gustaf Adolf bereits vor dem Erlaß des Restitutionsedicts gegeben war. Menzel schreibt am 7. März (25. Februar) 1629, er erfahre aus dem Haag, daß des proscribirten Pfalzgrafen Geheimer Rath Dr. Camerarius auf besondern Befehl des Königs in Schweden „eine weitläuftige Deduction beschrieben, aus wessen Motiven, Ursachen und Bewegnußen der König zu Schweden seine Arma contra Imperatorem erhoben, und warum er sich mit seinem Schwager Betlehemb Gabor auch ex consequente mit der ottomanischen porten conjungiren müssen. Solches scriptum soll ehester Tagen in dem öffentlichen Truck kommen." Wie sich aus späteren Briefen ergiebt (so aus Gustaf Adolfs Patent für Falkenberg vom 16. August 1630, Dr. A.) ist diese Schrift vor Mitte August (a. St.) erschienen. Und zwar unter dem Titel: „Causae, | ob quas | Serenissimus ac potentissi | mus Princeps ac Dominus, | Dominus | Gustavus | Adolphus | . . . || . . . | tandem coactus est | cum exercitu in Germaniam movere. |" 1630. 7 Bl. 4°. „Ursachen, | warumb der Durchläuchtigste vnd | Großmächtigste Fürst vnd Herr, | Herr Gustavus | Adolphus . . || . . | Endlich genöthigt ist, | Mit einem Kriegs Heer auff den | deutschen Boden sich zu begeben |" 1630. 8 Bl. 4°. „Erhebliche Vrsachen | Vmb welcher willen der | Durchläuchtigste Hochgeborne Fürst vnd Herr | Herr Gustav-Adolphus | der Schweden . . . . || mit Heereskrafft hab endtlichen in Deutsch | land rücken müssen |" 1630. 4 Bl. 4°. Es liegen mir im Ganzen über ein Dutzend deutsche und lateinische Ausgaben dieser Schrift aus den Jahren 1630 und 1631 vor.

2) Moser, Patr. Archiv VI. S. 159 ff. Ich unterlasse es, um die Anmerkungen nicht zu sehr zu häufen, die losen Drucke, in welchen sich die einzelnen zwischen Gustaf Adolf, dem Kaiser und den Kurfürsten gewechselten Briefe publicirt finden, anzuführen.

berechtigte. Daß der Kaiser jemals die Absicht gehabt habe, die Krone Schweden zu beleidigen, könnten sie nicht glauben. Schweden aber hätte sich in deutsche Angelegenheiten nicht einzumischen. Und eine deutsche Angelegenheit wäre die Absetzung deutscher Fürsten. Der Kaiser hätte darüber die rechtmäßige Entscheidung. Fände sich Gustaf Adolf aber doch in einem und andern Punkte beleidigt, so hielten sie nochmals dafür, daß das nicht wichtig genug wäre, um darüber das römische Reich mit neuem Aufstand zu beunruhigen, sondern besser in Güte verglichen würde. Und so forderten sie ihn denn auf, die Waffen niederzulegen.

Ein Schreiben ähnlichen Inhalts ließ der Kaiser an Gustaf Adolf abgehen. Er müsse sich über den Angriff, den er ohne Ursache begonnen habe, wundern und fordere ihn auf, von seinem Beginnen abzustehen und das Reich unangefochten zu lassen.

Gustaf Adolf erhielt beide Briefe kurz vor Beginn der mecklenburgischen Expedition. Beide verstießen gegen die Titulatur. Aber wieder schied er zwischen Kaiser und Reich; den kurfürstlichen Brief erbrach er, den kaiserlichen schickte er unerbrochen zurück.[1])

Den Kurfürsten entwickelte er,[2]) nachdem er ihnen die incorrecte Titulatur in ihrem Briefe vorgeworfen, noch einmal das Gewicht der Gründe, welche ihn zum Kriege veranlaßt hätten. Seine Schuld wäre es nicht, daß friedliche Mittel nichts hätten fruchten wollen. Nun dürfte sich Niemand wundern, wenn er schärfere Mittel an die Hand genommen. Er hob wieder hervor: nicht mit dem römischen Reich, weder mit den Kurfürsten noch andern Gliedern desselben, von denen er nicht beleidigt sei, führe er Krieg, sondern nur mit „etlichen Personen, so in trübem Wasser zu fischen pflegten." Deren „Privatnutz, Hochmuth, Freiheit und Licenz wolle er, damit sie nicht allzu hoch aufstiegen und wüchsen, steuern", auf daß seine Freunde und Nachbarn in Ruhe und Sicherheit leben könnten. Habe er das erreicht, so wolle er das Reich unangefochten lassen. Von Abführung der Armee aber könne die Rede nur sein, wenn er „eine gewisse Satisfaction

1) Grubbe vom 29. August, Arkiv I. No. 499; vom 4. September, No. 500. Vgl. Grubbe an Oxenstiern vom 8. September, Arkiv II. No. 574. Arnim an Johann Georg d. d. Berlin 3. (13.) September. Dr. A. „Ich vermerke, daß auf dem Schreiben, so von den sämmtlichen Churfürsten an ihro May. abgangen, entweder keine, oder sehr schlechte Antwort erfolgen wird, wie denn der König schon ihr Kays. May. eigenes Schreiben, wegen des Tituls uneröffnet dem Feldmarschall Torquato Conti zurück geschicket."

2) Gustaf Adolf an das Kurcollegium d. d. Stralsund 13. September. Dr. A. Deutsch und lateinisch im Theatr. Eur. II. S. 254.

und Vergütung über die zugefügten Injurien" erhalten habe. Auf annehmbare Bedingungen hin wäre er zum Frieden geneigt.

Als dann ein zweiter Brief des Kaisers eintraf,[1] antwortete Gustaf Adolf voll Erstaunen, daß der Kaiser ihn als den beleidigenden Theil bezeichne. Er wäre vielmehr der Beleidigte und als solcher habe er nach allem Völkerrecht nicht den Krieg zu erklären brauchen; denn das Völkerrecht lehre, daß Vertheidigungskriege nicht durch Herolde, sondern durch die Natur oder von sich selbst angesagt werden. Gleichwohl habe er[2] eine solche „Aufkündigung" nicht unterlassen. Er habe sowohl durch ein Schreiben an die Kurfürsten, als durch Bjelke's Erklärung gegen Wallenstein keinen Zweifel gelassen, daß er sich, wenn seinen Beschwerden keine zeitige Abhülfe zu Theil würde, zu ernstern Maßregeln genöthigt sähe. Wenn der Kaiser jetzt erkläre, daß während seiner Regierung nichts zum Nachtheil Schwedens geschehen sei, so bemerke er ihm dies darauf: „daß er unter dem Schatten und der Autorität des hohen kaiserlichen Namens (der Kaiser möge es nun befohlen oder dabei durch die Finger gesehen haben) viel Schimpf und Feindseligkeit erduldet hätte, das wäre so hell am Tage, daß, wer das Gegentheil darthun wollte, demjenigen gliche, welcher der Sonne mit einer Fackel vorleuchten wollte." Er hätte stets den Frieden gewollt; er erinnere an Danzig. Jetzt freilich gäbe der Kaiser vor, er wünsche mit ihm unverbrüchliche Freundschaft zu halten, wenn er die Waffen aus den Händen thäte. Allein das ginge nicht mehr an. „Die Sachen wären zu weit ins Laken gerissen;" die Gefahr für Schweden wäre zu groß. Er könnte und wollte die Waffen nicht eher niederlegen, als die Gefahr vorbei wäre und er volle Sicherheit hätte. Wünsche der Kaiser im Ernst den Frieden, so wäre er bereit, zu verhandeln, doch müßte Schweden durch die Restitution der deutschen Fürsten und durch die Abschaffung der kaiserlichen Rüstungen auf der Ostsee Sicherheit erhalten. Geschähe das, so wollte er „nicht länger die deutschen Sachen für die Seinigen halten", denn nur so weit wäre er gewohnt, sich in fremde Dinge einzumischen, als sie mit den Angelegenheiten Schwedens verflochten wären.

Damals, in Ribnitz, war es, wo Gustaf Adolf in Folge der kaiser-

---

1) Freilich immer noch nicht mit der gebührenden Titulatur, denn was der vorige Brief zu viel enthielt, das enthielt dieser zu wenig. Grubbe nahm den Brief cum protestatione an. Grubbe an Oxenstiern den 25. September. Arkiv II. No. 581. Die Antwort des Königs u. a. im Theatr. Eur. II. S. 251.

2) „Damit sich niemand, als wenn er durch einzige gemachte Hoffnung des Friedens hintergangen oder aber unvermuthlich mit Heeresmacht übersallen wäre, von Rechtswegen im geringsten zu beschweren hätte."

lichen Anmuthungen die kühnsten Entwürfe faßte, noch weitere, als die im Früheren besprochen sind.

Dem Reichskanzler und dem Reichsrath theilte er die kaiserlichen Friedenserbietungen und seine Gedanken über sie mit.[1]) Nur mit ihrer Zustimmung wollte er handeln; er wollte nicht die schwere Verantwortlichkeit allein tragen. Er schrieb: des Hauses Oesterreich Absicht gehe dahin, ganz Deutschland zu unterwerfen und in einen andern Staat zu bringen. Es sei entschlossen, die evangelische Religion in Deutschland ganz auszurotten und die päpstliche Lehre wieder einzupflanzen. Darin liege Gefahr für Schweden. Zwar versicherten ihn die Briefe der Kurfürsten und des Kaisers, daß man zu einem Vergleich mit ihm geneigt sei. Aber der Inhalt aller Bedingungen laute, daß er sich ohne weitere Rücksicht auf seine und seiner Freunde Sicherheit in seine frühere unsichere Stellung zurückziehen und Alles, was er in Deutschland mit vieler Mühe und vielen Unkosten erlangt habe, aufgeben solle. Das sei ein „unehrlicher Accord“, zu dem er sich nicht verstehen könne. Denn ziehe er aus Deutschland fort, so würde er große Unkosten, Gefahren und Disreputation davon haben und dem Feinde Gelegenheit geben, nachdem er den Rest von Deutschland ohne weiteren Widerstand unterdrückt habe, auch Schweden anzugreifen. Deshalb meint er, könne man keinen Vergleich mit dem Feinde eingehen, es sei denn, daß über ganz Deutschland ein neuer Religionsfriede erlassen und bestätigt werde, und die Nachbarn und Freunde Schwedens in ihren vorigen Stand gesetzt werden, so daß Schweden durch deren Sicherheit selber sicher sei.

Darauf antwortete Oxenstiern[2]): „Allergnädigster König! Große Sachen sind schwer und beschwerlich. Obschon aber ihr Gewicht einen oft erdrücken zu wollen scheint, so muß man doch auf Gott vertrauen und mit Muth, Geduld und Eifer alle Schwierigkeiten zu überwinden trachten. Wohl habe ich gesehen und sehe noch, was E. Kön. Maj. für große Bürde auf sich genommen. Aber Gott, der der Welt diese Lage gegeben, und E. Kön. Maj. wunderbar in diesem Spiel geführt hat, wird, wie ich hoffe, guten Rath, kräftige Ausführung und glücklichen Ausgang geben.“

Dann entwickelte er seine Ansicht: „Alle guten Worte des Kaisers und der Liga sind Betrügerei, mit denen sie die Evangelischen verspottet und ihnen die Waffen aus den Händen gerissen haben, bis sie ihrer mächtig

1) Briefe an Oxenstiern vom 4. und 14. October erwähnt in Oxenstierns Brief an Gustaf Adolf vom 2. November. Dazu Gustaf Adolfs Brief an Oxenstiern vom 8. October, Arkiv I. No. 144, und ähnlich an den Reichsrath von demselben Datum.

2) d. d. Elbing 2. November 1630. Arkiv II. No. 590.

geworden sind und nun allen Versprechungen zuwider mit einer allgemeinen Verfolgung fortfahren. Nun ists besser durch fremden als durch eignen Schaden klug zu werden. Der Kaiser giebt wohl gute Worte und schreibt wohl höflich, aber es hat doch seinen harten Knoten: man will nur erst sehen, was es mit dem italiänischen Wesen und dem französischen Tractat für ein Ende nimmt, um danach den Frieden mit Schweden einzurichten. Drum muß der Kaiser um des Urtheils der Welt willen ähnlich tractirt und mit guten Worten hingehalten werden. Dabei aber muß mit Gott und den Waffen dahin gestrebt werden, daß man ihm einen ehrlichen Frieden abzwinge. Eine bessere Ursache für den Krieg, als die Erneuerung des Religions- und Profanfriedens, die Restitution der Libertät, der Freunde und Anwohner an der Ostsee, kann es für Schweden nicht geben."[1])

Aehnlich antwortete der Reichsrath.[2]) Er habe die deutsche Diversion zur Erhaltung der eignen Sicherheit einmal beschlossen. Er bleibe bei seinem Beschluß.

Es war nicht allein Gustaf Adolfs Stimmung, sondern die Stimmung seines Reichs, daß der Kampf ohne große Entscheidung nicht aufgegeben werden dürfe. Nicht papierne Zusagen sollten ihm die Sicherheit seines Reichs garantiren, sondern die Erfolge der „gerechten Waffen" über einen Gegner, der in seinen maßlosen Uebergriffen bisher niemals erfahren hatte, was energischer Widerstand war. Es sollte künftig nicht mehr in seiner Macht liegen, Schweden zu bedrohen. Die Ohnmacht Oesterreichs, das sollte Schwedens Sicherheit sein.

Politik der evangelischen Kurfürsten.

Wie sollten sich die evangelischen Kurfürsten in diesem schwedisch-österreichischen, in diesem evangelisch-katholischen Kriege stellen? Bisher

1) „Renovationem pacis publicae religionis et prophanae, tum restitutionem libertatis ac rei communis ac denique amicorum, nec non statum pristinum accolarum maris Baltici."

2) d. d. Stockholm 25. November 1630. Arkiv II. No. 605. Und als dann Gustaf Adolf den Reichsrath durch Grubbe nochmals fragen ließ, wiederholte er ausführlich seine Antwort am 4 Februar 1631. Arkiv II. No. 619. Es wäre gefährlich, sich mit einem Feind, dem man nicht trauen dürfe, in Verhandlungen einzulassen. Er suche durch sie nur Zeit, um seinen Zweck, die allgemeine Weltherrschaft, zu realisiren. Ein solcher Tractat würde allen Evangelischen die Hoffnung auf Restitution nehmen und sie daher malcontent machen. Doch rieth er dem König, um seine Sache zu rechtfertigen und seinen friedfertigen Sinn zu zeigen, einen Tractat, wenn er angeboten würde, sub clypeo und ohne Nachtheil der gemeinen Sache fortzuspinnen, ohne ihn jedoch anzunehmen. Als Bedingung empfahl auch er vor Allem: „en generalreligionsfrid, således att alle ständer i Öfver- och Neder Tyskland måtte sättas i deras förre och välfångne frihet stat och vilkor igen."

hatten sie wenig Neigung verspürt, im Interesse ihrer territorialen Selbstständigkeit und ihres bedrängten Glaubens auf die Seite Schwedens zu treten. Sie hatten sich zugetraut, eine eigne deutsch-evangelische Partei bilden und zwischen dem Widerstreit des evangelischen Schwedenkönigs und des katholischen Reichsoberhaupts unter der Flagge der Neutralität hindurch steuern zu können.

Nun aber hätten sie sich durch den Gang der Verhandlungen zu Regensburg eines Besseren belehren können. Denn nach der Verschmelzung der ligistischen und kaiserlichen Richtung schien es für sie keine Aussicht mehr zu geben, auf dem Wege gütlicher Verhandlungen die Abschaffung des Edicts zu erreichen. Es wäre darauf angekommen, ob sie den Muth hatten, mit der Majorität des officiellen Deutschlands zu brechen. Aber wenn sie es wagten: war Gustaf Adolf jetzt noch geneigt, sich ihren Anschluß gefallen zu lassen?

Gustaf Adolf hatte trotz Allem, was bisher geschehen war, der Hoffnung, die beiden evangelischen Kurfürsten noch zu sich hinüber zu ziehen, nicht entsagt. Dem Obristen Dietrich von Falkenberg gab er, als er ihn von dem Stettiner Lager aus nach Magdeburg absandte, zugleich Befehl, dem Kurfürsten von Sachsen einen Brief einzuhändigen,[1]) welcher Versicherungen enthielt, wie es des Königs Absicht einzig und allein sei, mit Gottes Hülfe seine Reiche zu versichern und die unterdrückte deutsche Libertät wieder aufzurichten. Da nun die sächsischen Lande durch die feindlichen Pressuren in die äußerste Gefahr gerathen würden, wenn Johann Georg sich nicht beeilte sie durch eine tapfere Zusammensetzung bei Zeiten zu sichern, so forderte Gustaf Adolf ihn auf, sich gegen Falkenberg so zu erklären, wie es der kurfürstlichen Hoheit gezieme und des Vaterlandes Wohlfahrt verlange.

Allein Falkenberg fand die Sachen in Magdeburg derart, daß es ihm unmöglich war, sich von dort zu entfernen, ohne das ganze Werk in Gefahr zu bringen.[2])

Es wurde deshalb der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar zu den Verhandlungen mit Johann Georg bestimmt.[3])

1) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Stettin 2. August. Dr. A. Vgl. das Patent für Falkenberg d. d. Stettin 16. August. Dr. A.

2) ? à Son Altesse Monseigneur le Duc Guillaume de Saxen Juliens Cleve etc. à Weimar d. d. 14. November 1630. Dr. A. Das Schreiben enthält die Mittheilung eines chiffrirten Briefs von Falkenberg an den Schreiber.

3) Gustaf Adolf an Johann Georg aus Stralsund 14. September. D. A. Empfehlungsbrief für Herzog Wilhelm. Falkenberg setzte sich zu dem Zweck mit dem Herzog in

Der König fand es nothwendig, noch einmal den Anschluß zu fordern. Wäre Johann Georg zu der Allianz geneigt, so sollte er entweder mit dem Herzoge Abrede treffen oder einen Bevollmächtigten ins schwedische Hauptquartier schicken. Für den Fall, daß der Kurfürst jenen kürzern Weg der Verhandlungen vorzöge, erhielt der Herzog die Bedingungen, auf welche hin er „frei und sicher" abzuschließen befugt sein sollte.

Nach diesen sollte der Krieg gegen die Störer des öffentlichen Friedens und die Verfolger der augsburgischen Confession geführt werden, und zwar so lange, bis auf billige Bedingungen und mit Zustimmung aller Conföderirten Friede geschlossen wäre. Der König hatte während der Dauer des Krieges in Deutschland ein Heer von 40,000 Mann zu halten, ein zweites der Kurfürst von Sachsen entweder allein oder mit den übrigen Bundesmitgliedern gemeinschaftlich. Als Mitglieder sollten alle deutschen Fürsten, auch die katholischen, in den Bund aufgenommen werden können. Nach erlangtem Frieden sollte der König, auf daß alle Conföderirten wieder in den Besitz ihrer früheren Herrschaften kämen, Alles restituiren, was er auch vor dem Abschluß dieses Bündnisses eingenommen hätte. Besonders hinzugefügt war noch, daß eine anständige Form gefunden werden sollte, unter der des Kurfürsten Sohn das Erzstift Magdeburg erhalten würde. [1])

Aber bei seinen erneuten Versuchen fand Gustaf Adolf den alten Widerstand. Wie wenig Sachsen und Brandenburg auch jetzt noch auf Schweden rechneten, wie wenig sie daran dachten, sich rechtzeitig vor der Gefahr von Kaiser und Liga zu schützen, indem sie sich ihr gegenüber stärkten, um hernach

Correspondenz. Er ließ ihm durch einen „Ob: Lieut." „die Commissionsbriefe" entdecken und ihm sagen: „Wollen F. F. G. in loco tertio mich sprechen, will ich weder Gefahr noch einige andere Ungelegenheit ansehen; lange aber von hier zu sein, ist unmöglich, ich wollte dann den ganzen Braß verspielen. Bitte also an gebührendem Ort meine moram und absentiam zu entschuldigen. Wann princeps die commission aufnehmen will, könnt ihr bei dem Anckelmann die commission und creditiv an Kursachsen und Ihre Fürstl. Gn. abfordern und sie derselben zustellen lassen."

1) Der abenteuernde Christian Wilhelm, dem es nicht sowohl um das Erzstift, als überhaupt um Gewinn zu thun war, schrieb daher sehr bezeichnend an Johann Georg d. d. Magdeburg 30. November 1630, Dr. A., er versichere den Kurfürsten, „daß Königl. W. gleich wie auch wir derofelben freundlichen lieben Sohnes Ld. praetensiones und jura, so Sie an unserm Primat und Erzstift Magdeburg rechtmäßiger Weise erlanget, hierdurch nicht zu kränken oder zu praejudiciren, so viel Wir nur unbeschadet unserer Jurium thun mögen, nicht gemeinet, sondern freundvetterlichen Erbietens sein, daß wir uns, wann nur E. Ld. hierüber freundliche Tractate belieben, dermaßen accomodiren und erweisen wollen, daß E. Ld. unsere freundvetterliche Willfährigkeit und zu treuer Freundschaft geneigtes Gemüth im Werk zu verspüren haben sollen."

ihre Forderungen wagen zu können, zeigt schon ihre Unterschrift unter jenem kurfürstlichen Schreiben an Gustaf Adolf vom 13. August.

Ihnen schien sich ein anderer Weg zu eröffnen, auf dem sie zu ihrem Ziel gelangen zu können glaubten, ohne es mit Kaiser und Reich zu verderben. Als eben damals ein Brief Johann Georgs beim Kaiser einlief, in welchem er ihm auf Brandenburgs Bitte über die schwedischen Fortschritte Mittheilung machte und von Neuem um Abstellung des Edicts bat,[1] lautete die Antwort des Kaisers[2]: er habe sich mit Geld, Waffen, Truppen dem Kampf gegen Schweden anzuschließen: von Aufhebung des Edicts aber könne die Rede nicht sein. Das war eine Zumuthung, die dem Kurfürsten doch zu stark erschien. Er hatte sich der Beschwerdeschrift seiner Collegen gegen Gustaf Adolf angeschlossen, aber einen Krieg gegen ihn führen helfen, dessen siegreiches Ende für ihn und seine evangelischen Mitstände die größten Gefahren, Verschärfung des Edicts, ja das Schicksal der Mecklenburger im Gefolge haben konnte, das hatte er nicht gewollt. Er antwortete dem Kaiser,[3] seine an ihn ergangene Aufforderung widerspreche den Reichsgesetzen; nur wenn der Krieg auf einem Reichstage beschlossen sei, werde er sich ihm anschließen. Es wäre sehr fraglich gewesen, ob er mit solcher Erklärung etwas ausgerichtet haben würde, wenn er dem Schluß des Briefes nicht noch eine Nachricht beigefügt hätte, die von bedeutendem Einfluß auf die weitere Entwicklung des ganzen Verhältnisses werden sollte. Er theilte nämlich mit, daß er sich durch die wiederholten Bitten seiner Mitstände hätte bewegen lassen, eine Versammlung der Evangelischen anzuberaumen, auf der man wegen der schwebenden Fragen, vor Allem wegen des Edicts eine „christliche und friedfertige Consultation" halten wollte, um Alles auf gütlichem Wege zu erwünschtem Ende zu führen.

Dieselbe Mittheilung machte er den katholischen Kurfürsten.

Also ein evangelischer Convent! Das war nicht der Bruch mit dem Kaiser, aber es war ein Anfang dazu; wenigstens ein Versuch zu einer selbstständigeren Stellung ihm gegenüber.

Der Schlag war gut geführt; er traf. Der Kaiser, dessen Räthe noch vor Kurzem zu Regensburg geäußert hatten: des Edicts solle nur keiner gedenken, der Kaiser werde nicht eine Hand breit von ihm abweichen, eher

---

1) Schreiben vom 2. (12.) August. Dr. A. Die ganze Correspondenz ist aus losen Drucken schon im Theatr. Eur. II. S. 194 ff. zusammengestellt.

2) Vom 23. (13.) August. Dr. A.

3) d. d. Zabeltitz 24. August (3. September) Dr. A.

wolle er im Hemde davon gehen, lieber wolle er Weib, Kind, Krone und Scepter lassen, als von dem publicirten Edict und dessen Execution weichen: — der Kaiser beeilte sich jetzt, einlenkend zu antworten:[1]) er denke nicht daran „fügliche Mittel auszuschlagen", vielmehr wolle er solche, so weit es nicht seiner Pflicht und Autorität widerspräche, anhören und annehmen. Er lud den Kurfürsten noch einmal ein, persönlich nach Regensburg zu kommen; da wollten sie über die Modalität der Ausführung des Edicts verhandeln.

Zugleich antworteten, freilich in anderer Weise, die Ligisten[2]) auf jene Mittheilung Johann Georgs. Sie contreminirten. Sie erklärten sich durchaus zu Verhandlungen, wenn auch nicht über das Edict, so doch über die bei der Execution desselben begangenen Excesse bereit; sie würden zu dem Ende zum 3. Februar 1631 Deputirte nach Frankfurt senden; wenn gleichfalls evangelischerseits Deputirte daselbst erschienen, könnte man die religiösen Differenzen alsdann „componiren".

Da Johann Georg erklärt hatte,[3]) daß die Gründe, die ihn vordem verhindert hätten, persönlich in Regensburg zu erscheinen, noch existirten, so übernahm es der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt die Verhandlungen mit Sachsen zu führen. Er war Protestant, Johann Georgs Schwiegersohn und doch gut kaiserlich, also die geeignete Persönlichkeit. Er suchte wenigstens eine Hinausschiebung des evangelischen Convents auf so lange, bis man sähe, wie weit die Katholischen nachgeben würden, zu bewirken; der Frankfurter Compositionstag müßte ihm vorangehen.

Gleichzeitig bearbeitete Frankreich die evangelischen Kurfürsten für eine Union mit den katholischen Ständen. Am 27. September hatte Charnacé eine Zusammenkunft mit Georg Wilhelm zu Rüdersdorf; am 3. October eine Zusammenkunft mit Johann Georg. Vereinten sie sich mit der Liga, so wollte Frankreich „Alles bei ihnen aufsetzen, ihnen zu begehrter Satisfaction und einem ruhigen Stand zu verhelfen."

Allein gegen Charnacé's Vorschlag hob Georg Wilhelm den großen Gegensatz, in welchem seine Mitstände zu der katholischen Partei ständen, hervor; und an diese hätte sich der Kaiser durch ein Uebermaß von Nachgiebigkeit gekettet. Charnacé meinte, die katholischen Fürsten wären keine Mönche in Klöstern, sie würden lieber die Bekehrung der Evangelischen aufgeben, als sich darüber in Verderben und österreichischen Dominat

1) d. d. 19. (9.?) September. Dr. A.

2) Maximilian an Johann Georg d. d. Regensburg 2. September. Dr. A. Die Verhandlungen beider Religionsparteien auf dem Reichstage übergehe ich natürlich.

3) Sein Schreiben d. d. Eibenstock 15. September. Dr. A.

stürzen. Auch Johann Georg zeigte sich dem französischen Plane von Anfang an wenig geneigt; die Reichsconstitutionen — meinte er — verbänden die Stände beider Confessionen hinlänglich unter einander; wenn man sie nur hielte!

Und ebenso wenig ging er, wie sehr ihm auch seine Räthe zuredeten, den Plan eines evangelischen Convents fallen und es auf den Frankfurter Compositionstag ankommen zu lassen, auf des Landgrafen Georg Vorstellungen und Vorschläge ein.

Immer neue Aufforderungen und Mahnungen der evangelischen Stände, sich von der einmal gefaßten Absicht des Conventsausschreibens nicht wieder abbringen zu lassen, die Briefe seiner Gesandten aus Regensburg, die sich nicht allzu hoffnungsvoll über den projectirten Compositionstag aussprachen, halfen ihm über das letzte Schwanken hinweg.

Er beschloß, zunächst mit Brandenburg weiter zu berathen.

Der Kurfürst von Brandenburg hatte sich in der Angst seines Herzens — denn er sah das Unwetter mit erschreckender Eile seinen Grenzen nahen — wieder einmal an Gustaf Adolf gewandt. Zu Ribnitz hatte (am 19. October) sein Gesandter Rumelian von Leuchtmar Audienz beim König.[1] Es war das alte Lied: Entschuldigung, daß der Kurfürst sich nicht erkläre; seine Pflicht gegen den Kaiser mache ihm das unmöglich; Acht, Uebertragung seiner Kur und seiner Länder an Andere, das Schicksal des Mecklenburgers würde die Folge seines Anschlusses an Schweden sein.

Gustaf Adolf antwortete auf so jammervolle Windungen: er wolle dem Kurfürsten seine liebe Neutralität gewähren; aber nur unter der Bedingung, daß er entweder sowohl den Schweden als dem Feinde, oder keinem von Beiden die Pässe öffne, Contributionen leiste, Lauf- und Sammelplätze einräume u. s. f.

Mit dieser Antwort kehrte Leuchtmar zurück; einstweilen blieb es bei ihr; Gustaf Adolf focht in Mecklenburg und Pommern, und Georg Wilhelm wiegte sich weiter in dem mehr wie harmlosen Glauben, inmitten eines ringsum tosenden Orkans sein halb wrackes Schifflein noch lenken zu können, ohne das rettende Seil ergreifen zu müssen, das ihm immer von Neuem zugeworfen wurde.

Es hat etwas, das wie die Komik eines Fastnachtsspiels wirken würde, wenn es nicht in deutschen Gemüthern eine andere Stimmung hervorriefe,

1) Droysen, Preuß. Pol. III. 1. S. 91. Bericht Leuchtmars. Vgl. Chemnitz S. 83.

daß Angesichts welterschütternder Umwälzungen etliche evangelische deutsche Fürsten zusammentraten, beriethen, planten und beschlossen, daß sie ihre eigenen Interessen gegen jeden Fremden wahren wollten und wahren würden, und dann, von der Faust des Siegers gefaßt, nicht eine Miene machten, für ihre Pläne und Beschlüsse einzutreten. Das war nicht mehr im Sinn nationaler Ehre und Selbstständigkeit, das war Unverstand, Ohnmacht, Furcht, die vollendete Erbärmlichkeit.

Bald nach der Mitte des December (21—27. December) kam es zu einer kursächsisch-brandenburgischen Conferenz zu Annaburg. Die sächsischen Räthe suchten in ihrem Gutachten die Gründe, welche gegen die baldige Berufung eines Convents sprächen, zu entwickeln. Brandenburgischerseits wurde von dem Kanzler Sigismund von Götze dagegen geltend gemacht, wie wenig Aussichten der Frankfurter Compositionstag gebe, der von den Katholischen nur beabsichtigt sei, um den evangelischen Convent zu hintertreiben. Gegen einen solchen Compositionstag überhaupt sei er nicht. Aber er sehe nicht ein, warum er sich nicht aufschieben lasse. Wollten die Katholischen die Aufschiebung nicht, so sei das nur ein Eingeständniß, daß sie es mit der Ausgleichung nicht ernst meinten. Zur Nachgiebigkeit aber würde sie nichts mehr bewegen, als wenn man ihnen durch die That bewiese, daß man nicht gewillt sei, fernerhin unrechte Gewalt von ihnen zu leiden, und daran denke, sich deshalb an Schweden zu wenden. Auf des Königs Bereitwilligkeit könne der Convent der Evangelischen rechnen; sein siegreiches Vordringen sei ihre beste Sicherheit. Aus früheren Erfahrungen dürfe man schließen, was man zu erwarten habe, wenn er geschlagen würde. Freilich sei es Brandenburgs Gedanke darum noch nicht, sich Schweden anzuschließen. Doch dürfe man die günstige Zeit und Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen lassen. Benutzten doch auch die Katholischen die Erfolge, die sie erlangten. Wie könne es denn Unrecht heißen, wenn auch die Evangelischen dergleichen thäten? Man habe bereits viele gute Gelegenheiten aus den Händen gelassen; sollte auch diese vorübergehen, so möchte hernach wohl keine mehr übrig sein, dem zerfallenen evangelischen Wesen wieder aufzuhelfen.

Es war ein ewiges Schwanken zwischen kirchlichen und politischen Interessen, zwischen rechtlichen Gesichtspunkten und selbstsüchtigen Hoffnungen; ein völliges Durcheinandermengen der verschiedenartigsten Fragen. Es war immer von Neuem der Versuch, nicht durch Thaten, sondern durch Worte zu einer leidlichen Stellung zu gelangen. Es war immer wieder das Experiment, aus Redensarten ein Seil zu drehen.

Das Resultat der Verhandlungen war, daß trotz mancher weiteren Bedenken der kursächsischen Räthe der Convent beschlossen wurde. Am 6. Februar 1631 sollte er zu Leipzig eröffnet werden. Am 29. December erfolgte das Ausschreiben Johann Georgs an die Stände augsburgischer Confession.[1]

Das war in den Tagen der Einnahme von Greifenhagen und Gartz. Gustaf Adolf, dem flüchtigen Feinde folgend, betrat das brandenburgische Gebiet. Mit dem Schwanken und Hintersichsehen hatte es für den Kurfürsten ein Ende. Um den Feind verfolgen, um die Oder hinauf weiter vordringen zu können, mußte Gustaf Adolf den Paß bei Küstrin haben. Er ließ an den Kurfürsten die bestimmte Forderung ergehen.

Schon einmal hatte Georg Wilhelm über diese „perplexe Frage" seinen Commandanten in Küstrin instruiren müssen. Jetzt gerieth er „abermals in nicht geringe Perplexität."[2] Denn wenn er den Paß einräumte, mußte er fürchten, daß die Kaiserlichen Geschrei erheben, es für Feindschaft an sehen und noch ärger mit seinen Landen verfahren würden, als bisher. Wenn er ihn verweigerte, konnte er voraussetzen, daß Gustaf Adolf ihn als Feind behandeln würde.

Er schickte seinen Kanzler Götze zu Gustaf Adolf, um ihn womöglich von der Forderung des Passes abzubringen und ihn zu bitten, daß er nichts Feindliches gegen ihn vornehme. Freilich zweifelte er an dem Erfolg dieser Forderung, denn ihm war, wie er sich ausdrückte, „des Königs von Schweden Humor soweit bekannt, daß, wenn S. Königliche Würde einmal zu einigem Begehren schreiten, sie alsdann sehr schwer und übel davon wieder abzubringen oder auch nur in Etwas damit aufzuhalten zu sein pflegen." Aber warum sollte er diesmal nicht nach seiner Weise den Versuch mit neuen Redensarten machen?

Götze hatte am 2. Januar Audienz beim Könige.[3] Er bat um friedliche Beilegung des Streites zwischen Gustaf Adolf und dem Kaiser und fragte, unter welchen Bedingungen Gustaf Adolf dazu bereit wäre;[4] was

1) Vgl. Heyne S. 176, Anm. Ich unterlasse nicht, auf die höchst merkwürdigen kursächsischen „Fragepunkte" hinzuweisen, die von Hammarstrand, Bidrag S. 106 publicirt sind.

2) Georg Wilhelm an Johann Georg d. d. Cöln a. d. Spree 29. December 1630. Dr. A.

3) Seine Relation d. d. Berlin 9. Januar 1631. Dr. A.

4) Er that das auf Wunsch der katholischen Kurfürsten. Vgl. ihren Brief d. d. Regensburg 11. November. Dr. A.

aber den Küstriner Paß beträfe, so erklärte er, daß sein Herr in dessen Einräumung nicht willigen könnte. Gustaf Adolf antwortete: er hätte keine Ursache zum Kriege gegeben; aber man habe ihm Nachbarn an die Ostsee gesetzt, die er nicht leiden könne. Mit den früheren habe er stets gute Freundschaft gehalten. Nicht gegen das Reich hätte er etwas, sondern nur gegen diejenigen, die sich feindselig gegen ihn bewiesen hätten. Zunächst um Revanche an seinen Feinden zu nehmen, dann auch um seinen unterdrückten Freunden zu dienen, wäre er gekommen. Da hätte er erwartet, daß der Kurfürst sich ihm anschließen werde, nicht aber daß er solchen Respect gegen den Kaiser trüge, von dem man doch zur Genüge erfahren hätte, daß er keinen Respect gegen die Kurfürsten trüge. Wäre der Kaiser doch nicht absoluter Monarch, sondern auf eine gewisse Capitulation erwählt; hielte er sie nicht, so wären auch die Kur- und Fürsten ihrerseits nicht weiter verbunden. Wollten sie sich selbst zu Bauern und Sclaven machen lassen, so müßte der König es dahin stellen; in diesem Fall aber wollte er auf die Versicherung seines Staates denken. Und zum Schluß erklärte er: mit der Versicherung des Passes wäre ihm nicht mehr gedient, jetzt müßte er die Festung Küstrin in Händen haben.

Darauf Götze: in Betreff der Conjunction vermöchte sein Herr sich nicht zu erklären, theils aus Respect gegen den Kaiser, theils um seinen Mitkurfürsten nicht vorzugreifen und sich ohne Rath seiner Freunde in solche Weitläuftigkeiten einzulassen. Wegen Küstrins etwas zu verwilligen, hätte er keinen Befehl. So viel würde sein Herr wohl geschehen lassen, daß der König mit seinem Volke regimentsweise und in guter Ordnung an der Festung vorüber gehe und komme, wenn er die Versicherung gäbe, die Festungen und die Residenz unangefochten zu lassen, alle Eroberungen zu restituiren und den Kurfürsten in keiner Weise zu beschweren.

Gustaf Adolf aber wiederholte, er müsse die Festung Küstrin haben. Die übrigen Festungen und die Residenz wolle er dem Kurfürsten lassen; alle andern Orte wolle er restituiren und sich eidlich dazu verpflichten. Der Kurfürst aber solle sich ihm jetzt verbünden. Dann würde er ihm mit seinem Heere zu Diensten sein und würde Alles, was zur Beförderung des Friedens beitrüge, ihm und dem Kurfürsten von Sachsen, die den Zustand des Reichs besser kennten als er, zu Handen stellen.

Zu dieser mündlichen Erklärung fügte er in einer schriftlichen Resolution[1]) bei, daß ihm diese Verweigerung des Passes höchst auffällig sei,

1) Resolution für Götze d. d. Marwitz 3. Januar 1631. Dr. A.

weil der Kurfürst ihn so oft den Kaiserlichen geöffnet habe. Das passe wenig zu der so oft gerühmten kurfürstlichen Neutralität. Vollends aber daß man die schwedische Armee mitten in ihrem Siegslauf aufhalten, den flüchtigen Feind decken wolle, sehe einer offenen Feindschaft nicht eben allzu unähnlich. Es werde ihm daher nicht zu verdenken sein, wenn er dem Kurfürsten jetzt mit gleicher Münze zahle und Feindschaft mit Unfreundschaft belohne. Doch wolle er, da er von dem bevorstehenden Leipziger Convent die Erwartung hege, daß er die Scharte auswetzen würde, mit offener Feindschaft bis zu seiner Beendigung warten. Man solle ihm nicht vorwerfen können, daß er übereilt gehandelt hätte. Liefe der Convent ohne Frucht ab, dann würde ihn nichts abhalten, sich für den empfangenen Affront zu rächen und in solche Positur zu stellen, daß man sich fernerhin nicht unterstände, ihm einen Paß zu sperren.

Gleichzeitig mit den Unterhandlungen des Königs mit einem brandenburgischen Gesandten fanden Unterhandlungen des Kurfürsten mit einem schwedischen Gesandten statt. Es war der Obrist Joachim Mitzlaf, welcher Gustaf Adolfs Aufforderung, den Kaiser nicht weiter zu unterstützen, sondern sich Gustaf Adolf anzuschließen und ihm die Pässe zu öffnen, überbrachte.[1])

Nun hatte Georg Wilhelm gleich nach der ersten erneuten Forderung Schwedens den Kurfürsten von Sachsen brieflich[2]) um Rath gefragt, was er thun sollte, nicht ohne sich zugleich zu rühmen, daß die kaiserliche Armee nächst Gott wohl einzig und allein ihm zu danken hätte, daß sie nicht ganz und gar getrennt worden. Eben jetzt kam die Antwort Johann Georgs. Noch weit vom Schuß entfernt rieth er natürlich ab, sich irgendwie mit Schweden einzulassen.

Es kam dazu, daß in eben diesem Zeitpunkte, von Tilly abgesandt, der Freiherr zu Virmont, kaiserlicher Generalwachtmeister, bei Georg Wilhelm erschien;[3]) der Form nach, um dem Kurfürsten des Generals Neujahrswünsche zu überbringen, in Wahrheit, um den Kurfürsten von jeder Zusammensetzung mit Gustaf Adolf abzumahnen und ihn aufzufordern, gegen Schweden ein paar neue Regimenter zu halten und zu verpflegen.

1) Puncta desjenigen, was der Königl. Schwedische Abgesandte Joachim Mitzlaf den 2. Januar hauptsächlich angebracht. Dr. A. Dazu dessen schriftliches Memorial. Dr. A.

2) Georg Wilhelm an Johann Georg vom 29. December; Johann Georgs Antwort aus Dresden vom 3. Januar 1631. Dr. A.

3) Seine Instruction im Dr. A. Die sehr unentschiedene brandenburgische Resolution aus Cöln a. d. Spree [illegible] 16. Januar. Dr. A.

In solcher Lage gab der Kurfürst dem schwedischen Abgesandten seine Antwort.[1]) In Betreff des „Prinzipalpunktes", der Conjunction, bat er, der König möge seine, des Kurfürsten, Pflichten gegen Kaiser und Reich bedenken und ihm nichts Unmögliches zumuthen. Er könne und wolle diese Pflichten nicht brechen, ob er gleich all die langjährigen Pressuren, über die er sich schon oft genug beschwert, nicht recht heiße. Aber deshalb dürfe er doch nicht mit dem offenen Feinde des Kaisers Partei machen. Auch werde er solche Verbindung ohne Wissen und Willen seines Kreisobristen und seiner evangelischen Mitstände nicht eingehen dürfen. Dann hob er auch hervor, daß er bei einer Conjunction an seine Sicherheit zu denken habe. Gustaf Adolf habe erst den fünften Theil des Brandenburger Landes inne; sei er gleich ein vorsichtiger, erfahrener und glückseliger Kriegsheld, so sei doch das Kriegsglück schwankend und könne ihm wohl einst wieder zugegen laufen. Außerdem — so fügte Georg Wilhelm in bewunderungswürdiger Harmlosigkeit hinzu — sei doch der König, wenn gleich er, der Kurfürst, ihm ein Anderes und Besseres gönnte, ebenso wie andere Menschen dem Gift, dem kalten Eisen oder andern menschlichen Zufällen unterworfen; wenn aber er dem Werk nicht mehr vorstände, würde das die Lage der Dinge gewaltig verändern, wäre sie auch noch so günstig.[2])

So bat er denn, Gustaf Adolf möchte in solche Conjunction nicht weiter dringen, aber auch deshalb nichts Feindliches gegen ihn vornehmen. Denn das würde alle Evangelischen erschrecken und zeigen, daß der König härter gegen diejenigen, die er retten wollte, verführe, als von dem gegen sie verfahren wäre, vor dem er sie retten wollte. Wenn es aber gar nicht anders ginge, als daß Gustaf Adolf den Krieg in das brandenburgische Land spiele, wolle er ihm Paß und Repaß verstatten, unter der Bedingung, daß er die brandenburgischen Festungen und seine Residenz unattaquirt lasse, die kurfürstliche Bezahlung und Unterhaltung der Besatzung nicht hindere, den Kurfürsten alle Dispositionen als Landesfürst treffen lasse und ihm im Fall des Friedens Alles ohne Entgelt restituire.

Auch an den Kurfürsten von Sachsen hatte sich Gustaf Adolf nach der Vernichtung des feindlichen Heeres in Pommern gewandt.[3]) Er faßte ihn bei

1) Abfertigung Mitzlafs d. d. Cöln a. d. Spree 4. Januar. Dr. A.

2) Der Kurfürst bemerkte, es wäre leicht zu erkennen, wie es ihm dann gehen würde „bevorab bei diesen Zeiten, da man mit Translationen der Fürstenthümer auf andere familien so fertig ist, und die confiscationen so gemein sind, daß sie auch von etlichen Leuten vor die fundamenta, worauf der Kaiserliche Staat zu gründen, gehalten werden wollen."

3) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Bärwalde 30. December. Dr. A.

der Ehre und stellte ihm vor, wie er nächst Gott das rechte Werkzeug wäre dem römischen Reich das herrliche Kleinod des Religionsfriedens wiederzugewinnen, das seine Vorfahren mit ihrem Blut von einem so mächtigen Kaiser erworben hätten. Er rechne auf seinen Anschluß, seine Mitwirkung.

Des Kurfürsten Antwort war Schweigen. Erst lange nach Eröffnung des Leipziger Convents schrieb er dem Könige,[1]) dankte ihm für seine Gesinnung, versicherte ihn, wie es ihm „sehr lieb" sein würde, wenn er dem Könige wohlgefällige Dienste und Freundschaft erweisen könnte. Er hoffe jedoch, daß der Kaiser die bedrängten Reichsstände erhören und einen allgemeinen sicheren und beständigen Frieden herbeiführen werde. Man hätte sich deshalb bereits an den Kaiser gewandt.

Für jetzt also war weder von Sachsen noch von Brandenburg ein Entschluß, eine Anstrengung zu erwarten. Dem Verlangen Gustaf Adolfs gegenüber, rasch vorzugehen und in unaufhaltsamem Vordringen die kaiserliche Macht niederzuwerfen, versammelten sie sich mit ihren Glaubensgenossen in Leipzig, planten, beriethen, correspondirten mit den kämpfenden Parteien, entwarfen weitläuftige Resolutionen, Repliken, Dupliken u. s. w. und hemmten den König, von dem sie wußten, daß er auf sie Rücksicht nehmen mußte, als auf diejenigen, für deren Wohl aufzutreten die Rechtfertigung seines Vordringens in Deutschland war, in der Ausführung seiner kühnen strategischen Pläne. Hätte er sie als Feinde behandeln dürfen, so wäre er über sie hinweggeschritten; hätten sie sich in raschem Entschluß als seine Freunde erklärt, so wäre er Hand in Hand mit ihnen vorgedrungen; so aber zauderten sie, sich zu entschließen und zwangen ihn dadurch selbst zu zaudern. Das Uebermaß der Verluste und der Gefahr erst nahm ihm seinen Langmuth und zwang sie zur Action.

Vertrag von Bärwalde.

Wenigstens den Anschluß einer auswärtigen Macht erlangte Gustaf Adolf jetzt.

Bald nach seiner Landung war Charnacé von Neuem zu ihm gekommen und hatte ihm eine einmalige Zahlung von 120,000 Rthlr. für die Zeit, daß Frankreich noch im italiänischen Kriege verwickelt wäre, und nach dessen Beilegung eine Summe von jährlich 400,000 Rthlr. angeboten. Gustaf Adolf war nicht abgeneigt darauf hin mit Frankreich abzuschließen.[2]) Schon

1) Johann Georg an Gustaf Adolf d. d. Leipzig 28. März 1631. Dr. A.
2) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Stettin 23. Juli 1630. Arkiv I. No. 108.

hatte man die Bedingungen und den Vertragsentwurf festgesetzt, da zerschlug sich die Sache abermals, weil der Franzose in den Formalitäten verstieß. Er wollte, daß sein König in beiden Instrumenten zuerst genannt würde. Gustaf Adolf war nicht geneigt, gegen ein Stück Geld das zu bewilligen.

Er schrieb an den König von Frankreich, er wünsche nicht mehr mit Anerbietungen belästigt zu werden, wenn man dabei in Betreff der Titulatur seiner Ehre zu nahe treten wollte. An sich freilich wäre die Titulatur von keiner Bedeutung, denn sie trüge weder zur Vergrößerung noch Vermin derung der Macht etwas bei. Aber ein König hätte die Pflicht, nichts zu vernachlässigen, was seine hohe Würde beträfe. Eher wolle er die Unterhandlungen abbrechen, als zugeben, daß auch nur das Geringste zum Nachtheil des ihm von Gott und seinen Vorfahren gegebenen Amtes geschähe.

Als Gustaf Adolf sich Ende 1630 zu Bärwalde aufhielt, fand sich Charnacé von Neuem bei ihm ein, um „die letzte Hand an die so lange vorbereitete Allianz zu legen." Nach lebhaften Verhandlungen wurde ein Allianztractat abgeschlossen.[1])

Die schwierige Frage der „Präcedenz" wurde dadurch erledigt, daß man bestimmte, in dem schwedischen Instrument den Namen des Königs von Frankreich, in dem französischen den Namen des Königs von Schweden voran zu stellen.[2])

Schwieriger wurde es, über die von Frankreich zu zahlenden Subsidien einig zu werden. Gustaf Adolf verlangte für das bereits verflossene Jahr nachträglich 300,000 Rthlr. (d. i. 750,000 Livres); Charnacé handelte bis auf 120,000 Rthlr. (d. i. 300,000 Livres) herab. Für jedes folgende Jahr kam man in der Summe von 400,000 Rthlr. (d. i. eine Million Livres) überein.[3])

In weiteren Verhandlungen, die nicht ohne heftige Erörterungen abgingen, wurden dann auch die Bestimmungen wegen der Liga, der katholischen Religion u. s. w. festgesetzt und am 13. Januar 1631 der Allianztractat von Charnacé und den schwedischen Commissären unterzeichnet.[4])

Grubbe's Relation vom 2. August. Arkiv I. No. 497. Grubbe an Oxenstiern d. d. Stettin 4. August. Arkiv II. No. 559. Aus Lübeck vom 7. August. Dr. A.

1) Gustaf Adolf an den Reichsrath d. d. Bärwalde 22. Januar 1631. Arkiv I. No. 195. Grubbe an Johann Casimir d. d. Bärwalde 18. Januar. II. No. 615. Im März reiste dann Bengt Oxenstiern nach Frankreich. Arkiv I. No. 514.

2) Vgl. Richelieu mém. VI. S. 531.

3) Richelieu mém. VI. S. 532 ff. erzählen von einer peinlichen Scene, die des Geldes wegen nach der Unterzeichnung des Tractats stattfand.

4) Gustaf Horn, Johann und Carl Baner (d. d. Bärwalde 13. Januar 1631).

Zwischen beiden Königen von Schweden und von Frankreich wird ein Bündniß aufgerichtet zum Schutz ihrer gemeinschaftlichen Freunde, zur Sicherung der Ostsee und des offenen Meeres, zur Freiheit des Handels, zur Restitution der unterdrückten und bedrängten Stände des römischen Reiches, zur Zerstörung der an beiden Meeren und in Graubünden errichteten Festungen, — so daß Alles in den Stand gesetzt wird, in welchem es sich vor dem deutschen Kriege befand. Und weil der Gegner alle friedlichen Vergleiche bisher abgewiesen hat, soll jener Zweck mit den Waffen in der Hand durchgeführt werden. Schweden hält zu dem Ende eine Armee von 30,000 Mann zu Fuß und 6000 zu Pferde auf seine Kosten; Frankreich giebt jährlich 400,000 Rthlr. Subsidien, zahlbar zur Hälfte am 15. Mai, zur Hälfte am 15. November zu Paris oder Amsterdam, je nach des Königs von Schweden Belieben. Beide Verbündete gestatten einander in ihren Gebieten freie Werbung und freie Ausfuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf; verweigern sie dem Feinde. Wenn der König von Schweden siegt, so hat er in den eroberten Orten nach den Reichssatzungen zu verfahren. Die katholische Religion läßt er, wo er sie findet, unangefochten. Allen deutschen und andern Fürsten und Ständen ist der Beitritt zum Bunde gestattet unter der Bedingung, daß sie es weder öffentlich noch insgeheim mit dem Feinde halten, nichts den beiden Königen oder dem gemeinen Wesen Schädliches unternehmen, sondern nach ihrem Vermögen und ihrem Interesse mitwirken. Mit Bayern und der Liga wird Freundschaft oder doch Neutralität gehalten, sofern sie desgleichen thun würden. Kommt es zu Friedensverhandlungen, so darf nur nach allgemeinem Rath und Zuthun der Conföderirten vorgegangen werden. Das Bündniß gilt auf 5 Jahre, nämlich bis zum 1. März (a. St.) 1636; ist bis dahin der Friede nicht erfolgt, so wird es nach dem Ermessen der Alliirten prolongirt werden. Mit Rücksicht darauf, daß die Verhandlungen über dieses Bündniß schon ein Jahr lang geschwebt haben, soll es angesehen werden als ein sechsjähriges Bündniß. Und da der König von Schweden schon so viele Kosten auf den Krieg gewandt hat, soll Frankreich für das abgelaufene Jahr noch 120,000 Rthlr. zahlen.

Der Vertrag ist veröffentlicht als: „Sechs-Järige Verbündtnuß, | so zwischen beyden Cronen: als | Schweden vnn Franck | reich, dieses 1631. Jahrs, in dem Schwe | dischen Königlichen Feldlager Beerwaldt in | der Neuen Marck geschlossen: | . . . || Erstlich gedruckt zu Stettin. ||" 1631. 4 Bl. 4°. Auch sonst häufig publicirt, so in dem „Formular der Bündtnußen von 1631", und neuerdings u. A. bei Moser, Patr. Arch. VI. S. 163 ff.

Zehntes Buch.

Feldzug von 1631 bis zum Fall Magdeburgs.

Operationen Anfang 1631.

Das war ein fröhlicher Neujahrsgruß, den Gustaf Adolf über das Meer in die Heimath senden konnte.[1])

„Wir haben in diesem Lande durch Gottes Gnade einen guten Fuß und sedem belli gefaßt, welche dergestalt beschaffen ist, daß uns nach menschlichem Ermessen der Feind so leicht nicht daraus drängen soll." Er fügt hinzu, das Land sei nicht so arm, daß es nicht eine mäßige Armee zu ernähren vermöchte; auch mit seinen Truppen sei er zufrieden; das Bündniß mit Frankreich habe er endlich abgeschlossen; der deutschen Fürsten und Stände Gemüther seien vom Kaiser abgelöst und neigten ihm zu, so daß sie ihm, wenn er fortführe glücklich zu sein, großen Vorschub leisten würden. Dazu sei ihm jetzt durch die Verbindung mit Magdeburg eine gewaltige Thür geöffnet, um viele unterdrückte Christen zu befreien; dem Feinde aber werde dadurch die Zufuhr auf der Elbe in die unterhalb Magdeburgs liegenden Gebiete gesperrt. Er war in der Stimmung des Siegers.

Sein Quartier hatte er ins Neumärkische verlegt. Und hier zu Bärwalde war es, wo er jene Verhandlungen mit Frankreich zu Ende führte. Er rief durch ein öffentliches Mandat[2]) die vertriebenen Neumärker in ihre Heimath zurück, auf daß sie sich jetzt, wo die Kaiserlichen diesen Theil Marken verlassen hätten, wieder in den Besitz ihrer Häuser und Güter setzten und ungestört den Acker bauen und ihrem Erwerb nachgehen möchten. Denn er sei gekommen nicht als ihr Feind, sondern als ihr Freund und Beschützer. Darum möchten sie, was sie an Fourage und Victualien entbehren könnten, seinen Truppen verabfolgen. Wer sich aber nicht einstellen würde, den wollte er als Vaterlandsfeind achten, ihn und seine Güter mit Feuer und Schwert verfolgen.

Zugleich erließ er eine Ordnung, nach der sich seine Truppen in den

---

1) Gustaf Adolf an Pfalzgraf Johann Casimir s. l. e. d. Arkiv I. No. 196; an den Reichsrath d. d. Bärwalde 22. Januar 1831. No. 195.

2) Mitgetheilt Arma Suec. VI. S. 129.

besiegten Gegenden zu verhalten hätten.[1] In ihr wurde auf das Genauste festgesetzt, was die Soldaten in den Quartieren erhalten sollten; daß sie außer Lagerstatt, Essig und Salz nichts zu verlangen, sich mit des Wirthes Licht und Feuer zu behelfen hätten. Den Officieren, Soldaten, Marketendern, die durch das Land reisten, sollte außer gegen baare Bezahlung oder gegen Vorzeigung eines ausdrücklichen Scheines keine Zehrung gereicht, keine Fuhre geleistet, kein Postpferd gestellt werden. Ueberhaupt durfte kein Soldat anderswo als in seinem Quartier irgend etwas beanspruchen; Erpressungen und jede Art der Ungehörigkeit gegen die Einwohner wurden mit Strafe bedroht und wurden, wo sie dem Könige zu Ohren kamen, auf das Schärfste geahndet.[2]

Solche Aufrufe und Erlasse lockten die Einwohner wieder herbei und sie begannen sich in ihrem alten Besitz aufs Neue einzurichten; es wurde neu gebaut, Handel und Wandel nahm einen frischen Anfang und der Landmann traf Vorbereitungen, seinen Acker wieder zu bestellen.

Es war ein unverzeihlicher Fehler Tilly's, daß er die Fortschritte Gustaf Adolfs ruhig mit ansah, ohne herbeizueilen, um ihnen zu steuern: doppelt unverzeihlich, seit er auch den Oberbefehl über das kaiserliche Heer hatte. Während die Kriegsführung in Mecklenburg, Pommern und der Mark Befehlshabern anvertraut war, über deren Unfähigkeit sich Pappenheim auf das Höchste ereiferte,[3] wartete Tilly, von keinem Feinde unmittelbar bedroht und nach keiner Seite hin wirklich drohend, unthätig an der Weser die Verstärkung seines Heeres durch die ligistischen Aushebungen und den Anmarsch der kaiserlichen Regimenter, die in Italien gekämpft hatten, ab.

Erst die wiederholten Klagen Schaumburgs von der großen Gefahr,

1) „Ordinantz So J: Kön: Mayt: zu Schweden, etc. | vor dero Soldateska in den Hertzog: vnd Fürstenthumben Pommern vnd | Stifft publiciren vnd in Druck geben lassen." 1631. 4 Bl. 4°. Davon liegen 4 Drucke vor.

2) Darüber viele Belege im Arkiv. Vgl. S. 82.

3) Pappenheim an Maximilian vom 28. Februar 1631. M. R. A. Er schreibt im P. S.: „Sonsten kann E. Churfürstl. Durchl. ich nicht genugsam beschreiben, wie Ihr Kais. Maj. die Zeit über in Pommern so überaus übel bedient sein gewesen. Der Eine hat die Armee, der Andere alle gute Posten und das Land gar unnöthiger, schlimmer und verzagter Weis verloren: und hätte der Obriste Kratz des dritten Ordinantz und seinem wirklichen Exempel gefolgt und Landsberg auch also verlassen, so wäre der König in Schweden schon in Böhmen. Dennoch sein Ihre Excell. so fromm und gut, daß ich sie nicht hab bewegen können, Ihr Kaiserl. Maj. den rechten Grund zu schreiben, welches ich sehr nöthig erachtet hätte; wo es nicht wäre selbige andern zum Exempel zu strafen, aufs wenigste Ihr. Kaiserl. Maj. vor solchen Leuten zu warnen."

in der man sich befinde, und nur zu bald von der großen Niederlage, die man erlitten, brachten ihn aus seiner trägen Ruhe.

Denn jenen mitgetheilten Rapporten des Feldzeugmeisters folgte bald ein weiterer, den er auf der Flucht schrieb:[1]) er hätte keine 4000 Mann zu Fuß mehr, und die Kavallerie wäre in 14 Tagen so sehr abgekommen und ermattet, daß von den 7000 Pferden nicht 4000 mehr zu gebrauchen wären. Er sähe sich gezwungen, sich nach Frankfurt und Landsberg zu retiriren, denn Gustaf Adolf hätte es auf die Pässe nach Schlesien abgesehen. Er bäte um schleunige Hülfe.

Von Frankfurt aus folgte ein neues Klageschreiben.[2]) Der Zustand seiner Armee wäre so elend und erbärmlich, daß es einen Stein erbarmen möchte. Weder Soldat noch Officier hätte Lust, Liebe und Muth etwas zu thun, sie wären zu Allem verdrossen und unwillig. Käme nicht bald Hülfe, so würde es um Frankfurt und Landsberg ebenfalls geschehen sein, denn er sei nicht im Stande, diese beiden Pässe zu halten. Fielen sie, so wäre die Möglichkeit, nach Pommern oder Schlesien zu entkommen, abgeschnitten. In der deprimirten Stimmung eines Besiegten bat er Tilly um genaue Untersuchung des elenden Zustandes seiner Armee, um Constatirung, daß dieser Zustand vor der Zeit, da er das Commando übernommen, eingerissen wäre, um Constatirung seiner Unschuld. „Jetzt spürt man es erst," so schloß sein Brief, „warum Keiner herunter gewollt."

Auf die Nachrichten Schaumburgs hin brach Tilly auf.[3]) Am 30. December (a. St.) befand er sich in Halberstadt; vier Tage später in Calbe. Hier erfuhr er den Fall von Greifenhagen und Gartz. Sorgend, daß Gustaf Adolf schon in Schlesien stände, wandte er sich wieder südwärts, um bei Dessau am 5. Januar die Elbe zu passiren; am 6. Januar war er in Treuenbrietzen; ein paar Tage später in Saarmund. Hier war es, wo er jenen zuletzt mitgetheilten Brief Schaumburgs erhielt. Erst acht Tage später traf er mit dem Vortrab in Frankfurt ein. Er begab sich von hier nach Lands-

1) Schaumburg an Tilly d. d. „Niederlandie" (?) 7. Januar. M. R. A.

2) Schaumburg an Tilly d. d. Frankfurt 13. Januar. M. R. A. Auch gedruckt in „Copia | zweyer Schreiben, | Das Erste | Deß Kay: Herrn General Feld Marschalcks von Schaum | burgk, an ... Tylli .. | Das Ander | Ist das Antwort, | Deß Kayserl: Herrn Obersten | Cratzen, an .. Schaum | burgk darauff, weilen der hochan | sehenlich ... Tylli | nicht bey der Hand gewest." 1631. 2 Bl. 4°. Aufgenommen schon in die Arma Suec. VI. S. 113 f.

3) Mir hat im M. R. A. die Correspondenz Tilly's mit Maximilian vorgelegen. Auf ihr beruhen die Tilly betreffenden Angaben der nachfolgenden Darstellung, auch wo ich nicht ausdrücklich auf sie verweise.

berg, um es zu inspiciren, und dann nach Frankfurt zurück. Er musterte das Corps, das jetzt hier beisammen war. Er soll[1]) „sehr melancholisch und malcontent" über die Truppen, ihre Ordnung und Disciplin gewesen sein und gesagt haben „das ist kein Volk, die Schweden damit zu schlagen; mit diesem Volk kann ich meine Reputation, die ich so lange erhalten habe, nicht hazardiren." Im schwedischen Lager erzählte man sich, er denke daran, sich davon zu machen.

Es bezeichnet das kriegerische Ungestüm Gustaf Adolfs und die Kühnheit seiner Entwürfe, daß im vergangenen Herbst, da ihm an der Grenze von Mecklenburg die Zumuthungen des Kaisers hintergebracht wurden, seine Entrüstung ihn zu dem Entschluß fortriß, für das folgende Jahr eine colossale Heeresmacht von fünf Armeen zum Vernichtungskrieg gegen den Kaiser zu errichten; dann sollte der Kaiser in seinen Erbländern aufgesucht, die ganze Kriegslast auf ihn und die „päpstliche Klerisei" allein gewälzt werden; und dann, meinte er, würde man schon solche Friedensbedingungen erhalten, wie sie sich mit der Ehre Schwedens vertrügen.[2]) Von diesen fünf Armeen sollte die erste unter seiner persönlichen Führung (die „Royalarmee", wie der technische Ausdruck lautete) in einer Stärke von etwa 42,000 Mann die bereits genommenen Länder und die Ostseeküste, die Basis des ganzen Kriegswesens, schützen. Zwei andere unter Horn und Teuffel sollten sich, die eine bei Stettin, die andere in Hinterpommern sammeln und „das Dominium des Oderstroms" behaupten, die Mark Brandenburg in Devotion bringen, in Schlesien einmarschiren und in des Kaisers Erblanden festen Fuß zu fassen suchen; er berechnete die horn'sche Armee auf 46,000[3]) Mann. Die vierte, meinte er, würde bei Magdeburg leicht errichtet werden können, denn der Administrator hätte bereits einen Stamm von mehr als 3000 Mann beisammen; sie sollte bis auf 10,000 Mann gebracht werden; ihre Aufgabe sollte sein, die Elbe zu occupiren und in Verbindung mit der ersten Armee den Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg Luft zu machen. Endlich sollte durch den Erzbischof von Bremen, die wohlgesinnten Städte Bremen, Braunschweig, Hildesheim u. a. eine fünfte Armee aufgerichtet

---

1) Obrist Hebron an Oxenstiern d. d. Soldin 30. Januar. Arkiv II. No. 617.

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Ribnitz 8. October 1630, Arkiv I. No. 144, und ähnlich an den Reichsrath. Dazu mehrere Listen, die freilich nicht ganz mit einande übereinstimmen (Arkiv I. No. 142 B; III. No. 900 A. und B).

3) Nach einer andern Liste freilich nur auf 16,650 Mann.

werden; Salvius würde dort das Nöthige betreiben; die Städte hätten sich bereits geneigt erklärt, nur wünschten sie als Stamm eine Anzahl zuverlässiger Truppen. Deshalb sollte Hamilton mit den 10,000 Mann englischer und schottischer Soldaten, die er sich zu werben erboten hatte, dorthin dirigirt werden, und Lesslie Befehl erhalten mit 4 Regimentern zu Fuß und 1000 Pferden, die er werben sollte, zu ihm zu stoßen. Diese Armee sollte an der Weser feste Position nehmen.[1])

Mit diesen fünf Armeen, mit den preußischen Truppen eine Streitmacht von weit über 100,000 Mann[2]), meinte Gustaf Adolf den Feind so ermatten zu können, daß in Deutschland bald nur Eine Stimme nach Frieden

1) Hamilton hatte sich erboten, 4000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie bis zum 1. April 1631 in Schottland zu werben. („Memoire de ce qui reste a m'estre deliuré des conditions que sa Maté de Suède m'a faict.

Premièremt en poudre de canon . 72 *tt.* nautiq.
Secondement en balles . . . . 218 „ „
3mt en mousquet . . . . 1800 „ „
4mt en bandelies . . . . . . 2500 „ „
5mt en corselet . . . . . . 2500 „ „
6mt en pieques . . . . 2000 „ „

Je supplie sa Maté que les 4000 hommes Infanterie et les 2000 de caurie qu'il m'a promis, soyent preste, pour le premier jour d'April qui vient. Et puis Je suis deliberé domener quant et moy plus de gens que sa Maté me face pourueoir d'armes, de poudre et mescles (mèches) pour les armer, et que le tout me soit deliuré en Hollande entre cy et le prem. jour de Januier qui vient. de Londres en Angleterre le 8 d'Octob. 1630. Hamilton" M. R. A.

Der Factor Martin Wewetzer, Tripp und Falkenberg in Holland erhielten Ordre, ihm auf des Königs Credit Geld zu schaffen, zahlbar in 6 Monaten. Sie sollten damit den nöthigen Kriegsbedarf ankaufen. Auch mit dem Obristen Macquei war abgehandelt worden, daß er in Schottland für das folgende Jahr 2000 Rekruten anwerbe. Ihm waren pro Kopf 8 Reichsthaler Werbegeld versprochen worden. Martin Wewetzer sollte ihm einen Wechsel aus Holland auf 12000 Reichsthaler ausstellen; die übrigen 4000 Reichsthaler wollte Gustaf Adolf selbst vorschießen (Gustaf Adolf vom 29. November 1630, Arkiv I. No. 170). Nur erwähnen will ich hier, daß der Obrist Farensbach diese Werbungen bei England betreiben sollte. (Gustaf Adolf an Farensbach d. d. Alten-Stettin 30. November 1630. M R A.) Aber Farensbach, der, wie Menzel am 5. Januar 1631 berichtet, in locum Mansfeldi est substitutus, fühlte sich verletzt, wie es scheint, weil nicht ihm, sondern Hamilton der Oberbefehl dieses Corps zugedacht wurde, ging zu den Kaiserlichen über und verrieth ihnen die ganze Verhandlung, die er wegen der Werbungen mit England hatte führen sollen. „Relation des Succurs, so der König in Schweden aus England zu erwarten hat; Copie aus dem Hauptquartier Möckern 22. April 1631" M R.A. Vgl die gravirenden Worte in Oxenstierns Brief an Gustaf Adolf vom 17. Januar 1631. Arkiv II. No. 614. Vgl. auch, was S. 78, Anm. 1 in Betreff der Broschüre „Formular der Bündtnußen" von 1631 („Relation von der Königl. Schwedischen Armee") gesagt ist.

2) Nach einer anderen Liste freilich nur 76,800 Mann Infanterie und

und der Wunsch, Schweden und den Evangelischen Satisfaction zu geben, gehört werden sollte.

Der vorsichtige Oxenstiern war weniger sanguinisch als sein König. Er schrieb ihm,[1] das Dessein mit den fünf Armeen wäre gut; aber die Mittel, es auszuführen, würden fehlen. Er war offen genug, den König zu warnen, daß er seine Pläne nicht „confuse" fasse und sich dadurch mehr schade wie nütze. Er hob hervor, daß eine feste und geordnete Vertheidigung dessen, was man inne habe, das rechte Fundament des Kriegs und die bequemste Offensive wäre. Darum müsse man vor Allem dafür sorgen, das zu behalten, was man jetzt habe, und wenn sich günstige Gelegenheit darbiete, Frieden machen. Jedenfalls aber sollte man die pommer'sche Garnison von der Armee trennen und sie nicht mit zur Action verwenden; dann würde Gustaf Adolf, wenn die Feldtruppen abzögen, alle Plätze und Pässe sicher in seiner Hand behalten. Oxenstiern entwarf detaillirte Dispositionen über die Besatzungen und deren Verpflegung, über die Beschaffung der für die Truppen nöthigen Gelder. Er wollte im Ganzen 11,400 Mann zu Garnisonen verwandt wissen; die übrige Armee rieth er in zwei Corps zu theilen, in eine Royalarmee mit der Aufgabe, der Macht, die der Feind voraussichtlich im kommenden Jahr sammeln würde, entgegenzugehen; eine andere unter Horn oder einem andern tüchtigen Feldherrn zur Versicherung der Oder und — wenn es die Gelegenheit geben sollte — zum Vormarsch nach Schlesien und weiter. Die erste Armee würde man auf die Stärke von 27 Regimentern mit 30,600 Mann,[2] die zweite auf die Stärke von 12 Regimentern mit 13,800 Mann[3]) bringen können.

Gustaf Adolf hörte auf die Vernunftgründe seines Reichskanzlers; und die Nachrichten aus Schweden über die Mißernte des letzten Sommers und die Schwierigkeit, die Aushebungen und Steuereintreibungen pünktlich auszuführen, bestärkten ihn darin, seinen Flug etwas tiefer zu senken und

---

18,250 Mann Kavallerie; nach einer dritten 82,800 Mann Infanterie, 18,500 Mann Kavallerie.

1) Oxenstiern an Gustaf Adolf d. d. Elbing 30. October 1630. Arkiv II. No. 589. Am 2. November (No. 590) entschuldigt er sich über die Freimüthigkeit, mit der er seine „Phantasien", wie er es bescheiden nennt, entwickelt hat. „Duga de intet, sa hafver jag allenast dechargerat mig, och hoppas oock icke desto mindre att allt blifver nadigt upptagit; men är der något upphängt till E. K. M:ts tjenst och behag, skall det vara mig kärt."

2) Mit Effectivkosten von 1,056,655 ³⁄₅ Reichsthaler.

3) Mit Effectivkosten von 422,393 ³⁄₅ Reichsthaler. Oxenstiern entwickelt genau, auf welche Weise diese Gelder aufgebracht werden müßten.

lieber weniger wagend, aber desto sicherer zu handeln. Er gab seinen genialen Gedanken auf, bis sein Siegesgeschick ihm denselben wieder aufdrang; er begnügte sich, im Wesentlichen dem Rathe Oxenstierns zu folgen.

Nachdem bis zum Abschluß des Bärwalder Vertrags den schwedischen Truppen Ruhe gegönnt war, wurden, trotz der strengen Jahreszeit, die Operationen wieder aufgenommen.[1]) Es galt Mecklenburg ganz vom Feinde zu säubern, den Elbstrom zu gewinnen und so Magdeburg näher zu kommen: das heißt, das, was von der deutschen Ostseeniederung noch in Feindeshand war, zu erobern. Zu diesem Zweck wurde das Heer wieder getheilt: der König setzte sich an die Spitze des Operationsheers, das aus den Kavallerie regimentern Graf von Ortenburg, Baudissin, Rheingraf, Tott, Calenbach und Pauli, und aus den Infanterieregimentern Teuffel, Winkel, Dargitz und Wallenstein, dazu dem größten Theil des Stettiner Volkes bestand. Es waren 7—8000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd.

Horn blieb zurück[2]) mit dem Befehl, aus den Kavallerieregimentern John Lilliesparre, Adrikas, Dönhoff, Hall, Damitz und 300 Finnen, aus den Infanterieregimentern Graf von Thurn, Lunsdel, Damitz, Hall, Hebron und 300 Schweden eine Armee zu formiren, die Truppen zwischen Stettin und Landsberg bei Soldin zu sammeln, die Front gegen die Warthe, vornehm lich Soldin und Königsberg zu besetzen, in dieser Position den Feind am Vordringen von Landsberg und Küstrin her zu verhindern. Die Reserven sollte er weiter zurück nach Pyritz, Stargard, Damm Gollnow in Quartier verlegen und so die Oder, die Neumark und Hinterpommern decken. Einer Schlacht sollte er ausweichen. Falls der Feind in Winterquartiere rücken oder dem Könige folgen würde, sollte er Landsberg und Driesen, die zwei wichtigsten Punkte an der Warthe-Netzelinie angreifen.

Generalmajor Kniphausen, der die Truppen in der Stralsunder Gegend befehligte und Greifswald belagerte, erhielt Befehl, seine Truppen bei Stralsund zu sammeln, um sie bei Gustaf Adolfs Annäherung mit ihm zu vereinigen.[3])

1) Sehr scharf heben Richelieu mém. VI. S. 527 das Ungewohnte eines Winterfeldzugs hervor: „Ce prince, qui ne prenoit pas la guerre pour un passe-temps, mais qui la faisoit pour vaincre, ne laissa pas écouler inutilement l'hiver, comme on a d'ordinaire acoutumé de faire.“

2) Memorial für Horn vom 24. Januar. Arkiv I. No. 199. Vgl. Obrist Hebrons Brief an Oxenstiern d. d. Soldin 30. Januar II. No. 617.

3) Die erste Ordre, Arkiv I. No. 186, widerrief er und gab ihm die im Text erwähnte am 25. Januar. No. 201.

Am 25. und 26. Januar versammelte Gustaf Adolf die zur Expedition bestimmten Truppen; dann brach er auf, ging (28. Januar) bei Stettin über die Oder, Löckenitz vorbei, am 30. Januar nach Pasewalk, am folgenden Tage nach Woldeck an der mecklenburgischen Grenze. In Prenzlau wurde eine Besatzung gelassen, bestehend aus Dargitz' Regiment und 100 Pferden unter Rittmeister Plato.

Dann ging es vor Neubrandenburg, wo 5 Compagnien zu Fuß unter Obrist Marazan und 3 Compagnien Reiter unter Rittmeister Gallas lagen. Die Besatzung begann sofort zu capituliren und zog am folgenden Tage (2. Februar) mit ihren Fahnen, vollen Waffen und der Bagage ab. Doch mußten sie schwören, innerhalb dreier Monate weder in Magdeburg noch in Pommern wider den König zu dienen

Nunmehr galt es den Vormarsch nach Demmin, den Uebergang über die Peene, die Eroberung von Greifswald.

Die Kaiserlichen hatten die Position an der Peene so stark wie möglich gemacht, um sie gegen Gustaf Adolf zu halten. In Demmin, der Spitze dieser ganzen Position, dem Punkte, wo Trebel und Tollense in die Peene münden, dem Schlüssel des ganzen von Peene, Trebel Recknitz und der See gebildeten Dreieckes, lag Savelli selbst mit 7 Compagnien von seinem Regiment in der Stärke von 900 Mann, Holks Regiment, bestehend aus 8 Compagnien (500 Mann), 200 Reitern von Montecuculi und 80 Kroaten. In dem benachbarten Loitz lagen 180 Mann zu Fuß und 400 Mann von Montecuculi's Reitern unter Hauptmann Petrus Peralta, einem Spanier von Geburt. Nach Greifswald aber war vor Kurzem der Obrist Perusi mit seinem Infanterieregiment (400 Mann) marschirt, hatte außerdem vom Regiment Butler 200 Mann, von Hatzfeld 176, von Becker 300, 200 Mann von Posens Kavallerieregiment und 2 Compagnien Kürassiere (210 Mann).

Um Demmin handelte es sich zunächst. „Demmin ist — so schildert Grubbe[1]) — der vornehmste Paß, der Pommern und Mecklenburg trennt und durch Arbeit und Natur so fortificirt, daß er nicht leicht zu erobern. Vor der Stadt ist ein kleines Schloß und ein starker Thurm, der mitten im Morast liegt und die Umgegend beherrscht."

Noch von Neubrandenburg gab Gustaf Adolf an Kniphausen den Befehl,[2])

1) Grubbe's Relation d. d. Demmin 18. Februar. Arkiv II. No. 509. Vgl. Chemnitz S. 119. In den Arma Suec. VI. fehlt diese Schilderung.

2) Arkiv I. No. 201. Wiederholung des Befehls d. d. Taberkow ? Februar. No. 210.

alles Fußvolk in Stralsund versammelt zu halten und auf die Nachricht von des Königs Ankunft vor Demmin sofort aufzuziehen, aus Stralsund 4 Sechzehnpfünder mitzunehmen und sich nach Demmin zu dirigiren. Und Baudissin befahl er, sich mit aller seiner Kavallerie in Treptow einzufinden und ihm zu folgen. Er selbst rückte von Neubrandenburg nach Clempenow, das sofort genommen wurde.

Die 3 Compagnien von Savelli's Regiment (150 Mann), die zu Treptow lagen, verließen auf die Nachricht von der Einnahme Clempenows, aus Furcht, abgeschnitten zu werden, sofort ihren Posten.

Mit 800 Musketieren ging der König voraus, da er wegen Demmins viele sich widersprechende Nachrichten erhalten hatte, um zu recognosciren. Zunächst auf Daberkow an der Tollense. Nun wurde auch Torstensson mit der Artillerie herangeholt; er sollte nach Clempenow, dort weitere Ordre erwarten. An Kniphausen wurde der Befehl des Aufbruchs nach Demmin wiederholt. Die Schlinge zog sich über Demmin zusammen.

Zunächst wurde Loitz genommen. Damit wurde Savelli die Verbindung mit Greifswald abgeschnitten, für Kniphausen der Weg von Stralsund her freigemacht. Die Ordre für ihn wurde von Loitz aus wiederholt:[1]) der König könne Demmin nicht eher zu belagern beginnen, als bis er durch ihn verstärkt sei; vor Allem die Geschütze aus Stralsund müsse er mitbringen; er werde ihn in Loitz erwarten. Dazu jene Ordre an Torstensson. Es war darauf abgesehen, diesen wichtigen Punkt im Nothfall selbst durch ein Bombardement zu gewinnen.

Da kam Nachricht von Horn,[2]) Tilly sei von Frankfurt aufgebrochen und marschire südlich von Berlin über Beskow, Fürstenwalde, Mittenwalde, Saarmund, welche Orte er bereits genommen habe, an die Havel, allem Ansehen nach, um die Flußlinie zu besetzen, so dem Könige den Weg auf Magdeburg zu verlegen und auch dem evangelischen Convent zu Leipzig etwas näher zu sein.

Auf diese Nachricht beeilte sich der König, Malchin als einen nach Süden hin vorgeschobenen Posten vor Demmin stark zu besetzen; er befahl Kniphausen und Baudissin,[3]) mit ihrer Kavallerie dorthin zu gehen und den Ort zu halten, bis er selbst Demmin genommen hätte und sie zu entsetzen käme.

---

1) Arkiv I. No. 213.

2) Horn an Gustaf Adolf vom 8. Februar. Arkiv II. No. 621.

3) Gustaf Adolf an Kniphausen d. d. Loitz ? Februar, Arkiv I. No. 216, an Baudissin, No. 218.

Am 12. Februar brach er vor Loitz nach Demmin auf. Kavallerie zog sich ins Mecklenburgische, um der Besatzung den Abzug über die Grenze zu verlegen. Am 13. Februar rückte er gegen das Schloß vor, das mit 400 holke'schen Knechten besetzt war. Die Besatzung zog sich auf den Thurm zurück. Gustaf Adolf ließ sofort den Thurm „sappiren". Als die Belagerten merkten, daß die Mine fertig sei und man sie in die Luft sprengen werde, begannen sie zu accordiren. Sie überlieferten ihre 7 Fahnen und ihre Gewehre. Die Gemeinen traten in schwedischen Dienst, die Officiere wurden als Gefangene abgeführt. Derweilen waren die Approchen auch gegen die Stadt fertig geworden. Zwar machten die Belagerten einige Ausfälle; als sie aber ihre 7 Fahnen von den schwedischen Batterien wehen sahen, sank ihnen der Muth und sie begannen zu parlamentiren. Am 15. Februar Abends wurde der Accord geschlossen. Mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, vollen Waffen und zwei kleinen Geschützen zogen sie ab. Savelli gab schriftlich das Versprechen, sich innerhalb dreier Monate nicht wider den König in Pommern und Mecklenburg brauchen zu lassen; die anderen Officiere versprachen dasselbe mündlich im Namen der ganzen Truppe.

Der König rückte in die Stadt ein, fand daselbst einige 100 Tonnen Getreide, 5 große und 10 kleine Metallstücken, etwa 9 Last Kraut und Loth und viel andere Munition.[1]

Bei der Wichtigkeit der Lage von Demmin begreift man die Bedeutung von dem Verlust dieses Postens. Es findet sich erzählt,[2] daß Tilly dem Duca Savelli befohlen hatte, die Stadt zum Wenigsten drei Wochen zu halten. „Nicht allein nicht drei Wochen, sondern gar fast nicht drei Tage" hielt er sie. Tilly war in größter Entrüstung über den Herzog, auf den er ohnehin nicht gut zu sprechen war, daß er die Stadt „mit so liederlichen und disreputirlichen Bedingungen ganz unverantwortlicher Weise übergeben und verlassen."[3]

Gustaf Adolf beschloß, ohne sich durch Tilly's Bewegung irre machen zu lassen, nunmehr die Truppen in Mecklenburg, Pommern, Ucker- und Neumark in Quartiere zu verlegen, auf daß sie sich von den Anstrengungen des Winterfeldzugs erholten und für die Arbeit des bevorstehenden Som-

1) So Grubbe in seiner Relation aus Demmin 18. Februar. Arkiv II. No. 509. Vgl. die übertriebenen Angaben in den Arma Suec. VI. S. 129.

2) Arma Suec VI. S. 129.

3) Tilly an den Kaiser vom 2. März. M. R. A. Aehnlich an Maximilian von demselben Datum.

mers stärkten.[1]) Denn alsdann wollte er, ein paar kleine Armeen in Hinterpommern und der Neumark zur Bewachung der Oder und der pommer'schen Pässe zurücklassend, an der Spitze der Hauptarmee die Seeseite völlig säubern, Mecklenburg mit Rostock und Wismar nehmen, sich auf diese Weise der Elbe nähern, Lübeck und Hamburg in seine Devotion bringen und Magdeburg zu Hülfe kommen. Einen bessern Dienst, meinte er, könne er seinem Vaterlande nicht leisten.

Die Disposition für die Dislocation der Truppen war folgende. Die Royalarmee erhielt westlich von der Oder, in der Uckermark, Vorpommern und Mecklenburg Quartiere, und zwar am weitesten westlich, sich anlehnend an die Ostsee und Stralsund, die Trebel entlang von Triebsees bis Demmin, Johann Baner, mit der Aufgabe, die Recknitz-, Trebel- und Tollensepässe zu halten. Im Centrum der Stellung, bei Neubrandenburg, Kniphausen. In der Uckermark Teuffel und Baudissin, welche die Uckerpässe zu decken hatten. Gustaf Adolf selbst begab sich (am 18. Februar) von Demmin nach Anklam, von da über Neubrandenburg nach Stettin, um die Vorbereitungen für die Ausführung neuer Operationen zu treffen.

Die horn'sche Armee blieb längs der Oder in Hinterpommern und der Neumark.

Auf solche Weise lag die Front der Schweden in einer Linie, die gebildet war durch die Trebel und Tollense mit den Ortschaften Ribnitz, Damgarten, Tribsees, Demmin (Malchin), Clempenow, Treptow, Neubrandenburg. Von diesem Platz aus zog sich die Front an Prenzlau vorüber hin zur Oder; bei Gartz und Schwedt, wo Gustaf Adolf ein festes Lager errichtete, auf das rechte Oderufer und lief dann mit der Warthe-Netzelinie parallel. Hinter dieser Front standen in und um Wolgast Ake Tott und Lars Kagg mit der Reservekavallerie. Zwischen dieser Front und den Städten Frankfurt und Magdeburg befand sich der Feind. Im Rücken der ersten Armee Greifswald, im Rücken der zweiten Armee Colberg noch in Feindeshand. Beider hatte man sich im vergangenen Jahr vergebens zu bemächtigen gesucht; beide waren von der feindlichen Armee gänzlich abgeschnitten; doch aber war, ehe man sie genommen, für weitere Operationen der Rücken nicht gedeckt.

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Stettin 1. März. Arkiv I. No. 241. Oder wie Horn an Oxenstiern schreibt (29. März, Arkiv II. No 646): „det H. K. M:t, sedan några platser uti Vör Pommeren och Mecklenburg voro intagne, hafver armeen velat till ro låta komma.“ Die Disposition für die Dislocationen der Truppen steht Arkiv I. No. 242.

Noch von Demmin aus erließ Gustaf Adolf (am 18. Februar) die zur Einnahme Greifswalds nöthigen Befehle. Johann Baner[1]) sollte mit seinem Regiment dem Regiment Axel Lillie und Jöran Hansson, den tott'schen, rheingräfischen und Graf von Ortenburgischen Reitern von seinem Hauptquartier Demmin aus die zwischen Demmin und Greifswald gelegenen Punkte (Loitz, Tribsees, Grimma) besetzt halten und von Süden her Greifswald angreifen. Falls der Feind Miene machte, bei Demmin durchzubrechen um Greifswald zu entsetzen, sollte er seine Truppen sammeln und sich ihm in fester Position entgegenstellen.

Der General der Kavallerie, Åke Tott, erhielt Ordre,[2]) von Wolgast aus, wo er sein Hauptquartier nehmen sollte, Greifswald zu blokiren. Drängte der Feind aber von Süden vor, so sollte er auf Erfordern seine Truppen an Baner nach Demmin oder an Kniphausen nach Neubrandenburg entsenden.

In Greifswald lag der Obrist Perusi als Commandant. Baner schrieb ihm,[3]) Greifswald sei von allen Pässen gänzlich abgeschnitten, werde also weder Succurs noch Lebensmittel erhalten; auch erfahre er, daß der Zustand in der Stadt so beschaffen sei, daß sie sich nicht lange halten könne; der Obrist möge sich deshalb sofort auf gute Bedingungen ergeben und nicht das Aeußerste erwarten, denn hernach würde keine königliche Gnade mehr statt haben.

Perusi sagte zur Antwort hinaus: er könne so schleunig nicht abziehen, hoffe aber auf baldigen Succurs der siegreichen kaiserlichen Armada: vergönne man ihm jedoch Zeit, so wolle er sich von dem kaiserlichen General Instruction einholen. Zugleich beeilte er sich, die Stadt in vertheidigungsfähigeren Zustand zu setzen. Er ließ neue Werke aufführen, ließ, um dem Geldmangel abzuhelfen, zinnerne Münzen mit dem Gepräge „necessitas Gryphiswaldensis" schlagen, fand einen alten, längst verfallenen Salzbrunnen auf, der vor Salzmangel schützte, begann mit den Futtervorräthen zu sparen, schaffte die Kranken und alles unnütze Gesinde aus der Stadt; mit einem Wort: „er präparirte sich rechtschaffen zu einer Bloquade."

Da verwandelte das Erscheinen Tilly's auf dem mecklenburgischen Kriegsschauplatz die Situation völlig.

1) Gustaf Adolf an Johann Baner d. d. Demmin 18. Februar. Arkiv I. No. 221.
2) d. d. Demmin 18. Februar. Arkiv I. No. 222.
3) Arma Suec. VI. S. 129 f.

Tilly hatte bis in den Februar hinein zu Frankfurt still gelegen, statt kühn und rasch zu handeln, endlos zaudernd. Er jammerte:[1] „die Gefahr und Noth erneut sich nicht nur täglich, sondern vielmehr stündlich, ja augenblicklich, also, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden muß.“ Wenn er aufbräche, schreibt er, um sich nach Westen gegen Gustaf Adolf zu wenden, so wäre der Angriff Horns auf Frankfurt und Landsberg zu fürchten, wendete er sich gegen diesen, so würde Gustaf Adolf bei Havelberg über die Havel und nach Magdeburg gehen.[2])

Endlich am 5. Februar setzte er sich in Bewegung. Schon hatte Horn in der Vermuthung, es gelte ihm, und Tilly wolle der Festung Colberg zum Entsatz kommen, seine Gegenmaßregeln zu treffen begonnen, als er erfuhr, Tilly beabsichtige von Frankfurt nach Westen aufzubrechen. Sobald er die Bestätigung dieser Nachricht hatte, machte er, wie wir erzählten, dem Könige Meldung.

Es folgten immer neue Nachrichten, die den Anmarsch der neugesammelten tilly'schen Armee bestätigten. Sie wurde auf 10,000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde angegeben.[3]) Gustaf Adolf erkannte,[4]) daß sie auf 3 Punkten die schwedische Linie durchbrechen könnte: entweder bei Prenzlau, wo Baudissin und Teuffel standen, oder bei Neubrandenburg, wo Kniphausen stand, oder bei Ribnitz oder einem andern Recknitzpasse. In beiden letzteren Fällen wäre Gefahr gewesen, daß Greifswald entsetzt würde.

Am 26. Februar meldete Kniphausen, dem Bericht der Kundschafter nach befände Tilly sich noch in Neu-Ruppin. Seine Artillerie wäre von 3000 Mann nach Alt-Ruppin geleitet, seine Armee läge von Ruppin bis Gützkow in den Dörfern. Am 1. März meldete er, der Feind wäre bis Waren vormarschirt. Aehnliche Meldungen kamen von Baudissin, welcher

1) Tilly an Maximilian den 16. (6.) Februar. M. R. A.

2) Zu diesem Schwanken kam die Verzweiflung über die liederliche Art der Kriegführung gegen Gustaf Adolf. „Verwundert mich je länger je mehr — so schrieb er bei der Nachricht von dem Fall Demmins am 2. März (n. St.) an den Kaiser (M. R. A.) — wie es doch immer zugehen möge, daß der kaiserlichen Soldateska bei allen den seither in Pommern und der Enden vorgegangenen Occasionen so gar Herz und Muth entfallen sei, daß sie die inhabenden Oerter dem Feind ohne die geringste Resistenz und Widersetzung gleichsam in die Hände geben, weil sonst nach Beschaffenheit und Situation eines und andern Orts unmöglich, daß ermeldter Feind solche schleunige Progreß thun könnte.“

3) Correspondenzschreiben an Kniphausen d. d. Stettin ? Februar, Arkiv I. No. 232; Arma Suec. VI. S. 136, „gegen 20,000 Mann. Etliche schreiben für gewiß, er habe nicht mehr als 12,000 Mann gehabt.“

4) Memorial für Kniphausen d. d. Stettin ? Februar. Arkiv I. No. 228.

fürchtete, es gelte einen Angriff auf Prenzlau. Das besorgte auch Gustaf Adolf.[1] Er legte deshalb beiden Officieren ans Herz, genau auf des Feindes weitere Intentionen zu achten und, „weil nunmehr die Schaufel in die Erde zu bringen sei", mit der Fortification von Neubrandenburg und Malchin zu beginnen, im Fall des feindlichen Anmarsches die Truppen aus den Quartieren auf dem bedrohten Punkt zusammenzuziehen.

Endlich wurde es klar, daß Tilly es auf Neubrandenburg abgesehen habe. Kniphausen hatte bei sich in Neubrandenburg 4 oder 5 Compagnien von seinem Regiment und etliche Compagnien von dem macqueischen Regiment, doch alle gar schwach.[2] Er ließ Johann Baner nach Demmin und Baudissin nach Prenzlau eilig Nachricht zukommen. Gustaf Adolf erfuhr es durch die eingebrachte Kundschaft eines Major Scheele. Sofort schrieb er an Kniphausen,[3] daß er ihm mit aller Macht zu Hülfe kommen würde; er rechne darauf, „daß er als ein großer Kapitän des Feindes mit Verlangen erwarten und bereit sein werde, ihm zu zeigen, daß er nicht weniger capabel gewesen, in der Welt Reputation zu suchen als sufficient, dieselbe zu manuteniren." Baner befahl er,[4] sobald sich des Feindes Absicht auf Neubrandenburg bestätige, Demmin mit Ravelin und Pallisaden zu befestigen, die Tollensepässe wohl zu besetzen, diejenigen, welche er nicht befestigen könne, zu zerstören, die Blokade von Greifswald durch Totts Reiter und Dragoner fortsetzen zu lassen und sich selbst mit seinem übrigen Volk sofort nach Friedland zu begeben.

Baner hatte bereits auf die kniphausen'sche Meldung hin, die er am 2. März früh Morgens erhielt, dem größten Theil seiner Truppen Ordre zum Aufbruch nach Demmin gegeben. Noch in der Nacht vom 2. auf 3. März sollten sie nach Friedland marschiren, dort Gustaf Adolfs weitere Befehle erwarten. In der Nacht vom 3. auf 4. März war Baner bereits zu Osten, am 6. März Abends in Friedland. In allen Plätzen zwischen Demmin und Friedland (Osten, Brock, Clempenow, Treptow, auch in Malchin) waren Besatzungen gelassen.

Auf der andern Seite flankirte Baudissins Corps die kniphausen'sche Stellung. Auf die Nachricht von dem feindlichen Anmarsch auf Neu

1) Er fürchtete, der Feind würde sich ihm — wie er an Baudissin schreibt (am ? März, Arkiv I. No. 283) — dadurch „auf den Hals legen und ihm die arcem belli infestiren."

2) Tott an den Reichsrath vom 5. April. Arkiv II. No. 655. Vgl. Horns Brief an Oxenstiern vom 29. März. Arkiv II. No. 646 und Grubbe's Relation vom 14. März. Arkiv I. No. 511.

3) Arkiv I. No. 240.

4) Am 2. März, Arkiv I. No. 243, 244; am 3. März, No. 245.

brandenburg sammelte Baudissin ebenfalls seine Truppen. Den Obrist Dargitz mit seinem Volk in Prenzlau zurücklassend, setzte er sich an der Spitze der teuffel'schen, winkel'schen und der übrigen Kavallerie am 2. März in Marsch auf Pasewalk, um dort Nachtquartier zu machen und am folgenden Tage nach Friedland zu gehen.[1])

Auch Gustaf Adolf selbst bereitete alles vor, um Kniphausen „königlich" zu entsetzen.

Ein günstiger Umstand, dessen Verlauf wir hier einschieben, schien ihm die Ausführung seines Vorhabens zu erleichtern. Das war der Fall von Colberg.[2])

Wie auf Greifswald, so hatte Gustaf Adolf es zu Anfang des Jahrs auf Colberg, „den prinzipalsten Platz in Pommern", abgesehen. Noch im Februar hatte er, von Neubrandenburg aus an Boëtius, dem das Commando vor Colberg übertragen war,[3]) Instruction zur Belagerung der Festung gegeben. Boëtius hatte den Plan, die Festung ganz einzuschließen, indem er die Hafeneinfahrt durch versenkte Schiffe sperrte, er hatte bereits Erich Hansson beauftragt, die nöthigen Materialien dazu zu beschaffen. Aber Gustaf Adolf verbot das, da „an diesem Port viel gelegen, und die Absicht auch mit Aufbauung der Schanze an der Einfahrt ebensowohl zu erhalten wäre." Erich Hansson und Erich Ryning erhielten Befehl, zur Sperrung des Hafens fünf Schiffe herbeizuschaffen. Allein noch ehe sie anlangten, hatte sich die Festung ergeben. Denn der Obristlieutenant Franz von Mors, der Commandant in Colberg, fing, da es nach der fünfmonatlichen Blokade an Proviant zu mangeln begann und kein Entsatz mehr zu hoffen war, am 24. Februar zu parlamentiren an. Aber da auf seine Forderung, „drei Wochen Anstand zum Auszug" zu erhalten, nicht eingegangen wurde, schickte er am 25. Februar wieder einen Trompeter hinaus, und nun kam es am 27. Februar zum Accord. Die kaiserliche Besatzung zog am 2. März früh „mit Sack und

1) Baudissin an Gustaf Adolf 2. März, Arkiv II. No. 630: er halte dafür „daß Brandenburg zu entsetzen sonder Lieferung einer Bataille nicht geschehen kann, und ist zu besorgen, daß der Feind, ehe und bevor wir recht zusammen kämen, sowohl ober- als unterhalb der Stadt Brücken über die Tollense wird fertig haben."

2) Darüber findet sich die Flugschrift: „Eygentlicher und Warhafftiger | Bericht, Welcher gestalt sich die Keyserl: | Soldaten in Colbergk, mit Ihrer Königl: May: in Schweden, verglichen, vnd endlich mit Sack | vnd Pack sind abgezogen. | Benebenst | Wie Ihre Excell: Graff Johan von Tylli, die | Stadt New Brandenburgk in Landt zu Mecheln burgk | mit stürmender Hand erobert vnd eingenommen. | . . . ||" 1631. 4 Bl. 4°. Sie enthält u. a.: „Extract eines Schreibens außm schwed. Quartier zu Gartz vom 4. Martii", welcher den Fall von Colberg erzählt.

3) Arkiv I. No. 250.

Pack, brennenden Lunten, fliegenden Fahnen, 2 Cornet Reitern, 9 Compagnien zu Fuß und 2 Stück" ab.[1]) Sie wurde von Sperreuter mit einer Reiterabtheilung nach Schiefelbein, weiter auf Arenswalde, escortirt, von wo diejenigen, die sich nicht in schwedische Dienste begaben, ungeleitet nach Landsberg zu den Übrigen gingen.[2])

Man fand in der Festung 40 Geschütze, über 200 Tonnen Kraut, viel Salpeter und Munition.[3])

Nach dem Fall von Colberg war die ganze Armee Horns bis auf die nöthigen Besatzungen in Stargard, Stettin, Damm, Gartz, Arenswalde und ein Observationscorps gegen Landsberg und Frankfurt disponibel. Sie wurde jetzt herangezogen.[4]) Obrist Lesslie erhielt den Befehl über die Zurückbleibenden.

Am 5. März zog die Tête der horn'schen Armee[5]) durch Stettin. Zwei Tage später war Gustaf Adolfs Armee bei Pasewalk größtentheils versammelt. Von hier theilte Gustaf Adolf Kniphausen mit, daß er sich hier mit Baudissin und Baner conjungiren und ihn dann entsetzen wolle; er vertraue ihm, daß er seines Orts „als ein redlicher Cavallier thun, und die in der Welt erlangte Reputation bei dieser Gelegenheit erweitern werde."

Dann aber änderte Gustaf Adolf seinen Plan, Brandenburg „mit einer Bataglie oder anderem Realsuccurs zu entsetzen." Nicht nur, daß er vernahm, ein Theil der höheren Officiere mißtraue dem Kriegsvolk, besonders der Reiterei, auch sei Tilly ihm an Reiterei überlegen; nicht nur, daß er den zweifelhaften Ausgang einer Schlacht bedachte: er war noch immer des Glaubens, es könne nicht sein, „daß des General Tilly's Dessein auf Brandenburg gehen solle." Vielmehr habe Tilly die Absicht, sich an die Trebel zu legen, um sich von hier auf Greifswald oder Stralsund zu werfen. Die Position von Neubrandenburg hatte in des Königs Augen nur die Bedeutung eines vorgeschobenen Postens. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß die eigentliche Spitze der Position von Stralsund und Greifswald Demmin, d. h. der Punkt ist, wo die Trebel und Tollense in die Peene münden. Daher urtheilte

1) „Extract eines Schreibens außm schwed. Quartier zu Gartz vom 4. Martii." Vgl. Chemnitz S. 121 (Arma Suec. VI. S. 117 f. sind abweichend).

2) Das Nähere über diese Escortirung bei Chemnitz S. 121; dazu Gustaf Adolf an Horn vom 3. März. Arkiv I. No. 247.

3) Grubbe's Relation vom 16. März. Arkiv I. No. 512.

4) Gustaf Adolf an Horn aus Stettin 3. März, Arkiv I. No. 247, ihm sei „an eilfertiger Zusendung Unserer Truppen gelegen."

5) Specification der horn'schen Armee in Horns Brief an Gustaf Adolf d. d. 5. März Arkiv II. No. 633. Vgl. die Beilage zu Horns Brief vom 4. März. No. 631.

Grubbe: „Brandenburg ist von keiner großen Importanz, und kann immer, sobald des Feindes Armee von dort weg ist, wieder erobert werden." Johann Baner meinte: „der Feind kann bei Neubrandenburg mit breiter Front durchkommen."

Gustaf Adolfs Meinung schien eine Bestätigung zu erhalten, als eben damals die Nachricht einkam, der Feind rüste zu einem Angriff auf Stralsund von der See aus. Er wiederholte deshalb dem Commandanten den Befehl, die Stadt rasch stärker zu befestigen; denn — so sagt er — „an der Erhaltung dieser Stadt hängt unser ganzen Staat, Heil und Wohlfahrt." Er selbst dachte, den Feind durch einen Vormarsch auf Angermünde und Schwedt und durch eine drohende Stellung hier an der Oder gegen Frankfurt und Landsberg zu zwingen, daß er sich wieder rückwärts wende.[1] In diesem Sinne schrieb er noch von Pasewalk aus jenen Brief an Kniphausen,[2] der so verhängnißvoll werden sollte. Er werde ihn „in wenig Tagen und ohne großen Hazard und Lieferung einer Bataille entsetzen können und den Tilly von ihm abziehen; verhoffend — so lautet das Schreiben weiter — es solle demselben hierdurch mehr graue Haare als Vortheil zuwachsen, vornehmlich, da Wir Uns Eurer Treue und Standhaftigkeit versichert halten. Da aber, da Gott gnädig vor sein wolle, Unser Anschlag fehlen und Ihr zur Capitulation gedrungen werden solltet, versehen Wir uns, Ihr werdet so capituliren, daß Ihr und die Soldateska in Unsern Dienste erhalten und gleich denen von Demmin tractirt werde." Aber er hoffe, daß es dazu nicht kommen werde.

Gustaf Adolf disponirte so: Horn,[3] der, wie erzählt, inzwischen über Stettin herangekommen war, erhielt den Oberbefehl über alle Positionen in Vorpommern und zu diesem Zwecke einige Kavallerieregimenter und ein paar Tausend Mann zu Fuß; er sollte sich mit diesem Corps nach Friedland legen; ginge aber Brandenburg über, so sollte er sich mit allen Truppen nach Demmin oder Anklam zurückziehen und alle Plätze aufs Beste verwahren und verhindern, daß der Feind Greifswald zu Hülfe käme. Kagg erhielt Befehl, „etliche Boote mit Doppelhacken" auf der Peene zur Sicherung des Flusses zu stationiren.

Am 8. März rückte Horn in Friedland ein. Gustaf Adolf selbst brach

1) Wie Grubbe sagt (Arkiv I. No. 511): es handelt sich um einen Marsch „fienden bakom ryggen, på det han derifrån hade kunnat diverteras."

2) Arkiv I. No. 252.

3) Memorial für Horn d. d. Pasewalk 7. März, Arkiv I. No. 256; enthält auch die Liste der Truppen, die er behalten soll. Dazu Ordre an ihn aus Angermünde. No. 258.

von Pasewalk nach Prenzlau auf. Am 8. März war er in Angermünde. In Prenzlau blieb, um die Verbindung herzustellen, Baudissin mit seinem Kavallerieregiment. Gustaf Adolf, in der Erwartung, Tilly würde ihm folgen, traf sofort Vorkehrungen, um bei Schwedt ein verschanztes Lager zu errichten. General Torstensson mußte Artillerie, Munition und Baumaterial für eine Schiffbrücke von Stettin auf der Oder herbeischaffen, einen guten „Minierer" mitschicken. Auch Carl Baner hatte Baumaterial für ein paar Schiffbrücken und Proviant zu beschaffen. Obrist Lesslie sollte die spens'schen und golz'schen Reiter nach Schwedt dirigiren und 1000 Mann Verstärkung an Gustaf Adolf schicken, zu dem Ende die Besatzung von Stargard auf 300 Mann verringern, die duwall'schen Knechte aus Colberg und aus Wollin die ganze Besatzung ziehen, all diese Truppen auf dem rechten Oderufer nach Schwedt marschiren lassen, sich Schwedt gegenüber bei dem Dorfe Krähnig aufstellen, so daß die Conjunction in jedem Augenblick stattfinden konnte.

Allein Tilly hatte sich durch das Manöver Gustaf Adolfs nicht abhalten lassen, seinen Marsch fortzusetzen. Langsam und in weitem Bogen war er über Fürstenwalde, Mittenwalde und Saarmund zunächst nach Brandenburg an der Havel gegangen, brach, nachdem er hier eine Woche still gelegen und neue Briefe mit den alten Klagen und Sorgen wegen Geld- und Truppenmangels geschrieben hatte, auf, zog nach Neu-Ruppin, wo er sich am 24. Februar (a. St.) befand, hatte am 28. Februar sein Hauptquartier zu Fürstenberg und vereinigte sich, über Feldberg kommend, das er nach tapferer Gegenwehr der schwedischen Besatzung stürmte, am 7. März mit den Truppen des Obristen Kratz, welche bisher vor Neubrandenburg gelegen hatten. Am 12. März befand er sich zu Stargard, in unmittelbarster Nähe Neubrandenburgs.

Nach dem allgemeinen Urtheil [1]) konnte der Ort eine energische Belagerung durch größere Truppenmassen nicht auf lange aushalten. Die Stadt selbst war klein, „sehr schlecht"; Gustaf Adolf nennt sie „einen kahlen Ort".

Sofort [2]) nahm Tilly die geeigneten Positionen ein und begann eine furcht-

---

1) Tott sagt, daß „selbiger Ort nicht gar weitläuftig und ganz nicht gegen ein Forga zu achten."

2) An flugschriftlichem Material finden sich über die Einnahme von Neubrandenburg ein paar Schreibensextracte „von Spandau 9. Martii" und „aus Berlin 14. Martii" in der S. 273, Anm. 2 angeführten Broschüre: „Eygentlicher vnd warhafftiger Bericht, welcher gestalt sich die Kayserlichen Soldaten in Colberg u. s. w." 1631. Dazu „Truculenta

bare Kanonade, die zweimal 24 Stunden andauerte. Man wollte Bresche schießen, um dann zu stürmen. Allein der „nach Art der deutschen Landstädte" die Stadtmauer umgebende Wall widerstand den feindlichen Kugeln. Nur um so rascher folgten die Schüsse. Gustaf Adolf hatte an Kniphausen geschrieben, daß er im Fall der Gefahr eine ehrenvolle Capitulation eingehen sollte, und hatte diesen Befehl nach Friedland an Horn geschickt, damit dieser den Brief nach Neubrandenburg weiter befördere. Horn hatte sofort, Dienstag Nacht, einen friedländischen Bürger mit demselben abgeschickt. Aber feindliche Reiter fingen den Boten auf, zogen ihn ganz aus und durchsuchten ihn. Doch fanden sie den Brief, den er in sein Hemd eingenäht hatte, nicht. Er brachte ihn am andern Morgen an Horn zurück. Eilend setzte der Feldmarschall einen zweiten Brief auf, denn Alles lag daran, dem Generalmajor den Befehl des Königs rechtzeitig kund zu thun. Diesmal aber fing der Feind den Brief auf: und das Schicksal Neubrandenburgs war entschieden. Denn der tapfere Officier, von seinem Könige immer noch den zugesagten Entsatz erwartend und von ihm in seinen früheren Zuschriften wegen der Vertheidigung seines Postens bei der Ehre gefaßt, wies Tilly's Aufforderung, sich zu ergeben, dreimal zurück. Und als er es zum dritten Mal mit der Erklärung that: „er werde sich bis auf den letzten Mann halten,"[1]) war bereits Bresche geschossen und der Sturm zu erwarten. Eher noch als man es dachte, eine Viertelstunde nach der letzten Aufforderung, begann der Feind zu stürmen, den Wall hinauf, der hier weder flankirt noch mit Pallisaden gedeckt war, und an die Bresche. Die schwedischen Soldaten waren, nach der Mitkämpfenden eignem Bericht,[2]) gerade bei der Predigt. Aber die Posten auf dem Wall leisteten tapferen Widerstand. Es kam an der Bresche zu einem heftigen Gefecht; 400 Kaiserliche fielen. Doch endlich mußten die Schweden weichen. In buntem Knäuel drangen Freund und Feind gegen das Stadtthor. Hier stand der Kampf von Neuem, bis es den Tilly'schen gelang, sich einzudrängen, und nun begann das Gefecht in den Straßen der Stadt. Die Schweden kämpften mit einer Wuth, die Tilly in Staunen und Schrecken versetzte.[3]) Pardon wurde nicht gefordert und nicht gegeben; so

Expugnatio | Sangvineolentumque Excidium | Neobrandenburgicum; | Das ist | Erschröckliche Eroberung vnd | blutige Zerstörung | der Stadt | New Brandenburg, | ... |" 1631. 14 Bl. 4°.

1) Tilly selbst ist es, der das erzählt in seinem Brief an Maximilian d. d. Stargard 22. März. M. R. A.

2) Vgl. Grubbe's Relation vom 16. März. Arkiv I. No. 512.

3) In dem Brief an Maximilian vom 22. März: „Der Feind hat nicht mindere Courage erzeigt und sich also finden lassen, wie es sein soll und die Nothdurft und seines

folgte dem Siege ein „unmenschliches“ Morden. Die meisten Soldaten, alle Officiere außer Kniphausen selbst, einem Kapitän und zwei Lieutenants, denen am dritten Tage Quartier gegeben wurde, fielen. Die Sieger ergossen sich über die Straßen, drangen in die Häuser, in die Kirchen ein und bereiteten den Bürgern dasselbe Schicksal wie dem Feinde. Die Männer wurden gemordet, die Frauen und Jungfrauen geschändet, die ganze Stadt wurde ausgeplündert.

Gustaf Adolf erhielt zu Vieraden die Kunde von dem Unglück. Er schrieb dem gefangenen Kniphausen: „weil es dem Allerhöchsten gefallen, Euch dergestalt auf die Probe der Geduld zu setzen und Uns dabei zu zeigen, daß Unsere bisher in gleichmäßigen Fällen gegen die Kaiserlichen gebrauchte Clemenz bei ihnen wenig verfangen, müssen Wir es allerseits der göttlichen Allmacht heimstellen und Uns hinfür danach richten.“ Kniphausen aber möge das Unglück „als ein großer Kapitän und Soldat“ tapfer tragen. Er sei entschlossen, alles für ihn zu thun, „was eines solchen Cavalliers Wohlfahrt erfordert.“

Tilly fühlte sich durch diesen Sieg wenig ermuthigt. Statt kühn dem Einen Erfolg neue Erfolge anzureihen, scheute er sich nicht, seinem ligistischen Herrn vorzuklagen, trotz des Glücks bei Neubrandenburg und Feldberg wäre doch „dem Werk noch nichts geholfen und sich hierauf gar nichts zu verlassen.“ So sehr überwog bei ihm die Furchtsamkeit den Thatendurst und die Thatkraft, daß er nicht erröthete, hinzuzufügen, er habe Angst, daß Gustaf Adolf sich jetzt furchtbar stärken, nur um so mehr Muth und Herz fassen und „zur Revanche Occasion suchen“ werde. Pappenheim, von größter persönlicher Verwegenheit, ein überaus begabter General, mit scharfem Blick für das Richtige und von raschem Entschluß es auszuführen, lag bei Magdeburg, mußte ein Regiment nach dem andern seinem Obergeneral zuschicken, so daß er nicht die Macht behielt, die Belagerung dort zu beenden. Mehr als einmal beklagte er sich gegen den Kurfürsten von Bayern über Tilly's Zaudern und Sorgen. Hätte der noch im Feld gegen die Schweden zu commandiren gehabt! Aber er war an der Elbe zur Unthätigkeit verdammt, bis Tilly mit dem Heere herankam, um die Stadt zu stürmen. Tilly aber, von jeher ein mittelmäßiger Feldherr, konnte sich, vollends jetzt, wo er alt

Herrn scharfe Ordinanz erfordert. Denn die schwedische Soldatesta ist verbunden bis auf den letzten Mann zu defendiren, da sie nit — und was fürnämlich von schwedischen Unterthanen und Eingesessenen und dahero fast sein bestes und herzhaftes Kriegsvolk ist, gleichsam Sclaven und Leibeigene — ihres Herrn und Königs Ungnad und Leib- und Lebensstrafe erwarten wollen.“

war, nicht zu einem energischen Stoß zusammennehmen. Er tastete unsicher bald hier bald da umher, ohne Nachdruck und ohne die Energie eines zusammenhängenden Thuns. Wir werden davon bald genug mehr zu reden haben.

Auf die Nachricht von der Einnahme Neubrandenburgs ging Horn aus Friedland über den Kavelpaß zurück. Auch von Treptow commandirte er die Truppen ab und ließ die dortige Brücke abwerfen. Seine Absicht war, sich an die Pässe über die Peene und Trebel, in die Position Demmin zu legen, um den Feind hier von dem Vormasch auf Greifswald und Stralsund, den er jetzt erwarten mußte, abzuhalten.

Aber Tilly blieb in Neubrandenburg mehrere Tage liegen, unthätig, auf die Ankunft des Obristen von Kronenburg mit seinen Truppen wartend. Dann, als er erkannte, daß Horn ihm den Weg nach Demmin, Greifswald und Anklam verlegte — denn er hielt auch den Kavelpaß besetzt —, und als er erfuhr, daß Gustaf Adolf bei Fürstensee eine kaiserliche Truppenabtheilung gefangen oder niedergehauen hätte, brach er (am 14. März) auf; aber rückwärts. Denn schon stieg die neue Furcht in ihm auf, Gustaf Adolf möchte ihm, in Eilmärschen Brandenburg durchziehend, den Uebergang über die Havel verlegen. Um den 16. März befand er sich zu Strelitz und Lychen. Horn aber rückte wieder in die alte Stellung bei Friedland vor.

Im ersten Augenblick dachte Gustaf Adolf, der nichts weniger als eine ernsthaft gemeinte rückgängige Bewegung des Feindes nach eben erkämpften Lorbeern vermuthete, Tilly wende sich nur, um dann auf Prenzlau zu marschiren, hier mit rascher Schwenkung wieder die Richtung gegen die See aufzunehmen, und so seine und die horn'schen Truppen von einander zu trennen. Er glaubte weiter, daß Tilly ihn dann zur Schlacht zwingen werde. Er befahl deshalb eiligst dem Feldmarschall, über Pasewalk nach Löcknitz zu kommen, um dort jeden Augenblick zur Conjunction bereit zu sein. An Johann Baner gab er den Befehl, dem Lager bei Schwedt durch eiligst zu errichtende Werke noch größere Festigkeit zu geben. Man sieht, er traf seine Vorbereitungen, um dem erwarteten Anzuge der feindlichen Heeresmacht in starker Stellung und mit gesammelter Streitkraft zu begegnen.

Allein Tilly kam nicht. Die Briefe Pappenheims an den Kurfürsten von Bayern über das unschlüssige Zaudern des Feldherrn und über seine halben Maßregeln hatten bewirkt, daß Maximilian ihn darüber zu Rede setzte.

Pappenheim hatte dem Kurfürsten vorgestellt,[1]) wie einem energischen Angriff Magdeburg nicht lange würde widerstehen können, und Magdeburg wäre „das Fundament und Centrum des Krieges." Er hatte einmal geradezu geschrieben: „er wäre zwar gänzlich Willens gewesen, die Stadt Magdeburg mit allem Ernst anzugreifen, aber Tilly hätte dafür gehalten, daß das Corps vor Magdeburg um 3 oder 4000 Mann zu schwach wäre und hätte es deshalb verboten." Er hatte sich beschwert, daß er von seinem Blokadecorps noch 5000 Pferde und 1300 zu Fuß nach Brandenburg an Tilly schicken müßte. Und Tilly wage doch nicht den Angriff auf den König.

Noch am 24. Febr. (a. St.) äußerte sich Tilly gegen den Kurfürsten[2]) wegwerfend über Pappenheims Verlangen, Magdeburg mit rascher Hand zu nehmen. Dann aber kam der Befehl des Kurfürsten,[3]) Alles anzustrengen, sich Magdeburgs so bald als möglich zu bemächtigen.

Abgezogen wäre Tilly, auch ohne solchen ausdrücklichen Befehl erhalten zu haben: schon am 21. März war er zu Neu Ruppin. Denn die neue Sorge, die evangelischen Fürsten möchten die Dessauer Brücke attaquiren, und der Gedanke, daß es von Vortheil sein würde, wenn er sich Leipzig näherte, um auf die Beschlüsse des Convents Einfluß zu üben, bewogen ihn, nach diesem neuen Anlauf gegen die schwedische Armee seine Aufmerksamkeit wieder diesen andern Verhältnissen und Gefahren zuzuwenden. Es wäre bei der doppelten Abhängigkeit des Generalissimus von dem Kaiser und von der Liga und dem daraus folgenden häufigen Widerspruch in den Instructionen, die er erhielt, von um so größerer Wichtigkeit gewesen, daß ihm selber seine Aufgabe sich desto einheitlicher gestaltete, und daß er den Muth hatte, alle Anstrengungen auf Ein Ziel zu concentriren, und die Einsicht, daß das wichtigste Ziel auch das nächste Ziel sein müßte. Aber von dieser Energie der Geradlinigkeit war er weit entfernt. Nichts bezeichnet die Auffassung, die er von seiner Stellung und Aufgabe hatte, besser, als ein Brief, den er in diesen Tagen an Maximilian schrieb,[4]) und in welchem er Pappenheims Gedanken in Betreff Magdeburgs zu widerlegen suchte: jetzt

1) Pappenheim an Maximilian d. d. 17. und 26. Februar. M. R. A. Die Briefe Pappenheims gehören zu den interessantesten und, was man nicht vermuthen möchte, gewandtesten Schriftstücken aus dieser Periode. Es wäre einmal Zeit, diesen nächst Wallenstein begabtesten Feldherrn der katholischen Heere, diesen nicht minder einsichtigen Politiker, diesen Fanatiker für die Sache, der er diente, einer gründlichen Darstellung zu würdigen.

2) M. R. A.

3) Maximilian an Tilly d. d. 28. März (n. St.). M. R. A.

4) Tilly an Maximilian d. d. 3. April (n. St.) M. R. A.

wenigstens, wo der Feind starke Verschanzungen vor der Stadt errichtet hätte, würde doch selbst Pappenheim eingestehen müssen, daß eine Eroberung schwieriger wäre als früher. Ueberdies hätte er — so fährt er fort — seine Aufmerksamkeit nicht allein auf Magdeburg, sondern auch auf den Schweden und auf Frankfurt, Landsberg und andere Orte zu richten; und es wäre nicht zu zweifeln, daß Gustaf Adolf, sobald man Magdeburg angriffe, weitere Diversionen machen und gegen die genannten Orte vorgehen würde; daher stände es noch in weitem Felde und würde noch schwer hergehen, bis er etwas Fruchtbares mit Magdeburg auszurichten vermöchte. Er ging an die Havel zurück. Am 24. März (a. St.) war er zu Brandenburg und wandte sich dann an die Elbe, nach Magdeburg.

Sobald Gustaf Adolf von dem Abzuge des Feindes und von der Richtung, in der er abzog, Gewißheit hatte, war er entschlossen, aus seiner Defensivstellung wieder hervorzubrechen und ihn zu verhindern, daß er Magdeburg vergewaltige.[1])

Sein Plan, längst vorbereitet, war ein mit aller Macht geführter Stoß auf Frankfurt. Dadurch dachte er Tilly von Magdeburg abzuziehen. Seine Truppen hatten sich in den letzten Wochen wieder erholt. Er wollte den Feind, wenn er sich heranwagte, zu einer Schlacht nöthigen. Noch am 28. März theilt Grubbe in seiner Relation an den Pfalzgrafen Johann Casimir die entscheidenden Worte chiffrirt mit: „K. M. will Frankfurt attaquiren und die neumärkischen Truppen zu ruiniren suchen." Zweck sei — so fügt er ausdrücklich hinzu — Tilly von Magdeburg wegzuziehen und ihn zu verhindern, auf die Entschließungen des Leipziger Convents einzuwirken.

Gustaf Adolf übergab dem Feldmarschall Horn wieder das Commando über die in den occupirten Gegenden zurückbleibenden Truppen[2]) mit dem Befehl, einen Theil derselben zur Belagerung Greifswalds zu verwenden, mit einem Theil der Reiterei über die Oder in die Neumark zu gehen und dort zu bleiben, bis er erkenne, wie das Vorhaben auf Frankfurt sich anlasse. Wenn Greifswald erobert sei, sollte er eine Diversion nach Mecklenburg unternehmen, und zwar einen Anschlag zunächst auf Rostock und die Schanze bei Warnemünde.[3])

---

1) Vgl. Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 9. April. Arkiv I. No. 298.

2) d. d. Schwedt 26. März. Arkiv I. Nr. 289.

3) Der Secretär Grubbe sollte diesmal bei Horn bleiben, um die Correspondenz zu führen. Memorial für Grubbe d. d. Schwedt 26. März. Arkiv I. No. 287. Vgl. Grubbe's Relation vom 28 März. No. 514.

Zur Frankfurter Expedition wurden etwa 14,000 Mann bestimmt.

Als Alles zum Aufbruch fertig war — am 26. März — kam die Nachricht nach Schwedt, daß die kaiserliche Garnison in Landsberg einen Angriff auf Arenswalde gemacht und diese Stadt erobert hätte.[1]) Eine Nachricht, welche dem Könige die Gefahr zeigte, die auch von dorther drohte und ihn zur Beschleunigung seines Unternehmens mahnte.

Am 27. März wurde aufgebrochen. Generallieutenant Baudissin führte die Kavallerie der Avantgarde; der König folgte mit der Infanterie und den Kanonen. Die Reiter streiften bis Müncheberg und Liebenwalde. Man kam denselben Tag noch bis Neustadt Eberswalde. Von hier aus machte Gustaf Adolf am folgenden Tage mit den ortenburgischen Reitern einen Streifzug an die Havel, nach Bötzow (Oranienburg), um sich dieses Orts, in welchem noch eine feindliche Besatzung lag, zu versichern; er hätte beim Weitermarsch von hier aus in der Flanke bedroht werden können.

Am 30. März war man in Wrietzen, am folgenden Tage bei Seelow, wo es zu einem kleinen Gefecht mit Kroaten kam. Am 1. April befanden sich die Truppen 1½ Meile von Frankfurt „in voller Bataille", unter kleinen Scharmützeln rückte man weiter vor. Am 2. April stand man vor Frankfurt.

Für den Fortgang der Unternehmung war Küstrin von entscheidender Wichtigkeit. Ohne die Herrschaft über diesen Paß war die Verbindung der Operationsarmee mit dem Lager bei Schwedt und mit Stettin unterbrochen.

Schon im März hatte Gustaf Adolf einen Correspondenten in dieser Festung, den Dr. Gregorius Winns,[2]) einen Brandenburger und eifrigen Anhänger des Königs, der durch Horn auf ihn aufmerksam gemacht worden war. Dr. Winns stattete über den Zustand des Feindes in Küstrin, Frankfurt, Landsberg und andern Orten Bericht ab.[3]) Auch Horn erhielt während des März Briefe aus Küstrin.[4])

---

1) Trotz des reichlichen Details über die Einnahme von Arenswalde unterlasse ich es doch, hier näher von ihr zu berichten. Es handelt sich nicht um Aufzeichnung aller nur auffindbaren Facta. Man sehe Arkiv II. No. 643. Relation vom 24. März (von einem Mitkämpfer verfaßt): No. 642. Gregor Winns an Gustaf Adolf d. d. Küstrin 24. März: No. 651. Relation vom 1. April: No. 652. Obrist Mistaf (der Commandant in Arenswalde) an Gustaf Adolf d. d. Reetz 3. April.

2) Personalia über ihn giebt Horn in seinem Brief an Gustaf Adolf d. d. 30. October 1630. Arkiv II. No. 588.

3) Ein solcher Rapport an den König d. d. Küstrin 24. März. Arkiv II. No. 642.

4) Horn an Gustaf Adolf d. d. Königsberg 31. März. Arkiv II. No. 648.

Jetzt nun sandte Gustaf Adolf den Secretär Schwallenberg an den Obrist Kracht, den Commandanten in Küstrin,[1]) um von ihm den Paß zu Wasser und zu Lande und die Lieferung der nothwendigen Zufuhr zu verlangen. Außerdem hatte er zu fordern, daß der Commandant die Schweden eine Redoute bei der Festung aufwerfen ließe. Kracht räumte mit der Bitte, daß die schwedischen Truppen gute Ordnung halten möchten, den Paß ein. Auch in Betreff des Proviants erzeigte er sich willfährig. Wegen der Redoute aber machte er anfangs Schwierigkeiten. Er erklärte sie für ein „unnöthiges Werk". Erst als Schwallenberg auf der Forderung bestand und die Versicherung gab, daß für Küstrin daraus keine Gefahr entstehen solle, gab er nach; doch bat er, daß man den Bau begönne, „als wenn es ohne sein Wissen und Willen geschähe", daß man deshalb bei Nachtzeit an dem Werk arbeiten möchte.

Schwallenbergs Forderung, diese Zusagen schriftlich zu wiederholen, wich Kracht aus, indem er erklärte, das wäre nicht nöthig; der König könnte sich darauf verlassen, daß er seinem Wort unfehlbar nachkommen würde.

Wie[2]) stark die Kaiserlichen in Frankfurt waren, läßt sich nicht genau

---

1) Schwallenberg an Gustaf Adolf d. d. Küstrin 3. April. Arkiv II. No. 653.

2) Ich unterlasse es hier, kritische Bemerkungen in Betreff der zahlreichen Berichte über die Einnahme von Frankfurt a. O. zu machen. Nur die Flugschriften mögen in alphabetischer Folge angegeben sein. Ihre Zahl beweist die Wichtigkeit, die man dem Ereigniß beimaß: 1) „Außführlicher Bericht | Vnd | Grundliche Beschreibung, | Welcher Gestalt Ihre Königliche Mayest. Gustavus Adolphus | . . . . der | Stadt Franckfurt an der Oder sich bemächtiget vnd eingenom | men, auch was vor Volk auff beyden Theilen todt blie | ben, vnd gefangen worden." 1631. 4 Bl. 4°.

2) „Außführliche vnd in Particulari einkom | mene Relation, welcher gestalt, | Ihre Königl: Maj: | in Schweden etc. Die Chur Brandenburgische | Stadt, Franckfurth an der Oder, am Palmen Son | tage, war der 3. Aprilis, dieses lauffenden 1631. Jahrs. in schneller eil mit Sturm eröbert. . ||" 1631. 4 Bl. 4°.

3) „Gründlicher vnd warhafftiger Bericht | Von Franckfurt an der | Oder, wegen der verlust, so die Keyserischen gelitten haben, so der König in Schweden am Palmsontage nach Mittag vmb 3. Vhr unbekommen, vnd denn auch mit viel 100. Mann | darinnen sind niedergehawen worden, darunter der Feldmarschalck Graf von | Schaumburg tod blieben. . . . || . . . |" 1631. 6 Bl. 4°.

4) „Kurtze, vnd in Particulari einkom | mene Relation, | Welcher gestalt | Ihre Königl. Majestät | in Schweden etc. Die Chur Brandenbur | gische Stadt, Franckfurth an der Oder am Palmen | Sontage, war der 3. Aprilis, | . . . eröbert | . . |" 1631. 4 Bl. 4°. Andere Ausgabe mit angehängter Erzählung von der Eroberung Landsbergs, von 1631. 4 Bl. 4°.

5) „Rettunge der Warheit | Auß Historischer Relation deß Vor | lauffs bey der Beläger: vnd Eroberung der Churf: | Brandenburgischen Stadt | Franckfurt an | der Oder, | Wieder | Eine offentliche außgesprengte Vnwarheit vnd | Verleumbdungen

sagen. Die Zahl schwankt zwischen 3800 und 6000. Viele hohe Officiere befanden sich daselbst: Feldmarschall Tiefenbach, General Montecuculi, Obristzeugmeister Schaumburg, Obrist Sparre.

Sie hatten von den Kroaten, die überall unterwegs von der schwedischen Kavallerie geschlagen und zurückgejagt worden waren, rechtzeitige Kunde von dem Anmarsch des Königs und scheinen sich noch Anfang April um mehrere Regimenter, die freilich nur sehr schwach waren, verstärkt zu haben.[1] Als die Schweden sich der Stadt näherten, zündeten die Kaiserlichen, zum Widerstand entschlossen, die beiden Vorstädte vor dem Lebuser und guben'schen Thor an.

Sofort nach der Ankunft vor der Stadt recognoscirte der König in Person, von seinen Obristen begleitet, das Terrain. Die Armee lag still in den Weinbergen. Man erwartete die Ankunft der Schiffe. Ein Theil der Musketiere verfertigte Schanzkörbe, eine andere Abtheilung avancirte bis hart gegen den Stadtwall. In zwei Ausfällen, bei deren einem der Obrist Teuffel am linken Arm leicht verwundet wurde, suchte der Feind sie abzuweisen, doch wurde er mit Verlust zur eiligen Umkehr in die Stadt gezwungen.

In der Nacht vom 2. auf 3. April wurde mit Laufgräben approchirt. Wieder versuchte der Feind durch einen Ausfall die Arbeiten zu verhindern. der Obrist Dargitz wurde dabei verwundet.

So kam der 3. April. Der König ließ drei Batterien vor dem guben'schen Thor aufpflanzen. Drei Regimenter Musketiere wurden gegen das Lebuser Thor postirt. Am Nachmittage erging der Befehl an einige Truppen, unter dem Schutz der Kanonen gegen die feindlichen Außenwerke und Stadtwälle vorzugehen, sich derselben zu bemächtigen und unter die Mauern zu logiren. Man wollte den Feind in die Stadt selbst zurückdrängen, ihn dort einschließen; die Erstürmung der Stadt selbst wagte man noch nicht. Nachmittags um die sechste Stunde begann zugleich die Kanonade und das

gerichtet, vnd auß einer lateinischen | Oration. so | H. Cyriacus Herdesianus. J. U. D. | & Prof. P. Pand. ordinar. In Franckfurt an der Oder, in diesem ein | stehenden 1631. Jahre den 21. Aprilis offentlich im Collegio | im großen Auditorio gehalten | ... | .. auff vnterschiedliches ansuchen vnd begehren | ins deutsche versetzet | durch | Eggbertum Schaumen, Francofurto- | Viadrinum, Ibidemque Judicii Assessorem. | ... " 1631. 12 Bl. 4°.

6) „Vindiciae | ex | Historia urbis | francofurtanae ad viadrum | nuper obsessae et expugnatae Serie et veritate | adversus | Kalumniam publicam praeliminari Oratione recifatae | â | Cyriaco Herdesiano J. C. " (1631) 8 Bl. 4°.

1) Vgl. Grubbe's Relation vom 6. April. Arkiv I. No. 515.

Vorgehen der Truppen. Sie avancirten mit Ungestüm, durchschritten den Graben, obwohl er mehr Schwierigkeiten machte, als man in Folge der Recognoscirung annahm, stürmten, die Pallisaden niederreißend, den Wall hinauf, warfen den Feind kopfüber aus den Außenwerken und von den Wällen hinunter, folgten ihm in derselben Furie auf der Ferse bis unter das Stadtthor. Ein paar Sturmleitern wurden angelegt, etliche Musketiere kamen, „als wenn sie flögen", über die Stadtmauer, fochten so lange, bis die andern die Thore mit Petarden öffneten. So stark sie auch den Feind fanden, schlugen sie ihn doch zurück, hieben Alles, was sie erreichen konnten, nieder, mehrere hohe und geringere Officiere und einen großen Haufen Gemeiner. Andere, die sich zum Theil versteckt hatten, wurden gefangen genommen, so die Obristen Sparre, Waldt u. a., und an 1000 Mann. Die Uebrigen retteten sich durch die Flucht über die Brücke auf das andere Oderufer, ohne daran zu denken, den mit Geschützen wohlbesetzten Brückenkopf zu vertheidigen. Sie flohen in der Richtung auf Glogau und machten Halt erst als sie ein gutes Stück hinein nach Schlesien gekommen waren. Der Succurs aber, der von Landsberg unterwegs war und auf dem Marsche schon die Nachricht von dem Fall der Stadt hörte, kehrte schleunigst wieder um.

Der Feind verlor 1700 Todte, darunter Schaumburg selbst und viele andere Officiere. Die Schweden machten über 1000 Gefangene[1]) und erbeuteten 70 Last Pulver, 24 Fahnen,[2]) viele Kanonen, darunter zwei schöne Stücke mit Kaiser Rudolfs II. Namen und Wappen, außerdem viel Proviant.

Nun folgte, wie es „der Soldaten Recht, worauf sie sich in solchen Fällen zu berufen pflegen,"[3]) die Plünderung. Gustaf Adolf ließ in diesem Fall dieses Recht gelten nicht blos wegen des Mangels an Proviant und wegen des Hungers, den die Truppen drei Tage lang hatten ausstehen müssen, sondern auch zum Entgelt für das, was der Feind zu Neubrandenburg gethan[4]) und weil man auf dem Wall drei Bürger in Waffen erschossen gefunden. Aber er gab strengsten Befehl, daß man keinem Bürger ans Leben ginge. Es war gegen seinen Willen und seine Proclamation, daß die Plünderung die ganze Nacht hindurch währte.

1) Grubbe schreibt: „summa summarum de 9 eller 10 rementer äro mest i grund ruinerade."

2) Nach andern Berichten 18 und 20 Fahnen.

3) Worte aus Grubbe's Relation vom 6. April. Arkiv I. No. 515.

4) „Weshalb auch die Schotten vorauf an die Spitze commandirt worden", sagt Grubbe.

Ueber diese „extraordinäre" Eroberung einer Stadt ohne einen Generalsturm und ohne daß zuvor Bresche geschossen, über diese „große Victorie, welche einer Hauptbataille zu vergleichen", war allgemeiner Jubel im schwedischen Heer.

Der König aber schrieb dem Reichskanzler:[1] „Wir sind mit Gottes des Allerhöchsten Beistand ohne sonderlichen Blutverlust oder Schaden nach kaum einstündiger Beschießung einer so volkreichen und wohlbesetzten Stadt mächtig geworden." Und später: „durch diesen von Gott verliehenen Sieg haben Wir nicht allein den größten Theil der feindlichen Armee vernichtet, Uns seiner Artillerie bemächtigt, sondern auch die wenigen übrig Gebliebenen zersprengt und ihnen alle Kräfte genommen, so daß Wir sagen können: ehe der Feind sich wieder gestärkt hat, gehen Wir ins römische Reich, wohin Wir wollen und bringen Unsern unterdrückten und ins Elend geführten Religionsverwandten einen mächtigen Beistand. Dazu hat Uns Gott augenscheinlich diese herrliche Victorie bescheert."

Auch dem Leipziger Convent theilte Gustaf Adolf die Nachricht von dem Siege mit;[2] an Georg Wilhelm schrieb er:[3] nun werde er ihm wohl die so oft geforderten Pässe geben und sich mit ihm verbinden. Auch dem Obristen Falkenberg und der Stadt Magdeburg unterließ er nicht von dem glücklichen Ereigniß Nachricht zu geben und sie zu bitten, Muth zu fassen und sich zu gedulden, wenn er erst diesen Sieg ausnutze.[4]

Gustaf Adolf beschloß,[5] den Feind, weil er „ohne Haupt und in voller Consternation und panico terrore" war, mit der Kavallerie zu verfolgen, einen Theil der Infanterie unter Johann Baners Commando in Frankfurt zu lassen, den Rest derselben nach Landsberg zu führen. Am 5. April brach die gesammte Kavallerie und 3000 Mann zu Fuß auf; einige Compagnien Dragoner auf Kundschaft vorauf, welche am folgenden

1) d. d. „Carinn" 9. April. Arkiv I. No. 298.

2) Das Schreiben mitgetheilt schon Arma Suec. VI. S. 149 f.

3) Dr. A.

4) Gustaf Adolf an Bürgermeister und Rath von Magdeburg d. d. Frankfurt a. O. 4. April bei Hammarstrand S. 119. Er denkt jetzt „die in Consternation nach Schlesien geflüchtete Armee zu verfolgen, die Stadt Landsberg zu attaquiren, und also entweder den Kaiser von allen seinen Mitteln der Orten zu bringen, oder Tolli von Euch abzuziehen: so wollen wir uns getrösten, Ihr werdet Euch mit uns über solcher großen victori nicht allein herzlich erfreuen, sondern auch zugeben, daß wir dieselbe Euch und gemeiner Wohlfahrt zum besten verfolgen, und so viel Zeit gönnen, Allermaßen wir mit Hülfe Gottes alles zu Euerer endlichen eliberation richten, und auch die Frucht desselben in ganz kurzem vorzustellen verhoffen."

5) Gustaf Adolf an Horn d. d. Frankfurt 4. April. Arkiv I. No. 293.

Tage die Kroaten eine halbe Meile von Landsberg in den Dörfern über rumpelten und mit Verlust von ein paar hundert Mann kopfüber „wie zerstreute Schafe" in die Wälder und Moräste hineintrieben, wo sie dann in den folgenden Tagen von den schwedischen Troßbuben und Fourageurs überfallen und niedergemacht wurden. Nur Wenige, von den 1200 nicht mehr als 200, kamen nach Landsberg zurück.

Am 6. April war Gustaf Adolf zu Drossen, am Abend des folgenden Tages zu Köllschen,[1]) also an der Warthe in der Nähe von Landsberg.

Horn erhielt Befehl, Alles was er in den Garnisonen entbehren könnte, an sich zu ziehen, von Schwedt auf das andere Oderufer zu gehen und gleichfalls auf Landsberg zu marschiren. Oberhalb Landsberg sollte er die Netze passiren, ein wachsames Auge auf Driesen haben, denn es gelte, den Feind in Landsberg ganz einzuschließen.[2]) Horn brach auf und langte am 7. April Morgens vor Landsberg an.[3])

Tilly, der sich, wie wir erzählten, wieder nach Magdeburg gewandt hatte, war auf die Nachricht von Gustaf Adolfs Marsch gegen Frankfurt wieder von da aufgebrochen. Gustaf Adolf hatte also seinen Zweck, ihn zu einer Diversion zu bewegen und Magdeburg dadurch Luft zu machen, erreicht. An Tiefenbach und an Schaumburg hatte Tilly gemeldet, daß er die Armee zu ihrem Entsatz heranführe. Aber seine Briefe wurden von den Schweden aufgefangen.

In Brandenburg erfuhr er den Fall Frankfurts. Jetzt würde der Feind, so schrieb er, von der Botschaft vollständig überwältigt,[4]) entweder nach Schlesien oder nach Magdeburg gehen; folgte man ihm gleich nach Schlesien, so würde Gustaf Adolf ihm doch „den Vorstreich abgewinnen"; auch wäre mit wenig Volk nichts gegen ihn zu machen. Wendete man aber den größten Theil des Heeres gegen ihn, so würde Magdeburg befreit „und diese begonnene so hochnothwendige Expedition, worauf aller Widerwärtigen Augen gerichtet sind", und zugleich des Kurfürsten und aller katholischen Stände Länder, ja das ganze Reich in Gefahr gesetzt werden. „Sollte nun dagegen — so fährt dieser Jammerbrief fort — der König sich gegen mich herwärts

1) „Kelzenhammer" das ist Kölschen und Hammer.

2) Gustaf Adolf an Horn vom 1. und vom 7. April. Arkiv I. No. 293 und 295.

3) Horn an Gustaf Adolf d. d. „unter Landsberg" 7. April. Arkiv II. No. 657. Er kam an „mit seiner Compagnie und Obristen Soopen, wie auch Claes Diterichs Regiment." Dazu 800 Reiter.

4) Am 19. April. M. R. A. Aehnlich in den Briefen der folgenden Tage (so vom 20. April M. R. A.).

wenden und dieser Stadt succurriren wollen, so sehe ich gleichfalls nicht, mit was Mitteln demselben Widerstand zu leisten ist, weil ich mit der Armada und der Belagerung auf beiden Seiten der Elbe hafte und also durch die Stadt in der Mitte separirt bin. Ich würde also bei solcher Beschaffenheit gedrungen werden, diese Expedition ganz aufzuheben, meine Retirade nach der katholischen Herrn Bundesstände Länder zu nehmen und den ganzen Kriegsschwall mir nachzuziehen. Wiewohl mit der Stadt Magdeburg so bald kein fruchtbarer Effect erfolgen wird, so habe ich doch für nothwendig und das sicherste Mittel ersehen, mit der Soldateska dieser Orten zu verharren, damit dadurch Euer Churfürstl. Drchl. und der katholischen Stände Länder und das Reich oben gedeckt bleibe und mir der Paß über die Elbe an der Dessauer Brücke zu meiner Retirade nicht abgeschnitten werde."

So gab ihm seine Unschlüssigkeit und die Rücksichtnahme auf die fern gelegenen Lande seines Einen Herrn das Unseligste ein, was er überhaupt vollführen konnte. Er unterließ es, das Nächstliegende kühn zu ergreifen: weder machte er jetzt Kehrt, um sich an Magdeburg für Frankfurt zu entschädigen und Gustaf Adolf zu zwingen, daß er ihm folge, noch eilte er herbei, um ihn an weiterem Vordringen längs der Oder und an einem Einfall nach Schlesien zu hindern. Vielmehr blieb er in der Gegend zwischen Brandenburg und Berlin unthätig liegen. Obrist Kratz hielt mit der Avantgarde (6000 Mann) in Saarmund und Mittenwalde. Und während er hier lag, wurde in der Neumark der letzte entscheidende Schlag vorbereitet.

Gustaf Adolf, der dem General Tilly wieder einmal Größeres zutraute, als er zu leisten Willens oder befähigt war, besorgte, daß er eilen würde, die Oder zu überschreiten und Landsberg zu entsetzen. Er gab deshalb Johann Baner den Befehl, den Paß bei Küstrin mit der starken Redoute, die ihm unter der Hand zu bauen von Obrist Kracht gestattet worden war, zu befestigen, die hier befindliche große Oderbrücke abzubrechen, zugleich Frankfurt stark zu besetzen. Schwedt war zu stark besetzt und befestigt, als daß Tilly hier hätte übergehen können; sollte er den Uebergang bei Crossen versuchen, so wollte Gustaf Adolf dorthin seine Kavallerie schicken; ginge er aber bis Glogau, um dort den Fluß zu überschreiten, so wollte er ihn gewähren lassen. Denn bis dahin hoffte er, die Arbeit vor Landsberg abgethan zu haben. Mit dem übrigen Volk sollte dann auch Baner nach Landsberg kommen, denn es galt, hier die Entscheidung rasch herbeizuführen.

An der Spitze von Obrist Teuffels, Graf von Thurns, Winkels, Vitzthums und Halls Regimentern brach Baner aus der Frankfurter Gegend

auf und langte am 14. April Abends zu Drossen an, um sich am folgenden Tage mit dem Könige zu vereinigen.

Am 15. April Morgens, als Baner noch nicht erschienen war, eröffnete der König vom rechten Wartheufer aus das Feuer gegen die Kuhschanze vor der Stadt. Sie wurde von ein paar Compagnien gestürmt. Und nun folgten die Vorbereitungen zum Angriff gegen die Stadt selbst. Eine Kroatenwache wurde zurückgeworfen, ein Ausfall der Kaiserlichen mit Verlust zurückgewiesen. Dann wurde ein Trompeter nach Landsberg geschickt, um zu fragen, ob die Kaiserlichen sich weiter vertheidigen oder einen Accord eingehen wollten. Sie baten um zwei Tage Bedenkzeit. Darauf ließ sich Gustaf Adolf nicht ein: er schickte aufs Neue einen Trompeter, der eine bestimmte Resolution ohne weiteren Aufschub forderte. Da erklärten sie sich zum Accordiren bereit. Sie mußten schwören, in 4 Monaten[1]) nicht wider Schweden zu dienen und zogen am 16. April ab. Es waren ihrer im Ganzen über 4000 Mann.[2])

Auch diese „extraordinäre Eroberung", diesen Sieg über einen mindestens gleich starken Feind, meldete der König nach Magdeburg.[3]) Er bat die Magdeburger, ihn auch jetzt nicht zu übereilen. Er versicherte Falkenberg, daß er in ein paar Monaten mit königlichem Entsatz kommen würde. Es würde der Stadt, so meinte er, bei der verringerten Anzahl des Feindes nicht schwer fallen, sich so lange zu halten.

Auf das katholische Deutschland machten diese beiden Eroberungen einen erschütternden Eindruck. In Prag wurden auf die Kunde von dem Fall Frankfurts alle Menschen von Haus zu Haus aufgezeichnet und ihnen befohlen, sich sofort Alle mit Ober= und Untergewehr auf dem Rathhause zur Musterung einzustellen;[4]) als man dann auch den Fall von Landsberg erfuhr, da geriethen selbst die Officiere in solche Zaghaftigkeit, „daß sie sich mit ihren besseren Sachen zur Flucht rüsteten."[5]) Man fürchtete einen Angriff auf Glogau; die Soldaten wollten nicht mehr vor den Feind, erklärten, sie erhielten keine Bezahlung, sie wären ganz nackend und bloß;

1) Arma Suec. VI. S. 153. Chemnitz sagt in 8 Monaten.

2) Gustaf Adolf an Falkenberg vom 17. April. Arkiv I. No. 302.

3) Gustaf Adolf an Falkenberg vom 17. April, an die Stadt Magdeburg vom 24. April. Arkiv I. No. 302 und 304.

4) Schreibensextract aus Prag vom 26. April in „Warhafftiger Bericht, | Aus Magdeburg, Franck | furt an der Oder, Landsberg, Nürn berg vnd Vlm ....." 1631. 6 Bl. 4°.

5) Aus Prag vom 18. (8.) Mai. M. R. A.

sie würden die Wehr niederlegen, wenn es zum Fechten käme. Was noch von den Tiefenbachern in Schlesien stand, wurde meuterisch. In Ingolstadt betete man[1]: „erbarme dich unser, du hochgelobte Jungfrau Maria: behüte uns vor dem Teufel aus Schweden, vor seinen Finn- und Lappländern." Aus Wien wurde geschrieben[2]: „hier ist man wegen des Schweden sehr bestürzt": nun wäre es mit der Einnahme Magdeburgs vorbei: nun würden die Gemüther der Soldaten „sehr consternirt und zerschlagen werden." Questenberg schrieb an Wallenstein: „jetzt heißt es: hilf, hilf! und: non est, qui exaudiat: — das Wasser rinnt uns ins Maul." Und ein anderer Bericht aus der Kaiserstadt[3]) schloß mit den Worten: „uns zittert das Herz."

Leipziger Convent.

Während der zuletzt erzählten militärischen Bewegungen war zu Leipzig entschieden worden, welche Stellung die evangelischen Reichsstände zu dem großen Kriege einnehmen wollten.

Von der Bedeutung erfüllt, die es haben mußte, wenn er die Sache der Evangelischen und des Evangeliums zu der seinen zu machen vermöchte, hatte Gustaf Adolf noch vor der Eröffnung des Convents seinen Rath Dr. Martin Chemnitz an das Haupt der Evangelischen gesandt.[4]) Anfang Februar hatte er zu Torgau Audienz bei Johann Georg. Er versicherte den Kurfürsten, wie leid es seinem Herrn sei, daß er den Krieg in den evangelischen Gebieten führen müsse; wie es[5]) sein Wunsch sei, daß die Waffen in die katholischen Lande getragen und zu Nutz des evangelischen Wesens gebraucht würden. Er trage nicht geringe Begierde, die Mittel zu gewinnen, um solch gemeinnütziges Verlangen ins Werk zu setzen. Nicht jedoch, als ob er gesinnt sei, „das Reich in ein neues Modell zu gießen, denn er sei ganz zufrieden, wenn es nur in seiner gefaßten Form verbleibe." Vollends nicht, als ob er sich „die Macht, das Wort Gottes mit Waffen zu erweitern, zuschreibe." Vielmehr suche er einzig und allein, „daß seine benachbarten

1) Aus der Flugschrift: „Gründliche und warhaffte Newe Zeitung" von 1631. Siehe S. 297, Anm. 3.

2) Schreibensextract aus Wien vom 2. Mai, in „warhafftiger Bericht aus Magdeburg" von 1631. Dazu Schreiben vom 26. April. Dr. A.

3) Vom 30. April. Dr. A.

4) Gustaf Adolfs Empfehlungsbrief für Chemnitz d. d. 10. December 1630 und sein Memorial d. d. Torgau 3. Januar 1631 im Dr. A.

5) „Zumal wegen der Conformität seiner Sache mit den Evangelischen im Reich und der Consequenz so bei Unterdrückung derselben und Einführung des absoluten Dominats alle benachbarten Potentaten treffen würde."

Glaubensgenossen bei dem Ihrigen gelassen und neben andern im Reich friedlich leben, auch das Fundament ihrer Sicherheit, nämlich den Religionsfrieden, ungeschwächt behalten möchten." Der König allein sei freilich nicht im Stande, solches Werk auf sich zu nehmen, aber er sei erbötig, wenn Sachsen und die andern evangelischen Fürsten und Stände das Ihrige dabei thun, sich mit ihm conjungiren und ihre Freiheit gebührendermaßen vertreten wollten, ihnen mit all seinen von Gott verliehenen Mitteln und mit Aufsetzung seiner Person zu helfen. Um wegen solcher „näheren Conjunction" zu verhandeln, sei er, Chemnitz, mit Vollmacht abgesandt."

Johann Georg verwies auf den Leipziger Convent: von ihm aus würde Gustaf Adolf die nöthigen Erklärungen erhalten.

Anfang Februar versammelten sich die evangelischen Stände und ihre Vertreter zu Leipzig, um sich, wie es in dem sächsischen Ausschreiben vom 29. December 1630 hieß, zu Beförderniß gütlicher Tractaten mit den Katholischen vorher in friedliebendem Vertrauen mit einander zu unterreden. Nicht die Stellung zum Kaiser und zum König von Schweden, nicht die gemeinsame politische Haltung, die man einzunehmen hätte, sondern die Religionsgravamina sollten das Thema der Verhandlungen sein; und bereitwillig hatten die katholischen Kurfürsten auf das Ansuchen Johann Georgs (vom 3. Januar) in eine Hinausschiebung des Frankfurter Compositionstages gewilligt.

Am 10. Februar eröffnete der kursächsische Hofprediger Hoë v. Hoëneck den Convent mit einer Predigt über den 83. Psalm: „Gott schweige doch nicht also und sei doch nicht so still; Gott halte doch nicht so inne. Denn siehe, Deine Feinde toben, und die Dich hassen, richten den Kopf auf." Er „blies gewaltig zu Feld", verkündete, daß man „den widrigen Religionsverwandten den Garaus geben und mit Zusammensetzung von Leib, Gut und Blut für Einen Mann stehen müsse. Nicht allein das Edict gelte es jetzt zu hintertreiben, sondern auch die evangelische Religion so zu versichern, daß man fernerhin nichts mehr zu befürchten habe." Er machte „nicht a Jove principium, sondern a Marte."

Allein so hoch Hoë „das Liedlein intonirte", so sehr stimmte gleich zu Anfang Johann Georg den Ton herab.[1]) Die kursächsische Proposition hob

1) Wendungen aus der Flugschrift: „Gugg Galle, was ist das? | Auß Leipzig, vom 13. | Februarii. Kurzer Bericht, was sich | bey angehendem von Churfl. Durchlaucht zu | Sachsen, etc. etc. etc. ausgeschriebenem, der Evangelischen vnd Protestirenden Churfürsten und Ständen hocher | wünschten Convent vernemmen | lassen. . . . ." 1631. 44 Bl. 4°.

nochmals als Zweck der Versammlung ausdrücklich die Wiederaufrichtung „des zwischen den katholischen und evangelischen Ständen allzusehr zerfallenen Vertrauens", die Herbeiführung „des höchst nöthigen, fast ganz erloschenen sicheren und beständigen Friedens" hervor. Man müsse in unterthäniger Devotion gegen den Kaiser als Oberhaupt des Reichs verharren; alle Rathschläge müßten von diesem Gedanken getragen werden; nur darüber wolle man berathen. Es ist kaum begreiflich, wie man sich inmitten eines so wilden Sturmes auf so zahme Gedanken beschränken konnte. Ein Wiederklang der alarmirenden Eröffnungspredigt Hoë's war, wenn man von der Haltung des Landgrafen Wilhelm von Hessen absieht, nicht in dieser Versammlung. Man that, als wäre ringsum heller Sonnenschein und nicht ringsum aufsteigendes Gewitter. In dieser Stimmung unterließ man denn auch nicht, die kurzweilige Seite derartiger Zusammenkünfte zu pflegen. Wollte man gleich von kirchlichen Dingen handeln, so war man doch „nach Art der Weltkinder recht lustig und fröhlich, trieb allerlei Kurzweil und Bankettiren und das Alles, um das Gotteswort und die Freiheit zu befestigen."[1])

Natürlich aber konnte es bei der Besprechung der Religionsgravamina nicht bleiben. Mochte gleich der Kaiser (in einem Schreiben vom 5. Februar) vor jeder Werbung und besonderer Kriegsverfassung warnen, der Gedanke, daß es auch die Reichsconstitutionen und die deutsche Libertät seien, denen Gefahr drohe, fand seine Vertreter. Und so kam man auf die Nothwendigkeit der Kriegsverfassung zu sprechen. Die Anwesenden, Brandenburg an der Spitze, entwarfen ein schriftliches Gutachten über solche Kriegsverfassung, auf welches Johann Georg am 13. März antwortete, daß er selber 11,000 Mann werben und die übrigen Stände, wenn sie das Ihrige thäten, so weit es verantwortlich wäre, unterstützen wollte. Würde man sich unterstehen, die augsburgische Confession auszurotten, so würde er für die Bedrängten nach allen Kräften auftreten; dem Kaiser aber wollte er gehorsam bleiben. Er proponirte, daß man den Convent, auf dem doch nicht alle Stände erschienen wären, schließen und die weiteren Verhandlungen einem Ausschuß übertragen möchte.

Da die andern Anwesenden bei ihrer Forderung blieben und erklärten, daß Kreishülfe ohne gemeinsame enge Verbindung nichts nütze, daß man

1) Schreiben vom März bei Helbig, S. 40. Es heißt in ihm weiter: „Die Weinvelden lassen sichs so sauer werden, als jener Bischof, da er den Finger am Braten sich verbrannte: quid non patimur propter regnum Christi."

bis zur Ausrottung der augsburgischen Confession nicht warten dürfe, daß man jedem bedrängten Reichsstand sofort beistehen müsse, daß man auch denen, die sich nothgedrungen Schweden angeschlossen hätten, auch Magdeburg die erbetene Hülfe nicht versagen dürfe, daß es gerathen sei, sich mit Schweden und Frankreich in gutes Einvernehmen zu setzen – : so sah sich Johann Georg zu folgender Erklärung genöthigt: „diese Punkte sind überaus schwer, sorglich, gefährlich und weitaussehend: Ihre Kurfürstl. Durchl. pflegen bei ihren Actionen behutsam, mit guter Raison und vorsichtig zu verfahren." Doch fragte er, wie viel jeder Stand sich zu leisten verpflichte. Brandenburg sagte für sich zunächst 5000 Mann, die übrigen obersächsischen Stände sagten monatlich den zwölffachen Betrag des Anschlags zu. Dann erfolgte (am 18. März) eine Beschwerdeschrift gegen den Kaiser, in welcher die alten Klagen über das Restitutionsedict, die Bitte um dessen Aufhebung wiederholt und „freundlich und mit gebührender Reverenz" hinzugefügt wurde, daß sie, sich gegen die Kriegsbeschwerungen nach Anleitung der Kreisordnungen in Defensionsverfassung zu setzen, genöthigt seien. Johann Georg wurde dann weiter von den Andern gedrängt (am 31. März) einzuwilligen, daß die Werbungen in den Kreisen sofort begönnen und zu erklären, daß er, wenn der Kaiser die Werbungen verhindern wollte, „bestens mit Einrathung und möglicher verantwortlicher Handbietung Hülfe leisten würde." Bei weiteren Zumuthungen sollten die Stände sich „rühmlich und erweislich bezeigen und bei dem an den Kaiser ausgefertigten gehorsamen Schreiben beständig verharren." Geriethe ein Stand hierüber in Gefahr, so sollten die übrigen sich seiner annehmen.

So kam es zum Schluß (am 2. April). Johann Georg übersandte das Actenstück dem Kaiser mit der Bitte, sie in ihrem gerechten Flehen zu erhören, ihrem Bedürfniß abzuhelfen, die deutsche Libertät in den vorigen Stand zu setzen u. dergl. m.

Begreiflich, daß der Kaiser solche Zumuthungen mit der größten Entschiedenheit zurückwies, daß er Mandate erließ,[1]) in denen er forderte, daß man den Bund sofort wieder auflöse. Er drohte mit Feindseligkeiten, wenn das nicht geschähe. In den katholischen Kreisen aber zuckte man über die bewaffnete Ohnmacht die Achsel und sang:[2])

1) „Copia, KAyserlich: Monitori vnnd Auocatori Mandaten wider die, von denen zu Leipzig versamblet gewesenen Chur: Fürsten vnd Ständten beschlossener Werbung ....." 1631. 1 Bl. Titel und 18 Seiten Text 4°; oft aufgelegt.

2) Mitgetheilt bei Opel und Cohn, Der dreißigjährige Krieg, S. 210.

„Ach die armen lutherischen Hündlein
Halten zu Leipzig ein Conventlein!
Wer war dabei?
Anderthalb Fürstlein.
Was wollten sie machen?
Ein kleines Krieglein.
Wer soll ihn führen?
Das schwedische Königlein.
Wer soll Geld dazu geben?
Das sächsische Jägerlein.
Wer wird sich dieses freuen?
Das pfälzische Fürstlein
Worum ist es ihm zu thun?
Um sein Heidelberger Nestlein."

Es ist bezeichnend, daß Schwedens und Gustaf Adolfs in dem Leipziger Conventsabschied nicht einmal erwähnt wird.

Zwar [1] war als schwedischer Gesandter der Graf Philipp Reinhard von Solms, von Chemnitz begleitet, zu Leipzig erschienen und hatte am 21. Februar vor dem Convent in Gustaf Adolfs Namen die Punkte, welche Chemnitz schon zu Torgau dem Kurfürsten von Sachsen vorgetragen hatte, wiederholt; hatte noch einmal die Gründe entwickelt, um derentwillen der König zu den Waffen gegriffen; hatte die stolze Reihe der glücklichen Erfolge seiner Waffen aufgezählt; hatte noch einmal das Bedauern des Königs darüber, daß dieser Krieg auf evangelischem Gebiet geführt werde, ausgesprochen und endlich zu einem Bündniß mit Schweden aufgefordert. Ja, er fügte den Vorschlag hinzu, daß die Evangelischen, wenn sie Bedenken gegen offenen Anschluß trügen, für sich selber in Verfassung treten und ihre Sicherheit mit den Waffen in der Hand vertheidigen möchten. Des Königs Waffen möchten sie „justificiren oder zum Wenigsten nicht improbiren", den Kaiserlichen und Katholischen gegen ihn nicht durch Verstattung von Werbe- und Laufplätzen, von Durchzügen und Einquartierungen Vorschub leisten, hingegen ihm in solchen Dingen zu Willen sein; vor Allem die Pässe durch ihre Länder möchten sie ihm öffnen, auch die Städte und Festungen „zu des Krieges Nothdurft und Retirade." Und nur in dem Fall, daß die Macht des Feindes ihn allzu sehr bedränge, möchten sie ihm mit Truppen beispringen.

Damals fand Solms durchaus kein Gehör.[2] Einen Monat später

1) Das Folgende nach Acten des Dr. A.

2) Memorial vom 16. März. Dr. A. Dazu Gustaf Adolfs Empfehlungsbrief für ihn und Chemnitz d. d. Schwedt 26. März. M. R. A.

machte er einen neuen Versuch. Er sprach dem Convent die dringende Bitte aus: da Magdeburg Mangel litte und die Bürger und der Pöbel dort unruhig zu werden begönnen, so möchte Kursachsen allein oder mit Zuthun anderer evangelischer Stände eilen, einen so vornehmen Platz entsetzen zu helfen. Auch fragte er bei Johann Georg an, was für eine Diversion er dem Könige zu machen riethe, damit alle evangelischen Stände ihr Defensionsvorhaben und die zu diesem Zweck nöthige Armatur desto sicherer ins Werk setzen könnten.

Die Antwort Sachsens[1]) auf dies Anbringen war: wenn Gustaf Adolf verspräche, daß er den Evangelischen nichts Feindseliges zufügen, sie in ihren Werbungen und der Unterhaltung ihrer Truppen nicht hindern, ihnen Alles, was er erobert hätte und noch erobern würde, ohne Entgelt herausgeben, ihnen im Nothfall zu Hülfe kommen, keinen Frieden, in welchem sie nicht Genugthuung erhielten, abschließen, ihnen wider die Katholischen beistehen würde — wenn er dieses und dergleichen mehr verspräche, alsdann würde man „ihm hinwieder alle Freundschaft versprechen, die Pässe und Repässe gegen Caution eröffnen, auch seiner Armee mit Proviant und sonst allen guten Willen erweisen."

Fügen wir, um das Bild vollständig zu machen, hinzu, daß Johann Georg dem Könige für die von Chemnitz und Solms gegebenen Freundschaftsversicherungen in einem besondern Brief[3]) dankte und versicherte, „daß es ihm sehr lieb sein würde, wenn er ihm wohlgefällige Dienste und Freundschaft würde leisten können", aber zugleich mittheilte, daß sie, die Conventsmitglieder, in der Hoffnung, daß dem hochgefährlichen Zustande des Reichs dadurch abgeholfen und ein allgemeiner sicherer und beständiger Friede herbeigeführt werden könnte, einen Brief an den Kaiser hätten abgehen lassen.

Das also war die Kühnheit, zu der dieser neue „schmalkaldische Bund" sich emporschwang![2]) Gustaf Adolf sollte sich zu so großen Versprechungen, die diesen Evangelischen zu gut gekommen wären, verstehen, und sie dagegen stellten ihm ihre Freundschaft und „allen guten Willen" in Aussicht. Sie hofften noch ohne ihn mit dem Kaiser und den Päpstlichen fertig zu werden; mit dem Kaiser durch ihre allerunterthänigsten Bitten um Anhörung ihrer Beschwerden und durch die schüchterne Drohung einer Defensionsverfassung; mit der Liga durch die bevorstehenden Verhandlungen

1) Dr. A. s. d.
2) d. d. Leipzig 28. März. Dr. A.
3) Ausdruck von Menzel in seinem Bericht vom 24. März 1631. M. R. A.

zu Frankfurt. So wenig begriffen sie die Situation, daß sie die schwedischen Aufforderungen immer noch einfach ignoriren zu können meinten und nicht bedachten, daß die Aufforderungen sich sehr bald in Forderungen verwandeln möchten. Sie behandelten Gustaf Adolf, als säße er unthätig wie sie in seiner nordischen Heimath, und nicht, als stände er mit siegreichen Waffen an den Grenzen ihrer Territorien. Sie versuchten ihn mit Phrasen abzuspeisen, wie sie es unter sich zu thun gewohnt waren. Eben jetzt, wo die streitenden Mächte ihre Kraft auf das Höchste anspannten und es den blutigen Austrag eines gewaltigen Gegensatzes galt, mißkannten sie ihre Ohnmacht so durchaus, daß sie sich zusammenthaten, um mitten zwischen den Kämpfenden eine, wie sie meinten, selbstständige Partei zu bilden: eine Partei der devoten Mißvergnügten dem Kaiser gegenüber, eine Partei der glaubenstreuen Reichspatrioten Gustaf Adolf gegenüber; nur daß sie auf das Strengste gegen jenen eine schüchterne Defensive, gegen diesen eine faule Neutralität zu beobachten gedachten, mochte kommen, was da wollte. Man wird nicht sagen dürfen, daß ihnen Allen das politische Verständniß der Situation fehlte, aber die Erkenntniß und das Eingeständniß des eigenen Unvermögens und vor Allem der Muth des Entschlusses ging ihnen ab. Sie waren geflissentlich blind, getrösteten sich der frommen und fürsichtigen Phrasen und suchten nach immer neuen rettenden Redewendungen in einem Moment, wo nur noch Thaten retten konnten. Erst als ihre Existenz bedroht war, oder vielmehr, erst als ihre Existenz in der Hand des Siegers lag, kamen sie einer nach dem andern dazu, nicht, sich zu entscheiden, sondern der über sie verfügten Entscheidung zu gehorsamen. „Vom Gegentheil soll man lernen und nicht warten, bis das Wasser ins Maul geht, alsdann erst schwimmen," so steht in einem Brief aus jenen Tagen[1]) mit Rücksicht auf sie. Das traf den Nagel auf den Kopf. Und nicht minder treffend war, was Gustaf Adolf schon ein paar Jahre früher von ihnen geschrieben hatte:[2]) „sie wissen nicht, ob sie lutherisch oder ob sie päpstlich, ob sie kaiserlich oder ob sie deutsch, ob sie endlich frei oder Sclaven sein wollen."

Weitere Verhandlungen mit Brandenburg und Sachsen.

Mit dem Fall Landsbergs war, um des Königs Worte zu gebrauchen,[3]) „die Neumark und Pommern so weit in Sicherheit, daß man nunmehr in

1) Aus Wien 29. Januar. Dr. A. Lebzelter.

2) Gustaf Adolf an Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg d. d. Stockholm 11. December 1626. Konung Gustaf Adolfs Skrifter, S. 466.

3) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Frankfurt a. O. 22. April. Dr. A.

ziemlicher Ruhe den Ausschlag der schwedischen Waffen von der Hand Gottes erwarten konnte." Durch den Besitz der festen Punkte von Stettin bis Frankfurt beherrschte Gustaf Adolf die Oder durchaus; durch den Besitz von Colberg und Landsberg beherrschte er zugleich ganz Hinterpommern und die ganze Neumark mit dem Warthedistrict. Diese Position hinderte, im Fall neuer Verwicklungen mit Polen, den Flankenangriff von dort her.[1]) Mit Frankfurt und Landsberg war der Weg nach Schlesien geöffnet.

Tilly war von dem Lande auf der rechten Oderseite völlig getrennt, und er gab jetzt die Hoffnung auf, das Verlorene durch Waffen wieder zu erringen. In der Gegend von Saarmund und Brandenburg hatte er still gelegen, als Landsberg fiel. Seine Avantgarde streifte bis Saarmund und Crossen. Er bedrohte Berlin. Die Berliner Bevölkerung war gewillt, sich gegen ihn zu wehren: sie verschanzte sich mit Macht, brach Vorstädte und Gärten ab, versah sich mit allem Nöthigen. Den Proviant, den Tilly von ihr begehrte, schlug sie rund ab.[2])

Da kam die Kunde, Landsberg sei über. Tilly wandte sich in südlicher Richtung rückwärts nach Magdeburg; Berlin athmete auf. Noch am 16. April zog das altsächsische und bernstein'sche Regiment über die Dessauer Brücke, das kronenberg'sche und schönberg'sche ging auf Treuenbrietzen zurück, Obrist Kratz, der beim Anmarsch die Tête geführt hatte, commandirte beim Abzug die Arrièregarde; auch Brandenburg verließen die Kaiserlichen.[3]) Denn nun galt es, sich für Frankfurt und Landsberg an Magdeburg zu entschädigen, galt es, nach dem Verlust der Oderlinie die Elblinie zu halten. Obrist Kratz prahlte beim Abziehen[4]): er könne in Eile noch 18,000 Mann bekommen, mit welchen er Gustaf Adolf begegnen würde, wenn er Magdeburg secundiren wollte.

Für Gustaf Adolf handelte es sich jetzt mehr denn je darum, den Magdeburgern zu Hülfe zu kommen. Die Gefahren, die sich früher dem Marsch an die Elbe entgegengestellt hatten, waren hinweggeräumt; allein große Schwierigkeiten waren geblieben, Schwierigkeiten, die er für so bedeutend erkannte,

1) „Die Polen, wenn wir ihnen hier mit einer so starken Armee so nahe vor der Thür liegen, dürfen nicht leicht den Stillstand brechen oder etwas gegen die Plätze attentiren." Gustaf Adolf an Oxenstiern 24. April. Arkiv I. No. 305.

2) Johann Bauer an Gustaf Adolf vom 10. April. Arkiv II. No. 658.

3) Ausführlich erzählen das die Arma Suec. VI. S. 153 f. nach einem „Extract eines Schreibens vom 3. Maii" in „Gründliche vnd Warhafftige Newe Zeitung, | Welcher gestalt Königl: May: in Schwe | den | die Löbliche Chur-Stadt | Alt-Brandenburgk | bemächtiget . . | ." 1631. 4 Bl. 4°.

4) O. C. v. Rochow an Gustaf Adolf aus Berlin 19. April. Arkiv II. No. 661.

daß er Falkenberg nicht verhehlte, er würde nicht im Stande sein, vor Ablauf von ein paar Monaten vor Magdeburg zu erscheinen. Sein [1]) Heer litt Mangel an Lebensmitteln, der Transport der Munition konnte nur langsam geschehen, die pommerschen Landstände erwiesen sich träge in der Beschaffung der auferlegten Contribution und suchten durch heimliche Ausfuhr den Schweden das Getreide zu entziehen. Die Reiterei, vornehmlich die fremde, war durch die vielen Strapazen, die schlechten Quartiere, den Mangel im Lande u. dgl. m. sehr herabgekommen und blieb trotz des Königs eifrigstem Bemühen, sie wieder „in Flor" zu bringen, in einem sehr kläglichen Zustande; des Feindes Reiterei war besser und stärker. Ueberhaupt klagte Gustaf Adolf [2]) über die traurige Verfassung seiner Armee: der Zustand verschlimmere sich von Tage zu Tage; es gebe keine Mittel, Fußvolk und Reiterei zu befriedigen, er müsse alle Excesse mit großem Verdruß hingehen lassen und sei doch täglich in Gefahr vor Meuterei. Von Schweden hatte er „noch keinen Pfennig"; die Rimessen aus Holland und Hamburg gingen auch sehr langsam ein; einiges Wenige kam wohl nach Stralsund, aber es heranzuschaffen machte große Schwierigkeit. Er hatte — wie er klagt — oft nicht einen Thaler in der Hand. [3]) Und dazu durfte er von anderen Orten her wenig erwarten, da er „immer viel Entschuldigungen, aber wenig Beistand" erhielt.

Die Hauptschwierigkeit aber machte die Haltung der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Ueberhaupt mochten sie sich nicht für ihn erklären; vollends nicht seit den Leipziger Verabredungen und der beschlossenen Defensionsverfassung; jetzt nicht, wo sie ihm zugleich den Durchmarsch durch bisher von ihm noch nicht berührte Strecken ihrer Territorien hätten verstatten müssen. Hatte er sie aber nicht auf seiner Seite, so durfte er den Marsch nicht wagen, denn sie konnten sich in seinem Rücken feindlich erheben und, seine Verbindungen mit der Oder und dem Meer durchschneidend, ihn in die gefährlichste Lage bringen.

Gleichwohl begann er den Vormarsch. Noch am 17. April stand er in Landsberg: schon am 21. April war er in Küstrin.

Hier traf er die ersten umfassenden Maßregeln für die magdeburgische

1) Nach Grubbe's Relation vom 12. Mai. Arkiv I No. 521. Vgl. den Brief des Commissär Erich Andersson an Gustaf Adolf d. d. Stettin 31. März. Arkiv II. No. 649.

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Berlin 5. Mai. Arkiv II No. 306.

3) „Och är med Oss i sanning så beställdt, att Vi esom oftast icke äro en daler allenast till de fattiga mäktig."

Expedition. Er überließ Horn[1]) das Commando der zur Besetzung von Pommern und der Neumark zurückbleibenden Truppen mit dem Befehl, aus ihnen, den neugeworbenen und den preußischen Truppen eine neue Armee zu bilden. Auch die aus Schweden erwarteten Mannschaften sollten zu ihm stoßen. Horn sollte sein Hauptquartier bei Küstrin nehmen. Salomon Adams, der bisher hier gestanden hatte, sollte mit seiner Schwadron und einem Regiment schwedischer oder finnischer Knechte nach Landsberg gehen und neben Sperreuter, der sich mit seinen geworbenen Reitern eben dahin begeben sollte, diese Position besetzen.

Am 24. April befand sich Gustaf Adolf in Frankfurt.

Als er in Küstrin war, kam, vom Kurfürsten von Brandenburg abgesandt, der Kanzler Götze zu ihm,[2]) um über das, was in Leipzig abgehandelt und beschlossen war, Mittheilung zu machen. Es entsprach nicht der Wahrheit, wenn er angab, die Schlußverwandten wären nicht abgeneigt, sich mit ihm zu verbinden; nur „die absolute Administration des ganzen Kriegswesens" möchten sie ihm nicht geben, sondern wünschten, bei der Reichs- und Kreisverfassung zu bleiben und jeder für sich „sein imperium à part" zu behalten, so jedoch, daß sie mit dem Könige correspondirten und Eins ausmachten.

Gustaf Adolf ging darauf nicht ein; solche Art der Kriegführung könne er nicht billigen; der Oberbefehl müsse in Einer Hand liegen.

Nun gab, der Noth sich fügend, der Kurfürst dem Obristen Kracht Befehl, der schwedischen Armee Paß und Repaß zu gestatten, dem Feinde beides abzuschlagen. Es gab vorerst keinen Feind mehr, der von dem Küstriner Paß hätte Gebrauch machen können.

Gustaf Adolf begnügte sich damit jetzt nicht mehr, sondern verlangte, daß ihm, wenn er mit seiner Armee dem evangelischen Wesen weiter hülfreich sein sollte, Küstrin und Spandau durchaus eingeräumt würden. Er sagte: „da die voluntas hominis ambulatoria sei und gewöhnlich dem Glück zu folgen pflege, könne er solchen Paß trotz aller Versicherung des Kurfürsten nicht im Rücken lassen, um so weniger, wenn er nicht seine eigne Besatzung darinnen habe."[3])

---

1) Memorial für Horn d. d. Küstrin 21. April. Arkiv I. No. 303. Vollmacht und Memoriale für Horn d. d. Spandau 6. Mai. No. 307 und 309. Vgl. Grubbe's Relation aus Berlin 5. Mai. No. 520.

2) Horn an Oxenstiern d. d. Vorstadt Küstrin 26. April. Arkiv II. No. 663.

3) Offenbar in Folge der Verhandlungen zu Küstrin schreibt Gustaf Adolf an Oxenstiern am 24. April, Arkiv I. No. 305, über das bevorstehende Bündniß mit Brandenburg. Der Kurfürst hätte sich vom Kaiser abgewandt, und er selber wäre jetzt im Werke,

In Frankfurt wurden die Verhandlungen mit brandenburgischen Gesandten fortgesetzt.[1]) Die Gesandten erklärten, ihr Herr sei einem Bündniß, wie dem zwischen Gustaf Adolf und Pommern errichteten, nicht abgeneigt. Gustaf Adolf erwiderte, der Entsatz Magdeburgs dulde keine längere Verzögerung. Er entließ die Gesandtschaft mit dem Bescheid, daß er ihr auf dem Fuß folgen werde und erwarte, der Kurfürst werde sich noch zu des evangelischen Wesens gemeinem Besten, welches an Magdeburg hänge, anders bedenken, wenn er näher komme, so daß er nicht gezwungen sei, sein Heer durch Zurücklassung eines Blokadecorps bei Küstrin so sehr zu schwächen, daß er Magdeburg nicht zu entsetzen vermöchte.

Mit diesem Bescheid reisten die Gesandten ab. Gustaf Adolf aber ließ in Frankfurt und Landsberg ziemlich starke Besatzungen, bei Küstrin ein kleines Blokadecorps und ertheilte den Befehl, daß sich alle andern Truppen am 1. Mai bei Köpenik zusammenfinden sollten.

Von hier wurde am 1. Mai der Graf v. Ortenburg an den Kurfürsten gesandt, um die Nothwendigkeit darzustellen, daß Küstrin in Gustaf Adolfs Hände gegeben würde: „die Kriegsraison lehre, daß ein guter Kriegsmann keinen Paß in seinem Rücken in fremden Händen lassen dürfe; die Sicherheit Vorpommerns und der Neumark mache diesen Besitz nothwendig."

Aber Ortenburg wurde „mit Complimenten" entlassen und kam noch denselben Tag zurück.

Ihm folgte auf dem Fuße, vom Kurfürsten gesandt, der Markgraf Sigismund, darum anzuhalten, daß Gustaf Adolf seine Commissäre mit kurfürstlichen Commissären zusammenkommen lassen möchte.

Gustaf Adolf ging darauf ein, schickte deshalb am 2. Mai den Feldmarschall Horn und den Dr. Steinberg nach Berlin.

Es kam[2]) zwischen ihnen und dem brandenburgischen Kanzler Sigismund v. Götze, den Räthen Levin v. Knesebeck und Curt Bertram v. Pfuel

---

mit ihm eine ähnliche Allianz zu schließen, wie mit dem Herzog von Pommern und dem Landgrafen von Hessen. Die Sache wäre in gutem Gang: er glaube, daß Georg Wilhelm sich accomodiren werde. Auch Kursachsen, fügt er hinzu, wäre so weit, daß es kaum anders als zu den Waffen treten könnte. Nach dieser Allianz würde Georg Wilhelm ihm den größten Theil seiner Festungen abtreten. Er fordert deshalb von Oxenstiern zur Besetzung derselben, so wie zur Besetzung der Festung Landsberg, zur Bewachung des Oderstromes, besonders aber zum Entsatz Magdeburgs, „woran wir vornehmlich arbeiten", Zusendung von Truppen

1) Grubbe's Relation aus Berlin vom 5. Mai. Arkiv I. No. 520.

2) Chemnitz, S. 142 f., der über diese Verhandlungen wieder auf das Beste unterrichtet ist.

zu Unterhandlungen; auch sie führten zu keinem Resultat. Denn die Brandenburger erklärten, ihr Kurfürst wolle geschehen lassen, daß Gustaf Adolf die übrigen Pässe besetze, aber die Festungen Küstrin und Spandau wünsche der Kurfürst mit seinem eignen Volk zu halten. Doch wolle er die „Stadt" Spandau dem Könige einräumen und ihn schriftlich versichern, daß er ihm auch die Festung öffnen werde, wenn er deren bedürftig sein, vor Allem, wenn er vom Feinde verfolgt oder gar geschlagen würde; Gustaf Adolf dagegen solle ihn versichern, daß er die Zu- und Abfuhr nicht sperren und die Plätze nach beendetem Kriege oder nach Aufhören der Gefahr ihm oder seinem Nachfolger ohne Entgelt wieder einräumen wolle.

Da Gustaf Adolf an solcher Erklärung kein Genüge fand, kam es am 3. Mai zu einer mündlichen Unterredung der beiden Fürsten selbst. Der Kurfürst mit seinem ganzen Hofe, auch den fürstlichen Frauen, kam dem Könige auf eine halbe Viertelmeile vor der Stadt „in einem Wäldlein" entgegen.

Allein auch hier gelangte man noch zu keinem Resultat, doch folgte Gustaf Adolf dem Kurfürsten auf die Bitten der Fürstinnen als Gast hinein nach Berlin auf das Schloß. Und hier [1]) nun wurde am 3. Mai und am folgenden Tage bis zum späten Abend, während die schwedischen Truppen vor den Thoren lagen, weiter verhandelt. Es kam noch zu allerhand Weiterungen, besonders wegen des Kriegsdirectoriums, der Truppenverpflegung u. dgl. Gustaf Adolf aber erklärte, er könne den Entsatz Magdeburgs nicht länger aufschieben; er fordere „eine Totalconjunction"; willige man nicht ein, so sehe er sich genöthigt, den Kurfürsten und sein Land für Feind zu erklären und als Feind zu behandeln; denn Neutralität zu dulden sei er nicht gemeint.

Wie gern wäre Georg Wilhelm auch jetzt noch der entscheidenden Erklärung ausgewichen. Aber wie hochbedenklich ihm die Conjunction erscheinen mochte, er war militärisch in Schwedens Gewalt; er hatte kein Mittel mehr, sich selbst zu retten; auf die kaiserliche Hülfe aber durfte er nicht mehr hoffen.

Als dann Gustaf Adolf auch die Uebergabe Spandaus forderte, suchte der Kurfürst ihn von diesem Gedanken abzubringen. Aber der König blieb fest dabei, erinnerte an den küstrin'schen Paß, wie der Kurfürst denselben dem fliehenden Feinde sofort geöffnet, mit ihm aber erst „allerhand Quodlibetirens getrieben hätte;" erhalte er nicht die Besetzung von Spandau, so wäre da etwas Aehnliches zu befürchten. [2])

---

1) Georg Wilhelms Brief an den Kaiser d. d. Cöln a. d. Spree 10. Mai 1631. Dr. A.

2) Die Arma Suec. VI. S. 154 haben dafür den treffenden Ausdruck: Gustaf Adolf

So willigte denn endlich mit schwerem Herzen der Kurfürst ein; er verpflichtete sich, sofort dem Könige gegen Revers die Festung Spandau auszuliefern, den brandenburgischen Commandanten in Spandau anzuweisen, daß er dem Feldmarschall in Allem gehorche und im Fall eines feindlichen Anmarsches sich mit demselben und dem schwedischen Volk conjugire, um dem Feind entgegenzutreten, zu diesem Ende des Königs Truppen in die Festung einnehme, dem Feldmarschall in Allem, was die Defension des Platzes und der Umgegend betreffe, zur Hand gehe.[1])

Gleich nach Abschluß dieses Vertrages schrieb Georg Wilhelm, dem würdigen Vorbilde des Pommernherzogs folgend, eiligst eine Entschuldigungsepistel an den Kaiser[2]): da auf kaiserlichen Succurs nicht mehr zu hoffen, und Brandenburg ganz in der Gewalt Gustaf Adolfs gewesen, so habe er „Dilatoria so gut er's gekonnt und wie er's beim König zu Schweden zu erheben vermocht, suchen müssen."

Sobald Gustaf Adolf die brandenburgische Zusage hatte, brach er, am 5. Mai, auf, um längs der Spree und Havel vorgehend zu sehen, ob er Magdeburg auf irgend welche Weise zu entsetzen vermöchte.[3])

---

fürchtete in Betreff Spandaus, die Brandenburgischen „möchten die Thür hinter ihm zuschließen, wie sie schon zu Küstrin gethan."

1) S. v. Mörner. Kurbrandenburgs Staatsverträge No. 53, S. 105. Es wurde dann eine „Formula des Eides" entworfen, die brandenburgischerseits beschworen wurde. Ich fand sie im Dr. A.: sie lautet: „Nachdem die Kön. Maj. in Schweden und Churf. Durchl. zu Brandenburg, unsere gnädigsten Herren, sich mit einander freundlichen dahin verglichen, daß die Königl. Maj. in Schweden uns in diese Festung zur defension derselbigen eingeleget, als schwören wir hiermit zu Gott einen leiblichen Eid, daß wir solche Festung bis auf den äußersten Tropfen unseres Blutes zu Ihrer Königl. Maj. Dienst und Ihrer Churfürstl. Dchl. als des rechten Erbherrn, derselbigen bestem defendiren, auch alles das übrige, so in der zwischen Ihr Königl. Maj. und Churfürstl. Dchl. aufgerichtete Capitulation enthalten und verglichen, stet, fest und unverbrüchlich halten: darwider weder von uns selbst nicht handeln, noch andern, so uns untergeben, zu handeln verstatten wollen: da auch, welches Gott gnädiglich verhüten, mit Ihrer Königl. Maj. ein unverhoffter Fall sich begeben sollte, so wollen wir alsdann auf Sr. Churfrl. Durchl. und dero Nachkommen, alleine sehen, dero commando folgen, und derselbigen allein verbunden bleiben, so wahr uns Gott helfe durch Christum seinen Sohn."

2) d. d. Cöln a. d. Spree 10. Mai. Dr. A.

3) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Berlin 5. Mai. Arkiv I. No. 306. „och äro (Vi) derföre sinnade i dag att uppbryta och taga Vår marche vid Spreen och Haveln till dess Vi kunna se, om Vi på något sätt Magdeburg måge undsätta." Vgl. Grubbe an Johann Casimir d. d. Berlin 5. Mai. Arkiv I. No. 520. Hier wie öfters stimmt sein Bericht wörtlich mit dem des Königs überein. Grubbe, als Gustaf Adolfs Secretär, entwarf häufig die Briefe Gustaf Adolfs: wie umgekehrt seine Briefe häufig in Gustaf Adolfs Namen geschrieben sind.

Am 6. Mai bereits war er in Spandau. Er ernannte den Obristen Axel Lillie zum Commandanten von Schloß und Stadt, übermachte ihm eine Copie des Vergleichs mit Brandenburg und gab ihm die strengsten Weisungen, damit er in jedem Fall „Herr der Festung" bleibe.

Schon am 8. Mai befand er sich zu Potsdam. Sein Plan war, von hier aufbrechend die Havel zu verlassen und sich südlich an die Elbe zu wenden, bei der Dessauer Brücke die sächsischen Truppen aufzunehmen und dann hier über die Elbe zu gehen, um Magdeburg zu entsetzen.

Allein auch jetzt noch stellten sich unüberwindliche Schwierigkeiten der Ausführung dieses Planes in den Weg. Es war nicht nur die geringe Anzahl seines Corps und der Mangel an Proviant, was die Soldaten mürrisch machte und es ihm erschwerte, durch die von dem Feinde ausgeplünderten Gegenden zu ziehen.[1]) Es war noch mehr das Mißtrauen gegen die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, das ihn zu zögernder Vorsicht zwang. Denn nachdem er und trotzdem er das Versprechen gegeben, zauderte Georg Wilhelm jetzt, die Festung Küstrin, vor der augenblicklich keine bedeutenden schwedischen Streitkräfte lagen, zu öffnen und ließ den Obristen Kracht den Revers wegen der Einräumung zurückhalten.[2])

Mehr noch als das Benehmen Brandenburgs mußte den König das von Kursachsen erbittern. Immer und immer wieder hatte er sich an Johann Georg mit der Bitte um seinen Beitritt gewandt. In jenem Briefe, in welchem er ihn von der Einnahme Frankfurts benachrichtigte, hatte er ihn ermahnt, „diese Gelegenheit, das Vaterland aus den langwierigen Leibes- und Seelendrangsalen zu reißen, nicht aus der Hand zu lassen." Er hatte ihn da noch einmal versichert, daß „weder Ehrgeiz noch Begierde, sein Land zu erweitern, sondern allein die Ehre Gottes, seine eigene Sicherheit und

1) d. d. Spandau 6. Mai. Arkiv I. No. 308.

2) Gustaf Adolf beschwerte sich noch am 11. Mai in seinem Briefe an Georg Wilhelm (Berliner Archiv), daß Kracht ihm den Revers vorenthielte. Er fügte hinzu, daß ihm solches Benehmen „den Aufzug des Marsches verböte, zu dieser Lande höchster Beschwerde und besorglichem Ruin der Stadt Magdeburg." Er forderte deshalb, daß der Kurfürst verfügen möchte, daß ihm „noch diesen Tag die unentbehrliche Versicherung der Festung Küstrin eingeschickt und diesfalls der Expedition länger keine remora eingeworfen werde." Er betonte auch in diesem Briefe, daß er diesen Marsch nach Magdeburg „auf die fundamenta der Versicherung Küstrins und Spandaus gesetzt habe."

so vieler Tausend Christen Wohlfahrt ihn zu diesem Werke gebracht hätten." Gleichzeitig hatte er ihn durch Arnim in ähnlicher Weise auffordern lassen,[1]) jetzt zur Wohlfahrt des evangelischen Wesens die Hand zu bieten: der Moment der höchsten Gefahr sei gekommen; Magdeburg sei von der tilly'schen Uebermacht auf das Aergste bedrängt; die Stadt werde fallen, wenn man ihr nicht schleunige Hülfe bringe. Falle sie, so sei vor Augen, was sämmtlichen Evangelischen, insonderheit den beiden sächsischen Kreisen und vor Allem ihm, dem Kurfürsten von Sachsen und seinem Hause, für unwiederbringlicher Schaden daraus entstehen und in wie große Aufregung sämmtliche Städte gerathen würden. Er erbiete sich daher, Alles anzuwenden, solchen Fall zu verhindern. Aber er habe gute Nachricht, daß Tilly den größten Theil seines Volkes, das bisher an der Weser gelegen, und alle seine Kavallerie aus dem Brandenburgischen zu sich erfordert habe, so daß er ihn an Macht übertreffe. Es würde daher gefährlich sein, wenn er sich mit seiner Armee allein gegen ihn wagte. Er bitte deshalb den Kurfürsten um seine Mitwirkung. Auf ihn, als den vornehmsten der evangelischen Fürsten, komme Alles an. Wenn Sachsen falle, so würde den Andern der Muth sinken, und mit allen guten Entschließungen und Beschlüssen wäre es vorbei. Er forderte den Kurfürsten zum Anschluß auf: dann habe er „das Vertrauen zu dem allmächtigen Gott, daß der Stadt geholfen werden könnte." Ziehe der Kurfürst aber vor, selber allein vorzugehen, so erbiete Gustaf Adolf sich, ihm einen Theil seines Volkes zuzuschicken. Damit das geschehen könne, müsse er den Paß durch Wittenberg haben, auch mit Proviant versehen werden.

Es folgte die Sendung des Obristen Taube,[2]) welcher an diesen letzten Gedanken anzuknüpfen hatte. Der Entsatz Magdeburgs war der Inhalt seines Anbringens. Erobere der Feind jetzt die Stadt, so würde es viel Zeit, Volk und Geld kosten, bis man sie wieder genommen hätte. Das müsse verhindert werden. Der Kurfürst müsse dem Könige den Paß durch Wittenberg verstatten, müsse ihm Schiffe und Fähren stellen, auf daß er Magdeburg um so eher „mit äußerster Macht" zu entsetzen vermöchte. Er würde es dankbar annehmen, wenn der Kurfürst ihm einen Theil seiner Truppen zusenden möchte: der Kurfürst würde keinen treueren General seiner Truppen finden als ihn, den König. Er verspräche dem Kurfürsten zum Dank seiner Mitwirkung, „daß er keinem einzigen Menschen zum Besten

1) Arnims Memorial im Dr. A.
2) Memorial Taube's im Dr. A.

die Stadt Magdeburg entsetzen, sondern sie einzig ihm und seinem jungen Prinzen in die Hand liefern würde."

Gustaf Adolf lag zu Potsdam; er konnte nicht weiter, ehe er die sächsische Antwort hatte. Aber noch am 8. Mai war sie nicht eingetroffen. Er wußte nicht, ob er die sächsischen Pässe erhalten, ob sich die sächsische Armee mit ihm conjungiren würde. Das mußte er wissen, ehe er aufbrach. Denn allein war sein geringes Corps den gesammelten tilly'schen Streitkräften nicht gewachsen, und also — wie Grubbe sagt — „wenig Apparenz zum Entsatz Magdeburgs."

Angesichts der drohenden Gefahr und gegenüber dem drängenden Verlangen des Königs, ihr zu begegnen, war das Zaudern Brandenburgs und Sachsens unverantwortlich.

Der schwedische Obrist Nikolaus Borcke überbrachte eine neue Aufforderung zur Mitwirkung an Kursachsen. Am 9. Mai Abends um 9 Uhr langte er zu Torgau an,[1]) drängte auf schleunigen Entsatz Magdeburgs.

Bei dem Kurfürsten befand sich damals vom Kaiser gesandt der Geheime Rath Hans Ruprecht Hegenmüller.[2]) Unter seinem Einfluß erfolgte endlich am 10. Mai Johann Georgs Antwort,[3]) die er dem Hofjunker Taube gab, sie dem Könige zu überbringen. Und diese Anwort lautete abschlägig. Die schweren Pflichten, die er gegen Kaiser und Reich habe, die Gefahr, in der sein Land schwebe, infolge der Passage sedes belli zu werden, der Umstand, daß er den Kaiserlichen bereits die Lieferung von Proviant abgeschlagen habe, endlich — wie er in abgeschmacktester Weise prahlte — die Aufforderungen des fränkischen und schwäbischen Kreises, ihnen gegen die aus Italien anziehenden kaiserlichen Truppen zu helfen, welches Gesuch er, nach dem Leipziger Schluß unmöglich abschlagen könne —: das Alles ver-

1) Dr. A. Vgl. Grubbe's Relation vom 12. Mai. Arkiv I. No. 521.

2) Johann Georg an Georg Wilhelm d. d. Torgau 10. Mai. Dr. A. Nicolaus König an Maximilian d. d. Prag 24. Mai. M. R. A. „Schweden möchte sich mit 167 (Sachsen) und 168 (Brandenburg) conjungiren und einen Einfall nach Böhmen thun. Doch sagen andere, weil Hegenmüller so lang zu Dresden verbleibt, Sachsen werde sich eines andern bedenken." Dazu die Flugschrift: „Warhaffter Abdruck derer Jeni | gen Resolution, | Welche auff der Römi | schen Kayserlichen Majestät, Ferdinandi deß II. | Abgesandtens: Hanß Ruprecht Hegenmüllers, ... || beschehenes mündliches für- vnd anbringen | der | Churfürst, Hertzog Johann Georg zu Sachsen .... das 1. außge | lassene Kays. Edict: 2. Jämmerliche Kriegspressurn. 3. der Protestirenden Stände | bedachte Defensionsverfassung, vnnd 4. Interposition bey Königl. May. zu Schwe | den etc. wegen eines Arnistitii ... am Signato | Torgaw 20. Maij dieses noch lauffenden 1631 Jahrs ... |" 1631. 12. Bl. 4°. (Zwei Ausgaben.)

3) Johann Georg an Gustaf Adolf d. d. Torgau 10. Mai. Dr. A.

hindere ihn, für diesmal in eine Conjunction, in die Gestattung der Passage, in die Lieferung von Proviant zu willigen. Und das um so mehr, als er selbst noch nicht in der rechten Verfassung und täglich mit Werbungen occupirt sei. Es falle ihm deshalb auch unmöglich, jetzt mit dem Könige zu einer persönlichen Unterredung zusammen zu kommen.[1])

Nur zur Abfertigung einiger Räthe, die mit Räthen des Königs an einem bequemen Ort verhandeln könnten, erbot er sich. Aber was sollten solche Verhandlungen von Bevollmächtigten, die für jede Entscheidung neuer Instructionen bedurft hätten, der drängenden Situation gegenüber?

Gustaf Adolf schrieb: „Kursachsen communicirt mit dem Feinde." Grubbe aber meinte in jenen Tagen, da man immer noch vergebens auf die sächsische Erklärung wartete, in verzweifelnder Ungeduld: das Beste würde sein, Gustaf Adolf versicherte sich der festen Plätze im Brandenburgischen so gut wie möglich und ginge dann nach Mecklenburg zurück, um sich die Ostseeküste vollends zu unterwerfen. Selbst Georg Wilhelm fand, der König könne nicht eher, als Sachsen sich erklärt habe, die Havel verlassen.[2])

Anders dachte der König. Als jene sächsische Antwort immer noch auf sich warten ließ, hatte er schon beschlossen, trotz der gewaltigen Uebermacht des Feindes, aufzubrechen und den nächsten Weg hinein nach Sachsen und an die Elbe zu nehmen; er rechnete, daß dann Johann Georg schon, ähnlich wie Georg Wilhelm bei dem Vormarsch der Schweden durch Brandenburg, eine gute Resolution fassen würde.

Da brachte Taube das sächsische Schreiben. Gustaf Adolf konnte angesichts solcher Erklärungen nicht mehr hoffen, daß sich der Kurfürst durch das Erscheinen der schwedischen Truppen in den sächsischen Landen zur That aufraffen werde. Die Absage war so deutlich, so rund heraus, daß auf die Mitwirkung nicht mehr, sondern nur auf Mißstimmung, auf verhaltene oder gar offene Feindschaft zu rechnen war. Er hätte sich bei Wittenberg, bei Dessau den Weg verlegt gesehen; er wäre vielleicht mit dem Haupt des evangelischen Deutschlands in offenen Kampf gerathen, bevor er der bedrängten evangelischen Stadt die versprochene Hülfe zu bringen vermocht hätte.

Er hatte allen Grund, an seine Sicherheit zu denken; er mußte sich so lange an der Havel halten, bis etwa Johann Georg zu besserer Einsicht komme. Ihn zu bewegen, wurde Taube wieder nach Dresden

1) „i en summa allt det K. M. hade anhallit, blef högeligen excuserat" sagt Grubbe.
2) Aus einem brandenburgischen Anbringen bei Gustaf Adolf. Dr. A.

abgefertigt. Er hatte einen Brief[1]) zu überbringen, in welchem Gustaf Adolf beklagte, daß durch die „Bedenksamkeit" des Kurfürsten die gute Gelegenheit, Magdeburg zu entsetzen, verloren ginge; daß, wenn er sich hätte erklären wollen, man wohl eine solche Armee hätte zusammenbringen können, die Magdeburg befreit und die Absicht des Feindes gehindert haben würde. Durch das abweisende Verhalten des Kurfürsten aber gerathe Magdeburg in die größte Gefahr und der Feind erhalte Luft, sich nach seinem Belieben zu verstärken. Das gereiche dem evangelischen Wesen überhaupt zum größten Nachtheil. Er, der König, protestire daher feierlichst, daß die Schuld nicht ihn, sondern Kursachsen treffe. Er habe Ursache genug, solchem Benehmen gegenüber Magdeburg und das ganze evangelische Wesen im Stich zu lassen. Aber aus Eifer, der unterdrückten christlichen Religion zu helfen, wolle er auf einer andern Linie, längs der Havel, vorgehen, um zu sehen, ob sich nicht noch eine Gelegenheit darbiete, Magdeburg zu befreien. Der Kurfürst möge sich inzwischen eines Bessern bedenken, auf daß man dann des Feindes Pläne mit vereinten Kräften zerbrechen könne. Thue der Kurfürst das nicht, so wolle der König vor der ganzen Welt entschuldigt sein, wenn daraus, daß er sich zu seiner eigenen Sicherheit auf einen andern Weg zurückzöge, für die Evangelischen ein Unglück entstehen sollte.

Da erhielt Gustaf Adolf die Nachricht von dem Fall Magdeburgs. Er sah sich genöthigt, zurückzugehen, um an der Oder eine Position zu nehmen, die ihm zugleich den Beistand Sachsens und Brandenburgs entbehrlich machte und ihn in die Lage setzte, dem Vordringen Tilly's, das er nunmehr erwarten mußte, entgegen zu treten. Zunächst begab er sich nach Spandau und ordnete von hier aus die Befestigungen bei Küstrin und Frankfurt und längs der Oderlinie an.[2])

Der Fall Magdeburgs.

Der Obrist Falkenberg war seit dem Herbst 1630 in Magdeburg. Am 19. October frühmorgens war er dort angelangt; ohne Begleitung, als Kaufmann.[3])

---

1) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Potsdam 12. Mai 1631. Dr. A.

2) Gustaf Adolf an Horn d. d. Spandau 17. Mai. Arkiv I. No. 316; 18. Mai. No. 317.

3) So erzählt er selbst an Gustaf Adolf d. d. Magdeburg 19. October 1630. Arkiv II. No. 586. Der Brief beginnt bezeichnend: „mit was wunderlichen fortune ich endlich durch

Noch an demselben Tage meldete er dem Könige seine Ankunft und erstattete ihm einen vorläufigen Rapport über seine ersten Eindrücke und Erfahrungen. Er fand den Zustand „nicht so schlimm, als man wohl vorgiebt." Ueber die Soldatesta konnte er noch nichts mittheilen. Ueber den Zustand des Feindes bemerkte er, daß er hier so schlecht wie an andern Orten sei. Es lägen nur das holstein'sche und wrangel'sche Regiment zu Fuß, in einer Stärke von höchstens 4000 Mann und dazu 6 Compagnien vom bernstein'schen Regiment (400 Mann), die Courtenbacher (500 Mann) und an 4 Compagnien Kroaten um die Stadt, „womit ihnen schwer genug fallen wird, ein so großes Werk zu besetzen." Vollends da es heiße, daß Holstein und Courtenbach nach Mecklenburg marschiren sollen. Auch über die Befestigung der Stadt gab er einige vorläufige Notizen. Die nächsten Tage werde er mit genauerer Revision beginnen. Den erhaltenen Befehl wiederholend, versprach er dem Könige, „nichts Gewagtes beginnen, sondern allein dahin sehen zu wollen, wie die Stadt bis zu Königl. Majestät glücklicher Ankunft, wenn es Gott beliebt, erhalten werde." Er versicherte ihn, daß er „Gut, Blut und Alles ungespart sein lassen wolle, den Ort nach Vermögen zu vertheidigen."

Nun bekam Alles in der Stadt ein anderes Ansehen. Falkenberg „nahm sich sofort des Kriegswesens an und machte bessere Ordnung unter die Soldaten."[1] Man fühlte die feste und sichere Hand des erprobten Militärs.

Sobald ihm Creditiv und Vollmacht nachgeschickt waren, trat er vor den Rath, überreichte ihm die Schriftstücke mit der Bemerkung: sein König sei bestrebt, die Stadt so bald wie möglich zu entsetzen. Das es noch nicht geschehen, daran sei der Zeit Ungelegenheit schuld; sie möchten aber nur die Hände nicht sinken lassen; um so weniger, als ja der Zustand der Stadt noch nicht der Art sei, daß der König nöthig habe, seine Armee zu hazardiren; würde das doch auch sie mit treffen. Er versprach, sich das Wesen, soviel Menschen möglich, getreulich angelegen sein und es an keiner Mühe und Arbeit fehlen zu lassen.

Dann ratificirte er als königlicher Bevollmächtigter die zwischen Stalmann und dem Rathe vereinbarte Capitulation, übernahm das Commando über die Soldatesta — der Administrator behielt nur seine Leibcompagnie (250 Mann) — und begann sie durch geheime Werbungen im Kursächsischen, Brandenburgischen u. a. O. zu vermehren. Es lief ihm viel Volk zu.

kommen u. s. w." Die Erzählung Guericke's u. A., er sei als Schiffer gekommen, ist unrichtig.

1) Guericke S. 46.

Ein Hauptaugenmerk war für ihn von Anfang an die Befestigung der Stadt.[1]) Noch am Tage seiner Ankunft hatte er die Werke an der Elbseite zu besichtigen begonnen.[2]) Er berichtete an Gustaf Adolf: „dieser Ort hat den Mangel so Stettin ober- und unterhalb am Wasser hatte (item Riga). Soll aber in wenig Tagen geändert werden." Bei Magdeburg liegt eine große Zahl von Inseln in der Elbe. Die hauptsächlichsten sind zunächst der Stadt lang hingestreckt der Marsch, der durch einen fließenden Graben in zwei Theile getheilt wird. Der nördliche kleinere hat den Namen Holzmarsch, der südliche heißt Marsch, auch, wie es scheint, Jungferninsel. Die Südspitze der Jungferninsel ist das rothe Horn. Nördlich des Marsches, ein wenig weiter vom Magdeburger Ufer entfernt, liegt der Sandwerder. Die Verbindung zwischen der Stadt und dem rechten Elbufer wird hergestellt durch eine kürzere Brücke, welche von der Stadt auf den Holzmarsch führt und den Namen „Strombrücke" hat, und eine längere Brücke, welche von dem Holzmarsch über die Südspitze des Sandwerders auf das rechte Ufer führt und „lange Brücke" heißt. Jener Theil der langen Brücke, welcher die beiden Inseln (Holzmarsch und Sandwerder) verbindet, heißt auch „Graalsbrücke", dieser, der vom Sandwerder auf das Ufer führt, ist die Zugbrücke am Zollhaus. Auf dem rechten Elbufer — auf dem sogenannten Zollwerder — lag als Brückenkopf des ganzen Brückenwerks die Zollschanze.

Gleich bei seiner ersten Recognoscirung erkannte Falkenberg die Bedeutung des Marsches: er läge für die Stadt, insonderheit für die Brücken gefährlich. Der Feind konnte von hier, indem er mit der Strömung fahrend an seiner Südspitze, dem rothen Horn, landete, die Zollschanze umgehend, die Brücke flankirend, „mit geringer Mühe die Stadt ganz sperren, ja nach Gelegenheit wohl gar einnehmen." Er ließ sofort auf dem Marsch neben dem „Kronwerk" inmitten der Insel eine Redoute — die Schanze im rothen Horn — aufwerfen.[3]) Und weiter ließ er neben jenem Brückenkopf des ganzen Brückenwerks noch einen Brückenkopf für den unmittelbar in die

1) Ich verweise auf meinen Aufsatz „Studien über die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs", Forschungen z. D. G. III. Dort befindet sich auch ein Plan der damaligen Stadt und ihrer Umgebung.

2) Falkenberg an Gustaf Adolf 19. October: „Wie es sonsten auf der Seiten nach Braunschweig, welches dann die rechte Stadtseiten ist, aussiehet, weiß ich nicht, soll aber Morgen, beliebt es Gott, herumreiten und es besehen."

3) „Soll morgen eine Redute dahin gelegt werden," schreibt er am 19. October an Gustaf Adolf.

Stadt führenden Theil der Brücke (die Strombrücke) errichten, so daß der Feind bei einer Landung auf dem Marsch durch die Schanze im rothen Horn, durch das Kronwerk und durch diesen Brückenkopf aufgehalten worden wäre. Auch auf dem Sandwerder deckte ein Retranchement die Brücke vor dem Angriff des landenden Feindes.

Der Zollschanze wurde größere Vertheidigungsfähigkeit gegeben vor Allem durch eine Schanze auf dem jenes wichtige Werk beherrschenden Mühlberge. Sie wurde „Trutz Kaiser“ genannt und lag nur einen Musketenschuß von der Zollschanze entfernt. Andere Befestigungen auf dem rechten Elbufer, bei den Dörfern Krakau und Prester, scheinen schon damals in Angriff genommen worden zu sein.

Dann umritt Falkenberg auch die ins Land schauenden Seiten der Stadt und traf die nöthigen Maßregeln zur Anlage neuer, zur Vollendung früher begonnener und halbfertig liegen gebliebener Befestigungen. Die Südseite wurde, als die stromauf gelegene, besonders stark befestigt. Auf ihren beiden Enden standen zwei größere Werke: unmittelbar am Wasser hinter dem Dom der „Gebhard“, auf dem andern Ende der „Heideck“, ein in der Reformationszeit angelegtes Werk; mehrere Bollwerke längs dem Wall, die 1625 begonnen, aber nicht vollendet waren, wurden ausgebaut. An diese Seite lehnte sich die Vorstadt Sudenburg, durch das Sudenburger Thor mit der Stadt verbunden. Vor der Sudenburg lag, stromauf, die Mühlenschanze.

Beim Heideck wendet sich der Wall nach Norden, unterbrochen vom Ulrichsthor und Schrotterfer Thor. Diese westliche, mit dem Krökenthor abschließende Stadtseite war durch ein paar Hornwerke und ein Kronwerk gedeckt. Die nördliche Seite der Stadt, vor welcher die Vorstadt Neustadt lag, hatte zunächst der Elbe ein Rondel (d. h. eine „runde Bastei“). Ein todter Elbarm, der oft trocken lag, ging um dasselbe herum; eine Pforte führte von hier in die Stadt, und zwar an das Fischerufer. Das eigentliche in die Neustadt führende Thor war die Hohe Pforte. Sie war besonders stark befestigt und durch zwei Thürme gedeckt, von denen der eine im Stadtgraben, der andere, ein hoher Thurm, hinter dem Walle stand. In der Neustadt selbst ließ Falkenberg Retranchements anfertigen.

Es wurde auf das Angestrengteste an den Werken gearbeitet. Gegen Ende des Jahres wurde gesagt: „daß die Stadt nunmehr für eine Festung gelten könne.“[1])

---

1 Aus dem Ersuch Magdeburg vom 5. Januar 1631 Dr. A.

Und jetzt beantwortete der Rath das kaiserliche Schreiben[1]); der Einfluß Falkenbergs, wenigstens der Einfluß der festeren Haltung, die er dem ganzen Werk gab, ist unverkennbar in demselben. Zunächst entschuldigte er sich: Christian Wilhelm sei ohne sein Vorwissen nach Magdeburg gekommen; man habe erst nach acht Tagen seine Anwesenheit erfahren. Man habe gemeint, daß demselben, da er sich bisher in andern Orten des Reichs, zu Lübeck und Hamburg, längere Zeit aufgehalten, nichts im Wege stände, seinen Aufenthalt auch in Magdeburg zu nehmen. Der gemeine Haufe und Fremde hätten sich ihm angeschlossen. Man habe ihm einen Theil des städtischen Fußvolks zu seiner Vertheidigung geliehen, es dann aber wieder zurückgefordert und den Bürgern die Theilnahme an den Ausfällen verboten.[2]) Da Christian Wilhelm aber Truppen geworben und diese in die Vorstädte verlegt habe, so liege ihre Entfernung nicht in seiner, des Rathes, Macht; den Administrator allein treffe die Verantwortlichkeit. Zum Schluß führte dann der Rath bitterste Klagen über die langjährigen schweren Bedrückungen, welche die Stadt von der kaiserlichen Soldatesta, über das harte Verfahren, welches die evangelischen Domherren von den kaiserlichen Commissarien zu erdulden gehabt hätten.

Bereits in anderem Zusammenhang erzählten wir von Tilly's Aufbruch aus der Wesergegend gegen Ende 1630. Es verdient nochmals hervorgehoben zu werden, daß er aufbrach erst auf die Nachrichten hin, welche er aus Pommern über die Siege der Schweden und über die verzweifelte Lage der Kaiserlichen erhielt. Daß er aufbrach gegen Gustaf Adolf und nicht gegen die Stadt Magdeburg. Wenn man auch dieses Zögern, sich dem Könige entgegenzustellen, damit zu erklären suchen mag, daß er als ligistischer Feldherr den Kampf mit Schweden nicht als seine Aufgabe ansah, so bleibt es ein um so größerer Fehler, daß er ebenso wenig eilte, den Magdeburger Aufstand zu unterdrücken, von welchem es bekannt war, daß er im Zusammenhange mit den Plänen Schwedens stand.[3]) Ueber drei Monate ließ er verstreichen, ehe er etwas that, um die Magdeburger Erhebung zu dämpfen. Und auch da that er es nur halb; nur so, daß er seine Armee theilte und weder gegen Gustaf Adolf, noch gegen Magdeburg etwas Entscheidendes zu vollführen im Stande war. Es lag eben nicht in seiner Art, seine Kraft entscheidend auf einen Punkt zu wenden. Mehr als mit der verspäteten Hülfe,

1) d. d. 10. November 1630, Berl. A., auch öfters gedruckt. (Meyer III. S. 433, Calvisius S. 137 u. s. w.)

2) Ein letztes Verbot vom 2. November 1630. Berl. A.

3) Hurter, Wallenstein S. 337 ff.

die er der kaiserlichen Armee in Pommern brachte, hätte er der Sache, für die er focht, genützt, wenn er sich mit der ganzen Wucht aller seiner Streitkräfte auf Magdeburg stürzte. Hier ein großer Sieg, und Schweden hätte eine der wichtigsten Positionen, auf die es rechnete, verloren. In Magdeburg hätte er den König besiegt.

Pappenheim faßte die Situation durchaus in dieser Weise auf. Wir erwähnten schon seines Worts, Magdeburg sei das Fundament und Centrum des Kriegs. Deshalb, so ist weiter seine Meinung,[1]) müsse man vor Magdeburg das beste Volk halten. „Gewinnen wir's, so erledigen wir ein gutes campo, so daver liegt und könnten den Feind in continenti von der Offensive ab und ad defensionem bringen."

Erst Ende November wurde Pappenheim, der eben zum General-Feldmarschall ernannt war, mit einer Abtheilung von 2000 Mann zu Fuß und etlichen 100 Pferden gen Magdeburg gesandt.[2]) Falkenberg schickte ihm den Obrist Schneidewin mit einem Corps von 8—900 Mann zu Roß und Fuß nach Neuhaldensleben entgegen.

Es war Schneidewin, wie wir erzählt haben, von Anfang der Bewegung an um nichts weniger als um das gemeine Beste, sondern nur um seine persönlichen Interessen zu thun gewesen. Er wollte sich aus seinem Arrest befreien und sich bereichern. Der abenteuernde Christian Wilhelm war sein Mann. Mit einem so strammen Soldaten wie Falkenberg, der vor Allem auf Ordnung und Subordination hielt, mochte er nichts zu thun haben. Guericke, der freilich der Richtung, welcher jener anhing, durchaus entgegen war, urtheilt auf das Härteste über ihn, wirft ihm Raublust und Eigenwilligkeit vor.[3]) Schneidewin erkannte, daß unter Falkenberg für ihn wenig zu holen sein würde. So beeilte er sich denn, mit dem anziehenden Feinde auf schimpfliche Bedingungen zu capituliren und sich in kaiserliche Bestallung zu begeben.[4]) Um ein Exempel zu statuiren, ließ Falkenberg ihn dreimal mit öffentlichem Trommelschlag „bei Verlust von Ehr und Redlichkeit" citiren und, weil er sich weder persönlich stellte, noch schriftlich verantwortete, seine

1) Pappenheim an Maximilian, Quartier Borck 17. Februar. M. R. A. Chiffr.

2) Pappenheim an Markgraf Christian von Culmbach d. d. Olvenstädt vor Magdeburg 21. December; bei Heß, Pappenheim S. 108 f.

3) Vgl. Guericke S. 38 und 39.

4) Nach einem Schreiben aus Halberstadt vom 1. Januar 1631, Dr. A., welchem die folgenden Nachrichten entlehnt sind, wurde er „des Obristen Pappenheim Adjudant". Wegen der Wichtigkeit der Aufschlüsse, die wir diesem Schreiben verdanken, bemerke ich ausdrücklich, daß dasselbe sich in besonderm Maß orientirt erweist. Es theilt auch den Inhalt des tillyschen Briefs vom 19. December in sehr treffendem Auszuge mit.

Güter confisciren. Als Tilly dann Mitte December in Halberstadt einzog, hatte er eine Unterredung mit ihm. Schneidewin schlug „sechs media vor, wie man sich der Stadt Magdeburg bemächtigen könne," welche, wie es in einem Schreiben aus Halberstadt heißt, „nicht schlecht, sondern vom General Tilly gut befunden worden sein sollen, also daß man ausgiebt, es werde den Kaiserlichen nicht fehlen, in kurzer Zeit sich der Stadt zu bemächtigen; inmaßen denn der General Tilly Vorhabens sein soll, Magdeburg ganz zu verderben, wenn er solchem Orte sonst nicht beikommen kann."

In der Stadt war große Aufregung über die Annäherung Tilly's. Man glaubte, jetzt werde die eigentliche Belagerung beginnen. „Es läßt sich dieser Orten nunmehr zu einem großen Kriege ansehen"; „man besorgt, die Kaiserlichen möchten die Weihnachtsfeiertage etwas tentiren"; man hat „gewisse Nachricht, daß etliche Personen in die Stadt Magdeburg eingeschlichen, Feuer anzulegen." Man bestellte deshalb fleißig die Wachen und sorgte für gute Aufsicht.[1])

Tilly machte in Halberstadt Halt, schrieb am 19. (29.) December von hier an den Administrator und an den Magdeburger Rath;[2]) er zeigte ihnen an, daß er an Wallensteins Statt das Commando übernommen hätte; mahnte sie von ihrem feindseligen Vorhaben ab, drohend, daß er sonst andere Mittel, die Stadt zum Gehorsam zu bringen, anwenden würde.

In der That wurden von Seiten der Stadt Verhandlungen versucht.[3]) Der Bürgermeister Kühlewein und Andere begaben sich ins Lager. Es wurde von ihnen gefordert, daß sie „den Herrn Administrator sammt seinem Volk aus der Stadt schaffen und in Kaiserlicher Majestät Devotion verbleiben" sollten, wogegen versprochen wurde, „der Stadt bei Kaiserlicher Majestät nicht allein Pardon zu erlangen, sondern auch mehr Privilegien zuwege zu bringen."

Ich bin nicht im Stande, Näheres über diese Verhandlungen selbst

1) Dies Alles nach Briefen aus Magdeburg, und zwar: „Aus dem Erzstift Magdeburg vom 19. December 1630, und Extract vertraulichen Schreibens" 16. (26.) December 1630. Dr. A. Die Nachricht von der beabsichtigten Brandstiftung findet sich anderweitig bestätigt. In einem „Extract Schreibens aus Magdeburg" vom 9./19. Januar 1631 im Dr. A. heißt es: „Unterdessen wird stark fortgebauet, und weil der Feind verspüret, daß er noch zur Zeit der Stadt nichts mit Gewalt anhaben kann, haben etliche Gefangene bericht, daß er 4 Mordbrenner ausgesandt, so Sie durch Geld erkaufen lassen, Feuer in die Stadt anzulegen, ist auch allbereit hin und wieder dergleichen funden worden. Aber Gott hat es noch abgewendet."

2) Das Schreiben an den Rath ist ganz gedruckt bei Villermont, Tilly S. 457.

3) Ueber das Folgende berichtet ein Schreiben aus Halberstadt vom 1. Januar 1631 Dr. A.

anzugeben. Doch verbreitet ein Bericht, welcher in diesen Tagen zu Halberstadt, also an Ort und Stelle, aufgesetzt wurde, Licht genug, um einigermaßen ihren Verlauf zu erkennen. „Es habe dem General Tilly seine Intention, die Magdeburger in der Güte zu gewinnen, nicht glücken wollen." Aber durch seine Forderungen, Drohungen und Versprechungen, — sowohl diese mündlichen in der Versammlung mit Kühlewein wie jene schriftlichen, in seinen Briefen vom 19. December — habe er „die Vornehmsten in der Stadt auf seine Seite bekommen." Doch sei die allgemeine Stimmung entschieden gegen die Aussöhnung geblieben, vornehmlich in Folge der eifrigen **Warnungen der Prediger.**[1])

Wer diese „Vornehmsten in der Stadt" waren, findet sich nicht gesagt. Aber es liegt nahe, sie unter den Freunden und Gesinnungsgenossen Schneidewins zu suchen. Denn so viel ist gewiß, diese Probe schwedischen Schutzes und Regiments, wie die Magdeburger sie in dem Commando Falkenbergs zu schmecken bekamen, konnte unruhigen Köpfen von der Natur des verrätherischen Obristen wenig behagen, und angesichts einer Gefahr, die sich vor ihnen wider ihr Erwarten plötzlich in erschreckender Größe aufthürmte, mochten wohl auch die Besonneneren die günstige Gelegenheit, ihr rechtzeitig und ohne große Einbuße zu entgehen, mit Freuden begrüßen. Galt es doch der Mehrzahl dafür, daß man jetzt ohne 4—5000 Mann gegen die Kaiserlichen nichts mehr ausrichten könnte.[2]) Kam doch wenig später eine Antwort des Raths auf Tilly's Brief zu Stande,[3]) die nichts weniger als feindselig klang.

Es scheint in der Stadt diese Hinneigung „der Vornehmsten" zu Tilly nicht unbekannt geblieben zu sein.[4]) Der „gemeine Pöbel", die Fischer und Schiffsleute voran, begannen zu tumultuiren. Falkenberg befand sich in der schlimmsten Lage: auf der einen Seite hatte er sich gegen die geheimen Beziehungen des bevollmächtigten kaiserlichen Generals zu der Stadt vorzusehen, auf der andern Seite hatte er zu verhüten, daß Neigung und Abnei-

---

1) Die Prediger hätten „summa dissuadiret und auf den Kanzeln öffentlich darwider gepredigt und angezogen, wie sie solchen Versprechen der kaiserlichen Officiere nicht trauen dürften, da sie allbereit so viel Sincerationes in Fäusten hätten: es wäre aber derselben keine gehalten worden. Deswegen sollten sie sich wohl in Acht nehmen, damit sie sich nicht selbst und ihre Kinder in Leibes- und Seelengefahr stürzten."

2) Guericke S. 48.

3) d. d. 17. Januar 1631. Berliner Archiv. Sie bitten Tilly um Entschuldigung daß sich ihre Antwort wegen des Weihnachtsfestes so lange verzögert habe. Sie wären niemals aus kaiserl. Devotion getreten. Sie bäten Tilly, beim Kaiser ein gutes Wort wegen der Bedrängniß, in der sie sich befänden, einzulegen.

4) Das Schreiben aus Halberstadt vom 1. Januar behauptet es ganz bestimmt

gung diesen Beziehungen gegenüber zu einer revolutionären Bewegung im Innern der Stadt in dem Moment führte, da der Feind draußen daran zu gehen schien, sie ernsthafter zu belagern. Er setzte es durch, daß 1500 Mann die vorher in den Vorstädten gelegen hatten, in die Stadt hereingenommen wurden.[1])

Selbst ein Versuch, Falkenberg zu gewinnen, daß er die Stadt verriethe, wurde gemacht.[2]) Pappenheim schrieb ihm, daß ihm der Kaiser, wenn er sich auf dessen Seite begäbe, „große Freigüter verehren und ihn zum Grafen machen würde." Aber Falkenberg fertigte den Trompeter ab: „wofern er mit dieser und dergleichen Botschaft wieder kommen würde, wollte er ihn ungezweifelt hängen lassen."

Vielmehr beeilte er sich, trotz des andringenden Feindes und trotz des Widerspruchs, den er auch dabei wieder fand,[3]) die Stadt in solche Verfassung zu setzen, daß sie selbst eine umfassendere Belagerung auszuhalten vermöchte. Es wurden in den nächsten Monaten, ungeachtet der strengen Kälte, neue Verschanzungen in Angriff genommen; zur unmittelbaren Deckung der Stadt wurde auf der Seite, von welcher der Feind herankam, zwischen dem Heideck und dem Ulrichsthor ein großes Kronwerk angelegt, ein Hornwerk an dem im Westen vor der Stadt gelegenen Gottesacker, ein anderes vor der Steingrube. Und „um den Paß offen zu halten,"[4]) wurden in weiterem Umkreise Schanzen errichtet.

---

1) In diesem Zusammenhang findet sich in gleichzeitigen Berichten die Verlegung der Truppen in die Stadt selbst erzählt. Vgl. „Aus Magdeburg vom 6. Januar 1631." Dr A.; Schreiben aus Magdeburg vom 9./19. Januar 1631. Dr. A. „Nun aber ist dahin gemittelt, daß zu den 400 Mann, so die Stadt ohne das hält, noch 1600 Musketiere hereingenommen und in die alte Stadt unter die Bürgerschaft eingetheilet werden sollen, so ihnen ein Gesetztes von Essen und Trinken zu geben, verwilligt, als jedes Tags 1½ Pfund Brodt und 2 Kannen Kommisbier. Das übrige stehet in des Hauswirths gutem Belieben." Es ist sehr bezeichnend, wenn Guericke S. 47 schreibt: „es haben aber, obgleich eines Theils sehr dazu gerathen, die Mehrsten von der Stadt zu dem nicht verwilligen noch dem Dinge trauen wollen." Sehr beachtenswerth ist ein Schreiben vom 28 Januar 1631 im Dr. A., das ich nebst andern die Magdeburger Angelegenheit betreffenden Actenstücken demnächst publicieren werde.

2) Extract eines Schreibens aus Magdeburg vom 14. Februar. In „Formular der Bundnussen" von 1631. Vgl. Arma Suec. VI. S. 136 u. a. Es findet sich in dem ausführlichen Schreiben vom 28. Januar (Dr. A.) die Nachricht: „der Feind trachtet Falkenberg nachm Leben; certum est."

3) Guericke S. 50.

4) Falkenberg an Gustaf Adolf 17. März 1631. Arkiv II. No. 641. „Die Menge der Forten haben wir gemacht, den Paß offen zu halten, wäre sonst schon geschlossen." Vgl. Guericke S. 50: „in Meinung hierdurch der Paß und Elbstrom nicht allein offen zu

So entstanden auf der rechten Elbseite, südwestlich von der Stadt, gegen die kursächsische Grenze vorgeschoben, da man von Kursachsen aus Munition und Proviant bezog [1]) und von hier aus den schwedischen Entsatz erwartete, die Schanze auf den Rehbergen, der „Trutz Pappenheim", das am weitesten gegen Osten detachirte Werk; näher der Stadt eine weitere Schanze im Kreuzhorst, der „Trutz Tilly"; und an der Elbe eine Meile aufwärts von der Stadt, nach Schönebeck zu, der „Magdeburger Succurs".

Näher der Stadt wurde auf dem rechten Elbufer bei dem Dorfe Prester die „Presterschanze" an der Elbe aufgeworfen, das Dorf Krakau wurde befestigt und das krakauische Werder mit mehreren Schanzen versehen, so daß am rechten Elbufer entlang von Prester bis zur Zollschanze und dem „Trutz Kaiser" eine förmliche Kette von Werken lief. Gegenüber wurden auf dem linken Ufer bei dem Dorfe Bukau drei Redouten aufgeworfen.

Die Gefahr ging diesmal glücklich vorüber, denn Tilly zog mit dem Haupttheil der Armee über die Dessauer Brücke weiter, dem Könige entgegen. Pappenheim wurde mit der Aufgabe, Magdeburg blokirt zu halten, zurückgelassen. Sein Corps bestand anfänglich aus 8400 Mann zu Fuß und 2100 zu Pferde.[2]) Falkenberg hielt sich mit seinen etwa 3000 Mann[3]) gegen diese Uebermacht.

Das Blokiren war keine Aufgabe für einen Mann wie Pappenheim. Ungestüm, thatendurstig wie er war, hätte er am liebsten die Stadt gleich gestürmt. Wir sprachen schon davon, wie er die Bedeutung Magdeburgs auffaßte, wie er diese Auffassung vor dem Kurfürsten von Bayern entwickelte. Er war über Tilly in Verzweiflung, der in Brandenburg lag und von dem immer keine Siegesnachrichten einkamen, wohl aber der Befehl, ihm von dem Blokadecorps einen Theil — es war über die Hälfte — nachzusenden.[4]) „Ich getraue mir," so hatte Pappenheim wenige Tage, ehe er jenen Befehl

behalten, sondern auch seines Königs Kriegsvolk bei ankommendem Entsatz desto besser zu logiren und in die großen Hornwerke zu vertheilen."

1) Besonders von Pleße und von Gommern her durch den Kreuzhorst. Vgl. Studien S. 175.

2) So nach einer Liste bei La Roche II. S. 61 f. Falkenberg giebt in seinem Briefe an Gustaf Adolf vom 17. März 1631, Arkiv II. No. 641, die Zahl natürlich viel geringer an, denn Pappenheim hatte mehrfach von seinen Truppen an Tilly abgeben müssen.

3) Falkenberg an Gustaf Adolf 25. Februar. Arkiv II. No. 125. „Wir sind Gesunde und Kranke zu Fuß 3000 und darüber, davon unter die Stadt 600."

4) Pappenheim an Maximilian 26. Februar. M. R. A.

erhielt, erklärt,[1]) „sobald die grausame Kälte vorüber und ein wenig leidlich Wetter einfällt, die Stadt innerhalb vier oder aufs längste fünf Wochen zu liefern.“ Nun schrieb er: „Ob ich zwar gänzlich willens gewesen, die Stadt Magdeburg mit allem Ernst anzugreifen, so ist es mir doch von Sr. Excellenz, weil sie dafür hielten, ich befände mich um 3000 oder 4000 Mann zu schwach, verboten worden.“

Dazu kam, daß ihn nicht einmal der General Mansfeld, welcher eine besondere Truppenabtheilung vor Magdeburg commandirte,[2]) unterstützte.

So geschah es, daß es Pappenheim mit dem geringen Rest seines Corps nicht gelang, auch nur Eins von den Außenwerken zu nehmen. Noch am 17. März schrieb Falkenberg dem Könige: „der allmächtige Gott hat bis Dato dem Feind die Augen verlegt, hätte sonst leicht uns sperren können.“ Sein gefährlichster Feind war in der Stadt selbst. Er fand Widersetzlichkeit, wenn er von den Bürgern Theilnahme an den Schanzarbeiten forderte, Unwillen über das unaufhörliche Contribuiren, Argwohn und Zweifel wegen des königlichen Entsatzes. Er beklagte sich, daß er in der Stadt „Vielen wenig zutrauen dürfe.“

Nachdem eine kostbare Zeit verstrichen war, in welcher weder Tilly etwas gegen Gustaf Adolf noch Pappenheim etwas gegen die Stadt Magdeburg ausgerichtet hatte, rückte der Generalissimus — wie wir erzählten — Ende März mit seiner Armee gegen die Stadt an. Pappenheim war über die Nachricht von dem Anmarsche Tilly's hocherfreut. „Ich an meinem Ort halte es für eine göttliche Inspiration, wir conjungiren dadurch unsere Kräfte, setzen uns in das Centrum und greifen das Fundament an, darauf alles andere gebaut ist. Denn wer Magdeburg hat, der ist Patron von diesem niedersächsischen Revier.“[3]) In dem Ton seiner unternehmungslustigen Kühnheit meinte er,[4]) daß Tilly, der sich die Belagerung so schwer wie die Belagerung von Breda vorstelle, — für um so schwieriger, als der Feind in der Stadt die Gelegenheit benutzt und sich während der Blokade durch das schwache pappenheim'sche Corps an Volk und Fortification „wohl

---

1) Pappenheim an Maximilian 17. Februar. M. R. A.

2) Pappenheim an Maximilian 20. März. M. R. A. klagt über Mansfelds „verzögerlichen und wunderbarlichen Humor;“ daß er „sein Quartier 3 große Meil Wegs von der Stadt hat und nit näher darbei zu bringen ... Er giebt sich in keine Gefahr, will nichts thun und gönnet mir nit, daß ichs thue, was des Herrn Dienst erfordert u. s. w.“ Dazu „Mansfeld ist allzeit in conspect gewesen, daß er langsam und irresolut sei.“

3) Pappenheim an Maximilian 29. März im Postscript. M. R. A.

4) Pappenheim an Maximilian 6. April. M. R. A.

dreimal so stark gemacht, als er vorhin gewesen" —, „die Sache doch in der Wirklichkeit viel leichter finden würde, denn sie hätten sich gar zu weit ausgedehnt." Er setzte voraus, daß Gustaf Adolf jetzt eilen würde, die Stadt zu entsetzen: darum müsse man noch mehr eilen, sie zu erobern. „Melius est praevenire quam praeveniri."

Nach der Vereinigung der Truppen bestand die Stärke der um Magdeburg nunmehr befindlichen feindlichen Streitmacht aus 22,600 Mann zu Fuß und 3100 zu Pferde mit 86 Geschützen. Außerdem lagen bei der Dessauer Brücke 4850 Mann.[1])

Von Möckern aus, wo sich am 25. März das Hauptquartier befand, recognoscirte Tilly das Terrain. Dann wurde so disponirt, daß Mansfeld mit den ihm untergebenen kaiserlichen Truppen auf der linken Seite der Elbe Posto fassen, Pappenheim mit dem ligistischen Volk auf der rechten Seite vorgehen sollte.

Sobald die Truppen auf ihre Posten abgegangen waren, begann der Angriff. Dem Feldmarschall Pappenheim und seinem schwachen Corps gegenüber hatte Falkenberg alle die während der Blokade rasch aufgeworfenen detachirten und isolirten Werke halten können. Einer Armee von mehr als 25,000 Mann gegenüber sie, die für die unmittelbare Deckung der Stadt keine Bedeutung hatten, mit seinen paar Tausend Mann halten zu wollen, wäre ein großer Fehler gewesen, und man wird es Falkenberg eher zum Vorwurf machen dürfen, daß er die Besatzungen aus diesen Werken nicht schnell genug zurücknahm, als daß er diese Werke nicht länger zu halten suchte.

Am 30. März (a. St.) erhielt Pappenheim den Befehl, vorzugehen.[2])

---

1) Nach einer Liste bei La Roche II. S. 61 f. Andere Angaben sprechen von 27,000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferde.

2) Ich will nicht unterlassen, eine Mittheilung zu machen, welche meine Bemerkungen über den „ausführlichen und gründlichen Bericht" in den „Studien" S. 442 ff. bestätigt, daß nämlich dieser Bericht entweder aus pappenheim'schen Schreiben zusammengesetzt, oder gar von ihm selber abgefaßt ist. Daß Pappenheim, wie man das heute nennt, gewandt mit der Feder war, lehrt das Studium des M. R. A., in welchem sich eine Anzahl der glänzendsten „Essays" über die politische Situation, über Heereseinrichtungen, Kriegführung u. dgl. von seiner Hand finden. Was nun den Theil des „ausführlichen und gründlichen Berichts" betrifft, welcher von der Einnahme der Außenwerke handelt, so kommt hier eine Flugschrift in Betracht, welche in dem von mir den „Studien" angehängten Verzeichniß der Broschüren über die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs unter No. 68 steht. Diese Flugschrift, die mir damals nur nach ihrem Titel („Kurzer Verlauf aus dem Kaiserlichen Feldlager vor Magdeburg 9., 10. und 11. Aprilis Anno 1631") bekannt war, fand ich seitdem auf der Königl. Bibliothek zu München „Nach gedruckt zu Augspurg, Durch An | dream Aperger, auff vnser lieben Fra | wen Thor

Die erste Schanze, die er an diesem Tage stürmte, war jene, die ihren Namen ihm zum Hohne führte, der „Trutz Pappenheim". Die zweite war der „Magdeburger Succurs", die dritte der „Trutz Tilly". Noch am Abend dieses „heißen Tages" griff er in seiner Unermüdlichkeit die „Presterschanze" an, warf die Besatzung hinaus, besetzte die Schanze am folgenden Morgen und ging dann von hier gegen die Krakauer Werke vor, die auch bald in seiner Hand waren. Und gleichzeitig nahm auf der andern Elbseite Mansfeld die drei Bukauer Redouten.

So waren in ein paar Tagen alle detachirteren Außenwerke in Feindes Hand. Der Verlust der Magdeburger in diesen Gefechten wird auf mehr als 500 Mann angegeben.

Eine Ruhe trat in der Belagerung ein, als Tilly auf die Kunde von Gustaf Adolfs Anmarsch gegen Frankfurt mit dem größten Theil seines Heeres zum Entsatz der Stadt aufbrach und den Feldmarschall Pappenheim wieder mit einem nur kleinen Corps und dem Befehle, die bisher genommenen Posten „zum wenigsten zu behaupten",[1]) zurückließ. Aber schon in Brandenburg erfuhr er Frankfurts Fall.

Er gerieth dadurch, wie wir erzählten, in die vollste Rathlosigkeit: er verlor die Empfindung der gegebenen Aufgabe, die Fühlung der Verhältnisse. Er dachte daran, den König seinen Siegen folgen zu lassen, die Belagerung von Magdeburg aufzugeben und sich mit der Armee in die katholischen Bundesländer zurückzuziehen. Erst nach mehreren Tagen thatenloser Unschlüssigkeit kehrte er um und erschien um die Mitte April zum dritten Mal unter den Wällen Magdeburgs. Da kamen „kurz aufeinander verschiedene expresse Couriere und Schreiben" vom Kaiser mit allerhöchstem Befehl an Tilly,[2]) er habe, alles andere hintangesetzt, den kaiserlichen Erbländern zu Hülfe zu kommen und nach Schlesien zu marschiren.

M.D.C.XXXI.|" Im M. R. A. befindet sich die Originalhandschrift zu dieser Broschüre unter der Aufschrift: „Verlauf aus dem Lager vor Magdeburg." Sie beginnt mit den Worten: „Vorgestern, Dienstag, welcher der Neundte dises, haben seine Excell. mir anbefohlen u. s. w.," und ist von Pappenheim eigenhändig unterzeichnet. Es mag hier genügen, zu bemerken, daß mir über die Ereignisse der folgenden Tage, namentlich über die Einnahme der Zollschanze ein anderer handschriftlicher Bericht Pappenheims aus dem M. R. A. (der sich bereits bei Förster, Wallensteins Briefe II. S. 90. No. 307 findet als „Beilag eines Schreibens des Grafen Pappenheim an den Herzog von Friedland aus dem Feldlager vor Magdeburg 1. Mai 1631") vorliegt, der so gut wie wörtlich in dem „ausführlichen und gründlichen Bericht" übergegangen ist.

1) Tilly an Maximilian d. d. Möckern 16. April. M. R. A.

2) Tilly an Maximilian d. d. Westerhausen vor Magdeburg 2. Mai. M. R. A. Ein Brief des Kaisers an ihn d. d. Wien 20. April. M. R. A.

Er berief[1] die vornehmsten Officiere seines Heeres, Wolf von Mansfeld, Pappenheim, Johann Reinhard von Metternich, Obrist Harcourt, Reinhard von Walmerode und Hans Christof von Rüpp, um mit ihnen über die Forderung des Kaisers zu berathen. Man fand — und unschwer wird man die Gesinnung und Ansicht Pappenheims herauserkennen —, daß, wenn man die Armee theile und einen Theil vor Magdeburg lasse, mit dem andern sich den kaiserlichen Truppen in Schlesien anschließe, die Folge sein würde, daß man dort dem Feinde nicht genügend gewachsen wäre und hier die Belagerung nicht fortzusetzen vermöchte, „sondern würde sowohl hier als dort nichts gerichtet, das Volk aber consumirt oder wohl gar verloren.“ Nehme man aber die ganze Armee, so müsse man Magdeburg und zugleich die beiden sächsischen Kreise verlassen. Dadurch würden des Kaisers Erbländer und aller Stände Territorien, würde das ganze römische Reich in augenscheinliche Gefahr gesetzt werden. Einhellig beschlossen sie, das kaiserliche und katholische Bundesvolk vor Magdeburg beisammen zu behalten und nicht eher abzuziehen, als man mit der Stadt fertig geworden wäre.[2])

Nun machte man sich an jene näher der Stadt gelegenen Werke, welche „zu besserer Vertheidigung der Elbbrücke und des Passes“[3]) angelegt worden waren. Da man sich dem wichtigsten von ihnen, der Zollschanze, in der Front nicht zu nähern wagte, so begann man in ihrem Rücken zu operiren und sie dadurch zu isoliren, daß man die Befestigungen auf den Elbinseln und am Elbufer nahm. Das geschah am 18. und 19. April (a. St.). Pappenheim nahm (18. April) die Schanze „bei der Jungfraninsel an der Vogelstangen“, indem er auf Schiffen über den Fluß setzte. An der Pforte fand er — wie er in seinem kräftigen Humor berichtet — „eine Jungfrau (das Wappen der Stadt) auf einer kupfernen Tafel aufgesteckt, ob es gleich wohl nicht die rechte und nur die Küchenmagd ist.“ Dann folgte am

1) Tilly an den Kaiser d. d. Westerhausen 3. Mai (chiffr.). M. R. A. Tilly an Pater Lämmermann vom 3. Mai. M. R. A.

2) „Weil ohne Zweifel sich nicht allein die widerwärtigen Concepte dadurch sehr alteriren und bei etlichen vielleicht wohl gar andern dürften, sondern weil man auch in diesen Ländern einen festeren und gewisseren Fuß setzen und desto bessere Gelegenheit erlangen würde, den Feinden entgegen zu ziehen: auch alsdann um so mehr erfahren könnte, wie sich die Sachen in dieser Gegend mit Kursachsen und andern unkatholischen Ständen schicken und anlassen; auch wohin die ankommenden Engländer und andere ausländische Hülfe, auf die Schweden und insonderheit die Magdeburger ihre unfehlbare Speranz gerichtet haben, wenden und begeben würde.“

3) Guericke S. 54.

20. April der Angriff auf die Zollschanze selbst. Der[1]) Herzog von Holstein und Obrist Wangler hatten die Approchen bis an die Pallisaden geführt. Das Geschütz wurde gegen die Schanze gerichtet und Bresche geschossen. Ein „grausam kaltes Regenwetter" fiel am Nachmittage ein. Aber die Besatzung hielt sich immer noch. Pappenheim selbst giebt ihr das Zeugniß größter Bravour. Aber es war klar, daß sie sich lange nicht mehr halten konnte. Wurde sie nicht rechtzeitig abberufen, so verlor man zugleich mit der Schanze ihre Besatzung. Falkenberg rief deshalb in der Nacht den Rath zusammen, bat um dessen Zustimmung zur Abberufung, „weil dergleichen auch in der Belagerung von 1550 geschehen", und weil man das Volk „zu desto besserer Verwahrung der Stadt" brauche. Wieder fand Falkenberg Opposition. Doch stellte der größere Theil des Raths ihm anheim, zu thun, was er für das Beste halte.

So berief er denn die tapfere Besatzung aus dem Brückenkopf ab, welche beim Abmarsch die Zugbrücke am Zollhause hinter sich aufzog, von der langen Brücke ein Joch abwarf. Ueber eine zweite kleine Zugbrücke neben dem Zollhause, die man aufzuziehen vergessen hatte, rückte der Feind noch in derselben Nacht in die Schanze ein.

Das Aufgeben dieses wichtigsten Außenwerks machte den größten Eindruck in der Stadt. Nicht allein wegen des Verlustes, sondern weil die Belagerung sich jetzt eng um die Stadt legte.

Das Gefühl furchtbar drohender Gefahr brach durch; man suchte fremde Hülfe. Man dachte daran, Gesandte an Sachsen, an Brandenburg, an die Hansastädte zu schicken, sie zu vermögen, daß sie sich für einen Waffenstillstand, für die Aufhebung der Belagerung verwendeten.

Vor Allem: warum kam Gustaf Adolf nicht?

Eben jetzt trafen neue Nachrichten von ihm ein.

Er hatte die Stadt beständig im Auge behalten und hatte sie stets von seinen Plänen, seinen Erfolgen benachrichtigt, sie immer von Neuem seiner Theilnahme und seiner ernsten Absicht, ihr zu helfen, versichert. Von seinem Plan der mecklenburgischen Expedition hatte er sie in Kenntniß gesetzt. Unmittelbar vor dem Angriff auf Greifenhagen hatte er dem Administrator geschrieben,[2]) er werde jetzt eine Schlacht wagen, „um ihm und der guten

1) Das Folgende nach dem Bericht Pappenheims, der dann einen Theil des „ausführlichen und gründlichen Berichts" bildet.

2) Am 23. December 1630; erwähnt von ihm in seinem Brief an Christian Wilhelm d. d. Bärwalde 7 Januar 1631. Arkiv I No. 184.

Stadt Magdeburg den oft versprochenen Succurs zu bringen." Dann wieder meldete er ihm — im Januar 1631 — den Sieg bei Gartz und Greifenhagen, die Flucht des Feindes nach Frankfurt, und fügte hinzu, er würde jetzt zu Hülfe gekommen sein, wenn ihn nicht „des Kurfürsten von Brandenburg unzeitige Schließung des küstrin'schen Passes mitten im Siegeslauf aufgehalten hätte, so daß er die edle Occasion aus der Hand lassen müssen." Allein er hoffe, da er den Kurfürsten zur Ueberlieferung des Passes bewogen habe, die Zeit wieder einzubringen. Er ermahnte ihn, dafür zu sorgen, daß keine „Privatimpressionen", keine „Privatpassionen" sich geltend machten.[1]) Er versprach nochmals, er werde „das Aeußerste daransetzen und seinem Versprechen unfehlbar nachzukommen sich höchster Möglichkeit angelegen sein lassen." Doch betonte er auch jetzt wieder, daß die Magdeburger auf einen „geringen Verzug" rechnen und deshalb in „standhafter Geduld" verharren möchten. Einen ähnlichen Brief richtete er an die Stadt.[2])

Dann wieder schrieb er um Mitte Februar an Falkenberg.[3]) Er wage nicht, sich mit der Armee zu weit aus der Gegend von Pommern und Mecklenburg zu begeben, weil es der „ratio belli" widerstreite, zwei so starke

---

1) Es ist zu beachten, daß dieser Brief geschrieben ist zu einer Zeit, in der Gustaf Adolf von den Umtrieben der „mißgünstigen und sclavischen Gemüther" in Magdeburg (Schneidewins und Consorten) Nachricht hatte. Er schreibt ihm, daß er nicht umhin könne, ihm seine „befremdlichen Gedanken" zu eröffnen, daß die Stadt, der doch sein Vorhaben vornehmlich zu gute geschehen sollte, „so gar nichts zur Sache thun wollen, daß sie uns auch nicht das Dach für unsere Soldaten, zu geschweigen einen Musterplatz in der Stadt vergönnen, oder etwas mehrers als um das baare Geld assistiren, sondern lieber die Soldaten unter ihren Mauern consumiren wollen." Er hofft, daß Christian Wilhelm dagegen aufgetreten sei; denn daraus werde der Stadt Gefahr und dem Gegner Vortheil erwachsen. Er glaube, „daß Eines oder des Andern Privatimpressionen, Furcht, Diffidenz oder sonderlicher Respect gegen unsere Widerwärtigen bisher hie und da Hindernisse eingeworfen und das Werk gehindert haben. Weil aber merklich viel daran gelegen, daß durch eines oder des andern Privatpassionen das gemeine Wesen nicht turbirt oder wohl gar über einen Haufen zu unreparirlichem Nachtheil gemeiner Freiheit und Religion selbst geworfen werde," so möge der Administrator solchen Affecten begegnen, die Gemüther lenken „und zu unserer christlichen redlichen und gemeinnützigen Intention disponiren."

2) Gustaf Adolf an die Stadt Magdeburg d. d. Bärwalde ? Januar. Arkiv I. No. 187.

3) d. d. Demmin ? Februar. Arkiv I. No. 220. Es darf dazu eine Stelle aus dem Brief Schaumburgs an Tilly vom 21. December, M. R. A., angeführt werden: „Ich kann mir aber nicht einbilden, daß der König von Schweden also unbedachtsam und kindisch sein, und sein Volk dergestalt in Stich setzen werde." Das war also die Auffassung nicht blos Gustaf Adolfs, sondern auch der kaiserlichen Strategen. Unbedachtsam und kindisch wäre es gewesen!

Plätze wie Demmin und Greifswald hinter sich in Feindes Hand zu lassen. Er würde „die Sicherheit der Zufuhr hazardiren" und müsse besorgen, daß er bei Magdeburg für die Armee nicht genug Proviant und Wechsel, womit es schon hier an der See schwer herginge, erhalten würde. Und weil er meine, daß er der Stadt Magdeburg, wenn er nicht mit einer „extraordinären Force" ankommen und aller Orten frei durchdringen könne, nur beschwerlich fallen und einen langwierigen Krieg zuziehen würde, so habe er lieber die allhier von Gott eröffnete Gelegenheit gebrauchen, und erst dann, wenn er sein Heer recrutirt habe, zum Entsatz aufbrechen wollen. Man müsse deshalb die Leute zur Geduld ermahnen und dafür sorgen, daß man „nicht auf jedes Uebelaffectionirten oder Unruhigen Schwindel der Stadt quitt ginge."

Als er dann üble Nachrichten aus Magdeburg erhielt,[1]) von Proviant- und Pulvermangel, von des Feindes Absicht, durch Anlegung einer Brücke bei Schönebeck die Elbe zu sperren, von der Bürgerschaft, die an dem schwedischen Succurs zweifelnd meuterisch sei,[2]) von dem Administrator, der ‚nicht die geringste Assistenz leiste"; als ihm geschrieben wurde, „der Succurs wird nothwendig folgen müssen, wir sind sonst verloren" —: da brach Gustaf Adolf aus dem Lager bei Schwedt auf und meldete das der Stadt,[3]) hinzufügend, daß es geschehe, um seine königliche Parole zu lösen und sie fördersamst zu entsetzen. „Mittlerweile haben wir zu Euch, als discreten und weltweisen Leuten die gnädigste Zuversicht, Ihr werdet solche Unsere Parole nach der Möglichkeit und nicht so schlecht aufnehmen und deuten, daß Wir wider alle Raison gleichsam hineinplatzen und damit zugleich Uns und Euch auf Einmal zu Grunde ruiniren sollten." Auch möchten sie sich aus ihrer eignen Geschichte erinnern, „daß, was Gott der Allmächtige groß machen will, ein solches seine Allmacht vorher in nicht geringe Difficultäten, um ihre Glorie desto höher zu erheben, zu versenken pflegte." Sie duldeten die jetzige Blotirung um dieselbe gottgefällige Sache wie die von 1551 und

1) Falkenberg an Gustaf Adolf 25. Februar. Arkiv II. No. 625. Hierher scheint auch die Sendung von Cummins zu gehören, von der Guericke (S. 52) so ausführlich berichtet. Ich bemerke hier, daß ich, da es außer dem Plan meiner Arbeit liegt, das Ganze überlieferte Detail mitzutheilen, auf alle die einzelnen Boten- und Briefsendungen zwischen Gustaf Adolf und der Stadt nicht weiter eingehe.

2) Horn an Oxenstiern d. d. 29. März. Arkiv II. No. 646. Falkenberg habe neulich geschrieben: „att borgerskapet i Magdeburg vore mycket meutinerske, efter de på secoursen tviflade och provianten begynte att tryta dem derinne."

3) Gustaf Adolf an Magdeburg d. d. Schwedt ? März. Arkiv I. No. 284.

1552, und damals habe Gott sie „wider die weit größere Macht des Caroli V. wunderbarlich errettet.“

Auch von der Eroberung Frankfurts und Landsbergs benachrichtigte er sie,[1] und wieder mit der angefügten Bitte, ihm zu glauben, daß er Alles daran setze, ihnen zu Hülfe zu eilen, ihm aber auch Zeit zu lassen, daß er sich nicht übereile.

Während dann jene unerquicklichen Auseinandersetzungen mit den beiden Kurfürsten folgten, kamen Briefe vom Magdeburger Rath an ihn; sie waren vom 2., 10., 20., 30. April.[2]) Der Rath jammerte, nun sei die ganze feindliche Macht vor der Stadt, nun sei die größte Gefahr da. Dann wieder: nun hätten die Kaiserlichen alle Schanzen gestürmt, ohne schleunige Hülfe könne die Stadt dieser Gewalt nicht widerstehen. Komme er nicht bald, so möchte es mit ihnen „in ganz wenig Tagen einen erbärmlichen Ausgang nehmen.“ Und dann später: jetzt hätten sie auch die Vorstädte abgebrannt, und die Brücke sei zerstört; der Feind mache bereits Approchen. Es herrsche Mangel an Lebensmitteln und Munition. Tilly habe ihnen erklärt, er sei der Stadt mächtig, der König könne ihr so bald nicht zu Hülfe kommen, sie solle sich deshalb an die Gnade des Kaisers wenden. Mit demselben Refrain schließt auch dieser Brief: komme der König nicht bald, so möchte es mit ihnen „in wenig Tagen einen erbärmlichen Ausgang nehmen.“ Dann schrieb auch Christian Wilhelm:[3]) Gustaf Adolf möge ehestes Tages kommen, weil höchste Gefahr im Verzuge sei.

Gustaf Adolf lag ungeduldig an der Kette; Alles strengte er an, um los, um vorwärts zu kommen; und immer wurde er von den beiden Kurfürsten hingehalten, immer zurückgehalten. Er sagt einmal, er martere sich ab, Magdeburg zu helfen. All sein Abmartern half ihm nichts; er blieb an der Kette.

Die Briefe des Königs besänftigten die aufgeregten Gemüther der Bürgerschaft wieder einigermaßen und dämpften den Unwillen. Die evangelischen Prediger eiferten von den Kanzeln gegen diejenigen, welche den Rath gegeben hatten, „daß man wiederum mit den Päpstlichen oder Feinden

1) Vgl. oben S. 288, Anm. 4. Er schrieb am 4. und 17. April an Falkenberg (Arkiv I. No. 302); am 4., 17. und 24. April an die Stadt (No. 304).

2) Arkiv II. No. 662, 664

3) Am 1. Mai. Arkiv II. No. 665.

des Evangeliums zu tractiren anfangen und in Vereinigung treten sollte."[1]) Solche Leute, sagten sie, hätten kein Vertrauen zu Gott, der sein Wort gewiß erhalten und der Stadt in so gerechter Sache wohl beispringen würde, sondern wollten lieber dem Teufel dienen und ihr Vaterland dem abgöttischen Papstthum in den Rachen stecken.

Es gelang noch einmal, neue Festigkeit und neuen Muth zu erwecken.

Die[2]) nächste Aufgabe war, die Stadt in den möglichst besten Vertheidigungszustand zu setzen. Daß die beiden Vorstädte dem Erdboden gleichgemacht würden, war dafür die erste und unumgängliche Forderung; eine Forderung, vollkommen nach den Regeln der damaligen sowohl wie der heutigen Lehre von der Vertheidigung fester Plätze und doppelt nothwendig, wenn, wie hier, die Mannschaft zur Vertheidigung nur schwach war, die Festung selbst aber in einem so unvollkommenen, so unvollendeten Vertheidigungszustand sich befand.

Falkenberg trug das Gesuch in seinem und Christian Wilhelms Namen dem Rathe vor. Sein Antrag ging zunächst auf die Sudenburg als den gefährdeteren Punkt. Es würde „gegen solche große Force und Macht ein solcher schlecht verwahrter Ort zu erhalten unmöglich fallen." Man müßte bei gegenwärtiger Lage der Dinge die Bewohner der Vorstadt und die Besatzung derselben in die Stadt hereinrufen, den verlassenen Ort anzünden und so verhindern, daß der Feind ihn zu seinem Vortheil gebrauche.

Der Rath bewilligte dem Marschall, „nach seiner Discretion zu schalten."

Am 24. April, da die hart vor der Sudenburg gelegene Mühlenschanze vom Feinde schon eingenommen war, ließ Falkenberg die Besatzung und Einwohnerschaft mit ihrer fahrenden Habe in die Stadt ziehen, wies ihr, weil sie nicht gleich Herberge fand, bei der Nicolaikirche vorläufig ein Lager an. Und am 25. April Abends wurde dann die Vorstadt Sudenburg nebst dem Flecken St. Michael in Asche gelegt.

Pappenheim ging in derselben Zeit mit 5 Regimentern Fußvolk über die Schiffbrücke bei Schönebeck, die Sudenburg vorbei in die Gegend von Rothensee, einem Dorfe bei der Vorstadt Neustadt. Dadurch sah sich Falkenberg genöthigt, auch sie abbrennen zu lassen. Er versprach den Einwohnern, daß ihnen der Schaden bei des Königs Ankunft sofort wieder erstattet werden sollte. Die Besatzung wurde in die Stadt gezogen.

1) Guericke S. 57.

2) Der nachfolgenden Erzählung liegt meine Darstellung in den „Studien" zu Grunde.

Nunmehr waren alle Truppen beisammen. Es waren nicht ganz 2000 Mann zu Fuß und 250 zu Pferde.

Pappenheim zog in die Trümmer der Neustadt ein und begann sofort an vier Orten Laufgräben zu machen.

Magdeburg war jetzt von allen Seiten eng umschlossen, denn Mansfeld stand in der Sudenburg von der Elbe bis zum Heideck; auf dieser Seite befand sich Tilly's Hauptquartier. Vom Heideck bis zum Krökenthor hielt, durch das hügelige Terrain verdeckt, eine starke Reiterwacht. Auf dem Marsch und dem rechten Elbufer stand ligistisches Volk.

Am 24. April versammelten sich Falkenberg und die hohen Officiere mit Zuziehung etlicher aus dem Rath auf dem Rathhause, um die Dispositionen für die Vertheidigung zu entwerfen. Falkenberg übernahm neben dem Generalcommando den Befehl an dem zwischen dem Heideck und dem Krökenthor liegenden Theile des Walles. Der Administrator commandirte auf der Sudenburger, der Obrist von Amsterroth auf der Neustädter Seite, der Obristlieutenant Trost auf dem Marsch.

An eben dem 24. April machte Tilly, während er die Belagerung forcirte, einen Versuch zu friedlicher Ausgleichung. Den Anzug Gustaf Adolfs fürchtend und immer noch in Zweifel, ob es ihm gelingen würde, vor dessen Ankunft die Stadt im Sturm zu nehmen, hoffte er sie durch Nachgiebigkeit und Versprechungen rascher und unblutiger gewinnen zu können, so daß er dann dem Könige in fester Position begegnete. Er sandte am Abend dieses Tages einen Trompeter mit drei Schreiben in die Stadt; eins an Bürgermeister und Rath, eins an den Administrator, eins an Falkenberg. An Bürgermeister und Rath schrieb er, sie würden erfahren haben, was für großen Schaden ihre „öffentliche Rebellion" ihnen bisher verursacht, und daß diejenigen, die sie zu schützen und zu vertheidigen übernommen, gar nicht ihren Nutzen und ihre Wohlfahrt, sondern ihren und des ganzen Landes Ruin im Auge hätten. Sie möchten deshalb der Gnadenthür, die ihnen dieser Zeit noch offen stände, nicht ganz verschließen, sondern unverzüglich von ihrer Widersetzlichkeit abstehen und sich „der schuldigen allergehorsamsten kaiserlichen Devotion und derselben dependirenden Clemenz, Gnad und Huld" unterwerfen.

Auch den Administrator forderte er auf, sich jetzt, wo es noch Zeit wäre, den unverantwortlichen Factionen zu entschlagen, die ergriffenen Waffen sofort aus der Hand zu legen und sich in des Kaisers pflichtschuldigen Gehorsam zu begeben. Auch ihn versicherte er in diesem Fall der kaiserlichen Gnade.

Der Brief an Falkenberg stimmte im Wesentlichen mit dem an Christian Wilhelm überein. Er ermahnte ihn, sich seiner Pflicht gegen den Kaiser „als ein reichseingesessener Unterthan" zu erinnern, die Magdeburger in ihrer Halsstarrigkeit weiter nicht zu stärken, vielmehr sie zu ermahnen, daß sie sich ergeben möchten. Denn er hätte kein Mittel, „sie durch Succurs oder anderer Gestalt zu conserviren."

Welchen Eindruck diese Aufforderung Tilly's machte, offenbaren jene Briefe der Stadt und des Administrators an Gustaf Adolf, deren wir früher gedachten. Im Ton größter Aufregung und Verzweiflung baten sie um eilige Hülfe.

Mehrere Ausfälle waren die erste Antwort auf die tilly'schen Schreiben. Dann erfolgte die Erklärung der Stadt (vom 26. April): gegen die Beschuldigung der Rebellion wider den Kaiser müßten sie protestiren. Sie gedächten wie bisher auch fernerhin in allerunterthänigster Devotion gegen ihn zu verharren. Aber gegen diejenigen, welche ihnen den kaiserlichen Versprechungen und Befehlen schnurstracks zuwider ihre Commercien nunmehr fast ganze sechs Jahre gesperrt und sie auf jede Weise so bedrängt und beschwert hätten, daß sie es nicht länger auszuhalten vermöchten, gegen diese hätten sie sich in Denfensionsverfassung zu setzen genöthigt gesehen.[1]) Sie könnten für ihre Gesinnung auf ihren, auch durch den Druck veröffentlichten Gegenbericht an den Kaiser vom 10. November 1630 verweisen. Dort stände ihre Meinung; die hätten sie noch. Zum Schluß erklärten sie sich bereit, das ganze Werk zur Unterhandlung der beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Hansastädte zu stellen und sich auf deren Vorschläge und Vermittlung hin zu accomodiren. Sie baten um Pässe für die Gesandten, die sie an die genannten Interponenten schicken wollten. — Man sieht, sie versuchten dasselbe Manöver, das sie vor zwei Jahren mit Glück gebraucht hatten.

Aehnlichen Inhalts war das weitläuftige Schreiben Christian Wilhelms (vom 27. April); und Falkenberg verwies in seinem kurzen Brief auf die Schreiben der Stadt und des Administrators. Er schloß mit der Erklärung, daß er seines Theils bei diesem Wesen alles das thun würde, was sein Gewissen und sein ehrlicher Name zuließen.

1) Es mag hier, als eins von vielen zeitgenössischen Urtheilen, ein Wort von Lungwitz aus dem „dreifachen schwedischen Lorbeerkranz" erwähnt werden: „Nun traue, aus der Noth muß man eine Tugend machen, und Patientia bei den Magdeburgern saepius laesa hat verursacht, daß sie aus Zorn etwas gethan, das ist ihnen von den Kaiserischen für eine Rebellion angezogen worden, aber wenn man es beim Lichte besiehet, so kann man es wohl für eine Defension halten."

Es dauerte fast acht Tage, bis Tilly antwortete. Am 2. Mai (a. St.) endlich schrieb er: damit männiglich sein friedherziges Gemüth erkenne, überschicke er hiermit die gewünschten Pässe, auch erbiete er sich, den magdeburgischen Abgeordneten an ihre Bestimmungsorte einen Trompeter mitzugeben. Aber die von ihnen gewünschte Berathung mit den Kurfürsten und den Hansestädten würde viel Zeit erfordern und die Sachen wären doch dahin gerathen, daß sie keinen längeren Verzug erleiden könnten. Darum möchten sie sich „jetzt sofort resolviren und bequemen." Die Gefahr und Ungelegenheit, die aus solcher Verzögerung erfolgten könnte, würden sie nur sich selbst zuzuschreiben haben.

Das heißt: Tilly bewilligte jene gewünschten Unterhandlungen, aber so daß sie stattfanden, nachdem er sich — womöglich auf dem Wege der Güte — in den Besitz der Stadt gesetzt hatte.

Der Trompeter, der diese Briefe übergeben hatte, brachte als Antwort des Raths (am 4. Mai) zurück: „die Gesandten [1]) wären zur Reise parat und fertig und würden sich auf den Weg machen, sobald Se. Excellenz die Trompeter schickte."

Allein die Trompeter erschienen nicht.[2])

Tilly erfuhr, daß Gustaf Adolf von Frankfurt aufgebrochen, daß er nach Köpnik, nach Berlin gekommen sei. Dann auch, daß der Kurfürst von Brandenburg mit ihm in Verhandlungen stehe; daß die Verhandlungen diesmal zu einem Resultat gekommen seien. Er erfuhr, Gustaf Adolf sei bereits in Spandau. Nun verhandele er auch mit Kursachsen. Es hieß, Johann Georg werde mit seinen Truppen an die Dessauer Brücke marschiren. Bald genug sollte er erfahren, daß Gustaf Adolf von Spandau nach Potsdam vorgegangen war. Schon kamen die in den märkischen Ortschaften zurückgelassenen kaiserlichen Truppen flüchtig heran.

Die Gefahr zog sich über seinem Haupt zusammen. Er begann den Luftdruck der gegen ihn sich anwälzenden Kriegsmacht zu fühlen. Bis sie erschien, mußte die Stadt in seinen Händen sein.

Das nächste war, daß er Alles zur raschen Zerstörung der Dessauer Brücke, oberhalb Magdeburg weit und breit dem nächsten Elbübergang, vor

---

1) Nach der Copey (s. den Titel in „Studien", Beilage I. No. 15) waren es „Herr Licentiat Freydeman, Fürstl. Rath an Chursachsen; Herr Stalmann, Königl. Schwedischer Rath und Bürgermeister Kühlewein an Kurbrandenburg; der Stadtsecretär und Herr Franz Calvöer, Rathskämmerer nach Lübeck an die Hansestädte."

2) „Es hat sich aber Tilly eines anderen besonnen, und die Trompeter nicht eingeschicket, daß also die Legation und Tractaten zurücke gangen." Copey.

bereitete. Dann trennte das Wasser sein Heer von dem schwedischen und störte seine Operationen gegen die Stadt nicht. Als schwedische Kavallerie in der Nähe von Zerbst erschien, wurde die Brücke wirklich zerstört.

Und während Tilly die Stadt durch Ueberredung und durch den Schein der Nachgiebigkeit zu gewinnen versuchte, arbeiteten die Truppen in den Trancheen, und die Geschütze schleuderten ihre feindlichen Kugeln gegen die Stadt. Das Bombardement wurde (7. Mai) eröffnet, dauerte drei Tage ununterbrochen. Unter seinem Schutz wurde immer fort approchirt, auf dem Marsch, in der Sudenburg, vor Allem in der Neustadt. Man kam „bis auf die Kanten des Grabens." Pappenheim, thätig, unermüdlich, kühn vor Allen, durchzog die ganze Neustadt mit einem förmlichen Geäder von Laufgräben. Sobald sie bis an die „Contrescarpe der alten und neuen Gräben" reichten, wurde beim neuen Bollwerk durch die Contrescarpe sappirt und über den Graben eine zu beiden Seiten mit Schanzkörben besetzte Gallerie gemacht. Ein Feuer auf den um die Hohe Pforte gelegenen Theil des Walles unterstützte diese Arbeiten. Es wurde Bresche geschossen, der hohe Thurm hinter dem Wall wurde zerstört, fiel, schlug den Wall entlang, die Trümmer flogen der Besatzung entgegen. Durch den Graben des neuen Bollwerks drang Pappenheim mit fünf Approchen bis an die Fausse braye; er ließ hier die Pallisaden ausreißen, etliche hundert Sturmleitern anlegen. Auch an der andern Seite des neuen Bollwerks approchirte er durch den Graben, minirte zwischen die beiden Hörner in die Courtine. So war besonders das neue Bollwerk hart bedrängt. Ein jeder der vielen Laufgräben, die auf dasselbe zuliefen, war stark besetzt, so daß, „wenn sich nur einer von den Belagerten hinter der Brustwehr ein wenig hervor blicken lassen, wohl 6 oder 8 Schüsse zugleich auf ihn geschahen." Weiter wurde an dem Rondel an der Elbe die Streitmauer herunter geschossen, dann eine Appareille in der Höhe der Brustwehr der Fausse braye durch den von den Ablagerungen der Elbe vollgeschwemmten Graben, der das Rondel umgab, aufgeworfen. Durch diese war der Zugang sowohl in die Fausse braye als auch zu dem Fischerufer möglich. Endlich ließ Pappenheim auch gegen das Hornwerk am Krökenthor zwei Laufgräben machen; sie wurden durch die Contrescarpe hindurch bis in die Berme des Walles fortgeführt.

Die Magdeburger waren gegen die feindlichen Maßregeln in angestrengtester Thätigkeit. Sorgfältige Wachsamkeit schützte davor, daß die in die Stadt geworfenen Kugeln zündeten. Man ging, um das Feuer im Entstehen zu unterdrücken, mit nassen Tüchern umher. Gegen eine zu rasche

Fortführung der feindlichen Laufgräben bis unmittelbar unter die Wälle der Stadt half man sich hauptsächlich mit Ausfällen und mit dem Feuer der Geschütze. Gegen die Minen, die der Feind an der Neustädter wie Sudenburger Seite anlegte, wurden Contreminen gegraben. Aber das Pulver begann auszugehen und es gab kein Mittel, neues zu beschaffen.

Während so die Belagerung ihren Fortgang nahm, liefen wieder drei Schreiben Tilly's (vom 8. Mai a. St.) in der Stadt ein. Also erst vier Tage, nachdem der tilly'sche Trompeter die Antwort der Stadt ins Lager hinausgebracht hatte. Er sei, schrieb er, nicht ungeneigt gewesen, die gewünschten Pässe zu übersenden; aber die Sachen mit Magdeburg wären nunmehr auf einen Punkt gerathen, wo weitere Verzögerung größte Gefahr bringen würde. Zu jener Abschickung von städtischen Abgeordneten würde es zu spät sein. Die Stadt möchte vielmehr doch kurze Resolution fassen und sich dem Kaiser unterwerfen. Wo nicht, würde er vor Gott, der Welt und seinem eigenen Gewissen entschuldigt sein, daß nicht er, sondern sie selbst die einzige Ursache allen Unglücks wären. Und ähnlich wie an die Stadt schrieb er an den Administrator und an Falkenberg.

Also: die von der Stadt begehrte, von Tilly anfangs bewilligte Interposition fremder Mächte wurde jetzt ausgeschlagen, Magdeburg zur einfachen Unterwerfung aufgefordert. Man hatte zu wählen zwischen Unterwerfung und Erstürmung mit all ihren Gräueln. Diese Briefe Tilly's vom 8. Mai waren sein Ultimatum.

Ihn drängte zu solchem Schritte die Annäherung der Schweden, die im Besitz Spandaus, so rasch als es Kursachsen gestattete, auf die Dessauer Schanze marschirten.

Der Rath hieß den tilly'schen Trompeter warten; ließ am 9. Mai die ganze Bürgerschaft sich in ihrer Viertelsherren Häuser versammeln und sie fragen, ob sie wollten, daß man sich mit Tilly in Tractaten einlasse oder nicht. Die Antwort fiel in den verschiedenen Vierteln verschieden aus. Einige verlangten Verhandlungen mit den Belagerern; andere stellten die Entscheidung dem Rath anheim; andere aber, diejenigen „welche von Anfang an zu diesem Werke gerathen", mahnten, da Gustaf Adolf stündlich zu erwarten wäre, von Verhandlungen ab. Sie wollten mit Tilly durchaus nicht tractiren, sondern sich lieber bis auf den letzten Mann wehren.

Auch der Rath hatte sich am 9. Mai Nachmittags versammelt. Dr. Denhardt erhob sich und sprach, er sei der ganzen Stadt Syndicus und müsse für das Wohl so vieler Tausende reden. „Was wolle die Stadt denn machen, wenn sie kein Pulver mehr habe und sonst dem Feinde nicht wider

stehen könne, so daß man ihn bis auf den Wall kommen lassen müsse? Der Rath solle es bedenken und so viel Menschen nicht in den äußersten Ruin und Gefahr stürzen."

Denhardts Ansicht, den weiteren Widerstand aufzugeben, drang durch; der Rath beschloß zu tractiren. Guericke erhielt den Auftrag, diesen Beschluß an Falkenberg zu überbringen.

Falkenberg ließ noch denselben Abend den regierenden Bürgermeister ersuchen, wegen der Tractation und des Accords nichts ohne sein Wissen vorzunehmen, sondern zum folgenden Morgen früh 4 Uhr den Rath zusammenzufordern; „alsdann wolle man conjunctim zu den Tractaten schreiten und sich darin vereinbaren."

Am 9. Mai Nachmittags schwieg endlich das Feuer der Belagerer. Man sah von der Stadt aus, wie sie die Kanonen aus der Sudenburg zurückzogen. Man meinte, Gustaf Adolf sei nahe, darum gebe Tilly die Belagerung auf.

In der That scheint Tilly geschwankt zu haben, ob er die Fortsetzung der Belagerung angesichts des anziehenden schwedischen Heeres noch wagen dürfe; es scheint seine Hoffnung darauf bestanden zu haben, daß die Magdeburger sich seiner Aufforderung noch im letzten Moment bequemen und sich ergeben würden, ehe Gustaf Adolf zur Stelle war. Es findet sich erzählt, daß Tilly eben jetzt wieder, am 9. Mai Nachmittags, wie vor ein paar Wochen, als er in Zweifel war, ob er nicht die Belagerung aufgeben und sich in die ligistischen Länder zurückziehen sollte, seine Officiere zu einem Kriegsrath zusammenberief, in welchem sich die entgegengesetzten Ansichten geltend machten. Ein Obrist erinnerte an die Stadt Mastricht: die sei auch am frühen Morgen gestürmt worden. Auch Magdeburg werde sich am Tage stürmen lassen. Dieses Beispiel gewann den General. So die Erzählung. Jedenfalls —: er beschloß, in der Morgenfrühe des 10. Mai zu stürmen.

Er hatte über Alles, was in der Stadt vorging, genaue Kunde. Die ihn unterrichteten, waren, wie es scheint, die „übelaffectionirten und unruhigen" Köpfe von Schneidewins Umgang und Gesinnung, katholische Eiferer, deren es noch genug in der Stadt gab, vielleicht auch Mißvergnügte des abgedankten Raths und Anhänger der alten Verfassung, die stets gut kaiserlich gewesen waren und mit Hülfe des Kaisers wieder zu der alten Verfassung und ihren alten Ehren zu gelangen hoffen mochten. Es liegen nicht allein reichliche Angaben über die Thatsache der Verrätherei, sondern auch nicht

wenige über die Personen der Verräther vor.[1] Seit Anfang 1631 sahen wir sie ihr Spiel treiben; Falkenbergs Briefe an den König sind voll von Klagen über diese „Privatpassionen" der „Widersacher Schwedens" in der Stadt. Von ihnen erhielt Tilly häufig Briefe mit Nachrichten über die Ordnung, die Auf- und Abführung der Wachen, die Stärke des Volks, die Vertheidigungsanstalten, den Pulvermangel u. dgl. Und es findet sich erzählt, daß sie ihn auch noch in der Frühe des 10. Mai durch Schreiben, die sie an Steine banden und über den Wall in das feindliche Lager schleuderten, benachrichtigten, daß jetzt der günstige Moment für den Angriff gekommen sei.

Am 10. Mai Morgens früh um 4 Uhr versammelten sich Rath, Ausschuß und Viertelsherren in einem Saale des Rathhauses; in einem anderen Saale Falkenberg, Stalmann und die Räthe des Administrators. Falkenberg kam direct vom Wall, wo er die Nacht über gewesen war und dafür gesorgt hatte, daß trotz der rückgängigen Bewegungen im feindlichen Lager die Posten alle gehörig besetzt waren.

Bürgermeister Kühlewein, Stadtsyndicus Denhardt, Conrad Gerhold und Guericke wurden vom Rathe zu Falkenberg gesandt, um „die Tractate zu vollstrecken und dann sofort mit dem Trompeter Gesandte an Tilly zu schicken." Falkenberg widersetzte sich solchem Vorgehen auf das Bestimmteste, indem er noch einmal an Gustaf Adolfs hochbetheuerte Zusagen und Versprechungen wegen des Entsatzes erinnerte, darlegte, wie die Gefahr noch nicht so groß wäre; wie wegen des jede Stunde, ja jeden Augenblick zu erwartenden Entsatzes jede Stunde, die man sich länger halte, nicht mit Geld zu bezahlen wäre.

Noch redete Falkenberg zu der Rathsdeputation, da kam ein Secretär mit der Nachricht: die Wache auf dem St. Jacobsthurm habe dem Rath angezeigt, daß die Kaiserlichen aus allen Lagern sehr stark in die beiden Vorstädte anzögen und sich hinter die Approchen und die alten Mauern begäben. Bald darauf brachte ein Bürger vom Wall eine ähnliche Nachricht: es halte im Felde hinter allen Hügeln und Gründen voll Reitern; man habe viel Volks in die Vorstädte marschiren sehen.

---

[1] Ich gehe darauf hier nicht weiter ein. Im Dr. A. und M. R. A. findet sich eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Schriftstücken, welche das, was „Studien" S. 511—518 gesagt ist, wesentlich ergänzen und modificiren. Vielleicht findet sich demnächst Gelegenheit, sie mitzutheilen.

Also Tilly hatte die Rückkunft des Trompeters, hatte die Antwort der Stadt auf sein Ultimatum nicht abgewartet; er selbst war es, der die Magdeburger der Entscheidung zwischen den beiden Möglichkeiten überhob, indem er in der Weise entschied, wie Falkenberg wünschte, daß sich die Stadt bei der Aussicht auf schwedische Hülfe entscheiden sollte.

Falkenberg begrüßte die Nachricht mit den Worten: er wollte, daß sichs die Kaiserlichen unterstehen und stürmen möchten; sie sollten gewiß also empfangen werden, daß es ihnen übel gefallen würde.

Dann fuhr er, da er sich auf seiner nächtlichen Ronde vergewissert hatte, daß auf den Wällen ringsum Alles in Ordnung war, ruhig in seiner Rede fort.

Da blies der Wächter auf St. Johannis Sturm. Man sah von dort die weiße Kriegsfahne wehen. Der Rathsherr Guericke eilte sofort aus dem Saal, zu sehen, was es gäbe. Er kam in die Fischergasse, fand dort Kroaten, die um das Rondel geritten waren und die Fischerhütten stürmten und plünderten. Er eilte auf das Rathhaus zurück, verkündete mit kurzen Worten, es sei unnöthig, da zu sitzen: der Feind befinde sich schon in der Stadt.

Und als nun auch Falkenbergs eigne Pagen mit der Meldung kamen, die Kaiserlichen sollten schon auf dem Wall bei der Neustadt sein, brach er auf, um sich an den Ort der Gefahr zu begeben.

Tilly hatte sich zu Unterhandlungen erboten, hatte das Bombardement eingestellt, mit Zurückziehung seiner Truppen begonnen. Er hatte nichts unterlassen, die Magdeburger glauben zu machen, daß er unterhandeln wolle. Und sie hatten geglaubt. Er betrog sie und ihren guten Glauben. Er wartete nicht die Rückkunft seines Trompeters ab. Am 10. Mai früh gegen 7 Uhr begann er den Sturm.

Um 5 Uhr Morgens hatte sich ein Theil der Besatzung, der Gewohnheit nach, von den Posten hinwegbegeben. Vollends an diesem Tage schien das ungefährlich, da Tilly seit dem 9. Nachmittags keine Miene zur Fortsetzung der Belagerung gemacht hatte.

Pappenheim[1]) war der erste, der stürmte. An zwei Punkten zugleich setzte er an: bei dem Rondel an der Elbe ließ er eine Compagnie Kroaten unter Rittmeister Schäfferitz durch den seichten Graben reiten, um gegen

1) Darüber vgl. seinen Bericht an den Kaiser d. d. Tangermünde 15. August 1631, bei Förster II. S. 91 ff. No. 308.

das Fischerufer vorzugehen. Hier befindet sich eine Pforte, welche die Fischer nicht geschlossen hatten. Die Fischer vertheidigten sie, aber vergebens. Die Kroaten drangen ein, und als Guericke vom Rathhaus eilend in diesen Stadttheil kam, sah er die Kroaten schon die Häuser stürmen und plündern. Der zweite Ort, an dem Pappenheim angriff, war längs der von ihm angelegten Appareille. Sie führte auf ein Pförtlein in der Fausse braye. Hier stand eine Abtheilung des falkenbergischen Regiments; nur die Schildwachen mit brennenden Lunten, denn man mußte wegen des ausgehenden Schießmaterials sparen. Von der Plötzlichkeit des Angriffs überrascht, war es der Mannschaft unmöglich zum Gewehr zu greifen, die Lunte anzuzünden und zugleich die Andringenden abzuwehren. Sie weichen in Verwirrung durch das enge Pförtlein aus der Fausse braye zurück auf das Bollwerk und Rondel, wo eine Besatzung von Soldaten und Bürgern. Der Feind drängt nach, findet die Besatzung des oberen Werks um einen Feldprediger zur Morgenandacht versammelt. Die Ueberraschten sind leicht besiegt. Der Feind dringt, den Abschnitt, welchen Falkenberg auf dem Oberwall den feindlichen Minen zu begegnen hatte machen lassen, als willkommene Deckung benutzend, weiter vor: bald sieht er sich im Besitz des Neustädter Walles. Er hatte nur geringen Widerstand gefunden, bis Falkenberg auf dem Kampfplatze erschien. Auf die Meldung seiner Pagen hin war er, wie erzählt, vom Rathhaus geeilt, hatte sich aufs Pferd geworfen, war hin auf den Marsch geritten, um von diesem am wenigsten gefährdeten Punkte des Obristlieutenants Trost Regiment abzurufen und gegen den Feind bei der Hohen Pforte zu führen. Es gelang ihm, die Kaiserlichen, die schon in den Straßen vordrangen, zurückzuwerfen.

In dem heißen hin und wider wogenden Kampf, der sich jetzt entspann, scheint es gewesen zu sein, daß Pappenheim, — er erkannte, daß seine Sache „auf einer zweifelhaften Spitze" stand, — den Befehl gab, ein paar Häuser anzuzünden; er hoffte dadurch den Feind in Schrecken und Verwirrung und vom Kampf zum Löschen zu bringen. Immer neue Truppen werden von ihm herangeholt, sie kämpfen unter furchtbaren Verlusten, aber ihrer wachsenden Uebermacht vermag Falkenberg nicht länger geschlossenen Widerstand entgegenzusetzen. Da fällt er, es fällt der Obristlieutenant Trost; die Truppen werden zersprengt, zum Weichen gezwungen. Zu spät führt der Obrist Ussler seine Reiter ins Gefecht, Hauptmann Schmidt mit einer Schaar und andere Haufen, die sich sammeln, versuchen vergebens sich zu setzen. In dem Kampfgewühl wird auch der Administrator verwundet, gefangen. Der Sieg des Feindes hier ist bald entschieden.

Mansfeld hatte mit dem Angriff trotz der Verabredung gezaudert. Erst als der Sieg auf der Neustädter Seite entschieden war, setzte er an, und nun folgte auch hier der Sieg.

Der Feind war Meister der Stadt, und das Plündern und Rauben, das Schänden und Morden nahm seinen grausigen Anfang. Maßlos, unmenschlich ward da gewüthet.

Und nun sollte sich an Magdeburg dasselbe furchtbare Geschick erfüllen, das Neubrandenburg getroffen hatte; während die entfesselte Soldateska die Straßen durchzog, in die Häuser drang, in rohester Weise plündernd, verwüstend, mordend, als wollte sie sich entschädigen für so viele ruhmlose Tage und Thaten, als wollte sie sich rächen an einem so hartnäckigen Feinde, brach ein Brand aus, der, von einem plötzlich sich erhebenden Winde genährt, fast die ganze stolze Stadt verwüsten sollte. Wie er entstand, sucht man heute vergebens zu erfahren. Schon damals rieth man umher, beschuldigte man, verfluchte man die Schuldigen. Das Widersprechendste ward da gehört. Die Einen nannten die Bürger von Magdeburg, die ihre Stadt eher hätten opfern, als in Feindes Hand kommen lassen wollen; nannten Falkenberg, der sie aufgefordert gehabt, es den Saguntern gleich zu thun; auf seinen Rath hätten die Bürger Pulverminen angelegt, und als sie gesehen, daß ihre Stadt verloren sei, diese angezündet auch an verschiedenen Enden der Stadt Feuer in die Häuser geworfen. Die Andern nannten Tilly, der die Stadt an vier Orten hätte anzünden lassen, oder Pappenheim, der der Stadt längst gedroht, er würde sie durch Feuer vernichten, oder die kaiserliche Soldateska überhaupt, die zu ihren übrigen größeren Schandthaten und Gräueln auch diese Schandthat gefügt hätte.

Da ist ein Punkt, vor dem die Forschung den Muth haben muß, ehrlich zu bekennen: wir wissen nicht, wo sie sich mit der Thatsache begnügen, darauf verzichten muß, zu sagen, wie sie entstand.

Elftes Buch.

Feldzug von 1631 in Mitteldeutschland.

Verbindung mit Brandenburg.

So gewaltig wie der Fall Magdeburgs hatte in den Kriegsjahren bisher kein Ereigniß eingeschlagen. Es war, als ob ganz Deutschland in dem Feuerscheine der brennenden Stadt erglühte. Vom grellsten Jubel bis zum Aufschrei der Verzweiflung durchzog es die Lande. Die Protestanten sahen ihre letzte Hoffnung untergegangen. Daß sie gefallen war, die feste Burg der evangelischen Kirche, mehr noch, daß sie nicht gerettet worden war von dem Retter aus Mitternacht, machte sie verzagen. Weß hatte man sich des Weiteren von ihm zu versehen, wenn selbst die Stadt, die auf sein Wort bauend unter Entbehrungen und Kämpfen unerschütterlich seines Erscheinens geharrt hatte, fast vor seinen Augen in Flammen aufging?

Klage und Jammer über das gegenwärtige Elend, Furcht und Zittern vor neuem noch größerem Elende füllte ihre Herzen. Da jammerte Einer: „Wir armen nackenden Exulanten hoffen, daß sich die evangelischen Brüder unserer armen Kinder herzlich erbarmen und sie aufnehmen werden; hoffen, daß milde Menschen, die an der Elbe wohnen, die Leichen aus dem Wasser fischen und ihnen bei sich Ruhe in der Erde gönnen werden." Da zitterte ein Anderer davor, daß jetzt die Kaiserlichen überall, wohin sie kämen, „magdeburgisiren" würden,[1]) und noch lange blieben die Evangelischen in Angst, daß „mit ihnen die magdeburgische Tragödia agirt werden möchte."

Die Gegner aber jauchzten auf:[2]) da habe man den neuen Feind, der sich erkühne, die Waffen gegen das unbesiegbare Heer des Kaisers zu führen; ein neuer Christian IV. sei es, mehr nicht. Da sang man in höhnendem Jubel den Vers:

„Vor Jahren hat die alte Magd
Dem Kaiser einen Tanz versagt.
Jetzt tanzt sie mit dem alten Knecht,
So geschieht dem stolzen Mädchen recht.
Es war nie keine Nuß so hart,
Die endlich nicht aufbissen ward."

---

1) Extract vertraulichen Schreibens aus Hamburg vom 28. Mai (a. St.). Dr. A.

2) Extract vertraulichen Schreibens aus Hamburg vom 4. Mai. Dr. A. „. . . zu Cöln, Brüssel und Antwerpen ist laetitia publica ob cladem Magdeburgicam gewesen, nec dubium est, ex hoc successu redituros Pontificiis animos ut bellum potius quam pacem velint etc."

Auch in Spottbildern wurde das „klägliche Beilager der magdeburgischen Dame, so sie den 10. Mai dieses 1631. Jahres mit ihrem Gemahl dem Tilly gehalten", verherrlicht. Und der Prämonstratenser Bandhauer notirte in sein Tagebuch: „Magdeburg hat sich allezeit, wiewohl fälschlich, eine Jungfrau genannt. Aber diese Jungfrau liegt nun in der Asche sammt der Bürger eigenem Verderben. Sie hatten auf dem Krökenthor ein hölzernes Jungfrauenbild, gar schön geschnitzt, mit Farben gestutzet, einer ziemlichen Größe, lassen aufsetzen einen Kranz auf den Kopf, anzudeuten, daß vor diesem, zur Zeit Caroli V. die Stadt Jahr und Tag belagert gewesen und die Jungfrau dennoch ihr Kränzlein auf dem Kopfe behalten. Den andern Kranz hielt sie in der linken Hand vor der Brust, daß sie der Herzog von Friedland auch belagert anno Christi 1629. Aber dennoch hat sie ihre Kränzlein noch behalten. Den dritten Kranz zeigte sie mit dem rechten Arm ausgestreckt in der Höhe über sich, als wollte sie anzeigen: Trutz, wer ist so keck, der das Kräntzle darf holen? - Aber der alte Bräutigam General Tilly hat's gewagt und geholt."

Die Roheit des Triumphs der katholischen Partei wetteiferte mit der Roheit bei der Eroberung.

Von Wallenstein wird erzählt,[1]), daß er dem Kammerdiener, der ihm die erste Nachricht von der Katastrophe brachte, seine silberne Tischglocke mit den Worten an den Kopf warf: „es ist nicht wahr!" Und der Kurfürst von Sachsen[2]) soll bei der ersten Nachricht seine Hände zusammengeschlagen und mit Seufzen ausgerufen haben: „schau da, mein Administrator, was wird's noch werden! Wo sind deine geschöpften Consilia! Wir sind leider verloren; niemand gewinnt dem Tilly was ab; ich sitze der in die Höhe ausgeschlagenen Flamme am nächsten!"

Gustaf Adolf veröffentlichte, um die allgemeine Stimmung, die plötzlich sehr zu seinen Ungunsten umschlug, zu beruhigen, eine „Apologie", in der er die Gründe darlegt, die es ihm unmöglich gemacht hätten, Magdeburg zu retten.[3]) Er entwickelt, wie er von Anfang an die Befreiung der Stadt ins

1) König an Maximilian d. d. Prag 14. Juni 1631. M. R. A. „Als von einem Kammerdiener dem 212 (Friedland) angezeigt worden, 222 (Magdeburg) sei von 269 (Tilly) eingenommen worden, hat er aus rabia sein auf dem Tisch habendes silbernes Glöcklein genommen, und dem Cämmerling nachgeworfen mit Vermelden, es sei nicht war!"

2) König an Max 31. Mai. M. R. A.

3) Vgl. zu ihr, die sich vielfach gedruckt findet, die Broschüre: „Kurtzer aber gegründeter | Bericht, | Warumb die Königl. | Mayt. zu Schweden, der Stadt Magdeburg

Auge gefaßt, bis zum letzten Moment im Auge behalten hätte; wie er allen Fleiß angewendet hätte, ihr zu Hülfe zu kommen. Aber das wüßten alle Kriegsverständigen und weltklugen, vernünftigen Leute, daß solche Versprechungen, wie er sie gegeben, solche Verpflichtungen, wie er sie eingegangen, „nach jedes Möglichkeit und menschenmöglichem Fleiß und nicht so absurde und judaice zu verstehen wären, daß er blinder Weise hätte zuplatzen, sich und seinen Staat vergeblich gefährden und damit die gute Stadt nicht sowohl entsetzen als mit sich zugleich über einen Haufen werfen sollen." Vor aller Welt wälzt er die Schuld von sich ab, auf die Schuldigen: auf die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, die sich „beide also erwiesen, daß er nicht habe wissen können, ob sie Freund oder Feind."

Für Gustaf Adolf stand Alles auf dem Spiele. Wie wenn sich jetzt die Evangelischen, vor Allem, wenn sich die beiden evangelischen Churfürsten gegen ihn erklärten?

Zunächst auf Kurbrandenburg kam es an. Im brandenburgischen Lande befand sich das schwedische Heer; die Festung Spandau war von demselben besetzt. Aber der Accord besagte, daß das Besatzungsrecht nur bis zur Entscheidung der Magdeburger Angelegenheit gelten sollte. Die war jetzt entschieden: der Accord war zu Ende. Wenn Georg Wilhelm jetzt die Auslieferung Spandaus forderte und Gustaf Adolf dieser Forderung nachkam, so floß ihm wie die Elblinie so auch die Havellinie aus den Händen, und er mußte zurück und immer weiter zurück. Und wenn der Kurfürst dann auch, wie wohl zu befürchten stand, den küstrin'schen Paß den Kaiserlichen wieder öffnete, so war selbst Stettin gefährdet.

Gustaf Adolf durfte es so weit nicht kommen lassen. Er war entschlossen, was er konnte zu thun, um es zu verhindern.

Die Stimmung freilich, auf die er traf, war so schlimm wie nur möglich. Zwar hatte sich der Graf von Schwarzenberg bei des Königs Annäherung vom Hofe weg in die Niederlande begeben,[1]) aber er hatte doch „seines

nicht | secundiren können. |" 1631. 4 Bl. 4°. Vortrefflich faßt die Relation aus Altbrandenburg vom 28. Juni Arkiv I. No. 527 Gustaf Adolfs Bestrebungen, Magdeburg zu entsetzen, zusammen. Auch über die Verrätherei in der Stadt findet sich hier eine sehr beachtenswerthe Zusammenstellung der einzelnen Thatsachen.

1) Vgl. Tilly's Schreiben an Maximilian d. d. Saarmünd 20. Januar 1631. M. R. A. Schwarzenberg sei „nunmehr resolvirt, sich vom Kur-Brandenburgischen Hoflager nach den Niederlanden zu begeben, aus Ursachen, daß seine bishero bei Kur-Brandenburg in gratiam et favorem Ihrer Kais. May. eingewendete salutaria consilia nicht acceptirt, oder

Samens hinter sich gelassen." Zu diesen Anhängern seiner politischen Richtung kamen jetzt die durch den Fall Magdeburgs Entmuthigten, kamen die Klugen, denen mehr daran lag, „sich durch das eine oder andere Mittel so viel wie möglich zu conserviren, als bei dem gemeinen evangelischen Wesen etwas Ersprießliches zu thun." [1])

Rasches Handeln that noth. Wie, wenn Tilly, den großen Sieg und die Stimmung Brandenburgs benutzend, jetzt gegen Gustaf Adolf aufbrach, ihn in eiligen Märschen erreichte, ihn, der weder Spandau noch Küstrin zu sicheren Stützpunkten hatte, angriff? Eine Schlacht in diesem Momente hätte den Schweden nicht nur eine Niederlage, sondern selbst den Untergang bereiten können. Während Gustaf Adolf sich anschickte, mit Brandenburg neue Verhandlungen zu eröffnen, traf er die nöthigen Vorbereitungen, um seine Position so sicher als möglich zu machen. Von dem Gedanken ausgehend, zunächst einem Zusammenstoß mit Tilly's siegreicher Armee auszuweichen, sich nach dem Verluste der Elblinie auf die Oderlinie zu stützen und nach dem Falle Magdeburgs Frankfurt zum Mittelpunkt seiner Stellung zu machen, befahl er Horn,[2]) alle seine Truppen eilig zusammen zu ziehen, die Oderbrücke nördlich von Küstrin bei Schaumburg herzustellen, so daß die Royalarmee, von den Truppen des Feldmarschalls gedeckt, über diese Brücke auf das rechte Oderufer zurückgehen könne. Frankfurt sollte durch den Ingenieur Porticus stark befestigt, zwei oder drei Ravelins auf einem hochgelegenen, die Stadt beherrschenden Punkte angelegt, Lebensmittel herbei geschafft, kurz Alles vorbereitet werden, daß die Stadt eine Belagerung auszuhalten vermöchte.

Allein Tilly kam nicht und Gustaf Adolf hatte Zeit neue Verhandlungen mit Georg Wilhelm anzuknüpfen.[3])

Er schrieb ihm über den Fall Magdeburgs, wie er ihn bedaure, wie es ihm aber unmöglich gewesen sei, zu Hülfe zu kommen, denn diejenigen, von denen er es am wenigsten erwartet, hätten ihn daran verhindert. Wie er sich jetzt genöthigt sehe, sich in eine Position zurückzuziehen, wie sie „ihm

gehört, und von den disaffectionirten Kur-Brandenburgischen Räthen improbirt, und so übel aufgenommen worden, welches wohlermeldter Herr Graf von Schwarzburg dem Kais. General Wachtmeister, den ich zu Kurbrandenburg mit gewisser Instruction abgeordnet gehabt, mir davon referiren in Vertrauen eröffnet."

1) Chemnitz S. 163.

2) d. d. Spandau 17. Mai. Arkiv I. No. 316.

3) Ueber die folgenden Verhandlungen sind die grubbe'schen Relationen vom 25. Mai 4., 8. und 22. Juni (Arkiv I. No. 523, 524, 525 und 526) von höchster Wichtigkeit. Dazu andere theils im Arkiv publicirte, theils unpublicirte Archivalien. Chemnitz S. 163 ff., dem u. a. die grubbe'schen Relationen vorgelegen haben, ist sehr beachtenswerth.

und seiner guten Intention am dienlichsten" wäre, wie er deshalb auch, seinem Versprechen gemäß, die Festung Spandau räumen wolle. Auf solche Weise hoffe er „den mißgünstigen grundbösen Leuten, welche vorgeben, er hätte unter der geforderten Einräumung dieser und anderer Festungen etwas anderes als die wahre und wirkliche Sicherheit seiner Person und seines Staats gesucht, das Maul thätlich zu stopfen." Er wolle dem Kurfürsten von Herzen wünschen, daß es ihm und seinen Landen und Leuten inskünftige wohl ergehen möchte und sie sich, ohne einige Beschwerde und ohne seine Unterstützung helfen und retten könnten.

Der Brief konnte nicht mißverstanden werden. Wenn der Kurfürst auf jener Bedingung wegen Herausgabe Spandaus bestand, wollte Gustaf Adolf zurückgehen und dem Kurfürsten die Vertheidigung seines Landes allein überlassen. Natürlich war die Antwort, die Gustaf Adolf von dem Kurfürsten erwartete: er lasse den König im Besitze Spandaus, wenn er ihn nur fernerhin schütze.

Die Frage nach dem Besatzungsrechte dieser Festung war die Frage, ob Kurbrandenburg mit Gustaf Adolf oder mit dem Kaiser gehen wollte.

Georg Wilhelm und seine Umgebung waren über diese Eröffnung Gustaf Adolfs nicht wenig betreten. Der Kurfürst sah voraus, daß, wenn Gustaf Adolf jetzt mit seinem Heere das brandenburgische Gebiet verließ, die Kaiserlichen sich sofort hier wieder „einnisteln" würden; es wäre dann noch einmal zum Kriegsschauplatze geworden. In dieser Besorgniß schickte der Kurfürst seine beiden Räthe Levin von Knesebeck und Kurt Bertram von Pfuel zu Gustaf Adolf. Den Inhalt ihrer Sendung kennen wir nicht, doch scheinen sie die Befürchtungen ihres Herrn im Fall des Abzugs der Schweden vorgetragen zu haben.

Gustaf Adolf gab ihnen den Grafen von Ortenburg als Begleiter nach Berlin mit, der dort energisch auf Allianz und völlige Zusammensetzung der Gemüther und Waffen drang und deswegen eine kategorische endliche Resolution begehrte.

Darauf nun aber wollte man in Berlin durchaus nicht eingehen. Hatte man sich vor dem Falle Magdeburgs schon schwierig gezeigt, den Schweden die Festungen einzuräumen, so verspürte man nach jener Katastrophe keinerlei Neigung, sich ihm ganz zu verbinden. Derartige „Extrema" waren dem Berliner Hofe ganz zuwider.

Und vielleicht mochte es doch gelingen, daß man vom kaiserlichen Hofe das Versprechen erhielt, unbelästigt zu bleiben, wenn man bei strengster Neutralität verharrte. Dann hätte man des schwedischen Schutzes nicht mehr bedurft

In solchen Erwägungen kam man zu dem Gedanken, sich von Tilly „die Neutralität der Spree und Havel und dessen, was zwischen Elbe und Oder gelegen", zu erwirken.

Man antwortete dem Könige: der Kurfürst sei einer Allianz mit ihm niemals entgegen gewesen; nur daß er sich nicht von den andern Fürsten und Ständen trennen möchte. Auch daran denke er nicht, dem Könige das Kriegsdirectorium streitig zu machen; nur wünsche er für seine Person die Disposition über seine Truppen und Festungen zu behalten; zum Nachtheil des Königs würde er sie nicht verwenden. Der König möchte sich damit zufrieden geben. Wollte er das nicht, so bitte er ihm zur definitiven Entscheidung wenigstens so lange Frist lassen, bis er dem Ausschuß seiner Landstände, die in Kurzem zusammenkämen, die Sache vorgelegt hätte, und bis er sich mit dem Kurfürsten von Sachsen, zu dem er sich sofort zu begeben gedächte, besprochen. Könnte Gustaf Adolf darauf nicht eingehen, sondern verlangte er eine andere Resolution, so „müßte er dessen gefälligen Willen geschehen und es dahin gestellt sein lassen." Es stände in des Königs Belieben, ob er bleiben oder gehen wollte. Im letzteren Falle würde er sich bemühen, mit Hülfe Sachsens seine Lande und Städte nach Möglichkeit zu vertheidigen. Er würde nicht unterlassen, den König im Falle der Noth zu Hülfe zu rufen, zugleich aber sich bei Tilly wegen einer „redlichen und beständigen Neutralität" bemühen.

Wie mußte diese lahme und gewundene Erklärung auf Gustaf Adolf wirken! In einem Athem war von Vertheidigung seines Landes gegen die Kaiserlichen und von strenger Neutralität die Rede; und nebenher wieder war Aussicht auf eine weitere und bestimmtere Erklärung gegeben, wenn man erst die Meinung der Stände und die Gedanken Kursachsens kennen würde. Keinerlei bestimmte Zusage, nur eine Reihe von Widersprüchen, das war Alles, was Georg Wilhelm dem Könige auf seine Bitte um endliche kategorische Resolution zu erwidern hatte.

Das jedenfalls erkannte Gustaf Adolf aus diesem Schreiben: der angedrohte Abmarsch seines Heeres, die Vorstellung der Gefahr, in welche der Kurfürst dadurch gerathen würde, hatten keinen hinlänglichen Eindruck auf ihn ausgeübt.

Da er aber jetzt Alles daran setzen mußte, Brandenburgs Abfall zu verhüten, so entschloß er sich wenigstens auf einen interimistischen Vergleich mit ihm weiter zu handeln.

Am 20. Mai fand sich der Kurfürst persönlich bei Gustaf Adolf im Lager ein. Der König trat ihm mit der Erklärung entgegen, daß er, falls

er sich des gemeinen Wesens und besonders des Kurfürsten annehmen sollte, wegen des absoluten Kriegsdirectoriums und des Oberbefehls über alle Pässe und Festungen versichert sein müßte. In allem Uebrigen, in Betreff der Einquartierungen, des Truppenunterhalts, der Kriegskosten u. s. w. erwies er sich nachgiebig. Nur in jener einen Forderung blieb er unerbittlich. Der Kurfürst suchte allerhand Ausflüchte. Vor Allem sprach er seinen Wunsch aus, Spandau und Küstrin selbst zu besetzen und freie Werbung und Musterplätze zu behalten. Er verwies auf die Fundamentalsatzungen des Reichs, die Erbverbrüderungen und — wie Grubbe hinzusetzt — auf Anderes, das bei diesem verwirrten Zustande des Reichs sehr ungereimt war.

Man vereinigte sich endlich dahin, daß Georg Wilhelm an Kursachsen schicken und bis zum Eintreffen der sächsischen Resolution seine Entscheidung aufschieben, bis dahin aber der König Spandau und Küstrin besetzt halten sollte.

Georg Wilhelm, der bereits vor vierzehn Tagen den Kanzler Götze an Johann Georg abgefertigt hatte, versprach, sich nach dessen Rückkunft „zu Königlicher Majestät Contentement" zu resolviren, möge die sächsische Erklärung gut oder schlecht lauten.

Gustaf Adolf hatte durch diese „interimsweise Vereinigung" erreicht, daß er seine Truppen einstweilen in ihren bisherigen vortheilhaften Stellungen an der Havel lassen konnte. Er ging auf ein paar Tage nach Brandenburg, um diesen wichtigen Havelpaß in Augenschein zu nehmen und von dort zu recognosciren, ob man einen Angriff auf Havelberg wagen dürfte. Denn nicht mehr an der Oder, sondern an der Havel dachte er Tilly zu erwarten, der ihm Zeit gelassen hatte, sich hier aufs Neue festzusetzen.

Am Berliner Hof war „große Alteration" über diese Verabredung. Man sagte dem Dr. Steinberg, welcher mit dem Auftrage, die Caution wegen Küstrins in Empfang zu nehmen, nach Berlin kam, daß die Clausel, der Kurfürst solle die Festungen gegen des Königs Feinde, „jetzige und künftige", schützen helfen, gegen Kursachsen angesehen wäre. Darauf könnte und wollte man nicht eingehen. Man würde sich auf nichts einlassen, bis die sächsische Antwort da wäre.

Auch wegen der andern Punkte wurden jetzt nachträglich Schwierigkeiten erhoben und der Kurfürst verstieg sich so weit, zu erklären: er wollte selber Werbungen anstellen; die schwedische Armee gäbe Anlaß zu vielen Klagen; sie möchte die Mark verlassen; er schlug ihnen Schlesien vor, da könnten sie sich einlegen; kurz und gut, er wies nun doch wieder alle Forderungen Gustaf Adolfs ab.

Das Alles erfuhr der König, als er von Brandenburg zurückkam. Er war auf das Aeußerste erbittert. Um so erbitterter, als er erfuhr, daß der Kanzler Götze bereits aus Sachsen zurück war, Kursachsen sich also bereits resolvirt hatte. Sein Verdacht, es wäre von diesem Fürsten „keine sichere und beständige Freundschaft zu erwarten", war nur zu gerechtfertigt.

„Unsere Tractate mit dem Kurfürsten von Brandenburg haben einen sehr seltsamen Verlauf," schrieb Gustaf Adolf an Horn;[1]) „was den einen Tag abgehandelt ist, wird den andern umgestoßen, so daß wir uns auf keine Weise versichert halten können." Und ein paar Tage später schrieb er ihm:[2]) „Unsere Confidenz zu den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg verringert sich ihrer Widerwärtigkeit wegen von Tag zu Tag."

Er befahl Horn, die Werke bei Küstrin fertig zu halten, die Besatzung weder durch Kursachsen noch durch andere sich verstärken zu lassen, die brandenburgischen Werbungen zu verhindern; einstweilen jedoch noch in discreter Form, denn noch bestehe die Freundschaft mit dem Kurfürsten, und ihm solle man nicht den Vorwurf machen können, sie gebrochen zu haben.

Gustaf Adolf dachte in der That, jetzt das auszuführen, was er früher dem Kurfürsten angedroht hatte: das Brandenburger Gebiet ganz zu verlassen, sich an die Oder zurückzuziehen, dort eine feste Stellung zu nehmen. Allein die schon angeknüpften Beziehungen zu dem Landgrafen von Hessen und dem Herzoge von Weimar,[3]) dazu die Besorgniß, daß nach seinem Abzuge der Feind in die wichtigen Stellungen bei Spandau einrücken würde, machten, daß er den Plan doch wieder aufgab.

Nachdem er von einer neuen Reise nach Brandenburg, wohin er gegangen war, um sich mit Johann Baner, Baudissin und Teuffel über die weiteren militärischen Maßregeln zu besprechen, am 2. Juni zurückgekehrt war, gab er dem Grafen von Thurn, seinem Residenten in Berlin,[4]) den Befehl, zum Kurfürsten zu gehen, ihm mitzutheilen, daß „Se. Maj. auf eine kleine Zeit von hier verreisen wolle und deshalb begehre, daß der Kurfürst sich zu Berlin oder im Lager zu einer Unterredung mit ihm ein=

---

1) Am 27. Mai. Arkiv I. No. 318.

2) Am 31. Mai. Arkiv I. No. 320.

3) Von denen hernach die Rede sein wird.

4) Schreiben aus Spandau 7. (17.) Juni an Abraham Drachen, bremischen Factor in Hamburg. M. R. A. „P. S. der alte Graf von Thurn, ein gar lieber Herr, ist am churf. Brandenburgischen Hof, vor S. Königl. Maj. ordinari ambassadorn verordnet, und S. Exc. ich als der Königl. Maj. Agent adjungirt worden. Wir haben unser Quartier in Berlin in der heil. Geistgasse in Do: Hafftii (?) Medic. Hause."

finde; Se. Maj. wünsche Abschied von ihm zu nehmen und dabei das Nöthige persönlich mit ihm zu besprechen."

Von Neuem gab Georg Wilhelm die schriftliche Erklärung, die er sofort auf Thurns Anbringen an Gustaf Adolf abschickte: er wolle wohl bei seiner früheren Zusage in Betreff der Festungen bleiben, daß nämlich der König sie interimsweise bis zur Resolution Kursachsens halten sollte, nur dürfe das nicht anders gedeutet werden, als der Wortlaut besage. Nach dem Wortlaut aber hätten die Gründe, um deren willen den Schweden die Festungen eingeräumt worden wären, jetzt aufgehört. Er erwarte demnach, Gustaf Adolf werde dieselben ohne weiteren Aufschub räumen. Er bitte ferner, daß die königliche Armee, da sie in ihrer gegenwärtigen Stellung dem Feinde doch keinen Schaden zuzufügen vermöchte, sondern nur die kurfürstlichen Lande ruinirte, womit den Evangelischen nichts geholfen wäre, an einen andern Ort geführt werde, wo sie ohne weitern Verderb des Landes dem Feinde schaden und dem gemeinen Wesen bessern Dienst thun könne. Er fügte hinzu, daß sein Land zu sehr ausgesogen sei, um länger eine schwedische Garnison in Spandau unterhalten zu können; daß er den Versicherungsbrief in Betreff Küstrins ausliefern wolle, jedoch nur gegen einen Revers; daß man die Festung nicht anders als im Fall der Gefahr besetzen, und nach Beseitigung der Gefahr sofort wieder abziehen, das Land aber mit allen Einquartierungen, Musterplätzen und Contributionen verschonen wolle.

Eine Resolution, die Grubbe „sehr befremdend" nennt.

Gustaf Adolf beklagte sich über solches Verfahren auf das Bitterste gegen die Kurfürstin,[1]) die sich schon früher der schwedischen Sache geneigter gezeigt hatte, als ihr Gemahl. Ihn betrübe es, daß seine gute Intention, ihr und ihrem Haus alle schwäger- und brüderlichen Dienste zu thun, so gar unfreundlich aufgenommen worden sei, und daß der Ihrigen Beschlüsse sie, ihren Gemahl und ihre Kinder in große Gefahr, Land und Leute zu verlieren, stürzen werden. „Aber was will ich thun — so fährt er fort — es ist also Gottes Wille, der den Willen der Menschen regiert. Ich für mein Theil hoffe vor Gott und allen recht judicirenden Menschen entschuldigt zu sein, daß ich meinen Freunden gerathen habe, was ihnen nützt, und angeboten habe, was keiner mir verdenken könnte, wenn ich's behielte und als mein Eigen defendirte, weil mir's Gott aus den Händen der Feinde zu reißen gnädigst vergönnt hat." „Muß derohalben auch Alles Gott und der

1) d. d. Spandau 3. Juni. M. R. A. Diesen Brief theilt Chemnitz mit als die Antwort, die Gustaf Adolf an Arnim am 6. Juni gegeben habe.

Zeit befehlen, dadurch offenbar werden wird, wer E. Ld., dero Herr und dero ganz Stadt und Land treulich gerathen hat. Ich habe zwar meine Unkosten gefordert für das, was geschehen ist und noch geschehen muß, wenn E. Ld. Lande vertheidigt werden sollen; und das billig. Jacob hütete Labans Schafe nicht umsonst; Kursachsen assistirte dem Kaiser der Lausitz halber. Es wird keiner E. Ld. bessern Kauf assistiren, als eben ich, der da wohl recht brüderliche Affection zu E. Ld. getragen habe, welches die Erfahrung geben wird, wenn das Spiel angehet, damit man umgehet." „Mich beschuldigt man, ich verschmälerte des Kurfürsten Reputation; ach wie zur Unschuld! Ich habe mich beflissen, des Kurfürsten Lande aus des Feindes Hand zu reißen und sie ihm wiederzugeben; das, meine ich, sei die Realreputation; die übrige bestehet in Wind und Worten. Wird S. Ld. des Landes quitt, die Reputation wird gewißlich auch fallen. Aber die Direction des Kriegs habe ich haben wollen. Der Kurfürst hat mir seine Festungen vertrauen sollen; und in Kriegssachen habe ich absolut commandiren wollen. Das ist Alles geschehen zu Beförderung S. Ld. Sache und Defension S. Ld. Lande. Denn die Natur des Kriegs mehr Promptitude erfordert, als sonst das gewöhnliche Leben. Es läuft aber gegen die Erbverbrüderung und die Satzungen des Reichs, dem Fremden die Festungen zu vertrauen! Wenn der Kaiser und die Stände des römischen Reichs allerseits nach den heiligen Satzungen des Reichs lebten, so wäre es auch dawider; weil aber der Kaiser in seinem Placat bekennt, daß er damit nicht zum Ziel kommen kann, und deshalb wie ein großer Politicus thut, was ihm nützt, so könnte auch S. Ld. der Kurfürst wohl vor Gott und der Welt und allen ehrlichen Deutschen entschuldigt sein, wenn er thäte, was S. Ld. Status jetzt erfordert. Der Erbverbrüderung wäre es zuwider, wenn S. Ld. die Festungen und Lande wegschenken wollte; sie aber in sichere Hände zu stellen und dadurch wieder zu acquiriren, was von der Erbforderung verloren ist und sonst ganz verloren geht, das halte ich nicht gegen die Erbverbrüderung zu sein, sondern dieselbe vielmehr zu stärken. Ich hätte wohl Ursache und Materie genug, meine Unschuld weitläuftiger zu deduciren, aber es würde zu lang, E. Ld. mit dieser zänkischen Materie molest zu fallen. Hätte auch lieber mit E. Ld. Herrn Gemahls Ld. davon conferirt. Aber es scheint, daß es anders beschlossen ist bei dem, der Alles regiert. Der wird Alles schicken zu seinen Ehren und unserer Seligkeit, demselben thue ich E. Ld. treulich empfehlen und verbleibe u. s. w."

Allein auch diese an die Kurfürstin gerichtete Bitte um Uebernahme der Vermittlung schien unerfüllt bleiben zu sollen.

Daß in diesen Tagen Rittmeister Taube mit einem Schreiben Johann Georgs zum König gekommen war, worin ihm auch von dieser Seite gerathen wurde, sich mit seiner Armee nach Schlesien zu wenden, da sie in ihren jetzigen Quartieren nichts mehr zu verzehren hätte; daß ferner Nachrichten einliefen, Kursachsen stände mit Tilly in Verhandlung, das schien dem Könige den Bruch mit Brandenburg unvermeidlich zu machen, „und so wird denn" — wie er sich gegen Horn äußerte [1]) — „die Sache wohl ein anderes Ende nehmen, als man erwartet hat."

Er beschloß, persönlich nach Pommern zurückzugehen, sein Heer aber, bis die Sache in einem oder dem andern Sinne entschieden sei, im Brandenburgischen zu lassen. Er übertrug an Baner das Commando an der Havel. Er gab ihm genaue Instructionen wegen der Truppenaufstellung, vor Allem befahl er ihm, an den Befestigungen von Spandau und Brandenburg arbeiten, Bützow und Bernau befestigen, eine Schanze bei Potsdam anlegen zu lassen. Er ermahnte ihn, mit dem Kurfürsten, so lange es ginge, gute Freundschaft zu halten, ihn nicht zu beleidigen, dabei aber genau auf seine Actionen und auf seine Unterhandlungen mit Sachsen zu achten.

Dem Feldmarschall befahl er, in die küstrin'schen Quartiere zurückzugehen, Alles für eine Blokade vorzubereiten. Käme es zum Bruch, so würde er sich mit ihm vereinigen.

Er machte noch einen Versuch, den Kurfürsten zu gewinnen. Er schickte am 5. Juni ein Schreiben nach Berlin, in dem er zunächst darlegte, wie schlecht man diese Zeit mit ihm umgegangen wäre, und wie verdrießlich und weitaussehend die Proposition sei, die der Kurfürst gegeben habe. Dennoch erbiete er sich, Spandau zu übergeben. Aber unter der Bedingung, daß der Kurfürst sich „stehenden Fußes, ohne Ausflüchte erkläre, ob er auf S. Maj. oder auf des Kaisers Seite sein wolle." Wäre die Antwort bis zum 7. Juni nicht da, so sollte es gelten, als hätte er sich feindlich erklärt, und Gustaf Adolf würde alsdann thun, was ihm nützlich schiene. [2])

Der Graf von Thurn und Transehe [3]) übergaben diese „scharfe und schließliche" Forderung, nahmen dann, ihrer Ordre gemäß, Abschied vom

---

1) Am 3. Juni. Arkiv I. No. 323.

2) Nämlich, wie Grubbe am 28. Juni schreibt (Arkiv I. No. 527): ihm Spandau einräumen, sich Pommerns versichern und ihm durch eine Belagerung oder durch eine lange Blokirung Küstrin mit Gewalt abnehmen.

3) In gleichzeitigen Berichten lautet der Name häufig „Fransäus".

Hof, bemerkend, der Kurfürst werde, wenn er sich nicht beifällig erkläre, von S. Maj. als Feind behandelt werden.

Ein wenig ernster begann Georg Wilhelm die Situation doch anzusehen. Schleunig setzte er ein Schriftstück auf, das der Feldmarschall Arnim, der vor ein paar Tagen am Berliner Hof angekommen war, noch am 6. Juni an Gustaf Adolf überbrachte. In ihm begehrte der Kurfürst Aufschub bis zum folgenden Abend um 7 Uhr, wo Arnim ihm seine definitive Entscheidung übergeben sollte.

Arnim, der sich seit dem Frühling des Jahres als Oberbefehlshaber in sächsischen Diensten befand, war nicht im Auftrage seines Kurfürsten nach Berlin gekommen, sondern hatte sich selbstständig zum Interponenten zwischen Brandenburg und Schweden erboten. Es war im Interesse der „dritten Partei", daß er zu unterhandeln gedachte.[1]) Er stellte dem Könige vor, daß er die evangelischen Stände nicht so hart zu einer offenen Conjunction drängen, sondern lieber ihre Freundschaft benutzen und seine eignen Angelegenheiten betreiben möchte. Inzwischen möchte er erlauben, daß sie sich unter der Hand und unter dem Schutze seiner Waffen stärkten und sich wieder zu ihrer früheren Libertät brächten. Er möchte deshalb Spandau und Brandenburg zurückgeben und lieber um Küstrin anhalten. Das, meinte Arnim, würde Gustaf Adolf wohl bekommen; aber er sollte bei den Deutschen den Schein vermeiden, als ob er sein Wort nicht hielte und ihnen eine Festung nach der andern abzwingen wollte.

Am folgenden Tage kam Arnim mit der kurfürstlichen Resolution wieder ins schwedische Hauptquartier.[2]) Sie war nachgiebiger als die früheren Antworten. Doch enthielt sie die Bitte, von der Forderung der Verbindung gegen den Kaiser abzustehen, denn damit würde der Kurfürst gezwungen, sich von dem Leipziger Bunde zu trennen. Auch könnte dem Könige die Verbindung mit einem so ausgematteten Lande nichts nützen; dem Kurfürsten aber würde sie nur schaden. In bestimmteren Worten brachte dann Arnim die Wünsche des Kurfürsten mündlich vor: Gustaf Adolf möchte ihm Neutralität bewilligen, zugleich aber ihn wohl versichern. Und damit es

---

1) Darüber vor Allem Grubbe's Relation vom 28. Juni.

2) Darüber mehrere Schreiben aus Spandau 8. und 9. Juni im M. R. A. „Neues ist allhier nichts besonderes, als daß der kursächsische Feldmarschall Arnheim gestern bei Ihr Königl. Maj. Audienz gehabt hat, und der Tractat in kurzem ein Aufbruch causiren möchte; wohin, davon ist der Zeit noch nichts gewisses zu schließen. Gott im Himmel mag es erbarmen, daß man Ihr Königl. Maj. so tapferen getreuen consiliis theils gar nicht, theils zu langsam folget; der ändere es auch um Jesu Christi willen."

nicht den Anschein hätte, als wollte der König sich der brandenburgischen Festungen bemächtigen, möchte er sein Wort halten, und vor Allem Spandau herausgeben.

Als Gustaf Adolf darauf forderte, daß dann derjenige, der das Commando in Spandau erhielte, sich ihm verpflichten müsse, gegen jeden Andern die Festung zu halten, bedauerte Arnim, darüber keine Commission zu haben.

So drehte sich die Verhandlung wieder in dem alten Kreise: Arnim forderte für Georg Wilhelm Restitution von Spandau, Abzug der schwedischen Armee, Neutralität Kurbrandenburgs, auf daß es bei Kursachsen und dem Leipziger Schluß bleibe. Gustaf Adolf war über diese Halsstarrigkeit „sehr eifrig". Er wollte solche „Irresolution" nicht länger dulden. Er erkannte, worauf sie hinauslief; erkannte, wie Georg Wilhelm und die deutschen Fürsten überhaupt „gern neutral bleiben, aber doch durch ihre Defensionswerbungen und vermittelst der schwedischen Armee sich wieder zu ihrer früheren Freiheit bringen möchten; hätten sie diesen Zweck erreicht, würden sie mit Händen und Füßen suchen, seiner quitt zu werden." Er schrieb dem Kurfürsten noch an demselben Abend einen Aufsagebrief: wohl, er möge Spandau morgen nur wieder in Besitz nehmen; er, der König, wolle dann mit seiner Armee seines Weges gehen und ihn als Feind betrachten.

Am 9. Juni brach Gustaf Adolf mit seinem Heer auf. Spandau wurde geräumt und wieder von brandenburgischem Volk besetzt. Man marschirte in der Richtung auf Berlin. Zwanzig Schiffe, mit der Munition und dem Geschütz beladen, folgten die Havel und Spree hinauf.

Arnim eilte, als am 10. Juni die Spitze der schwedischen Armee in die Nähe Berlins kam, hinaus zu Gustaf Adolf. Da begann er den schrofferen Ton etwas zu mildern und eine neue Auslegung der kurbrandenburgischen Erklärung zu versuchen. Er bat den König, daß er seine Intention verändern und mit seiner Armee nicht aus dem Lande abziehen möchte.

Gustaf Adolf bedauerte, daß seine guten Absichten so schlecht aufgenommen worden wären; es hätte ihn das sehr verdrossen. Aber nach solchen Erklärungen, wie sie ihm der Kurfürst gegeben, könnte er nicht bleiben.

Immer näher kam das schwedische Heer der kurfürstlichen Residenz; immer neue Regimenter rückten nach. Die Artillerie war zur Stelle. Sie wurde gegen die Stadt aufgepflanzt. Von der Hasenhaide bis zur Stadtmauer hin lagerte schwedisches Volk. Die Schiffe legten am Unterbaum an.

Gustaf Adolf begehrte noch einmal Resolution des Kurfürsten.

Der Kurfürst sandte Curt Bertram von Pfuel heraus. Was dieser vorbrachte, genügte nicht. Er wurde von Gustaf Adolf „schlecht abgewiesen“.[1])

Noch hatte man sich in der Hauptstadt nicht von dem Schrecken erholt, daß die Schweden wirklich abzögen; jetzt begann man Bombardement und Sturm zu fürchten.

In solcher höchsten Noth öffnen sich die Thore und man sieht die „kurfürstliche Frau Mutter, alle fürstlichen Frauen und Fräulein“ hinausziehen ins schwedische Lager. Man langt an und wendet sich an den König mit der Bitte,[2]) er möchte nichts Feindseliges gegen die Stadt beginnen. Verbindlich erwiderte Gustaf Adolf: das sei auch nicht seine Absicht; vielmehr sei er dabei, abzuziehen, da er auf fernere Ungewißheit hin nicht bleiben könne.

Nachdem er sich durch die Befürwortung der fürstlichen Frauen den Weg gedeckt, wagte sich am Nachmittage der Kurfürst selbst, begleitet von Arnim und etlichen Vornehmen von Adel, hinaus ins Lager. Die Angst hatte ihn nachgiebig gemacht; er erklärte, daß er in alle von Gustaf Adolf gestellten Forderungen willigen wolle.

Als es Abend wurde, fuhr man gemeinschaftlich über das Wasser in des Kurfürsten Lusthaus, das im Garten vor der Stadt lag, hielt hier „vertrauliche Mahlzeit und Fröhlichkeit“. Viermal erhob sich der König in heiterster Laune und trank auf die Gesundheit Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht.

Am folgenden Tage wurde der Vergleich unterzeichnet. Die Hauptsache war, daß Gustaf Adolf das Besatzungsrecht von Spandau während des ganzen Kriegs behielt, dazu freien Paß durch Küstrin, und im Nothfall auch hier das Recht, Truppen einzulegen. Er dagegen versprach, die Festungen dem Kurfürsten zu gut zu vertheidigen und sie ihm nach dem Friedensschluß ungeschmälert wieder abzutreten.

Gustaf Adolf war in der glücklichsten Stimmung, daß er endlich erreicht, was er so lange erstrebt hatte; war es gleich keine Allianz, so war es doch eine Garantie des Anschlusses. Er kam am folgenden Nachmittag mit 40 Cavalieren in die Stadt gesprengt, überraschte den Kurfürsten, und hielt bis tief in die Nacht hinein mit ihm Mahlzeit, bei der wacker gezecht wurde. Um Mitternacht fuhr er über das Wasser zurück ins Lager. Da wurden die Berliner durch einen furchtbaren Kanonenlärm aus dem Schlafe

1) Schreiben aus Berlin vom 13. Juni, Dr. A., dem ich hauptsächlich folge.

2) „Wobei die alte pfälzische Frau Wittib das Beste gethan.“

geschreckt. Sie glaubten, das Bombardement begönne. Aber es waren nur Freudenschüsse;[1]) die Kanonen waren alle „hoch über die Stadt gerichtet.“ Und nun strömte es zu den Thoren hinaus ins Lager und allgemeiner Jubel erscholl draußen durch die Nacht. Auch der Kurfürst fand sich, von etlichen Cavalieren begleitet, draußen beim Könige ein, um die Zeche fortzusetzen, und brachte einen tüchtigen Rausch mit in seine Residenz zurück.

So beschloß allgemeine Freude den früheren Unwillen und die frühere Angst, und der Wein besiegelte die erneute Freundschaft der beiden Schwäger, die in fröhlichster Laune eine Verbindung feierten, deren Wichtigkeit ihnen auch hernach in ruhigerer Stimmung nicht gering erschien. Damals soll, wie erzählt wird, auch die Rede davon gewesen sein, das schwedische und brandenburgische Herrscherhaus durch neue Familienbande enger zu verknüpfen; man habe einer Verlobung der schwedischen Prinzessin Christine und des Kurprinzen Friedrich Wilhelm gedacht.

Georg Wilhelm glaubte sich verpflichtet, seinen Anschluß an Schweden sowohl dem Kaiser wie seinem Kreisobristen anzuzeigen. Bei dem Kaiser entschuldigte er sich,[2]) daß er sich nur aus Noth und weil er von ihm verlassen sei, mit dem Könige von Schweden habe verständigen müssen; daß er sich jedoch zu einer Verbindung wider ihn, den Kaiser, nicht habe bewegen lassen, und daß ihm dies Alles nicht begegnet sein würde, wenn man die Vertheidigung seiner Lande ihm selber hätte überlassen mögen. Sein Beispiel vor Augen könne es der Kaiser den protestantischen Ständen nicht verdenken, wenn sie sein Schicksal nicht erwarten möchten, sondern bei Zeiten auf Rettung und Vertheidigung ihrer Lande dächten.

Der Kaiser nahm das Schreiben nicht an, verwarf noch einmal den Leipziger Schluß, ermahnte den Kurfürsten, den kaiserlichen „mandatis und monitoriis“ schuldigen Gehorsam zu leisten, sich mit den Seinigen gegen den König von Schweden zu verbinden u. dgl. m.[3])

Den Kurfürsten von Sachsen versicherte Georg Wilhelm in seinem Briefe, daß er auf Alles wider seinen Willen eingegangen sei, aber das Erscheinen der schwedischen Armee und die verzweifelte Lage, in der er und sein Land sich befunden, hätten ihn gezwungen. Er fügte die Bitte hinzu, Kursachsen möchte sich im Fall feindlicher Behandlung von Seiten des

1) Spitzfindigkeit hat darin finden wollen, daß dieses ein Scheinbombardement auf des Kurfürsten Veranlassung gewesen wäre, damit derselbe dann dem Kaiser klagen könnte, er wäre durch Gewalt zur Entscheidung gezwungen worden.

2) Mailath III. S. 253.

3) Chemnitz S. 173.

Kaisers für ihn verwenden, ihm in der Noth mit Rath und That beistehen und dafür sorgen, daß die Evangelischen sich mehr und fester zusammenschlössen und mit Gustaf Adolf in gutes Vernehmen träten. Seine Verpflichtungen gegen den Leipziger Schluß gebe er nicht auf, denke vielmehr, ihnen auch fernerhin nachzukommen.

Operationen vom Mai bis August 1631.

Während Gustaf Adolf noch mit Georg Wilhelm in Unterhandlung stand, hatte er seinen neuen, der veränderten Lage der Dinge entsprechenden Kriegsplan entworfen. Derselbe ging von der Voraussetzung aus, daß der Gegner den Sieg bei Magdeburg auszunutzen sich mit ganzer Wucht auf ihn stürzen würde. Demgemäß war das Nothwendigste eine Defensiv-Stellung zu nehmen, die ebenso zur Wiederaufnahme der Offensive geeignet war.

An drei Punkten drohte augenblicklich Gefahr: an der schlesischen, an der mecklenburgischen Grenze und im Centrum der schwedischen Stellung. Für das Centrum bot sich an der Spree und Havel eine Position, die unangreifbar gemacht werden konnte, wenn man sich erst mit Brandenburg verglichen und Spandau in Händen hatte. Der Gefahr von Schlesien her zu begegnen genügte, daß das schwedische Heer seine Stellung an der Oder und Warthe behauptete. Der rechte Flügel endlich war völlig gesichert, wenn Greifswald, der letzte Posten der Kaiserlichen in Pommern, erobert war, er konnte dann aus Pommern vorbrechend durch Mecklenburg marschiren. Auf die Sympathien Mecklenburgs durfte man rechnen, sobald es bekannt wurde, daß es die Wiedereinsetzung der vertriebenen Herzöge gelte. Diese Bewegung des rechten Flügels führte unmittelbar zur Elbe; dort sollte derselbe mit dem Centrum, das von Brandenburg aus die Havel bis zu ihrer Mündung in die Elbe zu besetzen hatte, Verbindung gewinnen.

Glückte es, diesen Plan auszuführen, so glich die Stellung der Schweden einem großen ringsumschlossenen Viereck, einer großen Ostseebastion, deren breitere Rückseite die See, deren schmälere Angriffsfront die Spree und Havel, deren Flanken die Oder und Elbe bildeten. Pfeiler an den Eckpunkten waren Stettin, Frankfurt, an der untern Elbe Hamburg, und eine Befestigung, welche man an dem Einfluß der Havel in die Elbe anlegen mußte.[1])

Landete alsdann Hamilton mit seinen geworbenen Engländern und Schotten der Ordre gemäß an der Weser, so war es ein Leichtes, über die

1) d. i. das nachherige verschanzte Lager bei Werben.

Elbe vorgehend ihm die Hand zu reichen und auch die untere Weser festzuhalten.

Da Tilly sich nicht zeigte, beeilte Gustaf Adolf sich, die Vorbereitungen zur Ausführung dieses Plans zu treffen. Es ist schon erzählt worden, daß seine erste Reise nach Brandenburg zum Zweck hatte, die Möglichkeit eines Angriffs auf Havelberg zu untersuchen. Wider seinen Willen, nur durch das zaudernde Benehmen des Kurfürsten wurde er in Spandau zurückgehalten.

Seine Absicht war gewesen, sich, nachdem er im Brandenburgischen die nöthigsten Maßregeln getroffen hatte, nach Pommern zu begeben, sich dort an die Spitze derjenigen Armee zu stellen, die er zum nächsten entscheidenden Vorgehen bestimmt hatte. Bereits Anfang Juli hatte er an Johann Baner den Oberbefehl über die Truppen im Centrum ausgefertigt, von den drei Brigaden, in die sie getheilt waren, sollte die Teuffels bei Brandenburg und Rathenow, die Hebrons bei Potsdam stehen und die dritte die Pässe von Bützow und Bernau verwahren. Das Hauptquartier sollte Baner weiter zurück, in der Mitte der ganzen Stellung, zu Fehrbellin nehmen.

Auch die Instructionen, die der Feldmarschall Horn, der an der Oder commandirte, erhielt, sind mit Rücksicht auf diesen Plan verfaßt. Die Lage Horns schien bedenklich zu werden, da er kaum anderthalb Tausend Mann zur Verfügung hatte und Nachrichten einliefen, daß der Feind, durch den Fall Magdeburgs ermuthigt, einen energischen Angriff gegen die Oderplätze vorbereite. Am 31. Mai kam aus Sorau die Nachricht, daß zu den Truppen Montecuculi's und des Obristen Kehraus bei Glogau das altsächsische und jung-wallenstein'sche Regiment gestoßen seien; daß im „Freistädtischen" die görtz'schen und sparreschen, zu Grüneberg die capuanischen, in der Gegend von Wartenburg die schafgotzsch'schen Truppen ständen. Bis über die Bober, bis nach Sprottau und Sorau, im Halbkreise um Crossen, dem vorgeschobensten Punkte der schwedischen Stellung erstreckten sich die Quartiere der Kaiserlichen. Andere sammelten sich auf dem rechten Oderufer, „an der polnischen Seite." Zugleich gegen Crossen und gegen Züllichau sollte es gehen. Furchtbare Verwüstungen bezeichneten ihren Weg, ihre Lagerstätte. Die Einwohner retteten sich vor ihnen durch die Flucht.[1] Die erste Entscheidung schien an der Oder fallen zu sollen. Gustaf Adolf befahl

1) Vgl. den „Extract eines Vertraulichen Schreibens aus Sorau d. d. am 31. Maji 1631." Arkiv II. No. 670. Mit dem Schluß: „ist der Orten allbereits ein totaler Ruin, bedarf keines Feindes. Gott dem Herrn erbarme es!"

dem Feldmarschall, daß er sich schleunigst in Crossen stärker befestige, die in der Neumark geworbenen Truppen an sich ziehe, die Oderpässe, vornehmlich Frankfurt, Küstrin und die Brücken bei Schaumburg stark besetze, sie so wie die neumärkischen Städte, insbesondere Arenswalde, Königsberg und Bärwalde befestige, d. h. daß er Alles vorbereite, um für einen etwa nöthigen Rückzug feste Stützpunkte zu haben. Weiter schrieb er ihm, er könne sich darauf verlassen, daß er (der König) im Fall der Feind auf Crossen vorginge, nur die nöthigen Besatzungen in den wichtigsten Punkten an der Havel zurücklassen und mit seiner Hauptmacht ihm zu Hülfe eilen würde.

In der That, die Kaiserlichen hatten vortreffliche Positionen und die Uebermacht.[1]) Pappenheim urtheilte mit Rücksicht auf ihre Stellung an der Oder:[2]) „es giebt keinen Ort, von dem aus man den Feind besser divertiren und incommodiren könnte." Aber wie an der Havel, so versäumten sie es auch hier, etwas Ernsthaftes zu wagen. Ihnen gefielen die Plünderungen besser als der Kampf. Horn erhielt Zeit, seine Verstärkungen heranzuziehen und neue Werbungen anzustellen: bald brauchte er einen feindlichen Angriff nicht mehr zu fürchten. Als die Kaiserlichen Ende Juni Cottbus nahmen, antwortete er mit der Einnahme von Grüneberg: und jetzt erhielt er Befehl, ein festes Lager bei Crossen zu beziehen, so daß an der Oder die gegen Oesterreich gerichtete Spitze der schwedischen Aufstellung nicht mehr Frankfurt war, sondern acht Meilen weiter herauf lag.

Ernsteren Kampf schien der Feind an der Küste zu beabsichtigen. Bereits Ende Mai liefen bei General Tott, der krank zu Wolgast lag, Nachrichten von dem Anmarsch der Kaiserlichen gegen die Trebellinie ein.

Am 1. Juni zeigte sich eine Reiterabtheilung mit zwei Geschützen vor Malchin. Eine andere Abtheilung von zwei Compagnien Kürassiere, einer Compagnie Kroaten und 150 Musketieren stand in Güstrow. Die Hauptmacht lag weiter zurück in Rostock und Wismar. Es war Gefahr vorhanden, daß der Feind bei den Tollense- oder Trebelpässen durchbrechen und Stralsund zurückerobern, oder Greifswald entsetzen würde. Gustaf Adolf sandte an Lars Kagg, der das Commando in dieser Gegend führte, den Befehl, bis zum 10. Juni seine Truppen bei Loitz zu sammeln. Seine Absicht war, sich

1) Horn gab ihre Stärke auf 7000 Mann an.
2) Pappenheim an Max aus Wolmirstädt vom 2. Juli. M. R. A.

dann persönlich an ihre Spitze zu stellen und des Feindes Vorhaben zu durchkreuzen. Allein länger als er erwartet hatte, hielt ihn das Zaudern Georg Wilhelms im Brandenburgischen auf. Er lag am 10. Juni noch vor Berlin.

Aber Åke Tott war von seiner Krankheit genesen, war zu den Truppen Kaggs geeilt, um die Leitung eines entscheidenden Schlages selbst zu übernehmen. Er führte die Truppen vor Greifswald.[1]) In einem ersten kleinen Gefecht bei Eldena wurden die Kaiserlichen geworfen, Perusi, der tapfere Commandant, erschossen. Nachdem dann auch die Truppen aus Wolgast bis auf 40 Mann, die als Garnison zurückblieben, herangezogen waren, und so das Belagerungscorps die Stärke von etwa 2200 Mann hatte, wurde in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni mit den Approchen gegen das Mühlenthor begonnen. Ein Ausfall der Kaiserlichen am 13. Juni wurde nach hitzigem Gefecht abgewiesen, die Geschütze begannen auf die Stadt zu spielen. Da erschien ein Trompeter und bat um Accord. Es kam zu Verhandlungen, die bis zum 15. Juni dauerten.[2]) In der Frühe des folgenden Morgen zogen die Kaiserlichen aus Greifswald ab, die Schweden hinein. So gelangte dieser Platz, den Perusi mit so großem Eifer und so großer Umsicht befestigt hatte, in die Hände der Schweden. Es ist ein ehrendes Zeugniß, das Grubbe dem gefallenen Commandanten ausstellt, wenn er meint, man würde die Stadt nicht so leicht gewonnen haben, wenn derselbe am Leben geblieben wäre.

„Nun ist uns — ruft er aus[3]) — durch diesen glücklichen Erfolg Totts alle Mühe und Gefahr benommen, und in nicht Einem Jahr ganz Pommern, die Mark und ein Theil von Mecklenburg in Königl. Majestäts Hände gekommen!" Tott wurde zum Lohn dieser That Feldmarschall.

Jetzt ward ihm der Befehl, ins Mecklenburgische einzurücken, Rostock und Wismar zu nehmen, dann die Passage auf Lübeck frei zu machen.

---

1) Ueber die Eroberung von Greifswald liegen neben anderm archivalischen Material vor Allem die eignen Relationen Totts vom 15. und 17. Juni, Arkiv II. No. 680 und 681 vor. Von gedrucktem Material kommt hier insbesondere eine Flugschrift in Betracht: „Schwedische | Elbbemächtigung, | Das ist, | Kurtzer Innhalt, was sich mit Königl. | Majest. in Schweden, so wol vor diesem, in Pom | mern, in der alten vnd Newen Marck, in Mechel | bürgischen, als an jetzo, da Ihr Majest. mit 98 | Compagnien zu Fuß vnd 64 dergleichen zu | Roß vber die Elb gesetzt, begeben vnd | zugetragen. | . . . ||" 1631. 12 Bl. 4°. Sie ist die Quelle für Arma Suec. VI. S. 195 f.

2) „Articuln | dessen zu Gryphiß | wald, bey vbergebung selbiger Stadt, ge | troffenen Accords . . ." 1631.

3) Relation vom 22. Juni. Arkiv I. No. 526.

Der verwegene Obristlieutenant Pauli mit der Kavallerie vorauf,[1]) so ging er ins Mecklenburgische hinein. Bis dicht um Rostock schwärmte er, verjagte die Kaiserlichen aus Bützow, Schwan und andern Ortschaften, siegte in kleineren und größeren Scharmützeln; schon umstellte er auch Rostock, hemmte alle Zufuhr zur Stadt, setzte die kaiserliche Besatzung in Angst und Schrecken. Andere Abtheilungen drangen von Malchin in südlicher Richtung vor, nahmen Mirow, bedrohten Plau.

Schon waren die Herzöge von Mecklenburg in Lübeck mit einigem Volk, das sie geworben, um in die Action einzugreifen. Ihre Truppen sollten verwandt werden, um ihren altfürstlichen Sitz Schwerin wieder zu erobern. Mitte Juli rückten sie, 900 Mann zu Fuß und 200 zu Pferd, in ihr Land ein, machten zu Gadebusch das erste Nachtquartier auf heimathlichem Boden. Am andern Tage war der unermüdliche Pauli nebst dem Obristlieutenant Breitenbach mit 9 Compagnien Kavallerie und 1 Compagnie Dragoner zur Stelle; auch Rittmeister Rehlinger mit einer Compagnie Kavallerie und einer Compagnie Dragoner fand sich ein. Und nun gings auf Schwerin. Die Stadt war bald genommen; die Besatzung zog sich auf das wohlbefestigte Schloß zurück. Aber als Tott Infanterie und Kanonen schickte und die Belagerten „den Ernst verspürten", übergaben sie das Schloß (am 29. Juli) und erhielten freien Abzug, jedoch nur Wenige machten Gebrauch davon. Sie traten lieber in schwedische und mecklenburgische Dienste. Jetzt galt es den Angriff auf Rostock, und das ganze tott'sche Corps, das sich (am 6. August) zu Bützow sammelte, brach dorthin auf.

Gustaf Adolf hatte sich sofort nach dem Abschlusse des Vertrags mit Brandenburg (am 12. Juni Mittags) über Freienwalde nach Stettin begeben[2]), hatte hier einer russischen Gesandtschaft Audienz ertheilt (14. Juni), war dann auf die Nachricht Totts von seinen ersten Erfolgen nach Greifswald geeilt, um die Belagerung der Stadt persönlich zu leiten, hatte, als er ankam, die Stadt schon erobert gefunden und hatte voller Staunen diesen — wie er sagt — festesten Ort, den die Schweden bisher gewonnen, besichtigt. Dann war er über Stettin, wo er die russische Gesandtschaft verabschiedete, nach Spandau zurückgekehrt. Am 23. Juni früh Morgens um 3 Uhr traf er hier ein.

1) Tott an Gustaf Adolf vom 28. Mai. Arkiv II. No. 684; Quelle für Chemnitz S. 190.

2) An Lebzelter aus Berlin vom 13. Mai. Dr. A.

Noch einmal erfüllte sich seine Seele mit dem Gedanken, es bei der Vertheidigung gegen den Kaiser und einer Defensivstellung gegen ihn bewenden zu lassen.[1]) Durch die Einnahme Greifswalds sah er sich dem Ziele, festen Fuß an der Elbe zu fassen, um einen großen Schritt näher. Nun meinte er, würden sich auch Rostock und Wismar, die letzten, noch uneroberten Plätze an der deutschen Ostseeküste nicht lange mehr zu halten vermögen. Waren sie genommen, hatte er damit das ganze Gebiet zwischen Elbe, Havel-Spree und Oder, diesen mächtigen Brückenkopf des baltischen Meeres gegen das Reich und die Erblande des Kaisers, in festem und völligem Besitz, dann möchten Brandenburg, Sachsen und die andern evangelischen Stände, wenn sie nicht entschlossener und enger zu ihm stehen wollten, den deutschen Krieg auf eigne Faust und mit eigner Kraft weiter führen, so gut sie es vermöchten. Höchstens, daß man ihnen ein paar Tausend Mann zur Unterstützung gäbe. Sie hatten ja doch keine weitere Affection für ihn, als daß sie ihn zu benutzen wünschten, um sich gegen den Kaiser zu schützen und zu ihrer früheren Libertät zu gelangen; hernach würde doch ihr einziger Dank sein, daß sie ihn mit aller Macht los zu werden suchten. Er selbst wollte sich, sobald er der ganzen Küste mächtig wäre, nach Schweden zurückbegeben, das Commando in dem eroberten Terrain Oxenstiern oder dem Pfalzgrafen Johann Casimir überlassen, und an Oxenstierns Stelle etwa dem Feldmarschall Horn den Befehl in Preußen übertragen.

In diesem Gedanken bestärkte ihn einmal die äußerst bedenkliche Haltung, die Dänemark zeigte, eine Haltung, welche die stete Sorge vor einer Landung an der schwedischen Küste wach erhielt, und welche durch die vertrauliche Correspondenz, in der es mit Kursachsen stand, nicht eben einen freundschaftlicheren Anstrich bekam.[2]) Sodann bestärkte ihn darin die Erkenntniß von der Schwierigkeit, ja von der Unmöglichkeit, so große Heeresmassen, wie er sie zur Weiterführung des Kriegs gebraucht hätte, zu unterhalten. Von allen Seiten her liefen Klagen ein, daß es an Geld und Unterhalt für die Truppen fehle. Bereits am 30. Mai hatte der Commissär Erich Andersson an Horn mitgetheilt[3]), daß er von Erich Larsson und von

---

1) Ueber das Folgende vgl. den Brief Grubbe's an Oxenstiern vom 22. Juni. Arkiv II. No. 682; Grubbe's, des Vertrauten Gustaf Adolfs, dem wir so häufig die Mittheilung seiner Pläne verdanken. Dazu Gustaf Adolfs Brief an den Reichsrath vom 2 Juli. Arkiv I. No. 335.

2) Auf die dänisch-schwedischen Verwicklungen, für welche mir reiches Material vorliegt, gehe ich hier nicht näher ein.

3) Arkiv II. No. 672.

Salvius Briefe empfangen hätte, des Inhalts, daß man von den bestimmten Geldern nichts zu erwarten habe. Der französische Gesandte gebe wohl gute Vertröstungen, habe wohl seinen Sohn um der Zahlungen willen nach Frankreich geschickt, aber auch da sei der Erfolg zu bezweifeln. Die Venetianer [1]), von Frankreich zu einer Geldbeisteuer zum schwedischen Kriege vermocht, und die Holländer hätten noch keinen Pfennig gezahlt. In Schweden selbst aber sei so wenig Kupfer ausgekommen, daß Erich Larsson schreibe, es sei ihm unmöglich, etwas zu schicken. Darüber habe denn auch ein großer Theil der Wechsel für mehr als 50—60000 Reichsthaler prolongirt [2]) werden müssen. Die einzige Hoffnung bleibe demnach das Geld, das der Reichskanzler aus dem Kornhandel und den Licenten ziehe. Aber nun kamen auch von Oxenstiern nur 17000 Ducaten an; [3]) ein Tropfen auf einen heißen Stein. Gustaf Adolf schrieb ihm [4]), er sei in der furchtbarsten Lage; von nirgends her komme Geld, die Factoren hätten durch ihre ewigen Schwierigkeiten und Proteste den Credit so verwirrt, daß er, rund heraus gesagt, nicht einen Pfennig habe erhalten können; so könne es auf die Länge nicht gehen. Er müsse bereits „Generalmeutination" fürchten. Er bitte um schleunige Hülfe. Und ebenso dringend wandte er sich an den Reichsrath. [5]) Er habe zwar Werbungen von 100,000 Mann befohlen, allein die Quartiere seien noch nicht ausgedehnt genug, um so viel zu beschaffen; außerdem würden sie durch die Werbungen der Leipziger Schlußverwandten gehindert, die großen Zulauf hätten. Dazu seien die Deutschen so unbeständig, daß das Volk, das sich an einem Tage anbiete, am folgenden Tage wieder einen andern Herrn suche, so daß man kaum im Stande sei, so viel Truppen neu zu werben, als täglich verliefen; und dazu nun komme das Zaudern der „Factoren" hier draußen. Er müsse dringend um eilige Zusendung neuer Mannschaften bitten, wenn anders er sich halten solle. Freilich verhehle er da wieder nicht seine Sorge vor einem dänischen Angriff, der die noch größere Entblößung Schwedens an Wehrkraft gefährlich mache. Andeutung genug, um erkennen zu lassen, daß ihm die Behauptung der bisherigen Eroberungen und Rückkehr nach Schweden als die erwünschteste Lösung von Schwedens deutscher Politik erschien.

1) Vgl. die interessanten Details (die Sendung von Ludwig Rasch) bei Chemnitz S. 193.

2) „uppskjutne."

3) Gustaf Adolf an Johann Baner vom 15. Juni. Arkiv I. No. 328.

4) Am 28. Juni. Arkiv I. No. 331.

5) Am 2. Juli. Arkiv I. No. 335.

Doch handelte es sich auf jeden Fall zunächst darum, festen Fuß an der Elbe zu fassen. Kaum nach Spandau zurückgekehrt, erließ er Befehle zu einer Truppenconcentration bei Alt Brandenburg. Seine Hauptabsicht war der Marsch an die Elbe; er hoffte, dabei Pappenheim, der bei Magdeburg lag, zu begegnen. Am 29. Juni brach er mit 3000 Mann Kavallerie und 1000 Musketieren von Brandenburg auf. Bis Burg wagte er sich vor, um Pappenheim heranzulocken, allein der blieb ruhig liegen. Deshalb wandte sich Gustaf Adolf die Elbe abwärts nach Jerichow zurück (30. Juni), schickte den jungen Pfalzgrafen und den Obristen Taupadel mit einigen hundert Knechten über die Elbe, um Tangermünde anzugreifen. Sie nahmen die Stadt. Es war die erste Position, die man auf dem linken Elbufer gewann. Damit war Havelberg rings umstellt. Baner erhielt Befehl, den Ort zu nehmen und dann bei Werben eine Schiffbrücke über die Elbe zu schlagen.[1]) Am 12. Juni nahm Baner Havelberg mit stürmender Hand.

Gustaf Adolf wäre jetzt am liebsten die Elbe aufwärts gegangen, um Magdeburg zu erobern. Allein die Stellung der feindlichen Truppen und die Sorge vor einem sächsischen Flankenangriff ließen das allzu gewagt erscheinen. Er zog vor, bei Werben[2]) ein verschanztes Lager zu schlagen. Von hier aus sollte dann mit den erzbischöflich-bremischen Truppen und den Engländern und Schotten Hamiltons zusammen operirt, die Gegend zwischen Elbe und Weser unterworfen, zu Quartieren und Werbeplätzen benutzt werden. Salvius erhielt Auftrag,[3]) an den Erzbischof und an Hamilton, dessen Landung man stündlich erwartete, den Plan mitzutheilen. Am 12. Juli brach Gustaf Adolf von Tangermünde nach Werben auf. Zwischen der Stadt und der Elbe wurde das Lager abgesteckt und rings mit einem Wall umgeben, die Schiffbrücke bei Tangermünde wurde herbeigeschafft und hier über die Elbe gelegt; an dem Einfluß der Havel wurde eine Schanze, die beide Flüsse beherrschte, aufgeworfen.

In dieser festen Position wollte er sich ausruhen, stärken und den Feind erwarten.

---

1) Ordre vom 4. Juni. Arkiv I. No. 338.

2) „Sasom vid trigono af Elfven och Havelen." Grubbe vom 14. Juli. Arkiv I. No. 531.

3) Gustaf Adolf an Salvius vom 6. Juli. Arkiv I. No. 341.

Man mag von Tilly's Feldherrntalente denken, wie man will, daß er den Tag von Magdeburg nicht ausbeutete, war unter allen Umständen ein unverzeihlicher Fehler. Zwar hätte er es wohl zu thun gewünscht, wie er an den Kurfürsten von Bayern am 16. (26.) Mai schrieb; allein bis er wüßte, wohin Gustaf Adolf sich wende, sähe er sich genöthigt, mit der Armee bei Magdeburg zu bleiben. Um so mehr, als er daselbst mit den nöthigen Anordnungen zur Verproviantirung, mit der Schleifung der Wälle, der Ausfüllung der Gräben u. s. w. noch hinlänglich zu thun habe. Auch wenn er wollte, würde er doch nicht sofort gegen den König marschiren können, da derselbe sich aller Flüsse und wichtigen Pässe im Kurfürstenthum Brandenburg bemächtigt habe. Uebrigens, bemerkte er, wären die brandenburgischen Lande so erschöpft, daß es in diesem Augenblicke unmöglich wäre, eine Armee in ihnen zu unterhalten.[1]) Da man sich nun auch im Magdeburgischen aus Mangel an Lebensmitteln auf die Länge nicht zu behaupten vermöchte, Kur-Sachsen aber schonen müßte, so bäte er um die Erlaubniß, seine Armee gegen das protestantische Hessen und Thüringen führen zu dürfen. Dadurch würden die Rüstungen dort gehindert und zugleich die Verbindung mit dem Süden Deutschlands hergestellt werden.

Eine rückgängige Bewegung mit einer siegreichen Armee! Gustav Adolf erwartete ihr Vorgehen mit Besorgniß, fürchtete, daß sie ihm die Initiative entreißen, ihn zwingen würde, sich nach ihren Operationen zu richten: er hätte vor ihr weichen, hätte die Festungen und die Residenz Georg Wilhelms preisgeben müssen, der damals nur des Anstoßes, nur der hülfreichen Hand bedurft hätte, um sich ganz von Schweden zu trennen und ganz dem Kaiser anzuschließen. Freilich auch Landgraf Wilhelm von Hessen, auch Bernhard von Weimar warben und rüsteten damals gleich den übrigen Leipziger Schlußverwandten und trotz der kaiserlichen Mandate. Freilich, es war zu besorgen, daß gerade sie der beschlossenen Defensionsverfassung die weiteste Deutung geben würden. Allein was hatte man, wenn man sie wirklich zur Ordnung rief, ihnen ihre Rüstungen verhinderte, ihren Ungehorsam verwies und bestrafte? Der Hauptfeind, ohne den all diese erstrebten Kriegsbereitschaften nichts waren, blieb; wenn anders man überhaupt schon so sicher war, daß es von ihnen gewagt werden würde aus der Leipziger Neutralität herauszutreten und sich dadurch dem Reichsfeinde anzuschließen. Tilly dachte an den Zweigen zu putzen, statt die Axt an die Wurzel zu legen. Bis aber Thüringen und Hessen durchzogen war, bis die

1) Was jedoch Gustaf Adolf that!

erwarteten italiänischen Truppen den evangelischen Süden wieder zur Ruhe gebracht hatten und heran gekommen waren, so daß man dann die verstärkte katholische Heeresmacht gegen die Schweden führen durfte: was nicht Alles konnte von ihnen bis dahin vollbracht sein? was nicht hatte Gustaf Adolf schon vollbracht? Brandenburg war zum Beitritt gezwungen, Mecklenburg durchzogen und erobert, an der Elbe eine feste Stellung geschaffen.

Pappenheim war zwar auch für den Plan eines Angriffs nicht auf Schweden, sondern auf die Leipziger Schlußverwandten und der Verhinderung ihrer Werbungen. Aber dieses neue Zaudern seines Generals brachte ihn von Neuem zur Verzweiflung. „Wir liegen mit diesem mächtigen Heer, so schrieb er an Wallenstein,[1]) ohne Ursache still und können nichts, es sei auch was es wolle, vornehmen, was wir nicht schon vor acht Tagen verrichtet haben sollten." Und gegen den Kurfürsten von Bayern beklagte er sich:[2]) „die magdeburgische Eroberung (wie denn die Gewinnung aller Stürme und Schlachten ist) war ein Geringes, aber der Nutzen nach der Eroberung wäre nicht weniger als die Versicherung und Eroberung des ganzen römischen Reichs gewesen, wenn man sich nur in den ersten vierzehn Tagen, da der Feind in vollem Schrecken, ehe er bei so unverhofftem Fall seine Pläne wieder neu hätte formiren, andern communiciren und uniren können, der Zeit und Gelegenheit gebraucht, und facta non facta vor die Hand genommen. Sed vincere sciebat Hannibal. E. Kurfürstl. Durchlaucht verzeihen mir gnädigst; der Eifer macht mich excediren; die Gelegenheit war gar zu schön."

---

1) d. d. 16. (6.) Juni bei Dudík' Waldstein von seiner Enthebung etc. S. 102. „Ob uns wohl Gott abermals in Stand gesetzt, daß wir den Krieg enden und den Frieden (ohne condition, durch Sieg, mit Bestand) hätten versichern können, wenn wir nur, wie ich treulich gerathen und gebeten, gleich nach eroberter Stadt, auf die neuen Werbungen gegangen und dieselben zerstört hätten, so ist doch diese gute Zeit durch andere considerationes, daß wir uns nicht mehr Feinde machen sollten, daß die verhofften Friedenstractate dadurch stocken möchten, daß von Kais. Maj. kein expresser Befehl da sei, versäumt worden. Das alles aber ist nichts anders, als der Feinde alter stilus; so oft wir sie geschlagen, so oft haben sie uns trotz des Siegs (sin fructum victoriae nostrae) mit falschen Tractaten aufgehalten, und Zeit gewonnen, sich wiederum zu stärken, zusammen zu schicken, Resolution zu fassen, und übel ärger zu machen. Gott gebe, daß es allhier nit auch also gehe, denn wir nunmehr schon 8 Tage im Land zu Thüringen still liegen, den hessischen, weimarischen und anderen Gesandten Glauben geben, die Kursächsischen erwarten, das Land verderben und die Zeit verlieren. Interim möchte sich der gute casus, darin wir uns mit so großer Gefahr, Mühe und Arbeit gesetzt, durch andere Accidentien leichtlich gar verändern; wie ich denn nit einbilden kann, daß der König in Schweden bei so guter Muße und Gelegenheit sogar still sitzen bleiben werde." Hernach folgt die im Text mitgetheilte Stelle.

2) d. d. Wolmirstädt 2. Juli (n. St.). M. R. A.

Allein Tilly hatte für seinen Plan die Genehmigung seiner Obern erlangt und auch die damals zu Dinkelsbühl versammelten Mitglieder der Liga äußerten sich beifällig, verordneten Neuwerbungen von 9000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd.

Gleichzeitig verstärkte der Kaiser seine Heeresmacht in Deutschland. Aus den Niederlanden forderte er von der Infantin die Regimenter Rouverey, Wittenhorst, Breuner und Coronini zurück. Die 25,000 Mann, welche durch die Beendigung des mantuanischen Krieges disponibel wurden, erhielten Marschordre nach Deutschland. Aldringer war mit dem dritten Theil von ihnen bereits im Anzuge; Graf Egon von Fürstenberg mit den beiden andern Dritteln, zunächst zur Züchtigung der Leipziger Schlußverwandten in Süddeutschland bestimmt, sollte sich dann gleichfalls mit Tilly vereinigen. Und dazu wuchs die Armee in Schlesien von Tag zu Tag; Anfang Juni wurde sie auf 7000 Mann geschätzt, Anfang Juli auf 9—10,000 Mann.

Tilly wagte es nicht, ohne weitere Verstärkungen kühn zu sein. Bis Ende Mai blieb er in der Magdeburger Gegend. Seine Briefe nahmen je länger je mehr den Ton der Klage an. Das Elend der Armee zwinge ihn — so schrieb er an den Kurfürsten Maximilian[1]) — nach Thüringen und Hessen zurückzugehen. Er bekannte wiederum, daß er sich fürchte. Diesmal war es die Verbindung Sachsens und Schwedens, die bereits in Correspondenz mit einander standen, was ihn besorgt machte; und weiter waren es die hessischen Werbungen und die Nachricht, daß Kassel befestigt werde, was ihn in Schrecken setzte. Er hatte Sorge „daß er von den Feinden umringt und eingeschlossen werden möchte." Warum auch ging er nicht einem von ihnen zu Leibe?

Den Grafen Wolf von Mansfeld mit einem kaiserlichen Truppencorps von 5000 Mann zu Fuß und 700 zu Pferde in Magdeburg zurücklassend, — nicht jedoch, ohne die Befürchtung auszusprechen, daß die Stadt aus Mangel an Proviant und Munition und wegen der zur Wiederherstellung der demolirten Werke fehlenden Zeit gegen Gustaf Adolfs Anmarsch nicht zu halten sein würde —, brach er an der Spitze seiner reich mit Magdeburger Beute beladenen Armee von 17,600 Mann Infanterie, 6900 Mann Kavallerie und 28 Geschützen gen Süden auf. Am 29. Mai (a. St.) war er zu Aschersleben,[2]) acht Tage später zu Oldisleben an der Unstrut.

---

1) Aus Magdeburg 3. Juni (24. Mai). M. R. A. Aehnliche Stimmung spricht aus seinen spätern Briefen an Maximilian, vor Allen aus denen vom 16. und 18. Ju[illegible] (n. St.). M. R. A.

2) Tilly an Maximilian d. d. Aschersleben 8. Juni. M. R. A.

Obgleich er hier die Nachricht von den neuen Rüstungen und Bewegungen, von den neuen Erfolgen der Schweden hörte und fürchten durfte, sie möchten jetzt nach Magdeburg oder ins Erzstift Bremen gehen, entfernte er sich doch noch weiter von der schwedischen Stellung. Er sandte den Feldmarschall Pappenheim und den Generalwachtmeister Erwitte mit 6 Reiterregimentern und 4 Regimentern zu Fuß [1]) in das Stift zurück und schlug selber mit den übrigen Truppen den Weg von der Unstrut hinüber an die Weser ein. Mitte Juni befand er sich zu Mühlhausen. Von hier schrieb er einen Bittbrief an den Kurfürsten von Bayern [2]): Kurfürstl. Durchl. möchte doch schleunige Werbungen anstellen, denn er müßte nothwendig „unterschiedliche Corps formiren", eins im Erzstift Bremen und an der Weser, um das Vorbrechen der Engländer zu verhindern; eins an der Elbe zum Schutz Magdeburgs; ein drittes in Hessen; ein viertes, mit welchem er persönlich den ligistischen Landen zu Hülfe kommen wollte; endlich eins in Schlesien.

Der Marsch von Oldisleben nach Mühlhausen machte es klar, daß Tilly es auf Hessen abgesehen habe. Aber war denn Hessen für den Moment so gefährlich, gefährlicher als die Ruhe, die man Gustaf Adolf gönnte, als die Gelegenheit, die man Kursachsen gab, sich mit ihm zu verständigen?

Der junge Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel [3]) war ein tapferer Fürst, eine glänzende Ausnahme unter den regierenden deutschen Fürsten, ein Mann der That. Nicht gewillt, dem Kaiser nachzugeben, erbittert auf Kursachsen, das nicht zur Action zu bringen war, hatte er bereits im August 1630 trotz der Regensburger Versammlung und ihrer Stellung zu Schweden für sich, seine Mutter Juliane und seinen Bruder Hermann Verhandlungen mit Gustaf Adolf angeknüpft, um bei ihm, „dem nahen Blutsfreund, dessen königliches und ritterliches Amt es sei, die Ehre Gottes und die unschuldig bedrängten Mitglieder der evangelischen Kirche zu vertheidigen, Schutz und Hülfe zu suchen." Zu Stralsund war im vergangenen October der hessische Gesandte Hermann Wolf zu Gustaf Adolf gekommen, hatte in der Audienz von Philipp dem Großmüthigen, dem gemeinsamen Urgroßvater des Königs und des Landgrafen und von dessen evangelischer und nationaler Haltung und Politik gesprochen. In dessen Sinn sei der

1) Es waren an Kavallerie: die Regimenter Erwitte, Altsachsen, Stratz, Coronini, Don Balthasar, Isolani; an Infanterie: Pappenheim, Götz, Fürstenberg, Savelli.

2) d. d. 27. (17.) Juni. M. R. A.

3) Ueber das Folgende vgl. vielfach Rommel, N. Gesch. v. Hessen IV. S. 89 ff.

Landgraf Wilhelm entschlossen, mit Gustaf Adolf im Bunde und mit Aufopferung aller zeitlichen Güter den jetzt dem ganzen evangelischen Deutschland drohenden Gefahren zu begegnen. Freilich könne er bei der gegenwärtigen Noth nichts weiter thun, als seine beiden Hauptfestungen Kassel und Ziegenhain vor dem Feinde verschließen und sie dem Könige öffnen. Wolf bat den König, daß er seinem Herrn gegen dieses sein Anerbieten wieder zu seinem Recht verhelfe, mit Güte oder Gewalt, und ihm das Versprechen gebe, ohne Berücksichtigung der Beschwerden Hessens auf weltlichem wie geistlichem Gebiet keinen Frieden abzuschließen.

Gustaf Adolf antwortete hoch erfreut, daß der Landgraf und sein Bruder durch die That erweisen wollten, daß sie „nicht allein im Geblüt, im Namen, Schild und Helm, sondern auch im Gemüth und der Großmüthigkeit jenem tapferen deutschen Helden entstammten.“ Er versprach, sie, so weit es in seinen Kräften stände, nicht zu verlassen, sondern ihnen beizustehen, daß ihnen Genugthuung würde. Doch verhehlte er nicht, daß ihn der Mangel an Beistand zwänge, vorsichtig zu Werk zu gehen; daß er deshalb an die evangelischen Fürsten das Verlangen stellen müßte, sich zu entschließen, gleich ihm Alles aufzusetzen und entweder siegen oder sterben zu wollen. Zaudern würde größte Gefahr bringen. So forderte er ihn denn auf, ihm nicht blos jene zwei Festungen, sondern alle die Bergfesten in seinem Lande zu Lauf- und Waffenplätzen zu öffnen; außerdem aber andere dem gemeinen Wesen wohlgesinnte Mitstände, die Herzöge Wilhelm und Bernhard von Weimar, Brandenburg-Culmbach, Würtemberg, die Grafen in der Wetterau, die Städte Frankfurt, Nürnberg und Straßburg zu veranlassen, sich mit einander, oder mit Schweden zu verbinden und ein eignes Corps von etwa 10,000 Mann zu errichten. Gelänge es ihm nicht, einen solchen Bund zu gründen, so sollte er für sich allein den König mit allen Mitteln und äußerstem Vermögen unterstützen.

Die Verhandlungen führten (damals bereits) zu einer Eventualconföderation[1]) gegen Kaiser und Liga.

Dann nahm Wolf Abschied. Der König überreichte ihm eine goldene Kette und sein Bildniß mit den Worten: „Saget dem Herrn Landgrafen und der Frau Landgräfin, daß sie die edle Zeit nicht versäumen. Denn unser aller Elend rührt daher, daß man der Zeit nicht in Acht genommen. Ich werde, wenn Gottes Gewalt mich nicht abhält, nicht nach Schweden

---

1) Abgedruckt bei Häberlin (Senckenberg) XXVI. Anlage III. d. d. Stralsund 9. November 1630.

zurückkehren, ohne den Feind zu travailliren. Wird der Feind in Quartieren sein, wollen wir ihn rollen; rollet uns aber der Feind und wäre uns zu stark, so wollen wir im Felde so dicht beisammen halten, daß er Ungemachs genug haben soll. Ihr Liebden wünschen wir viel Gutes und göttlichen Segen und ermahnen sie zu standhafter, tapferer, ihrem Hause nothwendiger Resolution. Wir wollen sie nicht lassen, erwarten aber ihre Ratification."

Entzückt über die Persönlichkeit des Königs kam der Gesandte nach Kassel zurück. „Es muß sich jeder, der mit J. M. zu reden und ihr aufzuwarten die Gnade hat, in sie verlieben."

Sofort begann der Landgraf zu rüsten und andere evangelische Stände für die gute Sache zu werben, als ein kaiserliches Corps von 10,000 Mann unter dem Grafen Johann dem Jüngeren von Nassau-Siegen in sein Gebiet einrückte. Dies, dazu die schlechte Haltung Kursachsens und das schwedische Bündniß mit Frankreich, durch welches dem Könige fürerst jede Feindseligkeit gegen die Liga abgeschnitten war, dazu auch der langsame Fortgang der schwedischen Waffen, der wenig Aussicht auf baldigen Vormarsch nach Hessen gab —, das und anderes hielt den Landgrafen doch wieder von dem entscheidenden Schritt zurück. Wie auch hätte er die Erhebung seines Landes jetzt wagen sollen, wo er den wenig ermuthigenden Verlauf des Magdeburger Aufstandes vor Augen hatte.

Doch arbeitete er unermüdlich auf ihn hin. Die Versammlung zu Leipzig schien ihm die Entscheidung bringen zu sollen. Von dem kühnen Herzog Bernhard von Weimar begleitet, war er dort erschienen, hatte für den Anschluß an Schweden geredet, war dann, da er die Richtung erkannte, in der die Majorität seiner Mitstände, vor Allem Kursachsen sich bewegte, ohne den Schluß abzuwarten, mit Herzog Bernhard unwillig hinweggeritten. Sie Beide widerte die seichte Halbheit an, in der man sich hier bewegte.

Dann begann er, unter dem Schutze des Leipziger Schlusses, unter dem Vorwande der beschlossenen Defensivverfassung, im Einverständniß mit den weimarischen Herzögen, dem älteren Wilhelm, der freilich noch mehrfach schwankte, und Bernhard, der kühn und entschieden war, umfassendere Werbungen; schloß mit ihnen Beiden zu Kassel ein Bündniß ab, nach welchem sie sich verpflichteten, ein gemeinsames Corps zu errichten; und sofort ging man weiter und entwarf eine große auf den Fundamentalsatzungen des Reichs basirte evangelische Conföderation, in welche auch Schweden, auch die benachbarten Niederlande, König Friedrich von Böhmen als Stand des Reichs, Brandenburg, Würtemberg und Baden eintreten sollten. Es hieß in dem Entwurfe, daß sich die evangelischen Stände mit ihrer zu Leipzig

beschlossenen Kriegsverfassung gegenseitig mit Waffen beistehen sollten, falls die Liga in ihren Angriffen und Bedrückungen fortführe; und daß man sich, da zu fürchten wäre, daß die Ligisten nicht warten würden, bis man in Verfassung stände, genöthigt sähe, den König von Schweden um Unterstützung zu bitten.

So weit war man, als hessischer und weimarischer Seits Hermann Wolf und Sigismund Hausner zum König kamen, der damals zu Potsdam lag, entschlossen, sich nach dem, durch die Säumigkeit Brandenburgs und Sachsens verschuldeten Fall Magdeburgs in die Defensive zurückzuziehen. Um was die Gesandten bei ihm nachzusuchen hatten, — um ein Bündniß mit diesen weiter abgelegenen, zerstreuten Territorien, um Succurs, den der König ihnen gegen die Liga senden möchte —, das war diesem Entschluß durchaus entgegen. Und so sprach er denn dem Gesuch seine Anerkennung aus und dankte für die freundschaftliche Gesinnung, aus der es hervorgegangen, lehnte es aber ab mit der Versicherung, daß sie, wenn der Feind auch sie von Land und Leuten vertriebe, bei ihm in Schweden Zuflucht und Unterhalt finden sollten.

Trotz dieser Antwort verfolgte der Landgraf Wilhelm die einmal betretene Bahn: er verweigerte Tilly die geforderte Contribution, sammelte seine Truppen, legte sie in die Festungen seines Landes, ließ alle Straßen sperren, besetzte die Pässe an der Landesgrenze und erwartete den Feind.

Der zog nun heran. Freilich in langsamer Bedächtigkeit. Mitte Juli stand er in Mühlhausen und blieb dort drei Wochen lang unthätig liegen.[1] Statt mit dem Schwert kurzen Proceß zu machen, forderte Tilly den Landgrafen, an den er schon früher (2. Juni a. St.) ein drohendes Abmahnungsschreiben hatte abgehen lassen, von Neuem auf, fünf kaiserliche Regimenter in seinem Fürstenthum aufzunehmen, seine Truppen abzudanken, in seiner Residenz Kassel und in seiner Festung Ziegenhain kaiserliche Besatzung einzulassen, sich rund zu erklären, ob er Freund oder Feind sein wolle, endlich die Contribution zu zahlen.

Landgraf Wilhelm antwortete: er sei weder Freund noch Feind; seiner Truppen bedürfe er selbst; fremdes Kriegsvolk aufzunehmen sei er nicht gemeint, am wenigsten in seine Residenz, wo sich Tilly's Veteranen mit seinen Rekruten schlecht vertragen würden; gegen einen Angriff werde er sich zu vertheidigen wissen; Geld und Unterhalt möge Tilly sich aus den gefüllten Magazinen zu München holen.

[1] Noch am 18. Juli datiren Tilly's Briefe von hier.

Zugleich erließ er einen Aufruf an seine Unterthanen, die Heimath zu vertheidigen, und setzte einen Buß- und Bettag an zur Abwendung der göttlichen Strafe.

Und immer noch blieb Tilly unthätig.

Pappenheim drängte[1]): „obschon eine gute, ja fast die beste Zeit vorüber ist, wäre doch besser, der Sachen spät als nie zu remediren und die Larven abzuziehen.“ Er wäre auf eigne Faust losgebrochen, aber er hätte — wie er in seiner drastischen Weise schreibt — „zu wenig und zu viel Volks; zu wenig in Ansehung des Feindes, zu viel wegen des Unterhalts.“ [2])

Allein Pappenheims Eifern und Drängen half nichts. „Mit Gewalt etwas gegen den Landgrafen zu unternehmen, hat dieser Zeit die Gelegenheit und der Status nit leiden wollen.“ Er habe 6—7000 Mann geworbenen Volks in seinen Festungen Kassel und Ziegenhain, und da sei ihm so bald nichts anzuhaben. So schrieb Tilly,[3]) der Sieger von Magdeburg. Er wagte es nicht, diese hessischen „Rekruten“ in dem Moment der Werbung mit seiner so viel zahlreicheren Armee von „Veteranen“ anzugreifen, sie, die weder Sachsen noch Schweden, noch sonst irgend welche Truppen irgend einer Macht zur Unterstützung hatten. Es war Unfähigkeit oder greisenhafte Unlust am Handeln, die ihn selbst diese kleine Aufgabe zu vollführen hinderte.

Bald freilich war es zu spät. Gustaf Adolf drang an die Elbe vor, sammelte hier sein Heer, schuf sich bei Werben eine feste Position. Pappenheim allein war zu schwach, ihn zu hindern. Er rief Tilly zu Hülfe.

Und nun ließ der alte Feldherr auch dieses gegen Hessen angefangene Werk wieder im Stich, machte Kehrt und marschirte hin nach Magdeburg, um dem gestärkten Feinde zu begegnen, dem er in dem Moment, wo er aufs äußerste geschwächt war, zu begegnen unterlassen hatte, und ließ Hessen gestärkt hinter sich, das er in dem Moment, da es sich zu stärken begann, anzugreifen unterlassen hatte. Am 17. Juli (a. St.) langte er wieder zu Wolmirstädt an. Wie er schreibt, damit Gustaf Adolf nicht weiter auf des

1) Pappenheim an Tilly vom 5. Juli (n. St.). M. R. A. Gegen Maximilian beklagte er sich in seinem Brief vom 7. Juli (n. St.), M. R. A., über dieses Zaudern und erklärte ihm: „meines Erachtens wäre es hohe Zeit, daß man den Sachen mit Ernst unter die Augen gehe, nicht zu viel glaube oder sich länger mit Tractaten amüsiren lasse, daß dadurch Zeit und gute occasiones (wie leider bisher geschehen und es sich der Gegentheil wohl Nutz zu machen und zu gebrauchen weiß) mehr als zu viel verloren worden.“

2) Pappenheim an Maximilian aus Wolmirstädt 2. Juli. M. R. A. Nicht 9. Juli, wie Villermont S. 552, Anm. 1 sagt.

3) Tilly an Maximilian aus Wolmirstädt 27. Juli (n. St). M. R. A.

Reiches Boden vorbreche. Er wolle ihn „so lange er könne und so viel immer möglich dieser Enden aufhalten.“

So waren über zwei kostbare Monate verstrichen, bei deren Ablauf Tilly, ohne irgend etwas erreicht zu haben, wieder auf dem alten Fleck stand; in denen der Gegner — die Gegner unermeßlich viel erreicht hatten.

Sobald Gustaf Adolf die Ansammlung des Feindes in der Gegend von Magdeburg erfuhr, erkannte er,[1] daß der Moment der Entscheidung da

---

1) Ueber das Folgende liegen an archivalischen Ueberlieferungen hauptsächlich vor Grubbe's Relation aus Werben 20. Juli, Arkiv I. No. 532, dazu Gustaf Adolfs Briefe an Horn und Tott aus „Arnsberg“ 20. Juli, I. No. 352, 353. Alle drei Berichte von derselben Redaction. Dazu eine Relation Taube's, des Jüngern, durch seinen Vetter Dietrich Taube an Johann Georg übergeben d. d. Dresden 27. Juli. Dr. A. Der Begleitbrief des jüngern Taube an seinen Vetter, datirt aus Werben 21. Juli. Dr. A. Dazu mehrere Flugschriften. Nämlich: 1) „Eigend vnd Gründlicher | Bericht | von der mächtigen Victoria | so die | Königliche Maj. in | Schweden wider das Kayserliche Volck den | 17. Julij dieses Jahres gehalten. | Darinnen zu befinden | ... “ 1631. 4 Bl. 4°. Andere Ausgabe ohne Abbildung auf dem Titel. Die Flugschrift enthält eine Correspondenz aus Halle vom 21. Juli, und aus dem Anhaltischen bei Bernburg vom 20. Juli, die hier in Betracht kommen.

2) „Gründlicher vnd | Warhafftiger | Bericht, | Wie das der Tilly Ihr | Königliche Majst. im Läger vberfallen | wollen, aber mit großem Verlust abge | trieben worden. | Item, | Wie auch etliche Bawren | abgeordnet, daß sie die Stadt Werben vnd | des Königs Lager in Brand stecken sollen | ... “ 1631. 4 Bl. 4°.

3) „Nochmahlige Bestättigung, alles deß, | was sich mit Königl. Majst. inn Schweden, | vnd Herrn G. Tylli, nicht allein in 4. vnterschiedlichen Scharmützeln, | sondern auch in Verlassung Tangermunde begeben | vnd zugetragen. ... “ 1631. 6 Bl. 4°.

4) „Schwedische Elbbemächtigung“ von 1631. Vgl. S. 357, Anm. 1. Und zwar aus ihr ein Schreiben aus Leipzig vom 22. Juli.

5) „Schwedischer Triumpff, | vom 2. Augusti | Oder kurtzer Bericht, der Tyllischen Armee | Niederlage. | ... ||“ 1631. 4 Bl. 4°.

6) „Warhafftige | Relation, | wie es dreyen ligistischen, Als | deß Monte Cuculi, Bernsteins, | Holckens Regimentern | zu Angern, Borgstall vnd Reindorff, vn | fern von Wolmerstädt im Ertzstift Magdenburg | 17. Julij, in der Nacht dieses 1631. Jahrs | ergangen. | ... ||“ 1631. 6 Bl. 4°.

7) „Warhafftiger Bericht vnd Zeitung, | von der schönen Victoria, so der Großmächtige | Herr, Herr | Gustavus Adolphus ... | .. den 19. Julii dieses 1631. Jahrs erhalten hat | ... |“ 1631. 4 Bl. 4°.

8) „Wieder die außgesprengte Land Lügen, | Gegen Bericht, | wie es mit der jetzi | gen Schwedischen Victorie | eigentlich beschaffen, vnd was gestalt Herr Gener. | Tylli von dem schwedischen Lager zu Werben | mit großen verlust abgetrieben | worden. | Aus einem Schreiben extrahiret de Dato Werben den 12. Augusti styl. veter. | 1631 | ... ||“ 1631. 4 Bl. 4°.

9) „Wahrhafftiger vnd gründlicher | Gegen Bericht | Wie es mit der jetzi | gen

sei. Er beschloß, von den beiden andern Armeen so viel Truppen als möglich in Eile an sich zu ziehen, um Tilly mit gleicher Macht entgegenzutreten. Er befahl deshalb Horn,[1] mit Zurücklassung von ausreichenden Besatzungen in Frankfurt, Crossen und Landsberg und von 400 oder 500 Reitern an der Oder und Warthe, an der Spitze alles übrigen Volks nach Fürstenwalde aufzubrechen und dort weitere Ordre zu erwarten; 1000 Musketiere jedoch unverweilt nach Brandenburg vorauszusenden, damit es dem Feind nicht gelinge, die schwedischen Posten von der Havel zurückzudrängen. Ebenso forderte er von Tott[2]) die Uebersendung von 1000 Musketieren unter Obrist Monroe.

Gustaf Adolf selbst begab sich am 15. Juli zur Kavallerie, die bis auf vier und fünf Meilen von Werben auf das Land verlegt war und ließ sie sich am 16. Juli zu Arneburg[3]) sammeln. Noch an dem Abend dieses Tages führte er sie bis Bellingen. Der 17. Juli war ein Sonntag. Schon während des Gottesdienstes erhielt Gustaf Adolf die Nachricht von der Nähe des Feindes. Er schickte den Major vom ortenburgischen Regiment mit einer Reiterabtheilung auf Recognoscirung aus. Der kam gegen Abend mit der Kunde zurück, daß die Spitze der feindlichen Armee, drei Regimenter stark, in geringer Entfernung bei den Dörfern Burgstall, Angern und Reinsdorf stände. Gustaf Adolf ließ sofort aufbrechen. In drei Brigaden ging es gegen den Feind.[4]) Zu Burgstall, dem am weitesten vorgeschobenen Punkte, stieß man auf das Regiment Montecuculi, das bereits abgesattelt hatte, griff es an und rieb es völlig auf; es sollen nicht mehr als 50 Mann von ihm ins Lager zurückgekommen sein. Die beiden andern Regimenter, Bernstein und Holk, setzten sich zwar zur Wehr, wurden aber bald in die Flucht

schwedischen Victorie | eigentlich beschaffen | ... ||" u. s. w. 1631. 4 Bl. 4° in zwei Ausgaben. Vgl. No. 8.

10) „Zeitung vnd Relation | der gantzen zweyen Tref | fen, so sich den 27 vnd 31. Julij bei der Stadt | Stendel, Garleben vnd Wolmerstedt, mit dem König in Schweden Gustavus Adolphus genant, vnd mit dem General | Graff von Tilli begeben hat. | ... ||" 1631. 4 Bl. 4°. Man erkennt schon aus dieser beträchtlichen Anzahl loser Drucke die Bedeutung, die dieser Kette von Gefechten beigelegt wurde.

1) Werben 15. Juli. Arkiv I. No. 350.

2) Werben 16. Juli. Arkiv I. No. 351.

3) Die Quellen nennen fast durchgängig Arensberg; offenbar irrthümlich.

4) „Vor diesem Treffen ist dem Schweden verkundschaft worden, wann die Kayserischen einen Anschlag gehabt, sie allezeit blasen lassen: „Allemal, allemal gehets so zu." Dahero der schwedische Obriste Colmbach auch also blasen lassen, daß die Kaiserischen vermeynet, es wäre ihr Volk, und also im Dorf, ehe sie recht zusammen, überfallen worden." Schwedische Elbbemächtigung von 1631.

geschlagen, verfolgt und zum guten Theil auf der Flucht niedergehauen. Ebenso alle Mannschaft, die nicht so schnell aufs Pferd hatte kommen können und in den Quartieren gefunden wurde. Auch Obrist Bernstein fiel. Auf schwedischer Seite war der Verlust gering, doch hatte man den Tod des jungen Pfalzgrafen, der ein paar Schüsse in den Leib erhielt, zu beklagen. Alle Bagage des Feindes, zwei Cornets[1]) und einige 100 Pferde fielen den Schweden in die Hände. Die Hauptsache war, wie Grubbe treffend hervorhebt, daß der Feind nicht allein geschwächt, sondern daß ihm zugleich Furcht eingejagt, den Schweden dagegen der Muth erhöht wurde.

Nach[2]) diesem Gefecht zog Gustaf Adolf sich langsam über Bellingen nach Stendal zurück und verlegte dann die Reiter wieder in ihre Quartiere. Er selbst begab sich in das Lager, um alles für den Empfang des Feindes vorzubereiten.

Tilly ließ die gesammte Streitmacht — 15,000 Mann zu Fuß und 7000 Mann zu Pferd — bei Wolmirstädt sich sammeln und dann aufbrechen. Am 21. Juli befand sich sein Hauptquartier zu Tangermünde, von wo die schwedische Besatzung nach Werben herangezogen war. Gustaf Adolf schickte Truppenabtheilungen vor, um den Feind, der langsam weiter vorrückte, zu beunruhigen.[3]) Unter fortwährenden Plänkeleien kam derselbe am 25. Juli über Arneburg, von wo gleichfalls die Besatzung zur Hauptmacht herangezogen war, in voller Bataille bis in die Nähe des schwedischen Lagers, ließ am folgenden Tage 16 grobe Geschütze gegen die Stadt und das Lager aufpflanzen und begann mit dem Bombardement, das den Tag über andauerte. Da es jedoch erfolglos blieb, so wurden die Geschütze am Abend wieder abgeführt.[4]) Die Schweden rächten sich am 27. Juli durch einen Ausfall mit dem smaländischen Reiterregiment und Wunsch's Schwadron auf die feindliche Lagerwacht, die aus drei Kavallerieregimentern bestand, und warf sie auf das feindliche Lager zurück. Hier entwickelte sich ein ernsthafteres Gefecht, in welchem sich der Generallieutenant Baudissin, der

---

1) „Deren symbola sein: unverzagt mit der fortun, dann His ducibus mit einem bloßen Schwert mit einer Schlangen überschlungen." Taube's Bericht.

2) Ueber das Folgende auch die Briefe General Baners an seinen Bruder Carl aus Werben 29. Juli, Arkiv II. No. 690; Gustaf Adolf an Oxenstiern aus Werben 31. Juli, I. No. 359; Johann Sparre an Johann Casimir aus Wolgast 11. August, II. No. 691.

3) „Zu travailliren und in stetem Allarm zu halten."

4) Den Bericht des „Extract eines Schreibens aus Baroth an der Märkischen Grentze vom 4. Augusti" in „Gründlicher und Warhafftiger Bericht" von 1631, S. 370, Anm. (No. 2) über den Versuch Tilly's, das schwedische Lager durch List in Brand zu stecken, und was er weiter enthält, wage ich nicht zu wiederholen

mitten im Getümmel focht und in Lebensgefahr gerieth, glänzend hervorthat.[1])

Tilly gewann die Ueberzeugung, daß er den Schweden nichts anhaben könnte; und da außerdem sein Heer an Lebensmitteln Mangel zu leiden begann, befahl er den Rückzug nach Tangermünde (29. Juli).[2])

In der Meinung, er wolle die Elbe überschreiten, an der Havel festen Fuß fassen und so ihm in den Rücken kommen, erließ Gustaf Adolf an Obrist Stålhandske den Befehl,[3]) eine Brücke über die Dosse zu schlagen, um sich jederzeit dem Feinde in den Weg werfen zu können; und an Johann Baner den Befehl,[4]) die Havel aufzudämmen, damit sie für einen feindlichen Uebergang zu tief würde. Dazu kam eben jetzt Horn mit seiner Armee über Brandenburg heran und nahm seine Aufstellung bei Rathenow. Damit war die Stellung an der Havel so verstärkt, daß Tilly es nicht wagen durfte, die Havellinie anzugreifen.

Er blieb noch ein paar Tage zu Tangermünde liegen und verließ dann über Wolmirstädt gen Süden ziehend auf immer diese Gegend, in der er sechs Jahre lang als Herr gewaltet hatte.

Zum ersten Mal hatten sich die beiden Feldherren mit voller Streitkraft gegenübergestanden; daß Gustaf Adolf das Feld behauptet, war ein Sieg auch ohne große Schlacht. Von den Wällen des Lagers zu Werben sah die erstaunte Welt zum ersten Mal Tilly, den Unbesiegbaren, ohne gesiegt zu haben abziehen.[5])

In den Tagen von Werben begann die entscheidende Wandlung in der Situation. Bereits war die Königin von Schweden zu Ruden mit neuen heimischen Truppen gelandet; auch Hamilton mit seinen Briten war an=

---

1) Ueber Baudissins Thaten in diesem Gefecht berichtet ausführlich: „Gründlicher und Warhafftiger Bericht" von 1631, S. 370, Anm. (No. 2); die Erzählung ging in die Darstellungen über.

2) „Med stor disordre och confusion," schreibt Sparre.

3) Aus Werben 29. Juli. Arkiv I. No. 358.

4) Aus Werben 2. August. Arkiv I. No. 362.

5) „Ist nit zu sagen, was diese herrliche Victori der königlichen Majestät in Schweden mit einem so namhaften Abbruch des Feinds, Niederlag der pappenheimischen Soldatesca und sogar auch höchster Gefahr der bis dato unüberwindlichen tyllischen Armee, ... in mir und andern Benachbarten für einen sondern Muth, einst zu genesen und empor zu schwimmen verursacht hat. Aber u. s. w." So heißt es in der „Copia eines Schreibens N. N. von Nürnberg" 1631. Der Herr N. N. heuchelt nur Interesse für die evangelische Partei, um sie desto schonungsloser angreifen zu können.

gekommen. Freilich nicht dem Befehl gemäß an der Weser, sondern nach eignem Belieben an der Oder. Er erhielt die Weisung, sich nach Schlesien zu wenden, um den in den Odergegenden zurückgelassenen Theil des horn'schen Corps zu verstärken. Mecklenburg war bis auf Rostock, Wismar und das feste Haus Dömitz ganz vom Feinde gesäubert, und die Herzöge hielten in Gegenwart Gustaf Adolfs ihren feierlichen Einzug in die Residenz.[1]) Dazu erreichten jetzt die Verhandlungen mit Hessen ihren Abschluß. Der Herzog Bernhard kam in das Lager zu Werben, nahm an den Gefechten der letzten Julitage Theil, sich in ihnen so auszeichnend, daß Gustaf Adolf ihn zum Obristen seines Leibregiments zu Pferd machte. Zugleich knüpfte er die Verhandlungen wieder an, welche dann nach der persönlichen Ankunft des Landgrafen im Lager zum Abschluß einer Allianz[2]) führten, in welcher Gustaf Adolf versprach, alle Feinde Hessens wie seine eignen zu verfolgen; ihm im Fall der Gefahr zu Hülfe zu kommen und sich seiner mit äußerster Macht anzunehmen; keinen Vergleich ihm zu Schaden einzugehen und die Waffen nicht niederzulegen, ohne daß der Landgraf und sein Land völlige Genugthuung erhalten hätten; ihm die Festungen und Plätze, die er dem schwedischen Kriegsvolk während des Krieges einräumen würde, sobald die Gefahr vorüber wäre, wieder zuzustellen, ihm das Geschütz und andere Sachen, mit denen er ihn versehen würde, sobald sie nicht mehr gebraucht würden, wieder auszuliefern; ihm nach Kräften zu helfen, wenn er einen Stand der katholischen Liga, der sich auch zu des Königs Feind gemacht, überziehen und sich des Landes bemächtigen wollte. Ferner erklärte Gustaf Adolf, er würde den Landgrafen zum General mit absolutem Directorium ernennen und ihm einen qualificirten Kriegsrath als Legaten beigeben, der ihm mit Rath und That beistehen sollte. Ebenso sollte der Landgraf einen Residenten beim Könige halten, der auch die Correspondenz zu besorgen hätte. Endlich sollte der Landgraf Vollmacht haben, andere Fürsten und Stände unter gleichen Bedingungen in die Allianz aufzunehmen. — Dagegen verpflichtete der Landgraf sich, bis man den gemeinsamen Zweck erreicht hätte,

---

1) „Fürstlicher Cüstrawischer Einzug, | Oder Eygentliche Beschrei- bung vnd gründlicher Bericht, was gestalt | die beyde Hertzogen von Mechelburg im Monat Augusto | dieses instehenden 1631. Jahrs, | sind zu Cüstraw wiederum einge | setzt worden, von Ihr Königl. Mayest. in Schweden . . ." 1631. 4 Bl. 4°. Quelle für Arma Suec. VI. S. 199 ff.

2) „Welche Alliance, weil sie gleichsam eine Richtschnur und regul gewesen, nach deren Maßgebung die andern alle abgefaßt und eingerichtet worden, in ihren Puncten und Clauseln etwas vollkommner als andere anzuziehen, wir vor eine Erheblichkeit erachten," sagt Chemnitz S. 194, und wir mit ihm.

treu beim Könige zu verharren, sich ohne ihn in keine Verbindung einzulassen; den König mit Volk und Geld zu unterstützen, ihm seine Festungen, so oft es die Noth erforderte, zu öffnen, sie dem Feinde zu verschließen; ihm Laufplätze in seinem Land zu bewilligen, sie dem Feinde zu verweigern; den schwedischen Truppen nicht allein den Durchzug zu verstatten, sondern ihnen auch Quartiere zu geben, doch so, daß in diesem Fall die Truppen in ihrer Beider Pflicht sein und dem Landgrafen auf diese Allianz schwören sollten. Ferner verpflichtete er sich, auf eigne Kosten ein Heer von 10,000 Mann aufzurichten[1]) und dasselbe so viel wie möglich zu vergrößern, es mit schwedischen Hülfstruppen zu vereinigen, um den gemeinsamen Feind zu schlagen, ihn, wenn er vom König geschlagen durch Hessen weiche, vollends ruiniren zu helfen. Ferner, so oft es die Noth erfordern würde, seine Vasallen zur Lehnspflicht aufzubieten und sie unter des Königs Mitwirkung im Fall der Säumigkeit mit Entsetzung zu bestrafen. Ferner seinerseits so wenig wie der König Erstattung der Fortifications- und Kriegskosten zu fordern, sondern es bei der gemeinsamen Bundeskriegscasse bewenden zu lassen; dem Könige bei etwaigen Festungsbauten und Befestigungen behülflich zu sein und seine Unterthanen zur Arbeit zu stellen. Ferner den schwedischen Truppen in seinen Landen, falls sie ihren Unterhalt nicht aus Feindesland zu beziehen vermöchten, das gewöhnliche Service zu geben, nämlich den Knechten Holz und Licht, den Reitern Stroh und Rauhfutter; ihn, falls er seine Waffen ins Oesterreichische oder in andere feindliche Länder trüge, so daß Hessen außer Gefahr wäre, mit allen entbehrlichen Truppen zu unterstützen; ihm, falls er dem Landgrafen nicht zugehörige Orte erobern sollte, diese Eroberungen so lange zu lassen, bis er sich seiner Kriegskosten halber erholt hätte, und ihn bei diesem Besitz zu schützen. Dieses, dazu noch ein paar Artikel über die Art, wie etwa zwischen ihnen vorfallender Streit geschlichtet, wie es mit den Ueberläufern gehalten werden sollte, waren die Punkte dieser ersten wirklichen Allianz, die Gustaf Adolf mit einem deutschen Fürsten abschloß.

Das Wichtigste aber war der Umschwung in der Haltung Kursachsens, der eben jetzt begann.

Allianz mit Sachsen.

Schon vor dem Fall Magdeburgs befand sich ein kaiserlicher Gesandter, der Geheimrath Hegenmüller, bei Johann Georg. Der Kaiser, erschreckt

1) Es war zum größten Theil bereits aufgerichtet

über die gewaltigen Fortschritte des anfangs so verachteten Gegners, hätte gewünscht, daß es zu gütlichen Tractaten mit demselben käme. Hegenmüller sollte den Kurfürsten bitten,[1]) die Rolle eines Interponenten bei Gustaf Adolf zu übernehmen. Es waren wenigstens Ansätze von Zugeständnissen, zu denen der Kaiser sich verstand, wenn er dem Geheimrath in seinem Namen in Betreff des Edicts — „obgleich dasselbe den König von Schweden nicht berühre, oder dessen Waffen einigen Prätext gebe" — die Hoffnung aussprechen ließ, daß der bevorstehende Convent[2]) einen Ausgleich und endliche Vereinigung herbeiführen werde, so daß „die heilsamen Reichsconstitutionen erhalten und sowohl die katholischen als augsburgischen Confessionsverwandten in besserem Vertrauen als bisher friedlich in einem corpore zum Verdruß aller Reichsfeinde neben einander bleiben möchten;" wenn er ferner in Betreff der „mecklenburgischen Translation", welche von Schweden als Kriegsursache angeführt werde, erklärte, daß des Reiches Hoheit nicht leiden wolle, daß in dergleichen „Reichs- und Justizsachen" fremde Könige sich einmischten, daß er gleichwohl, wie der Kurfürst aus den Regensburger Verhandlungen wisse, die mecklenburgische Sache auf Grund der weitläuftigen Apologie und der eingekommenen hochansehnlichen Intercessionen durch seine Räthe nochmals habe prüfen lassen. Daraus könnten die mecklenburgischen Fürsten erkennen, daß ihnen bei dem Kaiser der Weg Rechtens nicht abgeschnitten sei. Es würde sich daher mehr ziemen, diese Sache zum Gegenstand von Verhandlungen zu machen, als ihretwegen das Reich in eine neue Flamme zu setzen. Halte nun der Kurfürst den Weg gütlicher Interposition für ersprießlich, so müßten vor Allem die zu Leipzig beschlossenen Werbungen eingestellt und zunächst ein längerer Stillstand abgeschlossen werden.

Nun fiel Magdeburg. Begreiflich, daß das „die hegenmüller'sche

---

1) Hegenmüllers Memorial im M. R. A. Vgl. die tilly'sche Resolution vom 20. Juni. M. R. A. Dazu die Flugschrift: „Warhaffter Abdruck derer Jeni | gen Resolution, | welche auff der Römi | schen Kayserlichen Majestät, Ferdinandi deß II. | Abgesandtens, Hanß Ruprecht Hegenmüllers, von vnd zu Dubenwey | ler auff Albrechtsberg, Kays. geheimen Raths .. | .. beschehenes mündliches für- vnd Anbringen, | der | Churfürst, Hertzog Johann Georg zu Sachsen... das 1. außge | laßene Kays. Edict: 2. jämmerliche Kriegspressuren. 3. der protestirenden Stände | bedachte Defensions Verfassung, vnd 4. Interposition bey Königl. May. zu Schwe | den etc. etc. wegen eines armistii oder Stillstand der Waffen, betreffend, am signato | Torgaw 20. Maij dieses noch lauffenden 1631. Jahrs ..." 1631. 12 Bl. 4°. in 2 Ausgaben.

2) Der Frankfurter Compositionstag ist natürlich gemeint.

Tractation merklich beförderte."[1]) Es wird erzählt,[2]) daß Johann Georg einmal im Rausch ausgerufen habe: „der muß wohl ein schlimmer — sein, der sagt, ich sei jetzt des Kaisers Freund nicht." Er erklärte, sein Volk sei nicht wider den Kaiser, sondern nur zum Schutz seiner Bisthümer, welche zunächst präbendirt werden sollten, geworben; er könne es also nicht abdanken. Er habe Schweden den begehrten Paß über die Elbe abgeschlagen. Er wolle, wenn der Kaiser ihm Satisfaction gäbe, selbst den Schweden aus dem Reich schlagen helfen. Das zu Leipzig geschlossene Bündniß könne er ohne Verlust seiner Ehre nicht annulliren; doch wäre der Sache bald geholfen, wenn Kaiserl. Majestät die Reformation aufhöbe. Er versprach, die angrenzenden Erbländer des Kaisers nicht anzugreifen, sondern in seiner defensiven Haltung zu verharren.

Mit dieser Erklärung einer freundschaftlichen Neutralität begab sich Hegenmüller zum Kaiser zurück.

Dann sandte Johann Georg die Herren Gottfried von Woltersdorf und Nicolaus Gebhard von Miltitz zu Tilly, der damals in Oldisleben lag, um ihm über den Leipziger Schluß und die evangelische Kriegsverfassung Aufklärungen zu geben und sich mit ihm über die vom Kaiser angeregten Verhandlungen mit Schweden und über die Dauer des gewünschten Stillstands des Weiteren zu verständigen. Auch sollten sie den General mit Hinweis auf den Frankfurter Compositionstag für eine mildere, versöhnlichere Stimmung zu gewinnen suchen

Allein Tilly erklärte,[3]) ihm sei in Betreff des Stillstandes bisher keinerlei Nachricht vom Kaiser zugekommen, er könne deshalb darüber nicht entscheiden; doch werde er einen Courier nach Wien senden, um sich die nöthigen Aufklärungen und Instructionen zu erbitten. Er gestehe aber offen, daß er unter den jetzigen Umständen einen Stillstand mehr für hinderlich als förderlich halte, da während seiner Dauer beide Armeen unthätig stillliegen würden und mit schweren Unkosten unterhalten werden müßten, auch der Feind Lust und Gelegenheit erhielte, sich zu stärken. Wegen des Leipziger Schlusses und der Kriegsverfassung bemerkte er, ihm sei zwar des Kurfürsten treue Gesinnung hinlänglich bekannt, aber solchen Sachen würde oft durch friedhässiger Leute Anstiften eine andere als die ursprünglich beabsichtigte Richtung gegeben. Er erinnere an den Pfalzgrafen, der

---

1) König an Maximilian aus Prag 31. Mai. M. R. A.

2) König an Maximilian vom 7. Juni. M. R. A. „Als er ziemlicher Maaßen einen Trunk gehabt."

3) Tilly'sche Resolution vom 20 Juni. M R. A.; vgl. Helbig S. 47.

auch, bevor er als Feind aufgetreten, unter anderem Vorwand geworben habe. Was aber den Compositionstag betreffe, so meinte er, würden die Doctoren zu Frankfurt sich mit Subtilitäten abgeben, aber keinen Frieden zu Stande bringen. Es bleibe deshalb nichts übrig, als daß der Kurfürst sich dem Kaiser verbinde. Früher hätten die Protestanten den Katholischen Vorschriften gemacht, jetzt habe sich das Blatt gewendet, und die Katholischen würden ihren Vortheil benutzen. An den Religionsfrieden seien sie nicht gebunden, der sei nur ein Interim, zu dem die Katholischen früher genöthigt worden wären. Der Kurfürst werde wohlthun, seine Stifter freiwillig herauszugeben, es sei kein Segen dabei und der Kaiser werde sich durchaus nichts vergeben.

Tilly schrieb nun an den Kaiser,[1]) und der Kaiser gab ihm am 13. Mai (a. St.) Vollmacht, mit Johann Georg wegen „wirklicher Deponirung der Waffen" zu verhandeln. Würde er sich nicht dazu bequemen, „sondern einen abschlägigen oder auch nur einen verzüglichen Bescheid erfolgen lassen", so sollte Tilly, „ohne weiteren Bescheid einzuholen, das vorzunehmen bedacht sein, was er zu des Kaisers und heiligen Reichs Diensten nach seiner Discretion für gut ansehen und ermessen würde." Und ebenso sollte er mit Landgraf Wilhelm und andern, die sich den kaiserlichen Mandaten nicht bequemen wollten, „nicht länger dissimuliren". Er hielt es für sehr rathsam, wenn Tilly sich deshalb mit seiner ganzen Armada oder einem Theil derselben näher an die Elbe und des Kurfürsten Lande begäbe. Dadurch würde er zugleich Gustaf Adolf näher sein und zugleich die sächsischen und brandenburgischen Werbungen verhindern.

Allein Tilly wandte sich statt an die Elbe an die Weser.

Der Kaiser fuhr fort, Johann Georg zu bearbeiten. Auch auf dem Wege der Güte, durch die Kunst der Ueberredung suchte er immer noch, ihn zu gewinnen. Er schrieb ihm mehrfach sehr freundschaftliche Briefe, Briefe, die mit jener Ordre für Tilly wenig harmonirten. Endlich schickte er ihm gar Schriftstücke,[2]) aus denen Gustaf Adolfs Beziehungen zum Tataren-

1) Am 27. Juni, 1. und 3. Juli, M. R. A.: des Kaisers Antwort d. d. Wien, 23. Juni. M. R. A. Ich muß für die allzu häufigen wörtlichen Mittheilungen aus Actenstücken wiederholt um Entschuldigung bitten. Der Kundige aber weiß, daß es sich fast auf jedem Schritt um Widerlegung landläufiger, irrthümlicher Ansichten handelt. In Betreff der im Text besprochenen Angelegenheit handelt es sich — daß ich das einmal erwähne — um den Nachweis, daß nicht der Kaiser es war, der entschiedenes Vorgehen Tilly's nicht wünschte, sondern daß trotz des kaiserlichen Wunsches Tilly auch hier nicht rasch genug zu entschiedenem Handeln zu bringen war.

2) Kaiser Ferdinand an Johann Georg aus Neustadt 27. August. Dr. A. Vor

fürsten, zum Großtürken erhellten, ihn zu überzeugen, „was für ganz gefährliche Machinationen der König wider den Kaiser und das Reich, auch wider gemeine Christenheit und den christlichen Glauben vorhätte."

Die evangelischen Stände Oberdeutschlands wurden eben damals genöthigt, sich vom Leipziger Schluß loszusagen und ihre Truppen zu entlassen.[1]) Es wurde von dort in schmerzlicher Selbsterkenntniß und mit schlecht verhohlener Anklage Kursachsens geschrieben: „so geht es, wenn man nicht mit Ernst und Eifer zur Sache thut, sondern immer auf der andern Seite mitheucheln und den Fuchs nicht beißen will." Der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Brandenburg eilten, an den Leipziger Bundesbruder als das Haupt ihres Bundes Bevollmächtigte zu schicken, die um schleunige Hülfe bitten sollten; an ihn, der sich vor ein paar Monaten gegen Gustaf Adolf auf dessen Gesuch um Mitwirkung mit der Hülfe entschuldigt hatte, die er in Folge des Leipziger Schlusses den bedrängten Evangelischen Süddeutschlands zu bringen verpflichtet sei. Sie proponirten eine Zusammenkunft zu Plauen. Allein Johann Georg suchte Ausflüchte und zog zurück. Auch gegen den Landgrafen Wilhelm äußerte er sich in gleicher Mattherzigkeit.

Noch immer schwankte er: bereits nicht mehr in der Wahl, ob kaiserlich ob schwedisch, sondern in der Wahl, ob kaiserlich oder leipzigisch.

Allein es schien, daß sein Schwanken nicht mehr von langer Dauer sein sollte. Der nicht minder schwankende Tilly schien eher zu einer bestimmten Haltung zu kommen, um den Kurfürsten zu nöthigen, seinerseits gleichfalls zum Entschluß zu gelangen.

Als Tilly sich gezwungen sah, vor Werben Kehrt zu machen, war sein Erstes, daß er, wohl wissend, daß der Landgraf Wilhelm nicht in seinem Lande, sondern bei Gustaf Adolf im Hauptquartier wäre, den Versuch machte, die Hessen zu Abfall und Empörung zu reizen. Von Tangermünde aus erklärte er den hessischen Unterthanen, ihr Landesherr habe sich als Bundesgenosse Schwedens zum Feind von Kaiser und Reich gemacht; sie sollten sich

---

Allem lagen bei ein „Extract Schreibens aus Bachaia Serai in Tartaria vom 17. Mai 1631", und eine „Copia Schreibens von dem Kais. Residenten zu Constantinopel an die Königl. Maj. zu Polen d. d. Constantinopel 30. Mai. Dr. A. Mir lagen im Dr. A. an dahin gehörigen Schriftstücken noch vor ein Brief Gustaf Adolfs „an den Tartaren" aus Stockholm 28. Mai 1631 und an den „Tartarenkanzler" aus Stockholm 26. Mai 1631.

1) „Kurtze Relation, | Welcher gestalt Graf Egon zu Fürstenberg als Commandant | der Kayserischen heroбigen Armada, den Hertzo | gen von Württenberg mit sampt dessen Landt zu Ihrer Kayserlicher Mayestät deuotion vnd gehorsamb gebracht. Den 11. | Julii 1631." 2 Bl. 4°.

deshalb von ihm lossagen. Thäten sie es nicht, so würden sie sich in furchtbare Gefahr stürzen. Allein seine Mahnungen und Drohungen fruchteten nichts. Herzog Bernhard, der bereits nach Hessen zurückgekehrt war, begann an der Spitze von 4—5000 Mann den Krieg. Dann kam auch der Landgraf zurück. Ueber Leipzig war er gegangen, wo er den Herzog Wilhelm vergebens aufgefordert hatte, den Oberbefehl der hessischen Truppen zu übernehmen, hatte dann selbst das Commando übernommen und von Gustaf Adolf einen Bestallungsbrief als „General über die in den rheinischen Kreisen und Oberlanden geworbenen Heerschaaren" erhalten. Jetzt setzte auch er sich an die Spitze eines Corps von mehreren Tausend Mann, überfiel Fritzlar (Ende August), während Herzog Bernhard vor Hersfeld, vor Fulda zog, die Mönche fortjagte, die Ortschaften brandschatzte.

Da erstand ihm plötzliche Gefahr von den kaiserlichen Schaaren der Grafen Egon von Fürstenberg und Fugger, die nach Bewältigung der Evangelischen in Süddeutschland den hessischen Grenzen naheten. Schon stand Fugger an der Werra bei Vacha und forderte die Hessen auf, der Sache des Kaisers beizutreten, falls sie nicht als Rebellen gestraft sein wollten.

Aber die Gefahr ging vorüber. Tilly war gegen Mitte August[1]) von Tangermünde aufgebrochen, über Wolmirstädt auf Eisleben marschirt und hier am 18. August (a. St.) angelangt.

Jetzt war es seine Absicht, sich mit aller Macht auf Sachsen zu werfen. Er hatte deshalb Aldringer Befehl gegeben, sich mit seinen 7000 Mann nach der sächsischen Grenze zu wenden.[2]) Auch Fürstenberg erhielt Befehl, mit seinem 20,000 Mann starken Corps heranzuziehen. Zu Eisleben fand die Vereinigung statt. Auch Tiefenbach bekam Ordre, seine 11,000 Mann von Schlesien nach Sachsen zu führen.

Es war eine plötzliche Ansammlung gewaltiger Streitkräfte rings an der kursächsischen Grenze.

Schwerlich wird es gelingen, sich heute noch ein zutreffendes Bild der Spannung jener Tage zu machen. Die Zeit verwischt die heftigen Eindrücke, welche die Ereignisse hervorrufen, und läßt nicht viel mehr als das nackte Gerippe der Thatsachen stehen.

---

1) Seine Briefe datiren bis zum 24. (14.) August aus Tangermünde. Der Abmarsch des Heeres wird natürlich früher angefangen haben.

2) Tilly an Maximilian d. d. Tangermünde 24. (14.) August. M. R. A.

Die Frage, wie wird sich Kursachsen jetzt entscheiden, war in aller Munde. Die letzten Monate hatten jedem die Alternative, ob kaiserlich und katholisch, ob evangelisch und schwedisch, näher gerückt; an allen Enden hatte man praktische Versuche der Entscheidung gemacht, häufig mit Glück, wie in Mecklenburg, wie vor Allem in Hessen, häufig zu eigenem größten Schaden, wie in Würtemberg, im Fränkischen. Aber die Frage selbst erfüllte den Sinn, das unmittelbare Interesse Aller: sie war aus den Regionen bloßer Sympathien und frommer Wünsche in den sehr ernsten Bereich der praktischen Wirkungen verlegt; sie machte in der evangelischen Welt — und noch war der größte Theil des deutschen Volks evangelisch — die schwedische Expedition populär, national.

Begreiflich, daß aller Augen sich auf Sachsen wandten: dieser mächtigste evangelische Reichsstand, der wie eingekeilt inmitten der beiden großen Gegner stand, schien mit seinem Entschluß das Schicksal des Evangeliums in Deutschland zu entscheiden.

Es erschien eine bedeutende Anzahl von Broschüren, die alle diese Frage ventilirten. Wir würden das beste Mittel, die Spannung der Situation zu veranschaulichen, aus der Hand geben, wenn wir nicht an einigen der wichtigsten von ihnen, die besonders große Verbreitung fanden, so daß sie mehrere Auflagen nöthig machten, die Strömungen zeigten, in denen sich die öffentliche Meinung bewegte.

Drei Hauptströmungen schieden sich: die eine, welche Anschluß an Gustaf Adolf, die andere, welche Anschluß an den Kaiser, die dritte, welche neutrale Haltung forderte.

Den Anschluß an Schweden fordert in schärffster Form die Flugschrift: „Wunderliche Gedanken und nachdenkliche Meinung wegen des zu Leipzig getroffenen Schlusses.“ [1]) An Kursachsen vornehmlich wendet sie sich, um zu erörtern, ob es in der Lage sei, sich fernerhin wie bisher selbst zu schützen. Bei der Defensive, so entwickelt sie, kommt nichts heraus. Dazu gehört „ein

---

1) „Wunderliche | Gedanken, vnd Nach | dencklich Meynung, wegen deß zu Leiptzig getroffen Schlußes, | sonderlich aber | Ob | Ihr Churf. Durchl. | zu Sachsen, inn dem Er sich, wie bißhero | beschehen, selbsten in seinem Land vnd Gebiet, | zuschützen, der Tyllischen vnd Ligistischen Armee | zuwiderstehen, Bastant zu seyn vermeynt: | Ja, Ob Ermeldte Churfürlich (sic) Durchl., | nicht vielmehr sich selbst außmatte, auch dem Gegentheil, dadurch eine gewünschte gelegenheit, | sich zu verderben, an die Hand | gegeben werde. | Erstlich gedruckt zu Bremen den 20. | Juli anno 1631. Durch Johann Janson | den Eltern. |“ 1631. 6 Bl. 4°. In anderer Auflage als „Prognosticon, | von | dem Leiptzischen | Schluß, | Sampt angeheffter Vermahnung | An die Evangelische | Stände. | ... |“ 1631. 4 Bl. 4°.

eigner Beutel, der so lang als der Krieg währet nicht erschöpft werden kann": gehört ausreichender Proviant im eignen Lande; gehören natürliche oder künstliche Landesbefestigungen. Letzteres beides jedenfalls geht Kursachsen ab; auch fehlt ihm ein Heer, das im Stande wäre, Tilly die Spitze zu bieten. Zwar gehört auch zu einem Offensivkriege Geld, aber doch „kein solch eigener Beutel, wenn man ein ansehnliches Heer auf den Beinen hat, mit dem man Meister in Campagne spielen und die Landschaften und Städte nach Belieben brandschatzen kann"; und ferner gehört ein erfahrener Obergeneral dazu. Einen Offensivkrieg kann man so lange führen, wie noch ein Ort im Reich ist, an dem man Unterhalt findet. Aendert nun Sachsen „seine Intention mit seinen Conföderirten" nicht, und unterläßt es, bei Zeiten in die Offensive überzugehen, so wird es, so gewiß, als ein Mensch, dem man weniger zu essen giebt, als seine Natur verlangt, in Kurzem des Todes ist, oder so gewiß, als eine Mühle sich zu schanden läuft, die nicht mit genugsamem Korn beschüttet wird, in Kurzem verloren sein. „Wenn der Kaiser und die Liga auf Kursächsisch kriegen wollten, hätten ihren Krieg die Hunde und Katzen längst gefressen." Die Hauptsache ist ein siegreiches Haupt, das gewillt und befähigt ist, „einen verlorenen, verworrenen Haufen gegen eine siegreiche Armee, die von einem glückseligen, listigen und wohlerfahrenen Haupt begleitet wird, wieder aufzurichten und zu führen." Sonst ists nicht anders, als eine gute Sache einem unerfahrenen Advocaten gegen einen geschickten alten Advocaten zu geben. „Weisheit und Wissenschaft gehet über die starken Waffen." Nun ist nur ein Cavalier dem Tilly gewachsen: der König von Schweden.[1]) Darum mögen die Evangelischen den „schwindsüchtigen leipzigischen Schluß" bei Zeiten fahren lassen und sich dem König in Schweden „untwerfen und sich dessen Regierung auf gut Vertrauen untergeben." Geschieht es nicht, so werden die Ligisten nach folgendem Modell den Krieg vollführen. „Sie werden werben, was sie können, und danach, wenn die Scheuern voll sind, mit aller zusammengerafften Macht, deren sie wider die evangelischen schwindsüchtigen Beschützer immer entrathen können, auf den König zu Schweden zurücken, in Hoffnung, denselben noch dies Jahr

1) „Alle rechtschaffene Cavallier, so den König in Schweden kennen, müssen ungezweifelt gestehen, daß, wo er dem Tilly im Glück nicht überlegen, doch gleich an klugem Verstand und Wissenschaft des Krieges in allen Hauptstücken, als Marschiren, Einquartieren, Befestigen, Abbruch thun, und was die Seele von allem ist, recht Art und Weisheit den Krieg zu führen vorgehe. Ja, es zweifelt kein Kriegserfahrner, wenn der König in Schweden die Mittel hätte, welche dem Tilly in die Hände wachsen, daß er diesem Krieg mit Gott nicht bald ein Loch machen sollte."

entweder gar zu dämpfen, oder doch zu Friedensmitteln zu zwingen. Weil aber der König von Schweden diesen Streich gar wohl von Weitem riecht, ist ihm gar nicht zu verdenken, daß er seinen Eigennutz spielet, und solches etwa folgender Gestalt: er wird sehen, daß er, was zwischen der Elbe und der See ist, erobern, alle Pässe und Ströme an dienlichen Orten verstärken, dann weiter Alles, was auf dem Land an Proviant und Futter vorhanden ist, theils in die festen Plätze schaffen, theils ruiniren möge. Die Plätze an der Oder und Havel hat er schon besetzt und befestigt, so daß man sie ihm nur durch schwere Belagerung gleich mit einer Zange, mit langweiliger Gewalt wird wiederabreißen können." Wird dann der König doch verjagt, „so sind die, die sich selbst schützen wollen, gewisser denn gewiß mit im Sack." Wird er nicht verjagt, so werden die Ligisten auf viele Meilen rings um die schwedischen Garnisonen her Alles verwüsten, so daß der König ihnen nicht folgen kann. Dann haben sie es mit den Ohnmächtigen, die sich selbst beschützen wollen, allein zu thun. Aber das Wahrscheinlichste ist, daß sie dem König den Frieden anbieten, ihm die Seeküste lassen und sich dann gegen die Evangelischen wenden werden. Wer will es dem Könige dann verdenken, wenn er diese ihrem Schicksal überläßt! „Ihr Herren Evangelischen möget deshalb — so schließt die Schrift — eure Köpfe drehen, wie ihr wollt, auch machen, was ihr könnt, Ihrer Königl. Majestät in Schweden Hülfe könnet ihr ohne euren gänzlichen Untergang nicht entrathen. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Aber dem Tauben ist bös vorsagen und dem Widerspenstigen übel rathen."

Aehnlich feuert der „Postillon an alle und jede evangelische Könige"[1]) zur Parteinahme gegen den Kaiser an, der über den Religionsfrieden so wenig Macht habe, als über die Kapitulation, deren Glied der Religionsfriede sei. Daher sei das Restitutionsedict null und nichtig; stehe doch der Kaiser nicht über den Parteien, sondern sei selbst Partei. „Wer dem Kaiser Macht, solche Kriege zu führen und zugleich Richter zu sein einräumt, thut kein Haar breit klüger, als die Frösche, die den Storch zum Könige erwählten." An Gustaf Adolf sollten sie sich anschließen, das sei der von Gott erwählte Schirmherr der Evangelischen gegen die drohende Gefahr.

Dagegen eifert die „Copia eines Schreibens N. N. von Nürnberg den 24. Juli (3. August) 1631"[2]) unter der Maske des wahren Interesses für

---

1) Den Titel vgl. S. 70, Anm. 1.

2) „Copia | Eines Schreibens N. | N. von Nürnberg an N. N. von Leipzig | sub dato 24. Julii, 3. Augusti, | Anno 1631." 1631. 11 S. 4°. In zwei Ausgaben.

die evangelische Partei auf das heftigste gegen Schweden und den Leipziger Bund mit seinen Sympathien für den Anschluß an die schwedischen Waffen und drängt energisch auf Anschluß an den Kaiser. Was ist es mit jenem Bund und allen Kriegspräparationen? „da man zu dem Treffen kommen soll, da gehen die Augen erst recht auf und zieht einer nach dem andern seinen Kopf aus der Leipziger Maschen." Würtemberg und Schwaben sind bereits in kaiserlicher Devotion, Franken will auch bei Zeiten umsatteln, ergiebt sich, dankt ab und schickt sich in das Geschirr. Der Kaiser und die Liga sind viel zu mächtig, als daß die Evangelischen sich ohne Vermessenheit und Verlust des Ihrigen widersetzen könnten. Mit dem Hoë und seinen aufwiegelnden Bundsgenossen ist es zwar viel Geschrei, aber wenig Wolle. Mit der von Hoë so keck und sicher versprochenen göttlichen Hülfe ist es auch nichts. Hoë ist ein schlechter Prophet, auf den kein Hennenstall zu bauen. Von seiner vertrösteten Hülfe ist noch kein Quintlein zu spüren, und man müßte einen viel größeren Glauben haben, als ein Senfkörnlein ist, wenn man Weib und Kind, Hab und Gut auf solche Vertröstung setzen wollte. Es ist den Evangelischen gar nicht zu verdenken, wenn sie sich dem Kaiser accomodiren; nicht allein, weil das ihre Schuldigkeit ist, sondern auch, weil sie sonst durch die harte Noth und das bittere Muß gezwungen werden würden. Und sollten sie dann ja „die äußerlichen Exercitia des Evangeliums sammt ihren Predigern verlieren, so könnten sie doch den Glauben und die reine Lehre behalten. Das Wort Gottes ist hell und klar, bedarf also in der Noth keines Predigers." Auch soll man bedenken, daß man keine Macht zum Widerstand gegen den Kaiser hat. Die Hülfe der Evangelischen ist allzeit im Winter auf dem Papier am größten, im Sommer, wenn's noth thut, kann man nichts zusammen bringen. Die Inländischen, die helfen sollen, fallen zum Kaiser; die Ausländischen bleiben aus; so die Holländer, so die Engländer Hamiltons.[1]) „In Summa summarum, wo wir hin schreiben um Hülfe, da ist Alles willig und bereit; wo wir um die versprochene Hülfe schicken, ist niemand daheim. Sollte einer nicht meinen, unsere vor diesem unsichtbare Kirche sollte wiederum unsichtbar werden?" „Jetzt sitzen wir zwischen Thür und Angel: gewinnt's der Kaiser, daran kein Zweifel, so ist es mit uns geschehen, wir thun dann, wie etliche, bald dazu. Gewinnt's der

1) „Von engländischer Hilf ist die Hoffnung zwar groß gewesen, aber anjetzo ganz verschwunden und zu Wasser worden. Hamilton kann eben nicht aufkommen mit seiner Werbung. Der Mangel ist an gutem Geld; die Soldaten wollen ihr Leben um das kupferne Geld nit dargeben, das silberne ist nit vorhanden, wird zu schaffen geben, daß man das Volk für den Häringskrieg zu Hand bringt."

Schwede, so sind wir auch hin; er wird sich ins Reich und Kaiserthum impatroniren." „Der Teufel dank's dem Hoë, verzeih mir's Gott, und allen sächsischen Räthen, daß sie eine solche Wäsch anheben. Es wird der gute Kurfürst bald sehen, daß er mit Einstecken der Wehr bälder Friede machen werde, als mit Ausziehen. Die Kaiserliche Macht und Anhang ist nit so bald als ein Taubenfeder hindan geblasen." Und so kommt denn der Verfasser zu dem Geständniß: „ich lebe gänzlich der Hoffnung, bald zu vernehmen, daß der Kurfürst aus Sachsen sich eines Andern bedenken und dem Kaiser helfen werde, den König aus Schweden aus dem Reich zu schlagen;" es aber nicht mache wie Brandenburg, der „als ein Kurfürst, dem Röm. Reich zum ewigen Spott, einem solchen Könige aufwarten, seine Befehle mit bloßem Haupt und gebognen Knien anhören, wider Willen und mit großen Unkosten vollziehen und andern schier knechtische Dienste leisten muß. Das Wörtlein debeo hat im Praeterito poenitet, im supino pudet und piget. Ist aber zu spät, Spanheim ist nicht mehr Brandenburg; daraus kommt ihm jetzt das Wiltu nicht so mustu wohl."

Dagegen nahm die „Copia Eines Schreibens aus Franken"[1]) eine mehr vermittelnde Haltung ein und rieth zur Neutralität. Der Kaiser müßte ein Hasenherz haben — so heißt es in ihr —, wenn er sich von seinen ihm von Gott untergebenen Unterthanen auf so schimpfliche Weise das Stroh in den Bart flechten ließe. Die Bibel weist uns zum Gehorsam gegen die von Gott vorgesetzte Obrigkeit, auch in Religionssachen, und nicht zu Rebellion. Man möge bedenken: „Causa mala non triumphat; unsere Sache, wir beschönen sie, wie wir wollen, steht bei Gott auf Saufedern; ist ihr nicht viel zu trauen; Recht ist Recht, was darf es viel." Man möge weiter bedenken, daß der Feind sehr stark ist und „aus den Siegen bereits ein Handwerk gemacht hat." Darum räth sie, sich nicht in das leipzigische Kartenspiel einzumischen, sondern neutral zu bleiben. „Der König aus Schweden, ein ehrlicher Herr, auf den wir nach Gott unsere größte Hoffnung setzen, hat noch leider nicht viel große Bäume ausgerissen, hat einen starken Feind vor sich, darf nicht recht an ihn, geht noch herum, wie die Katze um den heißen Brei; nach Ankunft des Grafen von Tilly ist seine Sache fast allzeit in Malhora gegangen; macht uns die Weil gar lang." Auch mit den Reichsstädten ist es ein ungewisses Ding, auch mit den Fürsten.

---

1) „Copia | Eines Schreibens auß | Franken, de dato 22. Aprilis stylo veteri ; | 2. Maij stylo nouo. Anno | 1631. | Den Conuent vnd Schluß zu Leipzig | betreffendt." 1631. 8 Bl. 4°. Auch von ihr fand ich noch eine zweite Ausgabe auf 4 Bl. 4°.

So behauptet sie denn, ihre Ansicht zusammenfassend, „mit einem Wort causa belli ist mißlich, die media sind mißlich, eventus ist mißlich. Wo Alles mißlich und voll der Gefahr, was ist Glück und Fruchtbarliches zu erwarten? Wir räumen's lieber. Ich bleib mit meinen armen Leuten daheim; was mich nicht brennt, will ich nicht blasen." Man bedenke nur immer: „der Papisten Wehr sind auch geschliffen." 1)

Es war wahrlich eine peinliche Situation, in der Johann Georg sich befand. Entscheiden mußte er sich jetzt und schnell, da die tilly'schen Truppen sich an den Grenzen seines Landes zusammenzogen. Aber in welcher Weise, für wen? An das Kaiserhaus fesselten ihn alte Beziehungen, an den Kaiser Ferdinand eine ganze Kette neuer Verpflichtungen und Versprechungen. Ihm kam Schlesien nicht aus dem Sinn. Freilich bildete das Restitutionsedict zwischen ihm und dem Kaiser eine Kluft. Aber schien nicht der Frankfurter Compositionstag sie ausfüllen zu können? Hatte nicht der Kaiser selber ihm sagen lassen, daß er das hoffe? Er hatte Alles, was er an Willenskraft besaß — und es war wenig genug —, daran gesetzt, eine dritte Partei im Reich zu gründen. Wo war sie geblieben? Brandenburg, Hessen waren von dem Leipziger Schluß zu Gustaf Adolf abgefallen, die Evangelischen Süddeutschlands waren durch die katholischen Heere von ihm weggerissen worden: er stand allein. Hätte er das Wagniß, trotz Kaiser und Liga da, Schweden dort, seine besondere Politik zu machen, eine Partei für sich zu sein, verantworten können?

Wir haben dargelegt, wie Gustaf Adolf bis zum Fall Magdeburgs eine Reihe von Versuchen gemacht hat, den Kurfürsten zu gewinnen, und wie kläglich diese Versuche verlaufen waren. Um die Wette mit ihnen hatte der Kaiser durch Hegenmüller gleiche Versuche gemacht, die ebenso wenig zum Ziele geführt hatten.

Hier nun begann der neue sächsische Feldmarschall von Arnim seine

---

1) Erwähnt mag hier noch ein Extract Schreibens aus Leipzig vom 15. Juli werden, der sich in der Schwedischen Elbbemächtigung von 1631 befindet, und das Zaudern Johann Georgs zu rechtfertigen sucht. „Weil es mit Würtemberg, wie auch andern so schlecht steht, ist es nicht zu verwundern, warum Ihr Churfl. Gn. Herr Director des ganzen Werks, so bedachtsam gehet, denn man siehet, wie es bekommt, so hitzig vor der Stirn zu sein. Dann Lieber, wäre es, wann man sich vor der Zeit feindselig erzeigt, und hätte die Macht nicht nachzutrucken, anders aber, wann es, wie wohl mehr geschehen, übel ausschlüge, daß das Haupt dieser Confoederation sollte zerschlagen werden, wo wollten die andern Glieder einverleibten Haupts verbleiben?"

Rolle zu spielen. Er war ein brandenburgischer Vasall, ein steifer Lutheraner; er hatte es nicht für ehrlos gehalten, der Reihe nach schwedische, polnische, kaiserliche, sächsische Dienste anzunehmen, um im Dienste des einen Herrn der Feind dessen zu werden, dem er eben erst gedient hatte. Man hat versucht, ihn als denjenigen zu bezeichnen, der von Anfang an den Kurfürsten zum Anschluß an Schweden gedrängt habe. In Wahrheit verfolgte er schon jetzt eine weit andere Politik. Er gerade war es, der, ausgehend von dem Gedanken der Bildung einer dritten Partei, einer deutschen Partei — wenn man an den Zusammenschluß ohnmächtiger und thatenunfähiger deutscher Reichsfürsten diesen stolzen Namen verschwenden will — den Anschluß an Schweden von Anfang an widerrieth.[1]) Als Gustaf Adolf zum Entsatz Magdeburgs von der Havel an die Elbe marschiren wollte, bat er Arnim,[2]) den Kurfürsten zu vermögen, daß er diesen Marsch bewillige und unterstütze. Vergebens. Als er hernach mit Brandenburg verhandelte, kam Arnim, nicht — wie wir hervorhoben — von seinem Kurfürsten geschickt, sondern als selbstständiger Vermittler und suchte den König zu bewegen, in die Aufrichtung einer dritten Partei zu willigen. Denn das war es doch, worauf all seine mündlichen Vorstellungen hinausliefen. Dann war Arnim (etwa am 12. Juni) wieder von Berlin abgereist; Gustaf Adolf hatte ihm einen schriftlichen Gruß, der die Versicherung seiner Freundschaft enthielt, an Johann Georg mitgegeben,[3]) hatte ihm neue Eröffnungen gemacht, die er

1) Bereits am 13. November 1630 schrieb er aus Lübeck an Johann Georg (Dr. A.): „Dies ist unser steter Brauch, daß, wann Zeit zu essen, wir erst zu Feuer setzen und anfangen zu kochen, und ehe es recht warm wird, kommt der Kaiser und zerschlägt die Töpfe. Ich sage wie vor, wer eine solche stattliche Reputation in und außerhalb Landes erlangt, der sehe wohl zu, daß er sich nicht um geringes und übel fundirtes Werk samt Land und Leuten verliere. Ich bin ein Soldat, soll zum Krieg rathen, aber meinem Lehn- und Landesfürsten, den ich lieb und Wort halte, in der Noth, dahin andere Potentaten gedrungen, zu sehen; laß mich Gott den Tag nicht erleben. Allergnädigster Kurfürst, in Ankunft des Königs zu Schweden wäre ein gut tempo gewesen, aber das ist nun verloren, und seind noch andere mehr Weg. Die Armuth ist zu groß, wer da gewesen, will nicht wieder hin. Eure Kurf. Durchl. wollten mir zu gnaden halten, daß ich also libere schreibe: es beschieht aus unterthänigster guter Meinung und devotion. Bin auch niemandem als Gott und Eurer Kurfl. Durchl. in Obachten zu halten verobligiret. Man kann auch zweien Herrn nicht dienen; will auch viel lieber, daß ich nicht zu den Schweden laufe oder alle Aufschneiderei approbire, durch die Herzoge von Meklenburg zur Ungebühr angefeindet werden, als ohne sonderbaren Euer Kurfl. Durchl. gnädigsten Consens mich in etwas stecken oder in Bestallung einlassen."

2) Gustaf Adolf an Arnim aus Potsdam 7. Mai. Dr. A.

3) Vom 12. Juni. Dr. A.

ihn bat, seinem Herrn vorzutragen; Eröffnungen, „an denen dem Kurfürsten und gemeiner Wohlfahrt nicht wenig gelegen sein sollte."

Man sieht, trotz all jener schroffen Erklärungen Johann Georgs, trotz der Ursache, die er hatte, ihn um ihretwillen als Feind zu behandeln, gab Gustaf Adolf die Bemühungen um die Bundesgenossenschaft Sachsens nicht auf. Er suchte sie durch Arnim zu erlangen. Er schrieb diesem von Tangermünde aus,[1]) daß er von ihm hoffe, bei der günstigen militärischen Lage und trotz der tilly'schen Anmuthungen und Drohungen, werde er den Kurfürsten bewegen, daß er als eine so vornehme Säule, ja als das Haupt der evangelischen Stände des römischen Reichs, sich die Waffen so leicht nicht entwinden und dagegen die Fesseln des papistischen Jochs und schnöden Servituts anlegen lasse, sondern vielmehr diese edle Gelegenheit ergreife. Er erinnerte an den üblen und schändlichen Nachklang, den es geben würde, wenn der Kurfürst sich dem zu Leipzig gemachten Schluß „so liederlich abwendig machen und sich von der durch seine Vorfahren so theuer und mit vielem Blut erworbenen Freiheit ohne Noth abziehen ließe"; wie es ihm hingegen zu unsterblichem Nachruhm gereichen würde, wenn er dem evangelischen Wesen aufhülfe und diese vielleicht letzte Gelegenheit zur Erhaltung seiner und seiner Nachkommen Gewissens- und Staatsfreiheit ergriffe.

Was Arnim darauf antwortete, ergiebt ein weiterer Brief des Königs,[2]) in welchem er ihm für die Darlegung der Gründe dankt, die Sachsen veranlaßten, mit der Entscheidung zu zögern. Gustaf Adolf nennt sie „Procrastinationen, mit denen dem gemeinen Wesen nicht gedient wäre." Es gebe keine schönere Gelegenheit, die gemeine Wohlfahrt herzustellen und „halten alle Stunden, welche versäumt werden, für unwiderbringlich." Er machte dann in freimüthigster Sprache weitere eingehendere Anerbietungen.[3]) Er habe von Anfang an „aus getreuer und aufrichtiger Affection zu des römischen Reichs Kur-, Fürsten und Ständen die Waffen ergriffen, sei von Anfang an bemüht gewesen, diese schwere Kriegslast von seinen Freunden hinweg und in der Feinde Lande zu tragen, habe sich das mit Gottes Beistand, der bisher so groß gewesen, gar leicht auszuführen getraut, wenn ihm nur von den evangelischen Ständen ein wenig unter die Arme gegriffen worden wäre. Obwohl er dadurch, daß es nicht geschehen, um ein Merkliches gehindert

---

1) 5. Juli. Dr. A.

2) Aus Werben 20. Juli. Dr. A.

3) Ein nicht näher bezeichnetes Actenstück im Dr. A. mit den Anfangsworten: „die königl. Maj. zu Schweden lassen E. Churf. Durchl. nächst deferirung deroselbigen beständigen Freundschaft u. s. w."

sei, und viele schöne Gelegenheiten verloren habe, so wolle er gleichwohl von seinem Vorhaben nicht abweichen, falls es dem Kurfürsten belieben möchte, sich mit ihm zu verbinden. Dann werde er sofort aufbrechen, sich Magdeburgs wieder zu bemächtigen suchen, und zwar zu Gunsten des sächsischen Prinzen,[1]) auf diese Weise zugleich Tilly von der hessischen Grenze abziehen und dadurch den Evangelischen Raum machen, sich in völlige Verfassung zu stellen, damit zugleich Pommern und die Mark retten, Mecklenburg restituiren und dem niedersächsischen Kreise die Gelegenheit, sich in Verfassung zu setzen, eröffnen. Sollte der Feind ihm aber nicht nach Magdeburg entgegen gehen, so sei er entschlossen, sich gegen ihn zu erheben und Alles daranzusetzen, daß ihm jedes fernere Vordringen, vornehmlich jeder Einbruch in die kursächsischen Lande unmöglich gemacht würde. Das könne nach erfolgter Conjunction leicht geschehen. Besonders — und dazu erbot sich Gustaf Adolf — wenn der Feldmarschall mit einer Armee die Oder hinaufginge, und so auch von der schlesischen Seite her das sächsische Gebiet freigehalten würde. Dann bleibe nur noch die Grenze nach Böhmen; die müsse der Kurfürst durch sein Landvolk selbst vertheidigen. Trage jedoch Johann Georg Bedenken, sich dergestalt mit ihm zu verbinden, traue er es sich zu, mit Hülfe und Beistand anderer Reichsstände die Wiederaufrichtung des evangelischen Wesens auf sich zu nehmen und zu gewünschtem Ende zu führen, so werde ihm auch das recht sein. Nur müsse er in diesem Falle die Versicherung haben, daß der Kurfürst seine Waffen, die er für den Religions- und Profanfrieden aufsetzte, nicht niederlegen, mit ihm beständige und unverrückte Freundschaft halten, keineswegs aber seine Waffen wider ihn wenden, sondern sie wider die Feinde des öffentlichen Friedens so lange gebrauchen würde, bis ein sicherer Friede erlangt sei. In diesem Frieden müsse auch Gustaf Adolf inbegriffen sein. Und endlich müsse er dafür sorgen, daß Schweden wegen der aufgewandten Kosten entschädigt würde.

Unter diesen Bedingungen erbot sich Gustaf Adolf, den Krieg auf dem gegenwärtigen Kriegsschauplatze so lange fortzuführen, bis Johann Georg und andere Evangelische im Reich mit ihrer Verfassung so weit fertig wären, daß sie sich des Werks allein unterziehen könnten. Er erbot sich sogar, wenn man es von ihm verlangte und der Stand der Dinge es nur irgendwie erlaubte, mit seiner Armee zurückzugehen, ja sogar Deutschland ganz zu verlassen. Damit aber der Kurfürst und die ganze Welt gleichwohl ein immerwährendes Zeugniß von des Königs Treue für die gemeine Wohlfahrt hätten,

1) Also das Versprechen des Besitzes von Magdeburg als Prämie des Beitritts!

erbot er sich, alsdann auf eigne Kosten bis zu Ende des Kriegs den Evangelischen im Reich ein Heer von 6000 Mann zu halten. Und da ein solches Werk „ein gewisses Haupt und Directorium" haben müßte, wollte er seinen Einfluß bei den evangelischen Fürsten und Ständen zu Gunsten Johann Georgs verwenden.

In ähnlicher Weise äußerte sich der König gegen den Rittmeister F. W. Vitzthum,[1]) welcher statt Arnims in eben dieser Zeit zu ihm nach Werben kam.[2]) Arnim, besorgt wegen der Verbindung der tilly'schen und fürstenbergischen Armee und in diesem Zeitpunkt noch geneigt, wenn man denn einmal die Idee der dritten Partei aufgeben müßte, lieber auf Schwedens vortheilhafte Anerbietungen einzugehen, als sich dem Kaiser zu unterwerfen, ließ durch Vitzthum fragen, wie Gustaf Adolfs Meinung nach das Werk anzugreifen wäre, wenn jene feindlichen Heere sich verbänden und eine Diversion über die Elbe auf die Havel oder auf Berlin machten.

Gustaf Adolf antwortete: das gerathenste Mittel würde sein, daß sich der Kurfürst an einen festen Ort legte, am besten nach Dessau zwischen Elbe und Mulde. Dort könnte er auch die Conjunction der beiden feindlichen Generäle verhindern. Thäte aber der Kurfürst nicht bald zur Sache, so daß dem Könige die gesammte Feindesmacht auf den Hals käme, so sähe er sich genöthigt, zurück zu gehen. Wollte hingegen der Kurfürst sich des Werks allein unterfangen, so wäre Gustaf Adolf erbötig, „ihm seine Armee zu untergeben und sich wieder nach Schweden zu retiriren." Er bat deshalb um schleunige Erklärung. In acht Tagen müßte er sie haben.

So die Lage in der Zeit, als Tilly gegen Eisleben anmarschirte. Mit den „Procrastinationen" ging es länger nicht. Auf der einen Seite drohte der kaiserliche General, auf der andern winkte der König von Schweden. Und doch schien es noch ein Mittel zu geben, das entscheidende Wort wenigstens jetzt noch aufzuschieben. Tilly hatte dem Kurfürsten in einem Schreiben vom 23. Juli des Kaisers Befehle, die Waffen niederzulegen, über alles Weitere zu unterhandeln, mitgetheilt. Darauf antwortete Johann Georg aus Leipzig am 6. August,[3]) er würde sich eine Zeit lang in der Merseburger Gegend

1) Ich vermag nicht zu sagen, ob jene Anerbietungen, den Eröffnungen, die Gustaf Adolf dem Rittmeister Vitzthum machte, unmittelbar vorangingen oder unmittelbar folgten. Genug, daß beide einen gleichen Charakter tragen. Ihre Wichtigkeit liegt auf der Hand; dem Kurfürsten wurde als Schwedens Freund eine Rolle angeboten, wie sie nur in des Kurfürsten und mehr noch in Arnims Wünschen liegen konnte. Dem Anschluß wurde der Charakter der Unterordnung genommen.

2) Vitzthums Relation an Johann Georg aus Leipzig 17. August. Dr. A.

3) Beide Schreiben im M. R. A.

aufhalten. Tilly möchte Bevollmächtigte[1]) nach Halle schicken; dort würde er ihnen den Ort der Zusammenkunft zu wissen thun. Er schickte Pässe für sie mit, obwohl sie nicht nöthig wären, da er verordnet hätte, daß in seinen Landen kaiserliche Gesandte überall frei und ungehindert reisen könnten. Es kam in der That Mitte August, gleichzeitig mit jenen schwedischen Verhandlungen, in Merseburg zu einer Zusammenkunft Johann Georgs mit den kaiserlichen Commissären Reinhard von Metternich und Friedrich von Schönburg und einem tilly'schen Kriegssecretär; diese fragten einfach, ob der Kurfürst noch bei dem Leipziger Schluß zu bleiben gedächte, und forderten in den bestimmtesten Ausdrücken Uebergabe des sächsischen Heeres an den Kaiser und Kriegscontribution.[2])

Ehe noch der Kurfürst seine schriftliche Erklärung auf ihr Anbringen abgab, sandte er einen Trompeter an Gustaf Adolf,[3]) der sich damals zu Brandenburg befand. Der Trompeter machte kein Hehl daraus, daß Johann Georg seine Truppen sammle, um sie mit dem schwedischen Heer zu vereinigen. Zugleich kam Vitzthum wieder in das schwedische Hauptquartier. Am 20. August hatte er Audienz beim Könige, berichtete, daß Tilly gegen Sachsen anziehe, bereits bei Staßfurt angelangt sei. Er erzählte die Forderungen der kaiserlichen Gesandten in Merseburg und schloß seinen Rapport mit der Erklärung, daß sein Herr sich, weil er in jene Forderungen nicht willigen wolle, allein aber nicht im Stande sei, Tilly die Spitze zu bieten, mit Schweden zu alliiren wünsche.

Und nun setzte der Kurfürst seine Resolution für jene tilly'schen Subdelegirten auf.[4]) Ueber den Leipziger Schluß jetzt weitläuftige Erörterungen

---

1) Tilly hatte geschrieben, er könne sich wegen der Kriegsangelegenheit nicht persönlich zu Verhandlungen einstellen.

2) Es findet sich erzählt, daß der Kurfürst sich gegen die Gesandten durchaus freundlich benommen, und sie zur Tafel gezogen habe. Nach der Mahlzeit habe er ihnen gesagt: „er sehe nun wol, daß man das sächsische bishero so lang gesparte Confect aufzusetzen gesinnt wäre; man sollte aber bedenken, daß man auch bei demselbigen allerhand Nüß und Schauessen aufzutragen pflegte, welche oftmals hart zu beißen wären. Derohalben sollte man wohl zusehen, daß sich ihrertheils nicht die Zähne daran bissen. Es könnte sich auch bei dem Confect noch viel zutragen." Theatr. Eur. II. S. 427, offenbar nach einer flugschriftlichen Erzählung. Nach ihm Khevenhiller XI. S. 1693. Modernisirt und zurecht gemacht z. B. bei Villermont, Tilly S. 559.

3) Schreiben von Claes Horn an Johann Casimir vom 21. August. Arkiv II. No. 692. Für das Folgende vgl. Johann Baners Schreiben vom 21. August.

4) Vom 21. August. M. R. A. Gleichzeitig ein Brief von ihm an den Kaiser (M. R. A.) in dem er den Empfang seines Schreibens bescheinigt, und bittet, dafür zu

zu beginnen, scheine ihm unnöthig; er verweise dafür auf seine Rechtfertigungsschrift. Es sei ihm niemals in den Sinn gekommen, etwas gegen den Kaiser und gegen Bayern zu unternehmen. Aber bei der zu Leipzig beschlossenen Defensionsverfassung müsse er bleiben; er verspreche jedoch in schuldiger Devotion zu verharren. Es widerspräche sich, daß die tilly'schen Truppen, während man zu Frankfurt das Friedenswerk beginne,[1]) Einfälle in sein Land machten. Er habe eine solche Behandlung als ein so getreuer, nützlicher und heroischer Fürst um Kaiser und Reich nicht verdient. Er forderte Tilly auf, das hinfort zu unterlassen.

Gleichzeitig hielt er bei Leipzig ein General-Rendezvous seiner Truppen und führte sie dann über Eilenburg nach Torgau, um hier an der Elbe den Kaiserlichen den Vormarsch nach Dresden zu verlegen.

Seit Tilly's Aufbruch aus Eisleben erkannte Gustaf Adolf, daß Johann Georg schon nicht mehr anders konnte, als sich ihm anschließen, und ebenso stand es ihm fest, daß eine „freie Feldschlacht" die Entscheidung bringen müßte.[2]) Denn es war sein Entschluß, dem Kurfürsten mit aller Macht zu Hülfe zu kommen und ihm durch seine Nähe über den letzten Rest des Zauderns hinwegzuhelfen. Er hatte sich deshalb schleunigst nach Werben begeben, dort das Nöthige zu ordnen. Baudissin und Teuffel im Lager bei Werben zurücklassend, war er am 14. August von hier nach Rathenow zu den Truppen Horns geeilt. Am folgenden Tage kehrte er nach Brandenburg zurück; Horn mit seinem Corps folgte. Er hatte die Absicht, drei Meilen jenseits dieser Stadt, näher der sächsischen Grenze, ein Lager zu schlagen, um zum Einrücken in das Sächsische bereit zu stehen. In Brandenburg waren der sächsische Trompeter und Vitzthum zu ihm gekommen. Ihre Meldungen bestimmten ihn, sofort mit 5000 Reitern von Brandenburg hin nach Wittenberg aufzubrechen.[3]) Baner und Teuffel erhielten Befehl, nachzukommen; Lars Kagg erhielt das Commando über Rathenow, Brandenburg und Spandau,[4]) Åke Tott Ordre,[5]) sich in den Küstengegenden in solche Stellung zu begeben, daß er sie auch „im Fall es hier oben anders als gut abliefe",

---

sorgen, daß er und sein Land mit Einquartierungen, Durchzügen, Einfällen u. s. w. verschont bliebe. Natürlich unter gegenwärtigen Verhältnissen nur eine Formalität.

1) Er hatte seine Gesandten bereits dorthin abgeschickt.

2) Claes Horns Bericht vom 21. August; dazu Gustaf Adolfs Brief an Åke Tott vom 21. August. Arkiv I. No. 363.

3) Extract eines Briefs von Johann Baner vom 21. August. Arkiv II. No. 693.

4) Memorial für Kagg vom 30. August. Arkiv I. No. 366.

5) Vom 21 August. Arkiv I. No. 363.

zu halten vermöchte, und nicht das Eine mit dem Andern verloren ginge. Horn sollte[1]) mit den Truppen, die Gustaf Adolf ihm an der Havel ließ, mit dem brandenburgischen Corps, das er unter seinen Befehl zu bekommen suchen sollte, mit den schwedischen Reitern, die erwartet wurden,[2]) mit den Schotten und andern ankommenden Truppen eine neue Armee bilden, mit ihr zu den hamilton'schen und lesslie'schen Truppen stoßen und sich gegen den Feind in Schlesien wenden.

Am 23. August war Gustaf Adolf zu Wittenberg, am 24. zu Coswig. Von hier bis Torgau standen zu Ende des Monats seine und die sächsischen Truppen den Feind erwartend noch unverbunden, aber beide kampfbereit.

Tilly rückte an. Am 25. August stand er zu Halle. Er schrieb von hier nochmals an den Kurfürsten. Er warnte ihn vor „desperaten Entschlüssen", rieth ihm vielmehr „durch gehorsame Parition unverweigert ins Werk zu setzen, was die kaiserlichen Mandate in sich hielten", und was er (Tilly) von ihm gefordert hätte. Thäte der Kurfürst das nicht, so sähe er sich genöthigt, auszuführen, was des Kaisers Befehl wäre und die unvermeidliche Nothdurft und Kriegsbeschaffenheit erforderte. Er glaubte allen Ernstes durch dergleichen Mittel den Kurfürsten noch zurückhalten zu können. Er dachte sich,[3]) daß der Kaiser, der Kurfürst von Bayern und dessen Mitstände sich mit Ernst ins Mittel legen und dem Kurfürsten „mit den allerbeweglichsten Vorstellungen, Erinnerungen und Abmahnungen unter die Augen gehen" sollten. Wenn Johann Georg auf solche Weise „den rechten Eifer spürte", zweifelte er nicht, daß er „in sich selbst gehen und bald eines andern und nützlichen sich bedenken würde." Im Gegensatz zu Pappenheim, der in ungeduldiger Spannung die Rückkehr von Metternich und Schönburg aus Merseburg erwartend, gesagt hatte: sie bringen den Krieg oder den Frieden mit, aber Gustaf Adolf naht, „das macht uns den Krieg hoffen"[4]) — im Gegensatz zu dem Kriegscommissär Ruepp, der nicht aufhörte, darauf zu dringen, daß man Kursachsen angreife, ehe Schweden zu Hülfe komme,[5]) —

1) Gustaf Adolf an Horn vom 21. August. Arkiv I. No. 364.

2) „efter som Claës Flemming vet berätta, dem vid hans afresa ifrån Sverige vara i inspringande."

3) Tilly an den Kaiser aus Halle vom 3. September (n. St.) und vor Allem an Maximilian vom 9. September (n. St.). M. R. A.

4) Pappenheim an Maximilian aus Eisleben vom 2. September (n. St.). M. R. A.

5) Ruepp an Maximilian aus Halle 3. September (n. St.). M. R. A. Am 7. September schreibt er an Maximilian (M. R. A.): „ich sehe nit, wie zu helfen; das wenig Volk, so noch da, ist unwillig, der feind wird nit feiern, wird fortgehen und vielleicht gleich hinauf, oder er gehet, wohin er will, so ist er Meister und große Gefahr."

im Gegensatz zu seinen kriegsmuthigen, kampflustigen Generälen, hoffte Tilly immer noch auf Gelegenheiten, dem Kampf auszuweichen.

Neben seinem Brief aber, in welchem er ankündigte, weß sich der Kurfürst zu gewärtigen habe, wenn er halsstarrig bleibe, begann er an praktischen Beispielen zu zeigen, wie es mit jenen Ankündigungen gemeint sei. Er brach von Halle auf und marschirte in das Kurfürstenthum ein. Am 26. August nahm er Merseburg mit Accord, ließ die Besatzung mit Sack und Pack abziehen, jedoch schwören, nimmermehr wider den Kaiser und dessen Anhang zu dienen. Dann schlug er zwischen Merseburg und Halle ein Feldlager auf, brandschatzte und plünderte von hier aus die Stifter Merseburg, Naumburg, Zeitz nebst den umliegenden kursächsischen Erblandschaften und Städten durch streifende Rotten und schickte sich zu einem Handstreich auf Leipzig an. Es war derselbe unredliche Widerspruch zwischen seinem Reden und Handeln, wie im Frühling mit Magdeburg. Mit Worten mahnte er zum Gehorsam und strafte im Voraus den Ungehorsam.

Die Grenzüberschreitungen der tilly'schen Schaaren und ihr wüstes Hausen in dem sächsischen Lande trieben den Kurfürsten zum letzten Schritt, den er von Tilly ruhig bei seiner bewaffneten Neutralität gelassen, so wenig gewagt haben würde, wie früher, so oft Anlaß dazu gewesen war, den Schritt vom Kaiser hinweg und zu Schweden hin. Er schloß am 1. September [1]) mit Gustaf Adolf die Allianz ab. Der König versprach dem Kurfürsten, mit ihm wider ihre Feinde für Einen Mann zu stehen; sie von seinen Landen abzutreiben; ihn in keinerlei Weise zu gefährden, vielmehr Alles zu thun, was zu völliger Rettung seines Staates erforderlich wäre. Johann Georg dagegen versprach, seine Armee mit der des Königs zu vereinigen und sie, so lange Gefahr vom Feinde drohte, nicht zurückzufordern; mit dem Könige für Einen Mann zu stehen; in der Ausführung der gemeinschaftlich gefaßten Beschlüsse dem Könige die völlige Direction zu lassen und sich seinem Gutachten nach aller Möglichkeit zu bequemen; so wenig wie der König ohne ihn, selber ohne den König Verhandlungen anzuknüpfen oder einen Frieden abzuschließen; der schwedischen Armee seine Elbpässe nicht allein zum Rückzug zu öffnen, sondern sie auch im Nothfall jeder Zeit in ihnen aufzunehmen; ihr auch, so lange sie sich gegen ihre gemeinsamen Feinde in seinem Lande befände, die nöthigen Lebensmittel und Fourage zu liefern.

Nach Unterzeichnung dieses Bündnisses schrieb Johann Georg seine

1) Nach Andern am 2. September.

Antwort auf jenen letzten Drohbrief Tilly's.[1]) Er glaube für seinen durch Gesinnung wie durch Thaten während seiner zwanzigjährigen Regierung gegen den Kaiser bewiesenen Gehorsam besseren Dank verdient zu haben, als ihm jetzt zu Theil werde, da man ihm mit Gewalt zusetze und Tilly mit „Rauben, Plündern und Brennen" gegen sein Land vorgehe. Er könne sich, ohne seine Ehre zu verletzen, nicht anders und weiter erklären, als daß er dem Kaiser Alles leisten wolle, wozu er durch die Reichsgesetze verbunden sei, falls auch der Kaiser nach ihnen handle, nicht weiter in ihn dringe, und ihn fernerhin nicht mit solcher grausamen unerhörten Gewalt verfolge und bedränge.

Es war der förmliche Absagebrief des Kurfürsten.

Die Schlacht bei Breitenfeld.

Sofort nach dem Abschluß des Bündnisses mit Sachsen erhielten die schwedischen Truppen den Marschbefehl.[2]) Bei Wittenberg über die Elbe gehend sollten sie ihre Richtung südlich nehmen, während das sächsische Corps von Torgau aus gen Westen marschiren sollte. Düben an der Mulde war zum Rendezvous bestimmt.

Eine schwedische Kavallerieabtheilung von 500 Mann war bereits am Nachmittage des 31. August über die Brücke bei Wittenberg vorausgegangen,[3]) der am 2. September der Generalquartiermeister Bouillon mit 300 Reitern und 7 Wagen folgte. Am folgenden Tage defilirte dann die

1) „Letztes Schreiben, | Welches die Churfürstl. | Durchl. zu Sachsen, etc. an den Generaln | Grafen Tylli etc. ehe noch Ihre Chur Fürstl. Durchl. sich | mit dero Armee movirt, vnd Königliche Majestät in Schwe | den, etc. mit ihrem Volck zu derselben gestoßen, abgehen lassen. | ... | sub dato Torgaw am 3. September | Anno 1631." 1631. 4 Bl. 4°. Mir sind mehrere andere Ausgaben von 1631 (auf 4 und auf 2 Bl.) bekannt; das allein schon beweist die Wichtigkeit dieses Schreibens. Es ist aufgenommen schon Arma Suec. VI. S. 217 und hernach oft.

2) Ueber die archivalische Ueberlieferung der Schlacht bei Breitenfeld vgl. meinen Aufsatz: „Die ersten Berichte über die Schlacht bei Breitenfeld" im Archiv für die sächsische Geschichte VII. S. 337 ff. Von der flugschriftlichen Ueberlieferung hier zu handeln verbietet der Raum. Mir sind etwa 80 Broschüren bekannt geworden, die sich auf dieses Ereigniß beziehen. Ich habe vielleicht anderorts Gelegenheit, Näheres über sie mitzutheilen. Hier beschränke ich mich darauf, gelegentlich von einigen die Titelanfänge anmerkungsweise anzuführen. Die meisten s. g. Quellenschriftsteller sind fast durchgehends werthlose Compilationen aus einzelnen Broschüren.

3) Ueber den Elbübergang vgl. das anziehende Verzeichniß Arkiv III. No. 910. Die einzelnen Zahlen stimmen nicht mit den übrigen Listen; das kommt daher, weil die Truppen beim Defiliren nur „nach Möglichkeit gezählt worden."

gesammte schwedische Armee nach der Schlachtordnung[1]) über die Brücke. Voran als Avantgarde ein paar Tausend Mann Infanterie, einige Kavallerie, 12 Geschütze, die leichtesten von 11, das schwerste von 31 Pferden gezogen, Zeug- und Rüstwagen, Kugelkarren, 9 Regimentstücke mit ihren Munitionswagen, endlich eine Kavallerieabtheilung mit 4 blau und weißen Cornets. Dann kam der König, unmittelbar gefolgt von 2 Cornets Kavallerie mit schwarz und goldnen Fahnen. Des Königs Leibpferd wurde ledig über die Brücke geführt. Eine große Anzahl von Kavallerieabtheilungen (im Ganzen 1010 Mann) mit verschiedenfarbigen Cornets, blau und rothen, weißen, orangefarbenen, gelben, rothen, blauen, grünen schloß sich an. Dann des Königs 4 Himmelwagen, von denen jeder mit 6 Pferden bespannt war, zwei königliche Rüstwagen, und darauf wieder eine Reiterschaar (1053 Mann) mit grünen, blauen, rothen Cornets. Es folgte die Infanterie in größeren Abtheilungen, meist regimenterweise, mit ihren Regimentsstücken, Kugel- und Pulverkarren, den Fuhrwerken und Packpferden. Dann wieder größere Kavalleriemassen (etwa 3350 Mann) mit all ihrem Zubehör. Und endlich zum Schluß begleitet von einer Infanterieabtheilung und 1400 Mann Kavallerie der Wagenpark.

Bis Kemberg, ein Drittel Wegs von Düben, ging noch an diesem Tage der Marsch. Am folgenden Tage langte das Heer zu Düben an.

Gleichzeitig war auch der Kurfürst in Begleitung Georg Wilhelms von Brandenburg aufgebrochen. Am 5. September war er in der Gegend von Düben, meldete seine Ankunft dem Könige, der ihm, von einiger Kavallerie begleitet, entgegenritt. Nachdem die Begrüßung stattgefunden, begab man sich zuerst gemeinschaftlich zur sächsischen Armee, die in Bataillons rangirt aufgestellt war. Gustaf Adolf inspicirte sie genau. Seiner Angabe nach bestand sie aus etwa 20,000 Mann, nach andern Berichten aus ungefähr 16,000, nach wieder Andern aus etwas über 18,000 Mann. Es sollen je 6 Regimenter Kavallerie und Infanterie gewesen sein.[2])

---

1) Daß es „Bataillеordnung" war, ergiebt sich dem Kundigen sofort aus dem Katalog selbst.

2) Chemnitz S. 210, der über derartige Dinge stets sehr gut unterrichtet ist, giebt an Kavallerie an: des Kurfürsten Leibregiment unter Obristlieutenant Dietrich Taube; Herzog Wilhelm von Sachsen-Altenburg; Feldmarschall Arnim; Generalwachtmeister Bindauf; Obrist Steinau und der Landritterschaft Regiment. — An Infanterie: des Kurfürsten Leibregiment zu Fuß; Feldmarschall Arnim; General-Feldzeugmeister Schwalbach; Obrist Löser; Klintzing; Starschedel. Vgl. übrigens die Liste bei La Roche II. S. 96.

Dann ritt man hinüber zur schwedischen Armee; sie zählte 20,150 Mann zu Fuß und 7500 Mann zu Pferde.

Nach der Revue fand in dem Hauptquartier des Königs Kriegsrath statt. Die Frage war, wie man den Feind angreifen sollte: ob durch Diversionen, um ihn allmählich zu fatiguiren,[1]) ob in offener Feldschlacht. Gustaf Adolf sprach sich für Diversionen aus. In seiner Begründung hob er besonders das Wagniß und die Gefahr hervor, die es für beide Armeen, für die Länder des Kurfürsten, ja für das ganze gemeine Wesen hätte, wenn durch eine Schlacht Alles auf das Spiel gesetzt würde.[2])

Johann Georg aber stimmte für die Feldschlacht. Vor Allem, weil er meinte, daß auf andere Art der Feind nicht aus seinem Lande zu bringen sein würde, welches fernerhin unmöglich für zwei so große Heere Proviant und Lebensmittel zu liefern vermöchte.

Begreiflich, daß Gustaf Adolf auf des Kurfürsten Verlangen, das er hatte voraussehen können, mit Freuden das Kühnere annahm. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß man mit gesammter Macht von Düben auf Leipzig marschiren und den Feind, wenn er sich im Felde zeigte, angreifen sollte.

Am 6. September wurde aufgebrochen; man ging bei Düben über die Mulde und kam an diesem Tage noch bis Wolkau, wo man zur Nacht blieb.

Während dies auf schwedischer Seite geschah, hatte Tilly am 29. von Leipzig Proviant gefordert, und seiner Forderung die Drohung beigefügt, daß er ihn sich holen würde, wenn man ihn nicht gutwillig gäbe. Das verursachte anfangs großen Schrecken in der Stadt, und viele Bürger verließen sie mit ihrer besten Habe. Bald aber hatten die Leipziger die Fassung wiedergewonnen und gaben die wackere Erklärung, ohne ihres Herrn und Kurfürsten Wissen und Willen sich in nichts einlassen zu können. Auf diese Antwort hin erschien am folgenden Tage Tilly mit starker Reiterei vor der Stadt, besetzte die Zugänge zu den Thoren, ließ im Umkreise von mehreren

---

1) „att fatiguera honom partivis."

2) Chemnitz S. 204 f. theilt eine sehr ausführliche Rede mit, die der König bei dieser Gelegenheit gehalten habe. Die wenigen Worte, deren Paraphrase sie ist, findet man gedruckt in der Arma Suec. VI. S. 223 und Theatr. Eur. II. S. 431 f. Khevenhiller XI. S. 1867 giebt dann wieder die Quintessenz aus Chemnitz' Paraphrase. Es sind Wendungen, welche begreiflicher Weise auf Glaubwürdigkeit nicht Anspruch machen können, aber gut erfunden sind. Bei Khevenhiller lauten sie: „... er (der König) zwar hätte weniger zu bedenken, denn wenn es zum übelsten ausschlüge, so könnte er sich wiederum über den breiten Graben des Meers in sein Königreich retiriren, zwei Kurfürstenhüte aber würden wackeln oder gar springen müssen u. s. w."

Meilen Alles ausplündern und forderte die Stadt auf, ihm Quartiere und eine gute Resolution zu geben. Die Leipziger, vor Kurzem erst durch sechs Fahnen Land- und Defensionsvolk unter Obristlieutenant v. d. Pfordten verstärkt, wiederholten muthig ihre frühere Antwort.

Da führte Tilly (3. September) sein ganzes Heer heran, schlug ein Lager bei den Ortschaften Wahren, Möckern und Gohlis. Er forderte die Stadt noch einmal auf, drohte mit gänzlicher Verwüstung, falls sie sich nicht unterwerfe. Und wieder antworteten die Leipziger: sie hätten von ihrem Kurfürsten den Befehl, falls sie durch ernstliches Bitten die Gewalt nicht abwenden könnten, es mit tapferem Widerstande zu versuchen. Zugleich griffen sie zu den Waffen, entschlossen, nach ihrem Wort zu handeln.

Voll Zorn über solchen Starrsinn, gab Tilly Befehl, Laufgräben zu ziehen, ließ bei Pfaffendorf eine Batterie von grobem Geschütz und Feuermörsern aufpflanzen und die Höhen bei Eutritzsch verschanzen, um dem Feinde, wenn er von Düben her zum Entsatz anzöge, den Weg zu verlegen. Da brannten die Leipziger, um dem Feinde das Approchiren zu erschweren, ihre Vorstädte ab (am 4. September), und feuerten aus „groben Stücken und Haken" von den Basteien und Mauern mit gutem Erfolg. Tilly aber blieb ihnen die Antwort nicht schuldig. Am Sonntag (4. September) Nachmittag begann er die Kanonade, setzte sie die ganze Nacht hindurch fort. Auch Feuerkugeln warf er auf die Stadt. Allein die Kugeln zündeten nicht, obgleich sie arge Zerstörungen anrichteten.

Nachdem Tilly die Leipziger den Ernst eines Bombardements hatte schmecken lassen, forderte er sie am folgenden Tage noch einmal zur Uebergabe auf: „die Gnadenthür sei noch offen;" beharre man beim Widerstand, so solle sich das Schicksal Magdeburgs an Leipzig wiederholen.

Die Leipziger mußten erkennen, daß sie ihre fast offene Stadt nicht gegen eine Armee zu halten vermöchten. Daß sie dazu von dem bevorstehenden Entsatz durch das schwedisch-kursächsische Heer nichts wußten, weil Tilly — wie erzählt wird — drei Boten des Kurfürsten, die ihn hatten melden sollen, abgefangen und aufgeknüpft hatte —, soll sie darin bestärkt haben, sich mit Tilly in Verhandlungen einzulassen. Sie sandten eine Deputation an den General, welcher er gegen eine Brandschatzungssumme von vier Tonnen Goldes (400,000 fl.) das Versprechen gab, die Stadt nicht mit Einquartierung, sondern nur mit einer kleinen Besatzung zu beschweren, sie bei ihren Gerechtigkeiten und ihrer Gewissensfreiheit und bei des Kurfürsten Pflicht und Gehorsam zu lassen. Die jetzige Besatzung sollte freien Abzug mit allen Ehren haben.

Man nahm die Bedingungen an und sandte an Tilly die Schlüssel. Am 6. September zog die „Leipziger Fahne Defensionsvolk" auf die Pleißenburg, die übrige Besatzung — fünf Fahnen — marschirte mit Sack und Pack, gerührtem Spiel, fliegenden Fahnen, Ober- und Untergewehr und brennenden Lunten, von sechs Cornets tilly'scher Kavallerie escortirt, zum Thor hinaus an veraccordirte Orte, während drüben am Petersthor Tilly, von seinem Stabe umgeben, hoch zu Roß hielt, und seine Truppen an sich vorbei in Leipzig einziehen ließ. Es waren 1000 Mann Kavallerie und 2000 Mann Infanterie, die er als Besatzung in die Stadt legte.

Mit der Meldung, daß man unfern der Stadt den Vortrab der sächsischen Armee getroffen habe, kamen die sechs Cornets zurück. Tilly eilte in's Lager, gab Befehl, daß das Heer sich in Schlachtordnung stelle und gegen den anrückenden Feind in der Richtung auf Podelwitz aufbreche, um ihm hier den Weg nach Leipzig zu verlegen.

Auf den Höhen, die den Dörfern Podelwitz und Göbschelwitz gegenüber liegen, nahm das Heer, mit der Front gegen diese Ortschaften, also nach Norden gerichtet, seine Stellung; südlich hatte man Leipzig im Rücken.[1])

Die beiden Flügel der Aufstellung bildete die Kavallerie, der rechte unter Fürstenberg, der linke unter Pappenheim. Das Centrum, das Tilly commandirte, bestand aus der Infanterie, welche in wenige große Streitmassen zusammengehäuft war. Vor der Front des Centrum war, den Regeln der damaligen Kriegskunst gemäß, die „Batterie" aufgepflanzt.[2])

---

1) Ueber die Stärke der tilly'schen Truppen und über das Detail ihrer Aufstellung fehlen genügende Nachrichten. Ihre Stärke wird auf je 17 Infanterie- und Kavallerieregimenter und ein Regiment Dragoner angegeben, und zwar an Infanterieregimentern das holsteinische; Chiesa; Gallas; das sächsische; Fürstenberg; Balderoni; Dietrichstein; Tilly; Coronini; Geysa; Savelli; Blankart; Pappenheim; Reinacher; Comargo; Wahl; Wangeler. — An Kavallerieregimentern: Ranconi; Merode; das neusächsische; Baumgarten; Picolomini; Strozzi; Montecuculi; Coloredo; Erwitte; Bernstein; Schönburg; Cronberg; das altsächsische; Wengersky; 2 Kroatenregimenter unter Saradetzky und Forgatsch. — Ein Regiment Dragoner. Ueber die Zahl der Geschütze ist nichts Zuverlässiges bekannt; doch waren es jedenfalls mehr als 26. In Betreff der Gesammtstärke schwanken die Angaben zwischen 30,000 und 40,000 Mann.

2) Man hat häufig, und zwar besonders von militärischer Seite behauptet, daß Tilly's Heer in mehreren Treffen gestanden habe, denn es schien den Regeln aller Kriegskunst zu sehr zu widersprechen, daß er seine gesammte Streitmacht in nur Eine Schlachtlinie gedrängt, und von ihr allein den Ausgang der Schlacht abhängig gemacht haben sollte. Allein die Ueberlieferung weiß von mehreren Treffen des tilly'schen Heeres in dieser Schlacht nichts und dem Charakter seiner Angriffsfront selbst — von der hernach die Rede sein wird — widerspricht einigermaßen die Annahme eines zweiten Treffens.

Als am 7. September der Tag zu grauen begann, ertönte im schwedischen Lager das Signal: Aufsitzen. Die Truppen stellten sich in volle Bataillеordnung und zogen über das große und ebene Feld, das sich von Woltau gegen Leipzig erstreckt, auf Leipzig zu. Nach anderthalbstündigem Marsche bekamen sie die feindliche Avantgarde, bald die auf der Höhe postirte Artillerie zu Gesicht, hinter ihr die ganze feindliche Macht.

Nachdem die Truppen Angesichts des Feindes, unter fortwährendem Plänkeln mit dessen Vorposten die Defileen des Loberbaches passirt hatten, entwickelten sie sich unter dem Feuer der feindlichen Artillerie zur Schlacht.

Die schwedisch-sächsische Aufstellung zur Schlacht war folgende:

Rechter Flügel und Centrum: Schweden; linker Flügel: Sachsen.[1])

Rechter Flügel der schwedischen Armee unter General Baner.

Erstes Treffen: die Kavallerieregimenter Ostgothen, Småländer, Westgothen und 2 Regimenter finnischer Reiterei (Tott). Dazu, wie es scheint, die Reiterregimenter Wunsch und Stålhandske. Zwischen je zwei Kavallerieabtheilungen eine Musketierabtheilung von 200 Mann.

Reserve: das rheingräfliche Regiment.

Zweites Treffen: die Kavallerieregimenter Sperreuter, Damitz, Kurländer, Livländer.

Centrum der schwedischen Armee.

Erstes Treffen: 4 Brigaden unter Winkel, Carl Håll,[2]) Teuffel und Ake Oxenstiern.

Reserve: Das ortenburgische Kavallerieregiment; Infanterieabtheilungen unter den Obristen Monroe und Ramsay.

Zweites Treffen: 3 Infanteriebrigaden unter Vitzthum, Hebron und Thurn.

Linker Flügel der schwedischen Armee unter Feldmarschall Horn.

Erstes Treffen: die Kavallerieregimenter Baudissin, Calenbach und Horn. Zwischen je zwei Kavallerieabtheilungen eine Musketierabtheilung von 200 Mann.[3])

Zweites Treffen: Die Kavallerieregimenter Courville und Hall.

---

1) So gestaltete sich die Angriffsfront in ihrer Gesammtheit, doch kämpften die Schweden und Sachsen als gesonderte Heere, so daß die schwedische Aufstellung selbstständig in Centrum und zwei Flügel gegliedert war.

2) Nach Chemnitz unter Erich Hand, der nach dem eigenhändigen Gefechtsentwurf Gustaf Adolfs (im Arkiv I. Beil.) nur sein Regiment in der hall'schen Brigade führte.

3) Das erste Treffen des linken Flügels hatte keine Reserve.

Hinter dem zweiten Treffen des Centrums die Reservekavallerie unter Schafmann und Kochtitzky.

Auf der linken Seite vor der Front des Centrums, die Artillerie, außer den Regimentsstücken, die sich bei ihren Truppen befanden.

Die Gesammtstärke der schwedischen Armee am Tage der Schlacht betrug 26,800 Combattanten, von denen 19,100 Mann Infanterie, 7700 Mann Kavallerie waren.[1])

Ueber die Dispositionen der Sachsen, welche den linken Flügel der gesammten Aufstellung einnahmen, so daß der schwedische linke Flügel unter Horn die Verbindung herstellte, sind wir nicht genauer unterrichtet.

Man wird die Stärke der combinirten schwedisch-sächsischen Streitmacht, wie sie in die Schlacht ging, auf ungefähr 46,000 Mann angeben dürfen. Jedenfalls war sie um mehrere Tausend Mann stärker, als die des Feindes.

Von der Seite der Kriegskunst betrachtet, hat der Verlauf der Schlachten jener Zeiten selten ein Interesse Es ist meist ein Aufeinanderplatzen der beiderseitigen Schlachtlinien und dann wildes Handgemenge ohne complicirtere tactische Manöver, ohne beabsichtigtes Ineinandergreifen umfassenderer Bewegungen.

Die Schlacht, von der wir nun zu berichten haben, unterscheidet sich von anderen Heeresduellen des dreißigjährigen Krieges nicht durch die größere Feinheit und Berechnung in den Operationen; höchstens, daß ein gewisser Ansatz dazu erkennbar ist. Wohl aber in tactischer Beziehung, in der Verwendung der Waffen und der Menschen ist sie eigenthümlich, ja man darf sagen, eine völlig neue Erscheinung in der Kriegsgeschichte. Zwei entgegengesetzte Principien der Heerführung und Waffenübung erprobten in ihr zum ersten Mal ihre Stichhaltigkeit und Vorzüglichkeit an einander. Die Entscheidung in dieser Schlacht mußte zur Entscheidung zwischen der spanischen und schwedischen Kriegskunst überhaupt werden.

Das Wesen der spanischen Kriegführung, wie sie Tilly vertrat, war Gewichtigkeit; feste, dichte, schwerbewegliche Massen in gedrängten Haufen, unerschütterlich gegen einen Sturm, unwiderstehlich, wenn sie sich vorwärts bewegten. Es war die Idee der geschlossenen Phalangen mit ihrem niederstampfenden Elephantentritt. Die Kavallerie in dichten Vierecken auf den

1) Liste im Arkiv III No. 912.

Flügeln, nach lang anhaltendem allgemeinen Feuern zur Attake vorbrechend, um den erschütterten Gegner schließlich niederzurennen. Im Centrum die Infanterie in einer Aufstellung, bei der möglichst große Tiefe erste Bedingung war. Entweder zehn Glieder tief stand sie, so daß die hintersten Glieder nicht sowohl durch ihre Waffen, als durch die Wucht des Nachdrängens zu wirken hatten, oder in großen aus den Pikenieren gebildeten Carrés von 50 Mann Front, so daß ein großer Theil der Mannschaft nur als Füllung, als träge Widerstandsmasse gegen den feindlichen Angriff, als nachdrückende Wucht im Vorgehen auf den Feind diente. Auf den vier Ecken in zwei oder drei Gliedern die Musketiere, von denen der Rest, seitwärts vorgeschoben, die Flankendeckung übernahm. Das waren die „spanischen Bataillone", wie auch Gustaf Adolf sie nennt; das war der „unbewegliche Jupiter mit seinen Trabanten." Es waren viereckige Kastelle mit Bollwerken auf den vier Enden. Eine Schlachtlinie in dieser compacten Aufstellung glich einem dicken Mauerwerk von Menschenleibern.

So schwerfällig wie die Aufstellung, so schwerfällig war die Handhabung der Waffen. Indem man die Kavallerie einübte, vor dem Choc mit ihren Feuerwaffen ein andauerndes Feuer zu unterhalten, wodurch sie genöthigt war, bis auf kurze Distanz auf den Feind zu rücken, machte man sie, wenn der Choc erfolgen sollte, unverhältnißmäßig schwach, nahm ihr den weitausholenden Ansturz und damit die ungestüme Wirkung der blanken Waffe. Das Feuern der Musketiere ging wegen der höchst unvollkommenen Schußwaffen, welche noch die Anwendung der Gabel nöthig machten, nur sehr langsam von Statten; zum Laden und Feuern allein gehörten 99 Griffe; und ebenso hatte man für Verbesserungen im Geschützwesen nichts gethan, so daß die Artillerie für den Transport und die Kanonade gleich schwerfällig war.

Das tactische Princip Gustaf Adolfs dagegen war, wie wir bereits früher hervorhoben, Beweglichkeit. Beweglichkeit der Waffen, das heißt vor Allem schnelles Feuern; Beweglichkeit der Truppen, das heißt Manövrirfähigkeit. Die Harnische hatte er leichter gemacht, den Musketieren hatte er sie fast ganz genommen. Die Gewehre übertrafen an Leichtigkeit und Handlichkeit die des Gegners; die Gabel für die Muskete war im schwedischen Heere abgeschafft; mit der Einführung der Feuerschlösser an Stelle der Luntenschlösser war begonnen. Neben den unbeholfenen schweren Geschützen gab es die große Zahl der leichten eisernen Kanonen, die jeder Bewegung des Regiments, dem sie zuertheilt waren, ohne Mühe folgen konnten.

Dazu hatte er, im Gegensatz zu der Verkettung der Massen, wie sie die

spanische Kriegskunst forderte, die Gliederung in Kampfesgruppen eingeführt.

Die Kavallerieabtheilungen wurden bei ihm nicht von Anfang der Schlacht an in tiefe Haufen vereinigt, sondern wechselten abtheilungsweise mit Musketierabtheilungen von je 200 Mann.[1]) Dadurch wurde ein Zusammenwirken dieser beiden Waffengattungen erzielt, das bisher auf deutschen Schlachtfeldern nicht gesehen worden war. Den anstürmenden Feind empfingen die Salven der Infanteriecorps, und dann brachen die zwischen ihnen haltenden Reitergeschwader ohne viel „Schwenken und Caracoliren" in gerader Linie mit blanker Waffe auf ihn ein, die Pistole geladen für die „Melée" in Bereitschaft; und galt es, sich zurückzuziehen, so gab jede der beiden Waffen der andern vortheilhafte Deckung: die Kavallerie wich unter dem Feuer der Musketiere, vom Fußvolk hielten die Reitercorps den nachdringenden Feind zurück.

Auch die Hauptmasse der Infanterie, die das Centrum, das „corpo der Bataille" bildete, in dessen Front man keine Kavallerie einfügte, wurde nach dem Princip der Beweglichkeit in kleinere Abtheilungen zergliedert: in „Brigaden",[2]) die den gerade entgegengesetzten Charakter der spanischen Bataillone hatten. In den Brigaden wurden entweder mehrere Regimenter zu einer tactischen Einheit verbunden, oder es wurde ein Regiment so stark gemacht, daß es allein eine solche Brigade bildete, deren Stärke auf 1224 Mann bestimmt wurde. Die Batailleaufstellung einer Brigade war so, daß drei Pikenierabtheilungen die drei festen Punkte bildeten, eine an der Spitze, zwei auf der Basis. Sowohl die Verbindung zwischen Spitze und Basis als auch die Flankendeckung der letzteren geschah durch Musketierabtheilungen, welche mit Leichtigkeit aus dieser Stellung deployiren und vor der Front der Brigade in aufgelöster Linie oder in Pelotons feuern konnten.[3]) Während

1) Vgl. auch Chemnitz S. 475, der überhaupt hier sehr gute Einblicke gewährt.

2) Auf die Unterschiede von Doppelbrigaden, Brigaden, Halb- und Viertelsbrigaden braucht hier nicht eingegangen zu werden, da es sich nicht um eine Geschichte der Tactik Gustaf Adolfs handelt.

3) Die Form der Brigade (Halbbrigade) ist folgende (P = Pikenier; M = Musketier):

P

M

M P M P M

Chemnitz S. 475 sagt: „das Fußvolk zu stellen hatte er eine sonderliche Manier inveniret; also daß die musquetierer von piquen bedecket, und diese hinwiederum von jenen sous

im spanischen Bataillon die Kräfte unvermittelt neben einander standen, wurden sie durch die Wechselwirkung und Ergänzung, die sie in der Brigade fanden, potenzirt.

Dazu kam weiter, daß Gustaf Adolf zugleich die Gewehrgriffe vereinfachte, zugleich dem einzelnen Mann mehr Antheil am Gefecht gab. Letzteres dadurch, daß er die Aufstellung in sechs Gliedern, bis zu der er die frühere tiefe Aufstellung (auch der schwedischen Armee) reducirt hatte, für das Gefecht gar auf nur drei Glieder verringerte. Dadurch vergrößerte er die Feuerfront seiner Musketiere und verminderte die Wirkung des feindlichen Feuers. Während bei der tiefen Aufstellung der Kaiserlichen nur wenige Glieder zu gleicher Zeit zum Schuß kamen, war es die dreigliedrige Aufstellung Gustaf Adolfs zuerst, die ein wahres Pelotonfeuer einführte, bei welchem das erste Glied knieend, das zweite und dritte stehend den Schuß abgab. Auch für das „Defileefeuer" gewährte die flachere schwedische Aufstellung den Vortheil größerer Beweglichkeit und Geschwindigkeit. Denn indem das Glied, welches abgeschossen hatte, sich nur hinter zwei andere zurückzuziehen brauchte, war das Manöver rascher vollführt, als bei den Kaiserlichen, wo jeder Mann nach abgegebenem Schuß nicht allein neun Glieder zu passiren hatte, sondern auch noch wegen der gedrängteren Aufstellung Mühe hatte, sich durchzuziehen.

Endlich, und das war eigentlich das Wichtigste von Allem, erlaubte die Ersparung an Mannschaften in dieser flacheren und zugleich gedehnteren Aufstellung dem Könige, alle Sorgfalt auf die Bildung eines zweiten Treffens zu wenden; und wir werden sehen, daß er gerade diesem Umstande den Sieg bei Breitenfeld verdankte.

Die Heere standen sich jedes in einer Ausdehnung von mehr als einer halben Meile kampfbereit gegenüber.[1]) Die Kaiserlichen in vortheilhafterer

teniret wurden: wie dann auch je ein squadron den andern secundirte, und jede Brigade gleichsam wie eine kleine bewegliche Festung ihre courtinen und flanquen hatte; deren eines vom andern defendiret und bestrichen ward."

1) Zuerst die flugschriftliche Ueberlieferung giebt das beiderseitige Feldgeschrei und beiderseitige Abzeichen an. „Es haben auch die Tilly'schen zu einem Unterschied und Abzeichen weiße Tüchlein (als Zeichen des Todes, wie sie dann auch dergleichen auf der verrätherischen Hochzeit zu Paris gebraucht) auf ihre Hüte gesteckt. Und zum Feldgeschrei oder Heerzeichen gehabt, wie ihre Gefangenen berichten, Maria Mutter Gottes. Dagegen haben die königl. Schwedische zum Abzeichen ein grünes (N. B. grüne Farbe bedeut Hoff-

Stellung, denn sie hatten die Höhen inne, hatten die Sonne im Rücken und der Wind blies den argen Staub, den die anhaltende Dürre erzeugt hatte, den Schweden ins Gesicht.

Dem Könige kam es zunächst darauf an, dem Feinde diese Vortheile zu entziehen. Unter andauerndem Plänkeln zog er deshalb die ganze Armee so viel wie möglich nach rechts und gewann so dem Feinde „den halben Wind" ab. Dann begann auch von schwedischer Seite die Kanonade.

Bis Mittags zwischen 1 und 2 Uhr war noch nichts Entscheidendes vorgefallen. Jetzt nahm die eigentliche Schlacht ihren Anfang, indem der linke Flügel des Feindes gegen den schwedischen rechten Flügel vorging, bemüht, ihm in seine rechte Flanke zu kommen und so wieder den Wind zu nehmen. In Folge jener Verschiebung der schwedischen Front weiter nach rechts, verloren die pappenheim'schen Reiterschaaren, welche in einer Wendung halb links vorgehen mußten, um den feindlichen Flügel zu fassen, die Verbindung mit ihrem Centrum. Statt diese Verbindung wieder herzustellen, begingen sie den neuen Fehler, sich, sobald sie mit dem schwedischen rechten Flügel engagirt waren, noch weiter nach links (von ihrem Standpunkte aus gerechnet) zu ziehen. Der König, diesen Moment wahrnehmend, verstärkte durch neue Truppenmassen seinen rechten Flügel, der nunmehr den Widerstand des Gegners rasch brach und ihn zur Flucht zwang.

Allein schon bewegte sich das Centrum des Feindes, die ganze compacte Masse seiner Infanterie, auf beiden Seiten von Kavallerie flankirt, von den Anhöhen herab. Es war Tilly's Plan, sich mit ganzer Wucht zunächst auf das neugeworbene, ungeübte sächsische Volk zu stürzen und sich erst, wenn dieses geworfen wäre, an den furchtbareren Feind zu machen.

Sobald die Infanteriemassen in den Bereich der schwedischen Kanonen geriethen, schwenkten sie rechts gegen die sächsische Aufstellung ab, und nur ein Theil der Kavallerie verfolgte die Richtung gegen die schwedische Stellung, wurde aber bald getrennt und zum Weichen gezwungen.

Den tilly'schen Bataillonen hielten die Sachsen nicht lange Stand. Zwar

---

nung) Zweiglein und zum Feldgeschrei oder Wort gehabt: In Gottes Namen." (Glaubwürdiger Bericht von 1631.) — „Gott mit uns dis ist der Schweden Löse gewesen, und der Tilly'schen Jesus Maria" (Außführlichster vnd beständigster Bericht von 1631). — Gustaf Adolf „giebt seinem Volk den Krey: Gott mit uns. Der Feinden war Jesus Maria" (Schreiben aus dem königlichen schwedischen Lager von 1631.) Ich bemerk. überhaupt, daß hier wie an vielen Punkten der Darstellung auf die Mittheilung einer Fülle von Detail verzichtet ist, und zwar nicht blos weil solches Detail unwichtig erschien, sondern ebenso häufig, weil die Untersuchung es als unglaubwürdig erwies.

versuchte die sächsische Kavallerie und Artillerie, sich zu wehren; allein als ihre besten „Constabler" gefallen waren, war kein Halt mehr. Die Artilleristen verließen ihre Geschütze; das Fußvolk nahm compagnieweise Reißaus, auch die Reiterei ergriff die Flucht. Der Kurfürst selbst, umgeben von seiner Leibcompagnie, floh und machte erst in Eilenburg Halt.[1]) Im Fliehen sprengten die Sachsen aus, man sei geschlagen und Alles verloren.

Die schwedischen Truppen, die hinter der Schlachtlinie bei dem Wagenpark und der Bagage standen, hörten den Ruf mit Schrecken, machten gleichfalls Kehrt und eilten in größter Verwirrung zurück nach Düben.

Mit der Zurückwerfung der Sachsen faßte die tilly'sche Infanterie die entblößte linke Flanke der Schweden und schon ging das Regiment Fürstenberg voraus, um sie auch in den Rücken zu nehmen.

Es ist ein Beweis der fortgeschrittenen schwedischen Manövrirkunst, daß Horn es vermochte, in diesem drohenden Momente den ganzen linken Flügel eine Schwenkung ausführen zu lassen, durch die er Front gegen den Feind machte. Und nun sollte sich auch der Vorzug der Aufstellung in mehreren Linien offenbaren. Denn aus dem zweiten Treffen des Centrums führte Gustaf Adolf persönlich die beiden Brigaden Vitzthum und Hebron, welche dem horn'schen linken Flügel zunächst standen, heran und warf sie der feindlichen Uebermacht entgegen.

In dieser Stellung entbrannte ein langer, furchtbarer Kampf, in welchem sich kaiserlicher Seits die fürstenbergische Kavallerie des rechten Flügels besonders auszeichnete. Die kaiserlichen Infanteriemassen standen „wie ein Berg", wiesen alle Angriffe der schwedischen Reiter tapfer ab. Da endlich kamen, auf Gustaf Adolfs Befehl, vom rechten Flügel die ostgothischen Reiter. Feldmarschall Horn setzte sich an ihre Spitze, Musketierabtheilungen schlossen sich an, und so ging es zur entscheidenden Attake vor. Erst ein paar „furieuse" Musketensalven, dann furchtbares Handgemenge mit dem Feinde. Seine Reihen wurden durchbrochen, die spanischen Bataillone zersprengt. Sie mußten zurück. Die Schweden hinterdrein, nahmen die sächsischen Kanonen wieder, eroberten des Feindes eigene Batterie. Als es Abend wurde, waren die Schweden Sieger, der Feind vernichtet bis auf vier Regimenter, denen es gelang, eingehüllt in die bei dem Handgemenge aufwirbelnden dichten Staubwolken, zu entkommen. Bis in die Dunkelheit verfolgte die schwedische Kavallerie die Flüchtigen.

Die Verluste an Mannschaft waren auf beiden Seiten bedeutend.

---

1) In Eilenburg, „welcher Ort dazumalen den Namen nicht vergebens gehabt, weil sie eilen mußten." Schreiben aus dem schwedischen Lager von 1631.

Die Zahl der Verwundeten und Todten auf schwedischer Seite wird auf 2100 angegeben, die der Kaiserlichen in der Schlacht und auf der Verfolgung gar auf 10—12000. Dazu an Gefangenen so viele, daß man mit ihnen nicht nur die alten Regimenter completiren, sondern auch neue Regimenter bilden konnte. Von 7000 Gefangenen spricht ein Bericht. Jedenfalls war, wie Gustaf Adolf schrieb, des Feindes Infanterie völlig zerstört; ganze Regimenter — so das holstein'sche — waren niedergemacht. Auch an hohen Officieren hatten beide Theile große Verluste. Schwedischer Seits fielen die Obristen Teuffel, Kalenbach und Hall, mehrere Obristlieutenants, Rittmeister und Officiere. Auf feindlicher Seite fiel unter Andern der General über die Artillerie, Schönburg, der Generalmajor Erwitte, der Obrist Baumgarten; der Herzog von Holstein, Tilly's Adjutantmajor, wurde schwerverwundet gefangen und starb ein paar Tage nach der Schlacht zu Eilenburg. Selbst Tilly erhielt mehrfache Wunden.

Der Feind verlor fast seine ganze Artillerie: 26 Stücke, darunter viele halbe Karthaunen, verzeichnet eine bald nach der Schlacht angefertigte Liste,[1]) mit der Bemerkung, daß sie noch nicht vollständig sei; dazu viele Kugelwagen, Pulverkarren, Wagen mit Schanzzeug und eine Fülle von Proviant. Dazu endlich etwa 90 Fahnen und Cornets.

Recht eigentlich die größere Kriegskunst, die militärischen Reformen Gustaf Adolfs waren es, die diesen entscheidenden Sieg errungen hatten. Ohne sie würde Horn mit seinem linken Flügel der gewaltigen Uebermacht des feindlichen Centrums und rechten Flügels nicht zu widerstehen vermocht haben. So aber geschah das Unglaubliche, daß nur die schwedische Kavallerie und von den sieben Infanteriebrigaden nur jene zwei an der Schlacht kämpfend Theil nahmen, und daß sie allein den Sieg entschieden. Daß es im Gefecht noch auf etwas Anderes ankommt, als auf die Kopfzahl, daß die vorzüglichere Waffenübung, die Lebhaftigkeit der Bewegung und die umsichtigere Führung eher zum Siege führen, das zeigte diese Schlacht. Sie zeigte, daß die Reformen des schwedischen Heeres jene althergebrachte kaiserliche und ligistische Kampfesweise weit überholt hatten, und daß die österreichisch-bayerische Armee trotz ihres Rufs der Unbesiegbarkeit nicht unbesiegbar war.

In einem Schreiben[2]) aus dem schwedischen Lager, das am Tage nach der Schlacht aufgesetzt wurde, heißt es: „hat also der Tilly in etwa 5 Stunden (also lang währte die Schlacht) seine Reputation in dem verloren, daß

1) Arkiv I. No. 368.
2) Arkiv II. No. 695.

man nunmehr siehet, daß Tilly auch eine Schlacht verlieren kann. Es ist eine Schlacht gewesen, dergleichen, wie man vermeinet, seither in der Christenheit niemals in Deutschland geschehen sei, von 60,000 (sic) Combattanten und zwei so alten und versuchten Generalen und zwischen zwei Armeen, die beide von beständigen Siegen aufgeblasen (inflati) gewesen und daher beide unerschütterlich gestanden und hartnäckig gegen einander gefochten."

Und Gustaf Adolf schrieb in die Heimath[1]): „obwohl der Verlust so tapferer Männer sehr zu bedauern ist, so ist doch dieser Sieg (von welchem hier Alles abhängt) so wichtig, daß wir die größte Ursache haben, Gott zu danken, daß er uns mildiglich beschützt hat in einer so evidenten Gefahr, wie wir kaum je zuvor in einer gewesen."

Um den Eindruck der Schlacht bei Breitenfeld, dieser „miraculösen Victorie" auf die Zeitgenossen zu schildern, würden die stärksten Farben nicht übertrieben sein. Von jetzt an wurde Gustaf Adolf populär. In Masse wurden Schilderungen seiner Persönlichkeit und seiner Erscheinung in Schrift[2]) und Bild verbreitet. Es wurden Medaillen auf ihn geprägt, die man an Ketten um den Hals trug.[3])

Immer und immer wieder erschienen lose Drucke, die das glorreiche Ereigniß wiedererzählten und in Prosa und in Versen ihren Jubel über diese rettende That ausließen. Die Herren Juristen zu Dillingen hätten vordem verkündet,[4]) — so heißt es höhnend in der „Gewissensangst eines vornehmen Katholiken" von 1631 —, daß die Lutheraner nimmermehr in einer offnen Schlacht das Feld behalten könnten. Jetzt erfahre man leider das Widerspiel. So müssen denn die Herren Juristen wohl geirrt haben. Doch

1) An Johann Casimir vom 10. September. Arkiv I. No. 367.

2) Vgl. die vortreffliche Schilderung in dem „Schreiben aus dem königl. schwedischen Lager" von 1631.

3) Soden, Gustaf Adolf und sein Heer. I. S. 15. Zu einem Porträt Gustaf Adolfs, „auf Ihrer Königl. May. Bildnüß, so bis zur Gürtelstette in Kupfer gegraben," dichtete Paul Flemming das vortreffliche Epigramm:

„Schau diesen König an, doch nur in halbem Bilde,
Der, Deutscher, gegen dich mit Hülfe ist so milde.
Ihn hat der schmale Raum nur halb hier vorgestellt,
Willst du Ihn sehen ganz, so schaue durch die Welt."

„Pauli Flemmingii Promus (sic) miscellaneorum epigrammatvm & odarum. . . ." 1631. 12 Bl. 4°.

4) In der compos. pacis cap. 1. quaest.

ist das nicht zu vermuthen, weil es vortreffliche und geschickte Leute sind. Oder der Herr General hat diesmal die Heiligen nicht angerufen, was er doch wegen seiner großen und gerühmten Devotion nicht wird unterlassen haben. Oder die Heiligen haben geschlafen und die Anrufung nicht gehört, oder sind im Feld gewesen und haben etwas zu thun gehabt. Oder es muß auch der König von Schweden einen Heiligen haben, den er angerufen hat. Die Ketzer schreiben viel von einem Heiligen, den sie sanctus sanctorum nennen: vielleicht, daß der ihm geholfen. Eine Schrift wußte zu erzählen,[1]) Tilly habe vor der Schlacht den König aus Schweden spöttisch eine Wassermaus genannt; wie würde er ihn jetzt nennen! Tilly, so heißt es in einer andern,[2]) sei verwundet, wie man höre; besser wäre es, wenn er gleich auf dem Platze geblieben wäre, denn dieser Reißaus werde ihm, der sich selbst für gar zu klug und unüberwindlich gehalten, auch von seinen Leuten dafür geachtet worden, einen unauslöschlichen Schimpf geben. Da wußte eine dritte[3]) gern gehörte Ausschmückungen einzuflechten und von dem Traum zu erzählen, den der König in der Nacht vor der Schlacht gehabt habe: er hätte den alten Korporal Tilly bei den Haaren gefaßt, aber nicht eher halten können, als bis er den König in den linken Arm gebissen hätte, welchen Biß Kursachsen hernach erfahren. Man solle bedenken, daß es der Jahrestag der Einnahme Pasewalks durch die Kaiserlichen gewesen, dieser 7. September 1631. Da wurde ein Vademecum in Versen für Tilly verfaßt,[4]) ein „tilly'sches Glück auf die Reise, oder magdeburgisch Blut bei Leipzig gerochen." Da gab es ein Gedicht von der „tilly'schen Bankerottirung"; er hätte sich zu frühzeitig auf der Leipziger Messe eingestellt, und nun wäre Gustaf Adolf gekommen und hätte ihn heimgejagt. Wieder ein anderes Lied besang „den Zug und Flug der päpstlichen Armee unter des alten Korporal-General Tilly Commando." Dann wieder wurde gejubelt über diesen Sieg „wider den ligistischen Goliath und Tamerlan." Voller Uebermuth trat der „Göttin Diana Oberförster" auf und gab der Oeffentlichkeit ein Lied von der „breitenfeldischen Schweinhatz" zum Besten. Von „der tilly'schen Flucht oder Hingang zu seinem lieben Vater dem Papst

---

1) Extract antwortschreibens von 1631.

2) Glaubwürdiger Bericht von 1631.

3) Wahrhaftige Copey von dem Extract von der Schlacht so ein Meilwegs ... von 1631.

4) Von hier ab Anführungen, aus denen der Kundige unschwer die Titel der Flugschriften, auf die angespielt ist, erkennen wird. Eine Anzahl gleichzeitiger Gedichte mitgetheilt bei Opel und Cohn, „Der dreißigjährige Krieg" S. 237 ff.

nach Rom" sang das eine Lied,[1]) und das andere gab sich als Postbote, von Gustaf Adolf ausgesandt, „um dem Monsieur Tilly nachzufragen, wohin er mit seiner großen Armee so eilends sich verkrochen habe."[2]) Mit besonderer Vorliebe aber besang man unermüdlich das „sächsische Confect", das von dem Könige von Schweden und dem Kurfürsten von Sachsen dem General Tilly und seinen Confectnäschern vor Leipzig „auf einem starken Tisch in einem breiten Felde" angerichtet worden. Von dem Könige in Schweden, diesem mitternächtigen Löwen — wie es wieder in einem andern Druck heißt —, „der dem Adler seine Flügel zerbrechen, den Scepter nehmen, das römische Papstthum zerstören, seiner großen Gewalt entsetzen, die babylonische Hure haschen und sie mit Feuer verbrennen werde."

So unzweifelhaft, so durchschlagend war dieser Sieg, daß die katholische Presse fast ganz verstummte. Gegenüber den unzähligen Drucken von evangelischer Seite wagte sich — so viel Nachforschungen bisher ergeben haben — nur Eine katholische Flugschrift hervor,[3]) die es in höchst ergötzlicher Weise unternimmt, die Gemüther der Parteigenossen zu trösten. Nachdem sie von den erstaunlichen Heldenthaten der tilly'schen Schaaren gegen die feindliche Uebermacht von „70,000 Mann und darüber" erzählt hat; davon, wie 3 tilly'sche Infanterieregimenter 4 feindliche, dann wieder 4 tilly'sche 5 feindliche dergestalt getrennt hätten, daß sie ausgerissen, ihre Gewehre von sich geworfen und 18 Fähnlein nebst 12 Kanonen im Stich gelassen, und von derartigen Heldenthaten mehr —, folgt dann plötzlich das Geständniß der schließlichen Niederlage. Grund dieser Niederlage war nach des Verfassers sehr beachtenswerthem Bekenntniß, „daß wir uns gar zu corresisch gegen unsere Feinde bezeuget, ihnen zu viel Zeit und Raum gelassen, sich zu fortificiren und mit einander zu verbinden"; und weiter war der Grund, wie es

1) Oder auch etwa so:

„Zieht hin, Herr Tilly, zieht und thut euch nun begeben
Zu der beschornen Rott hinein ins Klosterleben."

2) Auf dem Titel folgende Zeilen unter der Abbildung eines reitenden Postboten:

„Ich bin ein Postbot ausgesandt
Vom König in Schweden in alle Land,
Dem Monsieur Tilly nachzufragen,
Der sich auß Meissen hat lassen jagen.
Ey lieber, sagt, wo find' ich doch
Den verlornen Grafen Tilly noch?"

3) „Copia dreyer Schreiben, das Erste u. s. w." von 1631. Hier kommt das dritte Schreiben in Betracht: „Warhafftiger vnd eigentlicher Bericht, was vor inn vnd nach gehaltener Schlacht sich zugetragen." Es ist ein Schreiben eines Jesuiten aus Halberstadt 27. (17.) September an General-Wachtmeister Viermondt zu Rostock.

in echter Kapuzinade heißt: „der Stolz und Hochmuth unserer Oberen, große verübte Unzucht und allerlei Schande und Laster, so unterm Volk im Schwange gegangen. Haben solche Strafe gar wohl verdient. Darum lasset uns Buße thun, den Vorsatz behalten, Gottes Ehre zu befördern und, was uns abgenommen, ritterlich wieder zurückerobern. Wir wollen den Muth darum nicht gar fallen lassen und uns einbilden, als wenn Gott lutherisch geworden wäre u. s. w." Dann folgt eine Ermahnung an die katholischen Stände, mehr Volk, Geld und andere Kriegsmittel herzuschießen. „Denn wir haben noch große Lust, vor St. Martinitag dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Wir brüllen wegen der erlittenen Schlappe wie eine Löwin, die ihrer Jungen beraubt ist."

Wir werden bald genug zu erzählen haben, was dieses Brüllen den Oesterreichern und Ligisten half.

Gustaf Adolf und Wallenstein.

Jetzt endlich war die Unfähigkeit Tilly's vollständig offenbar geworden, und Pappenheims unaufhörliche Warnungen vor der Kriegführung dieses Generals hatten sich in furchtbarster Weise bestätigt. Nun war die katholische Armada zersprengt, vernichtet. Was sollte man beginnen, wie dem einfluthenden Feinde einen neuen Damm entgegensetzen?

Der Schrecken über die schwedischen Siege bei Greifenhagen und Gartz, über die Einnahme Frankfurts und Landsbergs verschwand vor dem Schrecken, den die Niederlage bei Breitenfeld hervorrief. Droben im Reich wurden Menschen „ohne Geld aber mit viel Schlägen" zusammengetrieben, um an den Stadtwällen zu arbeiten. Im Böhmischen schlug man die Wälder an den Pässen gegen Meißen nieder, um feindlichen Einfall zu verhüten;[1] in Prag suchte man eine neue Armee aufzurichten.[2] Das größte Entsetzen aber war in Wien. Der Schrecken verwandelte sich hier in völlige Hoffnungslosigkeit.[3] Man wußte nicht mehr, was man thun, wozu man sich entschließen sollte. Jeder schob die Schuld an der Katastrophe auf den Andern; bald sollten die Commissäre und Kriegscommandanten, bald die Kriegsräthe, bald der Reichshofrath mit seinem Edict, bald die Gewissensräthe und Pater Lämmermann die Schuld tragen. Der Kaiser erfuhr die Niederlage anfangs

1) Aus Prag vom 4. October in „Newe Zeitung, wie Königl. Maj. . . ." von 1631.
2) Aus Prag vom 27. September; ebenda.
3) Dr. Fetzers Bericht aus Wien bei Soden. I. S. 20

nur „geringschätzig und sehr beschnitten." Erst allmählich erhielt er von dem furchtbaren Ereigniß in seinem ganzen Umfange Nachricht. Da half denn freilich die Procession, die er anstellte, nichts mehr.

In diesem Moment größter Verzweiflung richteten sich die Gedanken wieder auf Wallenstein, der seit seiner Absetzung auf seinen böhmischen Schlössern mit verschwenderischer Pracht Hof hielt, oder in Karlsbad Linderung seiner podagrischen Leiden suchte. Doch hatte er nicht aufgehört, die großen politischen Bewegungen mit lebhaftester Theilnahme zu beobachten, und, wo er es offen nicht mehr thun konnte, im Geheimen weitaussehende Pläne zu schmieden.

Wenn man bedenkt, wie schwer sich der Kaiser dazu verstanden hatte, in die Absetzung seines Generalissimus zu willigen, so wird man es nicht eben auffällig finden, daß er fortgefahren hatte, in Beziehungen mit ihm zu bleiben, und da es ihm nicht mehr möglich war, sich seiner unmittelbaren Dienste zu bedienen, wenigstens seines Raths nicht zu entbehren. Das um so mehr, als er von Anfang an zu dem neuen General und seinen Fähigkeiten kein rechtes Zutrauen hatte. Daher forderte er von dem Herzoge besonders häufig militärische Gutachten über die tilly'schen Operationen.[1]) Und Wallenstein erklärte sich trotz seiner Absetzung bereit, „in vorfallenden Schwierigkeiten und andern Gelegenheiten mit seinem Rath und Gutachten dem Kaiser jedesmal wohlmeinend an die Hand zu gehen." Nichts besser bezeichnet das Verhältniß, in welchem der Kaiser Wallenstein zu sich wissen wollte, als daß er ihn auch jetzt noch seinen „General-Obristen Feldhauptmann" nannte;[2]) und nichts besser bezeichnet die Art, wie er seine Rathschläge und Wünsche auch jetzt noch berücksichtigte, als daß er den General Pappenheim auf seine Empfehlung zum Feldmarschall machte.[3])

Nun war aber, wie wir wissen, kaum Einer ein heftigerer Gegner Tilly's, ein schärferer Verurtheiler seiner gesammten Kriegsweise, als gerade Pappenheim, der von Anfang dem tilly'schen Generalat entgegen gewesen

---

1) So z. B. erbat sich der Kaiser nach der Niederlage [bei Greifenhagen und Gartz Wallensteins Gutachten zu dem wesentlich von Montecuculi angegebenen Operationsplan Tilly's d. d. 20. Januar 1631. Wallensteins Antwort d. d. Gitschin 28. Januar bei Dudik S. 23 ff. Andere kaiserliche Schreiben an ihn, mit der Bitte um sein Gutachten sind vom 16. und 31. December 1630, vom 20. Januar, 10. und 28. Februar 1., 18., 24. und 31. März, 16. April 1631. Wallenstein'sche Antworten u. a. aus Gitschin vom 16. und 20. Januar, 24. März, 7. April 1631; bei Dudik S. 20 ff.

2) In seinem Brief an Wallenstein d. d. Wien 18. März 1631.

3) 3 December (n. St.) 1630.

war und nichts mehr wünschte als seine Entfernung vom Oberbefehl. Und kaum Einer war ein ungetheilterer Bewunderer des wallensteinischen Genies, ein bewußterer Schüler seiner „Methode", als gerade er. Auf Wallenstein stand all seine Hoffnung, und unumwunden sprach er es gegen ihn aus, daß das Kriegsglück sich nicht eher wieder an die kaiserlichen Fahnen heften würde, als bis er wieder Generalissimus sei. „Es scheint, als seien mit E. F. Gn. Person zugleich alle guten Successe von uns gewichen",[1]) so schrieb er ihm.

Diese Auffassung brach sich, angesichts der Mißerfolge Tilly's, bald breitere Bahn,[2]) und nach dem Fall von Frankfurt und Landsberg konnte Questenberg bereits an Wallenstein schreiben, daß man jetzt daran denke, mit ihm zu verhandeln, daß er „das Werk wieder an die Hand nehme." Und ähnliche Mittheilungen erhielt der Kurfürst von Bayern: man spreche davon, daß Wallenstein „General über das ganze Haus Oesterreich" werden solle.[3]) Questenberg freilich, den man mit diesen Verhandlungen beauftragen wollte, lehnte mit der Wendung ab, er kenne Wallensteins „Genie und Humor" genug, um zu bezweifeln, daß er wiederkommen und dienen werde.[4])

---

1) Aus dem Lager von Magdeburg 22. April 1631. Dudik S. 69 f. Der Brief fährt mit den Worten fort: „Und ob ich zwar denoselben Methodum fleißig observirt, den Feind mit Macht bei Zeit zu übersetzen, nit zu verachten, noch in consiliis so vermessen zu sein, aufs treulichste gewarnet, und demonstriret, auf was Weise E. F. G. durch Uebersetzung des Feinds das ganze römische Reich bezwungen und im Zaum gehalten haben: so bin ich doch darüber mehr verlacht als geglaubt worden; jetzt aber, da es zu spät, und die Kuh aus dem Stall, bekennt man, daß keiner besser, ja kein ander remedium ist, und daß mein Rath mehr unglückselig als unwahrhaftig gewesen sei."

2) In einem Extract vertrauliche Schreibens aus Memmingen 13. (23.) Januar 1631, Dr. A., hieß es, daß der Kaiser wegen neuer Dienste mit Wallenstein in Unterhandlung stehe, daß dieser aber zu hohe Bedingungen stelle. Aehnlich in einem Extract-Schreibens au s Prag vom 8. Mai (n. St.). Dr. A.

3) König an Maximilian d. d. München 31. Mai 1631, M. R. A, zum Theil chiffrirt: „Herzog zu Friedland ist noch zu Prag und continuirt, daß er General über das ganze Haus Oesterreich oder Statthalter allhier werden oder in das Carlsbad ziehen solle, andere vermeinen, Herzog von Friedland werde in Mähren .. verreisen. Aber man kann noch nichts penetriren... Es ist sich höchlich zu verwundern, was die [Friedländische Faction] welche ist [cardinalis] zu [Prag Michna Eggenberg] und viel andere vom [Kurbayern] für seltsame Discurse führen, E. L. Durchl. sei die vornemste Ursach, daß [Friedland] aus des [Kaisers] Dienst kommen, wann er verblieben, wäre weder des, [Schweden] Vorbruch, noch der Convent zu Leipzig geschehen, denn man hätte den [Herzog zu Friedland] aller Orten gefürchtet. Entgegen sagen die auf der anderen Seiten das Widerspiel, sei recht geschehen, daß er des Amts privirt worden ..."

4) Questenberg an Wallenstein d. d. Wien 23. April 1631. Dudik S. 71 f.

Begreiflich, daß die Niederlage bei Breitenfeld diesem Wunsche neue Nahrung gab, und in der Armee wurde er unverhohlen ausgesprochen. Pappenheim schrieb an Wallenstein,[1]) er sähe kein anderes Mittel mehr, dem Werke aus dem Grunde abzuhelfen, als daß der Herzog sich „Gott und der Religion zu Dienst, dem Kaiser und allgemeinen Vaterlande zu Hülfe" dieses Krieges annehme. Kein Anderer habe das zu thun „die Autorität und den Nachdruck." Und in einem anderen Briefe[2]): es gebe noch Mittel genug, um mit Gottes Beistand die frühere glückliche Lage wieder herbeizuführen, in welcher Wallenstein die Dinge gelassen. „Allein Niemand ist im Stande, diese Mittel anzuwenden, so nahe sie auch liegen mögen. Hierzu sind die Bedingungen der Autorität und des Ansehens, der Anlagen und Intentionen, der Fähigkeiten und des Muthes nothwendig, welche allein bei E. F. Gn. zu finden sind."

Und der Kriegscommissär Ruepp, dem die Niederlage so zu Herzen ging, daß er seinen Kurfürsten um die Erlaubniß bat, seine hohe Stellung mit dem Commando über ein paar Compagnien zu Fuß vertauschen zu dürfen, drang in diesen — wie er vorgab in Tilly's Namen — „um Assistenz eines Capo, und sollt es der Friedland wieder sein; das Wesen ist zu schwer für Einen."

In Wien war freilich zunächst die Betäubung zu groß, als daß man an weiteren und besseren Widerstand denken mochte. Man setzte vielmehr seine Hoffnung auf den Frieden,[3]) beschloß, wie die Wendung gebraucht wurde, „den Fuchsbalg wieder anzuziehen", und „heimliche Mittel" zu suchen, um zum Frieden zu gelangen. Zu diesem Zweck erhielt Fürstenberg Auftrag, sich mit Wallenstein in Rapport zu setzen,[4]) um zu versuchen, „ob man durch Arnim Kursachsen gewinnen könne."

Wie genugthuend immer dem Herzoge diese wiederholten Versicherungen seiner Unentbehrlichkeit, diese Versuche, ihn wieder zu gewinnen, sein mochten, so verhielt er sich doch ihnen gegenüber zunächst äußerst kühl, ja abweisend.

Er hatte sich nach einer andern Seite hin weit eingelassen; in einer Weise, die, wenn sie in Wien bemerkt oder auch nur vermuthet wurde, unzweifelhaft die größten Anstrengungen, ihn zu gewinnen, veranlassen mußte.

1) d. d. Alfeld an der Leine 29. September, bei Förster. II. S. 107, No. 310.
2) Bei Villermont S. 581.
3) Dr. Fetzers Bericht aus Wien.
4) Daher Questenbergs Brief an Wallenstein vom 1. October 1631 Dudik S. 123.

Derjenige, mit welchem er in Beziehungen stand, war kein anderer, als sein vor Kurzem noch entschiedenster Gegner, sein Rivale in den baltischen Bereichen, der Einzige, den er stets gefürchtet hatte, der vor ihm in steter Sorge gewesen war: — Gustaf Adolf.

Bereits im Winter 1630/31 erhielt Tilly einen Brief aus Hamburg, 1) in welchem ihm mitgetheilt wurde, daß Wallenstein wegen seiner Absetzung auf den Kaiser und besonders auf den Kurfürsten von Bayern, als auf denjenigen, welcher sie eigentlich veranlaßt habe, übel zu sprechen sei; daß ihm aber die Zeit zu einem Affront noch nicht geeignet scheine und er sich deshalb noch ruhig halte. Die Könige von England und von Schweden, von dieser Stimmung des Herzogs unterrichtet, hätten ihn brieflich und durch Gesandte auf ihre Seite zu ziehen und zu bewegen gesucht, daß er die Waffen gegen den Kaiser und den Kurfürsten von Bayern erhebe und sich für das erlittene Unrecht räche. Wolle er sich nur, wenn eine englische Armee in die Pfalz, eine französische nach Italien gegen den Kaiser marschire, eine schwedische von der andern Seite in Deutschland erscheine, mit einem Corps von

1) Beilage zu Tilly's Schreiben an Maximilian vom 21. Februar 1631. M. R. A. „Le Ducq de Fridlant est fort mal content auecq sa maté Imple pour auoir esté demis de tous ses commandemens et charges, et de cette disgrace il en donne la coulpe au Prince electeur de Baviere, contre lequel ledte Ducq est grandement animé, et fasché, mais voyant que le temps present n'est propre pour se reuangir d'un tel affront, Il se tient coy attendant quelque bonne occasion. Les Roys de la Grande Bretagne et de Suede, bienayses de ses mal entenduz et diuisions entre les Princes leurs ennemis, en ont prins subiect d'escrire audt Ducq de Fridlant, et enuoyer diuers luy un Cauallier de leur part, pour veoir de le tirer à leur costé, remonstrans audt Ducq, le mauvais traictement, et le grand affront qu'jl a receu de son Prince, et le mespris, et la hayne dudt electeur de Baviere vers luy, Surquoy lesdtes Roys l'exhortent, et prient de prendre les armes contre sa mate Imple, et ledt Prince electeur et de se reuanger du tort receu, luy promettans leur ayde et assistence en toutes occasions, et de ne l'abandonner jamais pour bien, ny pour mal que luy en puisse arriue, pourueu qu'il se veuille mettre en campagne auec une Armée seulement de dix ou douze mille hommes, quant l'Armee du Roy d'Angleterre sera dans le Palatinat d'un costé, Le Roy de France en Italie contre l'Empereur, et le Roy de Swede de l'autre costé en Allemagne auecq son Armée, qu'alors personne ne pourra lui resister, ny faire teste, et se mettant ledt Ducq seulement aux champs, qu'jl ne manquera d'amis en Boheme, qui l'assisteront et suyeront tres volontiers. A ces propositions et incitations le Ducq de Fridlandt a réspondu, qu'jl remercie humblement leurs majestez pour le grand honneur qu'elles luy font, et le soing qu'elles ont de luy, qu'jl n'en sera ny ingrat, ny oublieux en temps et lieu, et quant jl verra les armes d'Angleterre en Allemagne, et au Palatinat, jl ne s'endormira pas, et ne perdra l'occasion; auecq laquelle response ledt Cauallier est retourné au Roy de Swede. Le Ducq de Fridlant a donné à ce Cauallier, nommé le Capn Trafoord, Anglois, une chaisne d'or du prix de 500 ducat., et mille Rigsdr en argent.... Ce que j'ay entendu de personnes d'honneur, et de qualité, grands mignons des Roys d'Angleterre et de Swede."

nur 10,000 oder 12,000 Mann in Böhmen erheben, wo er so viel Sympathien und Einfluß hätte, so versprächen sie ihm, ihn schützen, ihm helfen, ihn nicht verlassen zu wollen. Auf diese Vorschläge habe Wallenstein geantwortet: er danke für die große Ehre, welche die Könige ihm erwiesen und werde sich nicht unerkenntlich finden lassen. Wenn er die englischen Waffen im Palatinat sehe, so werde er die Zeit für gekommen erachten, sich zu erheben.

Tilly theilte diese wichtige Nachricht sofort an den Kurfürsten Maximilian und an den Grafen von Trautmannsdorf in Wien mit[1]) und richtete gleichzeitig eine Anfrage an Wallenstein[2]) mit der Versicherung, daß er nicht daran glaube, daß Wallenstein sich wider seinen Kaiser und Herrn, von dem er so viel hohe kaiserliche Gnade und Wohlthaten empfangen, und gegen das römische Reich zu so gefährlichen und schädlichen Plänen von einem lebendigen Menschen verleiten lassen würde.

Natürlich, daß Wallenstein dem General die Versicherung gab,[3]) daß es „unwahrhaftige Zeitungen" seien; daß ein schwedischer Gesandter niemals bei ihm gewesen, und daß er sich vom Kaiser durchaus nicht beleidigt fühle. Uebrigens würde er auch, wenn er wirklich daran denke, solche Händel anzufangen, schwerlich einen Ort wie Gitschin, der mitten in des Kaisers Landen liege, zu seinem Aufenthalt gewählt haben. „Gar zu alberne Possen" nannte er das Gerücht einmal.[4])

Der Wahrheit entsprachen solche Erklärungen durchaus nicht.

Wenngleich es der Forschung wohl niemals gelingen wird, den inneren Zusammenhang all der entgegengesetzten Beziehungen, welche Wallenstein trotz seiner Absetzung aufrecht hielt und seit derselben neu anknüpfte, völlig aufzuhellen, so liegen doch selbst für die Beziehungen zu Schweden, ob sie gleich die vorsichtigste Geheimhaltung nöthig machten, Documente vor, ausreichend, die wichtigsten Aufschlüsse zu geben.[5])

Es wird nicht eben auffällig erscheinen, daß Gustaf Adolf ein auch für ihn so wichtiges und erfreuliches Ereigniß, wie die Absetzung Wallensteins war, benutzte, um sich ihm zu nähern. Er durfte voraussetzen, daß Wallen-

---

1) Beide Briefe d. d. Altbrandenburg 21. Februar 1631. M. R. A.

2) Von demselben Datum bei Dudík S. 46 f.

3) An Tilly aus Gitschin 14. März 1631. Dudík S. 47.

4) In seinem Brief an Questenberg vom 14. März 1631.

5) Inhaltlich bei weitem das Beste darüber findet man bei v. Hurter, Wallensteins vier letzte Lebensjahre, S. 93 f. Natürlich, daß man seine Angaben mit Vorsicht hinnimmt.

stein sich tief verletzt fühlte, daß er, der so schmählich bei Seite gestoßen war, das Bedürfniß der Rache empfinde, und daß er deshalb eine sich darbietende Gelegenheit, sich zu rächen, nicht abweisen werde. So ließ der König ihm denn durch den Grafen Matthias von Thurn, der, ein böhmischer Flüchtling, als die dazu geeignetste Persönlichkeit erschien, sein Beileid über die Absetzung aussprechen: „ihm seien die der Kaiserl. Majestät geleisteten Dienste so schlecht vergolten, ja mit einem Undank belohnt worden, wie ein so tapferer Held ihn kaum ertragen könnte. Bei jeder Gelegenheit werde der König bereit sein, ihm alles mögliche Liebe und Gute zu erweisen." [1])

Bald genug setzten dann, weniger stürmisch, diplomatischer, in vorsichtigeren Formen wirkliche Beziehungen zwischen ihnen ein. Arnim, so wenig er im Grunde der Seele dem Könige und seiner Politik zugethan war, stand doch im Winter 1630/31, in jener Zeit, da er sich als Privatmann im Niedersächsischen, insbesondere zu Lübeck aufhielt, wie wir bereits mitzutheilen hatten, mit Gustaf Adolf in brieflichem Verkehr. Gustaf Adolf wünschte dessen Einfluß zu benutzen, um Kursachsen zu gewinnen; Arnim suchte des Königs Vertrauen zu benutzen, um desto besser an der Gründung einer dritten Partei zu arbeiten. [2])

Wallensteins Statthalter in Mecklenburg, Wengersky, hatte die Gelegenheit, seinem Herrn ein Schreiben Gustaf Adolfs an Arnim zu übersenden. [3]) Von dieser Zeit an beginnt, trotz der nicht eben freundschaftlichen Art, in der Arnim aus dem friedländischen Feldlager geschieden war, neuer Verkehr zwischen ihm und dem Herzoge, von dem man jetzt die Versicherung hören konnte, daß er Arnim „wie seine eigene Seele liebe." Wengersky machte die Mittelsperson und übermittelte dem Herzoge die Chiffre, deren sie sich bei ihrer Correspondenz bedienen wollten. Graf Kaunitz, des Herzogs Landeshauptmann zu Sagan, erhielt Instruction, die arnim'schen Schreiben stets „ohne Verlierung einiger Stund bei Tag und Nacht" an ihn weiter zu spediren. Schon war von einem Besuch Arnims bei Wallenstein zu Gitschin die Rede.

Ueber den Inhalt dieses ersten Abschnittes der Heimlichkeiten sind wir

---

1) Gustaf Adolf soll ihm durch den Grafen Thurn die Güter der Grafen Slavata, Smerzensti und Martinitz versprochen haben; der Herzog soll jedoch damals auf nichts weiter eingegangen sein, sondern einfach seinen Dank ausgesprochen haben.

2) Ich erinnere zum Ueberfluß an jene Worte in dem früher (S. 387, Anm. 1) mitgetheilten Schreiben Arnims an den Kurfürsten von Sachsen aus eben dieser Zeit: „Man kann auch zweien Herren nicht dienen, will auch viel lieber, daß ich nicht zu den Schweden laufe ... angefeindet werden."

3) Wengersky an Wallenstein vom 14. November 1631. Dudík S. 12.

nicht weiter unterrichtet, doch darf man wohl aus ihrem späteren Verlauf vermuthen, daß es nicht Wallensteins Anschluß an Schweden war, um was es sich in ihnen unmittelbar handelte. Auch würde sich wohl Wallenstein einer zuverlässigeren Mittelsperson für diesen Zweck bedient haben, als des ihm hinlänglich bekannten Brandenburgers. Das Wichtige ist, daß in dieser Zeit Arnim zugleich mit Wallenstein und mit Gustaf Adolf in Correspondenz stand.

Die eigentlich entscheidenden Verhandlungen mit dem Herzoge hatte in des Königs Auftrag der genannte Graf von Thurn anzuknüpfen. Er wandte sich zu diesem Zwecke an den Grafen Trzka, Wallensteins Schwager. Jaroslaw Sesina Raschin, ein böhmischer Flüchtling wie Thurn und mit diesem in engeren Beziehungen, machte die Mittelsperson. Auf Trzka's Aufforderung kam Raschin Anfang 1631 von Regensburg auf des Grafen Besitzung Opotschna, wo sich damals Wallenstein aufhielt. Trzka fragte Raschin: „was er von dem König von Schweden vernehme, wo er sich befinde, ob Thurn bei ihm sei?" Dann warf er hin: „für des Kaisers Feinde würde es ein Leichtes sein, den Herzog zu gewinnen; nur müsse eine Einladung dazu von jenen ausgehen, denn der Herzog wolle nicht den ersten Schritt gethan haben."

Ein paar Monate später (um die Mitte des Mai 1631 a. St.) äußerte Trzka gegen Raschin, er möge dem Grafen Thurn vorläufig andeuten, „daß der König von Schweden Wallenstein leicht gewinnen könne, wenn er dessen Bedingungen nicht zurückweise." Doch, so fügte er bei, solle er ihm das nicht als des Herzogs, sondern als seine (Trzka's) Gedanken mittheilen; wie er denn überhaupt den Vermittler machen werde.[1]) Damit reiste Raschin wieder ab.

Zu Cöln an der Spree traf er den Grafen Thurn.[2]) Beide begaben sich sofort zu Gustaf Adolf nach Spandau, wo sie eine zweistündige Audienz hatten. Er hörte ihre Eröffnungen an und ging nach einigen Bedenken auf sie ein. Namentlich beruhigte es ihn, zu erfahren, daß Trzka Wallensteins Schwager sei.

Dann kehrte Raschin zum Grafen Trzka zurück mit dem Auftrage, dahin zu wirken, daß die Verbindung zwischen Gustaf Adolf und Wallenstein

---

1) Jetzt wird man Wallensteins Ausruf bei der Nachricht von dem Fall Magdeburgs begreifen, oder wenigstens wie man dazu kam, ihm einen solchen Ausruf in den Mund zu legen.

2) Vgl. S. 346, Anm. 4.

bald abgeschlossen werde. Um Mitte Juni war er zu Prag, theilte sich zunächst dem Grafen mit, der ihn dann zu Wallenstein führte. Der Herzog sprach von der Beleidigung, die ihm der Kaiser zugefügt habe und erklärte, daß er der Wiederübernahme des Obercommandos die Hölle vorziehen würde.[1] „So bald sich Zeit und Gelegenheit bietet, werde ich dem Könige Alles zu Gefallen thun. Allein so plump kann ich nicht hineintappen, zumal der König sich noch nicht mit dem Kurfürsten von Sachsen geeinigt hat." Er rieth, das Begonnene im höchsten Geheim fortzusetzen. Trzka meinte, daß es am besten sein würde, wenn Gustaf Adolf selbst an Wallenstein schriebe.

Mit diesen neuen Eröffnungen begab sich Raschin zu Thurn zurück. Ende Juni war er wieder in Berlin, wo sich damals auch Baudissin befand. Dieser übernahm es,[2] Gustaf Adolf zu veranlassen, daß er sowohl an Trzka wie an Wallenstein eigenhändig schreibe: es würde das den weiteren Verhandlungen Raschins größeren Nachdruck geben. Thurn aber begab sich mit Raschin nach Tangermünde, wo sich, wie wir früher erzählt, der König damals aufhielt. So sehr ihn verlangte, Raschin persönlich zu sprechen, vermied er doch, ihn zu Gast zu bitten, um nicht Verdacht zu erregen. Auch Thurn bat jetzt den König, daß er den Herzog durch ein eigenhändiges Schreiben seines Schutzes versichere.

Mit des Königs Schreiben kehrte Raschin nach Prag zurück, übergab dasselbe dem Herzog, der es erfreut entgegen nahm.[3] Er war zu vorsichtig, ihm schriftlich zu antworten. Darum erklärte er auch gegen Raschin,[4] seinen Aussagen würde er gleichen Glauben schenken, wie Briefen des Königs. Alles läge daran, daß die Sache tiefstes Geheimniß bliebe. „Ihr könnt

1) Sehr anziehend ist ein Bericht Oynhausens d. d. Halle vom 4. November 1631, Dr. A., nämlich: „daß er beim General Wallenstein gewesen, daß ihm vermeldet, daß Kay. Mayt. an ihm begehret, das Generalat wieder anzunehmen. Er hätte aber zur Antwort geben, er wollte solches nicht thun, und wann ihm gleich Gott vom Himmel solches auftrüge. Vors andere wäre ihm auch angemuthet, er sollte mit dem Feldmarschall Arnim tractiren, daß er aus Böhmen bliebe, das wollte er nicht glauben. Er, der Wallensteiner, hätte je und alle Wege gerathen, man sollte am kayserl. Hofe halten, was man Khur Sachß. theuer versprochen; wo solches nicht geschehe, würde Gott die Untreue scharf strafen. Das hätte man nicht gethan, nun erführe mans, was ihnen zuvorgesagt worden."

2) Baudissin an Gustaf Adolf vom 6. (16.) Juli bei Hurter S. 101.

3) Er soll gesagt haben, „daß ihm ein größeres Glück nie widerfahren sei."

4) Helbig, Resultate der neuesten Forschungen über Wallensteins Verrath, in der Allg. Monatsschrift f. Wiss. u. Litt., 1853, S. 718 ff. v. Hurter S. 102.

meine Antwort leicht im Kopf behalten. Versichert den König, ich würde, sobald ich die Zeit ersehe, vom Kaiser ab- und ihm zufallen." Doch meint er, müsse der König sich erst mit Kursachsen verbinden, auf Tilly gehen, sich der Reichsstädte versichern, Rostock, Wismar, Demmin einnehmen, dann ihm 10—12,000 Mann unter Thurn zuschicken. Er werde alsdann leicht die Regimenter Trzta's von dem Kriegsvolk in Schlesien gewinnen, die widerstrebenden Obristen mit Gewalt zwingen. Gehe der König auf diese Bedingungen ein, so könne er sich darauf verlassen, daß er bei ehester Gelegenheit abfallen würde. Nur dürfe der König nicht argwöhnisch werden, wenn er noch etwas zögere.

Mit dieser mündlichen Antwort traf Raschin, wieder über Berlin gehend, wo er wieder mit Thurn zusammentraf, bei Gustaf Adolf ein, der sich damals in der Nähe von Brandenburg befand. Der König soll ihm, als er seinen Auftrag ausgerichtet, auf die Schulter klopfend gesagt haben: „nun vorwärts! was ihr wollt, will auch ich." Er theilte ihm mit, daß er sich auf dem Wege nach Wittenberg befinde, um sich mit Kursachsen zu vereinigen, daß er dann gegen Tilly marschiren würde; daß er hoffe, Wallensteins Wünsche wegen Ueberlassung eines Truppencorps nachkommen zu können.

Nach diesem eröffnete Gustaf Adolf dem Grafen Thurn,[1]) daß er, „wenn die Zeit begehrt wird", 12,000 Mann und 18 Geschütze zu Wallenstein abcommandiren würde. Er wolle den Herzog zum Vicekönig von Böhmen machen. Dann solle derselbe den Krieg in des Königs Namen führen und seine Forderungen an ihn stellen. Mit diesen Erklärungen machte sich Raschin wieder auf den Weg nach Böhmen.

So weit waren die Verhandlungen in dem Momente der Breitenfelder Katastrophe. Begreiflich, daß sie von entscheidendem Einfluß auf sie werden, daß sie ihren Abschluß beschleunigen mußte.

Auf die Nachricht von ihr äußerte sich Wallenstein zu Raschin bei einer Promenade im Garten des Grafen Maximilian von Wallenstein zu Prag: „das war eine erschreckliche Schlacht; sie kommt mir wie erwünscht." Er sprach davon, wie sie eine unauslöschliche Schmach für Tilly sei. „Ich an seiner Stelle hätte nach solchem Unfall selbst Hand an mich gelegt." Dann ergoß er sich in Schmähungen über Pater Lämmermann, über die

---

1) Fiedler, zur Geschichte Wallensteins in Jahrbuch f. Vaterl. Geschichte. Jahrgang I. S. 189 ff.

Grafen Martinitz und Slavata: man hätte sie nicht defenestriren, sondern morden sollen. „Ein todter Hund beißt nicht mehr." Er werde ihre und anderer Jesuitenfreunde Güter den Soldaten überlassen. Einige von den Räthen seien ihm zugethan; die es nicht seien, sollten es mit ihrem Kopfe büßen. „Der König — so sagte er weiter — darf dem Tilly jetzt nicht Zeit lassen, sich wieder zu stärken. Ich selbst werde keine Mühe sparen, den Kaiser und den König von Spanien zu nichte zu machen. Zwar drängen sie mich in Wien, daß ich den Oberbefehl wieder übernehme. Die Tröpfe wissen nicht, mit wem sie es zu thun haben. Des Kaisers Freundschaft oder Haß gilt mir gleich, bleibt nur der König mir gewogen."

Wallenstein war über die Verwirrung, die Verzweiflung, welche die Breitenfelder Katastrophe am kaiserlichen Hofe hervorrief, sehr genau unterrichtet.[1]) Er wußte, daß der Kaiser an Flucht nach Gratz denke. Die kaiserlichen Erblande waren von Truppen so gut wie entblößt; nur ein paar Corps, das eine unter Don Balthasar Maradas in Böhmen, das andere unter Feldmarschall Tiefenbach in Schlesien, standen zur Deckung der kaiserlichen Staaten in Waffen. Wie wenig sie vermochten, sollte der wenige Wochen später erfolgte leichte Vormarsch der Sachsen nach Böhmen, die Einnahme Prags zeigen.

In diesem Moment, als der Abschluß einer Verbindung Gustaf Adolfs mit Wallenstein unmittelbar bevorstand, trafen den Herzog, durch Questenberg vermittelt, die Aufforderungen des kaiserlichen Hofs, den Oberbefehl wieder zu übernehmen. Wallensteins Antwort war: er könne nicht; er habe sich dagegen bei Seele und Gewissen verschworen. Doch erklärte er, daß er mit Arnim einen Versuch, den Frieden herbeizuführen, machen wolle.

Als Wallenstein diese kaiserliche Aufforderung erhielt, war Raschin noch bei ihm. Er theilte sie ihm mit und sandte ihn dann wieder zu Thurn, der sich beim Könige befand. Ende September langte er in dem Hauptquartier zu Schleusingen an, erstattete ausführlichen Rapport auch über jenes Begehren des Kaisers und fügte die Versicherung bei,[2]) daß der Herzog sich, sobald er die versprochenen 12,000 Mann erhalten habe, persönlich auf die schlesische Armee werfen, Schlesien, Böhmen und Mähren in ruhigen

1) Schrieb doch Questenberg an Wallenstein d. d. Ebersdorf 1. October 1631. Dudik S. 123 „Bei uns ist man voller Confusion, wissen uns leicht in die Victorien, nicht in die Niederlagen und Verlust zu schicken. Gott weiß, wohin es noch hinaus wolle, denn ich seh nit, daß man dazu thut, wie ich mein, daß es sein sollte."

2) Das erhellt aus dem ersten der beiden von Fiedler mitgetheilten Schreiben des Grafen Thurn

Stand setzen und nach des Königs Befehl so viel Truppen zurücklassen werde, daß Böhmen gesichert sei. Er selber wolle dann vor Wien, „nach der Wiener Brucken" rücken, dort Winterquartiere beziehen, aber bei dem ersten starken Frost die Donau überschreitend in Steiermark, Kärnthen, Krain einfallen.

Was sein eigentliches Ziel war, hatte Wallenstein Raschin bereits in jener nach der Breitenfelder Schlacht im Garten des Grafen Maximilian geführten Unterredung eröffnet. Er hatte da gesagt, daß er den Kaiser bis nach Welschland verfolgen wolle.

Bis zu diesem Punkt haben wir an dieser Stelle die Verhandlungen Gustaf Adolfs und Wallensteins zu führen. Bis zu dem Punkt ihres förmlichen Abschlusses, wie es den Anschein hatte. Es schien, als sollten fortan die drei größten politischen Genies ihrer Zeit, Vertreter der schroffsten Gegensätze, Gegner auf kirchlichem oder staatlichem Gebiete, alle drei angelegt dazu, die Welt zu beherrschen, und alle drei in der Stellung, unermeßliche Kräfte wirken zu lassen, als sollten sie vereint die habsburgische Universalmonarchie zu Boden werfen. Ein protestantischer König, ein katholischer Minister-Cardinal, ein abgesetzter kaiserlicher Generalissimus: ein Triumvirat, begabt und mächtig genug, um jede andere Herrschaft, zu zerstören, jeden fremden Willen niederzuwerfen.

Die Pfaffengasse.

An den Sieg bei Breitenfeld schloß sich eine Verfolgung des fliehenden Feindes bis unter die Mauern von Leipzig.[1]) Da die kaiserliche Besatzung dem Könige den Einlaß verweigerte, übertrug derselbe die Belagerung dem Kurfürsten von Sachsen und eilte selbst weiter nach Merseburg, traf eine Schaar Kaiserlicher, die sich hier wieder gesammelt hatte, schlug sie, bemächtigte sich am 9. September in Kursachsens Namen des Orts und zog

1) Für die folgenden Ereignisse sind unter den Flugschriften von besonderer Wichtigkeit: „Kurtze, jedoch eigentliche | Beschreibung | der | glorwürdigsten Thaten, | welche | Ihre Königl. Majestät in | Schweden, etc. vermittelst Göttlicher | assistenz, .. im verwichenen | Monat Septembri deß noch lauffenden 1631. Jahrs, | ... ver | richtet. | ... |" 1631. 4 Bl. 4°. Und „Newe Zeitung. Wie Königl. Maj. in Schweden nach gehaltener Leipzischen Victoria ihren Marsch durch Türingen vnd Hessen ins Reich ge nommen ... " 1631. 4 Bl. 4°. Sie bilden die Quelle des Theatr. Eur. II. S. 463 ff. Chemnitz folgt für die Kriegsereignisse den früheren Bearbeitungen. Der Vergleich dieser und der Flugschriften ist sehr lehrreich.

dann weiter auf Halle. Die Stadt gab sich am 11. September, die Moritzburg am folgenden Tage „in seine Protection.“ Halle mußte sich verpflichten, „dem Könige wider seine Feinde und sonst männiglich, wer es auch sei, gehorsam, treu, hold und gewärtig zu sein.“ Einen ähnlichen Revers mußte die magdeburgische Regierung ausstellen. Der Fürst Ludwig von Anhalt wurde zum Statthalter im Erzstift eingesetzt, Stalmann, welcher der Gefangenschaft, in die er bei der Erstürmung Magdeburgs gerathen, bald wieder entkommen war, zum Kanzler, ein Obrist Schneidewin[1]) zum Commandanten der Garnison.

Gleichzeitig accordirte Johann Georg mit der kaiserlichen Besatzung in Leipzig, deren katholischer Theil freien Abzug erhielt, während Alles, was von ihr evangelisch war, vom Kaiser zum Kurfürsten übertreten mußte. Die Abziehenden mußten schwören, nie mehr gegen Gustaf Adolf, Johann Georg und dessen Angehörige zu dienen.

Ein Dankfest beschloß diese Reihe von Ereignissen, durch welche Sachsen in wenig Tagen die Last des Feindes los geworden war.

So die nächsten Folgen der Schlacht. Mit jedem Tage weiter zeigten sich dem Könige die Wirkungen derselben staunenswürdiger, wie die rollende Lavine wachsend.

Für Gustaf Adolfs Geschick ist hier ein bedeutender Wendepunkt. Was er ursprünglich gewollt, hatte er erreicht. Die deutsche Ostseeküste war sein; die wenigen festen Küstenplätze, die sich noch in kaiserlicher Gewalt befanden, waren leicht zu nehmen. Der breite Gürtel des ober- und niedersächsischen Gebietes auf dem rechten Elbufer trennte den Kaiser von der See; das Dominium maris Baltici hätte er vorerst den Schweden nicht mehr streitig machen können.

Durfte Gustaf Adolf jetzt noch so verfahren, wie er noch im Mai beabsichtigt hatte? durfte er jetzt noch, die deutsche Ostseeküste besetzend und besitzend, nach Schweden heimkehren und die Dinge in Deutschland, ohne sich ferner um sie zu bekümmern, ihren blutigen Gang weiter gehen lassen? Damals, im Frühling 1631, hatte er weder Brandenburg noch Sachsen auf seiner Seite, hatte er Hessen noch nicht als Bundesgenossen, damals war es nur eine nur schwedische Expedition, die er leitete. Jetzt führte er mit den

---

1) So erzählt die „Kurze jedoch eigentliche Beschreibung.“ Jedenfalls war dieser Schneidewin nicht derselbe, der in der Belagerung Magdeburgs eine so erbärmliche Rolle gespielt.

Häuptern des evangelischen Deutschland im Bunde einen deutschen Krieg. Sie standen in Waffen gegen Kaiser und Liga gleich ihm.

Erst wenn er und mit ihm die Evangelischen, wenn all die Interessen, wenn das große Princip, das im Gegensatz zu der habsburgisch-ligistischen Politik stand, den vollen Sieg davongetragen, erst dann hatte er die wahre, die dauernde Garantie der Sicherheit Schwedens. Die Vernichtung der kaiserlichen Uebermacht und des Vorherrschens der katholischen Partei, die Herstellung eines Gleichgewichts der Gegensätze im Reich, das wurde für Gustaf Adolf das neue, das größere Ziel des Kampfes.

Auch jetzt noch blieb er in dem Gedanken seiner defensiven Politik. Hatte es sich für ihn, als er nach Deutschland herüberging, zunächst um das Zurückdämmen des katholischen Einflusses von den Ostseebereichen gehandelt, so wurde jetzt die Parität der evangelischen und katholischen Richtung in Deutschland, die Parität zwischen Kaiserthum und Reichsfürstenthum, die Paralysirung der Gegensätze in dem kranken Reich deutscher Nation das Ziel, das er auf jeden Fall erreichen zu müssen glaubte.[1] Denn nur darin sah er die dauernde Garantie für die Sicherheit seines Landes, seiner Krone und ihrer ungestörten Herrschaft auf der Ostsee. Jedes Mehr, die Ausrottung des Katholicismus, die Beseitigung des habsburgischen Kaiserthums wäre keine Nothwendigkeit für ihn gewesen; kaum ein Gewinn. Gustaf Adolf selbst hat niemals und nirgends confessionelle Bekehrungsversuche gemacht, im Gegentheil, er hat in den katholischen Gegenden, in die ihn seine Siege führten, fast immer für Schutz und Erhaltung der Päpstlichen gesorgt; er hat die Absicht gehabt, die Neutralität der Liga anzuerkennen, sie anzuerkennen, obwohl sie aus Katholiken, weil sie aus Reichsfürsten bestand. Wir werden sehen, wie wenig ihm darum zu thun war, den Kaiser zu stürzen. Und wie hätte es ihm einfallen sollen — denn auch dafür hat man ihn feiern und bewundern zu müssen geglaubt, — mit den Waffen in der Faust ein einiges, starkes Deutschland, ein in dem Evangelium geeintes Deutschland zu schaffen, uneingedenk der alten staatsmännischen Lehre, daß die Schwäche des Nachbarreiches die Stärke des eignen Reiches sei.

Aber doch, sein Verhängniß riß ihn fort; wir werden davon reden. Es riß ihn in andere Bahnen, als er gewollt; in Bahnen, an deren Ziel wohl eine Kaiserkrone winken mochte, nicht aber ein Heiligenschein.

---

1) Es ist kaum vonnöthen, an dieser Stelle an die Geschichte der folgenden Jahrzehnte und an das Werk des Hypolytus a Lapide zu erinnern.

Von Halle aus forderte Gustaf Adolf den Kurfürsten von Sachsen auf,[1]) zu ihm zu kommen, um zu berathen, „wie der Sieg zu gesammtem Besten und zu völliger Wiederherstellung des evangelischen Wesens weiter zu verfolgen sei."

Johann Georg war, als Dr. Salvius das Einladungsschreiben überbrachte, nicht wenig verlegen und suchte die üble Haltung seiner Truppen in der Schlacht zu entschuldigen. Doch als Salvius als Antwort darauf seines Königs Dank für den Rath zur Schlacht sagte und ihm zum Siege gratulirte, wurde er sichtlich heiterer und offener; in überfließendem Eifer versicherte er, es sollte an seiner Hülfe nicht fehlen, daß dem Könige die römische Krone aufs Haupt gesetzt würde.[2]) Die Einladung nahm er an.

In der Unterredung der beiden Fürsten, die nun zu Halle stattfand, und zu der auch der Herzog Wilhelm von Weimar von Gustaf Adolf eingeladen worden war, fand man sich gleich anfangs eines Sinnes darin, daß es nicht gerathen sei, dem General Tilly in's Magdeburgische, Halberstädtische und Braunschweigische zu folgen. Es wurde der Gesichtspunkt geltend gemacht, daß man den niedersächsischen Kreis verschonen müsse.

Es blieben demnach nur zwei Wege zum weiteren Vormarsch der Heere: der eine in die kaiserlichen Erblande, der andere über den Thüringer Wald nach Franken, gegen die geistlichen Stifter in den Maingegenden: der Zug längs der „Pfaffengasse."[3])

Der Kurfürst wünschte für seine Person den letzteren Weg einzuschlagen. Dem Könige mit seiner Armee empfahl er den Marsch in die österreichischen Erbländer: von ihnen habe der König mehr zu prätendiren als vom Reich. Auch habe er in diesem Fall den Vortheil, in der Nähe von Polen zu bleiben, und durch die Oder würde ihm der Vormarsch bedeutend erleichtert werden. Was dem Kurfürsten den sächsischen Vormarsch nach Süddeutschland als das Erwünschtere erscheinen ließ, war, wie wir von dem jüngeren Camerarius erfahren,[4]) der Gedanke, diejenigen Leipziger

---

1) d. d. 13. September. Dr. A.

2) Salvius' Relation aus Hamburg 24. October. Arkiv II. No. 696. Eigenthümlich ist die Notiz in der „Relatio | Vom 27. September auß | Braunschweig, | Darin der jetzige Zu | stand Ihr Kön. May. in Schweden, | Churf. Durchl zu Sachsen vnnd Ihr Excell. General Graffen von Tilly | außführlich berichtet | wird." 1631. 2 Bl. 4°, welche beachtenswerthe Details hat, aber die ganze Scene nach Wittenberg verlegt (Correspondenz „auß Braunschweig vom 27. September.")

3) „I de päfviskes egne land och prestegodsen" sagt Grubbe. Arkiv I. No. 534.

4) Johann Camerarius an seinen Vater Ludwig aus Halle 15 September. Söltl III. S. 303 f.

Schlußverwandten, welche dem Leipziger Schluß nicht nachgekommen waren, zur Bezahlung ihres Antheils zu zwingen. Man wird hinzufügen dürfen, daß er, wenngleich er sich auf die Seite Schwedens gestellt hatte, doch dem Kampfe unmittelbar gegen das Reichsoberhaupt auszuweichen wünschte.

Allein eben dieser Umstand bestärkte den König in der entgegengesetzten Meinung. Die sächsische Armee sammt ihrem Feldmarschall hatte in der Feuerprobe bei Breitenfeld gezeigt, daß sie noch nicht fähig sei, über einen starken Feind zu siegen. Der stärkere Feind aber war jetzt nicht in den Erblanden, sondern im Reich. Tilly, Aldringer, Fugger, Merode, Ossa u. s. w. würden, so meinte Gustaf Adolf, all ihre Streitkräfte sammeln und sich vereinigen. Das sei die Armee, die zu schlagen jetzt das „Totalwerk" ausmache, von welchem alles Andere abhänge, und dieses Werk verlange er für sich. Auch an des Kurfürsten Beziehungen zu den schlesischen Ständen erinnerte er, zu ihnen, für deren Religionsfreiheit und Selbstständigkeit der Kurfürst sein Wort seit lange verpfändet habe. Der Kaiser habe ihnen, was er versprochen, nicht gehalten; komme der Kurfürst, so würden sie ihm Alle zufallen

So weit ließ er sich gegen Johann Georg aus und so weit wurden seine Motive überhaupt bekannt. Es lag in der Natur der Sache, daß er ihm seine wichtigsten, die entscheidenden Gründe verschwieg. Er hatte zu fürchten, daß sich in dem Kurfürsten, wenn derselbe in den Süden des Reichs, das heißt, wenn er seinen alten Leipziger Bundesverwandten zu Hülfe zöge, sein altes Gelüste, mit ihnen eine dritte Partei zu gründen, aufs Neue regen möchte; und Gustaf Adolf wußte recht wohl, daß Feldmarschall Arnims ganzes Bestreben dahin gehe. Wenn dagegen das sächsische Corps für die Operationen gegen die österreichischen Lande bestimmt wurde, so war das das sicherste Mittel, des Kurfürsten tiefinnerste Hinneigung zum Kaiser, seine unerquickliche, unablässige Rücksichtnahme auf ihn in das klare Verhältniß offner Feindschaft zu verwandeln.

Noch andere Gründe machten es dem Könige wünschenswerth, selbst nach Süddeutschland zu ziehen. Der Landgraf Wilhelm und die weimarischen Herzöge sollen ihm für diesen Fall große Versprechungen gemacht haben. Es findet sich erzählt, daß sie ihm Aussicht auf die Kaiserwürde gemacht hätten. Vielleicht auch, daß er durch sein Erscheinen auf den Verlauf des Frankfurter Compositionstages Einfluß auszuüben hoffte, und daß er Frankreich näher zu sein wünschte, sei es, um es eifriger und williger zu machen, seinen Bundespflichten nachzukommen, sei es, um zu verhüten, daß es sich

der Liga unter dem Vorwande, sie bei ihrer Neutralität zu schützen, annähme.

Das entscheidende Moment aber lag für Gustaf Adolf unzweifelhaft in seinem Verhältniß zu Wallenstein. Die nöthigen Verabredungen mit ihm waren getroffen, jeden Tag konnte der Marschbefehl an das versprochene schwedische Corps abgehen. Mit dessen Erscheinen hätte Wallenstein das Schwert gezogen, hätte an der Spitze der 12,000 Schweden in Böhmen die Fahne des Abfalls erhoben und mit der Ausführung dessen begonnen, wozu er sich in den Tagen der Schlacht bei Breitenfeld mit bestimmten Worten erboten und verpflichtet hatte. Gustaf Adolf war weit davon entfernt, diese entscheidende Aufgabe, den Stoß auf das Herz der kaiserlichen Macht, dem schlaffen Kurfürsten von Sachsen anzuvertrauen. Der Schwerpunkt der Action gegen den Kaiser sollte in Wallensteins Hand liegen; während die Schweden unter des Königs Führung nach Süddeutschland, gegen die Liga vordrangen, sollte Wallenstein an der Spitze des schwedischen Corps, der sächsischen Armee, der abgefallenen kaiserlichen Regimenter, der aufgestandenen Böhmen „nach der Wiener Brucken" marschiren und, wie er es selber als Ziel seiner Operationen angegeben hatte, im Winter die zugefrorene Donau überschreitend in das Land ob der Enns, in Steiermark, Kärnthen, Krain einbrechen; in jene Gegenden, in denen massenhafter Zündstoff zum Aufruhr und Abfall[1]) vorhanden war.[2])

Es versteht sich von selbst, daß der Kurfürst von Sachsen der bestimmten Willensmeinung des Königs gegenüber von seinem Wunsche abstand und die Kriegführung in Schlesien und den österreichischen Erblanden übernahm.

---

1) Auch in Ungarn gährte es bereits. Aus Dresden vom 20. und aus Leipzig vom 21. November wurde geschrieben: „in Ungarn hat sich auch ein Aufstand erreget unter den Evangelischen, welche man bei der lutherischen Religion an etlichen Orten turbiren und verhindern wollen.... In Wien ist deshalb großer Schrecken entstanden, daß viele Herren ihre Güter und Bereitschaft nach Steiermark und Friaul flüchten, etliche nach Tirol gedenken und die Herberge bestellen lassen, bekommen also die Venetianer viele feindliche Gäste, darunter etliche hundert Jesuiten sein, zu Nachbarn." In „Continuation des gründlichen und wahrhaftigen Berichts" von 1631.

2) Die Combination wurde von Gustaf Adolf so verborgen gehalten, daß selbst Oxenstiern nichts von ihr erfuhr. Als er den König im Winter 1631/32 zu Frankfurt begrüßte, sagte er ihm „daß er ihm lieber in Wien zum Siege Glück wünschen möchte." Hinzufügen will ich gleich hier Oxenstierns Ausspruch im schwedischen Rath, 1650: „Wenn Gustaf Adolf gleich nach der Schlacht bei Leipzig nach den Erbländern des Kaisers gezogen wäre, und hätte den Marsch an den Rhein bleiben lassen, es den deutschen Ständen überlassend, ihre Sachen unter einander abzumachen, so hätte der Kaiser niemals subsistiren können."

Gustaf Adolfs Plan gestaltete sich zunächst so. Er selbst wollte sein Heer nach Erfurt führen. Hier sollten große Wintermagazine angelegt werden, das Hauptquartier während des Winters hier bleiben, seine Gemahlin sollte hierher kommen. Die Truppen sollten ins Thüringische verlegt werden. Ringsum hatte man die Landgrafschaft Hessen, Meißen, Kursachsen. Die fränkischen Bisthümer sollten durch einzelne Expeditionen zur Contribution gezwungen werden. Die Winterszeit wollte man zu Vermehrung der Armee verwenden, so daß man mit dem beginnenden Frühling einen glänzenden Feldzug eröffnen könne.

Johann Baner erhielt Befehl,[1] sobald das kurfürstlich sächsische Heer in solcher Stärke auf dem Kriegsschauplatze erschiene, daß es dem Feinde zu begegnen im Stande wäre, in Landsberg eine Besatzung lassend, Frankfurt und Krossen dem Kurfürsten von Brandenburg wieder übergebend, mit seinen übrigen Truppen in die Gegend von Calbe zu gehen, dort ein Lager zu formiren, die Besatzungen längs der Havel und die von Werben an sich zu ziehen und die Position an der Elbe zu halten, mit der besonderen Aufgabe, die Wiedereinnahme Magdeburgs zu versuchen. Bei Rosenburg, d. h. am Einfluß der Saale in die Elbe, und bei Dessau, d. h. am Einfluß der Mulde in die Elbe, sollte er zwei starke Schanzen aufwerfen. Eine Reiterabtheilung sollte er sofort zur Einnahme Halberstadts vorausschicken, da Gustaf Adolf Nachricht erhalten, daß Tilly in großer Unordnung dorthin geflohen sei; sie sollte zugleich das ganze Stift vom Feinde säubern.

An Tott und Lohusen, die, wie wir wissen, mit der dritten Armee an der Unterelbe lagen, wurde Dr. Salvius gesandt mit dem Auftrage,[2] von Hamburg aus, wo er seinen ständigen Aufenthalt nehmen sollte, für sie neues Volk zu werben, das nach Hamburg gelegt werden sollte. Zugleich sollte er den Herzögen von Mecklenburg die ratificirte Vertragsurkunde einhändigen. Er sollte mit dem Commissär Erich Andersson Alles abreden, daß Mecklenburg, nach Abzug der früher für den Unterhalt der Herzöge bestimmten Districte, zum Zweck geordneter Truppenaushebung in zehn Quartiere eingetheilt würde. Er sollte sich bei den niedersächsischen Ständen, besonders bei Holstein, Sachsen Lauenburg, dem Herzoge von Lüneburg, bei dem Stift Bremen, bei den Städten Lübeck, Hamburg, Bremen und Lüne=

---

1) Ordres für Baner vom 18. September. Arkiv I. No. 371, 372 und 373. Dazu Gustaf Adolfs Brief an Johann Georg aus Querfurt 19. September, Dr. A., in welchem er ihm diese Dispositionen mittheilt.

2) Instruction für Salvius d. d. Halle 17. September, Arkiv I. No. 369. Vgl. Salvius' Schreiben vom 24. October, Arkiv II. No. 696.

burg für eine Allianz mit Schweden und dahin bemühen, daß sie sich zum Unterhalt und zur Ausrüstung der tott'schen Armee zu bestimmten monatlichen Beiträgen verpflichteten. Der Operationsplan dieser dritten Armee sollte sein, daß, sobald Rostock über wäre, oder wenn es mit der Belagerung, zu langsam ginge, schon eher, Lohusen mit den herzoglich mecklenburgischen Truppen, mit seinem eignen und Görtzke's Regiment zur Blokirung der noch übrigen Plätze in Mecklenburg zurückbliebe, Tott dagegen mit allen übrigen Truppen über die Elbe ins Erzstift Bremen ginge, dort Posto faßte, Stade zu nehmen suchte, um dann seine Armee im Bremischen desto sicherer verstärken zu können. Alle aus England, Schottland und den Staaten erwarteten Truppen sollten eine schriftliche Aufforderung erhalten, in der Weser zu landen, um zu Tott zu stoßen.

Nach Pommern sollte Oxenstiern aus Preußen ein paar tausend Mann schicken, welche an Stelle der zum mecklenburgischen Heere abziehenden bisherigen Besatzungen in die pommer'schen Garnisonen gelegt werden sollten. Oxenstiern selbst sollte sich nach Deutschland begeben, um dem König mit seinem Rath unmittelbar zur Seite zu sein.

Ein wahrhaft großartig angelegter strategischer Plan tritt uns aus diesen Instructionen und Ordres entgegen. Die schwedische Angriffsfront wurde durchaus verändert; sie hatte ihre Richtung nicht mehr wie vordem an der Spree und Havel von Osten nach Westen, Front gegen Süden, sondern von Norden nach Süden, Front gegen Westen. An der Elbe und Saale rangirte sie sich in drei großen Abtheilungen. Hamburg, Magdeburg und Calbe, Erfurt waren die Centralpunkte der drei Operationsheere. Aus dieser Aufstellung sollten sie gleichzeitig vorbrechen. Das nächste Ziel Tott's war Bremen, das Bauer's das Stift Halberstadt. Und während diese beiden Armeen auf solche Weise die Weserlinie zu gewinnen, Tilly, der sich in diese Gegenden geflüchtet hatte, ins Westphälische und in die rheinischen Kreise zurückzudrängen und sich an der Weser mit dem Corps des Landgrafen Wilhelm zu verbinden suchen sollten, wollte der König sich mit der Royalarmee von Erfurt aus über den Thüringer Wald an die Werra, durch Franken an den Main ausbreiten. Im Rücken deckten die von Oxenstiern gesandten preußischen Truppen, die brandenburgische und Theile der sächsischen Armee die Oder. Letztere vermochte, wenn sie der Abrede gemäß von der sächsischen Grenze nach Schlesien und Böhmen vorging, jedem Vorstoß des kaiserlichen Heeres unter Tiefenbach zwischen Elbe und Oder zu begegnen.

Noch vor seinem Aufbruch aus Halle schloß Gustaf Adolf mit den Fürsten des Hauses Anhalt[1]) eine Allianz ab, nach welcher er sie „in seine Protection" nahm, sie sich dagegen ihm verpflichteten, monatlich eine bestimmte Contribution (3000 Reichsthaler) zu zahlen und auf sein Verlangen in ihren Ländern auf ihre Kosten Schanzen zu bauen und Schiffbrücken zu schlagen.

Am 17. September brach Gustaf Adolf mit seinem Heere von Halle auf, zog über Querfurt an die Unstrut. Hier kamen, zu Leubingen, Gesandte der kurmainzischen Stadt Erfurt,[2]) mit welcher der schwedische Generalcommissär, Kriegsrath Sigismund Häußner, bereits zu verhandeln begonnen hatte, zu ihm. Am 21. September hatten sie Audienz, in der sie erklärten, auf dem Durchzuge und während der Rasttage dem schwedischen Heere eine bestimmte Menge von Proviant liefern und gute Quartiere anweisen zu wollen; zugleich aber baten sie, daß die Stadt, mit Rücksicht auf ihren leidigen Zustand, mit schwedischer Besatzung verschont bliebe. Sie beriefen sich auf ihre kurmainzische Unterthanschaft und baten für die mainzischen Beamten und die katholischen Geistlichen um Schonung. In den wohlwollendsten Ausdrücken schlug Gustaf Adolf jene Bitte ab. Wegen ihrer Berufung auf Mainz aber bemerkte er ihnen doch, daß sie dergleichen bleiben lassen möchten. Der Kurfürst wäre sein Feind; was er von dessen Besitzungen einnähme, möchte leicht dem Schicksal von erobertem Feindesland verfallen. Doch versprach er ihnen, die Stadt bei all ihren Rechten und Freiheiten ruhig zu lassen und sie gegen jederman königlich zu schützen. Es folgten mehrere Hin- und Widerreden, in denen die Gesandten sich nicht eben auf der Höhe der Situation bewegten, vorschlugen, der Stadt ihre eigene Vertheidigung zu überlassen und dergleichen. Natürlich, daß Gustaf Adolf davon nichts wissen wollte. Er entließ sie mit der Erklärung: sein Brauch wäre es, selber für die Besatzungen zu sorgen.

Dem Schwanken der Stadt machte Herzog Wilhelm von Weimar ein rasches Ende. Mit etlichen Cornets vom courville'schen Regiment erschien

1) Mit den Brüdern August Ludwig, Johann Casimir und Christian. Chemnitz, S. 216.

2) Die Erfurter Verhandlungen finden sich sehr ausführlich im Theatr. Eur. II. S. 456. Ihre Quellen sind die „Kurze jedoch eigentliche Beschreibung der glorwürdigsten Thaten" von 1631 und das „Schreiben | Auß dem Königlichen Schwedi | schen Läger, | An eine Hohe Standts- | persohn, von einem vom Adel den | 12. Weinmonat diß 1631. jahrs, | abgangen. | ... |" 1631. 24 Bl. 4°.

er (am 21. September) vor Erfurt, begehrte und erhielt Einlaß, sprengte, von seinen Reitern gefolgt, durch die Straßen bis mitten auf den Markt, forderte ein paar Rathsmitglieder zu sich, erklärte ihnen, der Rath würde erfahren haben, was Gustaf Adolf von der Stadt fordere. Auf dessen Befehl sei er, der Herzog, da, um die Stadt mit seinen Reitern zu besetzen. Fußvolk werde gegen Abend nachkommen. Er verlangte die Schlüssel der Stadt und erhielt sie.

Am folgenden Nachmittag hielt Gustaf Adolf seinen Einzug in Erfurt. Nach kurzer Verhandlung kam es zum Vergleich,[1]) in welchem er für sich, seine Erben und Königreiche der Stadt versprach, „sie bei allen Rechten, Privilegien und Freiheiten ungeschwächt, ungekränkt und ruhig zu lassen, keine ausgenommen, welchen Namen sie auch haben mögen, vielmehr sie darin gegen männiglich nach höchstem Vermögen königlich zu schützen." Er versprach ferner, sie mit Einquartierung nur so lange es Noth thäte, zu beschweren, dafür zu sorgen, daß die Besatzung gute Ordnung und Disciplin halte, und ihr die Einnehmung schwedischen Volkes nicht nachgetragen werde. Er verpflichtete sich, keinen Frieden abzuschließen, in den sie nicht inbegriffen sei.

Dagegen versprach die Stadt in ihrem Revers dem Könige, seinen Erben, Königreichen und Alliirten für die Dauer des Krieges, oder bis man anderweitig verglichen wäre, treu, hold und gewärtig zu sein, eine schwedische Garnison einzunehmen; zuzulassen, daß die Stadt auf Kosten Sachsens fortificirt werde; die Papisten, die sich nicht zum Evangelium bequemen wollten, auszuweisen u. dgl.[2])

In Erfurt wurde dann auch die Allianz mit den weimarischen Fürsten, den Brüdern Wilhelm, Albrecht, Ernst und Bernhard, auf ähnliche Bedin-

---

1) Die lange Rede Gustaf Adolfs im Theatr. Eur. II. S. 459 ff., und danach bei Chemnitz S. 222 ist wesentlich Erfindung. Ihren Ursprung scheint sie in der unverhältnißmäßig viel kürzeren Rede in dem „Schreiben aus dem königl. schwedischen Läger" zu haben, denn diese bildet einen Theil der „zierlichen und denkwürdigen oration" jener beiden Folianten.

2) Die Reversalbriefe im Theatr. Eur. II. S. 463 f. Die Verpflichtungen der Stadt in vielfach anderer Fassung in der Broschüre: „Warhafftige Zeitung | Waserlei gestalt | Ihre Kön. Mayest. in | Schweden, nun abermals durch verleihung | Gott des Allmächtigen, etzliche glückliche Victorien | erlanget, . . | Item, Ein verzeichnus der Puncta, so die | Kön. Mayst. in Schweden mit der Stadt Erffurth | contrahirt vnd geschlossen. ." 1631. 4 Bl. 4°. Diese Punkte sind es, die Khevenhiller XI. S. 1880 ungenau und als die einzigen abgehandelten Artikel aufgenommen hat

gungen wie mit Hessen vollends abgeschlossen und vollzogen. Dem regierenden Herzog Wilhelm, dem Haupte der Familie, übertrug Gustaf Adolf das Generalat und absolute Directorium über die im Thüringischen und Hennebergischen aufzurichtende Armee, mit Befehl, den Krieg in des Königs Namen und nach königlicher Ordre zu führen.[1]) Er übergab ihm zu dem Zweck, bis das thüringische Heer beisammen wäre, einen Theil seiner Truppen: nämlich zu des Herzog Wilhelms Leibcompagnie zu Pferd (225 Mann) noch 400 Mann vom courville'schen Kavalleriegiment und 2600 Mann Infanterie, welche zugleich füererst die Besatzung von Erfurt ausmachen sollten.

Zum Erfurter Stadtcommandanten ernannte er den Grafen Georg Ludwig von Löwenstein.

Die Truppenmacht, über welche Gustaf Adolf damals verfügte, war folgende:[2]) die Royalarmee hatte eine Effectivstärke von 18,070 Mann Infanterie mit 600 Mann Dragonern und 7550 Mann Kavallerie. Er hoffte sie mit 10,050 Mann Infanterie und 7500 Mann Kavallerie zu ergänzen.

Baner hatte effectiv 4050 Mann Feldtruppen, welche durch 5875 Mann ergänzt werden sollten, dazu 3580 Mann Besatzungstruppen, die vermehrt werden sollten durch 2650 Mann.

Tott hatte 5450 Mann Feldtruppen, dazu das mecklenburgische Corps, welches auf 8100 Mann geschätzt wurde, und die Garnisontruppen in Pommern und in Landsberg und Frankfurt, zusammen 10,795 Mann. Dieses Heer sollte verstärkt werden durch die erwarteten 6000 Holländer, durch niedersächsische Werbungen in der Stärke von 4800 Mann und durch weitere Regimenter, die wie es scheint Macquei, Forbus u. A. in einer Stärke von 8400 Mann aufrichten sollten, endlich durch 3500 Mann Kavallerie, die aus der Heimath erwartet wurde.

Dazu endlich rechnete Gustaf Adolf das hessische Corps auf 10,000 Mann, zu dem noch 6 Regimenter mit 7200 Mann geworben werden sollten und das von dem Herzog von Weimar zu errichtende Heer auf 11,500 Mann.[3])

---

1) Herzog Wilhelm an ? aus Erfurt 4. October. Dr. A. Seine Erlasse beginnen mit den Worten: „Anstatt und von wegen Königl. Würden zu Schweden."

2) Liste d. d. Erfurt 23. September. Arkiv III. No. 914.

3) 5 Regimenter Infanterie zu 6000 Mann, 20 Compagnien Kavallerie zu 2500 Mann, 2½ Regimenter Landvolk zu 3000 Mann.

Die effective Heeresmacht Gustaf Adolfs, Feld- und Garnisontruppen zusammen, ungerechnet das kursächsisch-brandenburgische Corps, bestand demnach aus etwa 68,200 Mann, welche durch Completirung auf die doppelte Zahl gebracht werden sollten.

Es läßt sich nicht sagen, ob Gustaf Adolf, als er jetzt den Aufbruch der Truppen aus Erfurt befahl, bereits den Plan eines weiteren Heereszuges nach Süddeutschland gefaßt hatte, oder ob es sich ihm nur um einen Vorstoß gegen den Main von Erfurt aus handelte; ebensowenig, welches die Basis dieser Bewegung sein, wo für den Winter das Centrum der Operationen und Positionen bleiben sollte. Jedenfalls war es ihm jetzt, da er aufbrach, nicht um einen gleichsam improvisirten Einfall in das fränkische Gebiet, sondern um ein breiter angelegtes und sorgfältig vorbereitetes Unternehmen zu thun. Noch von Halle aus waren der Rittmeister Max von Rehlingen und der Hofrath Martin Chemnitz nach Oberdeutschland, insbesondere nach Bayreuth und Nürnberg gesandt worden,[1]) um dem Könige „Bahn zu machen."

Am 26. September erfolgte in zwei Colonnen der Aufbruch von Erfurt; die eine, bei welcher der König sich befand, ging auf Arnstadt, die andere auf Gotha. Am 27. September befand sich zu Arnstadt das Hauptquartier. Dann ging es weiter durch Ilmenau über den Thüringer Wald nach Schleusingen, wo der König am 28. auf dem Schloß Quartier nahm. In drei Tagen war die ganze Armee jenseits des Waldes. Die Mönche aus Kloster Banz machten sich flüchtig von dannen.[2])

Vor der Veste Königshofen, dem Schlüssel des würzburgischen Bisthums, sammelten sich die Truppen wieder. Schon am letzten September ergab sich, nachdem man einen Thurm zusammengeschossen hatte, dieser

---

1) Sein Creditiv d. d. Halle 16. September. M. R. A. Wie Johann Camerarius seinem Vater aus Halle 15. September (Söltl III S. 303) schreibt: „Rehlingen wird nach Deutschland geschickt, um die Gemüther zu gewinnen und anderes zu thun, was dem gemeinen Wesen frommen kann."

2) „Gegen die Unserigen haben sich die Schwedischen sehr freundlich erzeiget. Sie fahren und treiben bereits aus dem Katholischen ins Evangelische zu Markt. Eine Kuh gilt 1 oder 2 Thaler, ein Scheffel Korn 1 Thaler." Schreiben aus Koburg vom 2. October in „Wahrhaftige Zeitung waserlei Gestalt . . ." Ueber das Folgende findet man detaillirte Nachrichten bei Scharold, Gesch. der königl. schwedischen Zwischenregierung im eroberten Fürstbisthum Würzburg.

wichtige Punkt.[1]) Gustaf Adolf hielt feierlichen Einzug, ließ den Hauptmann und Amtmann nach Würzburg escortiren, die geworbenen Soldaten gefangen nehmen, die Bürgerschaft entwaffnen und nahm die Stadt in seine Pflicht. Der Herzog Ernst von Sachsen-Weimar erhielt die Statthalterschaft, Claus Hastfehr das Commando in der Festung.

Diese Eroberung erregte großen Schrecken in den Stiftern Würzburg und Bamberg, bei der katholischen Partei in ganz Franken. Es entstand, wie es in einem Schreiben heißt,[2]) „groß Fliehen überall vor Gustaf Adolfs Ankunft." Die „Herrn Bischöfe, Prälaten und andere Clerici in Städten und auf dem Lande wollten die Schweden nicht erwarten, sondern retteten sich bei Zeit mit der Flucht an andere sichere Orte." Das Entsetzen war um so größer, als man auf Aldringer und Fugger, die sich vor Kurzem im Hennebergischen vereinigt hatten, und von denen man hörte, daß sie sich an der Weser mit Tilly verbinden wollten, nicht rechnen durfte. Um so weniger als der Landgraf Wilhelm bereit stand, sie an freier Bewegung zu hindern. Man wußte, daß jetzt die niedersächsischen Kreis- und Hansestädte bei dem Leipziger Schluß standhaft verharren würden, und daß dem tillyschen Heere alle Communication mit den ligistischen Ländern abgeschnitten wäre. Der kläglichste Zustand, der sich denken ließ: man sah keine Rettung weiter, als Unterwerfung oder Flucht.

Gustaf Adolf veröffentlichte ein Schreiben an die Reichsstädte in Franken[3]), in welchem er sich nicht entgehen ließ, die religiöse Seite seines Kriegs-

---

1) Ausführlich wird die Einnahme berichtet in einem Extract Schreibens aus Ilmenau vom 2. October in „Neue Zeitung wie Königl. Maj..." Ein ansprechendes Distichon über die „occupatio curiae Regiae" findet sich in „Dn. Gustavi | Adolphi. Reg. | Sveciae, Gothiae, | Vandaliae | &c. | Particularea | Laudis & Laborum Herculeorum. | .. || à | Joanne Leib, P. L. Juris Pr. | .. ||." 1633. 6 Bl. 4°.

> *Regia* Sveco Regi cur tàm citò tradis
> *Curia?* castellum firmius aere merum?
> On quia nomen habes à Rege, hinc appetis illum,
> Visque à Rege regi, Rege colente Deo?

2) Aus Bamberg vom 11. October in „Neue Zeitung wie königl. Maj..."

3) d. d. Madenhausen 1. (10.?) October. Gedruckt u. a. in „Copia | dreyer Schreiben | ... ||" von 1631, in „Continuatio | Der siegreichen Victori, so der Allerhöchste Ihrer | Kön. May. zu Schweden vom 7. September an, bis auff den 8. October | Anno 1631 verliehen." 1631. 4 Bl. 4°. (Titel auf S. a des Textes.) In zwei Ausgaben. Dazu eine dritte um einige Schreibensextracte verkürzte Ausgabe unter dem Titel: „Continuatio Relationis | Der siegreichen Victo | rien u. s. w." 1631. 4 Bl. 4°; und eine vierte: „Ein beweglich Schreiben, | Welches Königliche | Majest zu Schweden etc. etc. an etliche | Reichs Städte in Franken abge | hen lassen | Wie auch kurze Erzählung der siegrei | chen victorien u. s. w." 1631. 4 Bl. 4°.

zuges zu betonen; hervorzuheben, daß die Befreiung seiner Glaubensverwandten „aus dem unziemlichen Trug und den blinden Pressuren der Papisten“ die Ursache seiner Landung auf deutschem Boden gewesen. Nun thue er ihnen seine Ankunft kund und fordere sie auf, sich zu erklären, wessen er sich von ihnen zu versehen habe, und falls sie mit feindlicher Garnison belegt wären, diese auszuschaffen, ihm die Thore zu öffnen und sich ihm anzuschließen. Dann werde er ihnen in der That beweisen, daß er nicht als Feind, sondern als Freund gekommen sei. Tergiversation werde er als offne Feindschaft behandeln und ihr nach Kriegsbrauch begegnen.

Des Königs nächste Aufgabe war, sich, ehe der Feind etwa herankäme, „des Districts zwischen Main und Saale zu bemächtigen.“ [1]) Zunächst galt es der Veste Schweinfurt. Schon hatte man den Flecken Lauringen genommen, da erschien eine Deputation der protestantischen Bevölkerung Schweinfurts im Hauptquartier, um die Unterwerfung ihrer Stadt zu erklären. Die feindliche, von Aldringer zurückgelassene Besatzung mußte ohne Trommelschlag und mit eingewickelten Fahnen abziehen. Carl Hård wurde als Commandant über diesen wichtigen Mainpaß mit den nöthigen Truppen zurückgelassen, und nun ging es direct auf die bischöfliche Residenzstadt Würzburg. Der Fürstbischof Franz, den Gustaf Adolf vergebens in der Güte zu gewinnen bemüht gewesen war, hatte sich rechtzeitig aus dem Staube gemacht und war zunächst nach Mainz gegangen, von wo er dann weiter nach Köln floh, [2]) um sich endlich — wahrlich bezeichnend! — auf des Kurfürsten von Bayern Rath nach Frankreich zu begeben.

Die Stadt Würzburg selbst [3]) und die Vorstadt waren wenig befestigt

1) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Unterbleichfeld 4. October. Dr. A.

2) Der Bischof schrieb an Maximilian aus Köln 10. (!) December 1631: „ich mußte mich von Mainz nach Köln flüchten und bin auch da nicht sicher, bitte daher nochmals um Hülfe zu Wiedereroberung meines Stifts und um Rath, wo ich im Nothfall sicheren Zufluchtsort suchen soll.“ Darauf eben empfahl der Kurfürst die liebend ausgebreiteten Arme Frankreichs.

3) Ueber die Einnahme Würzburgs sind zu beachten vor Allem zwei Relationen von Grubbe aus Würzburg 8. October und aus Frankfurt a. M. 22. November. Arkiv I. No. 534 und 535. Dazu ein Extract Avisschreibens im Dr. A. Vgl. die bisher genannten Broschüren. Dazu: „Gründlicher Bericht, Was | Ihre Königliche Ma | jestät zu Schweden, etc. etc. in diesem lauffen | den Monat Octobri, mit Göttlichem Bey stande, glücklöblich verrichtet, | Welchem vornemlich | die Eröberung der Bischoff | lichen Stadt vnd Schlosses Würtzburg in Francken lande, nach Anleitung einkommener | beglaubter Schreiben, vmbstendiglich einverleibet. |“ 1631. 4 Bl. 4°. Chemnitz S. 232 f. ist unter den Geschichtswerken hervorzuheben, da ihm für diese Partie wieder Archivalien vorgelegen haben.

und nicht mit der nöthigen Besatzung versehen. So gelang es dem Könige, ohne viel Schwierigkeiten in der Frühe des 30. October die Vorstadt zu besetzen. Er forderte die Stadt auf, sich zu ergeben und ließ ihr Bedenkzeit bis zum andern Morgen um acht Uhr. Da zogen sich die Truppen aus der Stadt auf das Schloß zurück, mit ihnen viele Bürger, Weiber und Franziscanermönche, alle mit ihren besten Sachen, Gold, Geld, Hausgeräth, Betten, Kaufmannswaaren; und dann accordirte die Stadt.

Das Schloß Marienburg liegt jenseits des Mains auf einem hohen Felsen der Stadt gegenüber. Nach dem Wasser fällt der Felsen jäh ab, so daß es unmöglich ist, ihn hier zu erklimmen. Auf der andern Seite aber, auf der sich auch der Eingang zum Schloß befindet, steigt er allmählicher an. Das Schloß selbst war von dem „Vorhof" durch einen tiefen, in den Felsen gehauenen Graben getrennt; das Thor des Außenwerkes mit einem halben Mond verwahrt. Sonst war der ganze Bau durch keine Werke flankirt.

Gustaf Adolf ließ die Mainbrücke, welche die aus der Stadt Abziehenden hinter sich aufgerissen und abgebrochen hatten, repariren und mit neuen Bohlen belegen, gab dann dem Obrist Ramsay Befehl, mit einer Truppenabtheilung über sie auf das andere Ufer zu gehen, und dem Obristen Axel Lillie, mit einem Theile seines Regiments auf Booten überzusetzen. Das Manöver wurde unter starkem Feuer des Feindes, freilich mit großem Verlust, ausgeführt. Obrist Ramsay wurde dabei verwundet.

Dann begann man zu approchiren. Das felsige Terrain erschwerte die Arbeit. Auf die Aufforderung Gustaf Adolfs, sich unter Zusicherung freien Abzuges mit Sack und Pack zu ergeben, antwortete die Besatzung: sie wolle sich bis auf den letzten Mann wehren.

Am 8. October war die Batterie fertig und mit Stücken besetzt. Nun wurde zunächst das Feuer auf einen Wartthurm, der mitten am Berge stand, eröffnet, die Besatzung gezwungen, ihn zu verlassen. Dann wurde der Befehl zum Sturm gegeben. Obrist Axel Lillie commandirte die Avantgarde, die Tête derselben wurde von dem Obristlieutenant Robert Burt geführt. Dann folgte das blaue und andere Regimenter. Trotz der feindlichen Gegenwehr drangen die Schweden mit Ungestüm vor, überstiegen den halben Mond auf Sturmleitern. Da fiel die Zugbrücke; die Pforte neben dem Hauptthor wurde geöffnet, und in dichtem Gedränge suchte die Besatzung des Außenwerks durch den schmalen Eingang in das Schloß zu gelangen. Die Schweden, ihr nachstürmend, richten unter dem Feinde auf der Brücke ein furchtbares Blutbad an, dringen bis an das geschlossen Thor vor,

sprengen es mit einer Petarde und rücken in die Veste ein. Morgens um 5 Uhr hatte der Angriff begonnen, zwischen 6 und 7 war Alles gethan.[1])

Man machte unermeßliche Beute, denn vom Lande und aus den Städten ringsum war Alles auf das Schloß, als dem sichersten Orte des Bisthums, zusammengebracht worden. So fand man denn reiche Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln, an Preciosen und Geld, viele schöne Geschütze, darunter mehrere halbe Karthaunen, die ganze Rüstkammer des geistlichen Herrn mit einigen Tausend Rüstungen, Musketen, Säbeln und andern Waffen, viele Munition und von Proviant besonders viel Getreide und Wein, darunter den vortrefflichen Jahrgang 1624. „In Summa" — so sagt eine Flugschrift — „was einem Könige zu seiner Hofhaltung vonnöthen, ist in diesem Schloß angetroffen und erobert worden." Auch die berühmte bischöfliche Bücher- und Handschriftensammlung fiel dem Könige in die Hände. Sie wurde größtentheils zugleich mit den werthvollen Bibliotheken der Universität und des Jesuitencollegiums nach Schweden geschafft und der Universität Upsala übergeben.

Den Soldaten wurde, dem Kriegsbrauche nach, die Plünderung gestattet, und der heimische Pöbel benutzte die Gelegenheit, zwischendurchzuschlüpfen und nach Kräften seinen wohlhabenden Mitbürgern das Ihre zu stehlen.

Gustaf Adolf legte der Stadt eine Brandschatzung von 80,000 Reichsthalern auf und begann sofort, die Stadt und besonders die Festung stärker zu verschanzen.[2])

Die Einnahme Würzburgs verursachte neuen, größeren Schrecken unter den Päpstlichen. Besonders in Mainz, wohin, das Beispiel ihres Herrn nachahmend, Viele aus der Stadt und aus dem Stift geflohen waren, entstand „solche Furcht, als wenn ihnen der Schwede schon auf dem Halse wäre." Nun wünschte man sich im Besitz eines schlagfertigen Heeres und

---

1) In der oben, S. 434 Anm. 1, angeführten Distichonsammlung finden sich auf die Einnahme der Marienburg folgende Verse:

„*Mariaeburgum* cur munitissima sedes
Dic, quaeso, causam, tam cito capta fuit?
In promptu causa est: Papistae ut discere possent,
Sanctam Mariam nolle juvare homines."

2) „Wer sie wieder heraustreiben will, muß mit einer großen Macht kommen." Aus Würzburg 24. October. Dr. A.

schrieb deshalb Werbungen aus, jedem Knecht 12 bis 15 Reichsthaler versprechend.[1])

Der Frankfurter Compositionstag, welcher, nicht ohne Schwierigkeit und trotz des beharrlichen Zauderns der Evangelischen,[2]) endlich Anfang September eröffnet worden war und den Breitenfelder Sieg überdauert hatte, gerieth über das unaufhaltsame Vordringen des Königs in Schrecken und stob auf die Kunde der Einnahme von Würzburg vollends auseinander.

Unmittelbar gefährdet erkannte sich der Bischof von Bamberg; schlauer als sein würzburgischer College sah er sich bei Zeiten vor und sandte einen Trompeter an den König mit der Bitte, S. Majestät möchte mit seinem Stift milde verfahren, „er wollte auch in seinem ganzen Lande Thür und Thor aufthun lassen."[3]) Gustaf Adolf, der vielleicht jetzt erst den Gedanken der Rückkehr nach Erfurt aufgab und den Plan faßte bis an den Rhein vorzudringen, wollte sich bei Bamberg nicht aufhalten, erwies sich daher nachgiebig und forderte von dem Bischof, daß er von der feindlichen Partei zurücktrete, ihm mit einer ordentlichen und bestimmten Contribution beistehe und ihm zur Sicherheit seine besten Festungen (Forchheim und Cronach) überlasse. Gehe er auf diese Bedingungen ein, so verspreche er, ihn nicht weiter zu belästigen. Allein dem Bischof war es mehr um Zeitgewinn, als um einen Vergleich zu thun. Er suchte deshalb Vorwände für die Verzögerung seiner Entscheidung. Er erklärte, daß er erst seine Landstände fragen müßte und „spielte das Werk auf die lanke Bank", bis dann Tilly kam, dem er sich anschloß, so daß Gustaf Adolf sich — wie später zu erzählen sein wird — genöthigt sah, ihn mit den Waffen zu zwingen.

1) Schreiben aus Frankfurt a. M. 14. October in „continuatio der siegreichen Victori." Bekanntlich waren 6 bis 8 Reichsthaler schon ein hohes Werbegeld für einen Knecht.

2) Sehr anziehende Details darüber in Preysings Tagebuch über den Compositionstag. Seine Aufzeichnungen reichen vom 12. August bis zum 4. September (n. St.). Bei Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, Urkunden No. 64. Ich gehe auf die Geschichte dieses kläglichen Versuchs, zwischen der evangelischen und päpstlichen Richtung eine Einigung herzustellen, nicht weiter ein. Die Päpstlichen hätten sich zu einer solchen nur verstanden, unter der Bedingung, daß ihnen ihre unrechtmäßigen Ansprüche bewilligt würden; und dazu hätten sich die Evangelischen, an ihrer Spitze Brandenburg und Sachsen, nicht mehr verstanden, seit sie Alliirte des siegreichen Schweden waren. Sehr bezeichnend heißt es bei Spanheim, Mém. de Louise Juliane, S. 295 f.: „on projetta une journée a Francfort, en apparence pour composer le different des biens Ecclesiastiques entre les deux partis, en effet pour amuser le tapis."

3) Grubbe vom 22. November. Arkiv I. No. 535.

Ueberhaupt fanden in den Wochen des Aufenthaltes zu Würzburg zahlreiche diplomatische Verhandlungen statt.

Am 14. October kam Herzog Georg von Lüneburg und bot sich dem Könige „in jeder Hinsicht" zum Beistande an. Es wurde bestimmt, daß der Herzog einige Regimenter zu des evangelischen Wesens Bestem aufrichten sollte.[1] Am folgenden Tage hatten die Gesandten des Herzogs von Würtemberg eine Audienz, in der sie ihren Herrn entschuldigten, daß er gezwungen worden wäre, sich dem Feinde zu unterwerfen, der ihn mit großer Macht überfallen hätte, ehe er sich noch in Vertheidigungszustand zu setzen vermocht hätte. Jetzt aber erbiete er sich, dem Könige „in jeder Hinsicht" beizustehen, wenn er ihm nur etwas näher käme. Solche Sprache vernahm Gustaf Adolf mit Freuden, gab freundschaftliche Zusicherungen: von jetzt an würde er darauf bedacht sein, die Libertät auch Würtembergs zu vertheidigen. Es kam zum Entwurf der Bedingungen für eine Allianz, mit dem die Gesandten abreisten.

Auch mit Nürnberg gelangten die Verhandlungen jetzt zum Abschluß.[2] Wir erwähnten bereits früher, daß der Rittmeister Rehlingen und der Hofrath Chemnitz von Halle aus abgesandt worden waren, um Verhandlungen einzuleiten. Sie hatten ihren Weg über Bayreuth genommen, um sich mit dem Markgrafen Christian von Brandenburg in Beziehung zu setzen. Unterwegs fanden sie überall die Gesinnung dem Könige günstig und ein sehnliches Verlangen nach seiner Ankunft.

Auch die Nürnberger zeigten entschiedene Sympathien für Schweden, wagten sie jedoch nicht frei zu äußern, da der kaiserliche Generalcommissär Wolf Rudolf von Ossa sie mit Contributions- und Werbeforderungen hart bedrängte. So oft sie ihn auch gebeten hatten, milde zu verfahren und von seinen hohen Forderungen abzustehen, war seine Antwort doch immer gewesen: es bleibe bei den 30,000 Gulden oder bei der Execution. Dann erschien, etwa in den Tagen, als Gustaf Adolf von Erfurt aufbrach, der

1) Grubbe vom 22. November. Dazu ein Schreiben aus Würzburg vom 23. October. Der Herzog solle sich zur Aufrichtung eines Corps von 20,000 Mann erboten haben.

2) Für die Beziehungen Gustaf Adolfs zu Nürnberg fand sich sehr reiches Material im M. R. A. Zur Ergänzung dienen die Notizen von Hans Hieronymus von Murr in seinen „chronologischen Nachrichten vom Zustande der Reichsstadt Nürnberg", publ. von Christian Gottlieb von Murr, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, 1790. Soden, Gustaf Adolfs Heer in Süddeutschland, Bd. I., bietet eine Fülle von archivalischem Detail in freilich höchst ungenießbarer Form. Unsere Darstellung hat natürlich nur die Hauptmomente hervorzuheben.

kaiserliche Commissär Allessandro Massoni mit etlichen Compagnien zu Roß und Fuß vor Nürnberg, um die Contribution zu erzwingen. Sobald er sie erhalten, wollte er nach Bayreuth und dann weiter die Contributionen eintreibend den fränkischen Kreis durchziehen.

So war die Situation, als Rehlingen und Chemnitz in der evangelischen Reichsstadt anlangten. Am 26. September übergab jener den Nürnbergern seines Königs schriftliche Erklärung, entbot ihnen dessen Gruß und theilte ihnen den Breitenfelder Sieg mit.[1]) Jetzt rechne der König darauf, daß die Stadt Nürnberg sich „dieses Sieges theilhaftig machen, alles Neutralisiren und Temporisiren bei Seite setzen und sich zu der Partei, zu der sie Gott, die wahre Religion, die sie bekennen, und ihr eignes Gewissen wiesen, schlagen würde." Die Nürnberger sollten jetzt dem Könige helfen, dem Feinde weiteren Abbruch zu thun. Zwar habe er durch den Sieg bei Breitenfeld den Widerstand des vermeintlich unüberwindlichen Feindes für diesmal gebrochen, aber er sei jetzt, wo er seinen Fuß mitten in das Reich gesetzt, nicht mehr im Stande, den Krieg, der ihm schon so viele Millionen gekostet, allein und aus eignen Mitteln zu Ende zu führen; der Feind aber würde, wenn man ihm Luft ließe, leicht eine neue Armee aufrichten und das Spiel würde dann von Neuem beginnen. Deshalb werde der König einen Unterschied machen zwischen den evangelischen Ständen, die sich ihm unverzüglich anschlössen und denen, welche temporisirten und neutralisirten; jene werde er als Freunde und Alliirte wider ihre Feinde schützen, die Neutralisten aber werde er „für Abtrünnige und ärger als den Feind selbst halten und behandeln." Er hoffe, daß die Stadt Nürnberg unter der Zahl der ersten sein werde, die sich ihm anschlössen dem gemeinen evangelischen Wesen zu gut und Andern zum Exempel.

Angesichts der von den Kaiserlichen drohenden Gefahr baten die Nürnberger, trotz dieser Aufforderung und trotz ihrer Sympathien für Gustaf Adolf, um Neutralität. Aber der schwedische Gesandte forderte schnelle und bestimmte Entscheidung. Da schickten sie Hans Jacob Tetzel nach Bayreuth, sich dort Raths zu erholen.

Dem Markgrafen Christian war von Gustaf Adolf dieselbe Frage wie den Nürnbergern vorgelegt worden: ob er sich für des Königs Freund oder Feind erklären wolle. Es war ihm vorgestellt worden, daß dem Könige bei seinem jetzigen Unternehmen sehr viel an dem fränkischen Kreise gelegen sei;

---

1) Rehlingens Erklärung an Nürnberg, M. R. A; also nicht, wie Chemnitz sagt, eine Rede von Martin Chemnitz.

daß er sich deshalb vergewissern müsse, um so mehr, als man kurbayerische Schreiben aufgefangen habe, in welchen den Generalen Tilly, Aldringer, Pappenheim und Fugger befohlen würde, ihren Marsch auf Frankfurt a. M. zu richten, dort zusammenzutreffen, um dann vereint dem Feinde die Spitze zu bieten. Es sei deshalb des Königs Absicht, sich der beiden Stifte Würzburg und Bamberg zu bemächtigen, um sie gleichsam als Magazine zu gebrauchen. Die Eroberung habe bereits begonnen, Königshofen sei schon in seinem Besitz, in diesem Moment vielleicht auch schon Schweinfurt. Falls sich die fränkischen Stände zufriedenstellend erklärten, so wolle er direct auf den Feind losgehen und nur jene beiden Stifte in Contribution nehmen, wo nicht, so sehe er sich genöthigt, zunächst auf die evangelischen Städte des Kreises zu marschiren, um sich für die weiteren Operationen den Rücken zu sichern. Es würde also in diesem Falle der Kriegsschauplatz in Gegenden verlegt, denen er gern eine so schwere Last ersparen möchte.

Obwohl sich der Markgraf die Gefahren, in die er sich durch den Anschluß an Schweden stürze, nicht verhehlte, so schien es ihm doch noch weit bedenklicher, die schwedischen Anträge abzuweisen, denn sie beträfen „Gottes Ehre, dessen heiliges seligmachendes Wort und der Seele ewiges Heil." Er entschloß sich, mit dem Könige über den Beitritt zu unterhandeln.

Diese Hinneigung des Markgrafen von Brandenburg zur schwedischen Sache vermochte gleichwohl die Nürnberger nicht, sich für den Anschluß an sie zu erklären, vielmehr schwankten sie in echter Kaufmannsweise zwischen dem, wohin die politische Gesinnung sie drängte, und dem, was ihr merkantiler Vortheil erheischte. Ihres Handels wegen wünschten sie Neutralität; der König von Schweden, so meinten sie, sei ein weitabgesessener Herr, der könne ihnen nicht Ruhe und Sicherheit erhalten.

Das war die Stimmung der Majorität in der Rathsconferenz gegenüber der erneuten Aufforderung von Chemnitz,[1]) sich zur Ehre Gottes, zum Besten des gemeinen evangelischen Wesens, zur Erhaltung der reinen evangelischen Religion und deutscher Freiheit, wie die Stadt zu Leipzig durch ihre Abgeordneten versprochen, mit der evangelischen Gemeinschaft zu verbinden und anderer Mitstände Beispiel folgend sich mit Gustaf Adolf in nähere Allianz einzulassen.

Solches Zaudern der Herren vom Rathe auf die wiederholte Aufforderung überraschte den Gesandten, wie er denselben in einer schriftlichen Er-

1) Chemnitz war in der ersten Hälfte des October zum zweiten Mal nach Nürnberg gekommen. Er hatte sich, wie es scheint, von Nürnberg nach Bayreuth begeben.

klärung eingestand. Er habe doch gesagt, daß keine Zeit mehr zum Neutralisiren sei. Die Neutralisten wären Feinde, ihre Städte sollten behandelt werden, als wie dem Feinde mit dem Schwert abgenommen. Auf ewig würden sie von dem Könige von Schweden und dessen Alliirten aus der evangelischen Gemeinschaft ausgeschlossen sein. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Stadt „nach reiflicher Ueberlegung der schädlichen Neutralität Adieu sagen," sich mit Gustaf Adolf und seinen Bundesgenossen vereinigen und die reine evangelische Religion gegen die katholische Rotte vertheidigen werde.

Gleichzeitig lief auch ein aus Würzburg vom 11. October datirtes Schreiben Gustaf Adolfs an die Stadt ein. In gleichem Ton wie sein Gesandter in jener Erklärung forderte er sie zum Beitritt auf. Lehne sie die Aufforderung ab, so wälze er alle Schuld an dem daraus entstehenden Unheil von sich ab. Dieser Brief gab den Ausschlag.

In einer neuen Versammlung erklärte die Majorität, man müsse sich wie andere Städte dem Schweden anschließen. Und jetzt bekam der Obrist Johann von Leubelfingen Befehl, ein städtisches Regiment zu Fuß in einer Stärke von 3000 Mann (10 Compagnien zu je 300 Mann) und 3 Compagnien zu Pferd in einer Stärke von 245 im Ganzen aufzurichten, und Hans Jacob Tetzel und Dr. Richter wurden zum Könige nach Würzburg gesandt. Am 17. October trafen sie hier ein, am folgenden Tage hatten sie Audienz. Es kam zu dem Entwurfe eines Vertrages,[1]) der auf ein Jahr gelten sollte. Gustaf Adolf versprach, die Stadt Nürnberg mit all ihrem Land „von allen Einquartierungen, Musterplätzen, Durchzügen, Brandschatzungen, Geldexactionen, Rauben, Plünderung, Abnahme und allen anderen Kriegspressuren zu befreien und sie im Fall feindlicher Vergewaltigung zu defendiren." Dagegen versprach die Stadt, den König als Kriegsdirector anzuerkennen, ihm Lebensmittel, Waffen und Munition gegen billige Bezahlung zu liefern, dem Feinde Bündniß, Pässe, Werbungen, Contributionen zu verweigern; ohne Gustaf Adolfs Willen keine neue Allianz abzuschließen, sondern bis auf den letzten Blutstropfen für den König zu fechten und ihrem Bündniß treu zu bleiben, dafür zu wirken, daß andere evangelische Stände ihm beiträten. Es wurde hinzugefügt, daß Jeder, der binnen zwei Monaten nicht beigetreten wäre, als öffentlicher Feind gelten sollte.

Gleichlautend war die Allianz, welche gleichzeitig mit Anspach und Bayreuth abgeschlossen wurde.

1) Nach Soden datirt er vom 23. October; vgl. Gustaf Adolfs Erklärung d. d. Hauptquartier Würzburg 20. October. M. K. A.

In der That kam es jetzt zur Aufsetzung eines Vergleichs auch mit den übrigen evangelischen Fürsten und Ständen des fränkischen Kreises,[1]) die ihre Gesandten nach Würzburg geschickt hatten. Gustaf Adolf verpflichtete sich, sie und all ihren Besitz „gegen seine und ihre ligirten Feinde entweder durch Diversion oder durch wirklichen Succurs und Entsatz mit aller Macht, auch im Fall der Noth mit Aufsetzung seiner eignen Person getreulich zu schützen." Sie dagegen verpflichteten sich zu einer starken Contribution[2]) oder Anwerbung von Truppen und Ueberlassung ihrer Territorien zu des Königs Bestem. Ferner versprachen die Gesandten, dafür zu sorgen, daß zwischen ihren Herren und dem Könige eine Specialallianz aufgerichtet werde, wie mit den andern evangelischen Kurfürsten und Ständen. Zu diesem Zweck sollten die Kreisobristen in 14 Tagen die Kreisstände zusammenschreiben, Gustaf Adolf wollte Deputirte auf die Versammlung schicken. Jeder Stand, der sich dann nicht binnen zwei Monaten zu dieser Allianz verstanden hätte, sollte ausgeschlossen sein und als öffentlicher Feind behandelt werden; es wäre denn, er bewiese, daß er vom Feinde vergewaltigt und deshalb nicht in der Lage wäre, seinen Beitritt zu erklären.

Es war durchaus sachgemäß, daß der König das bisherige bischöfliche Regiment und die katholischen Verwaltungen in dem eroberten würzburgischen Lande nicht bestehen lassen wollte. Nicht allein, daß durch die Flucht des Fürstbischofs der bisherigen Regierung die Spitze fehlte, man bedurfte auch starker Garantien für die Ruhe und Sicherheit des eroberten Gebietes. Letztere bestanden in mehreren Maßregeln, die in einem so großartigen Maßstabe von Gustaf Adolf seit den preußischen Feldzügen hier zum ersten Mal

1) Der Vergleich d. d. Würzburg 23. October, M. R. A.; schon von Schleusingen aus hatte Gustaf Adolf mit der fränkischen Ritterschaft Beziehungen angeknüpft. Er schrieb von hier an Adam Hermann von Rotenhan, Director der reichsfreien Ritterschaft in Franken, versicherte ihn mit dem ganzen Adel seiner besondern Gewogenheit. Scharold, Beil. XIV. Des Königs Hofmarschall Berulf von Kreilsheim erhielt Auftrag, das Weitere mit ihm zu verhandeln.

2) Und zwar „daß Ihrer Königl. Maj. in 14 Tagen den nächsten 24 Monat einfachen Römerzug, dann in 3 Monaten hernach wiederum so viel und darauf in 4 Monaten den nächstfolgenden abermal die gedachte Summa der 24 Monat nach Anlag einer jeden Portion der Reichsmatrikel gemäß unfehlbarlich an Ort und Enden, da es Ihr K. M. begehren werden ... gegen gebührende Quittirung erlegt und bezahlt werden sollen." Die Stellung von Truppen oder die Ueberlassung des Terrains wird von der Quote in Abzug gebracht.

zur Anwendung gebracht wurden, in diesen von der ursprünglichen Basis seiner Operationen, der Ostsee, so weit entlegenen Gebieten, in welchen die Herstellung und Aufrechthaltung eines militärischen Zusammenhanges sich bei weiteren Operationen leicht als unausführbar oder doch als schwierig erweisen konnte. Wie man einen wichtigen vorgeschobenen Posten, von welchem man fürchtet, daß er nicht immer in die Gefechtslinie wird eingeschlossen werden können, durch Befestigungsmittel desto stärker zu machen eilt, so galt es, sich dieses vorgeschobenen Gebietes durch kräftige Mittel zu versichern. Von diesem Gesichtspunkte kam Gustaf Adolf dazu, von dem Lande die Huldigung zu fordern, über dasselbe ein neues Gouvernement zu setzen und endlich mit einzelnen Theilen von ihm neue Besitzer zu dotiren, auf deren Ergebenheit er sich verlassen konnte.

Maßregeln, wahrlich bedeutend genug, um bei ihnen zu verweilen.[1])

Zunächst wurden mehrere die allgemeine Huldigung betreffende Erlasse zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

In dem einen,[2]) in welchem Gustaf Adolf den Gang seiner Politik seit seiner Landung offen und ausführlich darlegt, findet sich die Bedeutung der von ihm geforderten „Erbhuldigung" näher entwickelt. Er habe darauf gerechnet, daß die deutschen Stände, auch die Ligisten im Sinne ihrer 1630 zu Regensburg gegebenen Erklärung, — daß der Kaiser diesen Krieg gegen ihr Wissen und ihren Willen und gegen die Fundamentalsatzungen des Reichs begonnen, — dem Kaiser ihre Mitwirkung versagt und sich dessen Versuchen zu Wiedereinführung des absoluten Dominats widersetzt und eine neutrale Haltung bewahrt haben würden. Er habe auch für diesen Fall dem französischen Könige die Neutralität der Liga garantirt. Wie anders aber sei gehandelt worden! Zu Leipzig habe die ligistische Armee ihm gegenüber gestanden; und als er dann nach Süden vorgehend den Bischöfen von Bamberg und von Würzburg, trotz der von der gesammten Liga gegen ihn verübten Feindschaft, Mittel und Wege an die Hand gegeben, sich ihm in Güte und Freundschaft zu bequemen, sei würzburgischer Seits statt mit Accomodirung mit Feuer und Kanonade geantwortet worden. Das habe ihn gezwungen, in das Stift einzurücken, die Ortschaften zu besetzen, die Residenzstadt im Sturm zu erobern. Da nun habe er Gelegenheit,

---

1) Es ist vor Allem auf Scharold, S. 58 f., zu verweisen.

2) „Der königlichen Maj. | zu Schweden | Mandat | vnd Citation, aller Beambten vnd Vnterthanen, so wol auch Geistli | chen, des Hertzogthumbs Francken vnd | der Stadt Würtzburg." 1631. 8 Bl. 4°. Dies Mandat liegt in 4 Ausgaben vor. Es datirt aus Würzburg 26. October.

Recht und Macht gehabt, so zu verfahren, wie die Katholischen so oft in eroberten evangelischen Landen verfahren wären. Allein ihn treibe nicht Rachgier, sondern der Wunsch nach Wiederaufrichtung eines beständigen und sicheren Friedens im Reich. Darum erbiete er sich, weil er sehe, daß ein großer Theil dieses Stiftes (Würzburg) und des Herzogthums (Franken) jetzt ohnedem keinem Herrn mit Pflicht und Eiden verwandt, die bischöflichen Besitzungen aber von dem Bischof verlassen wären, sich des Landes und seiner Unterthanen „so lange, bis der allweise Gott nach seinem allein guten Willen die Sachen durch einen erwünschten Frieden anders verordnen möchte, in königlichen Gnaden anzunehmen und Alles in einen richtigen und sicheren Stand zu richten." Er habe deshalb eine Landesregierung angeordnet.

Ein weiteres Mandat[1]) verkündete allen Einwohnern in Franken, als „seines Herzogthums Franken zugethanen Land-Ständen und Unterthanen", daß er sie „in gewöhnliche und hergebrachte Landes- und Erbhuldigungspflicht" zu nehmen beabsichtige. Sie hätten deshalb nach Empfang dieses seines Befehls Listen anzulegen, in welchen verzeichnet würde, wie viel der Erbhuldigungspflicht unterworfene Unterthanen in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem Amt sich befänden, diese mit Vor- und Zunamen einzutragen; in welchen ferner verzeichnet würde, welcher Orten in Franken die Erbhuldigung hergebracht, oder mit welchen Herrschaften sie vermischt sei, und wem sie da, wo er, der König, nicht zur Erbhuldigung berechtigt sei, gebühre. Ferner, ob es Unterthanen gebe, die dem Herzogthum nur mit „Schutz, Cent, Zins und keiner Erbhuldigungspflicht verwandt" seien; wie viel Juden im Ort, und die Bedingungen ihrer Aufnahme, vor Allem, ob sie huldigungspflichtig u. dgl. Diese Listen wären dann den von ihm verordneten Statthaltern, Kanzlern und Räthen, die im November erscheinen würden, einzuhändigen. Dann hätten sich endlich Alle am Tage der Huldigung persönlich einzufinden, um die Huldigung zu leisten. Er aber würde sie hernach in seinen „Specialschutz und Protection nehmen, sie gegen alle Vergewaltigung sichern, ihnen die Justiz bei seiner bereits angeordneten Landesregierung eröffnen."

Ein drittes Mandat[2]) schrieb den Huldigungseid vor; die Bevölkerung sollte mit „handgebender Treue angeloben und einen Eid zu Gott auf das heilige Evangelium schwören, daß sie niemand anders, denn Ihre Königl-

---

1) „Königlicher Majestät zu Schweden Mandat an den fränkischen Kreis. Gegeben in unserer Stadt Würzburg den 24. Tag Octobris 1631." Officieller Druck auf 1 Bl. Fol.

2) d. d. Würzburg 26. October 1631. Scharold, Beil. II.

liche Majestät zu Schweden, dero Nachkommen und dero wohllöblichen Regierung und Beamte für ihre alleinige, rechte, natürliche Landes- und Erbherrschaft und Obrigkeit erkennen, ehren und halten, ... ihr gehorsam, gewärtig, getreulich und hold sein, ... und insgemein sich also erweisen wollte, wie es unmittelbaren, erbgehuldigten, getreuen Unterthanen von Rechts und landüblicher Gewohnheit wegen gegen ihren ordentlichen Landesfürsten und Erbherrn in alle Weis und Wege obliegt, ohne alle List und Gefährde." Doch, so wird als höchst beachtenswerthe Clausel eingefügt, sollte dieses Verhältniß nur so lange gelten, bis mit des Königs gnädigstem Belieben und Einwilligung eine „anderweitige Vereinigung" und daran sich schließende „königliche Uebergebung und Anweisung" stattfände.

Nach Veröffentlichung dieser Mandate wurden dann von Graf Solms im Namen und auf Befehl des Königs die neuernannten Vorstände der „königlichen Landesregierung Herzogthums Franken" installirt. Es wurden zu diesem Zwecke die ehemals fürstbischöflichen Räthe und übrigen Diener auf der Kanzlei versammelt und ihnen Veit Ulrich Truchseß (von Wetzhausen und Waitzenbach) und Adam Hermann von Rotenhan (zu Rentweinsdorf) als die beiden königlichen Statthalter, Dr. Johann Friedrich Schmidt, genannt Fabricius, vordem Consulent der gesammten Ritterschaft in Franken und Advokat in Schweinfurt als königlicher Kanzler vorgestellt. Es waren sämmtlich würzburgische Unterthanen. Die Räthe wurden aufgefordert, diesen sofort Gehorsam zu geloben und ihnen die Schlüssel zur Kanzlei einzuhändigen. Sie kamen der Aufforderung nach. Und als sich an den officiellen Act dann, altem Brauche gemäß, im Nebengemach ein Ehrentrunk anschloß, erklärte Graf Solms in der freien Unterhaltung: „des Königs von Schweden Absicht sei es nicht gewesen, das Fürstenthum Würzburg zu erobern, um dadurch seine Länder zu vermehren, sondern lediglich um seinen verfolgten und hart bedrängten Glaubens- und Bundesverwandten zu Hülfe zu kommen. Der Fürstbischof habe sehr unklug gehandelt, daß er sich aus dem Lande entfernte; man solle demselben rathen, noch jetzt einen gütlichen Vertrag mit Sr. Königl. Majestät zu suchen, wozu es noch immer Mittel gäbe."

Diese installirte Landesregierung entwarf und begutachtete nun ein Verzeichniß derjenigen sogenannten Regimentsräthe, mit denen das königliche Landesregierungscollegium neu zu besetzen wäre. Es waren sechs Adelige und fünf gelehrte Beisitzer,[1]) zu denen als Subalternbeamte zwei

---

1 Die Namen bei Scharold S. 62.

Secretäre, ein Registrator, ein Botenmeister, mehrere Kanzelisten und anderes Personal kam. Die Liste wurde dem Könige vorgelegt und von ihm genehmigt.

Eine der nächsten Aufgaben dieser königlichen Landesregierung wurde die Beschlagnahme und Verwaltung „der Klöster, Häuser, Schlösser und Güter des entwichenen katholischen Klerus"; eine andere die Wiedereinsetzung der in der letzten Zeit aus den ritterschaftlichen Orten vertriebenen lutherischen Prediger und Schullehrer; und nichts mehr als das konnte die armen Evangelischen, denen vor einigen Jahren von dem Fürstbischof Philipp Adolf ihre Seelenhirten gewaltsam entrissen, die selber in rohester Weise zum Katholicismus getrieben worden waren, an Gustaf Adolf fesseln.

Neben dieser Behörde wurde eine besondere Rentkammer organisirt, um das zerrüttete und verwirrte Finanzwesen neu zu ordnen. Ausdrücklich bestimmte des Königs ausführliche Instruction für dieselbe, daß sie getrennt von der Regierung bleiben sollte. Ein Präsident, ein adeliger und ein gelehrter Rath, dazu ein Zahlmeister (Buchhalter) und ein Rentmeister, ein Secretär, ein Registrator und andere Subalternbeamte sollten das Collegium bilden. Sie hatten die Erhebung und Verrechnung „aller ständigen und unbeständigen Naturalgefälle des Landes und Herzogthums Franken, dessen incorporirter Stifter, Klöster und anderer geistlicher und heimgefallener Güter, so wie des Juliusspitals und anderer Spitäler, es mögen diese Gefälle in Getreide, Wein, Heu, Stroh oder Anderem bestehen und von Jägereien, Fischereien, Schäfereien, Waldungen, Mühlen oder anderem Besitzthum zu erheben sein." Sie hatten ferner die Geldgefälle „an Steuer, Schatzung, Contribution, Umgeld, Handlöhnen, Beständen, Geldbußen, Kapitalzinsen und was dergleichen mehr im Lande bei den Aemtern fällt", einzuziehen. Der Kammerpräsident allein hatte „die Unterbeamten auf dem Lande", die Voigte, Schultheißen u. s. w., „welche die zur königlichen Kammer gehörigen und andern Gefälle dorthin zu verrechnen haben, auf- und an- und in Pflicht zu nehmen, auch sie vom Dienst zu entlassen", und zwar sollten in diese Beamtungen nur solche Personen gesetzt werden, die gut beleumundet, begütert und ansässig wären, also hinlängliche Caution zu leisten vermöchten. Ferner ordnete Gustaf Adolf an, daß sofort alle „Saal-, Lager-, Zins-, Lehen-, Steuer-, Zoll- und Amtsbücher", Rechnungen, Register und dergl. mehr, die bei der Einnahme des Würzburger Schlosses zum Theil beschädigt, zum Theil verstreut worden waren, und diejenigen, die in andern Kanzleien ungeordnet angehäuft lagen, sorgfältig gesammelt, geordnet, regi-

strirt und zur Aufbewahrung und Benutzung zusammengestellt würden. Die täglichen Arbeitsstunden der Kammerbeamten setzte er fest auf die Stunden von 7—10 Uhr früh und Nachmittags von 1—5 Uhr während des Sommers; Winters von 8—11 und 2—5 Uhr. Täglich mußten von 8—9 Uhr der Präsident und die Räthe, eventuell mit Zuziehung des Zahlmeisters, Rentmeisters, Secretärs und Zollschreibers „über die vorfallenden Kammersachen" und „überdas, was in einem und anderem rathsam, möglich und gut", Conferenz halten und Alles genau zu Protocoll bringen.

Als dritte Behörde wurde ein Kriegsrathscollegium gebildet. An der Spitze desselben Graf Kraft von Hohenlohe und Gleichen als königlich schwedischer General-Statthalter und Obercommandant des fränkischen Kreises, neben ihm mehrere adelige Räthe. Die „gefreite Ritterschaft der sechs Orte in Franken" erhielt als besondern Gunstbeweis einen eigenen Vertreter aus ihrer Mitte im Kriegsrath. Sie wählte den Ritter Hans Philipp Geuder von und zu Heroldsberg.[1])

Wenigstens mit einem Wort mögen die Schenkungen von fränkischem Land erwähnt werden. Der Graf von Solms erhielt die Abtei Bildhausen nebst dem Amt Trimberg und der Grafschaft Schwarzenberg; die Frauenklöster Marienburghausen und Wechterswinkel wurden, nachdem die Nonnen ausgewiesen waren, an Axel Lillie verliehen; anderen Officieren wurden die drei Karthäuserklöster Astheim, Ilmbach und Tückelhausen gegeben. Die protestantischen Grafen von Wertheim erhielten andere Theile des bischöflichen Gebiets; andere zum würzburgischen Kirchensprengel gehörige Abteien, Stifter und Klöster erhielt Graf Kraft von Hohenlohe; das Ritterstift Komburg der schwedische Obrist Schafelitzki; das Kloster Amorbach der Graf von Erbach; das Kloster Schlüchtern der Graf von Hanau. Auch die Reichsstadt Schweinfurt belohnte der König für den Eifer, mit welchem sie zu ihm übergetreten war, mit Gebietsvergrößerung durch das Kloster Heidenfeld nebst dessen Pertinenzen und vielen Ortschaften im Amte Mainberg. Ueberhaupt galt es besonders den Klöstern. Sie wurden gründlich gereinigt, meistentheils die Insassen ausgetrieben, die colossalen Schätze derselben rücksichtslos eingezogen, die Klöster selbst verschenkt.

Man sieht, es waren hauptsächlich Eingeborene jener Gegend, die ihm besondere Anhänglichkeit bewiesen hatten, an welche Gustaf Adolf diese mit dem Schwert dem Feinde abgenommene Beute vergab. Auf das Recht des Kriegs gestützt, ahmte er nach, was vordem die katholischen Gegner ohne

1) Sein Patent vom 19. November 1631 bei Scharold, Beil. VII.

besseres Recht gethan. Oder will man jene Belehnungen kaiserlicher Officiere mit evangelischen Gebieten, die Belehnung Wallensteins mit Mecklenburg an der Spitze, will man alle jene unter der Formel der Restauration des Katholicismus vorgenommenen Confiscationen evangelischer Kirchen, Schulen, Besitzungen berechtigter nennen, als diese Schenkungen? Es war erobertes Gebiet, mit welchem der König rücksichtsvoll genug verfuhr, wenn er es nicht einfach in schwedischen Besitz verwandelte, sondern sich damit begnügte, daß es in die Hand solcher Besitzer kam, die es nicht ihm zum Nachtheil und Schaden besaßen. Es war das eine nothwendige militärische Maßregel, von Eroberungssucht weit entfernt.

Freilich bezeichnete der König in seinen Erlassen den Kreis „als unser Herzogthum Franken", Königshofen und Würzburg als „unsere Haupt- und Residenzstadt und Festung Würzburg und Königshofen"; doch betonte er es ausdrücklich, daß seine Besitzergreifung nicht eine definitive, sondern nur eine interimistische sei. Wie aus den oben mitgetheilten Mandaten, vor Allem aus dem Eidschwur erhellt, welchen er den Einwohnern Frankens abverlangte, beanspruchte er für sich das Recht des Souveräns; nicht um es zu behalten, sondern um es, sobald es ihm gutdünkte, zu vergeben und über das eroberte Land als Sieger nach seinem Ermessen zu verfügen.

Noch von Würzburg aus forderte Gustaf Adolf die drei geistlichen Kurfürsten auf,[1]) sich ihm in der Güte zu bequemen. Er forderte sie auf, sich rund zu erklären, ob sie Freund oder Feind zu sein, ob sie bei ihm oder bei dem Kaiser zu halten gedächten. Von Neutralität — so erklärte er jetzt auch ihnen — wolle er nichts wissen. Er verlangte von jedem von ihnen monatlich 40,000 Reichsthaler Contribution, Lieferung von Proviant, Eröffnung der Pässe, Verstattung von Durchzügen, so oft er es begehre; das Versprechen, dem Kaiser weder mit Rath noch mit That zu helfen, die augsburgische Confession ungehindert in ihren Landen zu lassen, den Bau evangelischer Kirchen und Schulen zu gestatten, alles den evangelischen Confessionsverwandten in diesem Kriege Entzogene zu restituiren; und endlich, ihm zur Garantie etliche ihrer Festungen, die er bezeichnen würde, einzuräumen. Gingen sie darauf nicht ein, sondern zögen sie vor, auf kaiserlicher Seite zu bleiben, so würde er sie mit all seinen Mitteln, mit Schwert und Feuer heimsuchen.

---

1) „Acht | Harte Puncten, von ihr Königl. May. | zu Schweden, | Den drey geistl. Chur | Fürsten Maintz, Cöln vnd Trier | vffgetragen." 1631. 2 Bl. 4°.

Tilly war mit den Resten seines Heeres von der Breitenfelder Wahlstatt nordwärts geflohen.[1]) Wie sie sich in einzelnen Trümmerhaufen die Saale abwärts wälzten, viele gar nicht, viele nur halb bewaffnet, alle voll von Unwillen und Furcht, boten sie das Bild völliger Auflösung.[2]) Am 10. September war Tilly zu Halberstadt angelangt. Hier machte er ein paar Tage Halt, um die flüchtigen Truppen wieder zu sammeln, ging dann, in steter Furcht, Gustaf Adolf möchte ihm folgen, hinüber ins Hildesheim'sche, wo Pappenheim zu ihm stieß. Am 23. September passirte er die Weser bei Corvey und vereinigte sich mit dem kurcölnischen Volk. Zu Corvey erhielt er die Nachricht, daß der König ihm nicht folge, sondern nach Thüringen marschire. Er beschloß deshalb, nicht weiter zurückzugehen, sondern sich südlich in das Hessische zu wenden, zum großen Schrecken Landgraf Wilhelms.[3]) Bei Fritzlar stießen (Anfang October) Aldringer und Fugger zu ihm; damit soll das Heer wieder die Stärke von 18,000 Mann zu Fuß, 182 Cornets Reitern und 26 Geschützen erreicht haben.[4]) Von Fritzlar ging

1) Ueber die Bewegungen Tilly's ist zu vgl. die bayerische Vertheidigungsschrift: „Wahrhaffte gründliche Information, wie die Sachen nach der unglückseligen Leipziger Schlacht Anno 1631 bei der damals wider zusammengebrachten Kriegsmacht hergegangen." M. R. A. Sie findet sich u. a. im Theatr. Eur. II. S. 465 ff. Vgl. Chemnitz S. 233. Die im M. R. A. befindliche Correspondenz Maximilians und Tilly's bietet eine genaue Kritik dieses berühmten Schriftstücks, die nicht eben sehr schmeichelhaft ausfällt.

2) Erschütternd sind die Mittheilungen des Generalcommissärs Rüpp an Obrist von Herleberg vom 24. und 28. September und 10. October, M. R. A. Unter dem letzten Datum schreibt er: „Die Competenz, Ungehorsam, Unwillen und nit geringer Mangel in Allem, sonderlich die Furcht werden machen, daß Alles verloren wird, wenn Gott nit bald hilft, denn wir in keiner Sache Resolution nehmen könnten; wo man sich hinwendt, ist Armuth. Gott helfe bald, es ist Zeit, oder gebe einen Frieden. Schreibe es nit aus Furcht für mich, sehe aber alles genug." An Maximilian hatte er bald nach der Schlacht geschrieben: „auch die cassa ist verloren, und ich bin aller meiner Bagage quitt geworden; hab nit ein Löffel, damit ich essen könnte." Tilly selbst meldet am 19. September (n. St.) seine Ankunft zu Aschersleben an Aldringer, M. R. A., und daß er hier so viel wie möglich „de nos trouppes debandées" sammeln wolle. An Maximilian schreibt Tilly 30. September (n. St.), M. R. A.: „Die Reiter und Fußvolk versammeln sich so viel möglich, des Fußvolks aber viel ihre Musqueten und Piken verloren und die Reiter fast alle disarmirt, außer Schönberg- und Cronenbergische Regimenter. So ist auch sonderlich unter den Kais. Reitern ein großer ungehorsam und insolenz, daß fast niemand, er sei wer er wolle, sicher und unbeleidigt reisen kann." Ein furchtbares Bild von der Auflösung des tilly'schen Heeres nach der Schlacht bei Breitenfeld entwirft Rittmeister Keller in seinem Brief an Maximilian vom 8. October. M. R. A.

3) Der Landgraf schrieb klagend am 2. October: „Ich armer Geselle bin jetzt so ganz verlassen, und doch habe ich zu der Sache und zum Könige vielleicht die meiste Treue spüren lassen u. s. w." Röse, Herzog Bernhard I. S. 362, Anm. 21.

4) Chemnitz S. 230, 234.

der Marsch auf Fulda, und von hier erfolgte dann der Aufbruch hin an den Main zum Entsatz von Würzburg. Unterwegs, bei Miltenberg am Main, stieß Herzog Karl von Lothringen, der bei dem König von Frankreich „ins schwarze Register gekommen", mit 12,000 Mann zu ihm.[1])

Von all diesen Bewegungen der Gegner erfuhr Gustaf Adolf während seines Aufenthalts zu Würzburg.[2]) Es war bald offenbar, daß es mit denselben auf diese Stadt oder auf Schweinfurt abgesehen war. Der König ließ deshalb diese zwei Punkte und alle Pässe wohl verwahren und begab sich persönlich mainabwärts, um zu recognosciren. In der That stieß er bereits zwei bis drei Meilen von Würzburg auf den Feind. Er brach deshalb mit 3000 bis 4000 Mann Kavallerie und 2000 Musketieren am 23. October auf, überfiel zur Nachtzeit die feindlichen Quartiere, hieb nieder, was sich nicht gefangen gab und kehrte mit der eroberten Bagage nach Würzburg zurück. Das genügte, um dem Feinde den Muth zu nehmen, sich ferner an den Main heranzuwagen;[3]) nur einige Plätze am Fluß besetzt haltend zog er sich südlich, um in der Flanke der Schweden zu operiren.

Der König kümmerte sich wenig um diese Bewegungen eines Feindes, dessen Unfähigkeit er kennen gelernt hatte. Darauf rechnend, daß Nürnberg mit seiner starken Besatzung sich leicht zu halten vermöchte, wenn anders der Feind den Muth haben sollte, es anzugreifen, beschloß er die Gelegenheit zu benutzen und sich des Mains, der so leichtsinnig vom Feinde aufgegeben worden war, bis zu seinem Ausfluß hinunter zu versichern; er beschloß, wie sein Ausdruck lautete, „Main und Rhein zu conjungiren."[4]) Am letzten October gab er dem Obristlieutenant Hubald vom blauen Regiment den Befehl, Hanau zu nehmen.[5]) Sofort brach Hubald an der Spitze von ein

---

1) Daß ein Grund von Herzog Karls Theilnahme an der kaiserlich-ligistischen Sache das Versprechen der sächsischen oder brandenburgischen Kur von Seiten des Kaisers gewesen, wie Chemnitz S. 234 sagt, finde ich nirgends bestätigt. Daß er jedoch schon längere Zeit mit dem Kaiser in Verhandlung stand, ergiebt sich aus Questenbergs Brief an Wallenstein d. d. Wien 28. Juni 1631. Dudík S. 111.

2) Grubbe's Relation vom 22. November. Arkiv I. No. 535.

3) Der zweite und dritte Punkt der bayerischen Vertheidigungsschrift handeln davon, daß Tilly, nachdem er eine so ansehnliche Macht conjungirt, nicht angegriffen, sondern sowohl Würzburg als Kurmaintz gänzlich abandonirt und hülflos gelassen und die Armada herauf gegen Bayern geführt habe.

4) „Rhein med Main conjungera;" u. A. in Gustaf Adolfs Brief an Tott d. d. Würzburg 8. November. Arkiv I. No. 380.

5) Darüber mehrere Flugschriften: 1) „Extract | Schreibens, von da | to Hanaw 3. November | st. v. 1631. | Darinnen warhaffter | Bericht, welcher gestalt die Statt vnd | Vestung Hanaw 1. November st. v. 1631. | von der Königl. Schweden Sol | datesca erobert worden. |" 1631. 4 Bl. 4°.

paar Tausend Mann auf und nahm die Festung gleich am Tage der Ankunft (1. November). Das verursachte solchen Schrecken, daß der Feind auf die Kunde hin Gelnhausen, Friedberg und Höchst in größter Eile verließ. Dann wurde, am 5. November, Linnar Torstensson mit einem Detachement vorausgesandt, um sich der Stadt Rotvenfels zu bemächtigen, die am 7. November accordirte. Gustaf Adolf selbst ging, um einen feindlichen Flankenmarsch von Rothenburg aus zu verhindern (am 2. November), nach Ochsenfurt, wohin er 200 Mann von des jungen Grafen von Thurn Brigade verlegte; der übrige Theil seiner Brigade und Erich Hands Regiment wurden zur Besatzung von Würzburg bestimmt.

Horn mit 4—5000 Mann Infanterie und 1500—2000 Pferden [1]) zur Vertheidigung des Bisthums und Frankens zurücklassend, brach Gustaf Adolf am 9. November an der Spitze der Armee von Würzburg auf. Am 10. November ging der Marsch bis Wertheim, in der folgenden Nacht wurde Miltenberg erobert, am 12. von der Avantgarde die Stadt Aschaffenburg, deren Garnison sich bei Zeiten aus dem Staube gemacht hatte, am 15. Steinheim besetzt. Noch an demselben Tage erfolgte der Einzug in Hanau, das Nachtquartier wurde weiter mainabwärts in der dem Grafen von Isenburg zuständigen Stadt Offenbach gehalten.

Hier erschien eine Gesandtschaft der Stadt Frankfurt vor dem Könige, der sie mit der Aufforderung, sich zu accomodiren und schwedische Garnison einzunehmen, entließ. Sie brachte ihm als Antwort zurück: ihre Stadt sei zum Anschluß bereit. So wurde denn ein vorläufiger mündlicher Vergleich getroffen, [2]) nach welchem Rath, Bürgerschaft und Soldateska dem

---

2) Andere Ausgabe unter dem Titel: „Gründliche, vnd mit allen Vmbständen außgeführte | Beschreibung | Welcher gestalt Kön. May. von Schweden | nicht allein die wolerbawte Festung Hanaw mit Ge | walt erobert, sondern was auch Ihr May. darauff ferner für Or | dinantz ertheilet. . . " 1631. 4 Bl. 4°.

3) „Glücklicher Prozeß der | Glorwirdigsten Victo | rien deß Großmächtigsten Königs zu Schweden etc. | Krafft welcher | Ihre Königl. Mayst. die vest | berühmbte Gräffl. Stadt Hanaw . . || . . erobert. | . . ||." 1631. 4 Bl. 4°.

Wesentlich von der ersten Flugschrift stammt die ganze spätere Ueberlieferung. Das Detail dieser, so wie vieler ähnlicher Occupationen bietet Stoff für kleinere besondere Untersuchungen und Darstellungen. Hier muß natürlich davon abgestanden werden.

1) Auf etwa 8000 Mann giebt Grubbe die Gesammtstärke des horn'schen Corps an. Gustaf Adolfs Memorial für Horn d. d. Würzburg 5. November. Arkiv I. No. 377. Die Truppen, die Horn erhielt, waren: des jungen Grafen von Thurn ganze Brigade, die Infanterie-Regimenter Erich Hand, Haßfehr, Carl Hard, Wildenstein, die Kavallerie-Regimenter Baudissin, Sperreuter, Kochtitzki und Witzleben: dazu Dumenis Dragoner.

2) Gustaf Adolf an Horn d. d. Höchst 18. November, Arkiv I. No. 381: dazu an

Könige einen körperlichen Eid leisten sollten, daß sie die Stadt aufs Aeußerste gegen seine Feinde verwahren, ihm aber freien Paß und Repaß lassen, und ihn in jeder Hinsicht unterstützen und im Nothfall Garnison einnehmen würden. Außerdem verpflichtete man sich, dem schwedischen Volke sofort die Festung Sachsenhausen zu öffnen.[1])

Nun zog Gustaf Adolf am 17. November mit der ganzen Armee durch Sachsenhausen, über die Brücke und durch Frankfurt, hinaus zum Bockenheimer Thor[2]) gen Höchst, wo eine kaiserliche Besatzung lag, die sich aber sofort ergab.

Damit war die „Conjunction des Main und Rhein" fast vollendet, und „der Feind von dem westphälischen Kreis und allen anderen Provinzen auf dem rechten Rheinufer abgeschnitten."[3]) Mit einer kleinen Suite begab sich der König am Sonntag den 20. November aus dem Lager auf ein paar Tage[4]) nach Frankfurt, ordnete einen evangelischen Gottesdienst an, dem er beiwohnte, schloß mit dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, dem Schwiegersohn des Kurfürsten von Sachsen, vielleicht der traurigsten unter den traurigen Erscheinungen damaliger deutscher Reichsfürsten, der bisher in der thörichtsten Weise jede Verständigung von der Hand gewiesen hatte, einen sehr milden Vergleich ab,[5]) nach welchem der Landgraf einstweilen mit allen Kriegssteuern, Einquartierungen, Besatzungen, Durchzügen, Lauf-, Sammel- und Musterplätzen verschont blieb und dem Könige nur seine Festung Rüsselsheim, welche die Communication zwischen dem schwedischen Lager vor Mainz und der Stadt Frankfurt hinderte,[6]) für die Dauer des Kriegs öffnen sollte. Nach Beendigung desselben sollte sie dem Landgrafen wieder übergeben werden.[7])

Johann Bauer d. d. Höchst 19. November, No. 382, und Grubbe an Oxenstiern d. d. Frankfurt a. M. 17. November. Arkiv II. No. 617.

1) Nach Grubbe für eine Besatzung von 6—800 Mann.

2) Arma Suec. VI. S. 241. Mir hat die flugschriftliche Quelle nicht vorgelegen. Das Theatr. Eur., welches ihnen folgt, und danach wieder Chemnitz haben ausschmückende Zusätze.

3) Gustaf Adolf an Johann Bauer d. d. Höchst 19. November.

4) Am 22. November kehrte er in das Lager zurück.

5) Die „Capitulation" trägt das Datum des 19. November und findet sich nebst dem Revers und Schutzbrief u. a. in Lunigs Reichsarchiv IX.

6) Ich denke demnächst das reiche Material über den Anschluß des Landgrafen Georg anderweitig zu publiciren.

7) Es ist wichtig hervorzuheben, daß besonders stipulirt wurde, daß diese Bedingungen im Fall von des Königs Tode nicht auf die Krone Schweden, sondern auf die „evangelische Partei und deren Director" übergehen sollten.

Von der plötzlichen Nähe der Schweden erschreckt, erschien jetzt zu Frankfurt ein kurmainzischer Gesandter vor dem Könige, um Verhandlungen anzuknüpfen und um Schonung zu bitten; er erhielt von diesem die Antwort: in wenigen Tagen würde er seinen Herrn selbst sprechen; vorausgesetzt, daß er auf ihn warte; der Kurfürst „hätte zuvor die angebotene Freundschaft nicht also liederlich ausschlagen und die Seinen so feindlich verfolgen sollen." [1])

Mainz galt es jetzt, dem „Conjunctionspunkt" von Main und Rhein. Daß eben in diesen Tagen der Landgraf Wilhelm, der sich mit seinem Corps [2]) aufgemacht hatte, sobald Tilly aus dem Hessischen abgezogen war, sich zu Höchst mit der königlichen Armee vereinigte, machte die Gefahr für die erzbischöfliche Residenz um so größer.

Die Operationen begannen. Bei Höchst wurde eine Schiffbrücke über den Main geschlagen; eine große Anzahl von Schiffen wurde zusammengeführt, mit Kanonen besetzt, mit Brustwehren versehen.[3])

Der Kurfürst ließ, um ihre Annäherung zu verhindern, am Ausfluß des Main Pfähle ins Wasser rammen, Steine und Schiffe versenken. Dann übergab er einer spanischen Truppe von 2000 Mann die Vertheidigung seiner Residenz und machte sich, von dem Wormser Bischof begleitet, auf nach Cöln. In stolzem Muthe prahlten die Spanier, sie würden die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigen und sie eher in einen Aschenhaufen verwandeln, als in die Gewalt der Schweden geben. Einstweilen bewiesen sie ihr kriegerisches Feuer damit, daß sie in der Stadt auf die roheste Weise hausten, der Bürgerschaft zur Last und zum Schrecken.

Dem Könige schien es vortheilhafter, die befestigte Stadt nicht sofort anzugreifen, sondern sie zuvor zu isoliren. Er gab deshalb Befehl zu einem Einfall in den Rheingau; „das Städtlein" Wallau wurde mit Gewalt genommen, auch das Bingen gegenüberliegende Zollhaus wurde besetzt.

---

1) Schreiben aus Hanau vom 22. November. Vgl. ein Schreiben aus Nürnberg vom 16. November; beide in „Continuation | deß | gründlichen vnnd warhafftigen | Berichts, | wie glücklich jetzo bey | de Evangelische Armaden Ihr. Königl. | May. zu Schweden in der Pfaltz, Ihr Churf. Durchl. zu Sachsen in Böhmen . . . den Ligistischen | Feind verfolgen | de dato 22. Novembris | styl. vet. . . . " 1631. 4 Bl. 4°. Einige der Schreibensextracte sind Quelle der Arma Suec.

2) Es wird auf 16—18,000 Mann geschätzt. Doch war die Effectivstärke nach den vorliegenden Listen nur 8000 Mann.

3) „Ist dieser Orten ein ungewöhnliches Werk und Manier zu kriegen mit Schiffen, wie es der spanischen Besatzung ganz fremd vorkommt, daß sie den König von Schweden auch zu Wasser, den sie nur zu Lande erwartet, begegnen und unbereitet resistiren solle." Continuation des gründlichen und wahrhaften Reichs.

Von den Einwohnern dieses zum Mainzer Bisthum gehörigen Districts wurden 45,000 Reichsthaler Brandschatzung gefordert und gegeben, ihnen dagegen von Gustaf Adolf königlicher Schutz versprochen, wenn sie ihm „hold und getreu" bleiben und monatlich die Contribution zahlen würden, welche sie bisher dem Erzbischof von Mainz gezahlt hätten. Bis an die Lahn streiften die Schweden, nahmen Limburg, mehrere Ortschaften auf dem Westerwald; viele katholische Plätze in der Wetterau. Die reiche Beute, die sie machten, gab ihnen ausreichenden Unterhalt.

Während einzelne Truppentheile diese Streifzüge machten, besetzte der Haupttheil der schwedischen Armee das Mainz gegenüberliegende Castel, und traf die nöthigen Vorbereitungen zum Angriff auf die Stadt selbst. Vergebens suchte die Besatzung diese Vorbereitungen durch anhaltendes Feuer zu hindern. Schon rüstete sich Herzog Bernhard, bei Bingen auf das andere Rheinufer zu gehen; der Mäusethurm und das Schloß Ehrenfels waren bereits besetzt; Alles war zum entscheidenden Schlage bereit [1]) —: da traf die Nachricht ein, Tilly ziehe mit seiner gesammten Macht auf Nürnberg.

In der That hatten Tilly, Fugger und Aldringer, von Miltenberg aufbrechend, Rothenburg und Windsheim genommen, waren sengend und brennend durch Franken gezogen, am 10. (20.) November zu Anspach angelangt, von hier nach Guntzenhausen gegangen, wo sich Pappenheim, den seine Mißstimmung nicht mehr in der Nähe Tilly's litt, von ihm trennte, um in das Westphälische zu gehen. Am 18. (28.) November brach Tilly auf, zog über Schwabach auf Nürnberg, forderte Proviant und Geld von der Stadt.[2]) Die Nürnberger schlugen die Forderung ab, rüsteten sich zur Vertheidigung, arbeiteten mit aufopfernder Bereitwilligkeit und Anstrengung an größeren Befestigungen.[3]) Graf Solms führte die neugeworbenen Truppen gegen den Feind, mit dem es zu einer Reihe von Scharmützeln kam, ohne daß es der tilly'schen Uebermacht gelang, zu siegen. An eine reguläre Belagerung der Stadt wagte Tilly sich nicht. Der jammervolle Zustand seiner Truppen, die „wie der Schnee zergingen", bestärkte ihn in seinem Entschlusse abzuziehen. [4])

---

1) „Und verhoffet man, die Stadt Mainz wird sich ehistes Tages auch accomodiren müssen, weil das Erzstift schon der schwedischen Soldatesca Thür und Angel geöffnet hat." Continuation des gründlichen und wahrhaften Berichts.

2) „Dann man auf dem fränkischen Kreistag dem Kaiser nichts mehr zu contribuiren geschlossen." Murr zum 7. November.

3) Murr zum 2. November.

4) Tilly selbst klagt seinem Kurfürsten immer aufs Neue die Noth seines Heeres, so

Er theilte sein Heer, ließ den einen Theil auf Lauf nach der Oberpfalz und Böhmen, den andern, den er persönlich führte, zurück auf Guntzenhausen und Donauwörth, also in seines Kurfürsten Länder gehen, und zwar mit solcher Eile, daß man etliche Bagagewagen und vielen Proviant im Stiche ließ.[1])

Auf die erste Nachricht von Tilly's Anzug auf Nürnberg war Gustaf Adolf sofort entschlossen, sein Wort zu halten und der Stadt Hülfe zu bringen. „Es scheint, so schrieb er auf die Nachricht,[2]) als ob wir dies blutige Jahr, wie wir's mit Blutvergießen angefangen, also auch enden werden, denn der alte Teufel mit all seinen Jungen, als da sind Lothringer, Pappenheim, Fürstenberg, Fugger, Aldringer, Gallas, Ossa, und wen der böse Geist mehr erweckt hat den armen Christen zur Straf, liegen jetzo vor Nürnberg, brauchen Gewalt und List." Er wollte die Stadt durch eine Schlacht entsetzen.[3]) Er befahl deshalb Baner, ihm von seinen Truppen 1000 Pferde über Schweinfurt zu senden, falls er sie entbehren könne. Er rechnete mit den landgräflichen und herzoglich weimarischen Truppen 17,000 Mann Infanterie und 9000 Mann Kavallerie zu dieser Expedition verwenden zu können. „Es besteht aber nicht in der Stärke des Rosses, derowegen ist Gott höchlich zu bitten um guten Ausgang."[4]) Nur wollte er, bevor er nach Franken zurückging, mit Frankfurt definitiv abgeschlossen haben.

Um sein Vorhaben auszuführen, ließ er alle Vorbereitungen bei Mainz liegen, brach am 29. November auf, um über Frankfurt nach Nürnberg zu

---

d. d. Quartier bei Rothenburg an der Tauber 10. October, M. R. A. „Die Armada wird merklich geschwächt, herwider der Feind von Tag zu Tag wachset und zunimmt, und von gesammten protestirenden Ständen den zulauf allen fürschub, assistenz und in summa alles nach seinem willen und wunsch Thür und Thor offen hat." Aus Hochhausen 3. November, M. R. A. Die Soldaten sind „übel bekleidet, nackend und bloß, auch der Proviant halber Hunger und kummer leiden müssen, und überdies solches bös Wetter eingefallen und weit überhand genommen, daß die Regimenter gleichsam wie der Schnee zergehen, und also die Armada in solches abnehmen kommen, daß es kein möglichkeit gewesen, dieser Enden zu verharren." Aus Mangel an Brod aßen die Truppen Weintrauben, das erzeugte Ruhranfälle. Auch an Schuhen und Strümpfen fehlte es. In einem Schreiben aus Würzburg 23. October, Tr. A., heißt es u. a.: „das Fußvolk läuft ihm sehr weg, weil sie mit Quartier gar übel versehen; liegen sie in evangelischen Orten, so ist gar wenig vorhanden; die Päpstlichen, so sie schützen sollen, mögen sie nicht gern verderben; in summa es geht ihnen fast, wie es uns vor dessen gegangen."

1) „Die Ursach solcher Eilfertigkeit hat man nicht wissen können." Theatr. Eur. II. S. 492.

2) An Johann Casimir aus Höchst 26. November. Arkiv I. No. 386.

3) Gustaf Adolf an Johann Baner aus Höchst 28. November. Arkiv I. No. 388.

4) Gustaf Adolf an Johann Casimir vom 26. November.

gehen. Hier in Frankfurt wurde jetzt (am 30. November) der definitive Vergleich schriftlich aufgesetzt,[1]) nach welchem der Rath dem Könige Treue und Huld mit Handschlag an Eides Statt leistete, und die Bürgerschaft dem Rath, den Revers zu halten, schwur, die städtischen Truppen dem Könige den Eid leisteten. Gustaf Adolf dagegen versprach, die Stadt jederzeit zu schützen, ihre Privilegien ungeschmälert zu lassen und sie denselben zuwider in keiner Weise zu beschweren; keinen Frieden ohne sie zu schließen und dafür zu sorgen, daß ihr Anschluß ihr nimmer zum Schaden gereiche.

Als Gustaf Adolf von Frankfurt, für das er den Obrist Vitzthum zum Commandanten bestimmte, aufbrechen wollte, kam die Nachricht von Tilly's Abzug aus der Nürnberger Gegend. Das machte seine Diversion unnöthig, und er beschloß nun „seiner früheren Resolution nach hier am Rhein etwas ins Werk zu stellen." Horn erhielt Befehl, sich in Franken so zu stärken, daß er im Stande wäre, nicht allein die dortigen Eroberungen zu halten, sondern auch je nach Bedürfniß dem Könige oder dem Kurfürsten von Sachsen zu Hülfe zu kommen. Er sollte zu dem Zweck den Grafen Solms mit seinen Truppen von Nürnberg und des Markgrafen von Kulmbach Volk unter Obrist Teuffel an sich ziehen.[2]) Dazu sollte er von der Stadt Nürnberg 2000 Mann fordern. Sein Hauptquartier sollte er zu Windsheim haben. Um die etwa nothwendige Verwendbarkeit des horn'schen Corps auf einem andern Kriegstheater zu ermöglichen, erhielt Herzog Wilhelm den Befehl, seine Truppen von Thüringen aus so viel wie möglich gegen Schweinfurt vorzuschieben. Es war also, wie man erkennt, des Königs Gedanke, daß die horn'sche und herzoglich weimar'sche Armee, im Thüringischen und längs dem Main liegend, die Verbindung zwischen Gustaf Adolf und Johann Georg herstellen und zugleich eine Art von Reserve für beide bilden sollte.

Während Landgraf Wilhelm in den Rheingau einrückte,[3]) um diese Seite gegen den Feind zu verwahren, brach der König am 1. December mit seiner Armee ins Darmstädtische auf, um sich Heidelbergs, einst der Residenz des Pfalzgrafen Friedrich, zu bemächtigen. Noch an demselben Tage kam

1) Grubbe's Relation vom 9. December. Arkiv I. No. 536. Die Artikel u. a. im Theatr. Eur. II. S. 492; Chemnitz S. 243.

2) Das geschah. „Den 29. December sind die 2 solmischen Regimenter, als 15 Fahnen zu Fuß und 9 Cornets Reiter von hier aufgebrochen und nach Rotenburg unter des Feldmarschalls Horn Commando marschirt" Murr zum 29. December.

3) Für die militärischen Ereignisse von Anfang December sind besonders wichtig Grubbe's Relationen vom 9. und 14. December. Arkiv I. No. 536, 537.

man bis zu dem Dorf Langen, am folgenden Tage bis Krumstadt; am 3. December accordirte Gernsheim.

Da die Straße nach Heidelberg durch die von spanischem Volk stark besetzte, auf dem rechten Rheinufer Oppenheim gegenüber gelegene Schanze flankirt wurde, so sah Gustaf Adolf sich genöthigt, von Gernsheim wieder rheinabwärts zu gehen, um sich ihrer zu versichern und erschien am 4. December vor der Schanze. Von dem Wunsche beseelt, allen Waffenwechsel mit Spanien zu vermeiden, forderte er die Besatzung auf, die Schanze und damit das rechte Rheinufer freiwillig zu verlassen. Da aber die Spanier die Aufforderung ablehnten, sah der König sich genöthigt, Gewalt zu gebrauchen. In der Nacht des 7. December bewerkstelligte er mit etlichen hundert Mann den Rheinübergang, den einige Compagnien spanischer Reiter vergebens zu hindern suchten. Als die Besatzung in der Schanze sich den Rückzug abgeschnitten sah, accordirte sie am Abend des 7. December und zog mit Zurücklassung der Kanonen ab. Am folgenden Morgen nahm dann Gustaf Adolf die Stadt Oppenheim ohne Widerstand und stürmte das Schloß.

Gustaf Adolf mißkannte die sehr ernste Tragweite dieses an sich nicht eben bedeutenden kriegerischen Ereignisses durchaus nicht. Er hatte es, seit er in der Heimath den Plan zum deutschen Kriege gefaßt, stets auf das Sorgfältigste vermieden, Spanien Grund zu Feindseligkeiten zu geben; nur mit dem österreichischen Habsburg wollte er es zu thun haben, nicht mit Habsburg-Spanien, vorausgesetzt, daß es seine Einmischung in die baltische Frage aufgab. War es doch durch den Krieg mit den Staaten vollauf beschäftigt. — Und jetzt war er „wider Verhoffen" in einen Waffenwechsel mit Spanien gerathen! Er verhehlte sich nicht,[1]) daß er der Anfang eines „offenen Krieges" mit dieser Macht werden möchte; er fühlte das Bedürfniß, seinem Reichsrath rückblickend den Verlauf der schwedisch-spanischen Beziehungen in ihrer allmählichen Steigerung darzulegen; zu seiner Rechtfertigung gleichsam.

Längst schon habe er aus dem Vorhaben der Spanier gemerkt, daß er sich von ihnen nichts Gutes zu versehen hätte. Er habe deshalb bereits vor einem Jahre, als die Spanier sich mit ihrer „Admiralität in Wismar"[2]) und auch sonst zu Schwedens Nachtheil eingemischt, bei der Infantin zu Brüssel wegen der Haltung, die Spanien in diesem Kriege einzunehmen

1) Gustaf Adolf an den Reichsrath aus Mainz 31. December. Arkiv I. No. 408.
2) Das Auftreten Gabriel de Roy's ist natürlich gemeint.

gedächte, anfragen lassen. Darauf habe er nicht nur keine Antwort erhalten sondern es habe sogar der spanische General Don Philipp de Silva dem Herzog Bernhard von Weimar, den er in derselben Angelegenheit neulich an ihn gesandt, diese Erklärung gegeben: seine Instruction ginge darauf, dem Erzbischof von Mainz gegen Schweden behülflich zu sein. Als er darauf den Marsch von Frankfurt in die Pfalz angestellt, habe er, zu Gernsheim angekommen, bemerkt, daß die Spanier bei Oppenheim bereits begonnen hätten, eine Brücke über den Rhein ins Darmstädtische, wo sie eine Schanze besetzt hielten, zu schlagen. Er habe, wenn er nicht gegen alle Regeln in der Kriegskunst verstoßen wollte, nicht weiter gehen können, sei deshalb vor die Schanze gerückt, habe die Besatzung aufgefordert, den Posten, da er ihm in seinem Plan hinderlich und doch nicht von besonderer Festigkeit, sondern nur eine Redoute wäre, die sich nicht lange gegen eine Armee vertheidigen ließe, gutwillig zu räumen, auf daß sie nicht der Anlaß zum Beginn von Feindseligkeit zwischen ihnen würde, ehe er von der Infantin selbst Antwort auf die Anfrage wegen der Haltung Spaniens hätte. Allein da man darauf mit den Kanonen die Antwort gegeben, habe er sich genöthigt gesehen, die Schanze zu stürmen. Da ihm nun mehr an der Freundschaft wie an der Feindschaft Spaniens gelegen sei, so hätte er dieses Zusammentreffen lieber vermieden; da er jedoch aus allem Bisherigen erkannt habe, daß er nichts Gutes von dieser Seite zu erwarten hätte, so wäre es ihm nothwendig erschienen, „ihrer Absicht lieber zuvorzukommen, als ihnen weitern Spielraum zu geben, um ihr Dessein hier zu befestigen.“ Nunmehr dürfe man sicher sein, daß sie die Gelegenheit nicht versäumen würden, Revanche zu nehmen. Er frage deshalb den Reichsrath „ob er das Geschehene als Friedensbruch nehmen und Spanien im Namen Schwedens den Krieg erklären, oder ob er Mittel suchen solle, dem Kriege auszuweichen damit er mit Spanien nur so weit es die deutsche Libertät und den deutschen Krieg betreffe, zu schaffen habe; oder ob er sich fernerhin um ihre Freundschaft und Neutralität bemühen solle. Im letzten Fall habe man den Vortheil, daß der Handel zwischen beiden Reichen frei und Schweden vor einem spanischen Einfall von Dünkirchen her sicher bleibe. Dazu komme, daß man in diesem Fall Spanien bequem dazu benutzen könne, die Absicht des Königs von Frankreichs zu kreuzen, der jetzt mit einem großen Heer im Anzuge und bereits in Metz angelangt sei, und zwar vermuthlich, um die schwedischen Tractate mit dem Kaiser zu verhindern.[1])

1) Das Nähere im folgenden Buch.

Dagegen freilich sei zu bemerken, daß Spanien mit seiner großen Begehrlichkeit nach Erweiterung seiner Gewalt und Ausrottung der evangelischen Religion nicht wohl in Gutem aus diesen pfälzischen Ländern zu bringen sein würde. Und es sei nicht abzusehen, wie man zu einem sichern Frieden kommen könne, wenn nicht alle Religionsverwandten in Deutschland, vor Allen aber der König von Böhmen in die Pfalz restituirt würde. Gerathe man aber mit Spanien in Krieg, so sei man zu der Hoffnung berechtigt, daß der König von England — der jetzt mit Schweden wegen eines Bündnisses verhandele und dessen Freundschaft höher als die Spaniens zu schätzen sei, — sich um so viel williger erweisen würde, Beistand zu leisten. Und ebenso würden die Holländer, wenn sie Schweden mit ihrem Erbfeinde engagirt sähen, eifriger mitwirken. Selbst Frankreichs Eifersucht würde vermindert werden, wenn es sähe, wie Schweden es mit einem so mächtigen Gegner zu thun hätte, dessen Macht, Glück und Fortgang den Franzosen stets verhaßt und gefährlich gewesen wäre. Freilich würde der Handel damit ruinirt sein, doch zum größeren Schaden Spaniens als Schwedens, denn die schwedischen Unterthanen negotiirten wenig nach Spanien, während umgekehrt die Ostseeländer dem spanischen Handel unentbehrlich wären. Die Schweden würden durch Gründung einer Schiffscompagnie[1]) zu Spaniens größtem Verderb den spanischen Handel leicht verhindern können; und gegen einen Einfall von ihrer Seite würde eine gute Besatzung zu Gothenburg und längs der westlichen Seeseite Schwedens schon ausreichen.

Es war — so erkennt man aus diesem Schriftstück — des Königs Meinung, daß dem Kriege mit Spanien schwerlich länger auszuweichen sei; daß es das Beste sei, ihn zu beginnen.

Der Reichsrath stimmte der Ansicht des Königs durchaus bei[2]): man müsse die feindliche Haltung Spaniens für einen Friedensbruch ansehen.

---

1) In dem Schreiben an den Reichsrath nennt er es eine „Admiralschaft"; in einem Brief an Oxenstiern vom 23. Mai 1632, Arkiv I. No. 451, gebraucht er den Ausdruck „Schiffscompagnie in Gothenburg", som kunde förtaga och difficultera den spanska seglatsen, och de Spanske igenom fribytori incommodera uti vestersjön. Sie soll aus „Privatschiffen" gebildet werden; Erich Ryning soll zu dem Zweck Statthalter zu Gothenburg werden, und soll bei der Errichtung der „holländischen Admiralitäts-Ordnung" folgen. Er befiehlt Oxenstiern ein Manifest zu entwerfen, in welchem die Ursachen entwickelt werden, die Schweden nöthigten, feindlich gegen Spanien aufzutreten und die Segelation dorthin zu hindern. Dazu Gustaf Adolf an Johann Casimir d. d. 9. Mai 1632. Arkiv I. No. 454.

2) Antwort des Reichsraths auf Gustaf Adolfs Brief (vom 31. December, und auf den Skytte's vom 27. März 1632) d. d. Stockholm 30. April 1632. Arkiv II. No. 753.

Die Spanier gingen nicht nur am Rhein feindlich vor, sondern sammelten auch eine Flotte in der Ostsee bei Wismar; sie seien also nicht allein die Feinde des Königs draußen in Deutschland, sondern auch die Feinde des schwedischen Reichs. Die Entscheidung freilich, ob Schweden an Spanien den Krieg erklären solle oder nicht, sei sehr schwierig. Dem Reichsrath schien es am Gerathensten, daß man, um die Verwicklungen und Schwierigkeiten nicht zu vergrößern, mit der Kriegserklärung noch temporisire, doch aber die Spanier in Deutschland, wo sie feindlich aufträten, mit Krieg verfolge. Die officielle Kriegserklärung solle man erst abgehen lassen, wenn man sehe, wie es mit dem deutschen Kriege ablaufe und wisse, wie sich die andern Mächte erklären würden; denn es sei zu fürchten, daß Dänemark die Gelegenheit nicht unbenutzt vorbei gehen lassen würde, sich Spanien gegen Schweden anzuschließen. England begünstige die Spanier in seinen Häfen und auch sonst; jedenfalls sei das Zaudern dieser Macht bekannt und kräftige Hülfe von ihr nicht zu erwarten; die Holländer würden zu ihrer eigenen Rettung die schwedische Kriegserklärung zwar willkommen heißen, aber selbst in Krieg verwickelt, nicht viel helfen können: mit einem Wort, man würde des kräftigen Beistands der übrigen Mächte nichts weniger als versichert sein, wenn man der spanischen Macht jetzt den Fehdehandschuh hinwerfe; und es komme dazu, daß die Belastung des Vaterlandes die Errichtung einer Schiffscompagnie gegen Spanien für jetzt unmöglich mache.

Durch den Reichsrath in seiner Ansicht bestärkt, unterließ es der König an Spanien den Krieg zu erklären; es blieb bei dem factischen Kriegszustande mit dieser Macht.

Mit der Einnahme von Oppenheim war die Isolirung von Mainz vollendet. Der Main und der Rhein oberhalb wie unterhalb der Stadt waren gesperrt. Als Gustaf Adolf jetzt, den Plan auf Heidelberg fallen lassend, Kehrt machte und wieder vor Mainz erschien,[1]) versuchten die Spanier in der Festung eine kurze Zeit sich zu vertheidigen. Einen Tag wehrten sie sich, am zweiten Tage (12. December) begannen sie zu accordiren; am dritten Tage zogen sie mit Fahnen, Sack und Pack ab; die Kanonen, viele Mu

1) Vgl. „Extract | Schreibens vom 18. diß, | auß Franckfort am Mayn, Was sich seythero, mit Ihr Königl. Mayst. zu Schweden, | fürnemlich aber mit der Churfl. Residentz | Stadt Mayntz, | vor, inn vnnd nach Eroberung derosel | ben, den 11., 12, 13. vnd 14. Decembris | absonderlichs, begeben vnd | zugetragen.“ 1631. 4 Bl. 4°.

nition, bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln ließen sie im Stich. Ein großer Theil der Besatzung nahm schwedischen Dienst. Mit der Infanterie zog Gustaf Adolf in die Stadt hinein; die Kavallerie verlegte er auf das Land ringsum.

Die Bürger mußten 80,000, die Stadtgeistlichen 81,000 Reichsthaler Brandschatzung zahlen; Forderungen, die mit größter Strenge eingetrieben wurden, obwohl sie um so drückender erschienen, als die spanische Besatzung die Stadt, statt sie zu vertheidigen, bereits ausgeplündert hatte.[1])

Aehnlich wie in Würzburg wurde sofort nach der Occupation in dem von seinem Fürsten flüchtig verlassenen Mainz ein Militär- und Civilgouvernement eingesetzt.[2])

Die Regierung war bei einem Collegium, bestehend aus einem Präsidenten und acht Regimentsräthen, und wurde nach der bisherigen Landesverfassung gehandhabt Ein königlich schwedisches Landhofgericht wurde als oberste Instanz für Appellationen gebildet; auch dieses entschied nach dem bestehenden Recht. Dazu wurde für die militärischen Angelegenheiten auch hier ein königlicher Kriegsrath, welchem Gustaf Adolf persönlich präsidirte, und eine königliche Kriegskanzlei eingesetzt. Alle diese Behörden erhielten ihren Sitz zu Mainz. Für die Justizsachen wurde provisorisch das Stadtgericht bestätigt, welches die allgemeine Gerichtsbarkeit über alle Bürger und Einwohner, mit Einschluß der privilegirten und eximirten, erhielt. Dazu kam eine Reform des Stadtraths und eine neue Organisation der städtischen Polizei unter einem königlichen Regimentsrath als Director und einem Collegium von zwölf Personen. Eine besondere Rentkammer wurde auch hier errichtet und zu ihrem Präsidenten (Generalrentmeister) Andreas Tropig ernannt, der fast unumschränkte Gewalt erhielt.

Um die geistlichen Angelegenheiten kümmerte Gustaf Adolf sich nur wenig; nur gegen die Jesuiten ging er scharf vor: er ließ ihr Collegium versiegeln, — die Patres waren meist schon ausgeflogen; schrieb ihnen von den 81,000 Thalern Contribution der Geistlichen 41,000 Thaler zu; und

---

1) „hac addita severa comminatione, nisi exacte summa imposita persoluta fuerit, quod civitatem intendat redigere in acervum lapidum et struem lignorum etc." heißt es in dem Stiftsprotocoll des Dechanten Johann Adam Freyspach zu U. L. Fr. zu Mainz. Aehnlich in einem Schreiben des Domherrn von Andlau im Namen der Mainzer Geistlichkeit an den Erzbischof von Cöln d. d. Mainz 21. Januar 1632, bei Bodmann (siehe folgende Anm.) S. 32 ff.: „dafern in kurzem die angekündt und bewilligte Geldsumme davon S. Maj: nichts nachzulassen gedächte, nicht beigebracht und richtig gemacht werden sollt, wollten sie die Stadt Mainz zu einem Steinhaufen machen."

2) Ueber das Folgende vgl. Bodmann, Die Schweden zu Mainz. (1812.)

als dann die Zahlung nicht erfolgte, da sie erklärten, sie hätten es nicht, jagte er sie aus der Stadt und confiscirte all ihren Besitz.

Mit Mainz war eine lange Kette glänzender Ergebnisse geschlossen. Vor drei Monaten hatte das schwedische Heer fern an der Pleiße eine erste Feldschlacht siegreich geschlagen, und jetzt stand es siegreich am Rhein, Herr über breite Länderstrecken, über gesegnete Gauen, die man mehr im Triumph als im Kampf durchzogen hatte.[1]) Wozu vor wenigen Monaten Gustaf Adolf die mainzische Stadt Erfurt bestimmt gehabt hatte, das wurde jetzt die Residenzstadt Mainz selbst: der Centralpunkt der ferneren militärischen und politischen Operationen; Mainz wurde das königliche Hauptquartier für diesen Winter, während dasselbe vor einem Jahr für die Tage kurzer Rast in dem fernen Bärwalde gewesen war. Damals ein armes märkisches Landstädtchen jenseits der Oder; diesmal der stolzeste Bischofssitz die „goldne Stadt" am Rhein. Damals der König und seine Krieger inmitten unsäglicher und mühevoller Arbeit, die kaum die Erholung gestattete, jetzt zuströmender Ueberfluß nach leichten Siegen. Die Soldaten, bis zum Breitenfelder Siege durch den langen und beschwerlichen Aufenthalt in den ausgesogenen Gegenden der sächsischen Kreise, durch die langsamen Erfolge, das lange Verweilen an einem Ort entkräftet und abgerissen, sahen sich mit jenem Siegestage die Thore zum Wohlleben und Genuß geöffnet. Immer rascher ging der Zug, in immer neue Gegenden, die vom Kriege bisher weniger zu leiden gehabt hatten, als die Gegenden Niederdeutschlands; immer reichlicher floß die Beute zu. Die bischöfliche Rüstkammer zu Würzburg lieferte neue Kleidung in Fülle, und die hier und in andern fränkischen Städten aufgehäuften Lebensmittel, der feurige fränkische Wein brachte die Soldaten wieder zu frischen Kräften. In solcher Fülle kamen jetzt die Lebensmittel ins Lager, daß eine Kuh einen Thaler, ein Schaf ein paar Stüber galt. „Unsere finnischen Burschen," schreibt Salvius,[2]) „die sich nun an das Weinland da oben gewöhnen, werden wohl nicht so bald wieder nach Savolax kommen. In den livländischen Kriegen mußten sie oft mit Wasser und mit verschimmeltem groben Brod zur Biersuppe vorlieb nehmen; nun macht sich der Finne seine Kalteschale in der Sturmhaube aus Wein und Semmeln."

Wenn jetzt noch etwas zu fürchten war, so war es, daß dem rauhen und unverweichlichten Sinn der Nordländer das reiche Main- und Rheinland zum Capua werden möchte.

---

1) „qui comme une éclair avoit traversé toute l'Allemagne depuis la Mer Baltique jusques à Mayence." Richelieu mém. VII. S. 16.

2) An Per Baner d. d. Hamburg 20. November, Gejer III. S. 199.

Wir beschließen die Geschichte des Feldzuges von 1631 mit einem Ueberschlag über die schwedische Heeresstärke: es gehört zur Plastik der Thatsachen, wenn man diesen Ausdruck gestattet, sich die Mittel zu vergegenwärtigen, durch welche sie sich vollzogen.

Es liegt eine, vom letzten Tage des Jahres 1631 datirte officielle Liste über den Effectivbestand der gesammten schwedischen Streitmacht und über die für das kommende Jahr projectirten Vergrößerungen derselben vor.[1] Von den sieben Feldarmeen war der gegenwärtige Effectivbestand der „rheinischen Armee" unter des Königs persönlichem Befehl 10,521 Mann Infanterie in 113 Compagnien[2] und 3000 Mann hamilton'scher Werbesoldaten. Da die Compagnie auf die Stärke von 150 Mann gebracht werden sollte, so wurden zur Completirung 6521 Mann bestimmt. Zu diesen 21,042 Mann Infanterie sollten noch 18,000 Mann neugeworbener Truppen kommen.[3] — Der Effectivbestand der Kavallerie war 83 Compagnien mit 5300 Mann,[4] die auf 9175 Mann gebracht werden sollten. Dazu sollten 20 Compagnien mit 2500 Mann neugeworben werden.[5] Der Gesammtbestand der Royalarmee war demnach 18,821 Mann effectiv, den man für den nächsten Feldzug zu 46,717 Mann zu vergrößern hoffte.

Die „fränkische Armee" unter Feldmarschall Horn hatte einen Infanteriebestand von 5161,[6] einen Kavalleriebestand von 3119 Mann.[7] Durch Ergänzungen und Neuwerbungen sollte die Infanterie um 12,844 Mann,[8]

1) General-förslag vom 31. December. Arkiv I. No. 410.

2) Und zwar 12 Compagnien Hofregiment: 12 Hogendorf: 12 Winkel: 8 General Baner: 8 Wallenstein: 8 Bushum: 12 Hepron: 8 Lundsdel: 8 Macauei, Monroe; 8 Ruthwen: 8 Ramsay: 8 Hamilton.

3) Nämlich 3000 Mann (40 Compagnien) hamiltonischer Werbetruppen; und weitere 80 Compagnien zu je 150 Mann, welche Graf Philipp Reinhard von Solms, Graf von Isenburg, Graf von Nassau, Christ. Hanfeld und Hörnig werben sollten.

4) Und zwar 8 Compagnien Smaländer: 8 Westgothen: 8 Finnen: 8 Herzog Bernhard: 12 Rheingraf: 12 Tott: 10 Uister: 8 Cadenbach: 5 Livländer: 4 Curländer.

5) Nämlich von Graf Philipp Reinhard von Solms, Landgraf J. von Hessen, Christ. Taupadel (?).

6) Nämlich 8 Compagnien Axel Lillie: 8 Oxenstiern: 8 Erich Hand: 8 Carl Hård: 8 Graf von Thurn: 12 Tott von Reibe: 8 Wallenstein: 1 Carl Hards Dragoner; 2 Dumens Dragoner.

7) Nämlich 12 Compagnien Baudissin: 8 Kochtitzki: 8 Witzleben: 4 Sperreuter: 4 Ostgothen. Dazu 600 Mann neugeworbene Reiter unter Claus Hastfehr zu Königshofen.

8) Neugeworben sollten werden: 16 Compagnien Graf Heinrich von Solms: 12 Markgraf Hans Georg: 16 Truchseß: 12 Mußfeld: 12 Canofski: 8 Claus Hastfehr.

die Kavallerie um 8531 Mann[1]) vermehrt werden; so daß also die horn'sche Armee gegenwärtig 8280 Mann stark war, 1632 29,655 Mann stark sein sollte.

Der Landgraf von Hessen hatte 6 Regimenter zu Fuß mit 6000 Mann, die auf 7200; 32 Compagnien zu Pferd mit 2000 Mann, die auf 4000 Mann gebracht werden sollten. Vermehrt sollte sein Corps werden durch 6 neugeworbene Regimenter (7200 Mann), so daß der Effectivbestand desselben, der gegenwärtig 8000 Mann ausmachte, für 1632 18,400 Mann zählen sollte.

Das herzoglich mecklenburgische Corps, in einem Effectivbestande von 56 Compagnien mit 3900 Mann, sollte durch Neuwerbungen auf 11,100 Mann anwachsen.

Die „niedersächsische Armee" unter Feldmarschall Tott zählte 12,000 Mann Infanterie in 136 Compagnien; 1000 Mann Kavallerie in 8 Compagnien. Im Ganzen also 13,000 Mann. Durch eine Vermehrung jener mit 7850 Mann dachte man sie auf 20,850 Mann zu bringen.

Die „magdeburgische Armee" unter General Baner zählte an Infanterie 194 Compagnien mit 10,437 Mann, an Kavallerie 69 Compagnien mit 1800 Mann; im Ganzen also 12,237 Mann. Die Infanterie sollte auf 30,821, die Kavallerie auf 8375 Mann gebracht werden, ihre Stärke für 1632 also aus 39,196 Mann bestehen.

Endlich sollte der Effectivbestand des herzoglich weimarischen Corps von 3000 Mann Infanterie (in 5 Regimentern) auf 6000, und von 1000 Mann Kavallerie (in 20 Compagnien) auf 2500 Mann vermehrt werden; sie wurde dadurch für den nächsten Feldzug also 8500 Mann, mehr als doppelt so stark wie gegenwärtig.

Zu diesen Feldarmeen bestand die Zahl der Garnisontruppen aus 10,416 Mann, welche man auf 13,150 Mann zu bringen hoffte; dazu kam noch die 2545 Mann starke Besatzung von Erfurt, welche auf 4825 Mann vermehrt werden sollte.

Zu all diesen Verstärkungen der Armee durch deutsche Werbungen erwartete Gustaf Adolf zum Frühling aus Schweden 48 Compagnien Infanterie mit 7200 Mann, 12 Compagnien Kavallerie mit 1500 Mann.

---

1) Neugeworben sollten werden: 8 Compagnien Herzog Ernst; 12 Graf Heinrich von Solms; 8 Markgraf von Brandenburg; 4 Burg. von Dundorp; 4 G. von Hoffenbült; 12 Truchseß; 8 Herzog von Weimar.

Es ergiebt sich aus diesen Zahlen, daß Gustaf Adolf zu Ausgang des Jahres 1631 über etwa 63,700 Mann Infanterie und 16,000 Mann Kavallerie verfügte, daß er für den nächsten Feldzug etwas über 153,000 Mann Infanterie, etwas unter 43,500 Mann Kavallerie zur Verfügung zu haben hoffte, eine disciplinirte Heeresmasse, wie sie auf deutschem Boden noch nicht gesehen worden war.

Zwölftes Buch.

Diplomatie im Winter 1631 auf 1632.

Die pfälzische Sache.

Stolzer hat kaum jemals ein deutscher Kaiser in Deutschland Hof gehalten, als Gustaf Adolf im Winter 1631 auf 1632 zu Mainz und Frankfurt. Von allen Seiten her strömten Fürsten und Gesandte herbei, Franzosen und Engländer wie Deutsche; die Fäden der großen Politik liefen hier zusammen. Seine Gemahlin hatte den ihr vordem zugedachten Winteraufenthalt zu Erfurt aufgegeben, um an der Seite des Königs in Mainz zu wohnen. Das trug dazu bei, den Charakter des Hauptquartiers noch mehr in den einer Residenz zu verwandeln. Der Reichskanzler hatte auf seines Herrn Befehl Preußen verlassen und sich gleichfalls in dessen unmittelbare Nähe begeben.

Die Diplomatie war höchst geschäftig. Eine Anzahl von früher bereits verhandelten Allianzen wurde jetzt ratificirt,[1]) so mit dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig und der Stadt Braunschweig, mit den Herzögen von Mecklenburg, mit den Städten Lübeck, Lüneburg und Bremen. Mit den würtembergischen Fürsten und dem Markgrafen Christian von Brandenburg, mit den Städten Ulm und Straßburg wurde verhandelt.

Hier fand sich jetzt auch der unglückliche Böhmenkönig, der depossedirte Pfalzgraf Friedrich ein, mit seinen Hoffnungen auf Wiedererlangung seines Besitzes und seiner Würden.

Der gute Pfalzgraf! Die Welt hatte ihn vergessen, er war unter der hoch und höher schwellenden Fluth der Ereignisse wie verschollen, seine Sache, die noch vor ein paar Jahren so wichtig erschienen war, daß sie ein Parteiprogramm bilden konnte, war längst hinabgesunken in die geheimen Tiefen der diplomatischen Intriguen.

1) Man findet einen Theil der Allianztractate bequem bei Chemnitz S. 281 ff. Man wird es mir nicht verargen, wenn ich nicht auf alles Detail eingehe.

England, mit Schwedens Eintritt in die Action völlig bei Seite gedrängt, kleidete seine Thatenlosigkeit in das Gewand des Eifers für die pfälzische Restitution und that sich nicht wenig darauf zu Gute, bei dieser höchst egoistischen Hauspolitik als die einzige politisch consequente Macht zu erscheinen, als die einzige, die in der europäischen Verwickelung der beginnenden 30er Jahre keinen anderen und größeren Inhalt sah, als sie in jener Verwickelung in der Mitte der 20er Jahre gesehen hatte, nämlich die Lösung der pfälzischen Frage. So verhielt sich denn die träge Politik des Londoner Cabinets gegenüber den Aufforderungen Gustaf Adolfs zur Mitwirkung bei dem Kriege gegen das Haus Habsburg, abgesehen von der Zulassung jener hamilton'schen Werbungen, kühl und abweisend; dem Wunsche des Pfalzgrafen dagegen kam es mit einer Bereitwilligkeit nach, die nach englischen Verhältnissen lebhaft genannt werden muß. Es schickte ihm und seiner Sache zu Nutz und Frommen eine Anzahl von Gesandtschaften über den Kanal, deren unermüdliche Wiederholung der gleichen Forderung in dem je länger um so heftiger bewegten Rhythmus der continentalen Politik fast den Eindruck des heiteren Refrains einer Ballade macht.

Bereits im Frühling 1631 ging Anstruther nach Wien ab, dem sich als pfälzischer Bittsteller Rusdorf anschloß.[1]) Es kam im Laufe des Sommers zu höchst unerquicklichen Verhandlungen, in denen Anstruther so viel wie möglich für den Pfalzgrafen herauszuschlagen bemüht war, der Kaiser dagegen, von Bayern festgehalten, selbst auf die Wünsche in Betreff der Pfalz und der Kur einzugehen zauderte.[2]) Für den Umkreis und den Charakter dieser englischen Bemühungen, auf die wir nur in der Kürze einzugehen haben, ist es bezeichnend, daß sie selbst in Spanien Theilnahme fanden,[3]) daß auch Dänemark sich beeilte, für den Pfalzgrafen ein gutes Wort bei dem Kaiser einzulegen.[4]) Ja, man wußte in Wien sogar,[5]) daß

1) Pfalzgraf Friedrich an Ferdinand II. vom 4. (14.) April 1631. M. R. A. Er bat um Wiedererlangung von „E. Kais. M. Huld und Kaiserl. Favor, sammt meiner reconciliation und restitution." Vgl. Wallenstein an Ferdinand II. d. d. Prag 4. Juni 1631. Dudík S. 106 f.

2) Es kommen hier in Betracht Anstruthers Proposition vom 14. Juni 1631, M. R. A.; die vier kaiserlichen conditiones und Anstruthers Erklärung zu ihnen vom 23. Juni, M. R. A.; ein Brief Maximilians an den Kaiser vom 15. Juni, M. R. A. u. a. Actenstücke mehr, die publicirt zu werden verdienen.

3) Laut jenem Briefe des Pfalzgrafen vom 4. April (Anm. 1), Spanien habe „seines Theils gute officia" zur Restitution des Pfalzgrafen versprochen.

4) Christian IV. an Ferdinand II. d. d. Glückstadt 30. April 1631. M. R. A.

5) Aus einem Brief von Joh. Cramer („Khräne") an Maximilian d. d. Wien 30. Juli 1631. M. R. A.

Anstruther Befehl habe, dem Kaiser als Preis der Restitution Friedrichs die Unterstützung Englands gegen seine Feinde, „auch wider den König in Schweden" zu versprechen.

Begreiflich, daß da die Schlacht bei Breitenfeld auch auf diese Bestrebungen von Einfluß wurde. Hatte man englischer und pfälzischer Seits keine Scheu getragen, selbst um den Preis der Parteinahme gegen Schweden die Restitution vom Kaiser zu erhandeln, so mußte man aus dem Siege vom 7. September erkennen, daß der friedensbedürftige Kaiser sich nicht mehr in der Lage befinde, maßgebende Bestimmungen zu treffen, daß vielmehr das entscheidende Wort bei dem sieghaften Schwedenkönige sei. Freilich machte die Noth und Gefahr den Kaiser plötzlich sehr milde und nachgiebig, wie er denn dem Kurfürsten von Bayern erklärte,[1]) daß man vor Allem in der Restitution der pfälzischen Kur mildere Saiten aufziehen müsse, um zu verhüten, daß England sich dem Gegner anschließe, während man hoffen dürfe, daß König Karl, wenn man seinen Wünschen in Betreff dieses Punktes willfahre, sich zum Friedensmittler gebrauchen lassen werde. Allein was half diese plötzliche Nachgiebigkeit des Kaisers in dem Momente seiner größten Ohnmacht? Ein Wort von ihm, so viel es noch vor Kurzem gegolten hatte, galt jetzt nichts.

Jetzt vielmehr schien dem Pfalzgrafen und seinem englischen Verwandten der Zeitpunkt gekommen, umzulenken, um von Gustaf Adolf, dem wahren Kriegsherrn in Deutschland, der bereits an den Grenzen der Pfalz stand, der ihre Grenzen bereits überschritten hatte, das zu erlangen, was sie soeben noch selbst auf die Gefahr seiner Feindschaft von seinem erklärten Gegner zu erlangen gehofft hatten.

Und so kam denn der Pfalzgraf von den Niederlanden zum Könige,[2]) nachdem er sich durch den böhmischen Flüchtling Slavata die Versicherung eingeholt hatte, daß er ihm willkommen sein würde. Mit zahlreichem Gefolge langte er an, in der Haltung weniger eines Bittenden, als eines Triumphators. Einige Truppen, die er in den Niederlanden geworben, sollten ihm folgen. Er wurde festlich empfangen und verbindlich von Gustaf Adolf begrüßt, der mit der ausgesuchtesten Sorgfalt die Regeln der Etikette gegen ihn beobachtete und nichts unterließ, was ihm persönlich angenehm und schmeichelhaft sein konnte. Er complimentirte ihm, wenn nach dem

1) Ferdinand II. an Maximilian d. d. Wien 21. October 1631. M. R. A.

2) Im Februar erschien er; der König befand sich damals zu Frankfurt. Man wird es begreiflich finden, daß wir die Anordnung nach den Thatsachen über die chronologische Reihenfolge setzen.

Mittagsmahl die „Gießbecken" umgereicht wurden, „die Präeminenz im Waschen" auf. Wie richtig der König diesen armseligen Herrn taxirte, wenn er seine werthe Person auf solche Weise hegte und pflegte, zeigen ein paar Worte aus einem Briefe, den dieser dann an seine Gemahlin schrieb: „die Zeit wird mir nicht lang beim Könige, nur möchte ich wissen, woran ich bin."

Zugleich mit dem Pfalzgrafen war der Engländer Heinrich Vane beim Könige erschienen, um jetzt mit ihm für die Wiedergewinnung der Pfalz zu verhandeln.[1])

Was Gustaf Adolf über dieses Anbringen des Engländers und über die Wünsche des Pfalzgrafen dachte, über diese ebenso naive wie anmaßende Meinung, daß die Restitution der Pfalz immer noch den vollen Inhalt des europäischen Krieges bilde, ist in einem Gespräch enthalten, das er mit letzterem am 25. Februar nach aufgehobener Tafel führte.[2]) Da sprach der König den Wunsch aus, daß England zur Fortsetzung des Krieges jetzt etliche Tausend Pfund Sterling zahlen möchte. Der Pfalzgraf antwortete: er hoffe gewiß, daß König Karl jetzt das Seinige dabei thun würde. „Ja, etliche Tausend Mann zu halten," so erwiderte der König, „wäre nicht genug, um einer großen Armada Widerstand zu thun und für Euer Liebden dieser Zeit Krieg zu führen; will man etwas ausrichten, so muß man sich besser angreifen."

Hernach, als sich Andere in das Gespräch mischten, erklärte er, daß er, im Fall es zu Friedensverhandlungen käme, auf des Pfalzgrafen „Heil und Wohlfahrt" bedacht sein werde. Auf bestimmte Versprechungen aber ließ er sich nicht ein. Vielmehr forderte er, daß der Pfalzgraf ihm seine Truppen unterordnete.

Sprengung der Liga.

Es waren Fragen von ganz anderem Umfange, als diese armselig-pfälzische, — politische Gedanken von unermeßlicher Tragweite, welche das schwedische Hauptquartier in jenen Wintertagen beschäftigten.

---

1) Nicodemi vom 23 Februar 1632. Arkiv II No. 711. Die ausführlichen Mittheilungen bei Harte II. S. 170 ff. wage ich nicht zu acceptiren.

2) „Discursus regius | Von Ihr Königl. May. | zu Schweden. Welcher zu Frankfurt am Mayn | nach geschehener Malzeit in Praesentz der Königl. Mayst. in | Böhmen vnd andern Fürsten des Reichs gehal | ten worden." 1632. 4 Bl. 4°. Er findet sich publicirt bei Moser, Patriot. Arch. IV. S. 460 ff.

Gleichzeitig werden dieselben Fragen in Paris, Wien, Dresden, an den verschiedensten Orten erwogen, freilich nach verschiedenen Motiven, mit verschiedenem Eifer und ungleichem Erfolg. Sie begegnen sich dann, um sich zu ergänzen oder zu bekämpfen. So branden sie mehr oder minder heftig durch einander. Es ist der Wirrwarr unzähliger rathender, hadernder Stimmen an Stelle des Commandoworts eines Einzelnen. An dieser Stelle handelt es sich darum, nicht sowohl ein Bild dieses Wirrwarrs zu geben, als die Gesichtspunkte hervorzuheben, unter denen derselbe sich für den Bereich unserer Aufgabe ordnet.

Die Truppen der Liga waren geschlagen, ein Theil der ligistischen Länder erobert, alle übrigen in Gefahr, erobert zu werden. Der Moment schien nahe zu sein, wo sich an der Liga dasselbe Schicksal, das vor zehn Jahren die evangelische Union getroffen, wiederholen, wo sie, wie diese in Mattherzigkeit zergangen war, so aus Ohnmacht verkommen werde.

Oder gab es noch einen Schutz für sie, einen Retter in der Noth?

Richelieu's auswärtige Politik hatte ihren Schwerpunkt in dem Gegensatz zu dem Haus Habsburg, zu Oesterreich sowohl wie zu Spanien. Deutschland gegenüber erhielt die politische Stellung Frankreichs wesentlich aus der Feindschaft gegen Oesterreich ihren Charakter. Sowohl die Evangelischen und Gustaf Adolf wie die Ligisten waren Gegner Oesterreichs; jene um der Religion und Libertät willen, diese um der Libertät willen trotz der Religion. Zur Bekriegung Oesterreichs hatte Richelieu den Vertrag mit Schweden abgeschlossen; um des Gegensatzes zu Oesterreich willen sorgte er dafür, daß Frankreichs Beziehungen zur Liga, Frankreichs Einfluß auf die Liga ununterbrochen fortdauerten. Es war durchaus nicht in seinem Sinn gewesen, daß Gustaf Adolf nach der Schlacht bei Breitenfeld statt in die kaiserlichen Erbländer in die ligistischen Gebiete einrückte; er wünschte Schweden und die Liga in gutem Einvernehmen, wünschte, daß Gustaf Adolf ihre Neutralität anerkenne, obwohl sie unmittelbar nach den Bärwalder Verabredungen in die Action gegen ihn eingetreten war. Jetzt, wo Schweden das feindliche Eingreifen ihres Heeres mit dem Einfall in ihre Länder vergolten hatte, faßte Richelieu den Plan, beide Gegner mit einander auszusöhnen und der Liga zu ihrer in den Bärwalder Verhandlungen ausbedungenen Neutralität zu verhelfen.

Begreiflich, daß er dabei sehr behutsam zu Werke gehen mußte. Gustaf Adolf durfte durch unerwünschte Zumuthungen um so weniger behelligt werden, je weiter ihn seine Siege nach Westen, je näher sie ihn der französischen Grenze führten; und doch mußte es mit jedem Fuß breit Landes

den er ligistischen Fürsten abgewann, schwieriger werden, ihn von der Fortsetzung des Krieges gegen die Liga abzulenken.

Bereits im Frühling 1631 war es Richelieu gelungen, den Kurfürsten von Bayern, also das Haupt der Liga, nach langem Widerstreben endlich durch die Drohung,[1] die alten Verbindungen mit den evangelischen Fürsten wieder aufzunehmen, wenn die Ligisten ihm abgewandt bleiben wollten, zu einem Bündniß zu vermögen;[2] einer Defensivallianz auf 8 Jahre, in welcher sich Frankreich verpflichtete, den Kurfürsten mit einem Heere von 11,000 Mann oder einer entsprechenden Geldsumme im Besitz nicht nur seiner Länder, sondern auch der Kurwürde für sich und seine Erben zu schützen.[3]

Als Bayern dann nach der Schlacht bei Breitenfeld das für den Fall der Gefahr zugesagte Heer von Frankreich forderte, erklärte Richelieu: zu solcher Forderung sei der Kurfürst nach dem Vertrage nicht berechtigt; der Vertrag rede nur von Vertheidigung, sei daher in diesem Falle, wo Bayern durch Tilly angreifen lasse, nicht anwendbar.

Vielmehr machte Richelieu von Neuem einen Versuch, Bayern und die Liga von dem Kaiser zu trennen und zur Neutralität mit Schweden zu bewegen.

Zu diesem Zweck wurde Anfang November Charnacé wieder zum Kurfürsten nach München gesandt.[4] Er hatte zu erklären, daß sich Frankreich in seinem Allianztractat mit Schweden vorzüglich die Erhaltung der katholischen Religion in den eroberten Ländern und die Bewilligung der Neutralität für die Liga habe versprechen lassen. Frankreich habe sich sogar

---

1) So wurde von dem bayerischen Gesandten in Wien wenigstens später in der Unterredung mit dem Kaiser angegeben. Die Unterredung im Auszuge bei Mailath III. S. 271 ff.

2) Unterzeichnet ist es vom Kurfürsten von Bayern, München 29. April (a. St.) von Ludwig XIII., Fontainebleau 20. Mai (a. St.) 1631.

3) Der bayerische Gesandte zu Wien machte später, da diese Allianz gegen die Absicht der beiden Alliirten bekannt geworden war, dem Kaiser bezeichnende Eröffnungen: Spanien habe sich der Uebertretung der Kurwürde an Bayern von Anfang an widersetzt und habe hernach, als Maximilian um Schutz und Erhaltung der Kurwürde bei seinem Hause gebeten, abschlägig geantwortet, sei dann auch auf dem Kurfürstentage zu Regensburg feindlich gegen Bayern aufgetreten und habe in einer eigenen Schrift entwickelt, daß Bayern unterdrückt werden müsse. Daß aber der Kaiser nicht im Stande sei, Bayern zu schützen, gehe aus dessen eigenen mehrfach gethanen Andeutungen und Eingeständnissen hervor. Frankreich erreichte durch dieses Bündniß, wenn auch nicht alles, so doch viel: es verband sich dem Haupt einer der großen Parteien im Reich und zwar so, daß es dasselbe in seinem Gegensatz zu Habsburg-Spanien befestigte und von der Gemeinschaft mit Habsburg-Oesterreich hinwegzog.

4) Diplomat. Gesch. der Liga S. 309. Vgl. Richelieu mém. VI. S. 544 f.

einen besonderen Revers über dieses Versprechen ausstellen lassen und denselben, obschon Gustaf Adolf wiederholt dessen Herausgabe verlangt, doch zurückbehalten. Die vorgeschlagene Neutralität werde um so vortheilhafter sein, als der Kurfürst und die Liga ihre Armee dann ferner auf Kriegsfuß halten und zuletzt, wenn der Kaiser und der König von Schweden den Krieg gegen einander fortsetzen sollten, den Ausschlag geben könnten. Schlage Maximilian die angebotene Neutralität aus, so werde er den schwedischen Waffen unterliegen und um so mehr Leides erfahren, als der Kaiser selbst den Protestanten die Meinung beigebracht, daß der Kurfürst von Bayern es sei, der vor Andern das Restitutionsedict veranlaßt und dessen strenge Vollziehung betrieben habe.

Solchen Eröffnungen gegenüber befand sich Maximilian in großer Verlegenheit. Wenigstens wünschte er sich, ehe er seine Entscheidung abgab, mit seinen Bundesverwandten zu berathen.[1]) Aber Charnacé drang auf Antwort: da man bis Ausgang des Monats von den anderen katholischen Kurfürsten keine Entscheidung erwarten könne, so müsse Gustaf Adolf wenigstens von ihm bis dahin eine bestimmte Erklärung haben; habe er sie nicht, so werde er sein Vorhaben mit Gewalt hinausführen.

Es folgte eine Unterredung zwischen dem Kurfürsten und dessen Räthen mit Charnacé. Sie suchten ihm „die Unzuträglichkeiten, welche die Neutralität nach sich ziehen würde", nachzuweisen; sie entwickelten ihm, wie man zu einem allgemeinen Frieden im römischen Reiche viel eher durch den „Tractat eines Generalfriedens" als durch eine Neutralität kommen würde. Habe doch Charnacé eine solche Neutralität nur als ein „medium et praeparatorium" bezeichnet.

Aber Charnacé blieb dabei: Gustaf Adolf würde sich weder zu einem Waffenstillstand noch zu einem Convent und zu Friedenstractaten verstehen, es wäre denn, daß die Liga zuvor die Neutralität angenommen hätte.[2]) Er wisse, daß man bei dem Könige von Schweden etwas Anderes nicht erlangen könnte; derselbe gehe davon nicht ab. Dem Kurfürsten seine Instruction vor-

1) Das Folgende nach Archivalien im M. R. A., wie überhaupt dieser ganze Abschnitt auf handschriftlichem Material beruht. Vor Allem wichtig ist ein Brief des Kurfürsten an Kurtrier vom 30. December (n. St.), in welchem er sich auf seinen Brief an Kurmainz vom 9. December, der inhaltlich in der diplomat. Geschichte der Liga S. 301 mitgetheilt ist, bezieht.

2) „Durch welche die katholische und protestirende Kur=, Fürsten und Ständ, die nimmer gegen einander theils in öffentlicher Feindschaft begriffen und sonderlich das kurf. Collegium getrennet sei, wiederum zu besserer Einigkeit und Freundschaft und folgends auch desto leichter zu allgemeinem Frieden und Ruhe im Reich werde gelangen können."

zeigend, fügte er hinzu: er habe den ausdrücklichen Befehl, wenn Gustaf Adolf nach aufgerichteter Neutralität die Bedingungen nicht halte, „nicht allein der katholischen Liga 15,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd auf des Königs von Frankreich eigene Kosten wider den König von Schweden anzubieten, sondern auch im Namen seines Herrn dem Könige von Schweden selbst alle Freundschaft und Bündniß aufzusagen und den Krieg zu erklären."

Maximilian also hatte eine bestimmte Erklärung zu geben. Er überlegte „noch einmal das pro und contra." Er hat seine Ueberlegungen selbst in einem Briefe an seinen Bruder, den Kurfürsten von Cöln, niedergeschrieben. Die Entscheidung über die Annahme oder Ablehnung der Neutralität sei so wichtig wie schwierig. Nehme man an, so werde der Kaiser sagen, man habe nicht nur die Pflicht gegen das Oberhaupt des Reiches verletzt, sondern auch das gegebene Wort gebrochen. Denn die Liga habe ihm schon früher zu Würzburg und Mergentheim und neuerdings zu Regensburg Hülfe zugesagt. Der Kaiser werde sich beklagen, daß die Ligisten durch die Annahme der Neutralität die Last des Krieges ganz auf ihn wälzten, seine Erbstaaten in die äußerste Gefahr brächten und zur Vertilgung der katholischen Religion beitrügen. Lehne man ab, so werde Gustaf Adolf weiter vordringen und einen Ligistenfürsten nach dem andern verjagen. Er wisse kein Mittel, das zu hindern. Denn da der Kaiser in Böhmen und Schlesien angegriffen werde und die ober- und unterösterreichischen Bauern zur Empörung geneigt seien, so habe der Wiener Hof, der sich vor Bestürzung weder zu rathen noch zu helfen wisse, das kaiserliche Volk in die Erbstaaten zurückgerufen und das Reich sich selbst und seinem Schicksal überlassen. Wenn aber, wie verlaute, der Herzog von Friedland in seiner vorigen Eigenschaft eines kaiserlichen obersten Feldhauptmannes wieder zum Vorschein komme, so habe man sich erst recht keine Hülfe von dieser Seite zu versprechen, weil derselbe wohl eher den Untergang der katholischen Stände befördern, als zu ihrer Erhaltung beitragen würde. Die Bundesarmee sei in üblem Zustande, von umfangreichen Neuwerbungen würde wegen des Mangels an Sammel- und Musterplätzen schwerlich die Rede sein können; von den Bundesständen habe man, da ihre Länder verheert und verwüstet seien, keine ausreichende Hülfe zu erwarten, und er allein könne nicht Alles erschwingen. Es komme dazu, daß man es auch nicht mit Schweden und den Protestanten in Deutschland allein, sondern zugleich mit England, Dänemark[1]) und Holland zu thun haben würde. Und so war denn das Resultat

1) Die Aufführung Dänemarks fällt bei dessen entschieden antischwedischen und dem Kaiser geneigten Haltung auf.

seiner Ueberlegung, daß es gerathen sein würde, das Anerbieten der Neutralität nicht von der Hand zu weisen; um so gerathener, als man dem Hause Oesterreich durch ihre Annahme doch auch einen Dienst leiste. Denn Gustaf Adolf habe sich, wie der französische Gesandte ausdrücklich berichtet habe, bereit erklärt, wenn die Liga die Neutralität angenommen, sich sofort in Verhandlungen wegen eines allgemeinen Friedens einzulassen; setze er aber gleichwohl den Krieg gegen den Kaiser fort, so könne er wenigstens die Lande und Leute der neutralen Liga zu diesem Kriege nicht mitverwenden.

In dieser Meinung bestärkten den Kurfürsten seine „Theologen und Räthe", die er aufgefordert hatte, die Sachlage mit allem Fleiß zu erwägen. Sie gaben ihr Urtheil dahin ab, daß man weder an Volk noch an sonstigen Mitteln stark genug sei, um des Königs von Schweden und seiner Adhärenten Macht und Gewalt zu bestehen; daß es deshalb gerathener scheine, durch dieses Mittel der Neutralität die katholischen verlorenen Lande wieder zu gewinnen und die noch unverlorenen vor feindlicher Einnahme zu sichern, „als solches Alles in noch weitere Gefahr und gar in Feindes Hand und Gewalt augenscheinlich und wissentlich hineinzugeben"; auch sei diese offenbare Gefahr für sie und ihre Religion billiger Weise mehr und höher in Acht zu nehmen, als diejenige, welche der kaiserlichen Majestät und dem Hause Oesterreich inskünftig aus dieser Neutralität erwachsen könne, um so mehr, als der Kaiser aus der Neutralität der Liga mehr Nutzen ziehen würde, als aus ihrer jetzigen Stellung, da ein Theil von ihr bereits in des Feindes Hand und Gewalt sei, der andere aber, zu schwach, sich zu schützen, täglich gewarten müsse, gleichfalls in seine Gewalt zu gerathen. Mit den Waffen könne man dem Kaiser nicht helfen: nehme man die Neutralität nicht an, so würden Liga und Kaiser mit einander zu Grunde gehen.

Obgleich diese Ansicht der seinigen durchaus entsprach, so berief der Kurfürst doch, um in dieser Lebensfrage nicht voreilig zu entscheiden, sondern in aller Weise festzustellen, daß gar kein anderes Mittel, sich des Feindes zu erwehren, übrig wäre, die Generale Tilly und Aldringer nach Donauwörth,[1]) „um von ihnen nicht allein die Stärke und Beschaffenheit des kaiserlichen und Bundesvolks zu erfahren, sondern auch vornehmlich, ob sie sich mit demselben dem Könige in Schweden zu begegnen und ihn, wenn nicht ganz zurückzutreiben, so doch, bis man sich weiter gestärkt hätte, aufzuhalten

1) Ueber diese Zusammenkunft berichtet Maximilian an Kurtrier vom 23. December (n. St.). M. R. A.

getrauten, und ob man sich inmittelst durch neue Truppen zu stärken Hoffnung haben könnte."

Allein die beiden Generale erklärten, daß das Kriegsvolk zu gering an Zahl und von zu übler Beschaffenheit wäre, um mit ihm gegen den Feind etwas auszurichten; es wäre denn, daß es sich zuvor eine geraume Zeit in den Quartieren erholt hätte und durch Neuwerbungen wieder completirt wäre.

Da entschied sich der Kurfürst „im Namen Gottes" für die Neutralität. „So bin ich," klagt er gegen den Kurfürsten von Trier,[1]) „wider meinen Willen gedrungen worden, habe anderseits nicht die Verantwortung und Nachrede, daß ich durch den Verzug meiner Resolution an allem diesem Unheil schuldig, auf mich laden wollen."

Es kam nun zwischen ihm und Charnacé zu Verhandlungen, in denen Maximilian erklärte: er rechne auf die Restitution dessen, was den katholischen Kurfürsten und Fürsten an Land und Leuten abgenommen worden wäre, und auf Garantien für zukünftige Sicherheit.[2])

Charnacé nannte solche Forderungen recht und billig und durchaus seines Königs Absichten entsprechend. Doch besorge er, daß der König von Schweden in die Restitution nicht anders willigen werde, als wenn man dagegen auch das katholische Bundesvolk aus den Orten abführe, die man den protestirenden Ständen abgenommen.

Beide kamen dann darin überein, daß Charnacé mit Gustaf Adolf „wegen der Restitution und etlicher anderer Punkte" in Verhandlung treten sollte. Und da es des Kurfürsten Wunsch war, daß durch die Neutralität der Liga ein Generalfriede herbeigeführt werde, nicht aber, daß die Folge dieser Neutralität Vergrößerung der Gefahr für den Kaiser und seine Erblande werde, so nahm Charnacé es auf sich, Gustaf Adolf zu vermögen, „daß er nicht allein die Generalfriedenshandlung und den Convent, auf dem sie stattfinden sollte, nicht hindern, sondern auch wider kaiserliche Majestät nicht gleich auf diesen Tractat was Feindliches unversehens vornehmen wolle."

Freilich hätte Maximilian gern noch mehr verlangt, aber Charnacé antwortete auf alle seine Wünsche: „er getraue sich nicht, es bei dem Könige in Schweden zu erhalten." Auch gestand er, daß er nicht die Garantie übernehmen könne, daß Gustaf Adolf die Neutralität auf die vom Kurfürsten gestellten Bedingungen hin annehmen werde.

Auf Grund jener Verabredungen setzte Maximilian einen Neutralitäts-

---

1) Schreiben vom 30. December (n. St.). M. R. A.

2) „Assecuration de non amplius offendendo."

entwurf auf[1]) und unterzeichnete ihn eigenhändig. Dann händigte er das Schriftstück dem französischen Gesandten ein, sandte gleichzeitig seinen Kriegsrath Küttner an König Ludwig und forderte die geistlichen Kurfürsten auf, sich ihm anzuschließen und sich die Neutralität ihres Bundes unter den von ihm gestellten Bedingungen gefallen zu lassen.

Auf ihre Erklärungen also kam es zunächst an.

Zu derselben Zeit wie den Kurfürsten Maximilian hatte Frankreich die drei geistlichen Kurfürsten zur Neutralität aufgefordert. Es konnte, zumal auf die Entschließungen Kurtriers, nicht ohne Wirkung bleiben, daß der Brief König Ludwigs[2]) neben dieser Aufforderung die Mittheilung enthielt, er werde, auch um den deutschen Angelegenheiten näher zu sein, das Hoflager nach Metz verlegen. Kurtrier gab sich sofort ganz an Frankreich hin und erklärte sich ohne Weiteres und ohne Rücksicht auf die Entschließungen der anderen Kurfürsten zur Neutralität geneigt.

Dagegen antwortete der Kurfürst Ferdinand von Cöln[3]) auf Maximilians Bericht über seine Verhandlungen mit Charnacé: ihm sei das Aufhören des Kampfes mit Schweden schon recht, er werde jedoch erst dann zustimmen, wenn sich die sichere Aussicht auf einen allgemeinen Frieden daran schlösse. Maximilian war über diesen „cölnischen Stilus" auf das Aeußerste erbittert.

Kurfürst[4]) Ferdinand lud dann die in Cöln anwesenden geistlichen

1) Er war in „paroles générales" abgefaßt, wie die richelieu'schen Memoiren (VII) sagen.

2) à Château Tierry le X jour de Décembre 1631.

3) Kurcöln vom 1. Januar 1632 (n. St.). M. R. A. chiffr. „. . . modo tamen Rex Christianissimus . . . et Sermus Elector Bavariae frater noster charissimus, quibus ad ratificandum praefati articuli a supradictis legatis (B. Marchionem de Bresse, Baronem de Charnasse) transmissi sunt, illos prius non approbent et ratos habeant, non dubitantes, quin Regi Christianissimo cordi futurum sit, ut utrinque realiter et sancte pacta conventa inuiolate observentur et generalis almaque pax sine dilatione sincere promoveatur." „Was muß Kur Cöln den Unglimpf nur auf uns allein wie auch die andern Bundständ schieben! Dies ist allzeit der cölnische Stilus!" Und wieder: „Nur alles auf uns geschoben, das ist so der Räthe Herkommen und unlöblicher Gebrauch. Sie schreiben, man könnte es Gewissen halber nit eingehen; interim probant und wollen, wir sollen das odium für sie tragen." Das waren Maximilians Randbemerkungen zu jenem Briefe.

4) Kurcöln an Maximilian vom 11. Januar 1632 (n. St.). M. R. A. chiffr.; Antwort auf dessen Brief vom 23. December 1631 (n. St.). M. R. A.

Fürsten, den Erzbischof von Mainz, die Bischöfe von Würzburg, von Worms und von Osnabrück auf den Abend des 31. December (a. St.) zu einer Conferenz ein, um in ihr über die in der Neutralitätsfrage einzunehmende Haltung zu berathen. Begreiflich, daß sich diese Herren, der Mainzer, der fast noch athemlos von der vor Schweden ergriffenen Flucht war, zu Nachgiebigkeit nur verstanden haben würden, wenn sie Widerstand für völlig aussichtslos erkannten. Und bei dem Mainzer erschien eben damals[1]) ein Secretär der Infantin mit der Mahnung, „sich in dergleichen Neutralität, als Kurtrier sich bereits begeben haben solle, nicht verleiten zu lassen", denn nimmer, so erklärte er, werde die Krone Spanien es dulden, daß Frankreich sich des Reichs oder der katholischen Reichsstände mit bewaffneter Hand annähme, sondern würde eher mit all seinen Feinden, selbst auf unbillige Bedingungen hin, abschließen, um dann Alles daran zu setzen, dieser französischen Anmaßung zu begegnen.

Allein trotz des glühenden Hasses all dieser Herren gegen Schweden, trotz ihrer Wuth über den an ihnen verübten Raub, trotz der nicht eben unverständlichen Sprache, die Spanien gegen den „spaniolisirenden" Mainzer führte, empfand man doch die Aussichtslosigkeit ferneren Widerstandes und beschloß, „zur Vermeidung des gegenwärtigen und größeren Uebels die königlich französische Interposition nicht auszuschlagen, sondern die Negotiation möglichst zu befördern", zu dem Ende eine mit Instruction und Vollmacht versehene Gesandtschaft an König Ludwig abzuordnen, gleichzeitig die Infantin über die Ursachen, welche zu diesem Schritt genöthigt hätten, aufzuklären.

Mit dieser letzteren Sendung wurde der Bischof von Osnabrück betraut, während der Bischof von Würzburg[2]) die Gesandtschaft an König Ludwig übernahm.

Neben den Verhandlungen mit den katholischen Kurfürsten gingen andere Verhandlungen des Kurfürsten von Bayern mit einigen der unbedeutenderen Mitgliedern der Liga, welche sich auf sein Ausschreiben in der ersten Hälfte December (a. St.) zu Ingolstadt eingefunden hatten.[3])

1) 9. Januar 1632 (n. St.).

2) „En qualité d'ambassadeur de la ligue catholique." Richelieu mém. VII S. 19.

3) Erschienen waren nur Vertreter des Deutschmeisters, der Bischöfe von Eichstädt, Straßburg, Augsburg, Basel, Regensburg, der Prälaten von Kempten, Ellwangen und der schwäbischen Grafschaft. Schreiber, Maximilian I. S. 540. Die Protokolle im M. R. A. Die erste Session fand statt am 29. December 1631 (n. St.); die vierte am 2. Januar 1632 (n. St.). M. R. A.

Die meisten der Geladenen hatten nicht kommen können oder nicht zu kommen gewagt, denn sie waren theils schon von Land und Leuten vertrieben, theils fürchteten sie, vertrieben zu werden. Zu dem Bunde hatten sie kein Vertrauen mehr.

Auch hier handelte es sich um die Haltung, die man der drohenden Gefahr gegenüber einzunehmen habe. Dr. von Stoll, der Kanzler des Deutschmeisterordens, erklärte, man dürfe in keinem Fall mit dem Feinde einen Frieden eingehen, durch welchen die Autorität des Kaisers und der Liga beeinträchtigt würde. Der augsburgische Stiftskanzler Dr. Wanner entwickelte, daß die ganze Reformationszeit bewiesen habe, wie die Protestanten nur nach Ländergewinn auf Kosten der katholischen Kirche trachteten und daher weder den Kaiser noch das Reichskammergericht als competente Richter anerkennten. Man müsse deswegen den Vorschlag (der von einigen Anwesenden gemacht war), die Streitsache zwischen den Katholischen und Protestirenden am kaiserlichen Hofe oder durch das Reichskammergericht zu entscheiden, verwerfen, vielmehr das Schwert entscheiden lassen. Erst wenn die Mittel zum Kriege nicht mehr ausreichten, fordere die Klugheit, etwas nachzugeben, um nicht Alles zu verlieren. Endlich meinte Graf Werner von Tilly, der Commissär für Bayern, am besten werde es sein, die Vermittlung Frankreichs anzurufen, wie das auch die drei geistlichen Kurfürsten zu thun beschlossen hätten; man sei nicht mehr in der Verfassung, dem siegreichen Feinde mit Waffen zu widerstehen, und sie Alle würden ihrem Bundesobersten, dem Kurfürsten von Bayern, nicht zumuthen, die Last allein auf sich zu nehmen.

Das Wichtigste dieses Convents war, daß sich mit ihm die Frage nach der Stellung der Liga zum Kaiser erledigte. Ferdinand II. hatte seinen Reichshofrath von Questenberg nach Ingolstadt gesandt; der nun trat mit der Forderung auf, daß man jedes Neutralitätserbieten abweisen und den Krieg eifrig fortsetzen solle. Die Liga möchte ihr Heer ins Böhmische werfen, da die kaiserlichen Erblande von den Sachsen bedroht wären. Gegen jenen Vorschlag, Frankreich um seine Vermittlung anzugehen, sprach er sich auf das Entschiedenste aus: man kenne die hergebrachte Politik der Bourbonen gegen das Haus Habsburg.

Trotz dieser recht harmlosen oratio pro domo kam es zu dem Beschluß,[1]) daß die Liga in Verbindung mit dem Kaiser Frankreich um Vermittlung zu Gunsten der deutschen Katholiken ersuchen solle; sei das frucht

1) Bundesabschied vom 4. Januar 1632 (n. St.). M. R. A.

los, so stelle man die Kriegsverfassung den Oberhäuptern des Reichs und der Liga anheim. Ein Beschluß, den der Kaiser dann natürlich verwarf.

Während man ligistischerseits vor einem Jahr, als Gustaf Adolf noch als ungefährlicher Gegner in ungefährlicher Entfernung stand, an „gütliche Mittel" nicht gedacht, sondern Frankreichs Bemühungen für die Neutralität mißachtend, Gelder contribuirt, Heere ausgerüstet und entsandt hatte, um den nordischen König aufs Haupt zu schlagen, sah man jetzt in allen ligistischen Kreisen in der Neutralität die einzige Rettung. Trier war auf jeden Fall für sie; Cöln suchte sie durch die Vermittlung Frankreichs, Bayern fand keine andere Möglichkeit für die Restitution der entrissenen Länder; die Ingolstädter Conventsmitglieder dachten an Vertheidigung nur für den Fall, daß Frankreich ihnen die Neutralität nicht verschaffe; selbst Mainz wünschte sie, trotz der spanischen Drohungen. Es war das völlige Umschlagen der bisher so übermüthigen Politik der Liga: die Folge und das Eingeständniß der eigenen Ohnmacht. Frankreich aber machte den so kleinlaut Gewordenen Hoffnung, wenn auch nicht auf eine völlige Erfüllung, so doch auf eine Berücksichtigung ihrer Wünsche, so weit sie unter den gegenwärtigen Umständen nur immer erwarten durften.

Die leichtere Hälfte seines Vorhabens hatte Richelieu vollführt. Nun aber galt es, auf Grund jener ligistischen Wünsche und Forderungen, auf Grund vor Allem der Restitution alles den Ligisten abgenommenen Gebietes [1]) die Anerkennung der Neutralität von Schweden zu erlangen.

Am 22. December (a. St.) kam der französische Botschafter Herr de l'Isle zu Gustaf Adolf nach Mainz.[2]) Er hatte ihm bemerklich zu machen, daß es der aufgerichteten Allianz mit Frankreich widerspreche, daß Schweden die Länder der ligistischen Fürsten angegriffen habe; hatte ihn zu ersuchen, der Liga und vor Allem Bayern Neutralität zu gewähren und das bayerische Gebiet unangefochten zu lassen.

Gustaf Adolf gab dem Franzosen mündlich und dann durch den jüngeren Horn schriftlich zur Antwort, daß er nicht abgeneigt sei, auf die Neutralität einzugehen: allein er müsse Sicherheit haben, und diese müsse darin be-

1) „Restitutio ablatorum" ist der gewöhnliche, in den folgenden Verhandlungen so oft wiederkehrende Ausdruck.

2) Ueber seine Sendung vergl. Grubbe's Relation aus Mainz vom 24. December 1631. Arkiv I. No. 538, und vom 4. Januar 1632 No. 539. Vgl. Richelieu mém. VII S. 32.

stehen, daß die Ligisten zuerst von aller Feindseligkeit gegen ihn abständen; sodann darin, daß sie ihre Streitkräfte vom Kaiser zurückzögen, den Kaiser und seine Partei nicht weiter unterstützten; daß sie ihre Truppen abdankten und sie, um allen Argwohn zu vermeiden, dem Könige von Frankreich gegen Spanien zur Verfügung stellten.[1]) Das waren Forderungen, welche jenen bayerischen sehr wenig entsprachen; Forderungen, welche, wie der sächsische Gesandte sich ausdrückt,[2]) zeigten, daß der König „sich mit der Neutralität nicht begnügen, sondern Freund oder Feind von ihnen haben wollte, da sie unter dem Schein der Neutralität doch nicht unterlassen würden, dem Feinde allerlei Vorschub zu thun."

Mit diesen Forderungen reiste de l'Isle zu seinem Könige ab, zu dem sich dann auch (am 24. November) Gustaf Horn (der Jüngere) mit einem diese Angelegenheit betreffenden Schreiben begab.

„Es soll nun auf des Bayern Antwort gewartet werden", schrieb Secretär Grubbe am 24. December. Diese Antwort traf bald genug ein, denn ein paar Tage, nachdem de l'Isle jene erste Eröffnung gemacht hatte, kam Charnacé mit dem in allgemeinen Worten abgefaßten Neutralitätsentwurfe, den Maximilian ihm zu München eingehändigt hatte, nach Mainz, legte ihn dem Könige in seiner ersten Audienz (am 30. December) vor[3]) und fügte mündlich die Bedingung hinzu, welche in dem Schriftstück nicht enthalten war: daß der König zuerst Alles, was er bisher den Ligisten abgenommen, restituiren müsse.

Gustaf Adolf antwortete sofort: „das kann nicht geschehen." Er wiederholte seine früheren Herrn de l'Isle bereits mitgetheilten Bedingungen: nur auf sie hin könne er in die Neutralität willigen. Doch behielt er das Schriftstück zurück, um es genauer durchzusehen und verabschiedete den Franzosen. Da er Mehreres in ihm bedenklich fand,[4]) so sandte er es dem

---

1) Die Bedingungen, welche bei Chemnitz S. 276 stehen, gehören in spätere Zeit. Es sind die vom Könige am 9. Januar 1632 ausgefertigten. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß bei Chemnitz, der sonst über diese Dinge mit am besten unterrichtet ist, doch große Verwirrung herrscht.

2) Vitzthums Relation an Johann Georg vom 26. December 1631. Dr. A.

3) Darauf beziehen sich die Worte bei Chemnitz S. 277: „Auf solche angetretene Handlung hatten zwar die königliche französische ambassadeurs dem Könige zu Schweden eine Acceptation der Neutralität und Versicherung vom Herzog in Bayern in originali schon den 30. Christmonats eingeliefert u. s. w." Wie man sieht, lag die Sache doch anders, wie Chemnitz sie darstellt. Bemerken will ich, daß in den Verhandlungen dieser bayerische Entwurf gewöhnlich als „caution" bezeichnet ist.

4) Besonders eben „efter Charnacé gjorde funda meritum neutralitatis i restitutione locorum." Grubbe vom 4. Januar 1632.

Baron Charnacé am folgenden Tage wieder zu und ließ im sagen, daß er sich auf eine Neutralität, bei welcher man irgend welche Restitutionen von ihm verlange, nimmermehr einlassen würde. Wenn er etwas restituire, so würde das geschehen nur „in gratiam universalis pacis." Und nicht verhehlen wolle er, daß er sich durch Restitution lieber dem Kaiser oder Spanien verbinden, als den Ligisten für eine nichts weniger als sichere Neutralität ohne irgend welche Garantien so bedeutende Vortheile einräumen würde. Er habe Herrn de l'Isle seine Bedingungen mitgetheilt; vermöchte Baron Charnacé die Ligisten für ihre Annahme zu gewinnen, so sei er bereit auf ihrer Grundlage über die Neutralität zu verhandeln; anders nicht.

Mit dieser Erklärung gab sich Charnacé nicht zufrieden; er bemerkte dem Könige, daß man in diesem Fall allgemein urtheilen würde, Schweden verfolge bei diesem Kriege sein Privatinteresse. Er fügte hinzu, wie sehr es ihm zweifelhaft erscheine, daß man diese schwedischen Bedingungen acceptiren würde.[1]) Uebrigens, so meinte er, würde der Krieg gegen das Haus Oesterreich und Spanien weit besser geführt werden können, wenn die Ligisten ihr Land wieder empfingen, ihre Truppen behielten und sich zu rein neutraler Haltung verpflichteten; daß sie sie bewahren würden, dafür übernähme sein König die Garantie.

Gustaf Adolf erklärte dagegen: wenn der Krieg gegen den Kaiser und gegen Spanien — was Frankreich besonders zu wünschen scheine — geführt werden solle, so sei das ohne der Evangelischen Ruin nur dann möglich, wenn er die occupirten ligistischen Länder während der Dauer des Kriegs nicht herausgebe. Was die geforderte Abdankung des ligistischen Volks betreffe, so könne er von dieser Forderung nicht abgehen und ohne ihre Erfüllung in keine Neutralität willigen, denn es sei gegen alle Vernunft, so zweifelhafte Freunde bewaffnet hinter sich zu lassen.

Da versprach endlich Charnacé, die Angelegenheit in der von dem Könige gewünschten Weise zu betreiben, obwohl er gestehen müsse, daß er an dem Erfolge zweifle.

Mit der Bemerkung, daß es kein besseres Mittel gebe, um Oesterreich und Spanien zu schwächen, als wenn seine Intention ausgeführt würde, entließ der König den Gesandten.

Am 2. Januar hatte Charnacé wieder eine Audienz; diesmal wegen eines Waffenstillstandes für die Zeit der Unterhandlungen über die Neutralität und, wie er doch wieder hinzufügte, über die Restitution.

---

1) „Alldenstund de in 'exauctoratione' militis ligistici vore funderade. Hvilket han mente dem icke vela höra, mycket mindre ingå." Grubbe vom 4. Januar 1632.

Da aber fuhr Gustaf Adolf auf: er wolle bei den Neutralitäts verhandlungen nichts mehr von Restitution hören;[1]) fordere man sie doch, so würde er seine Eroberungen lieber in Spaniens Hände geben und lieber einen Universalfrieden abschließen.

Das waren Drohungen, die nicht verfehlten, den Franzosen sehr ein zuschüchtern.

Aus diesen Verhandlungen mit den französischen Gesandten mußte es dem Könige klar geworden sein, daß es Frankreich mit seinen Neutralitäts bemühungen allerdings ernst sei, daß die Neutralität der Liga die Bedingung sei, unter der allein Frankreich in den Krieg gegen das Haus Habsburg handelnd eintreten würde.

So augenscheinlich es war,[2]) daß die Ligisten es mit der Neutralität nicht aufrichtig meinten, sondern nur Zeit zu gewinnen suchten, um ihre Kräfte wieder zu sammeln, so bedenklich mußte es auf der andern Seite doch erscheinen, Frankreich zu beleidigen.[3])

Er fragte den Abgeordneten seines hauptsächlichsten Verbündeten, den kursächsischen Rittmeister Vitzthum, um seine Meinung. Der hob hervor, wie das jetzige Verhalten Frankreichs den Versprechungen, die es auf dem Leipziger Convent gethan, direct zuwider laufe. Damals habe es versprochen, mit aller Macht eintreten zu wollen, sobald sich die protestirenden Fürsten zu den Waffen zu greifen entschlossen haben würden; jetzt nehme es sich mit auffälligem Eifer der Liga, „dieser Ursache alles Unheils im römischen Reiche", an. Er empfahl die Absendung eines Gesandten an den König von Frankreich, um denselben „an seine Promessen zu erinnern." Gustaf Adolf

1) „utan om det skulle ske, så ville K. M. det gifva i Spaniens hander, och helldre göra en universalfred."

2) All diese Momente entlehne ich der grubbe'schen Relation vom 4. Januar 1632, und den Aeußerungen Gustaf Adolfs gegen Vitzthum, die dieser in seiner Relation vom 24. Januar mittheilt.

3) Wenigstens anmerkungsweise will ich hier eine Stelle aus einem anziehenden intercipirten Schreiben aus Paris vom 6. Februar 1632 (n. St.) im M. R. A. anführen. Es heißt in ihm in Betreff der schwedisch-bayerischen Neutralität, man fürchte, daß durch dieselbe ein „miscontentement" zwischen den beiden Königen entstehen möchte, „dieweil man vermuth, daß der Schwed nicht soll wollen acceptiren . . . die vorg. aduantagieusse condition, daß sein Mt. von Schweden solte haben zu restituiren alle Länder vnd Stätten, die er . . . von geistlichen teutschen Geistlichkeit (sic!) occupirt vnd eingenommen, vnd daß darneben derselb Hertzog soll behalten sein lebelang die churfürstliche Dignitet vnd possession von der nieder Pfalz; seint darumb viel expressen hier an . . . den Herren Voßbergk (welcher albereit aus Holland vertrocken ist, vnd erstes tags alhier begehrt zu arriuiren) um alle mittel fürzuwenden, zu contentement dieser zween Könige."

gestand ihm, „daß auch er nicht traue und der Meinung sei, daß die Ligisten die Neutralität, wenngleich sie getroffen wäre, nicht halten würden. Die einzige Rücksicht sei nur, daß man Frankreich nicht zum Feind mache."

Die Alternative war schwierig; es hing an einem Haar, daß der Bruch Schwedens mit Frankreich erfolgte.[1]) Eifersüchtig auf die Fortschritte Schwedens fürchtete die Krone Frankreich für sich selbst, wenn sie Gustaf Adolf nicht bewegen könnte, den Krieg in den Rheinlanden aufzugeben. Vor Allem der Uebergang der Schweden auf das linke Rheinufer war in ihren Augen ein Uebergriff Gustaf Adolfs in ihren Machtbereich, der, wie sie erklärte, dem aufgerichteten Vertrage zuwider sei, und der die Ausführung ihrer eigenen Pläne verhindere. Die Kriegführung hier betrachtete Frankreich als seine Domaine, Eroberungen hier zu machen als sein ausschließliches Recht. Der Herzog von Lothringen, der zu Gunsten der orleanischen und der habsburgischen Partei im letzten Herbst einen Feldzug improvisirt hatte und von einem französischen Heer rasch zur Ruhe gebracht war, befand sich bereits in Metz, um sich (Anfang Januar 1632) dem Sieger zu unterwerfen und zu geloben, daß er hinfort jeder Verbindung mit einem Feinde der Krone Frankreich, besonders mit Oesterreich, entsagen wolle. Der Gedanke Frankreichs war, jetzt von Lothringen aus in den Elsaß vorzudringen, hier den Spaniern entgegenzutreten, zugleich als Befreier und als Eroberer.

Den bisher erzählten Verhandlungen wegen der Neutralität der Liga gingen Verhandlungen wegen der schwedischen und französischen Kriegführung am linken Rheinufer, insbesondere im Elsaß, zur Seite. Zu bestimmt formulirten Erörterungen und actenmäßigen Auseinandersetzungen kam es nicht, wohl aber zu gleichsam plötzlichen schroffen Erklärungen.[2]) Von den

---

1) „Es scheinet, daß die Sachen mit Frankreich wieder in guten terminis stehen, hat sich ein Zeitlang gestoßen, und die Sach etwas aufgehalten." Schreiben aus Frankfurt a. M. 29. Januar. M. R. A.

2) Ueber diese Dinge handelt ein Schreiben aus Frankfurt 29. Januar 1632, dessen Unterschrift freilich von dieser Ueberschrift abweichend vom 1. Februar datirt. Es ist gedruckt in „Kurtze Erzählung, | Was sich, nach verflos | senem viertzehentägigen Anstandt, zwi | schen Herrn Veldmarschaldt Gustavo Horn, mit | Höchstadt, sonderlich dem Bischöfflichen | Residentz Ort | Bamberg | den 28. 29. 30. 31. Januar vnd 1. 2. dritten | Februarii dieses | 1632. Jahr begeben vnd | zugetragen |." 1632. 4 Bl. 4°. Dieses Schreiben ist es, dessen Inhalt ins Theatr. Eur. II. S. 584 übergegangen, und aus diesem dann wieder vermehrt und verwässert von Khevenhiller XII. S. 337 aufgenommen ist. Letzteres erwähne ich nur für diejenigen, welche Neigung haben, der Art von Gfrörers Quellenstudium nachzugehen. (Gfrörer S. 927.) Von großem Interesse ist ein Bericht H. C. von Griesheims, des trier'schen Gesandten in Frankreich, vom 20. Januar

französischen Gesandten findet sich erzählt, daß sie gegen die Ausdehnung des schwedischen Kriegsschauplatzes auf das linke Rheinufer viele Einwürfe gemacht hätten, „die jedoch Ihre Majestät dero Gebrauch nach männlich abgelehnet." Auf ihre Bemerkung, daß Gustaf Adolf dem Vertrage zuwider über den Rhein gegangen wäre, gab er zur Antwort: „wäre Euer Herr hier gewesen und hätte es auf seiner Seite richtig gemacht, wie ich auf der meinen, so wäre es bei der Abrede verblieben. Weil aber Euer Herr der Abrede zuwider außen geblieben und mir die Last allein auf dem Halse gelassen, habe ich thun müssen, wie ich gekonnt und zu meiner Sicherheit meinen Feind bestes Vermögens verfolgen müssen." Als sie mittheilten, daß ihr König bereits mit einem Heere von 40,000 Mann unterwegs sei, bemerkte ihnen Gustaf Adolf: „Euer König bedarf nicht so viel Volks, mich zu schlagen, denn wenn es an der Menge und Macht des Volks gelegen, hätte ich den Kaiser nicht, sondern er mich geschlagen. Doch Euer König ziehe hin, wo er wolle, so mag er zusehen, daß er meiner Armee nicht zu nahe komme, oder er muß ein Rencontre mit mir halten."

Gustaf Adolf war nicht der Mann, sich drohen und imponiren zu lassen. Eher wagte er die Freundschaft Frankreichs, als daß er sich etwas vergab. Dem französischen Hofe aber, der durch heimische Wirren nicht wenig belästigt war, lag zu viel an dem guten Einvernehmen mit Schweden, um nicht solche Differenzpunkte lieber in der Güte beizulegen, als sie bis zu ihren äußersten Consequenzen zu verfolgen. Die Hauptsache war und blieb für Frankreich Aufrichtung der Neutralität zwischen Schweden und der Liga, und daran arbeitete es mit allem Eifer weiter. Richelieu äußerte sich in geheimen Audienzen sowohl gegen den Bischof von Würzburg als auch gegen den bayerischen Kriegsrath Küttner, daß Gustaf Adolf es nur auf Oesterreich abgesehen habe; daß er sich gegen die ligistischen Fürsten nur wende, weil sie den Kaiser unterstützten; und da könnten sie freilich nicht verlangen, daß Gustaf Adolf sie anders denn als seine Feinde ansähe. Sobald sie sich von dem Kaiser lossagten und strenge Neutralität hielten, würde der König sie als Freunde behandeln. Man sieht, wie Richelieu seinen politischen Standpunkt festhielt: Trennung der Liga vom Kaiser, den Gustaf Adolf, fernerhin nicht weiter durch die unter französischem Schutz stehende Liga behindert, angreifen sollte.

1632, den Klopp, Tilly II. Beil. No. LXXXVI. publicirt. Daraus u. a.: „Gallica consilia seindt jetzo nicht gut schwedisch, und hat hochgedachter Nuntius apostolicus kräftig betheuert: es habe die vornehmsten Rädelsführer, so den Schweden in den Sattel heben helfen, mehr als tausendmal gereuet. Wenn es nur Bestand hätte."

Damals nun, als Gustaf Adolf noch nicht entschieden war, wie er weiter verfahren sollte, trat der Marquis de Brezé,[1]) des Cardinals Schwager, den Charnacé dem Könige in seiner letzten Audienz bereits angemeldet hatte, als dritter Gesandter Frankreichs in die Verhandlungen ein.[2])

Am 6. Januar langte er zu Mainz an; am 8. wurde er nebst Charnacé zur Audienz vorgelassen.

Da Gustaf Adolf von den Neutralitätsbedingungen, die sie vorlegten, und die sich wieder auf eine umfangreiche Restitution bezogen zu haben scheinen,[3]) nichts wissen wollte, so bestanden sie darauf, daß wenigstens der Rhein zur Grenze genommen und alles eroberte Gebiet jenseits des Flusses zurückgegeben werden sollte.

Auch das schlug Gustaf Adolf ab. Er kenne die Künste der ligistischen Fürsten aus ihren Briefen, die er aufgefangen habe. Aus denselben gehe hervor, wie Maximilian trotz aller Versicherungen, von jeder Feindseligkeit ablassen zu wollen, doch stets das Gegentheil davon thue und die Verhandlungen nur wünsche, um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen. Er könne deshalb in das von ihnen vorgelegte Neutralitätsproject nicht willigen.

Es war der letzte Versuch Frankreichs, die Neutralität der Liga mit Berücksichtigung ihrer Forderungen zu erwirken. Gustaf Adolf wich auch diesmal nicht. Er legte den französischen Gesandten am 9. Januar diejenigen Bedingungen vor, auf welche allein er über die Neutralität weiter verhandeln könne und wolle.[4])

---

1) „en qualité d'ambassadeur extraordinaire." Richelieu mém. VII. S. 29.

2) Ueber das Folgende Grubbe's Relation aus Gelnhausen vom 15. Januar 1632, Arkiv I. No. 540, und Vitzthums Relation vom 24. Januar.

3) Leider sind sie von Grubbe und Vitzthum nicht näher angegeben. Richelieu mém. VII. S. 29 heißt es nur: dé Brezé sollte „faire de nouvelles instances très pressantes au Roi de condescendre à une équitable neutralité avec les électeurs et toute la ligue catholique."

4) Vitzthum sagt, daß Gustaf Adolf die Artikel auf Anhalten de Brezé's aufgesetzt habe. Diese Artikel finden sich abschriftlich mehrfach in Archiven. Ihrem Inhalt nach giebt sie Grubbe. Sie wurden schon früh publicirt, so in „Hochernstliche, | Ihrer Kön. Mayt. in | Schweden ꝛc. in bey sein vnd gegenwart | Königl. Mayt. in Böheimb, ꝛc. beneben anderer | Fürsten, Graven vnd Herren, | An alle vnd jede hohe vnd niedere | Officirer | Wegen vbel= vnd nachlässig bißher gehaltener Disciplin | vber Ihre vnterhabende | Soldatesca | Newlichst ergangene | Erinner= vnd Vermahnung. | Item | Neutralitet manutenirungs conditiones. | So höchstgedachte Ihre Königl. Mayt. in | Schweden, dem Hertzog in Bayern vnd der | catholischen Liga vorgeschlagen . . . |" 1632. 4 Bl. 4⁰. Sie wurden dann vielfach in die Geschichts= und Sammelwerke aufgenommen.

Der Kurfürst von Bayern und die katholischen Conföderirten enthalten ...ch jeder Feindschaft gegen Gustaf Adolf und die Evangelischen (1); sie ...ühren ihre Truppen aus allen evangelischen Gebieten ab (4), so daß dann ...lles, was den Evangelischen während des Krieges von den Katholischen in ...iedersachsen genommen worden ist, in den Zustand, in welchem es sich vor ...em Kriege befand, restituirt wird (3); sie reduciren ihr Heer bis auf 10,000 ...der 12,000 Mann, und zwar soll dieser Rest in die eignen Städte und ...errschaften der ligistischen Fürsten vertheilt, nicht aber in einem Corps ...eisammen gehalten werden (5). Die Liga unterstützt weder den Kaiser ...och sonst einen Feind Schwedens weder offen noch im Geheimen (6, 7). ...ingegen verpflichtet sich Gustaf Adolf nebst seinen Verbündeten, weder den ...Herzog" von Bayern noch sonst ein Mitglied der katholischen Liga, deren ...erritorien noch nicht erobert sind, anzugreifen; ihnen keine Kriegslast auf...ulegen, ausgenommen dem Bischof von Bamberg; vielmehr ehrliche Neutra...ität mit ihnen zu halten. Dem Herzog von Bayern sollen, bis unter eng...ischer und französischer Mitwirkung ein Vergleich mit dem Pfalzgrafen ge...roffen ist, die Plätze in der Unterpfalz, die ihm vordem zugehört haben, ...en Erzbischöfen von Trier und Cöln die ihnen abgenommenen Plätze mit ...usnahme von Speier restituirt werden (10). Dagegen sollen außer jenen ...enannten alle dem Herzog von Bayern und den katholischen Bundesver...andten abgenommenen Provinzen und Plätze bis zu einem allgemeinen ...riedensschluß in des Königs von Schweden Händen bleiben (11). Alle ...vangelischen Fürsten und Stände stehen, so weit sie wollen, unter schwedi...chem Schutz und dürfen von den Katholischen weder offen noch im Gehei...nen belästigt werden (12). Handel und Verkehr einerseits zwischen Gustaf ...dolf und den evangelischen Landen, anderseits zwischen Maximilian und ...en Katholischen ist allerorts frei und wird auf keinerlei Weise gehindert ...13). Die Gefangenen werden ausgeliefert (14).[1] Der König von Frank...eich sagt für Bayern und die Liga und dafür, daß sie die Neutralität auf...ichtig halten, gut. Im Falle des Zuwiderhandelns wird rücksichtslos mit ...en Waffen gegen sie verfahren werden (15).[2]

Das waren freilich andere Bedingungen als jene, die Bayern vor...eschlagen und Charnacé approbirt hatte. „Rudes conditions" waren es,

---

1) Vor Allem sollte der Administrator von Magdeburg ausgeliefert werden. Da ...edoch der König eben damals erfuhr, daß derselbe zum Papstthum übergetreten sei, so ...oar er „dieser Sorgfalt wegen seiner Liberation enthoben." Chemnitz S. 277.

2) Gustaf Adolf sagt, er werde alsdann „in violaturos omnibus viribus arma mo...urum eosque ad satisfactionem compulsurum."

wie die richelieu'schen Memoiren sie nennen; Bedingungen, von denen sie treffend sagen, sie athmeten den Geist des siegreichen Fürsten, der sich nicht Vorschriften machen lassen, sondern selber machen wollte.[1] Gustaf Adolf legte sie den französischen Gesandten zur Unterschrift vor. Sie unterschreiben hieß, alle der Liga eröffneten Aussichten, alle ihr gemachten Hoffnungen, das Versprechen, in ihrem Interesse zu wirken, widerrufen; hieß sie der Gewalt des Königs preisgeben. Die Unterschrift unter diese Bedingungen wäre eine diplomatische Niederlage Frankreichs gewesen.

De Brezé und Charnacé weigerten sich zu unterschreiben.[2] Gustaf Adolf fragte: „ob sie denn nicht Vollmacht hätten zu tractiren?" Sie antworteten: „ja, in alle Wege." „So unterschreibt, oder ziehet hin und sagt zu Eurem König, daß er den Weg wieder suche, den er ins deutsche Land gefunden." Auf diese Herausforderung — so heißt es in einem Briefe aus Frankfurt — haben sie „ohne fernere Protestation unterschrieben." Sie setzten sogar ein eigenes Schriftstück auf, in welchem sie besonders die Artikel, welche die territorialen Anordnungen betrafen, — jene Restitution, an der sich die ganze Angelegenheit bisher gestoßen — anerkannten.[3]

Auf ihre Bitte bewilligte Gustaf Adolf für den Abschluß der Verhandlungen eine Waffenruhe von vierzehn Tagen unter folgenden Bedingungen[4]: Pappenheim geht nach empfangener Anzeige von dem Stillstand mit seinen Truppen sofort aus Westphalen und dem Stift Magdeburg; der Kurfürst von Bayern und die Ligisten ziehen all ihre noch in Böhmen befindlichen Truppen zurück. Gustaf Adolf dagegen verpflichtet sich, diese vierzehn Tage über alle Feindseligkeiten gegen Bayern und die Liga einzustellen, mit dem Vorbehalt jedoch, diejenigen Plätze und Oerter, die von seinen Truppen belagert oder blokirt sind, nach wie vor belagert und blokirt zu halten; den Belagerten steht es frei, in dieser Zeit auf freien Abzug zu capituliren.

---

1) „ils sentaient bien leur prince victorieux, qui vouloit donner et non recevoir la loi."

2) Schreiben aus Frankfurt 29. Januar.

3) Das von ihnen unterschriebene und besiegelte Schriftstück d. d. Moguntiae 9. Januarii 1632 im Dr. A. „... Promittimus igitur christianissimi Regis Dni nri ejus regiam Majestatem certo perfecturum, ut talia Euangelicorum Principum et Statuum jure belli capta loca restitui debeant, ac si vigore pactorum Neutralitatis id ipsum esset promissum, exceptis iis tamen locis, qui ante hac Ducis Bauariae in utroque Palatinatu fuerant."

4) So giebt sie Gustaf Adolf in seinem Briefe an Horn d. d. Höchst 10. Januar 1632 an, in welchem er ihm den Abschluß des Waffenstillstandes mittheilt. Vgl. Dudik S. 296 f.

Es handelte sich darum, ob die Ligisten auf diese von Gustaf Adolf gestellten Bedingungen hin die Neutralität annehmen würden oder nicht.

Charnacé überbrachte sie nach München. An den Kurfürsten von Cöln sandte de Brezé, der selbst in Mainz zurückblieb, den Baron de Saludie. Auch den Kurfürsten von Mainz sollte er begrüßen, diesem jedoch die Artikel nicht vorlegen, sondern ihn seines Königs guter Affection versichern, und daß derselbe sein Aeußerstes zum Besten des Katholicismus und zur Restitution des Erzbischof-Kurfürsten anwenden würde.

Allein der Kurfürst von Cöln zeigte sich wenig geneigt, auf die schwedischen Forderungen einzugehen.[1]) Er erklärte dem Herrn de Saludie: die früheren von Bayern vorgeschlagenen Bedingungen habe er sich gefallen lassen; diese neuen Bedingungen aber mißbillige er durchaus, und es nehme ihn Wunder, daß die französischen Gesandten ohne Bewilligung der interessirten Kurfürsten und Stände auf sie eingegangen seien und sie sofort unterschrieben hätten.

Saludie konnte nicht umhin, die großen Nachtheile dieser Forderungen einzugestehen, doch fügte er hinzu, daß Gustaf Adolf bereits entschlossen gewesen sei, den Rhein hinunter gegen das Erzstift und die Stadt Cöln zu gehen, als de Brezé bei ihm eingetroffen wäre. Es habe kein anderes Mittel gegeben, den König von der Ausführung dieses kriegerischen Acts abzuhalten, als die Annahme der von ihm gestellten Neutralitätsbedingungen.

Da rechnete nun der Kurfürst so: Gustaf Adolf hat die mainzischen, trierischen und cölnischen Districte zum guten Theil bereits in seiner Gewalt, kann sich daher leicht des ganzen Rheinstromes bemächtigen und das ganze Erzstift Cöln einnehmen. Zwar hat Spanien Succurs angeboten, hat auch bereits etliche Truppen ins Luxemburgische und an die Mosel geschickt, aber das wird nicht genügen, solchen Einfall zu verhindern. Auf der andern Seite sind jene Artikel der Art, daß den Katholischen, selbst wenn sie in Feindes Hand wären, nichts Schwereres zugemuthet werden könnte; auch ist zu bedenken, ob man ihre Annahme vor Gott, der kaiserlichen Majestät, den katholischen Kurfürsten, der ehrbaren Welt und Posterität wird verantworten können; und weiter ist zu bedenken, ob man die Macht hat, sie, falls man sie ratificirt, auch zu vollstrecken, und ob man sich nicht in größere Ungelegenheit stürzt, wenn man hernach nicht im Stande ist, das zu thun.

---

1) Ueber das Folgende des Kurfürsten Brief an Maximilian d. d. Köln 4. Februar (n. St.) M. R. A. chiffr.

In diesem Sinn gab der Kurfürst seine Erklärung. Saludie bemerkte, daß er sich nicht getraue mit ihr etwas auszurichten, vielmehr besorge, der König von Schweden werde sie verwerfen und seinen Zug gegen das Erzstift beginnen. Er bitte deshalb um anderen und gefügigeren Bescheid. Er betonte insbesondere, daß er seine Entscheidung selbstständig fasse und nicht von der Bayerns abhängig mache. Gern wolle er im Verein mit de Brezé zunächst jene erste Erklärung vorbringen und Gustaf Adolf zu ihrer Annahme zu bewegen suchen und erst im Nothfall die zweite Erklärung vorlegen. Er gab dem Kurfürsten die Versicherung, „der König von Schweden werde den Respect gegen Frankreich nicht so gar verlieren", daß er auch auf sie nicht eingehe.

Der Kurfürst setzte die gewünschte zweite Erklärung auf und schickte sie dem Franzosen nach.[1])

Wichtiger mußte die Entscheidung des Kurfürsten von Bayern sein. Maximilian war auf das Entschiedenste gegen die schwedischen Forderungen: er fände sie so beschaffen, daß sie „ohne große unausbleibliche Gefahr des allgemeinen katholischen Wesens, insonderheit der katholischen Bundesstände nicht bewilligt und angenommen werden könnten;" er erklärte, daß er von der Restitution von Mainz, Würzburg und Bamberg und von der Garantie der kurfürstlichen Dignität auf Lebenszeit nicht abgehen würde.[2])

„Der König wird schwerlich dazu zu bringen sein; auch ist's so viel als wenn der Besiegte dem Sieger Gesetze vorschreiben wollte", hieß es in einem Briefe darüber. Maximilian ersuchte Kurcöln[3]) mit den beiden andern geistlichen Kurfürsten und den Bischöfen von Würzburg und Osnabrück gemeinsame Schritte zu verabreden, mittlerweile aber mit aller Anstrengung an der Vermehrung der Truppen zu arbeiten. Weiter gab er an Küttner den Befehl, den König von Frankreich aufzufordern, daß er entweder Gustaf Adolf zur Einwilligung in die von Charnacé ursprünglich proponirten Neutralitätsbedingungen vermöchte, oder seinem Versprechen gemäß mit ihm bräche.

---

1) „Bei welcher Declaration ich keinen katholischen Bundesstand zu präjudiciren gemeint habe."

2) So nach vorliegenden Privatbriefen, u. A. einem intercipirten Schreiben aus Cöln 8. Februar 1632. M. R. A. Bekanntlich berichtet die gedruckte Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag das Gegentheil, daß nämlich der Kurfürst sich mit den schwedischen Bedingungen durchaus einverstanden gezeigt und Charnacé daher in seinen Berichten aus München die Hoffnung ausgesprochen habe, alles werde nach Wunsch hinausgeführt werden.

3) Concept zu einem chiffrirten Briefe an den Kurfürsten von Cöln. M. R. A.

Frankreich aber erfüllte diese Bitte nicht, forderte vielmehr, daß auf der Basis der schwedischen Bedingungen, die es nur in Nebendingen modificirte, verhandelt würde, und daß Bayern und die andern katholischen Kurfürsten entweder Bevollmächtigte nach Mainz schickten, um direct mit Gustaf Adolf zu verhandeln, oder daß sie die französischen Gesandten de Brezé und Charnacé zu Verhandlungen mit ihm autorisirten.

Maximilian suchte auszuweichen. Nicht ohne scharfe Ausfälle gegen die Treulosigkeit der französischen Politik, welche die Rolle eines Beschützers der Ligisten so rasch und leicht mit der Rolle eines Vertreters der maßlosen Ansprüche Schwedens vertausche, erklärte er, daß er sich zu Verhandlungen über so „präjudicirliche" Bedingungen nicht verstehen könne, ohne vorhergehende Rücksprache mit seinen Bundsverwandten. Auf die Gefahr hin, daß die Verhandlungen dadurch abgebrochen würden und der Krieg seinen Fortgang nähme, wagte er es, auf seinen ursprünglichen Forderungen zu bestehen.

Gustaf Adolf hatte von Anfang an nicht geringen Argwohn gegen die Aufrichtigkeit der ligistischen und insbesondere der bayerischen Neutralitätswünsche gehabt. Begreiflich, daß er demgemäß seine Bedingungen gestellt hatte; begreiflich auch, daß eben sie seinen Argwohn gegen Bayern vergrößerten. Waren sie die einzigen, unter denen er sich zur Neutralität bereit erklärt hatte, so waren sie doch zugleich der Art, daß durch ihre Annahme die politische Stellung Maximilians unterhöhlt, seine Macht gebrochen wurde; ja daß ihm vielleicht seine Ehre die Annahme verbot.

Da fügte es der Zufall, daß den Schweden ein Brief des Kurfürsten an Pappenheim in die Hände fiel,[1]) in welchem der Feldmarschall von seinem Herrn den Befehl erhielt, die Diversion in das niedersächsische Gebiet sobald als möglich auszuführen, und ihm zu diesem Zweck Vollmacht gegeben wurde, in Cöln oder andern sicheren und gelegenen Orten auf des Kurfürsten Namen für 100,000 Reichsthaler Wechsel aufzunehmen; der Kurfürst würde sie zur Verfallzeit in Augsburg richtig und unfehlbar wieder erlegen lassen.

Dieser Befehl war ein entschiedener Bruch des vierzehntägigen Waffenstillstands. Selbstverständlich, daß Gustaf Adolf sich da an ihn um so weniger gebunden achtete, als bald immer neue Nachrichten von Pappenheims Vordringen einliefen.

---

1) u. A. bei Chemnitz S. 278. Vgl. Pappenheims Brief an Maximilian d. d. Hameln 31. Januar 1632. Dudik S. 299 f.

Er zeigte aber zugleich des Kurfürsten eigentliche Meinung in Betreff der Neutralität, und daß es ihm nichts weniger als Ernst mit den Verhandlungen war, die zu ihr führen sollten. Zwar bemühte sich die französische Diplomatie auf das Aeußerste, das Loch zu stopfen; es gelang den Vorstellungen von de Brezé, den König zur Einwilligung in eine Verlängerung des Waffenstillstandes auf acht Tage zu bewegen. Allein diese neue Frist sollte ebenso nutzlos verstreichen wie jene vierzehn Tage; denn nicht allein, daß eben jetzt ein freilich wohlverclausulirter Brief von Kurcöln,[1]) und ein in freilich sehr unbestimmt gehaltenen Ausdrücken abgefaßter Brief von Kurmainz einlief, Briefe, aus denen Maximilian doch die Abneigung gegen die schwedischen Forderungen und den Wunsch gegen sie aufzutreten erkannte, sondern er erhielt auch Nachrichten aus Rom,[2]) in welchen ihm mitgetheilt wurde, daß es dort allgemein und selbst in den bestunterrichteten Kreisen und bei den einflußreichsten Persönlichkeiten heiße, daß er, nicht zufrieden mit den Ehren und Territorien, die er für seine ausgezeichneten Verdienste um die katholische Sache und die kaiserliche Majestät erhalten habe, aus Ehrgeiz und Herrschbegierde wie ein zweiter Salomon in seinem Alter seinem früheren löblichen Bestreben den Rücken kehre und die Kaiserwürde an sich zu bringen suche; daß er deshalb mit einigen Fürsten ein Bündniß zum Verderben des Hauses Habsburg eingegangen sei, sich sogar mit dem Könige von Schweden in geheime Unterhandlungen eingelassen habe und dessen Bestrebungen zum größten Schaden des orthodoxen Glaubens unterstütze; daß er nur einen Scheinkrieg gegen Schweden führe; ja sogar, daß er, in der Erkenntniß, daß er zur Kaiserwürde nicht gelangen könne, wenn

---

1) Das kurcölnische Schreiben vom 4. Februar (n. St.). Der Kurfürst äußerte sich ganz in Maximilians Sinn über die schwedischen Forderungen, theilte jedoch mit, daß er an Salucie erklärt habe, er würde in sie willigen unter der Bedingung, daß Bayern vorher in sie gewilligt habe. Maximilian war — wie er an den Kurfürsten von Cöln 27. Februar, M. R. A., schrieb — über solchen Beschluß nicht wenig erbittert: „kann schier anders durchaus nicht vermuthen, als daß sie niemalen eigentlich in Sinn und Willen gehabt, solche conditiones anzunehmen, sondern sich vielmehr darum also erklärt, damit durch Ihre, solcher Gestalt conditionirte Erklärung der Glimpf auf Ihrer Seite erhalten, der Unglimpf aber auf mich herumgeschoben werden möchte. Und hätte ich mich dessen bei meiner ohnedas habenden so mühsamen und kostbaren, ja nunmehr fast länger unerträglichen Function ja nit versehen. Dahero können E. Ld. selbsten vernünftig ermessen, daß mir solches nicht unbillig nit wenig schwer und fremd vorkommt, weil ich dadurch sowohl bei der königlichen Mt. in Frankreich als auch den König in Schweden u. A. dadurch in den Verdacht gerathen werde, als wenn ich allein derjenige wäre, welcher verhindert, daß die Neutralität nit also, wie der König in Schweden solche vorgeschlagen, acceptirt werde."

2) Schreiben des „Mutius Vitellescus," Romae 3. Jan. 1632 (a. St.). M. R. A.

er nicht zuvor Böhmen besitze, mit den Gegnern des Hauses Oesterreich ein Bündniß aufgerichtet habe, in welchem diese sich verpflichtet hätten, ihm zum Besitz des Königreichs Böhmen zu verhelfen.

Auf einen Mann von so streng päpstlicher Gesinnung wie Maximilian sie hatte, mußten solche Mittheilungen einen lebhaften Eindruck machen. Die Gerüchte, die in der Stadt des heiligen Vaters über ihn umliefen, waren freilich sehr übertrieben, um so mehr erschreckte es ihn, daß die geringen Wahrheiten, die ihnen zu Grunde lagen, in solcher Weise combinirt und ins Ungeheuerliche gesteigert worden waren. Er beeilte sich, solchen Argwohn abzuweisen. Er that es theils durch eine ausführliche Darlegung seiner Politik und ein Rechtfertigungsschreiben gegen jene Anschuldigungen,[1] theils durch die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Noch vor Ablauf des acht tägigen Waffenstillstands begann er mit den dazu nöthigen Vorbereitungen und mit der Beschaffung neuen Kriegsmaterials.[2] Dann wandte er sich auch an die ligistischen Genossen in Schwaben, auf deren Versammlung zu Mundelsheim als seine Abgeordneten Herr von Woltenstein, die Hofkammerräthe Dr. jur. Johann Wämpel und Paul Mayr erschienen, um die furchtbar drohende Gefahr zu schildern und zu eiliger, eifriger Mitwirkung aufzufordern.[3] „Es sei besser, den Katholischen und sich selbst zu gut die Mittel zu gebrauchen, die sonst der Schwede gegen sie gebrauchen würde." Allein die Majorität verstand sich nur zur Bewilligung von „30 Monaten

---

1) Im M. R. A. befinden sich mehrere darauf bezügliche Actenstücke, werth, veröffentlicht zu werden. Das eine ist ein ausführlicher Schreibensentwurf von Maximilian an den heiligen Vater; das andere ist eine (in mehreren Concepten vorliegende) „Informatio brevis pro Romanis", welche die einzelnen Anklagepunkte zu widerlegen unternimmt. Die Informatio beginnt mit den Worten: „Regium esse male audire, cum bene feceris."

2) Darüber finden sich sehr detaillirte Angaben in dem Briefe Maximilians an den Kurfürsten von Cöln vom 27. Februar. M. R. A. Für unsere Betrachtungen sind sie ohne weiteres Interesse.

3) Memorial für die bayerischen Gesandten d. d. München 12. März. M. R. A. Sie sollen vorstellen „daß es nit um die Einquartierung und künftige, sondern um die gegenwärtige Gefahr zu thun ist," da Gustaf Adolf gänzlich resolvirt sei „nächstens sobald er seine Sachen am Rhein gericht, mit seiner Armada herauf in Schwaben und gegen der Donau zu rücken und sich des schwäbischen Kreis gleicher gestalt wie mit dem fränkischen und andern beschehen zu bemächtigen und alsdann sein Intent weiter fortzuziehen." — Dazu im M. R. A. folgende Actenstücke: Proposition der bayerischen Abgeordneten vom 15. März; Antwort der Bundesabgeordneten auf die bayerische Proposition vom 17. März; Bericht der bayerischen Abgeordneten an Maximilian vom 18. März; Schreiben Maximilians an seine Abgeordneten (auf deren Antwort vom 17. März) d. d. München 19. März; Erklärung der Bundesstände vom 20. März (natürlich alles n. St.)

nach der einfachen Römerzugs- und Reichsmatrikel." Größere Mittel zur Landesvertheidigung aufzubringen, sei man nicht mehr im Stande.

Der Kurfürst erklärte, solche Hülfe „zu einem solchen Werk" für viel zu gering. Seine Gesandten mußten auf eine bessere Resolution dringen und erreichten endlich wenigstens so viel, daß die katholischen Stände des schwäbischen Kreises auf zwei Monate 9000 Mann zu Fuß und 2500 zu Pferd [1]) unterhalten zu wollen erklärten.

Während sich so der Kurfürst von Bayern für die Fortsetzung des Krieges entschied und mit aller Energie für dieselbe rüstete, während die schwäbischen Bundesstände mit mäßigem Eifer dem bayerischen Entschluß beitraten, ergab sich Kurtrier, völlig abhängig von Frankreich, gleichsam auf Gnade und Ungnade in die Neutralität, in der Hoffnung, in dem Schutz des mächtigen Nachbarn die Garantie seines Besitzstandes zu finden. Ebenso beeilte sich die Stadt Cöln ihres Handels wegen um Neutralität zu bitten.[2]) Der Erzbischof von Mainz, der Bischof von Würzburg waren verjagt und, mochten sie gleich in den Berathungen noch mitstimmen, handelnd einzugreifen verhindert; der Kurfürst von Cöln, von den Schweden bedroht, zog es vor, statt der ihnen allen gemeinsamen Gefahr gemeinsam zu begegnen, seinen eignen schwankenden Weg zu gehen. Mit einem Wort: der Bund der Liga war factisch zerrissen; die Waffen hatten das Zerstörungswerk begonnen, die Diplomatie hatte es vollendet. Das Vertrauen des katholischen Deutschland auf Frankreich aber hatte sich in furchtbarster Weise gerächt.

Universalfriede.

Gustaf Adolf hat es selbst mehrmals ausgesprochen, daß er die Neutralität der Ligisten nur als ein Mittel, um zu einem höhern Ziele zu gelangen, ansehe. Dieses Ziel war der Ausgleich des Streites der feind-

---

1) Auf Vorschlag der Abgeordneten des Erzherzog Leopold (für dessen Besitzthum im Breisgau).

2) Nur eine der von Gustaf Adolf gestellten Forderungen, welche die Freiheit der Evangelischen in ihrem Gebiet betraf, wünschte sie, von den Jesuiten bearbeitet, gestrichen. Der Aufbruch Gustaf Adolfs von Mainz in den Süden Deutschlands unterbrach die Verhandlungen, bevor sie zu Ende geführt waren. Nicodemi an den Reichsrath d. d. Frankfurt a M. 23. Februar 1632. Arkiv II. No. 711. „Staden Cölln hafver också begärt neutralitaten, ratione libertatis commerciorum per Rhenum, den K. M. också hafver beviljat under vissa conditioner, och mig befallt att cocipera . . . . Och äro deras deputerade dermed hemreste. . . . Visst är det att de vid deras hemkomst äro af gemene man intet mycket väl undfångne, hvilka den artikelen om religionen illa hafver upptagit."

lichen Parteien, die Aufrichtung eines Friedens zwischen ihm und dem Kaiser. Schweden und Oesterreich, die Evangelischen und Katholischen im Reich sollten die Waffen niederlegen, ein Universalfriede sollte dem furchtbaren Kriege ein rasches und gerechtes Ende machen.

Einen günstigeren Moment, ihn abzuschließen, hätte es für Gustaf Adolf kaum geben können. Die Liga war zersprengt, ihre Armee geschlagen und nicht wieder zum Stehen zu bringen, er selbst war, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, in Mitteldeutschland, längs der Pfaffengasse „wie ein Blitz" vorgedrungen, in den niederdeutschen Bereichen hatten seine Waffen weitere Erfolge erkämpft, von einer kaiserlichen Armee konnte für den Moment kaum die Rede sein, die Corps unter Gallas und Tiefenbach wichen vor den Massen zurück, welche in Böhmen eingerückt waren und Prag bereits besetzt hatten. Es konnte scheinen, als wenn Gustaf Adolf den Frieden dictiren dürfe, wie es ihm beliebte.

Vortheilhaft hätte er für ihn sein müssen. Ueber das Detail der Vortheile, die er für Schweden fordern müsse, hatte er noch nichts Festes beschlossen, wenigstens schwieg er noch darüber. Aber über die Mittel, die nöthigen Vortheile zu erlangen, war er sich durchaus klar. Das Hauptmittel war die Isolirung seiner Gegner, vor allen des Kaisers. Diese Isolirung zu erreichen hatte er den Krieg in die ligistischen Gebiete getragen, zu diesem Zweck der Liga Neutralität angeboten unter Bedingungen, welche ihren ferneren Zusammenhang mit dem Kaiser unmöglich machten.

Nicht lange nach der Schlacht bei Breitenfeld war Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt mit dem Plane der Aufrichtung eines Friedens zwischen Gustaf Adolf und dem Kaiser Ferdinand aufgetreten.[1])

Landgraf Georg stand mit dem Kaiser in lebhaftem Briefwechsel und bearbeitete bereits, wie vordem der Rath Hegenmüller, seinen Schwiegervater, den Kurfürsten Johann Georg für den Frieden. Er war es, der im Auftrage Maximilians die beiden evangelischen Kurfürsten auf die Ungesetzlichkeit des Leipziger Bundes aufmerksam gemacht und sie aufgefordert hatte, den Frankfurter Congreß zu beschicken; der sie dann, nach der Auflösung

1) Grubbe aus Frankfurt a. M. 22. November 1631. Arkiv I. N. 535. „anspinna en tractat emellan K. M. och Kejsaren." Die Sache kam bald ins Publikum. In einem Schreiben aus Hanau vom 22. November und aus Nürnberg vom 16. November (in „Continuation des gründlichen und warhafftigen Berichts" von 1631) heißt es: „Es gehen sonsten unterschiedliche Curier von Wien nach Bayern, Churcöln und Trier, auch nach Landgraf von Hessen, da gesucht wird, wie man J. K. M. zu Schweden und Chursachsen in der Güte disponiren und zu friedlichen Tractaten post festum lenken mögen."

dieses Congresses wiederum im bayerischen Auftrage zur Theilnahme an einer neuen Versammlung, die zu Mühlhausen stattfinden sollte, und auf welcher man die zu Frankfurt versuchte Ausgleichung der beiden Parteien Deutschlands herbeiführen wollte, einzuladen hatte. Er war, wie man erkennt, auf das Eifrigste bemüht, ohne Rücksicht auf Schweden Frieden im Reich zu stiften. Gustaf Adolf nannte ihn spottend des heiligen römischen Reichs Friedensstifter. Er sagte ihm später auf den Kopf zu, daß er gut kaiserlich sei.[1]) Je näher Gustaf Adolf seinen Ländern kam, desto unsicherer wurde des Landgrafen Verhalten, desto widerspenstiger zeigte er sich gegen ihn.

Anfangs erbat er vom Könige Neutralität für sich und sein Land; als Gustaf Adolf dann unbedingten Anschluß und Oeffnung seiner Festungen forderte, berief er (Mitte November) seine Stände nach Gießen, um ihre Meinung über das gegen Gustaf Adolf zu beobachtende Verhalten zu vernehmen Da die Stände erklärten,[2]) daß sie trotz all der in Kriegszeiten unvermeidlich Beschwerden keinen Anlaß fänden, „aus dem hochbetheuerten, kaiserlichen Majestät schuldigen Gehorsam zu treten, sich mit der königlichen Majestät von Schweden zu vereinigen, feste Plätze zu übergeben und dadurch die Mittelstraße der Neutralität zu verlassen", so war der Landgraf zum Widerstande entschlossen. Als aber Gustaf Adolf, der bereits Frankfurt und Höchst eingenommen hatte, sich der hessischen Veste Rüsselsheim näherte und erklärte, daß er das ganze Land mit Feuer und Schwert heimsuchen werde, wenn man sich thätlich widersetze, zog der Landgraf es vor, sich zu Gustaf Adolf aufzumachen, um mit ihm zu verhandeln und jenen früher erwähnten[3]) Vergleich abzuschließen. Mit Rücksicht auf seine angebotene Friedensvermittlung fiel er so milde aus,[4]) wie denn in ihm nur bestimmt wurde, daß Georg während seiner Vermittlungsversuche und bis zur Entscheidung derselben „in kaiserlicher Majestät Devotion verharren sollte."

Landgraf Georg hatte demgemäß allen Grund, sich für die Anknüpfung schwedisch-österreichischer Verhandlungen zu bemühen.

---

1) Gustaf Adolf sagte ihm das nach der Mittagstafel am 25. Februar 1632: „Ich weiß wohl, daß Sie gut kaiserlich sein. Als nun der Landgraf sich excusirte, sagten Ihr Kön. Mayst.: der noch etliche 30,000 Reichsthaler zum Recompens bekommt, kann noch wohl gut kaiserlich sein (eo enim modo pecuniam accipiendo libertatem vendit), worüber der Landgraf sich sehr entfärbte." Discursus regius von 1632.

2) Erklärung vom 14 November, bei Rommel IV. S. 171.

3) S. 453.

4) Wie Gustaf Adolf an Landgraf Wilhelm am 4. December 1631 schreibt: „um zu sehen, wo die angezettelten Friedenstractaten hinaus wollten."

Wir erwähnten des Planes, den zu Frankfurt unterbrochenen Compositionsversuch in einem neuen Congreß wieder aufzunehmen.[1]) Besonders dem Kurfürsten von Bayern lag daran, daß auf diesem Wege eine Ausgleichung der entgegengesetzten Interessen im Reich herbeigeführt, ein Friede zwischen den verschiedenen Gliedern und Parteien Deutschlands ermöglicht, Schweden jedoch nur so weit berücksichtigt würde, als es unumgänglich nothwendig wäre. Mit andern Worten: Schweden sollte isolirt und dann von dem geeinten Deutschland wie ein Fremder abgefunden werden. Man hoffte, daß Brandenburg und Sachsen dieser neuen Versammlung dasselbe Interesse zuwenden würden, wie jener früheren frankfurtischen. Auch der Kaiser, der sich anfangs gegen jede Verhandlung sträubte, an welcher Gustaf Adolf irgend welchen Antheil nähme, oder bei welcher er irgend welche Berücksichtigung fände, erklärte sich endlich einverstanden.

So wurde denn Mühlhausen zum Versammlungsorte bestimmt, und Landgraf Georg hatte keine Scheu, dem Könige diesen Beschluß in der Form der Bitte vorzutragen, Gustaf Adolf möge in eine Zusammenkunft von evangelischen und katholischen Ständen zu Mühlhausen willigen, „um über den Frieden im römischen Reich zu deliberiren“, wie er sich ausdrückte. Könne man sich auf annehmbare Bedingungen vereinigen, so sei zu hoffen, daß Gustaf Adolf „Satisfaction“ erhalten würde.

Wie hatte man glauben können, daß Gustaf Adolf die Falle nicht erkennen werde, die man ihm mit diesem Vorschlag stellte. Er erklärte, daß er eine Versammlung zu Mühlhausen, das innerhalb seiner Quartiere liege, nicht genehmigen könne, und er müsse bemerken, daß Kursachsen, Brandenburg und andere evangelische Fürsten und Stände, so weit mit ihm durch gleiche Interessen und aufgerichtete Allianzen verbunden seien, und daß er selbst so weit in diesen Krieg begriffen sei, daß er verlangen dürfe, nicht so nebenher, sondern „principaliter“ in einem solchen Tractat berücksichtigt zu werden.[2]) Wenn das geschehe, wenn er mit seinen Freunden und Bundesgenossen vorher darüber communicirt habe, wenn er ferner auch der Neigung des Kaisers und der Papisten zum Friedenshandel vergewissert sei: dann wolle er sich weiter und so erklären, daß sein guter Wille, im römischen Reich Frieden und Ruhe herbeizuführen, zur Genüge verspürt werden solle.

1) Für das Folgende vgl. Grubbe's Relation d. d. Oppenheim 9. December 1631 Arkiv I. No. 536.

2) „Att K. M. icke kunde såsom något consequence utan fastmera såsom en principal på denna sidan i en tractat considereras.“

Der Landgraf verstand den Sinn solcher Antwort und beeilte sich, um es mit dem Könige nicht zu verderben, neue und zwar solche Vorschläge für eine Friedenshandlung zu machen, welche weniger nach Anhänglichkeit an den Kaiser und Mißachtung des Königs von Schweden schmeckten. Die Tractation, versicherte er, würde sich nicht auf einen Religionsvergleich beschränken, sondern sich auf einen allgemeinen Generalfrieden [1]) beziehen; und die königliche Majestät von Schweden würde wie ein vornehmer deutscher Potentat [2]) zur Theilnahme an den Verhandlungen aufgefordert werden. Er bemerkte dem Könige ausdrücklich, daß von Seiten des Kaisers und der Papisten Friedenstractate gewünscht würden, und daß sie beide keineswegs daran dächten, Gustaf Adolf hintanzusetzen. Auch Brandenburg und Sachsen hätten sich zu solchen Tractaten bereit erklärt.

In Betreff des letzten Punktes betonte der König, er wünsche, bevor er sich in Verhandlungen einlasse, die Ansichten der beiden Kurfürsten zu hören. Im Uebrigen könne er mit den gemachten Zugeständnissen zufrieden sein.

Ihm war es sehr ernst mit dem Friedenswerk. Nicht nur, daß er sich ihm zu Liebe gegen Landgraf Georg so schonend äußerte, ja mit ihm eingehende den Frieden betreffende Verhandlungen begann; er wandte sich auch an die Hervorragendsten seiner evangelischen Bundesgenossen in Deutschland, damit sie ihm, dem Fremden, ihre Ansichten über „die sichersten Mittel und Bürgschaften eines allgemeinen Friedens" mittheilten, wie man solche im Anschluß und auf Grundlage der Reichsconstitutionen und im Zusammenhange der staatlichen Anschauungen in Deutschland aufstellen könnte. Er fragte sowohl die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, [3]) als auch den Landgrafen Wilhelm von Hessen.

Bereits Mitte December war die Sache so weit, daß Gustaf Adolf dem Reichsrath einige zwischen ihm und deutschen Fürsten gewechselte, einen Tractat mit dem Kaiser betreffende Schriften übersenden konnte. In dem Begleitschreiben [4]) sprach er durchaus so, als hege er an dem Zustandekommen der Friedenshandlung keinen Zweifel mehr. Er schrieb dem Reichs-

---

1) „en allmän, lika, gående, god, ärlig, beständig och välförsäkrad generalfred, derunder universum pacis negotium skall blifva begripet."

2) „såsom en potentat så högt i romerska riket fästad."

3) „Detta verket är sedan . . . hos K. M. så vidt kommet, att K. M. om churfurstarnes af Sachsen och Brandenburg, samt andra intresserades råd sig hafver förfrågat."

4) Gustaf Adolf an den Reichsrath d. d. Mainz 14. December. Arkiv I. No. 396.

rath, daß er ihm diese Schriftstücke deshalb mittheile, weil ihm daran liege, seine Meinung in einer Angelegenheit zu erfahren, die sein und der Krone Schweden Interesse unmittelbar berühre. Er faßte seine Frage in die bestimmtesten Worte zusammen: der Reichsrath solle angeben, wie weit man Schwedens und der schwedischen Alliirten Bestes suchen, auf welche Bedingungen hin man tractiren solle.

Nun erhielt der König auch vom Landgrafen Wilhelm das erbetene Gutachten.[1])

Man müsse in dieser Frage dreierlei Angelegenheiten scheiden: geistliche, weltliche und besondere (particularia). In Betreff der geistlichen Angelegenheiten müsse man völlige Aufhebung des Restitutionsedicts, Wiederherstellung aller unmittelbaren und mittelbaren Stifter und Klöster, die vor oder nach dem Passauer Vertrage im Besitz der Evangelischen gewesen, fordern; außerdem uneingeschränktes Reformationsrecht und Religionsfreiheit, Zurücknahme des geistlichen Vorbehalts, Einschluß der Reformirten in die Rechte des Augsburger Bekenntnisses und gänzliche Entfernung der Jesuiten. In den weltlichen Angelegenheiten müsse man auf die Aufhebung der kaiserlichen Hofprocesse überhaupt und der seit den böhmischen Unruhen gegen evangelische Reichsstände ergangenen einseitigen Hofmandate insbesondere dringen; auf parteilose Besetzung des Reichsgerichts, das halb aus evangelischen, halb aus katholischen Beisitzern bestehen müsse, auf unverkümmerte Anerkennung der reichsfürstlichen Austrägalgerichte, auf kaiserliche Verpflichtung zur Pacification nach Inhalt der kaiserlichen Wahlcapitulation und auf Entfernung aller spanischen Truppen vom Reichsboden. Bei den Particularangelegenheiten handle es sich besonders um die Entschädigung — „satisfactio“ lautet der Ausdruck — für den König von Schweden nach dessen eigenem Ermessen und mit Rücksicht auf das, was er bereits in Händen habe. Für sich selber wünschte der Landgraf Amnestie und Kriegsschadenersatz auf Kosten der katholischen Liga.

Zu den Verhandlungen der Evangelischen mit dem Kaiser, als dem Repräsentanten der katholischen Partei, schlug der Landgraf Gustaf Adolf, als Repräsentanten der Evangelischen, vor. Für den Fall, daß dieser nicht gewünscht würde, stellte er sechs Reichsfürsten zur Auswahl.[2])

Ueberaus anziehend, wie hier ein deutscher Fürst auf Grundlage der bestehenden Reichsconstitutionen eine vollständige Neuordnung der deutschen

1) Es datirt vom 23. December 1631. S. Rommel IV. S. 174 f.

2) Nämlich Johann von der Pfalz, Sachsen-Gotha, Brandenburg-Culmbach, Holstein und Anhalt. Es ist sehr zu beachten, daß sich Kursachsen nicht in der Liste befindet.

Reichsverhältnisse entwirft. Der Entwurf eines Reichsmitgliedes mußte für den Schwedenkönig und seine reichsreformatorischen Absichten von größter Wichtigkeit sein. Er gab ihm eine sichere Fühlung der deutschen Verhältnisse, die ihm, dem Fremden, fremder waren.

Weit weniger eifrig, weit behutsamer, von einem sehr anderen Standpunkte aus waren die Erklärungen Johann Georgs, den Gustaf Adolf bereits am 7. November um seine Meinung in dieser so wichtigen Angelegenheit befragt hatte.

Der Kurfürst sandte zunächst den Rittmeister Friedrich Wilhelm Vitzthum an den König.[1]) Am 19. December kam er zu Mainz an und erhielt am folgenden Tage Audienz. Er überreichte sein Creditiv, bestellte den Gruß seines Herrn, erzählte davon, wie derselbe das kaiserliche Volk von den Grenzen seines Landes abgehalten habe, wie er ins Böhmische eingerückt sei. Weiter bat er ihn, mit Rücksicht auf die sich mehrenden Nachrichten von Pappenheims Anmarsch auf Sachsen, dem General Baner Befehl zu geben, daß er zur Deckung Sachsens heranziehe.

Gustaf Adolf erwiderte, daß er dem Kurfürsten zu seinen bisherigen Erfolgen in Böhmen Glück wünsche, daß er hoffe, der Kurfürst werde sich mit ihnen nicht begnügen, sondern dem Feinde weiteren Abbruch zu thun suchen, daß er an Baner bereits den gewünschten Befehl gegeben habe, daß auch Horn angewiesen sei, sich im Fall der Gefahr der sächsischen Grenze zu nähern, um durch Diversion zu verhüten, daß des Kurfürsten Lande in Gefahr geriethen.

Das waren nun alles Angelegenheiten, die speciell Sachsen und Gustaf Adolfs Verhältniß zu Sachsen betrafen. Es mochte den König etwas enttäuschen, wenn Vitzthum ihm in Betreff der wichtigeren Frage eröffnete, daß sein Kurfürst demnächst einen von seinen Räthen schicken wolle, der seine Ansichten über den vorgeschlagenen Compositionstag eröffnen würde; d. h. daß er, Vitzthum, für das Friedenswerk nicht instruirt sei.

Gleichwohl zog Gustaf Adolf ihn in diese Angelegenheit hinein, indem er ihm mittheilte, daß er vom Landgrafen Georg „inständigst angegangen worden, sich zu diesem Compositionstage, worauf Kaiserl. Majestät und alle katholischen Kur- und Fürsten täglich drängten, zu verstehen", und daß er sich entschlossen habe, „solchen Compositionstag nicht auszuschlagen;" daß er aber nichts thun wolle, ehe er Johann Georgs, seines Alliirten,

---

1) Das Folgende nach Vitzthums Relation von seiner Verrichtung bei Gustaf Adolf d. d. Leipzig 24. Januar 1632. Dr. A. Einzelnes aus ihr giebt Helbig S. 65.

Wünsche und Meinung kenne und deshalb seinen Bevollmächtigten mit Verlangen erwarte.[1])

Auch nach dieser ersten Audienz pflog der König mit Vitzthum noch mehrmals Unterredung über den Friedensplan, immer wieder bedauernd, daß der angemeldete sächsische Rath noch immer nicht erschienen sei. Er bedauere das um so mehr, so wiederholte er, als es allerdings seine Absicht sei, „die Friedensmittel, so die Katholischen vorzuschlagen vermeinen, anzuhören", und als er hoffe, daß man auf solche Mittel bedacht sein werde, durch die er „Satisfaction" bekomme.

Die Satisfaction nun war der Punkt, auf den er in seinen Unterredungen mit Vitzthum immer wieder zurückkam. Vitzthum bat den König, er möchte ihm doch im Vertrauen eröffnen, „was für Satisfaction er begehre." Der König zog es vor, darauf nicht näher einzugehen, sondern im Allgemeinen zu erklären, „daß er dem Feinde viel schöne Lande abgenommen, die er nicht wieder geben könne; müsse auch allbereits erfahren, daß er bei etlichen von den Landen, so er vom Feinde befreit, wenig Dank erlangt." Er wünsche vielmehr zu hören, welche Satisfaction man ihm zu geben denke. Er fügte hinzu, es sei hochnöthig, daß der schwedisch-sächsische Vergleich, weil er in der Eile aufgerichtet und „mehr eine Resolution als Verbündniß zu nennen sei", in eine engere Allianz verwandelt werde.

Vitzthum gab Versicherungen von der Treue seines Herrn, auf die Gustaf Adolf unbesorgt bauen könne; er erlaubte sich, darauf aufmerksam zu machen, daß alles Glück aus dieser Verbindung mit Sachsen herrühre und fügte hinzu, daß die deutschen Potentaten sich, wenn das Werk zu einem guten Ende geführt sei, dankbar erzeigen würden.

Was war der Grund von Johann Georgs Zaudern?

Seit der Schlacht bei Breitenfeld stand des Kaisers Hoffnung mehr denn je auf eine Vereinigung sämmtlicher Reichsglieder gegen Schweden.

---

1) Aehnlich erklärte er dem Landgrafen Georg, daß er seine definitive Antwort auf dessen Vorschläge erst dann geben könne, wenn die sächsischen und brandenburgischen Gesandten eingetroffen wären und er sich mit ihnen „sowohl de tempore, loco et modo eines hauptsächlichen und schleunigen Friedenstractats" beredet hätte, „gestalt ohne die bei den beiden kurfürstlichen Abordnungen erwartende kursächsische und kurbrandenburgische categorische Miteinstimmung und Miteinwilligung Ihre Kön. Würde pure nichts resolviren würden." Landgraf Georg an Ferdinand II. d. d. Gießen 26. December 1631. Dudik I. 259.

Auch er wünschte den Frieden mit der nordischen Macht; aber er wünschte ihn erst dann, wenn sich die Liga gegen sie erklärt und sich ihm unbedingt angeschlossen hatte, wenn die evangelischen Alliirten von ihr zurückgetreten waren; mit anderem Wort, wenn Schweden isolirt, geschwächt war und sich mit einem geringeren Preise bescheiden mußte, als der war, den es in seiner jetzigen stolzen Stellung voraussichtlich fordern würde. Nicht in dem Moment seiner Ohnmacht, sondern in dem der Schwäche Schwedens wünschte er den Frieden abzuschließen.

Aus diesem Gedanken erklärt sich das Erscheinen Questenbergs auf der ligistischen Versammlung zu Ingolstadt, seine Forderung, die Neutralitätsverhandlungen fallen zu lassen, die Operationen der ligistischen Truppen mit denen des Kaisers zu combiniren; erklärt sich des Kaisers Erbitterung, als er aus den Correspondenzen, die einem zu Breisach erkrankten französischen Courier vom dortigen Commandanten abgenommen und ihm zugeschickt wurden, von dem Fortgang der Neutralitätsverhandlungen erfuhr. Er erließ sofort ein Rundschreiben an die ligistischen Fürsten:[1]) es gäbe in der deutschen Historie kein Beispiel, daß sich die edle deutsche Nation durch äußeren Feindes Gewalt jemals von ihrem Oberhaupte, dem römischen Kaiser, losgesagt und ihn in Gefahr gestellt hätte. Er erinnerte an die zu Regensburg abgegebene Erklärung des gesammten Kurcollegiums und die noch besonders gegebene Erklärung der katholischen Kurfürsten, ihm gegen einen schwedischen Angriff Beistand zu leisten, für ihn, die katholische Religion und gemeines Wesen Alles aufzusetzen. Er ließ an Aldringer, der sich zu Nördlingen bei Tilly befand, den Befehl ergehen, alle kaiserlichen Truppen sofort nach Böhmen zu führen.

Bei diesem drohenden Abfall der Liga mußte es dem Kaiser um so wichtiger sein, Kursachsen für sich zu gewinnen. Er kannte den Charakter des Kurfürsten, seines Feldmarschalls und des sächsischen Hofes zur Genüge, um selbst in dem sächsischen Bündniß mit Schweden, dem schwedisch-sächsischen Siege bei Breitenfeld, dem Einmarsch der sächsischen Armee ins Lausitzische und Böhmische keinen Anlaß zu finden, fernere Versuche zur Wiederanknüpfung der alten Freundschaft mit Sachsen als erfolglos aufzugeben.

Er hatte sich bald nach der Schlacht bei Breitenfeld durch Questenberg an Wallenstein gewandt, dessen Beziehungen zu Gustaf Adolf ihm durchaus verborgen geblieben waren. Questenberg äußerte sich brieflich gegen den

---

1) Klopp, Tilly II. Beil. No. LXXXVIII.

Herzog,[1]) daß es dem Kaiser schwer fallen müsse, gegen Schweden und Sachsen zugleich Krieg zu führen; daß derselbe ihn deshalb beauftragt habe, den Herzog zu fragen, ob er noch mit dem Höchstcommandirenden der kursächsischen Armee in Correspondenz stehe. Der Kaiser sei „lange nicht so disgustirt über den Kurfürsten, wie dieser sich vielleicht einbilde" und wünsche die Angelegenheiten mit ihm auszugleichen. Die Meinung des „tantum sit catholicus", d. h. die Meinung, daß man nur mit den Päpstlichen Freundschaft halten könne, gelte jetzt nichts mehr.

Man wird sich erinnern, daß Wallenstein damals in Unterhandlungen mit Gustaf Adolf stand; daß diese Unterhandlungen unmittelbar vor ihrem Abschluß standen. Raschin war zum Könige nach Schleusingen gegangen, um von dort die letzte officielle Zusage, das entscheidende Wort einzuholen. In diesem Moment, da er die Rückkunft Raschins erwartete, gelangten jene questenbergischen Eröffnungen an ihn. Besorgt, durch zu schroffes Auftreten den Argwohn des Kaisers zu erregen, ohne doch bereits mit dem Könige völlig einig zu sein, ging Wallenstein auf jene Eröffnungen ein. Er schrieb dem Kaiser, daß er mit Arnim in Correspondenz stehe, daß er es für gerathen halte, eine persönliche Zusammenkunft mit ihm zu veranlassen und zu diesem Zweck einen kaiserlichen Paß für Arnim erbitte.

Der Kaiser schickte darauf den begehrten „salvum conductum und sichern Paß auf des von Arnim Person."[2]) Er schrieb dem Herzoge dazu, daß er die Sache „seinem inwohnenden Verstande und Geschicklichkeit gemäß" einleiten möchte. Eggenberg aber, dem der für Arnim ausgefertigte Paß zur Uebermittlung zunächst an Wallenstein zugeschickt war, bemerkte diesem in einem eingehenden Begleitschreiben (vom 14. October), daß der Kaiser den Frieden begehre und „mit Kursachsen den Anfang zu machen gedenke." Die persönliche Conferenz Wallensteins und Arnims solle die Einleitung dazu bilden. Der Kaiser habe, „um den Kurfürsten nicht zu mehrerer Desperation zu irritiren", dem Obrist Tiefenbach anbefohlen, nicht in die Lausitz einzurücken, oder, falls es schon geschehen sei, aus ihr wieder abzuziehen.

Da Wallenstein den Geleitsbrief für Arnim zu „kaltsinnig" abgefaßt fand, entwarf er selbst einen andern und schickte sie beide zunächst diesem

---

1) Sein Brief vom 8. October 1631, zuerst mitgetheilt in der österreichischen militärischen Zeitschrift 2. Aufl. (Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften) 1820. Dann auch bei Förster II. No. 329 S. 168 f.

2) S. Johann Ulrich Herzog zu Eggenberg an Wallenstein d. d. Wien 14. October 1631. Miscellen S. 387; auch bei Förster II. No. 327 S. 163 ff.

selbst mit der Anfrage zu, ob ihm der von ihm gemachte Entwurf zusage. Auf die bejahende Antwort Arnims und seine Erklärung, sich, sobald er den Paß in Händen habe, bei dem Herzog einfinden zu wollen, schickte Wallenstein seinen Entwurf zur Approbation und Unterschrift nach Wien.

Das Alles verzögerte den Beginn der projectirten Unterhandlungen. Eine Verzögerung, die in Wallensteins Absicht lag. Noch war Raschin nicht aus Schleusingen zurückgekehrt; noch wußte also Wallenstein die schließliche Resolution des Königs nicht. Er durfte annehmen, daß Raschin mit der Einwilligung in die von Wallenstein gestellten Bedingungen zurückkommen würde. Dann hätte der Herzog den Wunsch des Kaisers unerfüllt gelassen und sich offen auf die antihabsburgische Seite gestellt. Bis zu dieser Rückkehr des Boten galt es für ihn, freie Hand zu behalten.

Es war Gustaf Adolf, der den ganzen Plan über den Haufen stürzte. Denn in diesem Moment der Entscheidung überkam ihn Scheu, sich einem Manne anzuvertrauen, der, indem er sich ihm anschloß, an seinem Herrn, dem ihm so wohlgesinnten Kaiser, zum Verräther wurde;[1]) diesem dunklen und unergründlichen Manne mit seinen tief verhüllten Plänen, der in den Tagen seiner Macht gegen keinen feindseliger und drohender aufgetreten war, als gegen ihn und sein schwedisches Reich; den in diesem Moment des fast fertigen Abfalls vom Kaiser, der Kaiser, wie Raschin soeben eröffnet hatte, durch das Anerbieten des Obercommandos mächtig anlockte, der in der Einleitung zu Verhandlungen mit Arnim sich offenbar eine Pforte zur Rückkehr in des Kaisers Gnade und Dienst eröffnete.

Vergebens war Thurn bemüht, dem Könige das Mißtrauen gegen Wallenstein zu nehmen: „man[2]) habe kein Exempel, daß diese fürstliche Person etwas Verrätherisches, Ehrvergessenes vorgenommen, sondern stets habe sie Glauben und Treue gehalten; Freund und Feind sage das.“ Vergebens betonte er, daß bei dem plötzlichen Abbruch der Verhandlungen mit dem Herzoge, die durch ihn gegangen wären, sein Name compromittirt würde.[3]) Thurn mußte an Raschin erklären, daß der König jetzt, da ihm

---

1) „hat aber Läder On wartten und gestalt abgenomen, das es E. K. Mtt. weder erfreulich noch Annehmlich whar. Sondern jezündt ain difidenz und sorgsomkeit Ihn Ihr F. G. setzen,“ schreibt Thurn.

2) Aus Thurns zweitem Briefe bei Fiedler. Nähere Angaben über Thurns zweideutiges Verhalten gehören nicht in den Bereich dieser Darstellung.

3) „Allergnädigster König und Herr, weil in der gepflogenen Handlung, so E. K. M. in Anfang sehr annehmlich war, meine Ehr und guter Name interessirt, so hab ich unterthänigst darum zu bitten, meine Beschimpfung gnädigst zu verhüten, und daß die lieben

im Reich ein mächtiger Feind entgegenstände, nicht mehr als drei Regimenter, im Ganzen kaum 1500 Mann, entbehren könnte. Thurn schrieb an Wallenstein, [1]) um dieser plötzlichen Ablehnung der bereits bewilligten Forderung eine mildere Form zu geben: er möge überzeugt sein, daß es nur des Feindes Beschaffenheit sei, die es dem Könige unmöglich mache, jene versprochene Hülfe abzusenden.

Als Raschin mit der Nachricht von Gustaf Adolfs verwandeltem Entschluß zurückkam, rief Wallenstein aus: „jetzt muß es in anderer Weise gehen." An diesen Schweden band ihn nichts; nicht auf dessen Vertrauen hatte er seine Rechnung gestellt, wenn er mit ihm ein paar Schritte Weges zusammen zu gehen gedacht hatte, wie ihr beiderseitiges Interesse zu fordern schien. Des Königs Mißtrauen zeigte, daß der in der Politik nicht blos rechnete. Des Herzogs Art war nicht, „nach Passionen" zu handeln. Meinte der König, ihn fallen zu lassen, so stand er schon auf der ersten Sprosse der andern Leiter, auf der er sicherer emporsteigen konnte.

Gegen Ende November 1631 fand die Conferenz zwischen ihm und Arnim auf Schloß Kaunitz, einer Besitzung seines Schwagers Trzka, in der That statt.[2]) Wir sind über ihren Verlauf nicht unterrichtet; das aber kann nach den Vorgängen, die darauf folgten, gesagt werden, daß sie den Anfang einer Verbindung bildete, welche man nach Allem, was geschehen, für die unwahrscheinlichste hätte halten sollen. Zunächst freilich zog der Herzog persönlich sich dann zurück und überließ vertrauten Mittelspersonen die Fortsetzung der Verständigung. Vor Allen war es Graf Trzka, dessen er sich bediente; an ihn wies er den sächsischen Feldherrn durch einen Brief [3]), in welchem er wiederum betonte, daß des Kaisers gnädiger Wille und Meinung dahin ziele, daß wieder Friede und Einigkeit im Reich aufgerichtet werde.

Wie weit Johann Georg um diese Conferenz gewußt hat, läßt sich nicht angeben. Jedenfalls hatte ihm Arnim gleich zu Beginn seiner Corre-

---

Freunde, so ich an mich gebracht, ungefährdet sein und das Versprechen genießen mögen, so im Namen E. K. M. ich ihnen gethan hab."

1) d. d. 21. October 1631. Helbig, Resultate S. 720.

2) Die der Zusammenkunft vorhergehende Correspondenz zwischen Wallenstein und Arnim findet sich in der österreichischen militärischen Zeitschrift (Miscellen) S. 393 ff.

3) Wallenstein an Arnim d. d. Znaim 26. December 1631. Oesterreichische militärische Zeitschrift (Miscellen) S. 396. Auch die Herzöge von Sachsen: Franz Julius und Julius Heinrich erboten sich, Wallenstein „bei dem bewußten vorstehenden Friedenstractat mit Arnheim zu dienen." Werdenberg an Wallenstein d. d. Wien 1. November 1631. Miscellen S. 392

spondenz mit Wallenstein (Mitte October) angezeigt, daß dieser ihn zu einer Conferenz nach Friedland eingeladen habe, von welcher er sich viel Gutes verspreche.

Es blieb nicht bei dieser Einen Lockung für Johann Georg. Auf Anregung des Kaisers sandte der spanische Gesandte in Wien, Marchese Cadareita, den Obrist von Paradis an den Kurfürsten, um ihm im Namen des Königs von Spanien einen Separatfrieden mit dem Hause Oesterreich anzubieten. Durch diesen Frieden sollte allen Beschwerden der Evangelischen im Reich abgeholfen werden.

Auch ein Gesandter des Königs von Dänemark [1]), der seit der Schlacht bei Breitenfeld mit gutem Erfolg für eine „Conjunction und Unirung mit Ihrer Kaiserlichen Majestät und Hispanien" bearbeitet wurde und vollständig mit der Ansicht übereinstimmte, „daß es dem königlichen Hause und der Krone Dänemark leicht unterschiedliche Gefährlichkeiten und Gefahren bringen möchte, wenn der Schwede in baltico und die Holländer in oceano zu mächtig würden" —, auch ein dänischer Gesandter fand sich am kursächsischen Hofe ein, um das Seinige dazu beizutragen, den Kurfürsten zu einem friedlichen Vergleich mit dem Kaiser zu vermögen.

Und nicht allein diese beiden den Schweden feindlichen Mächte, die sich noch vor Kurzem für eine Aussöhnung des Pfalzgrafen Friedrich mit dem Kaiser bemüht hatten, vereinigten sich in dem Versuch, Sachsen aus der Verbindung mit Schweden zu lösen und zu einer Separatverbindung mit dem Kaiser zu vermögen —, auch Frankreich arbeitete, so auffällig es erscheinen mag, freilich aus andern Motiven, auf ein ähnliches Ziel hin. Von dem Wunsche ausgehend, Schweden als sein Werkzeug zu benutzen, Gustaf Adolf deshalb vom Rhein und Elsaß hinweg in die kaiserlichen Erblande abzulenken, hatte sich Richelieu nicht auf den Versuch beschränkt, die Neutralität der Liga durchzusetzen; er hatte sich auch an Kursachsen gewandt, nicht freilich, um es zum Abschluß eines Bündnisses mit dem Kaiser zu bewegen, denn das hätte nur der Macht gedient, welche es zu bekämpfen galt: aber um

1) Es würde den Umfang dieser Darstellung allzu sehr erweitern und ihre Durchsichtigkeit beeinträchtigen, wenn die dänischen Angelegenheiten mehr als andeutungsweise behandelt würden. Sie erhielten Schweden in steter Sorge, aber brachten ihm keine wirkliche Gefahr. Man findet über den Einfluß der Haltung von Dänemark auf Schweden vielfache Aufschlüsse in den im Arkiv mitgetheilten Schreiben des Reichsraths, Johann Casimirs u. a. an Gustaf Adolf; über die in dem Text angedeuteten Beziehungen Dänemarks zum Kaiser und Wallenstein interessantes Material in den Miscellen S. 383 ff. und im Dr. A.

den schwankenden Kurfürsten in seiner Hinneigung zum Frieden und in seinem Wunsche nach Aussöhnung mit dem Kaiser zu bestärken. Gelang das, so hätte sich Johann Georg von Gustaf Adolf zurückgezogen, der dann nicht mehr hätte zögern dürfen, statt an der Donau an der Oder gegen die österreichischen Grenzen vorzugehen.

Um dafür zu wirken, hatte sich Herr de l'Isle an den kursächsischen Hof begeben. Sein Vortrag [1]) betraf die Aufrichtung eines „allgemeinen Friedens." Die protestirenden Fürsten und Stände würden um so eher darauf eingehen können, als sie jetzt im Siege wären und also von den Katholischen, welche ebenfalls dem Frieden zuneigten, um so günstigere Bedingungen erhalten könnten. Johann Georg möge die Sache nicht „auf die Extrema" kommen lassen, denn „Mars est alternativus."

Es bezeichnet die doppelzüngige Politik des Cardinals, daß man sich dann auch — es war in jenen Tagen, da sich Gustaf Adolfs Unbeugsamkeit in der Neutralitätsfrage mit verletzender Bestimmtheit offenbarte — mit dem Vorschlage der Aufrichtung eines allgemeinen Friedens an Gustaf Adolf wandte. Dürfen wir einem Berichte aus sonst häufig gut unterrichteter Feder [2]) glauben, so ist ihm für den Fall, daß er auf diesen Vorschlag ein-

1) Coll. camerar.

2) Ossa an Aldringer d. d. Augsburg 2. Februar 1632. Dudík I. 284. Ich kann hier nur in der Kürze anmerken, — denn in die Darstellung verdient die Sache nicht aufgenommen zu werden, — daß die so gern citirten schwedischen Neutralitätsbedingungen bei Khevenhiller XII. S. 86 f., und vor Allem die 10. Bedingung („Ihre Königl. Maj. in Schweden, weil sie das Reich vom Untergang gerettet, sollte zum Römischen König erwählt werden") Erfindungen sind. Khevenhiller hat sie dem Theatr. Eur. II. S. 592 f. entlehnt, wo sie bereits durch die Worte eingeleitet werden: „es kommen sonsten der Zeit etliche Postulata aus, welche der König in Schweden an Kurbayern und die andern römisch katholischen Stände zur Aufrichtung eines Friedens in Deutschland thun lassen." Ohne mich hier weiter auf diese Friedensbedingungen und die Flugschriftenliteratur, welche über diese „neue zu Frankfurt aufgerichtete kayserliche Capitulation" entstand, einzulassen, über welche ich demnächst in anderem Zusammenhange ausführlichere Mittheilungen zu machen hoffe, will ich nur hinzufügen, daß in der Broschüre „Eines | Fürnehmen catholischen Herrn | vnd Erfahrenen | Politici | Nachdencklicher vnd wolmercklicher | Rahtschlag: | Was in | Friedenstractaten, | bey jetzigen Zustandt deß, heiligen Römischen | Reichs catholischen Theils den Herrn Protestirenden | Ständen nachzugeben vnd ein | zuräumen | . . . |" 1632. 4 Bl. 4° —, daß in dieser Broschüre als 9. Punkt gesagt ist, daß der König von Schweden, der große Postulate geltend machen würde, „am füglichsten solcher gestalt contentirt werden könnte, dieweilen ihre Kaiserl. Majestät allbereit eines guten Alters und vielleicht der Regierung nicht allzeit wegen Schwachheit abwarten können, daß derselbe zum Römischen König erwählt ... würde." Noch bemerke ich, daß Richelieu mém. VII. S. 45 von den 12 Bedingungen des Theatr. Eur. und Khevenhillers nur die 1. 3. 4. 5. 9. (nebst 12.) anführt — also die gravirende 10. Bedingung fortläßt.

ging, sogar die Aussicht auf die römische Königskrone gemacht worden. Die Prämie für Frankreich wäre die Einräumung des linken Rheinufers für die Operationen seiner Heere gewesen.[1]) Nur daß man schwedischerseits den feinen Plan durchschaute, erkannte, daß dieser französische Vorschlag nichts weiter sei, als eine „Ausflucht", ein Mittel, das Frankreich anwenden wollte, um nach dem unglücklichen Verlauf der Neutralitätsverhandlungen den Wiederbeginn der Feindseligkeiten so lange zu verzögern, bis Bayern mit seinen Rüstungen fertig wäre.[2]) Gustaf Adolf dachte nicht daran, auf das französische Erbieten einzugehen.

Johann Georg antwortete dem Herrn de l'Isle (am 3. Januar), daß er wegen der Pacificationsangelegenheit bereits einen Gesandten an Gustaf Adolf abgefertigt habe.

Es war der Appellationsrath Kurt von Einsiedel, der von seinem Kurfürsten mit dieser wichtigen Mission betraut worden war.[3]) Aus dem Gedanken, daß es trotz all jener an ihn ergangenen Aufforderungen doch zu gewagt sein würde, jetzt mit seinen siegreichen Bundesgenossen zu brechen, um sich dessen Gegner, der für den Augenblick völlig machtlos erschien, in die Arme zu werfen, daß aber gleichwohl ein friedliches Abkommen die erwünschteste Lösung dieser peinlichen Collision seiner Pflichten sein würde, aus diesem Gedanken entwickelte sich Einsiedels Instruction. Sie war ein neues Meisterstück jener Politik der Halbheiten, welche dem Nothwendigen sich nicht zu beugen verstand und das Wünschenswerthe nicht mit Energie zu verwirklichen wagte.

Auf zwei verschiedene Arten von Gegenständen erstreckte sie sich. Neben einer Anzahl von Nebendingen, — Beschwerden über die schwedischen Soldaten im Thüringischen und über die Saumseligkeit der Leipziger Schlußverwandten in der Erfüllung ihrer pecuniären Verpflichtungen, Bitte um schwedischen Succurs, über welchen der Kurfürst den Oberbefehl zu führen wünschte —, hatte Einsiedel Gustaf Adolf zu ersuchen, kein Privatabkommen mit der Liga zu treffen, vielmehr eine allgemeine Versammlung der Reichsstände auf den Anfang März nach Nürnberg auszuschreiben. Das hieß:

---

1) „Auf Breisach solle der Franzos eine gewisse Rechnung, solches einzunehmen, gemacht haben, Schwed accommodirt sich, Frankreich Alles auf jenseits Rheins zu überlassen und sich gänzlich wieder auf diese Seite zu begeben."

2) Nicodemi an den Reichsrath vom 23. Februar, Arkiv II. No. 711. „Så kommer nu Charnacé och drifver på en generalfred, hvilket är en honorabel utflygt. Dertill med disponeras alla Ligans saker til praeparation af kriget."

3) Darüber Helbig S. 66 ff. nach Acten des Dr. A.

Johann Georg wollte den König in seinen deutschen Verhandlungen an die sächsische Zustimmung binden und mit den Reichsständen insgemein, also auch den Ligisten, über die Fragen, die in des Königs Hand lagen, mitentscheiden.

Das also war die ganze Antwort, welche Sachsen auf die das Friedenswerk betreffende Anfrage Gustaf Adolfs vom 7. November endlich abgab Wie anders hatte der Landgraf Wilhelm geantwortet; wie rasch, wie durchaus zur Sache.

Gustaf Adolf war nicht wenig aufgebracht; es befremdete ihn, daß man von Zeit und Ort der Friedenshandlung spreche, ohne sich vorher über die Forderungen der evangelischen Fürsten und Stände und über seine „Prätensionen" verständigt zu haben. Wenn Einsiedel deshalb nicht instruirt sei, so verstehe er überhaupt nicht, was er in Frankfurt solle. Bitter lachend beschwerte er sich über die Undankbarkeit des Kurfürsten: er wisse nicht, wie er mit Sachsen daran sei; ob ihn der Kurfürst brauche oder nicht.

In Betreff des Hülfsgesuchs antwortete er dem Gesandten: „Euer Herr will, daß ich ihm assistiren soll und hält keine Communication mit mir." Hätte er das gethan, so würde man mit vereinten Kräften „den rechten Schlüssel zu einem sicheren Frieden gefunden haben." Davon aber, seine Armee, die er unter bestimmten Generalen formirt habe, zu zerreißen und sie truppweise einem andern Commando zu untergeben, könne keine Rede sein. „Das bringt meine Condition nicht mit sich."

Auf die Beschwerden Einsiedels wegen der Pressuren der Schweden im Thüringischen, erklärte er: „Krieg ist Krieg und Soldaten sind keine Klosterjungfrauen."

Und da Einsiedel den König zu beschwichtigen suchte, ward er immer heftiger, sprach von dänischen Friedensumtrieben und von Arnims einseitigen Friedensunterhandlungen mit Wallenstein, die ihm sehr verdächtig vorkämen.

Als nach solcher Begegnung Einsiedel in Dresden um bestimmte Instruction bat, erhielt er nur die Wiederholung dessen, was ihm vordem aufgetragen war: er sollte aber den König beruhigen und ihm das Mißtrauen zu nehmen suchen.

Das gelang ihm denn auch so weit, daß Gustaf Adolf seine Hülfe im Fall der Noth versprach[1]). Er habe bestimmt, daß Herzog Wilhelm, Lars Kagg und Feldmarschall Horn in der Nähe der sächsischen Grenze bleiben

1) Schriftliche Resolution bei Chemnitz S. 287.

sollten; nöthigenfalls würde er persönlich zum Succurs aufbrechen. Was aber die Friedensverhandlungen betreffe, erklärte er, so könne von ihnen jetzt, wo die Neutralitätsverhandlungen mit der Liga sich zerschlagen hätten, die Rede nicht weiter sein. Erst müsse man die Katholischen noch mehr geschwächt haben.

Das war seine Meinung in der That. Denn mit dem Scheitern der Neutralitätsverhandlungen war die Stellung des Kaisers neu gestärkt. Er war nicht mehr der Einzige, der bedroht war, der gegen Gustaf Adolf kämpfte. Jenen Hauptvortheil, den der König durch die Verhandlungen mit der Liga zu erhalten gehofft, hatte er nicht erreicht; er war nicht mehr in der Lage, dem Kaiser solche Bedingungen zu stellen, wie er sie für nothwendig hielt, wenn er die Aufrichtung des Friedens der Fortsetzung des Krieges vorziehen sollte. Er war jetzt, wo der Neutralitätsplan gefallen war, entschlossen, bis auf Weiteres auch den Friedensplan fallen zu lassen. Auf so lange, sagt er, bis die Katholiken mürber gemacht seien.

In diesem Sinn erklärte er sich gegen seine fürstlichen Gäste in der schon mehrfach angeführten Unterhaltung nach der Mittagstafel des 25. Februar[1]): er würde in ehrliche Friedensverhandlungen, welche Aussicht auf einen erwünschten Abschluß gegeben hätten, unbedingt eingewilligt haben. Zu Bedingungen aber, wie sie nach Zertrennung der Union Kursachsen mit dem Hause Oesterreich und dem ligistischen Haufen zum höchsten Nachtheil der protestirenden Fürsten und zum größten Schaden ihrer armen Unterthanen eingegangen, zu Bedingungen, durch welche die von den Vorfahren so hoch und theuer gehaltene und erhaltene Religion in die Schanze geschlagen würde, könne er nicht rathen, möge sich Kursachsen gleich auch in diesem Punkt über ihn beschweren, wie es sich schon so oft über ihn beschwert habe. Er für seine Person könne freilich wohl leicht mit dem Kaiser accordiren und nach Schweden gehen; wie es aber den Deutschen ergehen, und was für einen Tanz man mit ihnen spielen werde, das lasse sich leicht voraussehen.

Mit dem herbsten Tadel sprach er von dem „Privatnutzen" Kursachsens und dessen Hinneigung zu Oesterreich, von der Aussichtslosigkeit irgend welche Friedensverhandlungen mit den Feinden, und schloß endlich mit den Worten: „ich für meine Person bin gesonnen, so mir Gott ferner die Gnade geben möchte, sie alle, so es möglich, aus der Welt zu jagen, denn ich mir so viel zu Stockholm einbilde und meinem Reich zu sein meine, als der Kaiser

---

1) Discursus regius von 1632. Man darf nicht aus den Augen lassen, daß es Deutsche waren, zu denen er sprach.

zu Wien; fragt er nichts nach mir, so frage ich nichts nach ihm; ich will noch in Schweden von meinen Unterthanen mehr erlangen, und sie sollen auch mir mehr gehorchen, als des Kaisers jemals gethan noch thun."

Der Kaiser strengte Alles an, sich zu stärken. Er beeilte sich, den schwedisch-ligistischen Verhandlungen, der schwedisch-französischen Allianz gegenüber mit Spanien ein Bündniß abzuschließen[1]); beide Linien des Hauses Habsburg reichten sich die Hand den ringsum drohenden gemeinsamen Gefahren gemeinsam zu begegnen. Mit Rücksicht auf Schweden schickte Ferdinand Anfang 1632 Arnoldin von Clarstein nach Polen, um auf dem Reichstage an das österreichische Bündniß von 1621 zu erinnern und die Polen aufzufordern, in dieser höchsten Noth dem Kaiser beizuspringen. Die Polen aber lehnten mit Berufung auf den sechsjährigen Stillstand mit Schweden und wegen des bevorstehenden Krieges mit Rußland und „anderer Bedenken halber", die Aufforderung ab; sie erklärten daß sie ihre Truppen selbst brauchten. Mit Rücksicht auf Frankreich erschienen habsburgische Gesandtschaften bei italienischen Fürsten[2]) — unter andern der kaiserliche Rath Antonius Rabertta —, „um dieselben auf des Kaisers und des Hauses Oesterreich Seite zu lenken und zur Assistenz zu bewegen." Allein Venedig entschuldigte sich, und dem Beispiel Venedigs folgten andere Fürsten und Republiken; mehrere wiesen den Gesandten „mit höflichen Worten" ab, in Mantua hätte ihn der gemeine Pöbel massakrirt, wenn ihn der Herzog nicht in Schutz genommen. Auf sein Anbringen lautete die Antwort: der Ruin der Stadt sei unvergessen.[3])

Nur die Herzöge von Florenz und von Modena erboten sich zum

---

1) d. d. Wien 14. Februar (n. St.) 1632. Man findet es lateinisch und in deutscher Uebersetzung u. A. im Theatr. Eur. II. S. 593 ff.

2) Ueber die spanischen Gesandtschaften nach Italien s. Richelieu mém. VII. S. 21. „Et le Roi d'Espagne parloit comme étant un d'entre les princes d'Italie, qui n'avoit autre considération que de conserver le sien et defendre celui de ses alliés, et les prioit de faire une ligue défensive avec lui, qui ne refusoit point d'unir avec tous les princes qui la désireroient; ce qui étoit proprement une ligue contre la France, qu'il representoit vouloir troubler le repos de l'Italie."

3) Chemnitz S. 297 (vgl. Theatr. Eur. II. S. 599): sie fertigten den kaiserlichen Ambassadeur ab „mit höflichen Worten und stattlichem Tractement, doch für den Kaiser in der That ohne sonderbare Verrichtung. Denn es kröpfte ihnen guten Theils noch der Stadt Mantua Unglück, welche von den Kaiserlichen so jämmerlich ruinirt worden."

Beistand, und zwar jener, weil der Kaiser ihm auf den Titel eines „Königs in Großtoscana" Hoffnung gemacht.

Auch an die Schweizer wandte man sich; aber sie lehnten es in aller Form ab, sich mit dem Haus Habsburg zu vereinigen; sie zogen es vor, mit Gustaf Adolf engere Beziehungen anzuküpfen.

Von größter Wichtigkeit mußte es sein, wenn der Papst sich für das Haus Habsburg erklärte, dem spanisch-österreichischen Bunde gleichsam den apostolischen Segen gab und den Bannstrahl gegen all ihre katholischen Gegner schleuderte.

Der Cardinal Paßmann als kaiserlicher, der Cardinal Borgia als spanischer Gesandter, unterstützt von andern Cardinälen der spanischen Faction, bemühten sich äußersten Fleißes den Papst zu gewinnen.[1]) Allein Urban VIII., der sich nicht weniger als Landesherr fühlte, wie als Haupt aller Rechtgläubigen, war durchaus nicht geneigt, zu einer neuen Uebermacht des österreichisch-spanischen Hauses so unbedingt seinen Segen zu geben, wie manche seiner Vorgänger gethan, welche mehr nach religiösen als nach säcularen Motiven gehandelt hatten. In dem Siege Habsburgs sah er eine größere Gefahr, wenn auch nicht für den Katholicismus so doch für den Kirchenstaat, als in dem siegreichen Vordringen Schwedens. Er antwortete zaudernd, ausweichend. Da trat am 6. März der Cardinal Borgia in öffentlicher Versammlung der Cardinäle im Namen des Königs von Spanien mit einer Protestation auf, in welcher er, weil der Papst trotz des stets wachsenden Unheils immer noch zaudere, Alles wiederholte, was er demselben in Privataudienzen vorgetragen hatte, und alle anwesenden Cardinäle vor Gott und Menschen zu Zeugen anrief, daß der König von Spanien, was zu Gottes Ehre und des katholischen Glaubens Beförderung diene, niemals außer Acht gelassen, daß somit aller Schaden, der den Katholischen zuwachsen würde, nicht dem Könige von Spanien, sondern vielmehr dem Papst zugeschrieben werden müsse.

Auch das wirkte nicht.

Paßmann hatte in seiner Rede den Gesichtspunkt hervorgekehrt, daß der gegenwärtige Krieg ein Religionskrieg sei.[2])

1) Vor Allem wichtig war ein Vortrag Paßmanns, der publicirt wurde als „Cardinalis Passmanni | ad | Poncificem Urbanum VIII. | Anno M. DC. XXXII. | Legati Caesarii | oratio | pro suppetiis contra Suecum et Saxonem | . . . ||" 1632. 36 S. 4°. Interessante Notizen über die Beziehungen zum Papst in Richelieu mém. VII S. 22—29.

2) „Ihre Maj. hätten mit guter Ruhe das Reich in Deutschland friedlich regieren

Der Papst beharrte bei seiner Meinung: der Krieg sei kein Religionskrieg, denn Gustaf Adolf schütze jeden bei seiner Religion.

Als die spanischen Cardinäle des auf der Engelsburg bewahrten Schatzes gedachten, erklärte er: der sei zur Vertheidigung Roms und der Kirche, nicht aber zur Vertheidigung des Kaisers bestimmt.

Als man ihm vorstellte, daß ganz Deutschland jetzt, wenn er nicht helfe, den Ketzern in die Hände fallen, wenn er helfe, in den Schoß der römischen Kirche zurückkehren würde, entgegnete er lächelnd[1]): „wir kennen die Lage der Dinge besser; bei dem Siege des Schwedenkönigs ist für die katholische Religion keine Gefahr: er will sie nicht unterdrücken, wie sie von der Uebermacht Oesterreichs und Spaniens, welche selbst unsere Lande und Leute in Gefahr brachte, unterdrückt war. Diese haben durch ihre Gewaltthaten den Schwedenkönig von dem äußersten Norden gerufen, und Gott selbst hat ihn auferweckt, daß er uns schütze."

Als man ihm die Nachricht brachte, daß Gustaf Adolf dem General Tilly ins Bayerische folge und dieses Land verderben werde, erwiderte er: „das ist ein kluger und nothwendiger Entschluß, denn es ist ohne Sinn, zu denken, daß der Schwedenkönig mit Sicherheit irgendwo vordringen kann, ehe er den Herzog von Bayern besiegt hat. Würde dieser wohl aufrichtig Neutralität halten? Gewiß nimmermehr."

Wer mag verkennen, daß die Lage des Kaisers so peinlich wie nur möglich war?

Freilich hatte er sich mit Spanien verbunden; aber Spanien wurde dann von Frankreich verhindert, nicht nur ihm Succurs zu schicken, sondern selbst eine wirksame Diversion zu seinen Gunsten zu machen. Freilich war Aussicht vorhanden, daß Dänemark sich würde gewinnen lassen; aber was wäre der Beitritt Dänemarks gewesen, gegenüber den abschlägigen Antworten all jener Mächte, an die man sich gewandt hatte?

Es kam hinzu, daß die Pforte, von Schweden angeregt, Heere an die ungarische Grenze schickte, mit einem Einfall in die habsburgischen Gebiete drohte.

Und dazu die klägliche Lage im Reich: Trier völlig abgefallen, Mainz seiner politischen Existenz beraubt, Bayern in Verhandlungen mit dem

und besitzen zu können, wenn sie bemeldtes Edict zu publiciren hätten unterlassen wollen, derowegen die ganze Ursach des angesponnenen Krieges ist anders nichts denn die Religion u. s. w."

1) Schreiben aus Rom vom 10. April bei Söltl II. S. 158.

Feinde, das ganze katholische Reichsgebiet, so weit es nicht erobert war, von demselben bedroht, das evangelische Deutschland mit ihm im Bunde.

Da war es die größte Freudenpost, die der Kaiser erhalten konnte, daß sich die schwedischen Verhandlungen mit Bayern zerschlagen hätten. Denn nun, wo Maximilian wieder zum Schwert greifen mußte, verstand sich sein Anschluß an den Kaiser von selbst. Er beeilte sich, seinen Kanzler Donnersberg nach Wien zu senden, um das gelockerte Band wieder zu befestigen. Und der Kaiser nahm seinen Befehl wegen des Abzugs seiner Truppen von der tilly'schen Armee zurück.[1])

Noch ein anderes Glück widerfuhr ihm damals, groß genug, um daran die Hoffnung neuen Gelingens zu knüpfen.

Seit seiner politischen Schwenkung war es Wallenstein darum zu thun, den Oberbefehl über das kaiserliche Heer wieder zu erhalten. Hatte er bisher derartige Gedanken und Anträge stets von der Hand gewiesen, so äußerte er, nach der Rückkehr Raschins von Schleusingen, nun sei es so weit, daß er, um seine Absichten zu erreichen, dem Wunsche des Kaisers nachkommen und den Oberbefehl übernehmen müsse.

Auf Gegenbemerkungen und Abmahnungen hörte er nicht. Auch die Gräfin Trzka, eine der wenigen in jene Verhandlungen mit Schweden Eingeweihten, versuchte vergebens Vorstellungen zu machen. „Der Herzog," so äußerte sie sich, „hat sich so sehr vermessen, dem Kaiser nicht wieder zu dienen; mit einem Male kriecht er zurück wie ein Krebs. Ich sehe es ungern, daß das mit dem Schweden Angeknüpfte nicht ausgeführt wird. Diesen letzten Schritt des Herzogs hätte ich nicht erwartet; er ist ein Beweis seines wankelmüthigen Sinnes."

Die Gefahr, die man am kaiserlichen Hofe vor Augen sah, daß sich die sächsischen Truppen, nachdem sie Böhmen durchzogen, gegen die schlechtvertheidigten Erblande wenden möchten, trieb den kaiserlichen Hof, die Unterhandlungen um das Generalat zu beschleunigen, die Zugeständnisse zu vergrößern.[2]) Im December nahm Wallenstein den Oberbefehl an; zunächst

1) Wallenstein an Gallas d. d. Znaim 13. Februar (n. St.) 1632. Dudík S. 301 f.

2) „Wiewohl nun gedachter Herzog zu Anfang schier gebeten sein wollte und äußerlichem Scheine nach gleichsam ungern daran kam, damit er vielleicht den Bogen desto höher zu spannen und dem Kaiser nach seinem Belieben conditiones vorzuschreiben Ursache hätte, ließ er nichts desto minder allgemach sich dahin disponiren u. s. w." Theatr. Eur. II. S. 294. Sein Podagra that ihm auch hier treffliche Dienste, um abzulehnen und an sich kommen zu lassen.

nur provisorisch auf drei Monate. Er wußte, daß es nur auf ihn ankommen würde, das Commando dauernd zu erhalten.

Als zwei von den drei Monaten verflossen waren, schrieb der kaiserliche Rath Fürst von Eggenberg an ihn: „der Februar ist bald vorüber, der März wird unversehens verfließen, damit werden die zugestandenen drei Monate ihr Ende erreichen. Wer wird uns in den gesicherten Hafen führen, wenn E. L. nach Ablauf der drei Monate aus dem Schiff treten." Sollten E. L. Ihren Rücktritt nach diesen drei Monaten unwiderruflich beschlossen haben, so würde mich solches auf den Tod kränken, da ich für diesen Fall unsern Untergang klar vor Augen sehe."

Wallenstein antwortete: man werde ihm doch nicht zumuthen wollen, in gleicher Weise wie diese drei Monate hindurch fortzufahren.

Auf weitgehende Bedingungen hin [1]) — auf unerhörte Zugeständnisse vielmehr übernahm er von Neuem und dauernd das Commando. Er wurde in Wahrheit Kriegsherr, Dictator: unumschränkt, unabhängig, allvermögend. „Nur das fehlte noch, daß ihn der Teufel mit sich auf die Zinnen des Tempels führte," urtheilte man.[2]) Es wurde erzählt, daß er, wenn Befehle aus Wien an ihn gelangten, sagte: „sie haben, wie es scheint, lange Weile dort. Vertreibe sich doch der Kaiser die Zeit mit Jagd und Musik und bekümmere sich nicht um Kriegsangelegenheiten. Soldaten brauchen keinen Rath von Hofleuten."

Und nun erst trat er in die militärische Action ein.

Von Znaim in Mähren aus, wo er mit seinem staunenswerthen organisatorischen Talent im April das neue Heer zusammengeführt hatte, brach er nach Böhmen gegen die Sachsen auf. Es war ein klägliches Bild wie

---

1) Die Bedingungen publicirt u. A. Aretin S. 60, No. 90 nach einer Copie im M. R. A." Sie kamen auch in gleichzeitigen Drucken heraus. „Diese conditiones, wiewohl sie der kaiserlichen und des Hauses Oesterreich grandezza ganz verkleinerlich waren, indem sie des Kaisers Autorität dem Willen des Herzogs von Friedland unterwürfig machten, und den Knecht gleichsam über den Herrn setzten, preßte die Noth für diesmal dem Kaiser ab, weil derselbe keine Person, so den gefallenen Kriegsstat zu redressiren und wiederum aufzurichten mehr capabel unter seinen hohen Officieren gefunden." Theatr. Eur. II. S. 294. Sehr anziehend urtheilen die richelieu'schen Mém. (VII. S. 18) über sie: „Il seroit difficile de juger, si ces conditions étoient insolentes pour un serviteur envers son maître, ou necessaires au service de l'Empereur en l'extrémité où se trouvoient ses affaires, en laquelle il a toujours été jugé absolument nécessaire que le prince qui n'agit pas immédiatement par lui-même, se remette entièrement de toutes choses à un seul, se confiant en lui totalement."

2) S. Söltl II. S. 178, Anm.

die kurfürstlichen Truppen abgerissen, verwildert, durch ihr zuchtloses Verhalten den Einwohnern ein Gegenstand des Hasses, vor der jungen Armee zurückwichen und ihr Gelegenheit gaben, sich durch rasche und billige Triumphe zu ermuthigen und in dem Selbstgefühl, das ihnen der Name ihres berühmten Anführers gab, noch mehr zu befestigen.

Dreizehntes Buch.

Feldzug von 1632 gegen Tilly.

Zug durch Franken.

Der Charakter des Feldzugs von 1632 ist sehr verschieden von dem der Feldzüge in den beiden vorangehenden Jahren.

Hatte sich bisher gleichsam von Einem Standpunkte aus das Kriegstheater der schwedischen Armee überschauen, das planmäßige Zusammenwirken der einzelnen Corps durchführen lassen, so erhielten die Operationen jetzt eine Ausdehnung, welche die einheitliche Leitung, wenn nicht unmöglich machte, so doch sehr erschwerte. Bei der Unvollkommenheit der Communicationsmittel sowohl für die Transporte der Truppen als für die Uebermittelung der Meldungen und Befehle, mußten die Bewegungen der verschiedenen Heeresabtheilungen auf den verschiedenen Punkten des weiten Bereichs, den es zu schützen oder zu erobern galt, einen mehr selbstständigen und von einander unabhängigen Charakter erhalten. Was in Niederdeutschland und an der Seeküste, was am Rhein, was in Schlesien geschah, geschah unabhängig von den Thaten der Royalarmee in Franken und Bayern. Und umgekehrt, die Operationen des Königs übten auf die jener anderen Corps so gut wie gar keinen Einfluß aus. Der Krieg zerfiel in Kriege.

Es kann die Aufgabe dieser Darstellung nicht sein, den Verlauf der militärischen Bewegungen auf all diesen Kriegstheatern mit gleicher Ausführlichkeit darzulegen. Das militärische Interesse der meisten von ihnen ist gering, die Erfolge sind von localer Bedeutung, selten entscheidend. Der Schwerpunkt der Action liegt — wie das schon damals erkannt und in den Briefen der verschiedenen Corpsführer ausgesprochen wurde, — durchaus in den Operationen des Königs und der Royalarmee. Diese Operationen bilden den Mittelpunkt unserer Darstellung; an geeigneten Stellen wird der Operationen auch der anderen Armeen in der Kürze gedacht werden.

Nach Gustaf Adolfs Aufbruch von Würzburg war Horn als „Director des würzburgischen Fürstenthums" zurückgeblieben.[1]) Er war, nachdem er sich gestärkt hatte, zunächst von Rothenburg längs der Tauber bis Mergentheim vorgegangen, dann an den Neckar marschirt, hatte Heilbronn, wo ein Regiment Lothringer stand, Wimpfen und andere am Neckar gelegene Ortschaften genommen und war dann, Besatzungen in ihnen zurücklassend, nach Windsheim zurückgekehrt, um dort nach Gustaf Adolfs Befehl eine Armee zu formiren. Sie sollte bestehen aus den vom Könige zurückgelassenen Truppen, aus den drei Regimentern des Grafen von Solms und einem nürnbergischen Regiment nebst Herzog Ernsts von Weimar neugeworbenem Kavallerieregiment, endlich aus den thüringischen Truppen unter Herzog Wilhelm. Das wären im Ganzen 14,000 Mann gewesen. Aber da wegen des pappenheim'schen Marsches auf Magdeburg die thüringischen Truppen wieder zurückgefordert wurden, und da die Nürnberger ihr Volk zurückbehielten, so erreichte das Corps jene Zahl bei Weitem nicht. Die übrigen Truppen hatte Horn in möglichster Eile gesammelt und war bereits des Königs Befehl gemäß[2]) im Anzuge gegen das Stift Bamberg, dessen Bischof die Maske der Unterwürfigkeit nach Gustaf Adolfs Aufbruch aus jenen Gegenden sofort abgeworfen hatte, um dasselbe in Contribution zu setzen und es zu Quartieren zu verwenden, als er von dem Könige die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes mit der Liga und den Befehl erhielt, sich während der vierzehn Tage jeder Feindseligkeit zu enthalten.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes brach er nach dem Stift Bamberg auf, nahm Höchstadt durch Accord[3]) und rückte dann vor die bischöfliche Residenzstadt, sandte einen Trompeter hinein an den Rath und ließ fragen: „ob man sich in der Güte ergeben oder fechten wollte." Man zog vor, sich zu ergeben.

Inzwischen hatte Tilly, welcher nach dem verunglückten Versuch auf Nürnberg seine Armee getheilt und den Theil, bei welchem er sich befand, um Nördlingen in Winterquartiere gelegt hatte, auf seines Kurfürsten Befehl die Truppen wieder versammelt und bei Neumarkt General-Rendezvous

---

1) Vgl. über das Folgende zunächst ein Schreiben Horns d. d. Ochsenfurt 18. Januar 1632. Arkiv II. No. 701.

2) Gustaf Adolf an Horn d. d. Höchst 8. Februar 1632. Arkiv I. No. 412.

3) „Kurtze Erzehlung, | Was sich, nach verflos | senem viertzehntägigen Anstandt, zwi | schen Herrn Veldmarschaldt Gustavo Horn, mit | Höchstadt, sonderlich dem Bischofflichen | Residentz Ort | Bamberg | den 28. 29. 30. 31 Januar vnd 1. 2. dritten | Februarii dieses 1632. Jahr begeben vnd | zugetragen." 1632. 4 Bl. 4°. Sie enthält (S. a d) einen „Schreibensextract d. d. 6. Febr. 1632."

gehalten. Dann war er aufgebrochen und zog an Nürnberg vorbei gegen das Stift Bamberg.

Am 28. Februar hatte Horn sichere Nachricht, daß Tilly mit Obrist Kratz Tags zuvor zu Forchheim angekommen sei und die Absicht habe, ihn im Bambergischen anzugreifen.

Es fragte sich, was gerathener sei: sich vor dem Feinde zurückzuziehen, oder ihn zu erwarten?[1])

Horn, der von Gustaf Adolf bereits benachrichtigt war, daß der Herzog Wilhelm Befehl erhalten habe, mit seinem Corps aus Niedersachsen zur Unterstützung des Feldmarschalls gen Süden aufzubrechen und sich ihm über Schleusingen zu nähern, entschied sich für das Letztere, beeilte sich deshalb, „den Ort zur Vertheidigung einzurichten." Denn Bamberg war nach seiner Schilderung „ein großer, weitläuftiger Ort, gleichsam von unterschiedlichen Städten, meistentheils offen oder doch von gar schlechten, untüchtigen Mauern; um dieselbe unterschiedliche Berge."

Alle Regimenter mußten an den Schanzarbeiten helfen. Die alten Regimenter und ihre Officiere gingen fleißig zur Hand, aber die Officiere vom solms'schen Regiment, zur Arbeit nicht gewöhnt, waren trotz alles Ermahnens und Antreibens säumig.

Nach Forchheim zu, von woher man den Anmarsch des Feindes erwartete, ließ Horn 500 Ruthen lange Retranchements, „in denen man mit allem Volk stehen konnte", machen „und mit rüstigen Stacketen und Gräben verwahren." Auch an der andern Seite wurden weitläuftige Verschanzungen, in welche die Anhöhen bei der Stadt hineingezogen wurden, angelegt.

1) Ueber die Ereignisse von Bamberg liegen Berichte beider Feldherren vor. Unter den Briefen Horns an Gustaf Adolf datirt der wichtigste aus Geltersheim 7. März 1632. Arkiv II. No. 715. Er wurde publicirt unter dem Titel: „An die Königl. Majest. zu Schweden durch ihre | Excellent. den Herrn Feldmarschallen Gustav | Horn ꝛc. abgangener gründlicher Bericht, | Wie es mit Bamberg, vnn | son en in denselben Quartieren | hergangen | Sampt angehengter Relation, wie weit ihre Königl. | Majest. dero Marche in Franken biß auff den 10 | (20). Martii 1632 vollbracht | haben. |" 1632. 4 Bl. 4⁰. Aus dieser Flugschrift ging der Brief in die Arma Suec. VI. S. 276—279 über und dann auch in die späteren Geschichtswerke. Tilly schrieb einen ausführlichen Bericht an Wallenstein d. d. Bamberg 11. März 1832. Dudík S. 385 ff. Ich erwähne dazu eine vom ligistischen Standpunkt aus verfaßte Flugschrift über die Bamberger Ereignisse: „Warhaffte vnd gründtliche Relation | Welcher gestalten Ihr | Excellentz Herr Graf Johann | Tschercłaes von Tilly den 9. vnd 10. Martii Anno | 1632 den schwedischen Veldt Marschall Gustauum | Horn, vor vnd in Bamberg attaquirt, getrennt, | vnd in die Flucht getrieben hat. |" 1632. 4 Bl. 4⁰. Dazu „Kurtze Beschreibung der Stadt Bamberg im Hertzogthumb Francken gelegen, wie dieselbe von J. Excel. Herrn Graffen von Tylli ... eingenommen." Angeführt in (Klemming) Förteckning öfver Kongl. Bibliothekets samling &c. 1867.

Da an Proviant und Fourage kein Mangel war, hoffte der Feldmarschall sich bis zur Ankunft des Succurs halten zu können, denn der Feind, unter welchem sich viel „bayerischer Ausschuß“ befand, welcher der Strapazen ungewohnt war, mußte doch, wenngleich er in beträchtlicher Uebermacht nahte, „unbequem campiren und die Feuchtigkeit aus der Erde von unten her und das Regenwetter von oben her aushalten.“ Auch war zu erwarten, daß ihm bald die Lebensmittel ausgehen würden.

Ein vorgeschobener Posten unter Obrist Hastfehr stand bei Lichtenfels, um diesen Paß ins Coburgische zu decken; Obrist Truchseß mit seinen 900 neugeworbenen Reitern, Obrist Schaumburg mit seinen 300 Mann und Markgraf Hans Georg von Brandenburg mit etlichen Compagnien hatten Befehl, zu Hastfehr zu stoßen. Es war im Ganzen eine Truppe von 1500 Mann Kavallerie und 500 Musketieren. Ihre Aufgabe war, „längs dem Mainstrom zu battiren und den Feind, da er längs dem Main einbrechen sollte, aufzuhalten.“

Noch am 28. Februar Mittags zwischen 12 und 1 Uhr zeigten sich feindliche Reiter in einem nahe bei der Stadt gelegenen Holz. Auf die Nachricht davon befahl Horn, daß die Truppen sich bereit halten und an ihre Posten begeben sollten. Den Grafen Solms schickte er „an die Reiterwacht“ mit dem Befehl, darauf zu sehen, daß sie sich nicht mit dem Feinde engagire. Er selbst machte einen Ritt um die Retranchements, die Leute antreibend, „die Oerter, so noch nicht ganz geschlossen, schleunigst fertig zu machen.“

Dem baudissin'schen Regiment, dem einzigen von allen Kavallerieregimentern, welches bereits die angewiesenen Quartiere in der Stadt bezogen hatte, wurde durch Kochtitzki die Ordre überbracht, „sich im Quartier in Bereitschaft zu halten.“ Da Kochtitzki keinen von den Officieren fand, schickte er durch einen Reiter vom Regiment die Ordre an den Obristlieutenant Bülow. Der verstand unrecht, ließ das Regiment aus der Stadt rücken und draußen im Feld weit gegen das Holz, bei welchem der Feind sich gezeigt hatte, avanciren. Hier kam es zum Zusammenstoß mit der feindlichen Reiterei.

Horn, das Gefahrvolle des Beginnens erkennend, hatte den Befehl gegeben, daß das Regiment sich zurückziehe, als über das Wasser ausgesandte Patrouillen mit der Meldung zurückkamen, daß der Feind mit ganzer Macht vorgehe und der Stadt schon nahe sei. Sofort erhielt Bülow Befehl, bis hinter das Retranchement zurückzugehen, welches das Regiment Solms aufzuwerfen begonnen hatte, und die an der Verschanzung arbeitende Mann-

schaft zu decken. Aber als Bülow den Befehl ausführte, wurde er von zwei feindlichen Regimentern angegriffen und seine Truppen in Unordnung gebracht. Darüber gerieth auch die solms'sche Infanterie in Verwirrung und verließ ihren Posten. Zwar eilten Horn und Graf Solms an den gefährdeten Punkt und trieben den Feind mit einer kleinen Truppenschaar, die sie dazu brachten, Kehrt zu machen, mehrere Male zurück und nahmen die Position wieder; allein das Alles half nichts mehr. Denn sobald der Feldmarschall sich entfernte, um an andern Punkten die nöthigen Anordnungen zu treffen, verließen die Truppen dort wieder ihre Posten und flohen über die Brücke in die Stadt. Horn, der sich wieder persönlich in den Kampf mischte, und Solms, der in dem Kampfe einen Schuß ins Bein erhielt, vermochten es nicht, sie von Neuem an den Feind zu bringen. Ein Regiment feindlicher Infanterie folgte den Fliehenden über die Brücke in die Vorstadt hinein. Da setzte sich der Feldmarschall an die Spitze einiger Musketiere des thurn'schen Regiments, die schwedischen Musketiere schlossen sich an; so warf er sich auf den eingedrungenen Feind, trieb ihn zurück, nahm die Brücke wieder, die er dann abwerfen und so lange vertheidigen ließ, bis der Troß aus der Stadt geschafft, alle Kanonen aus den Lafetten genommen und in die Schiffe geladen waren, in die auch so viel Munition geladen wurde, als sie zu tragen vermochten.[1])

Dann brach Horn mit seinen Truppen nach Eltmann auf. Die feindlichen Dragoner und Kroaten folgten von ferne, ohne einen Angriff zu versuchen. Zu Eltmann ging er auf das rechte Ufer des Main und marschirte stromabwärts bis Haßfurt, wo er seine Truppen, von denen freilich viele zersprengt, viele geflohen waren, wieder sammelte. Auch die Kavallerie, die jenseit Bamberg, bei Hallstadt und Kümmern gelegen, stieß hier, nachdem sie die Hallstädter Brücke über den Main zerstört hatte, zu ihm.

Der Feind aber, dem die Einwohner des Landes allen Vorschub leisteten, stellte alsbald diese Brücke her, zog über sie auf das andere Ufer und zeigte sich, vier Regimenter stark, bei Haßfurt. Zwar gelang es Horn, durch einen Ueberfall zwei von ihnen (das blankard'sche und jung-merode'sche) aufzureiben; als dann aber am 4. März die ganze feindliche Macht vor Haßfurt erschien, zog er sich weiter nach Schweinfurt zurück, wohin er den Troß und

---

1) In einem andern Brief vom 7. März (Arkiv II. No. 716) berichtet Horn dem Könige: „Die Stücke, als 3pfündige, so E. K. M., item 4 12pfündige und 4 16pfündige Herzog Ernsts Fürstl. Gn. gehörig, betreffend, sind selbe zwar alle, aber ohne die Laden, davon gebracht, hergegen an Munition, weil man auf die vorhanden gewesenen Schiffe mehr nicht laden können, der meiste Theil dahinten geblieben."

die Bagage schon vorausgeschafft hatte, und faßte hier Posto, entschlossen, sich zu halten, bis Gustaf Adolf und Herzog Wilhelm mit Succurs herankämen.

In den Berichten, welche Horn über den Verlust Bambergs an den König schrieb, urtheilte er, es sei „gottlob kein Hauptwerk" und fügte hinzu, es werde aus ihnen erhellen, daß, „was unglücklich abgelaufen, nicht aus seinem Versäumniß oder manquement einiges devoirs, sondern vielmehr durch Nachlässigkeit Anderer, wie auch ungleiches Anbringen seiner gegebenen Ordre herrühre."

Gustaf Adolf dagegen urtheilte,[1]) daß das Unglück bei Bamberg wesentlich deshalb geschehen sei, „weil Horn Unserem Befehl, nichts zu hazardiren, allzu strenge nachgekommen." Er ließ sich das eine Warnung sein und führte später wohl, wenn er zur Vorsicht mahnte, dieses Beispiel übertriebener Vorsicht an. „Obgleich wir nicht gern sehen, daß etwas unnöthigerweise hazardirt wird, so halten wir dafür, daß, da entweder die Occasion gut ist, oder die Noth es fordert, die Officiere nicht vom Kampf abgehalten, vielmehr zu ihm angetrieben werden sollen. Sonst würde dem Feinde der Muth zu sehr wachsen."[2])

Gustaf Adolf hatte während jener Ereignisse um Bamberg am Rhein zu operiren begonnen.

Noch vor Ablauf des vierzehntägigen Stillstandes hatten sich die Spanier stark an der Mosel gesammelt in der Absicht, die von ihnen noch besetzten Plätze der Unterpfalz zu schützen und sich nach Frankenthal und Kreuznach zu begeben. Gustaf Adolf beschloß deshalb, Kreuznach anzugreifen, bevor die Spanier zum Entsatz herankämen. Am 22. Februar wurde die Stadt gestürmt.

Auch Braunfels an der Lahn wurde jetzt den Spaniern abgenommen, auch Stadt und Schloß Bobenhausen am Main; der Rheingraf nahm Kirchberg auf dem Hundsrück; Bacharach war schon früher genommen worden. Und während sich die Schweden so nach allen Seiten hin ausbreiteten, ließ Gustaf Adolf zu Mainz, im Mittelpunkt seiner Stellung, im Ausgangspunkt

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Windsheim 18. März Arkiv I. No. 424.

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 18. März in Betreff des Rückzuges von Pfalzgraf Christian vor Ossa, da dieser gegen Weißenburg marschirte.

seiner Bewegungen starke Befestigungen anlegen.[1]) Die Stadt selbst wurde ringsum mit Werken versehen; auf dem Jacobsberge wurde eine starke Schanze angelegt. Dazu wurde eine Schiffbrücke über den Rhein zwischen Mainz und Kastel geschlagen, eine zweite über den Main bei Kostheim. Am Einfluß des Main in den Rhein, und zwar am linken Mainufer, wurde eine neue Festung, die „Gustafsburg", angelegt, welche das Volk, weil sie zwischen Cöln, Mainz und Trier lag, „Priestergeißel" oder „Pfaffenraub" taufte. So war die Mündung des Main von allen Seiten umschanzt.

In dieser Lage trafen den König die Nachrichten Horns, die dessen Kriegscommissär Heußner überbrachte. Er entschloß sich sofort, seine Operationen am Rhein[2]) aufzugeben und seinem Feldmarschall zu Hülfe zu eilen. War vordem sein Gedanke gewesen, sich in der Mainzer Gegend eine starke Basis für demnächst zu beginnende Operationen rheinaufwärts zu schaffen, zu diesem Zwecke die Spanier, wo sie sich zu nahe heranwagten, zurückzuweisen, dann in die Pfalz aufzubrechen, Heidelberg zu erobern, weiter in das evangelische Würtemberg einzurücken, sich hier durch die Landestruppen zu verstärken, um dann endlich, die Donau abwärts gehend, den trotzigen Bayern im eignen Lande aufzusuchen, — so faßte er jetzt den Plan, den Main aufwärts zu eilen, um sich mit Horn zu vereinigen und sich dann mit ihm vereint gegen Tilly zu wenden, ihn auf die Donau zurückzuwerfen und die Donau überschreitend in Bayern einzudringen.

Er übertrug dem Reichskanzler „die Aufsicht und das Guberno über dero Städte an dem Main- und Rheinstrom";[3]) übergab dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld[4]) und dem Herzog Bernhard von Weimar das Commando über die zurückbleibenden Truppen mit dem Befehl, „auf der Hispanischen Actiones Achtung zu geben und ihren Einbruch in dieses Land zu verwehren"; ernannte den Rheingrafen Otto Ludwig zum Oberstatthalter des oberrheinischen Kreises und den Reichsrath Johann Sparre zum Oberstatthalter über das Erzstift Mainz. Letzteren instruirte er,[5]) „das römisch-katholische Exercitium in den Landen des Stiftes Mainz nicht zu verwehren,

---

1) Johann Sparre an Johann Casimir. Arkiv II. No. 721. Vgl. Chemnitz S. 286 Plan im Theatr. Eur. II.

2) „Sein auf Heidelberg und Philippsburg habendes Intent." Theatr. Eur. II. S. 607. Danach Chemnitz S. 301: „Sein weiteres am Rheinstrom habendes Intent."

3) Oxenstiern vom 18. März. Arkiv II. No. 719

4) „Dero General der Kavallerie in die oberrheinischen Landen gegen dem Ossa." Aus Gustaf Adolfs Schreiben an die Stadt Schweinfurt. Theatr. Eur. II. S. 607.

5) Chemnitz S. 301.

römisch-katholische Prediger, falls sie sich wohlverhielten, zu dulden und gegen männiglich zu schützen", doch nur unter der Bedingung, daß sie dem Könige treu und hold zu sein, sein Bestes zu befördern und mit seinen Feinden keine Gemeinschaft zu halten gelobten.

Dann brach der König am 5. März mit einer Armee von etwa 20,000 Mann von Höchst auf.[1]) Der Marsch ging an Frankfurt vorbei über Steinheim nach Aschaffenburg,[2]) von hier direct hinüber nach Lohr, wo am 8. März Rasttag gehalten wurde.

Gleich nach seinem Aufbruch hatte Gustaf Adolf ein Schreiben an die evangelischen Stände des fränkischen Kreises, vornehmlich an die Städte Nürnberg und Schweinfurt, welche der Gefahr am nächsten waren, erlassen, in welchem er sie ermahnte, sich durch die Räumung Bambergs, „als eines schier offnen Dorfs", von ihrer einmal gefaßten Resolution nicht abschrecken zu lassen. Es sei damit noch nichts Hauptsächliches verloren; sie sollten es vielmehr zum Anlaß nehmen, „sich selbst erst recht zu consolidiren und das angefangene Liberationswerk mit desto größerem Eifer fortzusetzen." Er sei schon im Anzuge begriffen, würde das vom Feinde der christlichen Kirche beharrlich zugefügte Unrecht zu rächen wissen; sie möchten nur den Muth nicht sinken lassen, sondern sich gegenseitig ermuthigen und sich vor gefährlichen Praktiken und Anschlägen hüten, vor Allem ihre Mauern und Thore wohl verwahren und im Fall feindlichen Anzugs seines Entsatzes gewärtig sein.

Dann fand bei Schweinfurt[3]) die Vereinigung mit den horn'schen Truppen statt. Schon war Gustaf Adolf entschlossen, ohne die Ankunft Herzog Wilhelms und General Baners abzuwarten, den Feind zu einer Schlacht zu zwingen,[4]) als er Kunde erhielt, daß Tilly sich wieder in die Oberpfalz zurückgewandt habe. Er änderte deshalb seinen Entschluß, um, wie er sagt, „die Gedanken auf das Hauptdessein zu legen." Zur Defension von Franken und im Fall der Noth zum Succurs der rheinischen Armee sollte ein kleines Corps von 3000 Mann (ohne die Garnisonen) zurück-

---

1) Am 1. März war Gustaf Adolf laut der Datirung eines Creditifs für Erich Andersson zu Frankfurt. Weitere Data geben die Arma Suec. VI. S. 280 f.: Sonnabend 3. März reist Gustaf Adolf nach Mainz, Sonntag kommt er zu Höchst an, Montag beginnt der Marsch. Die Arma Suec. habe über diesen Marsch reichliche Angaben.

2) Aus Aschaffenburg datiren Gustaf Adolfs Briefe vom 7. März.

3) Nach Arma Suec. VI. S. 280 zu Geltersheim eine Meile von Schweinfurt.

4) „in Ansehung unserer starken Kavallerie" sagt Gustaf Adolf d. d. Kitzingen 12. März. **Arkiv I. No. 418.**

bleiben. Mit den übrigen Truppen brach er an die Donau auf.[1]) Am 11. März war er bereits zu Kitzingen, blieb daselbst, die Truppen von Herzog Wilhelm und Baner erwartend, bis zum 14. März.

Tilly hatte sich in der That auf die Nachricht von des Königs Anmarsch, weil er „dem schlüpferigen Glück, welches ihn einmal verführt und die Fersen gewiesen hatte", nicht mehr traute, auf den Rückzug begeben.

Kurfürst Maximilian, von der Ansicht ausgehend,[2]) daß Gustaf Adolf die Vernichtung des feindlichen Heeres der Verwüstung der feindlichen Länder vorziehen und deshalb eine zweite Schlacht suchen würde, forderte in der Angst seines Herzens von seinem Feldmarschall, daß er sich nicht auf Bayern sondern auf Böhmen und Oesterreich zurückziehe und so lange temporisire, bis er die Verbindung mit der kaiserlichen Armee hergestellt habe. Aber gegen diesen Gedanken ihres Kurfürsten erhoben die „Kriegsverständigen und geheimen Räthe" lebhaften Widerspruch. Es würde nicht nur eine große unauslöschliche Schande, sondern auch ein unwiederbringlicher Schaden sein, wenn man auf solche Weise das ganze Land widerstandslos dem Feinde preisgäbe. Der Feind würde die Gelegenheit, das Haupt der Liga gänzlich zu ruiniren, gewiß nicht vorbeigehen lassen. „Es könnte sich zutragen, daß bei Abwesenheit der Armee, durch Desperation und Kleinmüthigkeit der Leute, der Herzog in einem Hui so viel verlieren thäte, als er sein Lebtage nicht wieder zu gewinnen vermöchte", und daß der Feind festen Fuß an die Donau setzte, so daß er so leicht nicht wieder aus dem Lande zu bringen wäre. Darum riethen sie, daß sich Tilly an die Donau begäbe, um den Schweden den Uebergang streitig zu machen. Sollte aber der König weiter oben, im Schwäbischen, den Fluß überschreiten, so hätte man immer noch den Lech vor sich. Hier könnte man ihn so lange aufhalten, bis die kaiserliche Armee herankäme, und dann könnte man eine offene Feldschlacht wagen.

Wenigstens fürerst billigte der Kurfürst diesen Rath. Mit Zurücklassung einer Besatzung brach die bayerische Armee (am 14. März) von Bamberg nach Forchheim auf.

An demselben Tage erfolgte der Aufbruch der Schweden aus Kitzingen.

Beide feindlichen Heere bewegten sich auf dasselbe Ziel. Gleichsam

1) „Das bewußte Dessein an der Donau mit göttlicher Hülfe ins Werk zu setzen."

2) Chemnitz S. 303 ff. Die späteren militärischen Maßregeln bestätigen diese Angaben des schwedischen Geschichtsschreibers. Dem Kurfürsten lag Alles an der Vereinigung mit dem kaiserlichen Heer. Freilich muß ich hinzufügen, daß für die Opposition der Kriegsverständigen und geheimen Räthe archivalische Belege fehlen.

auf den Schenkeln eines Winkels, dessen Scheitelpunkt Nürnberg war, marschirten sie.

„Wir hoffen allhie mit Gottes Beistand dem Tilly so viel zu schaffen zu machen, daß er Alles, was er wissen wird, zu sich erfordern und also die Last auf Euch zu schicken wohl vergessen wird", schrieb Gustaf Adolf an Oxenstiern auf dem halben Wege zwischen Kitzingen und Nürnberg.[1])

Horn, der die Avantgarde führte, kam am 15. März zu Windsheim an, am Tage darauf das Gros der Armee. Am 17. und 18. blieb man in und um Windsheim. Am 19. wurde aufgebrochen; das Nachtquartier wurde zu Wilhermsdorf gemacht; am folgenden Tage bis Fürth marschirt und hier General-Rendezvous gehalten.[2])

Wie, wenn Maximilian sich jetzt, Angesichts der Annäherung des schwedischen Heeres, zur Verständigung bequemte? Gustaf Adolf vermuthete es. Er schrieb dem Reichskanzler,[3]) wenn jetzt ein bayerischer Gesandter zu ihm komme, so solle er ihn aufhalten, indem er sich mit ihm in Verhandlungen einlasse. Er solle ihm erklären, daß der König nicht ungeneigt wäre, seinem Herrn auch jetzt noch Neutralität zu bewilligen. Nur daß er ausreichende Garantien haben müsse, und deshalb fordere, daß der Kurfürst sich verpflichte, weder direct etwas Feindseliges gegen ihn vorzunehmen, noch unter irgend einem Scheine die Feindseligkeiten Anderer zu unterstützen; daß er zu dem Zwecke vor allen Dingen entwaffne und zwar mit der ausdrücklichen Versicherung, daß Schweden daraus kein Nachtheil erwachsen würde. Auf die früheren Bedingungen und auf die Bewilligung von ein paar Tausend Mann könne jetzt nicht mehr verhandelt werden. Er müsse sein Volk ganz und gar abdanken und dabei die Versicherung geben, daß es nicht zu Gunsten des Feindes geschehe, denn anders könne man ihm nicht trauen. Abschließen solle jedoch Oxenstiern mit ihm nicht eher, als bis man sehe, wie des Königs Expedition ablaufe. Beschwere der Gesandte sich, daß sie gegen seines Herrn Land gehe, daß das nicht eben ein Freundschaftsbeweis sei, so solle der Reichskanzler erklären, daß die Bewegung Oesterreich gelte, und daß Bayern sich nichts zu besorgen haben würde, wenn es sein Kriegsvolk abdanke und sich ganz vom Kaiser trenne. Sollten die Franzosen Einspruch erheben wollen, so wären sie damit zu beruhigen, daß man ihnen vorstelle, daß der

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Wiebelsheim bei Windsheim 17. Mai. Arkiv I. No. 422.

2) Nach den Arma Succ. VI. S. 280 waren es 122 Compagnien; Murr giebt die Stärke der Schweden viel zu hoch, auf 40,000 Mann, an.

3) d. d. Windsheim 18. März P. S. Arkiv I. No. 424.

Kurfürst die Neutralität nicht ernstlich wünsche, vielmehr keine andere Absicht habe, als Frankreich und Schweden zu entzweien und auf jede Weise den Feind zu stärken.

Zu Fürth[1]) erschienen etliche Deputirte des Nürnberger Raths[2]) bei dem Könige, um ihn zu begrüßen und einzuladen, in ihre Stadt zu kommen. Allein Gustaf Adolf lehnte die Einladung für diesen Abend ab, da seine Truppen bereits ihr Lager bezogen. Er blieb über Nacht draußen bei der Armee unter freiem Himmel, während Pfalzgraf Friedrich, der Herzog von Weimar, Pfalzgraf August von Sulzbach und andere Fürsten und Herren die Nacht im Amthaus zu Fürth zubrachten.

Am Mittwoch den 21. März erfolgte dann der Einzug des Königs in Nürnberg. Deputirte des Raths nebst den vornehmsten „Geschlechtern" und Bürgern, von einer ansehnlichen Reiterei umgeben, empfingen ihn vor dem Spittlerthore. Um 10 Uhr Vormittags nahte sich der Zug der Stadt. Vorauf die nürnbergischen Reiter mit ihren Trompetern, danach die Rathsdeputirten mit ihrem Comitat; auf sie folgten die königlich schwedischen Trompeter und ein Heerpauker; dann des Königs Leibpferde „mit gelbgedeckten und schwarzsammtnen gestickten königlichen Wappen"; dann kam allein der Hofmarschall Bernwolf von Krailsheim, „Ihro Königl. Maj. innerster Geheimer Rath"; und darauf der König selbst mit seiner Suite, in welcher sich der Pfalzgraf-König Friedrich, Herzog Ernst von Weimar, Pfalzgraf August von Sulzbach, der Herzog von Holstein, der Markgraf von Durlach und andere Grafen, Edle, Herren und Ritter befanden. Eine Abtheilung von zwei Compagnien Dragoner, der Trompeter an ihrer Spitze, in ihrer Mitte ein „gespaltenes blutrothes Cornet, darinnen ein Todtenkopf, zwei Todtenbeine kreuzweis, dabei ein Drache, damit die Eitelkeit aller Dinge anzudeuten", diese und der Dienertroß bildeten den Schluß.

So ein zeitgenössischer Bericht; aber, fügt er hinzu, all die prächtigen

1) Ueber das Folgende ist außer den Archivalien u. A. auch eine Broschüre benutzt: „Kurze Beschreibung Königlicher Majestät Ein- und Abzug in Nürnberg, so geschehen den 21. März 1632 zwischen 9 und 10 Uhr Vor- und 2 und 3 Uhr Nachmittag der kleineren Uhr", die Will im Museum Noricum (1759. 4°.) als No. 1 publicirt hat. Dieser Broschüre folgt schon das Theatr. Eur., dann auch spätere Erzählungen. So die in der Schrift: Nürnberg im dreißigjährigen Kriege, oder kurzgefaßte Geschichte des Antheils rc. Nürnberg 1789; und G. W. Lochner, Ueber die Theilnahme der Stadt Nürnberg am dreißigjährigen Kriege, Nürnberg 1832 (4°.); auch Soden, der jedoch viele Details aus Nürnberger Archivalien bringt.

2) Balthasar Jacob von Schlammersdorf, Obrist Johann von Leubelfingen und Hans Jacob Tetzel.

Kleidungen, die Menge der Trabanten mit ihren geätzten, von goldenen Quasten gezierten Partisanen, die Fülle der Sänften, Maulesel, Kammerwagen mit den fürstlichen, gräflichen und adeligen Damen, die „adelige, wohlmundirte" Leibgarde, dies Alles habe das angesammelte Volk nicht so entzückt, wie die „heroische Person des Königs." Als man seiner ansichtig geworden, seien den Leuten „für Freuden die Zähren über die Backen geflossen."

Es war, als ziehe eine unermeßliche Freude, ein endloser Jubel durch die Stadt.[1]) In deutschen und lateinischen Versen wurde der Einzug besungen;[2]) des Königs Portrait wurde gemalt, in Kupfer gestochen, in Holz geschnitten; ein Nürnberger Gelehrter fertigte eine Stammtafel an zum Beweise, daß Gustaf Adolf von einem der alten Burggrafen von Nürnberg abstamme.

Der Rath verehrte dem Könige ein paar Trinkgeschirre in Gestalt von einer Himmelskugel und einem Erdglobus,[3]) beide von Silber, innen vergoldet, außen „schwarz eingelassen"; außerdem vier halbe Karthaunen nebst der dazu gehörigen Munition, ein paar Fuder Wein und Hafer und andere Dinge mehr.[4])

Es ist eine Rede überliefert, die der König damals gehalten haben soll.[5]) In ihr habe er sich zunächst für die Geschenke bedankt und hinzugefügt,

---

1) „Allsomstörsta glädje och applausu". schreibt Johann Sparre am 24. März Arkiv II. No. 721.

2) Ein paar Lieder, ein deutsches, dessen Strophen mit den Worten „Mit Freuden zieh er ein", beginnen; ein lateinisches mit den Worten „Ingredere o Felix" als Strophenanfängen, theilt Soden S. 221 ff. mit.

3) „Tvenne stora silfverglober, en celestem och en terrestrem." Sparre vom 24. März.

4) Vgl. Soden S. 220. Auch Murr zum 21. März 1632.

5) „Hochansehnliche Antwort und | Erinnerung | Ihr Königl Mayt in Schweden gegen des Rahts Abgesandten zu Nürnberg Herrn Christoff Füh | rern und Herrn Christoff Volkham | mern . . . |" 1632. 3 Bl. 4°. Die Rede findet sich aber auch in den „Chronologischen Nachrichten vom Zustande der Reichsstadt Nürnberg" von Hans Hieronymus von Murr, die Chr. G. v. Murr in seinen Beiträgen zur Geschichte des dreißigjährigen Kriegs (1790) herausgab. Es hat etwas Auffälliges, wie mitten in den aphoristischen Tagebuchnotizen die Rede in extenso eingefügt ist; die Annahme, daß er sie aus jener Flugschrift copirt hat, liegt nahe. Publicirt wurde sie, offenbar nach jener Flugschrift, von G. A. Will Museum Noricum (1759. 4°.) als No. XV. unter dem Titel: „Sr. Königl. Majestät in Schweden, Gustaf Adolfs Antwort, welche er Herrn Christoph Führer und Herrn Christoph Volkamer gegeben hat als diese im Namen E. E. Raths der Stadt Nürnberg Sr. Kön. Majestät bei deren glücklicher Ankunft, Mittwochs den 21 März, am Tage Benedikts, 1632, zu Nürnberg gratulirt und das Geschenk über-

daß das beste Geschenk, das sie ihm geben könnten, Beständigkeit bei dem allgemeinen evangelischen Wesen sei. Bei ihm bat er sie zu verharren trotz des zwischen dem Kaiser, Spanien und dem Papst bestehenden Bundes, alle Evangelischen auszurotten. Er erinnerte sie daran, was die Folge sein würde, wenn sie in ihrer Feinde Hände geriethen.

Auf sein Begehren nach einer schriftlichen Erklärung über die Haltung, welche die Stadt in dem Kriege fernerhin einzunehmen gedenke, erhielt er sofort einen Revers,[1]) in welchem die Stadt versprach, getreulich zum Könige zu stehen, ihm nach äußerstem Vermögen Beistand zu leisten, ihm und seiner Armee, so oft er es begehren würde, die Thore zu öffnen, den Durchzug durch ihre Gebiete zu bewilligen und seinen Feinden keinerlei Vorschub zu thun. Die Bürgerschaft und Soldateska würden sich dem Könige eidlich verpflichten.

Nach solchen Verhandlungen, an die sich ein Mittagsmahl anschloß,[2]) besichtigte Gustaf Adolf die Außenwerke rings um die Stadt,[3]) nahm dann Abschied und begab sich zu den Truppen hinaus, welche an diesem Tage an Nürnberg vorbei von Fürth nach Schwalbach marschirt waren.

In Eilmärschen ging es gen Süden. Obrist Wolf Dietrich Truchseß blieb als „königlicher Statthalter im Herzogthum Franken" zurück mit dem Befehl, die Festungen Kronach und Forchheim und die Stadt Bamberg zu nehmen.

---

reicht haben." In den Arma Suec. VI. S. 280 wird nur kurz das Factum erwähnt, daß Gustaf Adolf am 21. März nach Nürnberg gekommen sei; von der Rede findet sich nichts. Dagegen theilt das Theatr. Eur. II. S. 632 die Rede nach jener Flugschrift mit, und von da findet sie sich vielfach in den Geschichtsbüchern wiederholt,; meist mit Ausschmückungen und Erweiterungen. So schon Chemnitz S. 305.

1) Chemnitz S. 307; im Theatr. Eur. fehlt er; auch Murr erwähnt ihn nicht.

2) „Die königliche Tractation aber ward an- und zugerichtet auf einer langen Tafel, die oberste Stell vacirte, zur rechten Hand aber saß Ihro Königl. Majestät zu Schweden, zur linken Pfalzgraf Friedrichs Gnaden, neben Ihr Majestät Herzog Augusti von Sulzbach Gnaden, neben Pfalzgraf Friedrich Herzog Ernst von Weimar rc.; alles in schöner Ordnung." „Kurze Beschreibung" von 1632.

3) „Après le disner le Roy a fait le tour de la ville à pied, je m'étonne qu'il peut faire tant d'exercice card il est bien gras." König Friedrich an seine Gemahlin.

Ueber die einzelnen Schenkungen des Königs zu Nürnberg gebe ich nichts Näheres an. Man findet die betreffenden Actenstücke bei Murr S. 48 ff. Die weiteren Verhandlungen über sie führte nach des Königs Aufbruch nürnbergischerseits Joh. Jacob Tetzel und Jobst Christof Kreß. Ihre Instruction d. d. Nürnberg 19. April 1632 im M. R. A.

Bereits am 25. März war das Hauptquartier zu Monheim [1]), am folgenden Tage stand man vor Donauwörth.

Grubbe schrieb unter dem Eindrucke dieses unaufhaltsamen Vordringens: der Kurfürst von Bayern „wird verhoffentlich eine viel andere Marterwoche ausstehen müssen, als er vor einem Jahre Rechnung gemacht."

Tilly hatte inzwischen gleichfalls die Donau erreicht. In Donauwörth lag Herzog Rudolf Maximilian von Sachsen-Lauenburg. Da er auf die Aufforderung sich zu ergeben „nichts bot als Kraut und Koth" [2]), so begannen die Schweden das Bombardement, welches den 27. März und die ganze folgende Nacht anhielt. Während der Nacht bereits wichen die feindlichen Reiter über den Fluß; am folgenden Morgen um 4 Uhr floh auch das Fußvolk, in der Erkenntniß, daß die Stadt nicht zu halten wäre, mit furchtbarem Verlust haufenweise über die Brücke. Was in der Stadt blieb, bat die einziehenden Krieger um Pardon.

Zweitausend Mann war die Besatzung stark gewesen, und „fast in conspectu der tilly'schen Armee hat sie — wie Gustaf Adolf sagt — die Stadt quittiren müssen." Camerarius aber schrieb jubelnd noch am Tage der Einnahme: „Wie Gott der Herr J. M. über den Rhein, also hat er sie auch glücklich über die Donau geführt." Und in einem Briefe [3]) wird der Wunsch ausgesprochen, „daß beide vornehmsten Flüsse in Deutschland, der Mann und die Frau, der Rhein und die Donau, von Gott gesegnet bleiben und an vielen schwedischen Victorien sich fruchtbar erzeigen mögen zur Erhaltung der evangelischen Religion und Deutschlands Freiheit. Amen!"

Nun konnte endlich in dieser treuen evangelischen Reichsstadt an den Osterfeiertagen wieder evangelisch gepredigt und communicirt werden. [4])

Man wird es Tilly schwerlich als eine glänzende Waffenthat anrechnen, daß er den König hart an seiner Seite ungehindert erst nach Nürnberg,

---

1) Gustaf Adolfs Instruction für Obrist Wolf Dietrich Truchseß von Wretzhausen d. d. „im Hauptquartiere zu Manheim" 25. März. Arkiv I. No. 426.

2) Ueber die Einnahme von Donauwörth berichten untern Andern Joh. Camerarius an Oxenstiern d. d. Donauwörth 27. März. Arkiv II. No. 724; Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Donauwörth 28. März. Arkiv I. No. 428. Das Theatr. Eur. II. S. 633 sagt, in Uebereinstimmung mit den im Text angeführten dem Briefe von Camerarius entlehnten Worten: der Herzog ließ dem Könige entbieten, daß „er vor ihn nichts wüßte, als Kraut und Koth und die Spitze des Degens." Danach Chemnitz. Die Arma Suec. geben das nicht an, weichen überhaupt von der ausführlichen Relation des Theatr. Eur. bedeutend ab. Letzteres giebt auch einen Plan.

3) Balthasar Neu (kirch?) d. d. Anspach 25. April. Arkiv II. No. 750.

4) Relation aus dem königl. schwedischen Feldlager zu Nordheim 4. April. Arkiv II. No. 542. Vgl. Armor. Suec. Cont. X. S. 4.

dann gar an die Donau vorgehen ließ. Ich will nicht sagen, daß ihm die strategische Einsicht fehlte, aber ihm gebrach es auch hier wieder an Muth. Er wagte sich seit dem Tage von Breitenfeld nicht mehr an den König.

Er gab Maximilian von den letzten Ereignissen Nachricht, theilte ihm mit, daß er auf Ingolstadt zurückzugehen die Absicht habe. Der Kurfürst reiste sofort von München nach Ingolstadt ab, wie er sagt[1]), „nicht allein um selbst zu den Sachen zu sehen, sondern auch dem Grafen von Tilly und seiner Armada etwas näher an der Hand zu sein „und desto schleuniger die nothwendige Anstellung machen zu können." Sofort nach seiner Ankunft hielt er Kriegsrath. Tilly, Aldringer und andere hohe Kriegsofficiere und Obristen waren der Meinung, daß man mit dem anwesenden kaiserlichen und Bundesvolke „des Feindes sehr großer, von allen Orten zusammengebrachter Macht nicht gewachsen, noch mit einer solchen Mannschaft versehen sei, daß man gegen den Feind was offensive vornehmen und ihm die Spitze bieten könne." Es kam zu dem Beschluß, sich auf die Defensive zu beschränken und den Feind so lange aufzuhalten, bis der von Wallenstein versprochene Succurs käme. Zu dem Zwecke sollte die ganze Armee über Neuburg auf Rain marschiren, um Gustaf Adolf den Uebergang über den Lech zu verlegen. Denn man könne vermuthen, daß Gustaf Adolf nach Erlangung des Passes über die Donau jetzt „seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit nach" — wie Maximilian sich ausdrückt — alles anstrengen werde, um auch über den Lech zu kommen. Auf das Dringendste wiederholt er sowohl als Tilly dem Herzog von Friedland die Bitte um schleunige Hülfe. Eigenhändig schrieb der Kurfürst ihm: „Weil ich mich von Ihr Kais. Maj. nit hab wollen absondern und trennen lassen, sondern bei derselben standhaft verbleiben, so muß ich dessen jetzt bei den Schweden entgelten, hoffe, Gott, Ihr Kais. Maj. und Euer Liebden werden mich nit lassen zu Schanden werden. Underdessen will ich thun, was möglich ist, bis Euer Liebden Succurs kommt."

Gustaf Adolf benutzte die Ruhe, die der Feind ihm ließ. „Gehen nunmehr fort, die Donau bis gegen Ulm zu versichern, zugleich Würtemberg zu fassen, und also unser Dessein fortzusetzen", schrieb er seinem Reichskanzler am 28. März.

Mit Ulm waren bereits im Februar durch Nicodemi[2]) Verhandlungen

1) Maximilian an Wallenstein d. d. Ingolstadt 5. April (n. St.) und 10. April (n. St.). Dudik S. 407. 423 ff.

2) Vgl. dessen Bericht an den Reichsrath d. d. Frankfurt a. M. 23. Februar. Arkiv I. No. 711. Vgl. auch Maximilian an Aldringer d. d. München 18. März. Dudik S. 365. Dazu Haßler, Die Beziehungen Gustaf Adolfs zu der Reichsstadt Ulm (1860. 4°.). Der Inhalt der Allianz u. A. bei Chemnitz S. 283 f.

angeknüpft worden, die einen raschen Verlauf nahmen. Noch im Februar kam es zu einer Allianz, in welcher die Stadt sich nicht nur bereit erklärte, schwedische Garnison einzunehmen, dem schwedischen Heer die Passage über die Donau zu öffnen, sondern auch 1200 Mann zu stellen und dem königlichen Commando zu untergeben versprach. Gustaf Adolf hatte den alten Obrist Sir Patrik Ruthwen, jenen prächtigen Lebemann voll behaglichen Humors und von kernhafter Soldatenart, den Pater Rothwein, wie ihn der Soldatenwitz taufte, zum Commandanten ernannt.

Jetzt ließ der König durch verschiedene Abtheilungen seines Heeres die einzelnen zwischen Donauwörth und Ulm gelegenen Donaupässe nehmen.[1]) Pfalzgraf August von Sulzbach mit einem Corps von 1800 Mann zu Pferd und 2000 zu Fuß nahm Höchstett[2]), die bischöflich augsburgische Stadt Dillingen, die neuburgische Stadt Lauingen. Auch Gundelfingen, Güntzburg und andere Ortschaften wurden genommen. Allerorts jubelten die Bürger auf und „dankten von Herzen mit aufgehobenen Händen Gott, daß sie aus der Finsterniß des Papstthums erlöst worden."

Gleichzeitig nahm Obrist Sperreuter die anspachischen Städte Lichtenau und Pappenheim und rückte vor Wülzburg.

„Unsere Soldaten machen stattliche Beute — so heißt es in einem Lagerbericht[3]) — können aber dieselbe nicht verpartiren. Ein Pferd gilt 4 Reichsthaler, ein Ochs von 3 Centnern 3 Reichsthaler, eine Kuh 1 Florin, ein Schwein 1 Kopfstück, Hühner und Gänse umsonst, Bett, Leinwäsche, Kupfer, Zinn und anderer Hausrath wird nichts geachtet, gehet also zu wie vor diesem in der Pfalz. Von Ulm, Lauingen und Höchstett wird häufig Wein und Brod auf der Donau ins Lager geführt, ist also noch rechten Kaufs."

Während detachirte Corps die Gegend ringsum occupirten, hatte das Gros der schwedischen Armee zwischen Donau und Lech zu Nordheim ein Feldlager bezogen. Zwei Stunden von ihnen entfernt lag bei der Festung Rain auf dem rechten Lechufer der Feind in verschanzter Stellung. Die

---

1) Darüber berichtet detaillirt die Relatio de Bavaria. Siehe S. 537. Anm. 1. (No. 4.)

2) „Höchstett ist das einzige Städtlein, so im ganzen Fürstenthum Neuburg noch übrig, in welchem das reine Wort Gottes und H. Evangelium unverfälscht gepredigt worden, Ursach dessen, weil es der alten Fürstin von Neuburg Morgengab gewesen." Deshalb war hier über die Einnahme besonders große Freude. Relatio de Bavaria.

3) Relation aus dem königl. schwedischen Feldlager vom 4 April. Arkiv I No. 542.

Brücke über den Fluß hatte er abgeworfen, Redouten längs dem Ufer errichtet, sie durch tiefe Laufgräben „an einander gehängt", an geeigneten Orten hohe Batterien aufgeworfen und dieselben mit schwerem Geschütz armirt; bis Augsburg hin alle Uebergänge besetzt. „Es war unmöglich, ohne Verlust vielen Volkes zu ihm hinüber zu kommen."

Am 3. April früh unternahm Gustaf Adolf eine Recognoscirung bis nahe an des Feindes Werke. Er rief die feindliche Schildwache an: „Guten Morgen, Monsieur! Wo ist der alte Tilly?" Der Posten antwortete: „Habt Dank, Tilly ist zu Rain im Quartier", und fragte weiter: „Kamerad, wo ist der König?" „Er ist auch im Quartier", erwiderte Gustaf Adolf. Die Schildwache fragte: „Giebt denn der König auch Quartier?" „O ja", lautete Gustaf Adolfs Antwort, „kommt nur zu uns herüber, ihr sollt gute Quartiere haben." Dann ritt er fort und erzählte die tollkühne Begegnung den anwesenden Fürsten und Cavalieren.

In[1]) der Nacht vom 4. auf 5. April ließ Gustaf Adolf unter dem Feuer des Feindes oberhalb Rain eine Schiffbrücke über den Lech schlagen, ließ, nachdem sie fertig war, 300 Finnen auf das rechte Ufer hinübergehen, um dort einen Brückenkopf aufzuwerfen. Er soll jedem von ihnen 10 Reichs-

---

1) An flugschriftlicher Ueberlieferung existiren folgende Broschüren: 1) „Glaubwürdiger Bericht, | Welcher Gestalt | Ihre Königl. Maj. zu | Schweden, ꝛc. den ligistischen General, | Grafen Johann von Tilly, abermal durch Göttlichen | Beystand geschlagen, vnd etliche Tausent | Mann dessen Volks er | leget. | " 1632. 2 Bl. 4°. (Schreibensextracte.)

2) „Inn grosser Eyl, Glücklich | verfertigter | Schlüssel in das Bayr | landt. | Das ist | . . . ||" 1632. 4 Bl. 4°.

3) „Nun gehets mit Gott ins | Bayerlandt: | Das ist, | Gründliche vnn warhaff | tige Beschreibung dessen, was bey Er | oberung des Passes vber den Lech | vorgangen: | . . . ||" 1632. 4 Bl. 4°. (Schreibensextracte.)

4) „Relatio de Bavaria: | Oder | Historische vnd warhaffte Beschreibung der herrlichen Victori, | so der gerechte Gott Ihr Kön Majest in Schweden | wider den General Tilly vnnd Altringer bey Rayn im Lande zu | Bayern den 5. 6. April gnediglich verliehen . . . ||" 1632. 4 Bl. 4°. (Verwandt mit No. 2.)

5) „Relaes | Ende waerachtigh bericht | vande veroveringe der Stat Donaweert, ende de heerlicke Victorie von Sijne Co. | Maj. in Sweden, teghens den Hertogh | van Bayeren by Rain . . . ||" 1632. 9 Bl. 4°. Der Lechübergang ist eine Uebersetzung der Erzählung in der Relatio de Bavaria.

Dazu in dem „Förteckning": „Zweyfacher . . . Bericht, Was gestalt Ihr Königl. Mayestat in Schweden den 27. Merzen . . . Thonawert mit stürmender Hand erobert vnnd Höchstatt besetzt. Demnach Wie Ihr Kön. May. den 4., 5. vnnd 6 Aprellen ein Bruck vber die Läch geschlagen u. s. w."; „Postzeitung Vnd Continuation der vorgedachten Schlacht u. s. w."; „Kurtzer Abriß vnd warhafftige Beschreibung u. s. w."

thaler versprochen haben, wenn sie den Befehl ausführten.[1]) Obwohl der Feind ein mörderisches Feuer gegen sie eröffnete und dreimal versuchte, sie durch Attaquen zurückzuwerfen, errichteten sie, von einer Abtheilung Dragoner, die ihnen eiligst über die Brücke nachgesandt wurde, secundirt, die Schanze.

Dann folgte die ganze Kavallerie mit den Kanonen, und das Fußvolk. Drüben angelangt, entwickelte man sich zur Schlachtordnung und ging, die Kanonen durch die Reiterei maskirt, auf ein das Ufer beherrschendes Gehölz vor, in welchem der Feind sich festgesetzt hatte. Die Kavallerie theilte sich, und nun begann ein furchtbares Kreuzfeuer der schwedischen Artillerie gegen das Gehölz; es war, wie ein Bericht erzählt,[2]) „ein solches Donnern und Krachen in dem Walde, als wenn viel Holzhauer zugleich darin arbeiteten und die Bäume fällten." Die Kugeln, die Aeste und Baumsplitter flogen den Bayern um die Köpfe. Sie hatten furchtbare Verluste. Tilly stürzte, ins Bein getroffen.

Der Kurfürst übernahm das Commando und gab den Befehl zum Rückzug[3]) nach Neuburg und weiter auf Ingolstadt, der dann mit großen Verlusten ausgeführt wurde.

Tilly wurde trotz seiner schweren Wunde nach Ingolstadt mitgenommen.[4]) Von dort wurde durch ein Schreiben, das Tilly mit eigner Hand unterzeichnete, der anspachische „Hofbarbier, ein berühmter und guter Chirurgus", citirt. Sperreuter fing den Brief auf, erbrach ihn und schickte ihn dem Könige mit der Anfrage zu, ob man den Wunsch erfüllen solle. Gustaf Adolf gab den Befehl, daß man den Chirurgen ungehindert reisen lassen sollte.

---

1) „Aus dem Lager bei Rain vom 7. (17.) April" in der Flugschrift „Nun gehets mit Gott ins Bayerland."

2) „Nun gehets mit Gott ins Bayerland."

3) Maximilian an Wallenstein vom 17. April (n. St.). „Demnach so viel sich befunden, daß dem Feind das Uebersetzen bei so, gegen ihn zu rechnen, wenigem Volk nit zu verwehren, und der Schlag ohne risico der ganzen Armada, wie auch ohne Ihrer Kais. Maj. und des ganzen Römischen Reichs und der katholischen Religion unwiderbringlichen Schaden aller erwogenen Umständen nach nit hätte geschehen können: Als habe ich nach vorgangener reifer Consultation mit den Kaiserlichen und des katholischen Bunds vornehmsten Kriegsofficieren für das sicher- und rathsamste gehalten, die Armada gelegentlich und auf das Beste als nützlich nach Neuburg und dann fürter nach Ingolstadt zu retiriren." „Nun gehets mit Gott ins Bayerland" erzählt: „Gestern ist ein Crabatentrompeter gefangen eingebracht, der saget aus, der Tilly habe sich selbst furchtsam gestellt und vermeldet, das Glück, Firmament und Wetter favorisire dem König, inmassen dann der Nebel gegen den Morgen ein Exempel gewesen, und sobald Tilly geschossen, hat der Herzog und andere hohe Officiere, sonderlich Fahrensbeck . . . zur Retirade gerathen."

4) Balthasar Neu (kirch?) Bericht d. d. Anspach 25. April. Arkiv II. No. 750.

Als er ankam, war Tilly bereits todt. Am 20. April Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr war er seiner Wunde erlegen.[1])

Durch diese „überaus große und wider die natürliche auch Kriegsraison erlangte herrliche Victoria" hatte man „den Schlüssel in das Bayerland." Alles im Bayerischen war in großer Furcht, Alles lief hinweg, die Dörfer standen leer.

In Rom soll Cardinal Paßmann, als er die Nachricht erhielt, ausgerufen haben: „Der Vorhang ist gefallen, das Spiel ist aus!"

Einmarsch in Bayern.

Nun überschritten die Schweden am 7. April den Lech, besetzten die von dem Feinde verlassene Festung Rain, gingen am rechten Ufer des Flusses durch das Kloster und den Marktflecken Thierhaupten und kamen bereits am folgenden Tage bereits bis in die Nähe von Augsburg[2]). Das Hauptquartier befand sich zu Lechhausen; der Vortrab der Reiterei schwärmte bis zum Städtchen Friedberg, das er nahm.

Gleichzeitig war der Artillerieobrist Leonhard Torstensson mit dem schweren Geschütz, einigen Abtheilungen von Reitern und Musketieren am linken Ufer entlang gegangen und hatte das unfern Augsburg an der Wertach gelegene Dorf Oberhausen besetzt.

Noch auf dem Marsche meldete sich ein Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg bei der schwedischen Avantgarde. Er sollte seinen Herrn, der mit Schrecken den Krieg seinem Gebiet sich nähern sah, wegen der Aufnahme des tilly'schen Volks entschuldigen und um Neutralität bitten. Horn wies ihn an den König.

Gustaf Adolf gab dem Gesandten auf sein Anbringen eine „scharfe abschlägige Antwort"[3]) und erklärte trotz aller entschuldigenden Phrasen des Neuburgers, daß er die Uebergabe der Stadt Neuburg und die Lieferung von 200,000 Pfund Brod und 300 Tonnen Bier ins schwedische Lager

1) So die Aussage eines bei Ingolstadt am 21. April Abends gefangenen Kapitäns. Grubbe vom 22. April. Arkiv I. No. 544.

2) Daß Gustaf Adolf schon in den letzten Tagen mit Augsburg verhandelte oder zu verhandeln suchte, erhellt aus Maximilians Brief an Wallenstein vom 17. April (n. St.).

3) „men bekommit skarpa och afslagna svar", schreibt Johann Sparre an Johann Casimir am 18. April. Arkiv II. No. 742. Ich bemerke, daß die Arma Suec. Cont. X. S. 5, 6 nur kurz über diese neuburgische Gesandtschaft referirt, und zuerst das Theatr. Eur. II. S. 635 ein Gespräch zwischen Gustaf Adolf und dem Gesandten einfügt, welches dann auch von Chemnitz in seine Darstellung aufgenommen ist.

fordere. Das solle die Strafe für die feindselige Haltung des Pfalzgrafen sein. Später werde er seine weitere Resolution erfahren.

Mit dieser Erklärung entließ er den Gesandten, dem der Obristlieutenant Landsberger mit 50 Reitern nach Neuburg folgte, von wo der Feind bereits, nachdem er von der Brücke über die Donau ein Joch abgetragen hatte, weiter stromabwärts gewichen war[1]). Landsberger nahm die Stadt in des Königs Namen in Besitz und stellte die Brücke wieder her. Am 9. April erhielt Gustaf Adolf Nachricht, daß Augsburg[2]) nur mit 18 Fähnlein Fußvolk und 2 Compagnien Reiterei besetzt wäre; daß diese aber „schwach, sehr furchtsam und meistentheils Landvolk wären, die sich zwar bis zu einem Entsatz zu halten getrauten, wenn die Bürgerschaft bei ihnen hielte, daß sie aber nicht wagen dürften, ihr ihr Gewehr zu geben, weil sie besorgten, sie möchten es wider sie selbst brauchen."

Der Feind hatte die Lechbrücke zum Theil mit Pech begossen, zum Theil abgebrannt. Gustaf Adolf ließ unter dem Feuer des Feindes oberhalb und unterhalb Lechhausen Schiffbrücken schlagen.

Dann sandte er (9. April) einen Trompeter nach Augsburg mit einem „wohlmeinenden Schreiben": er habe zu seinem größten Erstaunen erfahren, daß die Stadt ohne Ursache seine Feinde aufgenommen und sich feindlich gegen ihn erklärt hätte. Er habe daher Ursache genug, sie als Feind zu behandeln, doch wolle er Gnade für Recht ergehen lassen, wenn sie die feindliche Garnison sofort auswiese und verspräche, sich hinfort aller Feindschaft zu enthalten. Thäte sie das, wolle er ihr durch die That erweisen, daß ihm ihre Freiheit jederzeit am Herzen gelegen. Schlage die Stadt dagegen die angebotene Gnade verächtlich aus, so würde ihm nicht zu verdenken sein, „wenn er sein Bestes thun, und die Stadt, wie sie es verdiene, tractiren

---

1) Der Feind hat „derselben Stadt nicht trauen wollen", sagt Armor. Suec. Cont. X. S. 6; er hat „derselben Stadt, sich wider einen feindlichen Anfall darin zu halten nicht trauen wollen", sagt Theatr. Eur. II. S. 635. Es ist ein Beispiel für das Verhältniß beider Werke.

2) Ueber die Einnahme von Augsburg findet sich reiches und werthvolles Material in v. Stetten, Geschichte der freien Reichsstadt Augsburg. II. Von Flugschriften erwähne ich „Gustava | Vindelicorum, | et | Augusta Suecorum: | Das ist, | Gründliche vnd Außführliche | Beschreibung, Welcher | Gestalt die Königl. Mayest. zu | Schweden rc. Nach erhaltener Victori | am Lechfluß wieder die Kays. vnnd Ligistische Armada, | gegen die Stadt Augspurg geruckt . . . |" (1632) 2 Bl. 4°. Sie ist die Hauptquelle für Armor. Suec. Cont. X. S. 8, Inventar. Suec. S. 400, für das Theatr. Eur. und Chemnitz. Dazu im „Förteckning": „Wahrer Bericht, wie vnd wann Ihr Königl: May: in Schweeden . . . für Augspurg geruckt u. s. w."; und „Deß Schlüßels inns Bayrlandt bessere außfertigung u. s. w."

werde." Er bat, daß man dem Trompeter „ungesäumte categorische" Antwort gebe.

Der Commandant de Treberes war über den Brief sehr aufgebracht und erklärte, daß er sich so lange wie möglich wehren und die Stadt eher an vier Orten anzünden, als sich ergeben würde. Erst als ihm von Seiten der Stadt zugesagt war, auch für die Garnison billige Bedingungen auszuwirken, legte sich sein Ungestüm.

„Pfleger, Bürgermeister und Rath" aber versicherten dem König ihr Bedauern darüber, daß er sich durch die Einnehmung der Garnison beleidigt fühle; an eine Gegenverfassung hätten sie niemals gedacht; was geschehen, hätte aus Pflicht und Schuldigkeit gegen kaiserliche Majestät geschehen müssen. Wäre der König mit Einlegung einer Garnison zuvorgekommen, so würden sie sich nicht widersetzt haben. Die Abschaffung der Garnison stehe nicht in ihrer Macht; sie bäten Ihre Majestät, ihrem Obrist und den anderen Officieren einen leidlichen Accord anzubieten und sie zum Abzug zu ermahnen.

Außer dieser Erklärung richteten die früheren evangelischen Rathsherren, die bei der Restauration des Katholicismus in dieser Stadt abgesetzt worden waren, in Folge einer an sie ergangenen Aufforderung (vom 9. April) ein Schreiben an Gustaf Adolf, in welchem sie besonders um ehrlichen Abzug der Garnison baten, die ohne Wissen und Willen der evangelischen Bürgerschaft in die Stadt genommen und, dem Vernehmen nach, der Obrigkeit vom Kaiser aufgedrungen worden sei. Es stehe demnach nicht in des Magistrates Macht, die Garnison auszuweisen; der Commandant aber würde ohne sichere Bedingungen schwerlich abziehen, sondern es eher, zu der Stadt und besonders der evangelischen Einwohnerschaft größtem Schaden, zum Aeußersten kommen lassen.

Dieser letzte Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Auf des Königs Befehl forderte Horn durch ein Schreiben den Commandanten auf, die Stadt zu räumen, und versprach für diesen Fall die Erwirkung eines „leidlichen Accords" bei seinem Könige.

Gustaf Adolf aber antwortete auf jenes officielle Schreiben des Augsburger Bürgermeisters und Raths (am 9. April Abends): er vernehme mit Freuden, daß sie ihre Stadt durch unnützen Widerstand nicht in Gefahr setzen wollten und ermahne sie deshalb, die Garnison, die nicht mächtig genug sei, sich „einer so mächtigen Bürgerschaft von Innen und seinem siegreichen Heer von Außen zu widersetzen", sofort auszuschaffen; er werde ihr einen „leidlichen Accord" bewilligen.

Dieses Schreiben theilte der Rath am 10. April früh [1]) dem evangelischen Theile der Bürgerschaft mit und forderte ihn auf, ein paar der Seinigen zu bestimmen, um sich einer Deputation des Rathes an den König anzuschließen.

Da aber der Ausschuß der evangelischen Bürgerschaft dieses Ansinnen aus dem Grunde ablehnte, daß man dazu erst eine ausdrückliche Aufforderung vom Könige erhalten haben müßte, so sandte der Rath allein eine Deputation ins Lager hinaus. Bernwolf von Krailsheim und Philipp Sattler jedoch, welche zu der Verhandlung mit den Augsburgern bestimmt waren, schickten sie, da sich keine Evangelischen unter ihnen befanden, zurück nachdem sie ihren schriftlichen Vergleichsentwurf [2]), der wesentlich den Vortheil der katholischen Partei bedachte, entgegengenommen hatten.

Auf die Mittheilung davon stellte der evangelische Ausschuß dem Rath seine Deputirten zur Verfügung, und so fuhren denn die städtischen Gesandten in zwei Kutschen wieder ins Lager hinaus.

Beide Theile erhielten bei den schwedischen Bevollmächtigten besondere Audienzen.

Den Evangelischen wurde, nachdem sie ihre Beschwerde über die erlittenen Drangsale vorgetragen hatten, geantwortet: „der König würde zwar im Polizeiwesen nichts ändern, sondern die Stadt bei ihrer Freiheit lassen und keine schwedische Stadt aus ihr machen; hingegen würde wohl bei dem Rathe und den Beamtungen eine Veränderung gemacht, diejenigen Orden aber, die den Evangelischen bisher am meisten beschwerlich gewesen wären, aus der Stadt zu bringen getrachtet werden."

Den Katholiken dagegen wurde auf ihren Entwurf „schlechte Vertröstung" gegeben.

Gleichzeitig mit diesen Audienzen war zwischen Gustaf Adolf und einem von de Treberes zu ihm gesandten Officier der Accord wegen des Abzugs der Garnison vereinbart worden. Sie sollte mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, Kugeln im Munde und fliegenden Fahnen sofort abziehen und bis nach Ingolstadt escortirt werden.

So zog denn am 10. April Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr die Besatzung zum rothen Thor hinaus; am obern Gottesacker hielt Gustaf Adolf zu Pferde und ließ sie vorübermarschiren. Die Schweden besetzten das Jacobsthor, und Abends um 5 Uhr rückten 4 schwedische Regimenter durch

1) durch Philipp Hainhofer.
2) Er steht bei Stetten II. S. 169.

dasselbe in die Stadt und hielten, da es schon zu spät war, um sie noch einzuquartieren, die Nacht hindurch unter freiem Himmel auf dem Brod- und Weinmarkt und bei St. Ulrich.

Am folgenden Tage (11. April) gegen Mittag kam der königliche Rath und Stallmeister Bengt Oxenstiern von Dr. Joachim Camerarius begleitet in die Stadt. Sie stiegen im Gasthaus zur goldenen Traube ab, verlangten im Namen des Königs, daß eine Anzahl evangelischer Bürger sich zum Könige hinaus ins Lager nach Lechhausen verfüge. Mittags um 12 Uhr fuhren sie hinaus; 20 Personen in fünf Kutschen. Sofort erhielten sie Audienz beim Könige, der jedem von ihnen beim Eintreten die Hand reichte und ihnen erklärte, daß er erschienen sei, sie aus ihrer Bedrängniß zu erretten. Das müsse dadurch geschehen, daß erstens der jetzige katholische Magistrat und alle Beamten abgesetzt, und alle aus dem Rath und ihren Aemtern und Diensten verstoßenen Evangelischen wieder in die ledigen Stellen eingesetzt würden. Und da er gehört habe, daß der Rath größtentheils aus gewissen Geschlechtern und Familien gewählt werde, die Evangelischen aber gegenwärtig solcher berechtigter Geschlechter keine genügende Anzahl hätten, so würde er sofort mehrere taugliche Personen in das Patriciat erheben. Es müsse geschehen zweitens dadurch, daß er eine Garnison von 4 oder 5 Regimentern in die Stadt lege, und daß die evangelische Bürgerschaft eine Anzahl von Fähnlein aufrichte, die von den Truppen, die er zurücklassen würde, einexercirt und zum Dienst verwandt werden sollten. Drittens dadurch, daß die Stadt monatlich in 30,000 Reichsthaler contribuire, zu welcher Contribution jedoch auch die Geistlichen herangezogen werden sollten; und endlich durch bessere Befestigung der Stadt.

Dr. Johann Müller bedankte sich im Namen der Deputation für des Königs gnädige Gesinnung gegen die evangelische Bürgerschaft, bat in Betreff der vier Punkte um Bedenkzeit und erlaubte sich die Bemerkung, daß erhebliche Ursachen vorläge, die ihnen den völligen Ausschluß der Katholischen von dem Rathe und Aemtern nicht als wünschenswerth erscheinen ließen.

Die Bedenkzeit bewilligte der König; in Betreff des letzten Gesuchs erklärte er, daß er sich darauf nimmermehr einlassen würde. Er sandte am folgenden Tage (12. April) ein die Wiedereinsetzung der früheren evangelischen Rathsverwandten betreffendes Patent in die Stadt mit der Forderung, es noch selbigen Tages bekannt zu machen. Sofort wurden unter Trompetenschall sämmtliche Bürger und Einwohner auf den Nachmittag um 2 Uhr an die Orte, wo sie sonst jährlich ihren Bürgereid zu leisten pflegten, zusammengerufen. Graf Georg Friedrich von Hohenlohe, dem der

König zu der Statthalterschaft des übrigen schwäbischen Kreises auch die von Augsburg verlieh, versammelte die katholischen Rathspersonen und eröffnete ihnen, daß sie hiermit aus ihren Aemtern entlassen seien.

Um 2 Uhr Nachmittags fand dann die Verlesung des königlichen Patents statt, durch welches 15 evangelische Räthe wieder eingesetzt wurden.[1]) Vier Punkte, den am Tage zuvor an die evangelische Deputation gestellten Forderungen entsprechend, waren dem Patent beigefügt: „Zur Stabilirung des evangelischen Wesens in Augsburg und des Königs Sicherstellung" solle ein Rath aus vorzuschlagenden evangelischen Personen gebildet werden; um der Treue der Stadt versichert zu sein, müsse die gesammte evangelische wie katholische Bürgerschaft sich dem Könige mit einem körperlichen Eide verpflichten; die Stadt müsse eine schwedische Garnison einnehmen und verpflegen; sie müsse endlich für die Bewaffnung der Bürgerschaft und dergleichen sorgen.

Der zweite Punkt machte große Schwierigkeit. Denn die vom Könige entworfene Huldigungsformel erregte mehrfach die Besorgniß, daß sie die Reichsfreiheit der Stadt beeinträchtigen möchte. Aber der König erklärte den augsburgischen Abgeordneten, die zu ihm ins Lager kamen, um ihm darüber Vorstellungen zu machen, daß er die Abänderung der Formel für überflüssig halte. Er unterscheide gar wohl zwischen einem „unmittelbaren Stand" und einem „Landsassen", und es sei ihm niemals in den Sinn gekommen, die Stadt Augsburg unter sich zu bringen. Die Huldigungsformel enthalte nichts weiter als einen „Assecurationseid", den er von der Stadt, unbeschadet ihrer Reichsfreiheit, fordere.

Am folgenden Tage (13. April) kam an die Stadt der Befehl des Königs, daß Graf Hohenlohe der gesammten Bürgerschaft die von Gustaf Adolf vorgeschriebene Eidesformel vorlegen und vernehmen sollte, ob jemand etwas dawider einzuwenden hätte. Zu dem Ende wurden die Einwohner wieder auf ihre Sammelplätze gerufen. Nachmittags um 4 Uhr fanden sie sich ein.

Der Statthalter ging zunächst auf die Geschlechterstube und ließ den daselbst versammelten Patriciern beider Religionen durch Philipp Sattler den Eid vorlesen, der wörtlich mit der Formel übereinstimmte, mit welcher die vordem eingenommenen Städte dem Könige gehuldigt hatten.[2]) Keiner erhob gegen denselben Widerspruch.

1) Die Namen finden sich in dem Patent. Es ist mitgetheilt von Stetten II. S. 174 f.

2) Er lautete: „Wir N. N. geloben und schwören, daß wir dem durchlauchtigsten, großmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Gustaf Adolf u. s. w. unserm allergnädigsten

Dann begab sich der Statthalter auf das Rathhaus, weiter in die St. Jacobs-Pfründe und an den Katzen-Stadel, wo die übrige Bürgerschaft versammelt war. Auch hier wurde die Formel ohne Einwendung gebilligt.

Am 14. April folgte dann der feierliche Einzug Gustaf Adolfs. Um 10 Uhr nahte er dem Jacobsthor, wo er von den evangelischen Rathsverwandten erwartet und durch Dr. Joh. Müller begrüßt wurde. Mit ansehnlichem Gefolge, zwischen den evangelischen Rathsherren ritt er unter dreimaliger Salve des Geschützes ein und stieg an der St. Annenkirche ab, um dem feierlichen evangelischen Gottesdienst in der evangelischen Reichsstadt beizuwohnen. Sein Hofprediger Fabricius hielt die Predigt über den Psalm 12, Vers 6: „weil die Elenden verstöret werden, und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr; ich will eine Hülfe schaffen, daß man getrost lehren soll", und „applicirte diesen Text auf den gegenwärtigen Statum." Nach dem

---

König und Herrn und der Krone Schweden getreu, hold, gehorsam und gewärtig sein, dero Bestes prüfen, Schaden warnen und äußerster Möglichkeit nach abwenden, auch alles das thun und lassen wollen, was getreuen Unterthanen ihren natürlichen Herrn zu thun und zu leisten obliegt; treulich ohne Gefährde. So wahr uns Gott helfe an Seele und Leib." Grobe Unkenntniß der Quellen jener Zeit hat bekanntlich in diesem Eide einen Beweis für die definitive Einverleibung der Stadt Augsburg in die schwedische Monarchie erkannt. Ich wiederhole, was im Text bemerkt ist, daß dieser Eid vom Könige fast allen größeren Städten, in die er einzog, abverlangt wurde. Auch solchen, bei denen der Gedanke einer mehr als provisorischen Besitzergreifung nicht aufkommen kann. Camerarius schrieb am 3. (13.) November 1632 (Söltl III. S. 325 f.) über den „Augsburger Eid": „ich höre, und vernehme theilweise, wie man anderswo und selbst in Deutschland über die Pläne und Handlungen des Königs urtheilt. Aber man muß wohl bedenken, daß er vieles seiner Sicherheit wegen, vieles der Freunde und des Vaterlands wegen thut, was bei Andern leicht eine andere Deutung finden könnte. Dahin gehört zuerst der Augsburger Eid, dann die Rücksicht auf die Religion. Es ist aber unbillig, daß man dies so hoch nimmt."

Als im December 1632 eine augsburgische Gesandtschaft nach Ulm kam, wohin man soeben eine Zusammenkunft etlicher Kreise ausgeschrieben hatte, wurde sie gefragt, wie es mit der Immedietät ihrer Stadt stände und ob dieselbe nicht durch ihre Uebergabe an den König von Schweden „in einen andern Stand" gerathen wäre. Vor Allem erweckte es Mißtrauen, daß sie dem Könige gehuldigt, einen königlichen Statthalter angenommen und die Besatzung dem Könige überlassen hätte. Da wiesen die Augsburger solche Gedanken auf das Bestimmteste zurück: sie hätten dem Könige wohl den Eid geleistet, jedoch erst nachdem der König versprochen, sie nicht „zu einer Landsasserei zu bringen", sondern sie bei ihren Privilegien und Freiheiten zu lassen. Und eben das habe der König in einem besonderen Revers bestätigt. In den hernach an sie erlassenen Schreiben habe der König sie als „des heiligen Römischen Reiches freie Stadt" bezeichnet. Dann rechtfertigten die Gesandten ihre Stadt in Betreff der einzelnen Punkte des gegen sie ausgesprochnen Argwohns, um zum Schluß auf das Bündigste zu erklären, daß neben all den von ihr eingegangenen Verpflichtungen „die Reichsfreiheit gar wohl bestehen könne." Relation der Abgeordneten nach Ulm (Paul v. Stetten und Dr. Joh. Ulrich v. Rehlinger) vom 27. December 1632 bei v. Stetten II. S. 219.

dem Tedeum ritt der König in das für ihn bereitete Quartier in den prächtigen fugger'schen Häusern. Draußen sammelte sich das Volk, das hierher beschieden war; an seiner Spitze stellte sich der evangelische Rath auf. Der König trat an das Fenster, ihm zur Seite der Pfalzgraf König Friedrich und der Pfalzgraf August. Sattler redete zum Volk: „der durchlauchtigste großmächtigste Fürst und Herr, Herr Gustaf Adolf u. s. w. hat Euch auf gegenwärtige Stunde und Stelle beschieden, um die Huldigung von Euch, auf Weis und Maaß, wie er durch seine Abgeordneten Euch gestriges Tags vortragen lassen, zu empfangen; thut sich, daß Ihr so willig Euch eingestellt, gnädigst bedanken. Da Ihr demnach die Huldigung nach der begriffenen Eidesformel leisten werdet, wollen Ihre Königl. Majestät hinwiederum Euch in Gnaden gewogen bleiben und Euch Eure Privilegien königlich halten."

Dann ward der Huldigungseid verlesen, und die Bürgerschaft leistete den Schwur, dem Könige und der Krone Schweden treu hold und gewärtig zu sein, und sich gegen ihn zu verhalten wie es sich für getreue Unterthanen gegen ihren natürlichen Herrn zu verhalten geziemt.

Nachdem so der feierliche Act beendet war, nahm der König die Geschenke der Stadt entgegen. Sie bestanden aus einem künstlich gearbeiteten, mit vielen Naturalien, Alterthümern, mathematischen Instrumenten, Kunststücken und anderen Seltenheiten angefüllten und mit Edelsteinen verzierten Schreibtisch im Werth von 6000 Reichsthalern, aus 5 kostbaren Silbertruhen, einem Fuder Wein, 2 Wagen mit Hafer und 6 Zuber Fischen.

Darauf trat Sattler zum Könige, um ihm die Beschwerden und Bitten der evangelischen Bürgerschaft, deren Rathsherren Gustaf Adolf nach der Huldigung auf sein Zimmer hatte kommen lassen, vorzutragen und ihm die von ihr entworfene Liste der zu Geschlechtern zu erhebenden neunzehn Familien einzuhändigen. Gustaf Adolf nahm die Vorschläge an; am 17. April erfolgte die Aufnahme derselben in das Patriciat.

Nach einer Besichtigung des Zeughauses, Rathhauses und anderer vornehmer Orte begab der König sich für die Nacht in das Lager zurück.

Am folgenden Tage (Sonntag den 15. April) kam er wieder in die Stadt, händigte den evangelischen Rathsverwandten einige Punkte ein, die er befolgt wissen, oder über die er ihre Bedenken hören wollte. Er wünschte zunächst, daß die Stadt ihm noch einmal verspräche, was sie ihm am gestrigen Tage feierlich gelobt habe; verlangte, daß alle, die den Eid noch nicht geleistet hätten, ihn binnen acht Tagen leisten, oder ausgewiesen werden sollten; daß die Stadt sich gegen seine Feinde aufs Aeußerste vertheidige, zu dem

Zwecke (wie er schon vorher gefordert hatte) ihre Bürgerschaft in Fähnlein vertheile, diesen taugliche Hauptleute vorsetze und sie unter den Befehl des schwedischen Statthalters stelle, dem sie in allen Angelegenheiten Gehorsam zu leisten hätte; daß sie zum Unterhalt der königlichen Garnison monatlich 30,000 Reichsthaler zahle; auf eigne Kosten, nach des Königs Anordnung und des Ingenieurs Entwurf Befestigungen aufführe, ein Magazin anlege und zu dem Zwecke einen Kriegsrath unter Aufsicht des Statthalters einsetze; endlich daß sie die in der Stadt befindlichen Güter aller feindlich Gesinnten dem Statthalter anzeige und bis auf weitere königliche Verordnung verwahre.

Der evangelische Rath stimmte allen diesen Forderungen im Wesentlichen bei; bat dagegen, daß der König die Stadt bei ihren Privilegien Freiheiten, Statuten und altem Herkommen lassen und keinen Eingriff gestatten, und daß er sie bei der augsburgischen Confession königlich schützen möge; daß er ihr im Fall der Noth mit seiner ganzen Armee zur Hülfe komme, die Garnison nach Beseitigung der Gefahr abführe und die Contribution erleichtere; daß er sie in einen Frieden mit einschließe.

Dann stellte der König der Stadt einen Revers aus, in welchem er ihre Wünsche bewilligte und die monatliche Contribution sofort um 10,000 Reichsthaler verminderte; und ebenso wiederholte die Stadt in ihrem Revers ihr Gelübde und versprach dem Könige die Erfüllung seiner weiteren Forderungen.[1]

Gustaf Adolf theilte wenige Tage später dem Kurfürsten von Sachsen die Einnahme Augsburgs mit:[2] „Hoffen, daß E. L. sich über solche herrliche Thaten Gottes mit Uns inniglich freuen, beineben der guten evangelischen Stadt Augsburg, daß sie nunmehr aus ihrer langwierigen Bedrängniß und äußerster Seelengefahr gerissen, ihr Glück von Herzen gönnen, und daß sie beständig darin floriren möge, mit Uns wünschen wird."

Die Einnahme von Augsburg, dieser Geburtsstätte der protestantischen Confession, „welche die Papisten jetziger Zeit für klein Rom gehalten",[3] machte aller Orts das größte Aufsehen. Mit einer besonderen Theilnahme hatte man in den evangelischen Kreisen die Maßregeln zur Unterdrückung der evangelischen Lehre verfolgt, welche gerade gegen sie, „den geduldigen Hiob", so reichlich, so rücksichtslos angewandt worden waren. Viele Stim-

---

1) Beide Reverse datiren vom 19. (29.) April; abgedruckt bei v. Stetten II. S. 189 ff.

2) d. d. Feldlager bei Ingolstadt 24. April. Arkiv I. No. 434.

3) „Gustava Vindelicorum."

men des Mitleids, der Entrüstung hatten sich für ihr Märtyrthum erhoben, — und jetzt war sie wieder frei, und das evangelische Bekenntniß, das nach ihr den Namen trug, war gerettet. Gustava et Augusta, caput religionis et regionis, so lautete die Umschrift einer Denkmünze, die damals geprägt wurde.[1])

Wenige Ereignisse trugen in gleichem Maße dazu bei, Gustaf Adolfs Namen populär zu machen, denn bei wenigen traten die religiösen Folgen so unmittelbar in den Vordergrund wie bei diesem.

„Ist also, schreibt ein Zeitgenosse,[2]) die hochbetrübte, ins Elend verjagte und trostlose Wittib, die augsburgische Confession genannt, wieder eingeführt, auch ihre betrübten und im Gewissen hart beängstigten Kinder, die löbliche evangelische Bürgerschaft erquickt und der beraubten Seelenspeise von dem allerhöchsten Gott wiederum begnadigt worden."

War die politische Bedeutung der Einnahme von Augsburg überaus groß, so war doch auch die militärische Bedeutung nicht zu unterschätzen. Mit Augsburg hatte Gustaf Adolf, wie er sich ausdrückt,[3]) „die gewünschte Gelegenheit seine Intention fortzusetzen, und wegen der Commodität der beiden Städte Ulm und Augsburg und des Trigons des Lech und der Donau eine solche sedem belli dieser Orten zu formiren, daß ihn, wenn er defensive gehen wollte, der Feind so leicht nicht daraus bringen sollte, und wäre er auch noch so stark."

Aber die Defensive war es nicht, woran er dachte. Sein Plan war, dem Feinde, der bereits auf das andere Donauufer zurückgewichen war, auf dem Fuße zu folgen, in Eilmärschen über Neuburg vor Ingolstadt, der vornehmsten Festung Bayerns,[4]) zu rücken, sich dort zu „verretranchiren, die Donau beiderseits zu fassen und dem Feinde also den Paß über die Donau zu nehmen." Nach der Einnahme von Ingolstadt wollte er dann „vollends die Donau hinunterarbeiten, um Regensburg in seine Devotion zu bringen und also die Donau von oben hinunter bis nach Regensburg zu schließen,

---

1) Das Wortspiel findet sich mehrfach, so auf dem Titel der S. 540, Anm. 2 angeführten Flugschrift.

2) Armor. Suec. Cont. X. Grubbe schrieb am 30. Juni, Arkiv I. No. 545 „öfver denna H. K. M:ts victorie äro de lutherske Augsburgiske så hjerteligen fröjade, som de catholske der inne ägste och bedröfvade."

3) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d Augsburg 12. April. Arkiv No. I. 433.

4) „Som hålles för den förnamsta fästning i Baiern", sagt Grubbe (Arkiv I. No. 545

dem Feinde alle Ueberkunft abzustricken und ihn gänzlich von Bayern abzuschneiden, und also ganz Bayern unter sich bringen oder zum wenigsten verderben." Zur Ausführung dieses Plans erbat er sich von Oxenstiern schleunige Nachricht über den Zustand der Angelegenheiten am Rhein, damit er wisse, ob er sich so weit von ihm entfernen dürfe.

Am 16. April[1]) bereits erfolgte der Aufbruch aus dem Lager bei Lechhausen. Voraus wieder Horn mit der Kavallerie. Das Gros der Armee kam an diesem Tage bis Aichach; die Avantgarde stand bereits sechs Meilen von Augsburg. Am 17. wurde bis Schrobenhausen marschirt, am folgenden Tage wurde zwei Meilen von Ingolstadt auf dem rechten Donauufer General-Rendezvous gehalten. Eine Recognoscirung am 18. ergab, daß die ganze Macht des Feindes auf dem linken Donauufer bei der Stadt lag; die feste steinerne Brücke war mit einem Brückenkopf wohl verwahrt.[2]) Um desto rascher den Fluß überschreiten, leichter Succurs heranziehen, oder den Rückzug bewerkstelligen zu können, hatte der Feind neben jener Steinbrücke noch eine Schiffbrücke geschlagen[3]) und zu ihrem Schutz eine Schanze aufzuwerfen begonnen. Gegen diese Schanze wurde im Morgengrauen des 20. April ein Angriff unternommen. Der Feind wich, die Schweden drangen „sonder Ordre" hart nach, bis jener Verstärkung bekam und sie zum Rückzuge zwang. Auf dem Rückzuge verloren sie 20 Todte, unter ihnen den Major Wrangel.

Während dann die Infanterie (20. April) Ingolstadt gegenüber die ihr angewiesenen Posten bezog, begab sich der König gegen 10 Uhr Vormittags wieder auf Recognoscirung; sie hätte ihm beinahe das Leben gekostet, denn von einer Schanze, der er sich zu weit genähert hatte, wurde ein heftiges Artilleriefeuer gegen ihn eröffnet, in welchem ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde,[4]) fast in derselben Stunde, in welcher Tilly starb.

---

1) So das Datum nach Grubbe's Angabe im Gegensatz zu der Angabe der gedruckten Ueberlieferung (Theatr. Eur. danach Chemnitz).

2) Ueber die Belagerung von Ingolstadt sind besonders wichtig die grubbe'schen Relationen d. d. „vor Ingolstadt" 22. April und Lager bei Nürnberg 30. Juni, Arkiv I. No. 544. 545. Einen Plan findet man im Theatr. Eur.

3) „etwas auf die rechte Hand", sagt Grubbe. Die Schiffbrücke fehlt auf dem Plan im Theatr. Eur.

4) Ueber den Unfall des Königs berichtet Balthasar Neu (kirch?) d. d. Anspach 25. April. Arkiv II. No. 750. „Verschienen Freitag, den 20 dies, auf welchen Herlicius in seinem Calender „Böse Zeitung" gesetzt, ist vormittags um 9 Uhr J. M. vor einer Schanze bei Ingolstadt, als sie recognosciren wollen, mit einer canonada das Pferd unterm Leib, so ein weißer Zelter gewesen sein soll, erschossen worden, daß er gleich todt blieben." Das Theatr. Eur. II. S. 640 folgt der Erzählung der Armor. Suec. Cont. X.

Es war ein neuer Beweis der verzagten Kopflosigkeit im bayerischen Hauptquartier, welche sich auch nach Tilly's Tode erhielt, daß man, ohne es auf einen ernsthaften Zusammenstoß mit den Schweden ankommen zu lassen, diese feste Stellung an der Donau aufgab, um sich noch weiter gen Osten zu flüchten, damit man Wallenstein näher wäre. Der eigenen Streitmacht vertraute Maximilian so wenig, wie Tilly ihr vertraut hatte; er hatte keinen Glauben mehr an deren Widerstandsfähigkeit. Wallenstein erschien ihm als der einzige Retter aus der Noth. Immer von Neuem bat er ihn, Hülfe zu schicken. Immer häufiger, immer dringender wurden diese Bitten, je weiter Gustaf Adolf in sein Land vordrang, je weiter er selber zurückwich. „Wenn man nit eilen wird, so geht der Donaustrom auch ganz hinweg so wie der Rhein. Es wird Ihrer Maj. Erbland große Ungelegenheit verursachen." [1])

Dahin war es mit diesem stolzen Fürsten gekommen, der Wallensteins Entlassung durchgesetzt, der Gustaf Adolfs Neutralitätsanerbieten abgewiesen hatte. Jetzt floh er vor diesem und suchte bei jenem vor dem Verfolger Schutz.

Maximilian befahl den Aufbruch auch von Ingolstadt. Die Donau weiter hinab, nach Regensburg, sollte es gehen, und weiter, bis man sich mit der kaiserlichen Armee vereinigt hätte. Dann erst sollte der Widerstand versucht werden.

Am Abend des 21. April bemerkte Gustaf Adolf, daß der Feind abzuziehen beginne, und daß er zu dem Zwecke den Brückenkopf vor der Schiffsbrücke zu zerstören anfange. Er gab Befehl, die Schanze zu stürmen. Noch am Abend waren die Bayern mit einem Verlust von 50 Mann aus ihr geworfen.

Während Gustaf Adolf mit dem größten Theil der Armee sich zur Belagerung der Festung anschickte, wurde Horn mit einer Truppenabtheilung [2]) ausgesandt, um dem Feinde zu folgen und seine weitern Pläne zu

---

S. 12, 13; doch fügt es neben andern Details eine Rede Gustaf Adolfs über die Gefahr bei, in welcher er sich befunden, und über den Tod des Markgrafen Christian von Baden, dem am Nachmittage desselben Tages eine Kanonenkugel den Kopf abriß. Chemnitz putzt diese Rede weiter auf. Der Vergleich ist interessant.

1) Maximilian an Wallenstein vom 7. April. M. R. A.

2) Nach Chemnitz etliche 1000 Mann. Ueber diesen Marsch berichtet Horn selbst an Gustaf Adolf d. d. Neustadt 23. April (No. 749) und an Oxenstiern d. d. Landshut 2. Mai (No. 755). Die Armor. Suec. Cont. X. hat nichts, das Theatr. Eur. so gut wie nichts über diese Bewegungen; Chemnitz dagegen werthvolle Mittheilungen; ihm hat Horns Brief an Gustaf Adolf vorgelegen.

erkundschaften, vor Allem, ob er sich mit Wallenstein conjungiren wolle. Am Nachmittag des 22. April nahm Horn bereits Neustadt; auch Vohburg, Abensberg und andere Orte fielen ihm in die Hände. Er erfuhr, daß der Feind bei dem Dorfe Marching Rendezvous gehalten habe und dann weiter auf Honheim marschirt sei; er beschloß deshalb, zu warten, bis er erfahren habe, ob der Feind weiter auf Regensburg zugehe oder etwas Anderes im Sinn habe. Um das zu erkundschaften, sandte er verschiedene Abtheilungen zum Recognosciren aus. Eine, die in der Richtung auf Kehlheim gegangen war, brachte die Nachricht zurück, daß der Feind in der letzten Nacht um Kehlheim gelegen und von hier seinen Weg direct auf Regensburg genommen habe. Eine andere Abtheilung, die nach Regensburg gegangen war, fing fast unmittelbar am Stadtthor einen Diener des Deutschherrn zu Regensburg und einen eine halbe Stunde von Regensburg wohnhaften Klosterschreiber, und erfuhr von ihnen, daß man erst vor einigen Tagen zu der früheren Garnison noch 2000 Mann Infanterie und 400 Mann Kavallerie durch List in die Stadt hineinpracticirt habe, von welchen die Bürgerschaft entwaffnet und die Häuser ausgeplündert wären.

Horn machte dem Könige von dieser Nachricht, die ihm ungerathen erscheinen ließ, etwas gegen Regensburg zu unternehmen, Mittheilung. Gustaf Adolf empfing sie noch im Lager vor Ingolstadt. Noch war er in Folge des bei der Recognoscirung erlittenen Unfalls nicht wieder wohlauf, „sondern befand sich, als wollte sich ein Fieber bei ihm einstellen", [1]) als, vom Kurfürsten Maximilian gesandt, St. Etienne, der zu München residirende französische Gesandte, in das schwedische Lager kam. In der schmerzlichen Erkenntniß, daß es jetzt seinem Lande gelten würde, hatte der Kurfürst sich mit der Bitte an ihn gewandt, einen neuen Versuch zur Aufrichtung der Neutralität zu machen; [2]) und Etienne glaubte den Intentionen seines Herrn

1) Balthasar Neukirch's Relation vom 25. April.

2) Ueber diese Gesandtschaft vor Allem Balthasar Neukirchs Relation vom 25. April, dazu die Relation von Grubbe vom 22. April, Arkiv I. No. 544, der wahrscheinlich als Ohrenzeuge berichtet. Die Verhandlung Gustaf Adolfs mit St. Etienne erschien dann in einem losen Druck, den ich bisher nur aus der Publication von Arkenholz kenne (Mém. de la reine Christine II. Anhang No. XV.): „Wahrhafte und ausführliche Relation was massen der französischen Resident etc." Bei Arkenholz, der die Flugschrift übrigens nicht sehr sorgfältig publicirt zu haben scheint, hebt die Erzählung gleich mit Etienne's Ankunft im Lager an. (Vgl. Balthasar Neukirchs Bericht). Den Armor Suec. Cont. X. S. 13 scheint die Flugschrift vorgelegen zu haben. Sie giebt eine längere Einleitung, die Verhandlung selbst aber nur kurz: sie erwähnt nur ihr Resultat mit ein paar Worten. Das Theatr. Eur. II. S. 640 f. aber hat sowohl die Einleitung der Armor. Suec. Cont. als auch die Erzählung bei Arkenholz.

zu entsprechen, seines Herrn, der auf die Nachricht von Gustaf Adolfs Lechübergang geäußert hatte, daß es jetzt Zeit sei, den stürmischen Siegeslauf dieses Gothen aufzuhalten,[1]) wenn er des Kurfürsten Wunsch erfüllte.

Der Resident trug sein Anbringen in Gegenwart des Königs Friedrich, des Pfalzgrafen August, des Herzogs von Holstein und anderer vornehmer Officiere vor.

Gustaf Adolf antwortete, er glaube nicht an die Aufrichtigkeit des Verlangens von Maximilian, das er vorgetragen; es lägen ihm intercipirte Schreiben von dem Kurfürsten vor, die das Gegentheil bewiesen. Aus ihnen ergebe sich, daß der Kaiser dem Kurfürsten versprochen habe, ihm in Kurzem 50,000 Mann zu Hülfe zu schicken. Ihm könne das schon recht sein, „weil dadurch Bayerland desto eher ruinirt werde."

Als Etienne wiederholte, daß der Kurfürst die Neutralität alles Ernstes wünsche, erklärte der König: der Bayer habe ihn vor Kurzem im Stifte Bamberg feindlich angegriffen und ihm dadurch Grund gegeben, daß er seine königliche Reputation rette und sich gegen ihn wehre.

Darauf brauchte der Resident die schülerhafte Ausrede: der Kurfürst habe um jenen Einfall nicht gewußt, er sei dem General Tilly auch nicht befohlen worden, man habe denselben von Bamberg aus aufgefordert.[2])

Gustaf Adolfs Antwort war, daß der Resident gekommen scheine, ihn mit Worten zu betrügen und ihm unwahre Sachen einzureden, denn Maximilian habe den bayerischen Ausschuß zu jenem Unternehmen commandirt gehabt. Wenn Tilly gegen seine Ordre gehandelt, warum habe er ihn nicht hängen lassen? Aber der Bayer trage eine doppelte Casaque, die sei bald blau, bald roth und darauf das burgundische Kreuz in weiß und roth. Nun werde er, der Bayerfürst, ihn nicht mehr betrügen, weil er sein Gemüth kennen gelernt habe.

Da aber Etienne sich damit nicht beruhigen wollte, sondern immer wieder anfing, hieß ihn der König innehalten: „Je vous pardonne votre ignorance, Ihr aber sollt wissen, daß ich und Euer König in besserer Correspondenz stehen, als Ihr vermeint. So seid Ihr an mich nicht gesandt, habt auch kein Creditiv aufzuweisen, darum solltet Ihr billig mit mehr Respect mit mir reden."

Das schüchterte den Franzosen ein, er bat um Verzeihung und begehrte, daß der König dem Kurfürsten seine Bedingungen stellen möge.

1) V. Siri Mém. recond. VII. S. 547.

2) Vgl. Grubbe: Etienne sagt, „daß mit seiner (Maximilians) Armatur nichts Böses gemeint gewesen, sondern was geschehen, sei sonder Ordres."

Gustaf Adolf forderte, daß er zuvor seine Armee die Waffen niederlegen lasse und sie abschaffe, „alsdann wolle er ihm Gesetze vorschreiben."

Als aber dieser Forderung gegenüber Etienne „bei seiner vorigen Petition generaliter" beharrte, wiederholte Gustaf Adolf: er sehe, daß Etienne gekommen sei, ihn zu betrügen. Er stellte folgende Bedingungen: „Bayern solle die ganze Armee cassiren, aber sie nicht dem Kaiser übergeben, auch sie schwören lassen, in drei Jahren nicht mehr wider Ihre Maj. zu dienen: alsdann wolle Ihre Maj. à foi di cavalliero ihm und seinem Lande kein Leid zufügen. Gefalle ihm solches nicht, so solle er Ihrer Maj. den Paß durch Ingolstadt lassen, um seine Feinde zu verfolgen, denen er jedoch keinen Vorschub mehr thun dürfe; ferner solle er Alles, was er Ihrer Maj. Bundsgenossen abgenommen, restituiren und alles Volk in seinem Lande abdanken.

Als der Franzose wiederum auszuweichen suchte, erklärte der König in größter Erregung: wenn der Kurfürst bis Morgen (d. i. 21. April) nicht accordirt habe, werde er anfangen, in Bayern sengen, brennen, plündern und morden zu lassen.

Etienne spielte seinen letzten Trumpf aus: sein König stehe mit dem Kurfürsten in guter Correspondenz und wünsche dessen Neutralität. Aber Gustaf Adolf bediente ihn: und wenn Frankreich den Bayern gleich 40,000 Mann zuschicke, so könne er das geschehen lassen; es gelte ihm gleich, mit welcher Nation er fechte. Komme es aber dazu, so sei auch noch der Türke sein guter Freund.

Die Nachrichten Horns von der Bewegung der Bayern die Donau abwärts zur böhmischen Grenze hin erhielten ihre Bestätigung durch einige intercipirte Jesuiterbriefe, aus denen man auch erfuhr, daß Wallenstein mit einer Armee von 20,000 Mann im Anmarsch sei. [1])

Daß Wallenstein nicht mit ganzer Macht selbst herbeieilte, sondern in Sachsen blieb, mußte in dem Könige Besorgniß erwecken. Er kannte des Kurfürsten von Sachsen Zaghaftigkeit zu gut, um nicht zu wissen, daß er vor einer aufsteigenden Gefahr sofort die Segel streichen würde. Berichteten doch jene intercipirten Briefe unter anderen auch, daß Sachsen sich auf das Aeußerste um Friedenstractate mit dem Kaiser bemühe. Dazu durfte es um keinen Preis kommen; es mußte Alles angestrengt werden, um die Ge-

1) Grubbe, P. S zu s. Schreiben vom 22. April. Arkiv I. No. 544.

fahr von den kursächsischen Landen hinwegzuziehen. Deshalb beschloß Gustaf Adolf, die Belagerung von Ingolstadt aufzugeben und, statt dem Feinde direct entgegenzugehen, Regensburg und die Donau im Rücken lassend, in das Innere von Bayern vorzudringen. Ein Nebengewinn war, daß das vom Kriege noch wenig berührte Land ein vortheilhafter Aufenthalt für seine Armee werden mußte. Die Hauptsache war, Maximilian so zu treffen und sein Land so heimzusuchen, daß Wallenstein alles Andere aufgeben mußte, um ihm zu Hülfe zu eilen.

Am 24. April wurde von Ingolstadt aufgebrochen; es war die erste deutsche Stadt, die Gustaf Adolf belagert hatte, ohne sie zu erobern. Zu Mainburg stieß Horn, der wieder zurückgerufen worden war, zum Hauptcorps; und nun wurde beschlossen, geradesweges auf München zu marschiren. Am 25. war das Heer bereits zu Wollnzach. Gustaf Adolf beschloß eine Diversion auf Mosburg. Am 26. wurde dieser „vornehme Paß" über die Isar genommen. Während die Armee hier ein paar Tage ausruhte,[1]) rückte Horn mit einer Truppenabtheilung vor Landshut, diesem „Augapfel Bayerns", „nächst München die vornehmste Stadt in Bayern."[2]) Am 27. April nahm der Feldmarschall die Stadt[3]) und ließ sich von ihr 100,000 Reichsthaler „Ranzion" versprechen. Nun accordirte auch Freisingen, der dritte wichtige Punkt an der Isar, und versprach eine namhafte Brandschatzung. Das waren alles Orte voll von Vorräthen und Lebensmitteln, „die noch kein Ungemach im deutschen Kriege erlitten hatten."

Nur die Isarstadt München blieb dem Könige noch zu nehmen. Da änderte er plötzlich seinen ganzen Kriegsplan.

Wir werden später auf die kursächsischen Angelegenheiten zu sprechen kommen; hier genügt es, anzugeben, daß Gustaf Adolf sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgte. Jeder neue Bericht seines Gesandten am Dresdner Hofe brachte neue Enthüllungen über des Kurfürsten bedenkliches Verhalten, über die verrätherischen Umtriebe seiner einflußreichsten Umgebung. Er mußte erkennen, daß, wenn er den Kurfürsten den kaiserlichen Versprechungen und Waffen gegenüber allein ließ, Sachsen sehr bald auf

---

1) Gustaf Adolfs Briefe vom 29 April bis 4. Mai (Arkiv I. No 439. 440. 443) datiren aus Mosburg.

2) Horn an Oxenstiern d. d. Landshut 2. Mai. Arkiv II. No. 757.

3) Das Datum bei Chemnitz. Ueber die Einnahme Landshuts ist das Theatr. Eur. II. S. 644 sehr ausführlich. Es erzählt auch, wie es scheint nach einem losen Druck, einen Besuch Gustaf Adolfs in der Stadt. Die Armor. Suec. Cont. X. so wie Chemnitz schreiben nichts darüber.

die kaiserliche Seite hinüber treten würde. Es war unmöglich, dem anders zu begegnen, als durch den Marsch ins innere Bayern, der, so rechnete er, Wallenstein nach sich ziehen müsse. Er schien sich völlig verrechnet zu haben, da Wallenstein nicht folgte. Er mußte fürchten, daß der Herzog nur um so heftiger auf Sachsen drücken, seine ganze Macht dorthin werfen werde. Er entschloß sich, umzukehren, um Sachsen zu Hülfe zu kommen. Die Eroberung Bayerns erschien ihm nicht so wichtig als der Verlust Sachsens; die Verwirklichung seiner kühnen strategischen Pläne opferte er auf, nicht nur um einem mattherzigen Bundesgenossen zu beweisen, daß dessen Wohl ihm am Herzen läge, sondern weil er die Basis seiner militärischen und politischen Combinationen in Gefahr sah.

Er disponirte,[1]) daß General Baner mit einem Corps in Bayern bleiben, Horn mit einem zweiten Corps dem Reichskanzler gegen die Spanier zu Hülfe kommen sollte. Er selbst wollte sich mit den übrigen Truppen nach Sachsen wenden; in 14 Tagen wollte er in Nürnberg sein.

Allein ehe er noch diesen Plan ins Werk setzte, kamen andere Nachrichten, aus denen es sich als das Wahrscheinlichere ergab, daß das kaiserliche Heer sich doch mit den Bayern vereinigen, und also die gesammte Macht des Feindes sich auf ihn werfen würde. Unter solchen Umständen verbot sich natürlich die beabsichtigte Theilung seiner Truppen, „denn[2]) wenn Wallenstein mit ganzer Macht zu den bayerischen Truppen stieße, müßten wir ihm nothwendig auch mit ganzer Macht begegnen. Sollte er aber in Böhmen bleiben und mit aller Forza auf Kursachsen fallen, so hätten wir unsere Consilia fortzusetzen."

Jetzt rückte er mit ganzer Armee gegen München an.[3]) Seit die Schweden innerhalb der bayerischen Grenze standen, herrschte in der kurfürstlichen Residenzstadt größte Angst und Verwirrung. Alle „Vornehmsten" flohen; man war über den Kurfürsten empört, der seine Hauptstadt bei der Annäherung der Gefahr so elend verlassen, sich persönlich unter den Schutz seines Heeres begeben hätte.

---

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Mosburg 4. Mai. Arkiv I. No. 443.

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. München 10. Mai. Arkiv I. No. 446.

3) Joh. Sparre an Joh. Casimir d. d. Frankfurt a. M. 21. Mai. Arkiv II. No. 772. (Grubbe's) Relation aus dem Lager bei Nürnberg vom 30. Juni. I. No. 545. Dazu verschiedene Archivalien aus dem M. R. A. Die Armor. Suec. Cont. X. S. 14 (resp. Invent. Suec. S. 406) oder die ihr zu Grunde liegende Flugschrift sind für die Ereignisse um München die Quelle der späteren gedruckten Ueberlieferung. Von neueren Schriften ist zu erwähnen G. v. Sutner, München während des dreißigjährigen Krieges. 1796. 4°.

Maximilian hatte, als er ins Lager abging, den Münchnern versprochen, nach aller Möglichkeit für die Erhaltung ihrer Stadt Sorge zu tragen. Obschon er alle Vorbereitungen getroffen hatte, daß sie eine Belagerung aushalten konnte, hatte er doch gerathen, im Fall, daß eine zu große Feindesmacht gegen sie anrücke, Verhandlungen anzuknüpfen. Schon aus Ingolstadt hatte er dann, den Vormarsch der Schweden gegen München fürchtend, in der traurigen Erkenntniß, daß er ihn nicht zu hindern vermöchte, St. Etienne gebeten, sich in seine Residenzstadt zu begeben und sich, falls Gustaf Adolf etwas Feindseliges gegen sie unternehmen sollte, im Namen seines Königs dahin zu bemühen, daß in München „in Religions- und politischen Sachen keine Aenderungen vorgenommen, sie auch mit anderweitigen beschwerlichen Zumuthungen verschont werden möchte." Der Rath Küttner erhielt Befehl, dem Franzosen bei seinen Bemühungen an die Hand zu gehen. Dem Magistrat von München aber befahl der Kurfürst, sich ganz dem französischen Residenten anzuvertrauen.[1])

St. Etienne nun ging dem Könige entgegen; zu Freisingen traf er ihn. Er bat um Schonung der Stadt. Gustaf Adolf wollte von Schonung nichts wissen. Er soll an Magdeburg erinnert haben: das wolle er rächen.[2]) Warum die Münchner ihm keine Deputation entgegengeschickt hätten, fragte er zornig; er hätte sie schon vor acht Tagen zu Mosburg erwartet.[3]) Er schien zu zweifeln, ob er des Franzosen Worte als Ausdruck für die Gesinnung der Münchner nehmen dürfe.

Auf diese Erklärung des Königs schickte St. Etienne noch in derselben Nacht einen Boten eilig nach München an den Herrn von Beringhan,[4]) den er dort als seinen Geschäftsträger zurückgelassen hatte, mit der Weisung, daß so rasch als möglich eine Münchner Deputation nach Freisingen komme.

Schon hatte sich der Vortrab der schwedischen Armee vor München

---

1) Der Brief datirt aus Ingolstadt 16. April und ist bei Sutner publicirt.

2) Vgl. Franciscus Sigl Kurzer Verlauf etc. (publ. v. M. J. Stöger 1836) „damit es München vermög der vielfältigen Androhungen nit auch wie Magdeburg ergehe." Adlzreiter Annal. boic. XVII. §. 48, S. 268 theilt eine Rede Gustaf Adolfs mit: „clerum civesque omnes ac singulos sacra item ac profana ab omni incendio, caede, populatione, iniuria fore iussu quidem suo innoxios, si sponte venirent in manus; sin serus, alia omnia experturos. Posse isthic speciem exhiberi magdeburgici excidii, sumique vindictam de tot consiliis, quae ea in urbe fuissent in se suosque foederatos procusa."

3) Der Brief datirt „à Fraizen vendredii 14. May au soir" und findet sich bei Sutner.

4) „Si non, nous ne pourrions rien pour eux."

sehen lassen, als die städtischen Abgeordneten [1]) zu Gustaf Adolf nach Freisingen kamen. Anfangs machten sie „krumme Gänge" und suchten „die Sache auf die lange Bank zu spielen." [2]) Als aber Gustaf Adolf die Truppen weiter marschiren, sich in voller Bataille vor der Stadt zeigen ließ und sie nun aufforderte, da dachten die Münchner trotz ihrer Wälle und Gräben nicht mehr an Vertheidigung, sondern „gaben es wohlfeiler und verstanden sich zu Allem, was Ihre Maj. begehrte." Vor Allem mußten auch sie versprechen, eine sehr bedeutende Brandschatzungssumme zu zahlen, [3]) und mußten, bis sie gezahlt hätten, 44 Geißeln stellen.

Dann folgte, ungefähr am Jahrestage des Falles von Magdeburg, Gustaf Adolfs Einzug; [4]) König Friedrich, Pfalzgraf August und andere hohe Personen und Officiere geleiteten ihn, während die Armee vor der Stadt ein Lager bezog. Der König und Pfalzgraf August stiegen im Residenzschloß ab, Horn im Palast des Herzogs Albert, die übrigen Fürsten in „den vornehmsten Häusern." In jedes Kloster wurden 4 Mann Sicherheitswache gelegt, in das städtische Zeughaus 15 Mann. Die Posten an den Thoren überließ die Bürgergarde den Schweden.

Hier in München hat Gustaf Adolf die Todten wieder aufgeweckt. [5]) So sagte das Volk und meinte damit die Auffindung einer großen Zahl von Kanonen, welche im Zeughaus vergraben waren. Der König fand die leeren Lafetten und schloß daraus, daß auch die Rohre sich würden finden lassen. Ein Bauer soll dann verrathen haben, daß sie vergraben wären. Als man die Dielen aufriß und nachgrub, fand man sie: alle vom Kurfürsten gegossene, einige dänische, markgräflich durlachische, einige vom Markgraf Christian von Halberstadt, von Mansfeld und andere, die in früheren Feldschlachten erbeutet worden waren. Es waren „doppelte, ganze und halbe Karthaunen nebst andern kleinen und großen Feldstücken", und

---

1) Es waren Bürgermeister Friedrich v. Ligsalz und die beiden Patricier Ferdinand v. Barth und Paul v. Parstorffer. Schreiber, Maximilian S. 563.

2) Armor. Suec. Cont. X. S. 14. Vgl. Sparre's Brief vom 21. Mai und Sigls Bericht: „Anfangs ist es hart hergegangen u. s. w."

3) Grubbe: „en anseling contribution eller brandskatt om tvåhundrade femti tusende riksdaler;" Sparre: 400,000 Reichsthaler; Franziscus Sigl 300,000 Thaler, „davon die Hälfte in Anwesenheit des Königs und die andere mit ehester Gelegenheit erlangt werden sollte."

4) Ueber das Datum viele Differenzen: Sparre giebt den 9. Mai an, Sigl den 16. (6.) Mai; Armor. Suec. Cont. X. den 7. Mai u. s. w.

5) Armor. Suec. Cont. nach sehr guten Quellen. Vgl. die Berichte von Sparre, Grubbe und verschiedene Actenstücke im M. R. A.

außerdem eine Menge Munition.[1]) Im Ganzen 119 Geschütze, darunter die Schalmey, der Affe, der Strauß, die Bayerin und andere berühmte Stücke.[2]) Die besten, vor Allem die zwölf Apostel, ließ Gustaf Adolf nach Augsburg schaffen.

Am Himmelfahrtstage wurde auch hier eine evangelische Predigt im Schloß gehalten: dem allmächtigen Gott wurde für diesen Sieg gedankt, und gebeten, daß er dem Könige fernerhin Glück und Sieg verleihen wolle.

Nicht lange war Gustaf Adolf in München, als er sich genöthigt sah, sich wieder auf den Kriegsschauplatz zu begeben.

Die in den schwäbischen Städten zurückgelassenen Truppen hatten sich, während der König in das Bayerische vordrang, gleichfalls weiter auszubreiten begonnen. Nördlingen hatten sie genommen, Landsberg und Füssen am Lech, dazu Memmingen, Kempten und Leutkirch und waren bereits bis Lindau vorgedrungen, als sich die Bauern am Bodensee erhoben und in rohester Wuth über sie herfielen. Sie bemächtigten sich der Städte Wangen und Ravensberg, hieben die dort befindlichen schwedischen Besatzungen nieder. Schon rottete sich auch um Kempten das Landvolk zusammen. Der Adel machte mit den Bauern gemeinschaftliche Sache. Zu Weingarten sammelte der kaiserliche Obrist von Schwenden einen Bauerntrupp von 1000 Mann; der Obrist Graf von Hohenems errichtete eine förmliche Armee von 8000 Mann Landvolk und ein paar Tausend Mann geworbener Truppen. Man erwartete Zuzug aus dem Elsaß und dem Breisgau. Der Obrist Taupadel, zu schwach, den Aufstand zu dämpfen, mußte sich zurückziehen. Und nun drang auch der kaiserliche Obrist von Ossa aus dem Breisgau mit seinen Truppen gegen Memmingen vor. Es war höchste Gefahr, daß sie den Lech erreichen, nach Bayern einbrechen, München bedrohen würden. Schon begannen auch die bayerischen Bauern unruhiger zu werden und einzelne schwedische Truppenabtheilungen zu überfallen.

---

1) „Några dubbla hela och halfva carthaunen, samt andre små och större fältstycken" (Sparre). Die Armor. Suec. Cont. erzählt, daß sie „manchsmal dreifach in der Erden neben und über einander lagen. Die Bauern waren zum Arbeiten sehr willig, bevorab weil Ihr Königl. Majest. zu Schweden ihnen eine Hand voll Ducaten selbst gegeben, sich zu ihnen niedergesetzt und ihnen, wie sie die Stück herausziehen sollen, den Modum gewiesen."

2) Designation derjenigen Geschütze, die in München im churfürstl. Zeughaus vergraben worden, d. d. Salzburg 2. Juli (n. St.). M. R. A.

Summa bayerische und fremde eroberte Geschütze: 41,
Böller: 50,
Petarden: 20,
Haubitzen: 8.

Obrist Ruthwen, der Commandant von Ulm, suchte den Feind, so gut es ging, an weiterem Vordringen zu hindern. Er warf seine 700 Mann ulm'sches Volk nach Memmingen, Ehingen und Biberach; seine 3000 Mann Kavallerie und das taupadelsche Dragonerregiment durchstreiften das Terrain zwischen den Städten. Aber auf die Länge war Ossa auf diese Weise nicht zurückzuhalten. Darum schickte Ruthwen dem Könige einen Bericht über seine gefährliche Lage und bat um schleunige Hülfe.[1])

Gustaf Adolf ließ Johann Baner mit einem Theil der Armee im Lager bei München zurück, mit dem andern Theile brach er in Person nach Schwaben auf, wo Ossa, nach einem vergeblichen Versuche auf Memmingen, Biberach zu belagern begonnen hatte.

Bei Augsburg, wo er die Pfingsttage über blieb und an den Lustbarkeiten der Festtage fröhlichen Antheil nahm,[2]) ging er über den Lech hinein nach Schwaben.

Schon war Ossa vor ihm nach Weingarten und weiter nach Lindau zurückgewichen, schon hatte der König unter dem Frohlocken der evangelischen Bevölkerung seinen Einzug in Memmingen gehalten, da trafen ihn schlimme Nachrichten, die ihn zwangen, auch dieses Unternehmen unvollendet aufzugeben.

Schwanken Kursachsens.

Gustaf Adolf hatte aus den Vorträgen der sächsischen Gesandten zu Mainz und Frankfurt die Gesinnung des Dresdner Hofes kennen gelernt, und doch hatten sich Vitzthum und Einsiedel ihm gegenüber noch sehr vorsichtig und zurückhaltend ausgesprochen.

Auf welches Ziel Johann Georgs politische Intentionen gerichtet waren, wohin sich derselbe theils durch eigene Neigung, theils durch das Drängen und Locken des Kaisers und Wallensteins, Spaniens, Dänemarks und Frankreichs neigte, sprach sich auf dem Convent aus, zu dem er den Kur-

1) Ruthwen an Gustaf Adolf d. d. Ulm ? Mai. Arkiv II No. 772. „Detta sällskapet håller mig här temmeligen varm och hålle här icke ringa hus med härjande och förderfvande, lägge allt uti aska hvad som accorderat och contribuerat hafver, och hålle sig uppe uti skogar och pass, som här uti landet uti stort antal äro så att man icke kan komma til dem och klappa dem ut.“ Eine Liste über die Stärke von „Generalmajor“ Ruthwens Truppen, d. d. Memmingen 26. Mai in Arkiv III. No. 923.

2) Er machte einen Ball „in den fugger'schen Häusern“ mit, und erlustigte sich im Frohnhof mit einigen Fürsten und dem Patricier Anton Langenmantel mit dem „Ballonschlagen.“

fürsten von Brandenburg nach Torgau eingeladen hatte. Der Convent fand vom 16. bis 29. Februar statt.[1]) Was Johann Georg zu erreichen hoffte, war nichts Geringeres als eine Verständigung mit Brandenburg über ein Separatbündniß zwischen ihnen ohne Hinzuziehung Schwedens und die Aufrichtung eines Separatfriedens zwischen ihnen und dem Kaiser. Die vorzuschlagenden Friedensbedingungen, die zu fordernden Friedensgarantien, die Art der Abfindung Gustaf Adolfs, die pfälzische Restitutionsfrage, das waren die Gegenstände, welche auf der Tagesordnung standen.

Der sächsischen Ansicht gegenüber vertraten die brandenburgischen Räthe das Festhalten an Schweden. Sie meinten: eine Verbindung aller evangelischen Stände mit Gustaf Adolf, enger als die in Leipzig in Vorschlag gebrachte, würde viel Unheil und Verlegenheit erspart haben. Auch jetzt noch sei eine solche Verbindung wünschenswerth zur Einigung aller Evangelischen und zur Erreichung des Friedens. Ferner meinten sie: es würde sehr zweckmäßig sein vor der allgemeinen Friedenshandlung einen Convent der evangelischen Stände abzuhalten, auf dem man die zu erhebenden Ansprüche feststellen könnte.

Was aber die Entschädigungen betraf, so wurde dem sachgemäßen Vorschlag der Brandenburger, Gustaf Adolf an Land und Leuten, namentlich mit dem Erzstift Bremen[2]) zu entschädigen, sächsischerseits die naive Meinung allen Ernstes entgegengesetzt, daß man freilich dem Könige nicht zumuthen könne, leer auszugehen; daß man aber hoffe, „er werde sich als ein christlicher, hochlöblicher und weiser König zu aller Billigkeit flectiren lassen;" daß man, wenn er auf der Erstattung der Kriegskosten bestände, diese Forderung auf ein „Erträgliches und Mögliches" reduciren und die katholischen Stände zur Mitleistung heranziehen müsse.

Die kursächsische Politik wünschte also genau im Sinn der vom Kurfürsten von Bayern projectirten Mühlhauser Versammlung einen Frieden mit den Katholischen, die dann mit den versöhnten Gegnern gemeinschaftlich für die Entfernung Gustaf Adolfs aus dem Reich zu sorgen und diese Entfernung mit einer möglichst geringen Geldsumme zu erkaufen suchen sollten. An die Verpflichtungen, welche der Kurfürst gegen Gustaf Adolf eingegangen war, an den Vertrag, durch welchen er sich an ihn gebunden hatte, wurde nicht gedacht. Gelang es auf andere Weise als durch den Beistand

---

1) Ueber ihn vgl. Chemnitz S. 292 ff., der das Protocoll der Verhandlungen mittheilt. Dazu Helbig S. 67.

2) Droysen, Preuß. Pol. III. 1. S. 111.

Schwedens, gelang es eben durch separate Verhandlungen mit dem Kaiser Ruhe und Frieden wieder herzustellen, so fand man nichts Anstößiges darin, dem Könige zuzumuthen, sich mit einer Hand voll Thalern abspeisen zu lassen. Man war in dem wahrlich harmlosen Wahn, daß die vom Kaiser bedrängten Reichsstände zu schützen, ihnen wieder zu Recht und Ehren zu verhelfen Gustaf Adolfs ganzes Bestreben und der einzige Grund für seinen Kriegszug gewesen sei; daß sie seiner nun nicht mehr zu bedürfen brauchten, um ihn los zu sein. Man bedachte es nicht in diesen Kreisen, oder wollte es nicht bedenken, daß Entschädigungen, die Gustaf Adolf forderte, zugleich Vortheile sein mußten, die er verlangen würde, Garantien für die fernere Sicherheit seines Reichs, Garantien gegen die Gefahren, um derentwillen er den Krieg begonnen.

Die Welt sollte später erfahren, wohin diese Art von Politik, wie Johann Georg, und, wie wir hinzufügen müssen, Arnim sie vertraten, führte. Es war nichts nöthig, als daß der Eine, der, obgleich ein Fremder, von Allen am energischsten die nationale, d. h. die antiösterreichische Richtung in Deutschland vertrat und forderte, da er ihrer in seinem Kampfe gegen Oesterreich bedurfte, — nichts war nöthig, als daß Gustaf Adolf starb, um dieser sächsischen Politik Erfolg zu geben. Der Prager Frieden ist ihr endlicher Niederschlag.

Und bezeichnend genug, daß man von brandenburgischer Seite, wo man sich von solcher Art der Politik denn doch allmählich entfernte, angesichts der kursächsisch-wallensteinischen Verhandlungen wegen einer Verbindung ohne, ja gegen Schweden, nach Dresden folgende Worte schrieb, die ein bedeutsames Licht auf die vorangehenden Zeiten werfen: „uns sieht das Werk also aus, daß es blos dahin gerichtet, uns von unseren Conföderirten zu separiren, auch uns unsere eigenen Waffen, wo nicht gar aus der Hand, so doch aus unserer Disposition zu bringen und nachmals, wenn wir aller Macht bei uns selbst und aller Freundschaft von Andern entblößt, nach Gefallen zu subjungiren und um Libertät, Land und Leute zu bringen. Wir loben die Generalintention des Friedens, der Weg aber ist inpracticabel." Der armselige Johann Georg gedachte eine Rolle zu spielen, deren Durchführung er jetzt seinem Retter Gustaf Adolf durchzuführen unmöglich machen wollte.

Dieser verrätherischen Haltung der kursächsischen Politik entsprach die kursächsische Kriegführung. Sie war ungefähr das Gegentheil von dem, was Johann Georg nach den Hallenser Verabredungen auszuführen übernommen hatte.

Anfangs freilich war das sächsische Heer gegen die geringe Zahl des

Feindes siegreich gewesen. Es hatte im November Prag, im December Eger genommen. Aber von da ab, wo Wallenstein provisorisch das Obercommando übernahm, wurde der Krieg lässig geführt, und statt dem Beispiel des Königs folgend weiter vorzugehen, ganz Böhmen durchziehend, durch Mähren vorbrechend, das schlecht vertheidigte Wien zu bedrohen und so den Kaiser im Herzen seiner Macht zu fassen wie Gustaf Adolf die Liga faßte, den Kaiser so zu einem Frieden zu zwingen, ehe er sich noch in Verfassung zu stellen vermochte, den Frieden auszuschlagen —, statt dessen „contentirten[1]) sich die Kursächsischen an dem, was ihnen Gott und das Glück bei Ausgang des Jahres bescheert, ließen sich keine Sorge weiter anfechten, ruhten in den Winterquartieren, waren lustig und machten gut Geschirr." Hatten sie doch vollführt, um was es ihrem Feldmarschall zu thun gewesen war. Denn dieser, eifrigst bemüht, sich dem Herzog von Friedland zu verpflichten, hatte, wie man wissen will,[2]) den Einfall in Böhmen aus Gefälligkeit gegen ihn und auf seinen Rath unternommen; als die Sachsen Prag besetzten, wurde sein Palast mit besonderer Schonung behandelt. „Wenn die Lande in Asche liegen", dachte Wallenstein schon durchzusetzen, um was es ihm zu thun war. Durch Arnim und dessen Heer wollte er auf den Wiener Hof Pression ausüben.

Wir erzählten, wie vollkommen ihm dies gelang. Man kann sagen daß ihm das Generalat nicht sowohl gegeben wurde, als daß er es nahm.

Hatte Arnim mit dem Herzoge zu verhandeln begonnen, als derselbe Privatmann war, so empfand er es nicht als Pflicht, die ihm Eid und Ehre gebot, die Verhandlungen abzubrechen, sobald der Privatmann der Führer des feindlichen Heeres geworden war.

Nachdem im Januar noch eine Unterredung zwischen Arnim und Trzka zu Außig stattgefunden hatte, in welcher dieser für den Fall, daß man kursächsischer Seits auf den Separatfrieden einginge, Aufhebung des Restitutionsedicts in Aussicht stellte, war noch während des Winters die Annäherung so weit vollzogen, daß Wallenstein den Obrist Sparre nach Prag schickte, um Arnim um eine mündliche Unterredung wegen der „Friedensmittel" zu bitten. Er soll dem Feldmarschall, um seinem Anbringen willigeres Gehör zu verschaffen, stattliche Präsente — unter andern 50,000 Reichsthaler — offerirt haben.[3])

---

1) Chemnitz S. 291.

2) S. Droysen, Preuß. Pol. III. 1. S. 106.

3) Auch der schwedische Resident zu Stettin, Joachim Transehe wußte durch Obristlieutenant Kötteritz davon. Er giebt 60,000 Reichsthaler an. Die Form, unter der man

Es kann nicht bezweifelt werden, daß Arnim der eigentliche Mittelpunkt der Friedenspartei, d. h. der österreichischen Partei in Sachsen war, die vor Allem am Dresdner Hof zahlreiche Anhänger hatte.[1]) Auch der Kurfürst, wie wir sahen, gehörte ihr an, und zwar in dem Maße, daß er es nicht der mit Schweden aufgerichteten Allianz widersprechend erachtete, wenn er seinem Feldmarschall, auf dessen Anzeige von Wallensteins Absicht, erlaubte, „des Herzogs von Friedland Anbringen zu hören."

Aber auch an Gegnern fehlte es zumal im Heere nicht, die insbesondere gegen Arnim Argwohn schöpften „wegen seiner seltsamen Conduite, als wenn er nicht allerdings aufrichtig mit den Sachen umginge."

„Ich glaube, der Teufel setzet sich selbst wider mich und fertigt diese Leute ab, weil er sieht, daß ich nirgends anders als zum seligen Frieden rathe!" so rief Arnim aus.

Dem Könige von Schweden lag Alles daran, Sachsen vom Abfall zurückzuhalten. Er hatte sich deshalb beeilt, auf jene Hülfsgesuche Vitzthums und Einsiedels den Grafen Philipp Reinhard von Solms an den Kurfürsten mit dem Auftrage abzufertigen, demselben die Nothwendigkeit des schwedischen Vormarsches an die Donau darzulegen und zu entwickeln, wie dieser Vormarsch auch für ihn von größtem Vortheil sei. Denn der König wälze damit die ganze Last des Krieges auf Bayern und setze die angrenzenden österreichischen Erbländer in Schrecken; er zwinge den Gegner, alle seine Macht, oder wenigstens einen großen Theil derselben nach Bayern zu werfen; in jedem Fall würde das eine wichtige Diversion für den Kurfürsten von Sachsen sein. Wenn Wallenstein nun direct auf ihn, den König, ziehe, so fordere er vom Kurfürsten einen Theil seiner Armee, und über denselben das „absolute Commando"; es würde das Gerathenste sein, wenn der Kurfürst in der Lausitz oder in Böhmen ein kleines Corps unter Obrist Schwalbach formire, selbst aber mit der Hauptarmee in die Oberpfalz marschire, dem Feinde in den Rücken zu kommen und den zum Aufruhr geneigten Bauern im Lande ob der Enns Luft zu machen suche. Sollte sich da

---

Arnim diese Summe in die Hand drückte, war, daß sie „ein Rest sein soll, den man ihm aus seiner vorigen Charge schuldig blieben." Transehe an Gustaf Adolf vom 14. Mai 1632. Arkiv II. No. 766. Dr. Chemnitz und Sattler erklärten am 8. Juni 1632 den Nürnbergern: „Bei Kursachsen wäre der von Arnheim sehr suspect, weil es keine Manier, von dem Feind bis in $\frac{m}{40}$ Thal. Restgeld anzunehmen."

1) Nicolai, der schwedische Resident in Dresden, schrieb am 6. Januar 1632, Klopp, Tilly II. Beil. No. LXXXII: es seien am Dresdner Hof viele, die lieber nach Osten und Süden als nach Norden blickten, lieber dem Adler folgten als die Sache du genereux et magnanime lion billigten.

gegen Wallenstein mit seiner ganzen Macht auf den Kurfürsten werfen, so möge derselbe alle seine Truppen an einem sicheren Orte sammeln und dort den König erwarten. Denn dieser würde alsdann nur ein kleines Corps an der Donau und am Lech zur Versicherung von Augsburg und Ulm zurücklassen, mit seinen übrigen Truppen in Person nach Sachsen aufbrechen, unterwegs die fränkischen und andere Truppen an sich ziehen. Nur bitte er, daß man ihm die Zeit, die „zur Abmarschirung eines solchen Weges bedürftig", gewähre, daß man ihn von der Gefahr bei Zeiten avisire, jedoch keinen falschen Lärmen aussprenge, und daß man ihm für ausreichende Verpflegung seiner Truppen auf dem Marsche die nöthigen Versicherungen gebe.

In jene schwüle Stimmung am Dresdner Hof trat nun Solms ein.[1]) Sein Erscheinen mußte auf den Kurfürsten höchst peinlich wirken. Wie sollte er sich zu ihm stellen? Sollte er Arnims Bestrebungen ihm gegenüber verläugnen, um unerschütterliche Anhänglichkeit an Schweden zu heucheln? oder sollte er es wagen, Farbe zu bekennen und die Schritte, die gethan seien, zu rechtfertigen? Er zog es vor, auch hier die Kunst des politischen Halbdunkels anzuwenden. Er fragte den Grafen, ob er instruirt sei, „Frieden zu tractiren oder doch dazu Präparation zu machen"; er äußerte sich über Arnim, daß derselbe sich „wunderlich anließe" und deutete an, daß ihm ein anderer Befehlshaber für seine Armee, etwa Gustaf Horn oder Hermann Wrangel, nicht unerwünscht sein würde.

Lange sollte sich dieses Doppelspiel nicht durchführen lassen. Dem Obrist Hofkirch, einem der Hauptgegner Arnims, gelang es, mehrere Schreiben, die zwischen diesem und dem Obrist Sparre gewechselt waren, in seine Hände zu bekommen. Es waren drei Briefe.[2]) In dem einen wurde Arnim von Sparre dringend zu einer Unterredung mit Wallenstein eingeladen; „wir wollen das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist, damit an etlichen Orten der Uebermuth gestraft und im Reich Friede gemacht werde;" Sparre scheute sich nicht, dem sächsischen Feldmarschall zu gestehen: „er danke Gott, daß es so weit gekommen; wolle gern den Uebermuth mit strafen."[3]) In dem andern gab der Herzog die Versicherung, daß er Vollmacht

1) Offenbar auf die Sendung von Solms beziehen sich die Bemerkungen in Tilly's Brief an Wallenstein d. d. Neumark 27. Februar 1632, Dudik S. 343, über „gefährliche Tractate, so dieselben (Gustaf Adolf und Johann Georg) unter gefärbtem und betrüglichem praetext und Schein gegen Ihre Kaiserl. Maj. zu spielen und dadurch den protestantischen Ständen Luft und Gelegenheit zu besserm Aufkommen auch Kursachsen in ihrem Stand und Königreich Böhmen zu stabiliren, aufgerichtet haben."

2) Helbig S. 74. Vgl. Chemnitz S. 331 f.

3) Dazu giebt der sehr gut unterrichtete Chemnitz noch folgende Wendung: „keine

habe, den Frieden abzuschließen, für die Aufhebung des Restitutionsedicts und die Herausgabe der eingezogenen Güter zu sorgen. In dem dritten, einem Brief Arnims an Sparre, erregte besonders eine Stelle im Postscript Verdacht, in welcher es hieß: „lieber Herr Obrist, ich bitte um Gottes willen, er schreibe mir solche Briefe nicht, sonst wird er mich um Ehre, Leib und Leben unverschuldet bringen. Er schreibe mir aber, daß ich's dem Kurfürsten weisen kann." [1])

Diese gravirenden Schriftstücke theilte Obrist von Hoffirch dem Grafen Solms mit. Der legte sie dem Kurfürsten vor und sprach sich auf das Entschiedenste gegen die Sendung Arnims an Wallenstein aus: damit nicht „zu fernerer Correspondenz Anlaß gegeben würde." Der Kurfürst setzte Arnim in Gegenwart seines Geheimen Raths zu Rede. Dem Grafen Solms mußte es höchst auffällig erscheinen, daß er trotz seines Begehrens zu der Conferenz nicht zugelassen wurde.

In seiner Rechtfertigung, die er dann auch schriftlich aufsetzte, [2]) gab Arnim unumwundene Erklärung über seine antischwedische Friedenspolitik. Die „elenden Fundamente", welche seine Gegner vorbrächten, würden ihnen wohl nichts mehr an die Hand geben, „als daß er gerne einen christlichen und beständigen Frieden befördert sähe." „Dazu bekenne ich mich rund heraus und bedarf dieses keines Beweises, denn Euer Kurfürstlichen Durchlaucht habe ich's münd- und schriftlich zu undenklichen Malen selbst unterthänigst eröffnet. Und ich bestehe darauf: wird der Krieg länger dauern, so gehet das römische Reich zu Ruin, vielleicht wohl gar zu Grunde. Wer nun ein aufrichtiges, redliches Gemüth hat, dem muß es ja zu Herzen gehen; und wenn dasselbe solcher Sorgen voll ist, so müßte man ja nach dem lieben Frieden mit großer Begierde Verlangen tragen. So ist es bei mir. Darum habe ich keine Gelegenheit niemals aus Händen gehen lassen, die

---

Hauptsache soll angefangen werden, allein die kleinen Parteien sollten einen Weg wie den andern gehen, so sie könnten einander antreffen, damit nicht etliche gedenken möchten, daß sie mit einander tractirten." Wie helles Licht das auf die arnim'sche Kriegführung wirft! Ergänzend sei eine Stelle aus Nicolai's Schreiben an Philipp Sattler vom 13. März, Klopp, Tilly II. Beil. No. LXXXII. angeführt, in der es heißt: „es gehet alles sowohl in politicis als in militaribus schläfrig und langsam zu. Der Feind rühret sich nicht allein an allen Oertern, sondern gehet allbereit ins Feld. Die kursächsischen Truppen liegen noch so dissipirt, daß sie nicht können bald zusammenstoßen. Scheint auch, daß der von Arnim nicht große Lust hat, in Böhmen zu gehen, oder mit der Armee lange darin zu bleiben u. s. w."

1) Chemnitz S. 332: „welche Wiederantwort Obrist Sparre, als er sich vollgesoffen und vertraulich worden, dem Herrn von Hoffirchen lesen lassen."

2) Ein Bruchstück ist mitgetheilt von Helbig, Wallenstein und Arnim S. 10.

ich nur bequem gefunden, sondern gegen Freunde und Feinde denselben allewege zum Höchsten recommandirt. Wie sich diese mit dem Obristen Sparre präsentirt, habe ich ihm nach Möglichkeit remonstriret, wie gar ein betrübter Krieg dies sei, da wir Deutschen nicht allein Glaubensgenossen, sondern ein Bruder den andern, ja der Vater den Sohn, der Sohn den Vater oftmals erwürget; und wenns am besten geriethe, so würde das liebe Deutschland ein Raub und Beute ausländischer Völker und erbärmliches Schauspiel der ganzen Welt werden."

Wegen der intercipirten Briefe und der in ihnen enthaltenen „groben Brocken" des Obristen Sparre war seine Erklärung, „daß solche Anschläge nicht von ihm, sondern von Sparre herrührten. Wenn der die Feder in der Hand hätte, so führe er sie ihm nicht, daß Sparre schreiben müßte, was er, Arnim, haben wollte. Es wäre gedachtem Sparre ja auch noch nichts bewilligt."

Auch von seinen Verdiensten um das evangelische Wesen sprach er in selbstbewußter Weise und hatte die Dreistigkeit, dem Argwohn der schwedischen Partei gegenüber hervorzuheben, daß gerade er es gewesen sei, der vordem häufig, wiewohl vergebens, zur Verbindung mit Schweden gerathen habe.

So die Selbstbekenntnisse dieser schönen Seele. Sie fassen sich zusammen nicht in dem Wort: national um jeden Preis, sondern in dem Wort: Frieden um jeden Preis. Um nur die fremde schwedische Macht und die Sorge vor den Ansprüchen, mit denen sie im Fall des Sieges auftreten würde, die Angst vor der Abhängigkeit, in welche Sachsen alsdann von ihr gerathen könne, los zu sein, wollte er friedliches Abkommen mit der heimischen habsburgischen Kaisermacht, die mit ihren Ansprüchen und Herrschgelüsten wahrlich bereits zur Genüge Grund zur Angst und Besorgniß gegeben hatte.

Es offenbarte die geheimen Neigungen des Kurfürsten und seiner Umgebung, daß solche Art der Rechtfertigung gegen so schwere Anklagen genügte, nicht allein sich zu beruhigen, sondern sich ihrer geradezu als guten Raths zu bedienen. Daß der Kurfürst freilich von Anfang an mehr für die arnimschen Anschauungen als für die schwedischen Forderungen war, hatte erst neuerdings wieder die verletzende Ausschließung des schwedischen Gesandten von dieser Rechtfertigungsconferenz hinlänglich gezeigt. Daß er aber in Folge dieses Scheinverfahrens seinem Feldmarschall „ein schriftlich Zeugniß seiner Unschuld" gab, mit ihm „in Geheim zu Rathe ging" und ihm dann mit Wallenstein in der begonnenen Weise mündlich weiter zu verhandeln gestattete, das mußte denn doch unerhört erscheinen. Der Kurfürst machte

sich des Verraths an seinem Retter Gustaf Adolf theilhaftig, er brach den Vertrag, den er selbst erst vor ein paar Monaten mit ihm aufgerichtet hatte, er opferte die Rettung der evangelischen und deutschen Sache, um unter das habsburgische Joch zurückzukehren und all die Gefahren für sie zu erneuern, deren man endlich für immer frei zu werden im Begriff stand.

Die Sache wurde dadurch nicht besser, daß Johann Georg dem Grafen Solms auf sein Anbringen eine Resolution ertheilte,[1]) in welcher er auf jenen früher mitgetheilten, die gegenseitige Truppenunterstützung betreffenden Plan Gustaf Adolfs antwortete, daß er sich erbot, in den Pilsener Kreis einzurücken, wohin auch der König aufbrechen möchte, so daß sie dann nahe genug beisammen lägen, um dem Feinde bei dem Vormarsch gegen die schwedische wie sächsische Armee zu begegnen.

Es war eben ein doppeltes Spiel, das der Kurfürst spielte. Solms erbat sich am 3. Mai von ihm seinen Abschied. Nach zwei Tagen erhielt er ihn, indem ihm eine zweite schriftliche Resolution[2]) eingehändigt und „dabei von des Kurfürsten wegen Glück zur Reise gewünscht wurde."

In dieser Resolution erklärte der Kurfürst, daß er es „aus vielen erheblichen, wohlbegründeten Motiven" bedenklich befände, auf die „beharrlich vorgeschlagenen" Friedenstractate nicht einzugehen; daß er bei diesen Tractaten für seine Person „was ihm nur möglich, an sich selbst billig, auch Standes und Gewissens halber verantwortlich wäre", anwenden würde, auf daß dem Könige „nach allen billigen und möglichen Dingen Satisfaction geschehe." Von einer Zusammensetzung der Waffen, für die sich der Kurfürst vordem ausgesprochen hatte, war in dieser Resolution nicht die Rede.

Gustaf Adolf hatte durch des Grafen Solms Relationen aus Dresden genaue Kenntniß von dem, was in Sachsen vorging; „daß periculum in mora sei, und durch die Untreue des Arnim Kursachsen zu gefährlichen Tractaten und Friedensverhandlungen verleitet werden möchte."[3]) Ihn befremdete es,[4]) wie jener früheren kurfürstlichen Resolution „schnurstracks entgegen" der sächsische Feldmarschall „in den angedeuteten, nachdenklichen und gefährlichen Tractaten begriffen wäre." Er wußte damals noch nicht, daß es mit des Kur-

---

1) Es ist die von Chemnitz mitgetheilte, vom Kurfürsten „bald zu Anfang", am 24. April, gegebene Erklärung. Gustaf Adolf an Solms vom 3. Mai. Arkiv I. No. 442.

2) Im Excerpt bei Chemnitz S. 334.

3) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 4. Mai. Arkiv I. No. 443.

4) Gustaf Adolf an Graf Solms vom 3. Mai. Arkiv I. No. 441.

fürsten „Consens“ geschehe; er zweifelte vielmehr nicht, daß Johann Georg „unverlängert Rath schaffen würde, solcher Untreue exemplarisch zu begegnen.“ Aber „die subtilen Praktiken seien groß, die Zeit und Läufte wunderbar: drum müßte er billig Sorge tragen und wach sein, daß dem gemeinen Wesen hierdurch kein Schaden entstehe.“ Er hatte ihm deshalb bereits (in jenem Briefe [1]) in welchem er ihm die Einnahme von Augsburg meldete), geschrieben, daß er Bayern nunmehr dahin gebracht habe, „seine Rechnung auf den wallenstein'schen Succurs setzen zu müssen“; hatte ihn gebeten, das als einen Beweis seiner Treue und Sorgfalt gegen ihn und das gemeine evangelische Wesen anzusehen; sein Marsch auf Ingolstadt habe keinen andern Zweck als den, „die angedrohte wallenstein'sche Macht von ihm ab und hierher zu ziehen.“ Er setze das Vertrauen in ihn, „daß er desto eifriger mit seinem glorwürdigen Vorsatz mit Gottes Segen fortfahren, mit ihm zu gleichem Zweck cooperiren und sich angelegen sein lassen werde, daß die Last des Krieges etwas getheilt und dem Feinde auch in jenen Quartieren Arbeit möge gegeben werden.“

Es war in der That seine Absicht, sich mit seiner Armee dem Kurfürsten zu nähern, um ihn, „da er durch Untreue hintergangen, oder durch die feindliche, öffentliche Macht gedrängt werden sollte, die Hand zu bieten und zu assistiren.[2])

Solms sollte zu dem Ende den Kurfürsten bearbeiten, daß er nicht abfalle, sondern fest bleibe, dem Könige vertraue, sich der „schändlichen Praktikanten“ entschlage, seine Armee conservire und warte, bis die Schweden erschienen und ihm unter die Arme griffen. Er sollte deshalb bis auf Weiteres den sächsischen Hof nicht verlassen; sollte insonderheit die „Kriegsofficiere“ zu gewinnen suchen, den Obristen von Hofkirch, Taube und Andere, sollte sie der königlichen Gnade versichern und veranlassen, „wenn der Kurfürst von Arnim oder andern seiner Leute zum Accord gezwungen oder sonst der kaiserlichen Armee gefährlich in die Hand gespielt, oder auch wenn sie vom Kurfürst abgedankt werden sollte“, — ihre Regimenter ihm, dem Könige, zuzuführen „als redliche Patrioten, die ihre Freiheit unter ihm verfechten wollten.“ Und sollte es „auf einen und andern Fall zur Ruptur kommen“, so

---

1) d. d. Feldlager vor Ingolstadt 24. April. Arkiv I. No. 441.

2) Oder, wie er am 4. Mai an Oxenstiern schrieb, er wolle aufbrechen, „damit Wir, um die schädlichen consilia zu turbiren oder die obliegende Gewalt abzuwenden, Ihrer Ld. an der Hand sein, oder da sie wider Verhoffen noch vor Unserer Ankunft accordiret hätten, Unserer Nothdurft in Acht nehmen und Unseren niedersächsischen Stat versichern möchten.“

sollte Solms Vollmacht haben, sie in schwedische Dienste zu nehmen und ihnen „alle Gnaden und das gewöhnliche Tractament" zusagen.

Gustaf Adolf war, wie man sieht, auf den Abfall Sachsens gefaßt. Er traf bereits seine Maßregeln, um den Schaden, den derselbe ihm bringen mußte, möglichst zu verringern. Natürlich, daß sie strengstes Geheimniß bleiben mußten. Er sandte einen zweiten Brief an Solms,[1]) auf den er sich als auf seine officielle Instruction bei seinen weiteren Verhandlungen mit dem Kurfürsten beziehen konnte. In ihm wiederholt Gustaf Adolf seine Absicht, sich mit möglichst starker Macht der sächsischen Grenze zu nähern. Aber er verschweigt, daß die zweideutige Haltung Sachsens, auf die man sich angesichts der wallenstein'schen Truppenbewegungen vollends nicht verlassen durfte, ihn dazu vornehmlich veranlaßt habe, er giebt als Grund nur die Gefahr an, von welcher Sachsen bedroht werde.

Er will am 18. Mai[2]) mit der Armee um Nürnberg stehen, dort von Solms und vom Kurfürsten Nachricht über die Stellung, die Stärke und den Marsch der sächsischen Armee erwarten, um danach seinen Marsch einzurichten. Wenn Obrist Schwalbach mit 5000 Mann geworbenen Volks und 10,000 Mann Landvolk nebst ein paar 1000 Reitern an der schlesischen Grenze zurückbleibe, so werde das zur Vertheidigung völlig ausreichen. Solms soll darauf dringen, daß der Kurfürst sich persönlich bei den Truppen befinde, jedoch bis zur Vereinigung mit der schwedischen Armee sich durchaus in der Defensive halte und ihm das Kriegsdirectorium lasse.

Einen Brief desselben Inhalts sandte Gustaf Adolf dem Kurfürsten.[3])

Als diese Briefe ankamen, hatte Sachsen bereits einen verhängnißvollen Schritt auf der abschüssigen Bahn des Verraths gethan.

Am 7. (17.) Mai fand sich der Obrist Sparre wieder einmal bei Arnim ein, um ihn zu einer Besprechung mit Wallenstein nach Rackonitz einzuladen.

1) vom 3. Mai. Arkiv I. No. 442.

2) „von Morgen über 14 Tagen", heißt es in dem Briefe an Solms vom 3. Mai.

3) Gustaf Adolf an Johann Georg vom 3. Mai. Arkiv I. No. 440. Obschon es noch verlaute, daß Wallenstein sich mit der bayerischen Armee zu conjungiren die Absicht habe, so wolle er doch dem Kurfürsten zu Hülfe eilen, weil er „dahin jederzeit gezielet, daß Wir die Last von E. Ld. abziehen möchten." Dem Kurfürsten zu Liebe sei es, daß er seine „gefaßten consilia" verändere, „woraus E. Ld. Unsere treue Vorsorge, so Wir für die Conservation Dero Landes und Leute auf jede gegebene Gelegenheit zu tragen, an Uns nicht erwinden lassen, in Werk verspüren werden." Dann folgen die militärischen Propositionen ähnlich wie in dem Briefe an Solms.

Er versicherte ihn der friedlichen Intentionen des Kaisers und des Herzogs, und machte ihm Hoffnungen überschwenglicher Art.[1])

Der Conferenz stand nichts im Wege; der Kurfürst hatte seinem gerechtfertigten Feldmarschall fernere Verhandlungen mit dem feindlichen Generalissimus ausdrücklich gestattet. So fand sie denn in der That am 11. (21.) Mai statt. Wallenstein gab dem Sachsen seine „Plenipotenz den Frieden zu tractiren und zu schließen" zu lesen. Er versicherte hoch und theuer „daß er dessen sehr begierig"; er würde es auf solche Wege richten, „daß alle diejenigen, so sich zur Friedenshandlung schicken wollten, bei Land und Leuten, Ehre und Hoheit, wie auch vollkommner Possession der geistlichen Güter, sowohl der nach wie der vor dem passau'schen Vertrage eingezogenen, und bei der Freiheit der Religion ungehindert gelassen würden, und Alles dessen aufs Kräftigste versichert werden sollten." Der Preis der Einwilligung Sachsens in ein friedliches Abkommen mit dem Kaiser sollte also die Aufhebung des Restitutionsedicts sein. Wahrlich, eine verlockende Aussicht! Wallenstein setzte den Termin, bis zu dem er die kursächsische Antwort erwarte, auf nächsten Dienstag, 25. Mai; forderte, daß man Kurbrandenburg in die Angelegenheit hineinzöge und erklärte gleichsam entschuldigend, daß er trotz der angeknüpften Verhandlungen wegen des Verdachts, in welchem er bei den „Jesuiten" stände, genöthigt wäre, den Krieg fortzusetzen. Er sandte gleich nach der Zusammenkunft Arnim einen Brief nach,[2]) offenbar geschrieben in der Absicht, daß Arnim ihn dem Kurfürsten vorlege. In diesem war zunächst wieder von Wallensteins Neigung zum Frieden,[3]) zugleich von seinem Entschluß, morgen auf das von den Sachsen besetzte Prag zu marschiren, die Rede. Dann folgte der Wunsch nach einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kurfürsten, „denn er trage hohes Verlangen — bei dem Gott, den er anbetet, versichert er das — mit ihm zu sprechen und Alles, was zu dem allgemeinen Frieden im Reich nothwendig sei, zu apunctiren, auch ihm seinem äußersten Vermögen nach angenehme Dienste zu leisten."

Das Stärkste aber an diesem Schriftstück, in welchem Wallenstein so

1) Arnim meinte, nachdem die Conferenz stattgefunden: „es scheinet, daß der Oberster Sparre etwas zu liberal in seinem Berichte gewesen." Arnim an Johann Georg vom 12. Mai; Helbig, Wallenstein und Arnim S. 11.

2) Wallenstein an Arnim vom 23. Mai (n. St.). Helbig, Wallenstein und Arnim S. 11. Chemnitz S. 333 führt einen mit diesem inhaltlich übereinstimmenden Brief Wallensteins an den Kurfürsten selbst an. Meint er diesen an Arnim adressirten, oder hat Wallenstein wirklich an Johann Georg direct geschrieben?

3) „Nun weiß der Herr selbst gar wohl, ob ich zum Frieden inclinirt bin oder nicht."

dreist in den Kurfürsten drang, war, daß er ihm gegenüber unumwunden Gustaf Adolf als den unversöhnlichen und gemeinsam zu bekämpfenden Gegner hinzustellen, daß er es offen auszusprechen wagte, daß die Bedeutung eines kaiserlich-sächsischen Separatfriedens ein sächsisch-kaiserliches Bündniß gegen Schweden sei. „Er hoffe," so äußerte er sich, „sein corps de exercito auch zusammenzubringen und damit Ihr Königl. Würden, wie sich gegen einen solchen großen Potentaten gebühren thut, auf den Dienst zu warten."

Gleichzeitig mit diesen Eröffnungen und Verhandlungen begann Wallenstein den Krieg. Der Form wegen, wie er sagte; in der That um schärferen Druck auf die Entschließungen Johann Georgs auszuüben. Er marschirte auf Prag, nahm diese Hauptstadt Böhmens. Das gab den Kaiserlichen neuen Muth, versetzte die sächsischen Truppen in Angst und die Gemüther der Evangelischen weit und breit in Bestürzung. Die Sachsen wichen von Leitmeritz zurück bis in „eine starke Position" bei Pirna: sie verließen den böhmischen Boden. Wallenstein ließ den Kurfürsten ein wenig die Krallen fühlen, ließ ihn ahnen, was es heißen würde, wenn er seinen Aufforderungen nicht als Forderungen nachkomme.

Etwa in dieser Zeit werden jene aus Mosburg datirten Briefe Gustaf Adolfs vom 3. und 4. Mai in Dresden angekommen sein. Es begreift sich, daß sie nicht ohne Einfluß auf die Situation blieben. Zunächst durfte Solms trotz des erhaltenen Abschieds nicht reisen; sodann mußten auch die Eröffnungen und Erbietungen Gustaf Adolfs den Kurfürsten an seinen Alliirten mahnen, dessen Bild ihm so bedenklich zu verblassen drohte. Sie mußten ihn, falls er nicht schon durchaus entschieden für den Separatfrieden mit Oesterreich war, stutzen machen, ihn mit frischer Hoffnung erfüllen, falls er irgend noch daran dachte, den Krieg weiter zu wagen, wenn nur das Wagniß nicht zu groß und zu unsicher wäre; mußten ihn erschrecken, falls er sich dem Haus Habsburg bereits zu weit hingegeben hatte, um sich noch losmachen zu können, und deshalb zu gewärtigen hatte, von den anziehenden Schweden als Feind behandelt zu werden.

Solms knüpfte, seinem Auftrage gemäß, in der Form, daß er gegen seinen Abschied replicirte, neue Verhandlungen mit Kursachsen an. Es sei vollkommen auch seines Königs Meinung, daß der Hauptzweck des ganzen Krieges „ein beständiger Universalfrieden" sei. Allein Separatverhandlungen seien der Weg nicht, zu ihm zu gelangen; vielmehr sei es nöthig, daß der König, die beiden evangelischen Kurfürsten und andere mitinteressirte evangelische Stände die „Assecurationsvincula" wohl in Acht nähmen und

deshalb einhelligen Beschluß faßten, ehe man zu den Friedenstractaten schreite. Da aber das feindliche Heer unterdessen nicht Halt mache, so möchte der Kurfürst neben den Friedenstractaten auch auf die Waffen bedacht sein und seine Meinung über Zeit und Ort der Vereinigung seines und des schwedischen Heeres mittheilen.

Die Antwort des Kurfürsten erfolgte unter dem Eindruck der erzählten wallenstein'schen Zudringlichkeiten: der Einnahme Prags und der Ansetzung eines überaus kurzen Termins für die Antwort auf seine Forderungen; Zudringlichkeiten, welche mit seinen Friedensversicherungen wenig harmonirten Der Kurfürst empfand sehr lebhaft, wie durchaus dem, was der Herzog sprach und schrieb, das, was er that, widersprach; falls es ihm gefallen sollte, des Weiteren mit dem Degen zu argumentiren, so mußte sich der Kurfürst fragen, wer ihn, der auf eignen Füßen nicht zu stehen, aus eigner Kraft nicht zu handeln vermochte, schützen würde, wenn er sich muthwillig des schwedischen Schutzes begab. Er wußte, daß er isolirt gegen die Uebermacht der friedländischen Armada nichts auszurichten vermöchte, sondern sich gefallen lassen müßte, was immer über ihn verhängt werde. So erschienen ihm denn diese erneuten schwedischen Eröffnungen als eine günstige Gelegenheit, sich gegen etwaige Anmaßungen Wallensteins zu decken. Er beschloß, lieber vorsichtig auf diese Eröffnungen einzugehen, als sie rund abzuweisen. Er antwortete daher dem Grafen Solms, am 25. Mai,[1]) aus des Königs Absicht, durch die Oberpfalz nach Eger zu gehen und ihm so zu Hülfe zu kommen, erkenne er dessen „beständige Liebe, wohlaffectionirten guten Willen und Freundschaft", lasse sich's „auch gefallen und wünsche dem Könige Glück, Heil und Segen und alle Wohlfahrt dazu." Doch müsse er leider bemerken, daß der eger'sche Kreis und die angrenzenden Ortschaften ganz ausgezehrt seien.[2]) Zwar habe er seinem Geheimen Kriegsrath Grafen von Brandenstein und dem Generalcommissär von Schleinitz Befehl gegeben, nach äußerster Möglichkeit für Lebensmittel zu sorgen; „wo aber hernach für Ihrer Königl. Würden Armee die Nothdurft zu erlangen, würde gleichfalls, weil die Oerter sehr bloß, bei Zeiten zu erwägen sein."

War schon das eine wenig erquickliche Sprache, die von der kühlen Bitte, sich nicht weiter zu bemühen, nicht eben weit entfernt war, so mußte

1) Kursächsische Resolution d. d. Dresden 15. Mai. Arkiv II. No. 767. Im Auszuge bei Chemnitz S. 335.

2) So habe ihm erst eben der Obrist Starschedel, sein Kommandant zu Eger, berichtet.

vollends die nachfolgende Erklärung gerechte Bedenken gegen den Eifer des Kurfürsten erregen. Seine Armee stehe jetzt um Leitmeritz, „wo aber die Conjunction beider Armeen füglich zu geschehen, könnten S. Kurfürstl. Durchlaucht anjetzo, da ihr verborgen, wohin der Feind sich wenden möchte, eigentlich nicht wissen, wären aber des dienstfreundlichen Anerbietens, Ihrer Königl. Würden auf dero Herzunahen umständlichen Bericht zu thun." Und ebenso wich Johann Georg der Forderung des Königs, nach der Vereinigung das Directorium über beide Armeen zu führen, mit einer Verweisung auf die „buchstäbliche Versehung" dessen aus, was in ihrer Allianz verabredet und verbrieft wäre.

Mit dieser fadenscheinigen Erklärung wurde Solms zu Gustaf Adolf abgefertigt.[1])

Wallenstein beeilte sich diesen schwedischen Bemühungen gegenüber, den Kurfürsten vollends zum Abfall zu vermögen. Denn nur dadurch, daß er von diesen erneuten schwedisch-sächsischen Verhandlungen Kunde hatte, läßt sich die Nachgiebigkeit und Milde erklären, mit welcher er jetzt auftrat, wo Prag in seinen Händen war, und Johann Georg ihm nicht an dem bestimmten Termin die verlangte Antwort gegeben hatte. Wieder machte Arnim die Mittelsperson; Arnim, von dem Gustaf Adolf meinte, daß er sich wegen des von Solms intercipirten und dem Kurfürsten vorgelegten Briefwechsels nur noch mehr befleißigen würde, zum Nachtheil Schwedens die Aufrichtung eines Friedens zwischen Kursachsen und dem Kaiser durchzusetzen.[2]) Wallenstein bat (am 9. Mai a. St.) den Feldmarschall brieflich um einen neuen Paß für Sparre, damit derselbe sich noch einmal zu einer Unterredung einfände. „Denn so lieb mir meine Seelenseligkeit ist, so lieb wird mir sein, wenn ich dem allgemeinen Wesen dienen kann, insonderheit Kursachsen." Wegen der Einnahme Prags entschuldigte er sich; wenn er es

---

1) Es genügt anmerkungsweise anzuführen, daß Solms dann auf der Rückreise neuen Befehl, nach Dresden zurückzukehren, von Gustaf Adolf erhielt. Am 9. Juni hatte er wieder eine Audienz beim Kurfürsten (Dr. A.). Er blieb bis zum 23. Juli dort. Aber es ist „von dieser Relation weiter nichts schriftwürdiges zu melden", wie mit Recht Chemnitz S. 335 sagt. Beachtenswerth ist ein Brief Gustaf Adolfs an Johann Georg vom 30. Mai, Dr. A., den ich nebst andern Briefen des Königs demnächst zu veröffentlichen beabsichtige. Die wichtigen Verhandlungen führte fortan Pfalzgraf August. Davon im Text.

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 23. Mai. Arkiv I. No. 470: „Och märke Vi derhos, att Arnheim är öfvermåttan disgusteradt deröfver, att hans bref, som af Grefven af Solms äro interciperade vordne, äro igenom honom Churfursten communicerade, deröfver han så mycket mer sig varder beflitandes till Vårt praejudicium en fred med Chur-Sachsen att practicera."

„beim Kaiser und allen Infestirten" hätte verantworten können, so hätte er sich „wohl anderswohin und nicht nach Prag" gewandt. Aber Arnim wisse es ja: „wann ich jetzunder soll die Hand in Sack schieben und weder Frieden machen, noch mit dem Krieg fortfahren, für wen sollte man mich halten?"

So weit ging der Herzog jetzt in seiner entgegenkommenden Nachgiebigkeit gegen den Kurfürsten, daß er ihm ein Blanket versprach, auf dem er selbst die Friedensbedingungen verzeichnen sollte.

Wieder war es Arnim, der diesen nochmaligen Friedensanträgen bei seinem Kurfürsten das Wort redete. Wallenstein erkläre, daß der Kaiser „das Werk lieber auf einen guten Accord als auf den zweifelhaften Ausgang des Kriegs zu setzen wünsche", und den gleichen Wunsch habe der Herzog selbst. Aber er stehe in Sorgen, daß Gustaf Adolf sich bei seinem großen Glück zu einem solchen Accord nicht bewegen lassen werde. Deshalb versuche er es zuvörderst mit S. Kurfürstl. Durchl. „welche dem heiligen römischen Reiche mehr verpflichtet sei und bei dem widrigen Glück ein Größeres einzubüßen, auch den Respect der evangelischen Fürsten habe"; in der Hoffnung, wenn man mit Sachsen einig sei, auch Schweden eher bewegen zu können.

Sehr treffend urtheilt Gustaf Adolf über diesen österreichischen Plan und über des Kurfürsten Wunsch, „gern auf jede Weise mit dem Kaiser Frieden zu machen", die eigentliche Absicht dabei sei, „daß wir dadurch um so leichter zu Tractaten gebracht werden möchten.[1])

So weit also war es mit dem Kurfürsten von Sachsen gekommen. So weit hatte er sich in das trübe Fahrwasser der politischen Intriguen begeben, daß Wallenstein es hatte wagen können, ihn unverhohlen zum Abfall von Schweden aufzufordern. Er hatte sich von ihm zu der Allianzurkunde, die er von Gustaf Adolfs Hand angenommen, ein kaiserliches Blanket in die Hand schieben lassen. Nur noch ein Wort kostete es ihm, nur das Jawort zu den habsburgischen und friedländischen Lockungen, und der Verrath war vollendet.

Da trat er zurück. Wie weit es ein letzter Rest von Ehrgefühl, wie weit Furcht vor der schwedischen Macht und Zweifel gegen die Aufrichtigkeit der österreichischen Zusagen war, was ihn abhielt, den letzten Schritt zu thun, läßt sich nicht angeben. Er trat zurück zum Schrecken Arnims, der sofort entschlossen war, seine Entlassung zu fordern.[2])

---

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 23. Mai. Arkiv I. No. 450.

2) Das berichtet der über diese sächsischen Verwickelungen besonders gut unterrichtete Chemnitz.

Corpus Evangelicorum.

Jene letzte kursächsische Erklärung vom 15. Mai erhielt Gustaf Adolf auf seiner Diversion nach Schwaben. Er ersah aus ihr, wie sauer es dem Kurfürsten ankam, sich ihm willig und gänzlich anzuschließen; wie er Bedenken zusammensuchte, die sein Zaudern rechtfertigen möchten. Er empfand, wie wenig er des Kurfürsten, trotz des mit ihm aufgerichteten Bündnisses, sicher sei, und wie sich nur eine günstige Gelegenheit darzubieten brauchte, damit er sich auf die Seite des Feindes wende.

Was sollte Gustaf Adolf thun? Durfte er Kursachsen fallen lassen oder sollte er aufbrechen, um durch das Erscheinen des schwedischen Heeres seinen Abfall zu verhindern? [1])

Graf Solms hatte jener letzten sächsischen Resolution eine Liste der kurfürstlichen Kanzlei über die sächsische Armee beigelegt. Nach ihr ergab sich die Stärke derselben auf 18,000 Mann Infanterie und 8000 Mann Kavallerie. Ein Corps, von welchem Gustaf Adolf meint, daß es stark genug sei, sich gegen den Feind zu halten. Wenn er nun mit einem schwächeren Corps nach Sachsen aufbrach, so mußte er wegen des Kurfürsten Neigung zu einem friedlichen Abkommen mit dem Kaiser und wegen der antischwedischen Gesinnung des sächsischen Feldmarschalls besorgen, daß Johann Georg, mit dem Kaiser bereits in Unterhandlung, von Arnim eifrigst berathen und gedrängt, gestützt auf seine größere Truppenzahl, ihn nicht nur leicht zu einem „unräthlichen Accord" mit sich zwingen, sondern auch „durch Arnims gehässige Praktiken" [2]) suchen werde, ihn um beide Armeen zu bringen, um ihm alsdann das Gesetz vorzuschreiben und aufzuzwingen; solches Gesetz, wie es dem Feinde und Arnim genehm wäre.

Wollte er also, trotz des Accords, welchen Johann Georg mit dem Kaiser aufzurichten im Begriff war, nach Sachsen aufbrechen, so mußte es mit der ganzen Armee geschehen. Das hätte gleichfalls große Bedenken gehabt. Einmal war der Kurfürst mit seinem Heere nicht an dem von Gustaf Adolf bezeichneten Ort, sondern bei Leitmeritz. Ehe die schwedische Armee dorthin kam, war, Gustaf Adolfs Meinung nach, der sächsische Tractat mit dem Kaiser ohne Zweifel abgeschlossen. Sodann verbot auch die Jahreszeit

---

1) Das folgende nach dem überaus wichtigen Briefe Gustaf Adolfs an Oxenstiern d. d. Augsburg 23. Mai. Arkiv I. No. 450: „Vi äro fördenskull råkade i ingen ringa difficultet och stort betänkande."

2) „igenom Arnheims illviljande practicar och tillskyndan."

einen so weiten Marsch, den man ohne den Ruin des Heeres nicht eher wagen konnte, als bis die Saat reif war. Vor Allem aber hätte er, wie er meinte, durch den Aufbruch des gesammten Heeres aus den vortheilhaften Positionen in Süddeutschland nicht nur sein eignes, sondern auch das allgemeine evangelische Interesse in die größte Gefahr gesetzt und die Vortheile, die er jetzt in Händen hatte, nur mit neuer Anstrengung wiederzugewinnen vermocht.

So erkannte er es denn für nothwendig, den Gedanken des Aufbruchs nach Sachsen fallen zu lassen. Er schrieb dem Kurfürsten,[1]) daß es ihm jetzt, wo er mit der bayerischen Armee und den ossa'schen und harancourt'schen Truppen engagirt sei, unmöglich falle, zu ihm nach Leitmeritz zu kommen. Das sächsische Heer scheine ja auch stark genug, um allein dem Feinde zu begegnen. Sollte ihm jedoch Wallenstein zu schwer fallen, so bitte er um Benachrichtigung; er würde ihm alsdann mit seiner Armee, so rasch es bei der Weite des Weges und den Schwierigkeiten des Marsches von so großen Truppenmassen anginge, in eigner Person zu Hülfe kommen.

Dann kam er auf die sächsischen Verhandlungen mit Wallenstein zu sprechen. Er zweifle nicht, so schrieb er, daß sie auf einen redlichen Frieden, den er seinerseits niemals ausgeschlagen, sondern jederzeit mit Eifer gesucht habe, abgesehen seien. Doch wolle er ihn ermahnt haben, „sich dabei wohl in Acht zu nehmen, und weil es ein Werk wäre, bei welchem alle evangelischen Stände, vornehmlich aber Schweden merklich interessirt wären, und an welchem nicht allein Kursachsens, sondern des ganzen evangelischen Wesens äußerstes Heil und Wohlfahrt, ja Seele und Leib hinge, mit Rath seiner Mitconföderirten und anderer Reichsstände zu handeln und sein Obligo nicht aus der Acht zu lassen."

Um seinen „friedfertigen Eifer" dabei mit Rath und That zu beweisen, habe er den Pfalzgrafen August von Sulzbach an ihn gesandt.

Die Bedeutung dieser Eröffnungen liegt auf der Hand. Gustaf Adolf, indem er es aufgiebt, durch sein Erscheinen an der Spitze seines Heeres den Kurfürsten von dem Abfall zum Kaiser abzuhalten, warnt ihn vor dem Abschluß eines Separatfriedens mit demselben und fordert ihn auf, statt dessen mit ihm und den Evangelischen gemeinsam für die Aufrichtung eines allgemeinen Friedens mit demselben zu wirken.

Wir erinnern uns der Friedensneigungen Gustaf Adolfs während des letzten Winters und wie er sich Hessens, Sachsens, seines Reichsraths Ansichten über das Friedenswerk erbat. Die Ansichten des Landgrafen

1) d. d. Augsburg 23. Mai. Dr. A

Wilhelm und des Kurfürsten Johann Georg haben wir kennen gelernt. In der ersten Hälfte des Mai lief auch des Reichsraths ausführliches Gutachten über die Friedensfrage ein.[1]) Der Reichsrath war der Ansicht, daß jetzt nach solcher Reihe folgenreichster Siege, wo das schwedische Heer im Herzen Deutschlands stehe, auf der Basis der Lübecker und Danziger Bedingungen mit dem Kaiser nicht mehr verhandelt werden könne. Auf drei Punkte komme es an: darauf, wie weit die Erhaltung oder Erweiterung der Religionsfreiheit nunmehr Berücksichtigung fordere; wie weit das gemeine Beste in Deutschland, die ständische Libertät[2]) conservirt oder gestärkt werden müsse; welche Garantien Schweden zu fordern habe.

Was die Religion betreffe, so müsse man fordern, daß die „reine, echte Religion" überall, wo sie vor dem Kriege bestanden habe, „sichere Stabilirung und freies Exercitium" erhalte. Wie das geschehen soll, wird in eingehendster Weise entwickelt.

In Betreff des zweiten Punktes sei die Restitution der Kurfürsten, Fürsten, Herren und Stände und aller Exulanten in ihren früheren Stand und Besitz, wie sie von Anfang an ein Zweck des Krieges gewesen, unumgängliche Nothwendigkeit.

Der Hauptpunkt aber sei der dritte. Zunächst sei darauf zu sehen, daß von Kaiser und Liga mit dem Könige verhandelt werde, als demjenigen, der einen großen Theil des römischen Reichs und ein großes Recht in ihm besitze, der den Frieden alles Ernstes wünsche, dem man das Recht lassen müsse, nach seinem Belieben einen neutralen Platz für die Verhandlungen zu bestimmen. Die Bestimmung der Kriegskosten stellt der Reichsrath dem Könige anheim, doch räth er, falls ihre Zahlung ratenweise erfolge, bestimmte Plätze und Gebiete zum Pfande besetzt zu behalten.

Ferner, so meint er, müßten alle evangelischen Fürsten, Stände und Städte „eine sichere, reputirliche und ehrliche Allianz und Conföderation" mit Schweden schließen, wobei daran zu erinnern wäre, daß sie nächst Gott dem Könige den Schutz, die Erhaltung, die Befreiung verdankten. Sie dürften sich keiner Macht anschließen, um etwas Feindliches gegen Schweden zu beginnen. Schweden würde jedem von ihnen im Fall der Gefahr mit äußerster Macht zu Hülfe kommen, wie es bisher schon gethan. Sie sollten,

---

1) Der Reichsrath an Gustaf Adolf d. d. Stockholm 26. März 1632. Arkiv II. No. 723. Ein Brief von Stockholm bis in die Maingegend war etwa 6 Wochen unterwegs; bis München oder Augsburg also gegen 7 Wochen. Ich theile aus diesem höchst anziehenden Schriftstück nur die Hauptpunkte mit

2) „både högre och nedrige ständs och staders friheter och immuniteter."

falls sie mit dem Kaiser oder einer andern Macht in Krieg geriethen und fremde Hülfe anzurufen genöthigt wären, verpflichtet sein, sich zuerst an Schweden zu wenden und das Kriegsdirectorium dem Könige von Schweden übertragen, in dessen freier Entscheidung es stehen solle, ob er es annehmen oder ablehnen wolle. Als Zeichen der Dankbarkeit und als Entschädigung für die aufgewandten Kosten sollten sie „Pommern mit den Seestädten und Häfen, so wie auch Wismar, Stadt und Hafen" an Schweden abtreten, denn ihre Sicherheit wie die Schwedens beruhe darauf; auch habe der König Pommern allein und mit eignen Kosten dem Feinde nach Kriegsrecht abgenommen. Der Kurfürst von Brandenburg könne für seine Ansprüche an Pommern mit einem Theil von Schlesien entschädigt werden; das würde zugleich zu größerer Schwächung des Kaisers und des Hauses Oesterreich beitragen. Wenn man an Kursachsen Böhmen oder die beiden Lausitzen gäbe, so würde das auch aus jenem Gesichtspunkte von Vortheil sein. Auch Hessen, auch Weimar würden Theile der österreichischen Monarchie erhalten.

Es folgen weitere Vorschläge, so die Forderung von Privilegien für den schwedischen Handel in den Städten und auf den Strömen Deutschlands, die hier nicht weiter erwähnt zu werden brauchen.

Anfang Juni traf Pfalzgraf August, begleitet von dem würtembergischen Kanzler Löffler, bei Johann Georg ein.[1]) In seiner Audienz wiederholte er zunächst die schriftlichen Versicherungen des Königs, daß er im Fall der überhand nehmenden Gefahr auf schwedischen Entsatz rechnen könne, und deshalb aus Furcht vor den Kaiserlichen nichts unternehmen möchte, was dem evangelischen Wesen zum Nachtheil gereichen würde. Dann kam er auf die „Friedenshandlung" zu sprechen. Die Herbeiführung des Friedens im römischen Reich sei der höchste Wunsch Gustaf Adolfs, der persönlich keinen Grund habe, die Fortsetzung des Kriegs zu wünschen, da seine Absichten erreicht seien. Denn die feindliche Ostseeflotte sei vernichtet, die Küsten und Häfen der Ostsee gesäubert, die ihr anwohnenden Fürsten und Stände in ihren vorigen Stand gesetzt, ihnen die Waffen zu ihrem Schutz in die Hand gegeben, und durch das Alles „eine ziemliche Mauer zwischen seinem Reiche und dem Feinde befestigt." Dazu sei das gemeine evangelische Wesen wieder aufgerichtet und des Feindes „Generaldessein" gebrochen. Er konne also mit guter Ehre und Reputation Frieden machen. Und das um

1) Ich weise auch hier wieder auf die Vortrefflichkeit des chemnitz'schen Werks hin. Seine Darstellung der kursächsischen Angelegenheiten beruht durchaus auf archivalischem Material.

so mehr, als er hoffen dürfe, daß die Interessenten nicht unterlassen würden, „bei künftiger Tractation die Gutthaten, die sie von ihm empfangen, mit wirklicher Dankbarkeit zu erkennen und zu remuneriren."

Aber das sei nun durchaus Gustaf Adolfs Meinung, daß man dieses schwere und wichtige Friedenswerk nicht übereilen dürfe, sondern behutsam und vorsichtig angreifen müsse. Nicht mit Rücksicht auf sich und seine Privatinteressen fordere er das. Denn ihm fehle es nicht an hinreichenden Mitteln, seinen „Staat" zu befestigen, er habe so viele feindliche Länder in Händen, daß er ohne große Schwierigkeit einen vortheilhaften Particularfrieden mit dem Kaiser abzuschließen vermöchte; sondern einzig und allein in Ansehung des gemeinen evangelischen Wesens, welches nicht stabilirt werden könnte, wenn die Evangelischen nicht zuvor ein „corpus" formirt hätten, das im Stande wäre, „die pacta wider das Haus Oesterreich, Spanien und die Liga selbst zu mainteniren."

Die Errichtung eines solchen „corpus Evangelicorum" aber erfordere bei den gegenwärtigen Wirrsalen im römischen Reich geraume Zeit. Zunächst müsse zwischen dem Könige und dem Kurfürsten ein Vergleich getroffen werden, „worauf das Werk zu richten." Hätte man auf solche Weise „gewisse Fundamente", auf welche die so hohe und wichtige Handlung zu gründen wäre, so müßte eine allgemeine Zusammenkunft aller Evangelischen angestellt werden, ein „Conventstag", auf welchem jene vom Könige und den Kurfürsten beschlossenen Fundamente vorgelegt würden. Denn es handele sich darum, mit aller Evangelischen Rath und Willen zu verfahren. [1])

So möge denn der Kurfürst Zutrauen zum Könige fassen, sich mit den Tractaten nicht übereilen, vor Allem nichts ohne des Königs Wissen und Belieben schließen. Immerhin möge er die Anträge Wallensteins anhören, um dessen Absichten zu erforschen, antworten aber möge er nur dilatorisch und mit der Entschuldigung, daß er sich ohne seine Bundesgenossen auf nichts einlassen dürfe. Und weil es dem Gegner mit seinen Friedenstractaten nur darauf ankomme, Zeit zu gewinnen, die Evangelischen zu trennen und dem Kurfürsten die Waffen aus den Händen zu spielen: so möge der Kurfürst in Waffen bleiben, sein Heer verstärken und die in Feindesland erhaltenen Vortheile nicht aus der Hand lassen.

1) Folge man diesem Plane nicht, sondern schließe man den Frieden eher, als man sich in Verfassung gesetzt habe, „consilia consiliis, vires viribus, media mediis des Feindes zu opponiren", so würde „das letzte ärger als das erste sein", und Gustaf Adolf wolle an allem Unheil, das dem evangelischen Wesen daraus entstehen dürfte, vor Gott und der Welt entschuldigt sein.

Sollte aber Johann Georgs Meinung doch noch sein, daß man diese Gelegenheit, Frieden zu machen, nicht außer Acht lassen dürfe, so bitte Gustaf Adolf, ihm offen zu erklären: erstens, ob des Kurfürsten Absicht auf einen Universalfrieden zwischen allen kriegenden Theilen, oder nur auf einen Specialvergleich mit dem Kaiser gerichtet sei; zweitens, was er im Fall eines Universalfriedens dem Könige für ein „Particularcontentement" zu geben gedenke; drittens, wie den übrigen Ständen zu helfen sei, und wessen Ansprüche der Kurfürst für so wichtig halte, daß man um ihretwillen den Krieg fortsetze; viertens, wie der Friede genugsam zu versichern sein möchte.

Aber der König habe das Zutrauen zu dem Kurfürsten, daß er sich weder in allgemeine, noch in Particulartractate einlassen, sondern nur „mit gesammtem einmüthigen Zuthun" verfahren würde.

Auch zweifle er nicht, daß, wenn es zu der allgemeinen Friedenshandlung komme, sowohl der Kurfürst als die anderen protestirenden Stände allen Fleiß darauf wenden würden, ihm genugsame Satisfaction zu geben.

Auf jener Torgauer Zusammenkunft mit Georg Wilhelm hatte man sich sächsischer Seits für eine Geldleistung als das Maximum der an Gustaf Adolf zu gebenden Entschädigung ausgesprochen. Solcher Ansicht gegenüber hatte der Pfalzgraf die Berechtigung ganz anderer Ansprüche des Königs zu entwickeln. Gustaf Adolf habe dem Feinde einen Theil der Länder wieder entrissen, die dieser deutschen Fürsten und Ständen geraubt hatte, habe sie also „jure belli an sich gebracht." Andere Fürsten und Stände, welche dem Feinde geneigt gewesen, habe Gustaf Adolf erst mit Gewalt davon abhalten müssen, denselben mit Volk, Geld, Munition u. s. w. zu unterstützen, könne sie also mit Fug und Recht als seines Feindes Helfer behandeln. Einige endlich seien „schlechterdings Feinde gewesen" und ihnen ihre Länder mit dem Schwert abgenommen; sie ständen ihm also nach dem Recht des Krieges gänzlich zu.

Es solle das nicht gesagt sein, weil Gustaf Adolf gesonnen sei, sein Recht durchaus mit Waffengewalt durchzusetzen, sondern nur, damit der Kurfürst ermessen möge, „was und wie hoch des Königs erlangte Ansprüche wären", und damit derselbe um so freier seine Meinung mittheile, auf welchen dieser Ansprüche der König bestehen, von welchen er abgehen solle. Denn er wolle lieber mit seinen Mitinteressenten Freundschaft halten, als zu stark in sie dringen, wenn er nur versichert sei, daß er für seine Freundschaft von ihnen nicht schimpflich tractirt oder abgewiesen würde.

Während so Gustaf Adolf sorgfältig umging, dem Kurfürsten gegen-

über mit bestimmten Territorialansprüchen hervorzutreten und sich nur die Berechtigung solcher Ansprüche, das Princip gleichsam, wahrte, trat er in einem andern Punkte gerade ihm gegenüber mit aller Bestimmtheit auf. Da es durchaus nöthig sei, daß jenes corpus Evangelicorum so formirt würde, daß „das Fundament des Friedens und der Sicherheit auf ihm zu ruhen vermöchte“, so müsse es ein „absolutes Directorium“ haben. Er erbitte sich des Kurfürsten Gedanken über solches Directorium. Und zwar: ob er dasselbe ihm, als einem Hauptinteressenten, einräumen und sich ihm fügen wolle, oder vorziehe, „unter den Evangelischen in Deutschland selbst ein Haupt aufzuwerfen und selbigem das corpus anzuvertrauen“; allerdings mit der Bedingung, daß man die Ansprüche des Königs befriedige, daß man ihm gestatte, sich zurückzuziehen, und daß der Kurfürst sich verpflichte, mit ihm und der Krone Schweden „auf gewisse Maß und Weise sich näher zu verbinden.“

So die Friedensgedanken und Friedenspläne Gustaf Adolfs, so weit er es für gut befand, sie dem Kurfürsten zu eröffnen.

Den Kurfürsten und seine Räthe versetzten sie in große Bestürzung. Dr. Löffler suchte zu beruhigen, indem er wiederholte, daß es sich in Betreff der Ansprüche des Königs nur darum handle, ihre Berechtigung deutlich zu machen. Es liege nicht in seiner Absicht, an der alten Form des Reichs etwas zu ändern. Freilich ging Löffler dann doch einen Schritt weiter,[1]) indem er Pommern als Entschädigungsobject für Schweden nannte. Mit Pommern aber werde Gustaf Adolf sich begnügen. Auch wolle er es nur so besitzen, wie der König von Dänemark Holstein besitze: so nämlich, daß es zwar in schwedische Herrschaft übergehe, aber deutsches Reichsland bleibe. Brandenburg würde für seine Ansprüche an Pommern katholischer Seits zu entschädigen sein. Von Sachsen verlange Gustaf Adolf nichts mehr, als die Zustimmung zu dieser Besitzergreifung. Gehe man nicht darauf ein, dann werde der König später freilich größere Ansprüche machen.

Es war der Gedanke der Ostseeherrschaft, der hier als der Kern der schwedischen Politik wieder sichtbar wurde. Unbeirrt durch seine Eroberungen im Herzen des Reichs fordert der König als seinen dauernden Besitz doch nur deutsches Küstenland. Und wenn dazu dann jenes corpus Evangelicorum formirt wurde, und er, als Herzog von Pommern deutsches Reichsglied, der Director dieses corpus wurde, — oder wenn auch nur ein anderer evangelischer Reichsfürst an diese Stelle trat und er sich mit der Rolle eines

1) Helbig S. 79.

Beschützers dieses evangelischen Bundes im Reich beschied: so war die Parität im Reich begründet und Alles, was er erstrebte, erreicht.

Nach „allerhand Deliberationen“ setzten die sächsischen Räthe eine ziemlich blasse Resolution auf, die der Kurfürst dann unterschrieb.[1]) In Betreff der Ansprüche des Königs fand man es nicht anders als „billig, löblich und nöthig, darauf zu denken, daß dem Könige nach allen billigen und möglichen Dingen wirkliche Satisfaction geschehen möchte.“ Doch hoffte man, daß Gustaf Adolf sich so erweisen möchte, „wie es dessen hoher königlicher Namen, Lob und Billigkeit, auch dessen Liebe, Freundschaft und Huld, so er gegen die Stände trüge, erforderte.“ In Betreff der von ihm mit dem Schwert eroberten Lande der römisch katholischen Partei erinnerte man, „daß media, nicht extrema Frieden wirken thäten.“ In Betreff des Friedens gab man als das zu erstrebende Ziel „einen christlichen, wohlverdienten Universalfrieden“ an. Sachsens Grundsatz bei den Tractaten sei stets gewesen, „conditiones possibiles, tolerabiles et practicabiles zu stellen, damit jeder merke, daß man zum Frieden ernstlich geneigt sei, denn andere Bedingungen pflegten nicht zum Frieden zu führen; doch müsse man freie Uebung der unveränderten augsburgischen Confession durch das ganze Reich und Restitution aller vor und nach dem Passauer Vertrage eingezogenen geistlichen Güter fordern.“

Ueber die Aufrichtung des corpus Evangelicorum aber und über die Frage nach dessen Directorium enthielt die kursächsische Resolution nicht Ein Wort.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich der Kurfürst von Brandenburg auch jetzt wieder weit eifriger zeigte. Er hatte nicht sobald des Pfalzgrafen Anbringen bei Kursachsen erfahren, als er seinen Rath Gerhard Romilian von Kalckhun, genannt Leuchtmar, an den König abfertigte, um ihm seine Freude darüber auszusprechen. Es seien dieselben Gedanken, die er gegen Kursachsen bereits auf der Torgauer Zusammenkunft entwickelt habe. Er wolle das Seine dazu thun, daß sie realisirt würden, der König möge ihn nur bei Zeiten wissen lassen, wann und wo entweder die „Haupthandlung mit dem Gegentheil“ oder die „Vorbereitung zu dem Convent“ stattfinden solle, damit er sich danach richten „und das Seinige bei diesem hohen und vornehmen Werk, dem er sich ungern entziehen wolle, mit leisten könne.“

---

1) d d. 9. Juli 1632.

Erster Aufbruch nach Sachsen.

Gustaf Adolf hatte auf seiner Diversion nach Schwaben nur Eine Nacht in Memmingen zugebracht, als er die Kunde von dem Fall Prags und von Wallensteins unaufhaltsamem Vordringen erhielt[1]) Dann kam auch der Obrist Friedrich Wilhelm Vitzthum jun., um im Namen des Kurfürsten von Sachsen um schleunige Hülfe zu bitten.

Es blieb nicht die einzige Unglückspost.

Der Kurfürst von Bayern hatte des Königs Zug nach Schwaben benutzt, um von Regensburg aus die Obristen Kratz und Cronberger mit einem Corps von Kavallerie und Musketieren auf München zu detachiren. Unterwegs, zu Pfaffenhofen, erfuhren sie, daß die schwedische Reiterei, von ihrer Absicht bereits unterrichtet, gegen sie im Anzuge sei. Deshalb wandten sie sich eiligst rückwärts nach Ingolstadt, gingen von da auf Weißenburg und begannen die Stadt zu belagern. Obrist Sperreuter meldete es von Ellwangen aus dem Könige.

Diese Nachricht veranlaßte Gustaf Adolf, seinen jüngstgefaßten Plan wieder fallen zu lassen. Er hatte dem Kurfürsten versprochen, wenn ihm Wallenstein „zu schwer falle", nach Sachsen aufzubrechen. Die Räumung Prags mußte ihm beweisen, daß der Kurfürst Wallenstein nicht gewachsen sei. Er erkannte als das Wichtigere, dem Kurfürsten rasch zu Hülfe zu kommen, damit derselbe nicht durch die Macht des Feindes oder durch „Uebelwollen der List und Praktiken" zu feindseligen Beschlüssen gedrängt werde. Denn wenn das geschehe, werde sein „Staat dort unten, auf welchen, wie auf das Fundament, alle seine Erfolge hier oben gegründet seien", zerstört.[2])

Er beschloß, zurückzugehen, um sowohl Weißenburg wie Kursachsen zu entsetzen. Er begab sich „per Post" mit einer Kavalleriebedeckung nach München, um daselbst zunächst genauere Nachrichten einzuziehen; dann eilte er nach Donauwörth, langte am 2. Juni dort an, beschied Baner mit den bei München gelassenen Truppen zu sich, gab den Befehl, daß er einen Theil des bei Memmingen stehenden Corps heranziehen sollte.

Da traf ihn die Nachricht, daß Weißenburg am 28. Mai capitulirt, Obrist Kratz aber nach dem Einzuge den Accord gebrochen habe. Gustaf

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Donauwörth 2. Juni. Arkiv I. No. 452.

2) „och Vår stat saledes der nere, uppå hvilken såsom ett fundament, sig hela Vår välgång här uppe grundar, icke kastas alldeles omkull eller i någon obotelig difficultet försättas."

Adolf schrieb dem Kurfürsten von Bayern, er fordere von ihm, daß er Kratz bestrafe, die schwedische Besatzung aber und die gefangenen Weißenburger wieder auf freien Fuß setze; wo nicht, so werde er sich nicht weiter an den mit München aufgerichteten Accord gebunden halten.[1])

Sobald die Truppen von Memmingen angekommen waren, setzte Gustaf Adolf aus einem Theil von ihnen und von den baner'schen Truppen ein Corps zusammen, das er persönlich nach Sachsen führen wollte.

Den General Baner und den Herzog Bernhard[2]) ließ er in den bayerischen und schwäbischen Gegenden zurück; diesen als Befehlshaber des Corps bei Memmingen, jenen als Befehlshaber des Corps in Bayern. Sie sollten zusammenwirken, um den Feind durch Offensive wie Defensive von jenen Gegenden fern zu halten; vor Allem Augsburg und den schwäbischen Kreis, „auf den besonders des Königs Staat fundirt sei",[3]) sollten sie schützen.

Den Herzog Wilhelm von Weimar sandte er nach Magdeburg voraus mit dem Befehl, in Niedersachsen und an der Elbe alle Truppen zusammenzuziehen und mit ihnen nach Kursachsen zu gehen.[4])

Am 4. Juni brach dann Gustaf Adolf[5]) von Donauwörth auf, ging an

---

1) Chemnitz S. 326, Ergänzung zum Theatr. Eur.

2) der sich am Rhein mit Pfalzgraf Christian von Birkenfeld wegen des Commandos nicht hatte vertragen können und deshalb von Gustaf Adolf abgefordert worden war. Feldmarschall Horn trat an seine Stelle.

3) „defendera Ausgsburg och schwabiska kretsen, uti hvilken provins H. K. M. sin stat så väl funderat hafver, som på någon ort här i Tyskland." Grubbe vom 30. Juni. Arkiv I. No. 445.

4) Schon am 13. Juni schrieb Herzog Wilhelm an Johann Georg d. d. Halle, Dr. A., er sei bereits auf dem Marsche. Er bitte den Kurfürsten, ihm auf seinem Weitermarsch den nöthigen Proviant durch Commissäre anzuweisen. Er gebrauche „täglich 16,000 Pfd. Brod, ebensoviel Maaß Bier und 8000 Pfd Fleisch." Er lege deshalb seinen Marschzettel und das Verzeichniß seiner Truppen bei.

Marschzettel:

Juni	15.	Aschersleben.
—	16.	Eisleben und Friedberg.
—	17.	Halle
—	18.	Schkeuditz.
—	19.	Leipzig.
—	20.	Wurzen.
—	21.	Oschatz.
—	22.	Meissen.
—	23.	Dresden.

Truppenverzeichniß:

Regimenter zu Fuß:		
Obrist Werthers Regiment von	12	Comp.
Obrist Termo	8	„
Obrist Salomon Adams . .	8	„
Obrist Fritz Rossens .	6 oder 8	„
Regimenter zu Roß:		
Obristlieutenant Termo . .	5	„
Ein schwedisch Regiment, dessen Obrister ihm unbewußt	500	Pferde.

5) „det fienden hafver öfvergifvit sedan han det med accord intagit hade." Grubbe vom 30. Juni

Weißenburg vorbei,[1]) befand sich am 6. Juni zu Schwabach und hatte am 8. Juni sein Hauptquartier zu Fürth.

Da er während des Marsches mehrfach Nachricht erhalten hatte, daß Pappenheim im Anzuge gegen Franken sei und sich mit den bayerischen Truppen zu vereinigen beabsichtige, so beschloß er, einstweilen hier Halt zu machen und Verstärkungen an sich zu ziehen. Insbesondere rechnete er darauf, daß Oxenstiern, der sich jetzt nach dem Abzuge der Spanier aus der Pfalz auf die Defensive beschränken könne, ihm ein Corps von 3000 Mann Kavallerie und etwa 5000 Mann Infanterie abgeben würde.

Von Fürth aus sandte Gustaf Adolf am 8. Juni Abends Philipp Sattler und Dr. Chemnitz hinein nach Nürnberg, um auch die wichtige Reichsstadt in jene großen Pläne einzuweihen, die in eben diesen Tagen der Pfalzgraf August den evangelischen Kurfürsten eröffnete.[2]) Es waren wesentlich dieselben vier Fragen, wie sie Johann Georg vorgelegt wurden, auf die er sich die Antwort Nürnbergs erbat: ob man dieser Zeit einen Frieden schließen solle und auf welche Bedingungen hin? wie man Schweden zu entschädigen denke? was die Nürnberger zu thun entschlossen seien, wenn Sachsen oder ein anderer evangelischer Fürst einen Particularfrieden mit dem Kaiser schließe? ob sie alsdann fernerhin bei dem Könige halten, oder zu diesem Fürsten übertreten würden?

Die Antwort der Rathsdeputation war, die Sache sei zu wichtig, als daß sie dieselbe allein zu entscheiden wage; sie werde sie dem Rath unterbreiten.

Da fügten die Schweden zu weiterer Aufklärung gleichsam ergänzend hinzu: der König sei zum Frieden durchaus geneigt, nur müsse es ein allgemeiner, beständiger und sicherer Frieden sein. Auch müsse er dabei Satisfaction erhalten. Den Ständen Gesetze vorzuschreiben, daran denke er ebensowenig, wie rücksichtslos das zu behalten, was er mit dem Schwert genommen habe. Er wolle die vom Feinde befreiten Gebiete: Magdeburg, Pommern, die Mark u. s. w. ihren rechtmäßigen Herren, seinen Freunden, restituiren. Nur dafür halte er, daß die Krone Schweden diejenigen Hoheitsrechte und Lehnschaften erhalte und behalte, welche zuvor der Feind gehabt habe. Von den Gebieten, die sich ihm freiwillig angeschlossen, begehre er nur Freundschaft (gratitudinem); die anderen Gebiete aber, die zuvor der Feind

1) Eine Truppenliste vom 8. Juni Arkiv III No. 924 giebt 9855 Mann Infanterie, 500 Dragoner und 8138 Mann Kavallerie an.

2) Ueber das Folgende Breyer, Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges S. 207. Relation von dem Rathsmitglied G. Richter vom 9. Juni.

besessen und die er diesem mit den Waffen abgenommen, als Würzburg, Mainz u. a., denke er zu behalten. Doch wolle er nichts vornehmen, ohne vorher die Meinung der einzelnen evangelischen Stände gehört zu haben. Deshalb habe er den Pfalzgrafen August nach Dresden gesandt; deshalb frage er auch sie.

Darauf nun antworteten die Nürnberger, daß wohl Beispiele von derartigem Verfahren gegen occupirte Gebiete vorlägen — sie erinnerten an Bayerns Verfahren gegen Donauwörth —, daß die Sache aber ihrer Wichtigkeit wegen wohl eine allgemeine Zusammenkunft aller interessirten evangelischen Stände verdiene. Sie wiesen auf die Form der Reichstage hin, wo auch neben den gesonderten Berathungen der verschiedenen Bänke gemeinsame Verhandlungen stattfänden. Sie meinten, daß die Anfrage bei den einzelnen Ständen zu zeitraubend sein würde. Wenigstens einen Städtetag empfahlen sie.

Die Schweden fanden im Gegentheil, daß eine allgemeine Zusammenkunft, so nützlich sie in der Idee erscheine, praktisch unausführbar sei; sie würde zu viel Zeit kosten, denn Kursachsen würde ein halbes Jahr lang allein darüber disputiren, in wessen Namen das Ausschreiben geschehen solle und unter welcher Form Schweden zu ihr zuzulassen wäre. Mit den Städtetagen sei es auch nichts. Da scheide man von einander, wie man gekommen sei, entschuldige sich mit Mangel an Instruction, nehme Alles ad referendum und komme zu keinem Schluß. Sie fügten hinzu, daß der König, wenn er auf sich allein sehen wolle, leicht Frieden schließen könne. Wallenstein werde gern Pommern und Mecklenburg im Stich lassen, wenn Gustaf Adolf in Anderem nachgiebig wäre. Allein damit sei dem allgemeinen evangelischen Wesen nichts geholfen. „Der König wolle den Zustand des Reichs nicht ändern, wenn es aber Gott schicke, daß die Stände zu größerer Freiheit gelangen könnten, wie etwa in Italien und den Niederlanden, warum wollten sie es ausschlagen?"

Als dann am folgenden Tage, Sonnabend 9. Juni Abends, der König mit seiner Umgebung in die Stadt kam, lud er mehrere Rathsmitglieder zu sich: Christof Führer, Georg Chr. Volckamer, G. Richter. Bei der Audienz waren auch Chemnitz und Sattler anwesend.[1]) Die Nürnberger Deputirten gaben im Namen des Raths auf die von den schwedischen Gesandten am

1) Ueber diese Audienz berichten die genannten Rathsmitglieder in ihrer „Relation, was bei den beiden Audienzen der Königl Maj. zu Schweden &c den 9. und 10. Juni allhier angebracht worden", vom 15. Juni. Breyer S. 215 ff.

Tage zuvor vorgelegten vier Fragen mündliche Antwort. Daran knüpfte sich eine Unterredung, die fast eine Stunde dauerte. Gustaf Adolf bemerkte ihnen, daß sie zwar den alten Zustand des römischen Reichs, dessen gegenwärtigen Zustand aber nicht recht begriffen. Und nun entwickelte er ihnen, anknüpfend an jene vier Punkte, seine Ansichten über die Lage des Reichs und die Lösung der deutschen Frage.

Von der Aufrichtung des Friedens ging er aus. Der Friede sei, so entwickelte er, das höchste Gut, das Gott den Menschen auf dieser Welt gegeben. Allein schon Thucydides und Polybius lehrten, daß man bei dem Abschluß eines Friedens wohl auf die Intentionen des Gegners und darauf achten müsse, daß derselbe uns hernach nicht weiter verletze. Nun erböten sich zwar die Liga und das Haus Oesterreich zu Allem, was man begehre, wollte das Restitutionsedict am kaiserlichen Hofe cassiren, ja sogar noch mehr thun; aber diese Erbieten ständen nur auf dem Papier. Wenn sie hernach die Uebermacht bekämen, würden sie, wenn man nicht mehr dagegen in Verfassung sei, ein viel ärgeres Edict machen, als das vorige gewesen, und viel ärger gegen die Evangelischen verfahren, als vorher geschehen. Er wolle lieber glauben, daß ein bloßes Papier gegen eine halbe Karthaune helfen sollte, als daß die Kaiserlichen solchen Frieden und so stattliche Versprechungen halten würden. Man habe ja Beispiele genug dafür.

Wie gegen Sachsen, so hob Gustaf Adolf auch gegen die Nürnberger hervor, daß er, wenn es ihm auf einen Separatvergleich mit dem Kaiser ankäme, leicht Frieden erlangen könnte; aber ihm sei es um des gemeinen evangelischen Wesens Wohlfahrt zu thun.

Als das beste Mittel, zu einem sicheren Frieden zu gelangen, nannte er auch ihnen die Formirung eines corpus Evangelicorum unter einem „qualificirten capo.“ Wer unter den deutschen Fürsten eigne sich dazu? Da sei der Kurfürst von Sachsen; zwar stehe er mit ihm wegen des Stiftes Magdeburg in Differenzen, an das er (der König) über Jahr und Tag viele Kosten verwandt habe, und das Johann Georg jetzt für seinen Sohn beanspruche. Gleichwohl würde er von ihm nicht abrathen. Jedenfalls würde er sich mit ihm viel eher vergleichen, als Pommerns wegen mit Kurbrandenburg. Denn Pommern könne er nicht von sich lassen „aus Particularursachen, nämlich wegen der See.“ Hessen habe nicht genug Volk, sei jedoch der Erste, der zu ihm getreten sei. König Friedrich habe „dieser Zeit weder Hand noch Fuß.“

Glaubten sie nun, mit einem solchen Führer nicht stark genug zu sein,

um sich des papistischen Jochs zu erwehren, so hätten sie noch die andere Möglichkeit, sich mit Schweden zu verbinden.

Eine andere Wahl gebe es nicht; die Union und der Leipziger Schluß lehrten das zur Genüge.

Schließe man sich ihm an, so fordere er kein anderes Verhältniß, als das der Bundesgenossenschaft (socii). Dem Reich neue Gesetze vorzuschreiben, daran denke er nicht; auch daran nicht, einen evangelischen Stand zum Beitritt zu dem corpus Evangelicorum zu zwingen; wer nicht hinzutreten wolle, möge davon bleiben.

Auf die Städte vor Allem komme es ihm an. Möge der Kaiser mit seinen Kurfürsten anfangen, was er wolle, und wenn er an sieben nicht genug habe, siebenzehn machen; wenn er (der König) nur die Städte habe. Sie sollten nur kommen: er könne so gut als die Jesuiten Teufel austreiben. Erst neulich zu Augsburg habe er ihrer 5000 ausgetrieben. Insbesondere an Straßburg, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt und Erfurt sei ihm gelegen.[1]) Hielten sie getreulich zu ihm, so würden auch die Fürsten sich dem corpus Evangelicorum schon anschließen.

Wegen der Satisfaction dürften die Nürnberger nicht die Meinung hegen, als begehre er etwa wie ein hergelaufener Soldat einen Monatssold, oder als sei es ihm um Land und Leute zu thun. Daran habe er gottlob in seinem Königreiche genug. Er wünsche vielmehr ihre Meinung darüber zu vernehmen, ob er nicht billiger Weise die den Papisten mit den Waffen abgenommenen Gebiete, als Würzburg, Mainz u. a. in seiner Gewalt behalten solle. Nach dem Civilrecht frage er dabei nicht, sondern nur nach dem Völkerrecht. Er verwies auf Hugo Grotius. Und ob er nicht billiger Weise auch in den Gebieten, in denen er seine Freunde restituirt habe, als Mecklenburg, Pommern u. s. w., das Hoheitsrecht, das zuvor der Kaiser gehabt, beanspruchen könne? Denn dem Freunde wolle er dessen Rechte sofort wieder abtreten, dem Feinde aber nicht, und zwar um so weniger, als derselbe ihm die Ostsee habe entziehen wollen, so daß er in seinem eignen Lande nicht mehr sicher gewesen sei.

Am folgenden Tage (Sonntag 10. Juni) fand eine zweite Audienz statt, in welcher die Nürnberger auf Gustaf Adolfs Eröffnungen antworteten. Sie theilten durchaus seine Ansichten, nur die eine nicht, daß er im Fall der

---

1) Es mag hier hervorgehoben werden, daß er bereits mit ihnen allen Allianzen abgeschlossen hatte. Auch mit Straßburg. Die betreffenden Actenstücke befinden sich im Arkiv.

Absonderung einiger von den Fürsten die Städte allein auf seiner Seite behalten wollte. Sie baten ihn, dafür zu sorgen, daß des Feindes Versuche, solche Separation unter den evangelischen Ständen zu bewirken, vereitelt würden.

Er aber blieb bei der Formirung eines corpus Evangelicorum, zu dem der Beitritt jedem freistehen solle. Er hoffe, daß der Kurfürst von Sachsen deswegen mit sich handeln lassen werde; an Weimar und Hessen sei nicht zu zweifeln, Würtemberg habe sich auch günstig erklärt, und andere, wie Markgraf Christian, ebenso. Man würde ein corpus aufrichten, „das Pommern, Mecklenburg, Ober- und Niedersachsen, Pfalz, Franken, Schwaben, den Rheinstrom bis an die Weser und darunter die vornehmsten Reichs- und Hansestädte" umfaßte. Nur Cöln liege dazwischen, und wenn die Staaten sich dem corpus anschlössen, so würde auch dieses sich nicht lange mehr halten können. Zunächst nun sollten die Städte in Frankfurt zusammenkommen; Gustaf Adolf würde seinen Reichskanzler dorthin abordnen.

Nach dieser Audienz folgte eine festliche „Mittagstafel" und am Nachmittag ein „Tanz",[1]) der von 3 bis gegen 9 Uhr Nachts währte. Dann ging es wieder zur Tafel. Gegen Mitternacht fuhr der König nach Fürth in sein Quartier zurück.

Sattler und Chemnitz aber blieben in der Stadt, um auf die schriftliche Erklärung, die Gustaf Adolf vom Rath erbeten hatte, zu warten. Die Fassung des Actenstückes gab dann zu einer Disputation Anlaß,[2]) in welcher

---

1) „wobei sich der meisten adeliges Frauenzimmer auch unterschiedliche Freifrauen und Fräuleins befunden." Extract Schreibens aus Nürnberg 11. Juni 1632, Dr A: „Ihre Königl. Maj. tanzten Anfangs gar wenig. Der erste Tanz, so sie gethan, war mit des ältesten Herrn Loßnungs (?) jüngster Tochter, die man in dergleichen Habit, wie der hiesigen Geschlechter Bräute zu gehen pflegen, angethan, so Ihr Maj. gnädigst zu sehen begehrte, und Ihr diese antiquitätische Tracht auch gefallen lassen, wie Sie denn solche nachmals noch einmal aufgezogen, und mit derselben zum zweitenmal getanzt. In währendem bestem Kirchweih kommen etliche Reiter, so Ihr Maj. auf Partei wider den Feind gegen Neumarkt ausgeschickt, welche mit ihrer erlangten Kundschaft auch etliche Gefangene mitgebracht. Davon Ihr Maj. einen examinirt. Und als Sie des Feindes Gelegenheit etwas berichtet worden sind, müssen Ihre Maj. gewißlich Ihre Gedanken gewendet haben, und haben sich bei dem noch währenden Tanz viel belustigter als zuvor erzeigt, über alle Maaßen tapfer gesprungen, da sich männiglich darob verwundert. Wie gnädig und über alle Maaßen freundlich Ihr Maj. sich gegen jedermänniglich erwiesen, ist nicht auszusprechen, viel weniger der hohen Tugenden genugsam zu rühmen. Sie animirten die Bürger in dieser Stadt je länger je mehr zu einer unterthänigen Affection."

2) So sagten die Schweden, daß das Schriftstück „zu kurz und generaliter gehalten wäre", und tadelten insbesondere, „daß das corpus formatum nur bellicum und nicht

Sattler, als die Rede wiederum auf die zukünftigen Friedenshandlungen kam, unter Anderem bemerkte, „daß der König, falls er dereinst zum römischen König oder Kaiser gewählt werden sollte, die im Reich gewöhnliche Capitulation nimmermehr annehmen und beschwören würde."

Nicht also, wie flüchtige Erzähler angeben, ist das Wort von Gustaf Adolfs deutschem Kaiserthum von Gustaf Adolf selbst und nicht bei seinem ersten Einzuge in Nürnberg gesprochen worden, sondern erst jetzt und von einem seiner Secretäre. Daß Gustaf Adolf das Haupt des corpus Evangelicorum zu werden wünschte, geht aus seinen mitgetheilten Plänen hervor, und Sattler sprach es gegen die Nürnberger in ausdrücklichen Worten aus. Dafür, daß er an die deutsche Kaiserkrone dachte, würde jener Wunsch eher ein Gegenbeweis als ein Beweis sein. Wollte man die Stellung eines Hauptes der Evangelischen im Reich als die eines deutsch-evangelischen Kaisers bezeichnen, so würde man nicht eben genau verfahren. Denn was Gustaf Adolf mit dieser Einigung der Evangelischen durchsetzen wollte, war nicht sowohl eine Spaltung des Reichs in selbstständige, bis in die Spitze hinauf gesonderte Staatswesen, sondern nur die Consolidirung und Parität der beiden großen Richtungen, die es erfüllten. Innerhalb des deutschen Kaiserreichs sollte das evangelische Deutschland sich einigen, verfassungsmäßig ordnen, um so, geeint und geordnet, mit Haupt und Gliedern ferneren Uebergriffen der katholisch habsburgischen Partei entgegenzutreten. Gustaf Adolf wünschte mit Pommern ein deutscher Reichsstand zu werden, um fernerhin zum Eintritt in dieses corpus Evangelicorum berechtigt, verpflichtet zu sein, und durch rechtmäßige Wahl seiner evangelischen Mitstände in Deutschland das Haupt ihres corpus zu werden, wie er sich jetzt, ohne von ihnen gerufen zu sein, zu ihrem Haupt aufgeworfen hatte und an ihrer Spitze auch für ihre Interessen kämpfte.

Gustaf Adolfs Plan war, von Nürnberg aus „direct fortzugehen", über Coburg zu marschiren, sich mit Herzog Wilhelm zu vereinigen und so dem Kurfürsten zu Hülfe zu kommen.[1])

---

auch politicum genannt und nicht dazu gesetzt worden wäre, daß es auch nach geschlossenem Frieden beständig bleiben sollte", u. dgl. m. Die Nürnberger erwiderten, „die Differenz bestände mehr in verbis als in re ipsa." Denn das corpus bellicum schlösse das politicum nicht aus; und wenn es heiße, daß solch corpus zur Erhaltung eines beständigen und sichern Friedens nothwendig sei, so sei das nicht dahin zu verstehen, daß es nach erlangtem Frieden wieder aufgelöst werden sollte.

1) Gustaf Adolf an Pfalzgraf August d. d. Fürth 9. Juni Dr. A., an Herzog Wilhelm d. d. Hersbruck 17. Juni. Arkiv I. No. 459.

Schon hatte er nähere Erkundigungen über die Verpflegung, die er auf dem Marsche finden würde, eingezogen, als er erfuhr, daß Maximilian mit Zurücklassung geringer Besatzungen zu Ingolstadt und Regensburg „sein Land quittirt habe" und über Amberg auf Weiden marschire, um sich dort mit Wallenstein, der von Eger aus heranzöge, zu vereinigen.[1])

Es schien ihm deshalb nöthig, statt den directen Weg zu nehmen, einen Umweg zu machen, um die Bayern anzugreifen und zu schlagen, bevor sie ihre Vereinigung mit dem wallenstein'schen Heere bewerkstelligt hätten. Er beschloß, auf Weiden zu marschiren, das er eher als die Bayern zu erreichen hoffte. Damit hätte er sich zwischen die beiden feindlichen Heere eingeschoben.

Montag 11. Juni früh am Morgen brachen die Schweden von Fürth auf, zogen an den Mauern von Nürnberg vorüber[2]) und kamen an diesem Tage bis Lauf. Hier hatte Vitzthum eine Audienz beim Könige,[3]) in welcher dieser ihn über die veränderte Richtung des Masches seiner Truppen beruhigte; es gelte nach wie vor dem Entsatz des Kurfürsten.

Am folgenden Tage gelangte das Gros der Armee bis Hersbruck; die Avantgarde zeigte sich vor Sulzbach, das vor Kurzem (am 7. Juni) von den Bayern besetzt worden war, und forderte die Stadt zur Uebergabe auf, die am 13. früh erfolgte. Am 15. Juni besetzte man auch Vilseck. Damit flankirte man die über Amberg und Weiden führende Straße von Regensburg nach Eger, das heißt, man beherrschte die Linie, auf der das bayerische Heer die Vereinigung mit dem wallenstein'schen suchte.

Eine der wichtigsten Operationen schien gelungen. Gustaf Adolf stand im Zenith seiner Macht und seines Ruhmes. Deutschland staunte den Nordländer an, der widerstandslos seine siegreichen Waffen hintrug, wohin es ihm beliebte. Die Einnahme von Greifenhagen und Gartz, von Franfurt, Landsberg und Colberg, der Zug durch Vor- und Hinterpommern, durch das Brandenburgische, die Tage von Werben, die Schlacht bei Breitenfeld

---

1) Gustaf Adolf an Johann Georg d. d. Sins 15. Juni. Dr. A. Vielfach wörtlich damit übereinstimmend Gustaf Adolfs Brief an Herzog Wilhelm d. d. Hersbruck 17. Juni. Arkiv I. No. 459. Nach einem Extract Schreibens aus Nürnberg 11. Juni, Dr. A., brachen die Bayern in einer Stärke von 134 Compagnien zu Pferd und 58 zu Fuß auf.

2) Die Marschordnung im Theatr. Eur. II. S. 650.

3) Vitzthum an Johann Georg d. d. Lauf 11. Juni. Dr. A. Vitzthum blieb bei dem Heere und stattete über dessen Bewegungen seinem Kurfürsten mehrere Berichte ab. U. a. d. d Feldlager bei Sins 14 Juni; Hersbruck 16. Juni. Dr. A.

und dann weiter jener glänzende Zug durch Mitteldeutschland, über Erfurt und Würzburg, den Main hinab nach Frankfurt und Mainz, der Uebergang über Donau und Lech, der Einzug in die bayerische Hauptstadt, die Sprengung der Liga, die Vernichtung des tilly'schen Heeres — das waren die Siegeskränze, welche sich wie eine Kette an einander schlangen. Wie eine Bacchantin, von Triumphen berauscht, so schien die Victoria seinen Fahnen voraufzuziehen.

Staunend suchte man das Wunder zu begreifen; denn in Wunder erschien dieser Heereszug aus Norden den Evangelischen, die in ihrem Elend erkannt hatten, daß nur ein Wunder sie erretten könne, wie den Katholischen, die so lange geglaubt hatten, daß ihre Uebermacht unzerbrechlich sei, wenn nicht ein Wunder geschah.

Das Wunder war geschehen, der Messias war erschienen. In der Bibel fand man[1]) sein Erscheinen vorhergesagt; das Wort in dem Hohenliede Salomo's (4, V. 16): „stehe auf Nordwind und komme Südwind und wehe durch meinen Garten, daß seine Würze triefen", bezog man auf ihn; auch die Worte des Jesaias (15, V. 3): „von Mitternacht kommt ein Rauch, und ist kein Einsamer in seinen Gezelten";[2]) und jene Verse des Jeremias (4, V. 6 ff.): „ich bringe ein Unglück herzu von Mitternacht und einen großen Jammer; es fähret daher der Löwe aus seiner Höhle, und der Verstörer der Heiden zeucht daher aus seinem Ort, daß er dein Land verwüste und deine Städte ausbrenne, daß Niemand drinnen wohne. Darum ziehet Säcke an, klaget und heulet, denn der grimmige Zorn des Herrn will nicht aufhören von uns. Zu der Zeit, spricht der Herr, wird dem Könige und den Fürsten das Herz entfallen, die Priester werden verstürzt und die Propheten erschrocken sein."

Auch in späteren Schriften, bis in die jüngste Vergangenheit, fand man seine gewaltige Erscheinung prophezeit.[3]) „Der Große Löwe von Mitternacht, der mit dem ✠ seine rechte Zeit anfängt, der zeucht aus und kommt

---

1) „Des Mitternächtigen Post=Reuters | Adeliches vnnd vntadeliches | Dreyfaches Paßport | . . . Gedruckt in der erlösten Magdeburg. | Anno, quo | Leo SeptentrIonaLIs, VerItatIs VInDeX Io trIVMphat! | " (1632) 2 Bl. und 73 S. 4°.

2) „Luth. Randglößlein: Rauch, das ist, ein groß Heer, und zeucht nicht einzeln, sondern mit Haufen."

3) So in einem „Prognostico, so anno 1619 gedruckt", dem die folgende Stelle entlehnt ist.

nicht mehr heim, er habe denn verrichtet, was ihm befohlen. Viele, die sich selbst für klug halten, werden sprechen: non putaram. Andere werden sagen: habe ich Dir's nicht vorgesagt? Die aber die Stöße am meisten treffen, werden verblendet sein in den Zeichen und den für einen Hahnen halten, der keinem Adler weicht. Aber er wird noch heuer brüllen, daß die Erd erzittern und sie Alle erschrecken werden."

So hoch hob sich die Hoffnung der Evangelischen, daß sie zu den ausschweifendsten Plänen und Phantasien fortriß.[1]) Jetzt sei die Zeit da, daß der König von Schweden als der „von Gott berufene defensor verae ecclesiae" die Feinde der Kirche auch in Welschland verfolge, die geistlichen Güter dort säcularisire, dem Evangelium die Herrschaft erringe. Wie vor Zeiten die Longobarden und Gothen ganze Reiche in Italien gründeten, so werde auch der neue Römerzug des Schwedenkönigs mit seinen neuen Longobarden und Gothen siegreich sein, denn Gott wolle ihn.

1) Das folgende nach der Flugschrift „Der Newe Römerzug, | Das ist: | Discurs, | Ob die Königliche Majestät zu Schweden, vnd die Protesti | rende Churfürsten vnd Stände in Deutschland, | als die von GOTT dem Allmächtigen seiner Christlichen | Kirchen gegebene Defensores nicht alleine gar wol können, | sondern auch schuldig seyn, Seiner Majestät alleine von | Göttlicher Allmacht verliehene Victorien, auch wider | den Päpstlichen Stuel zu Rom, sampt seinem | Anhang des Welschlands zu pro | sequiren. | Ohngefehrlich auffgesetzt | Durch | Vlrich von Hütten den Jüngern | zu Vffenew | Im Jahr | 1632. |" 1632. 40 Bl. 4°. Derselbe Gedanke auch in der sehr verbreiteten Broschüre (4 Auflagen sind mir bisher bekannt geworden): „Colloquium Politicum | Vber die Frag: | Warumb soll ich nicht schwedisch seyn? | ... |" 1632. 32 S. 4°.

Vierzehntes Buch.

Feldzug von 1632 gegen Wallenstein.

Lager bei Nürnberg.

Nur einen kurzen Moment sollte Gustaf Adolf in dem Glauben bleiben, daß er die feindlichen Heere an ihrer Vereinigung gehindert habe. Noch am Tage seiner Ankunft in Vilseck erfuhr er, daß die Spitzen der bayerischen Armee am Tage zuvor (14. Juni) Weiden, wo die wallenstein'sche Avantgarde lag, erreicht hätten.

Die Conjunction der feindlichen Heeresmassen war damit vollzogen. Sie war ein Ereigniß von größter Wichtigkeit für Gustaf Adolf. Was er zu thun gewünscht hatte, als er nach Sachsen aufbrach, der Feind hatte es gethan. Wallenstein, der dem Bayern, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, „eine Estrapada wohl gönnte" und seine Hülferufe bisher stets mit kühlem Gleichmuth vernommen hatte, ließ seinen Groll gegen ihn fahren, sobald er erkannte, daß es sich nicht mehr um Bayern allein handle. Er gab den Kampf gegen den schwächlichen, zur Genüge mürbe gemachten Bundesgenossen des Königs auf, um sich mit ganzer Wucht auf diesen selbst zu werfen, dessen Streitkräfte der compacten Masse des kaiserlichen und bayerischen Heeres gegenüber weit verstreut waren.

Jetzt, wo ihm Wallenstein gegenübertrat, wurden Gustaf Adolfs Entschließungen zum ersten Mal unsicher. Er faßte Pläne, um sie sofort wieder zu verwerfen und gab in wenigen Tagen des Schwankens das stolze Vorrecht der Initiative aus der Hand. In der Besorgniß, daß der Feind sich nunmehr mit ganzer Macht auf Sachsen werfen werde, war sein erster Gedanke,[1]) dem General Baner zu befehlen, mit seinem Corps von Donauwörth zur Belagerung von Ingolstadt vorzugehen; er selbst wollte sich dann südlich über Neumarkt zurückziehen und „Miene machen an die Donau zu gehen,

1) Gustaf Adolf an Johann Georg vom 15. Juni. Dr. A.

um des Kaisers Erblande zu suchen." Er hoffte, wie er sich ausdrückt, durch diese „Hauptdiversion" den Feind nach sich zu ziehen „und den ganzen Schwall der feindlichen Armee womöglich von des Kurfürsten Lande abzuführen." Nur für den Fall, daß der Feind gleichwohl Sachsen angriffe, wollte er ihm dorthin folgen. Alle entbehrlichen Truppen der rheinischen und thüringischen Armee sollten unter Pfalzgraf Christian und Herzog Wilhelm gleichfalls nach Sachsen aufbrechen; auf diese Weise würde man „das rechte Tempo" ergreifen, um dem Kurfürsten beizuspringen.

Zwei Tage später [1]) dachte er, während Baner die Belagerung von Ingolstadt beginnen sollte, in Eilmärschen nach Coburg zu gehen, wo sich der Herzog Georg von Lüneburg und der Landgraf Wilhelm mit ihren Truppen einfinden sollten; auch Kursachsen sollte disponirt werden, ein Corps dorthin zu schicken.[2]) Von hier aus würde man sich dann nach Meißen wenden, denn Sachsen gälte es, trotz aller Vortheile in Süddeutschland, unter allen Umständen „mit einem realen Succurs so stark als immer möglich zu assistiren."

Wieder ein paar Tage später hatte Gustaf Adolf seinen Plan aufs Neue verändert.[3]) Es fiel ihm auf, daß der Feind sich noch immer bei Eger befand. Er schloß daraus, daß er es nicht auf Sachsen abgesehen habe, sondern vielmehr entweder gegen Franken oder Thüringen oder zurück nach Bayern gegen ihn selbst gehen werde, vollends wenn er erfahre, daß Baner Ingolstadt belagere. Er beschloß deshalb stehen zu bleiben, bis er sehe, „wo der Feind eigentlich hinauswolle", und sich „auf alle Fälle zum Widerstande gefaßt zu machen." Er befahl dem Herzog Wilhelm, über Coburg

---

1) Gustaf Adolf an Herzog Wilhelm und an Oxenstiern d. d. Hersbruck 17. Juni. Arkiv I. No. 459. 458. Ich bemerke, daß Gustaf Adolfs Briefe vom 17. Juni Chemnitz vorgelegen haben

2) Die Liste der Truppen, die Gustaf Adolf vereinigen wollte, d. d. Hersbruck ? Juni. Arkiv III. No. 925, ist nicht, wie dort vermuthet wird vom 15. Juni, sondern ein paar Tage später verfaßt.

Königl. Maj. Armee . . .	9000	Mann	Infanterie,	6500	Mann	Kavallerie.
Herzog von Weimar . . .	4000	„	„	1500	„	„
Vom Reichskanzler . . .	4000	„	„	1500	„	„
Herzog Georg von Lüneburg	2000	„	„	1500	„	„
Landgraf von Hessen . . .	2000	„	„	1500	„	„
Baudissin	3000	„	„	2000	„	„
	24,000	„	„	14,500	„	„
Kursachsen	6000	„	„	4000	„	„
	30,000	„	„	18,500	„	„

3) Gustaf Adolf an Herzog Wilhelm d. d. Hersbruck 19. Juni, Dr. A., an Johann Georg d. d. Hersbruck 20. Juni. Dr. A.

und Bamberg oder Schweinfurt in Eilmärschen heranzukommen. Aehnliche Befehle gab er dem Herzog Georg von Lüneburg. Landgraf Wilhelm sollte sich nach Pappenheims Actionen in Niederdeutschland richten. Er erwartete, daß auch Kursachsen ein Corps zu ihm absenden würde.

Allein die Gegend um Hersbruck war als Sammelplatz für große Truppenmassen als „vortheilhafter Ort, an dem man vom Feinde weder zu einem Treffen noch zu einer Retraite genöthigt werden konnte", so schlecht wie möglich gewählt. Sie war vom Feinde völlig verwüstet.

Gab Gustaf Adolf es auf, von hier aus jetzt, wo der Feind noch un thätig um Eger lag, trotz der geringen Zahl der Truppen, die er zur Hand hatte, mit rascher That die Initiative zu ergreifen, so mußte er weiter zurück.

Auf den ersten Blick konnte es als das Sachgemäßeste erscheinen, an den Main zurückzugehen. Handelte es sich vor Allem um möglichst schleunige und bequeme Zusammenfügung der Truppen aus den rheinischen und thüringischen Gegenden, galt es, eine Stellung zu wählen, die möglichst günstig für die Verpflegung des Heeres war, so bot sich die Position am Main als die weitaus vortheilhafteste dar.

Dann aber hätte man Bayern, hätte man vor allen Dingen Nürnberg preisgeben müssen, und das konnte Gustaf Adolf nur im Fall der äußersten Noth thun wollen. Er beschloß, Nürnberg zum General Rendezvous seiner Truppen zu bestimmen und des Feindes weiteres Beginnen abzuwarten. Er zeigte dem Nürnberger Rath[1]) die bevorstehende Ankunft seines Heeres an, forderte ihn auf, die Stadt stärker zu befestigen, damit man dort ein Lager beziehen könne. Er sandte seinen Ingenieur Hans Olph[2]) in Begleitung des Capitän Schmidt von Hersbruck nach Nürnberg voraus, damit sie die Vollendung der Befestigungsarbeiten beschleunigten. Persönlich begab er sich dann am 19. Juni in die Nähe der Stadt, hatte eine Unterredung mit einer Nürnberger Deputation, von der er die Lieferung von 14,000 Pfund Brod für den Tag forderte. Die übrigen Bedürfnisse sollten die andern Stände Frankens liefern und von Würzburg herbeischaffen. Er erklärte den Nürnbergern, daß er sie jetzt, wo Wallenstein heranzuziehen drohe, nicht verlassen würde; aber sie müßten ihm dabei an die Hand gehen.

Er umritt dann die ganze Stadt, besichtigte die Außenwerke, bezeichnete die Stellen, an denen man Verschanzungen anbringen sollte, ließ auf der West- und Südseite der Stadt ein Lager abstecken und kehrte nach Hersbruck

1) Theatr. Eur. II. S. 653.
2) Olaf?

zum Heere zurück, dessen Aufbruch dann am 21. Juni erfolgte. Die Infanterie nahm den directen Weg auf Nürnberg, die Kavallerie zog in Bogen über Altorf. Am 23. Juni trafen die Truppen um Nürnberg wieder zusammen.[1]) Sofort wurden den einzelnen Regimentern ihre Quartiere abgesteckt, Abtheilungen von Soldaten neben den Bürgern und Bauern, die schon seit dem 21. Juni auf Anweisung des Nürnberger Raths an den städtischen Verschanzungen arbeiteten, zum Schanzen commandirt. So stiegen in und um Nürnberg in wenigen Tagen eine große Zahl von Befestigungen aus der Erde.[2]) Die Stadt selbst erhielt ein paar neue Schanzen am Einfluß und Ausfluß der Pegnitz, und ein „Ravelin und Hornwerk" zwischen dem Spittler- und Frauenthor. Dazu kam eine Reihe von Erdwerken rings um die Stadt her. Sie begannen im Osten bei dem „Marktflecken" Wöhrd, liefen um den nördlich von der Stadt gelegenen Judenbühl und stießen bei St. Johannis an die Pegnitz. Auf dem andern Flußufer beim „Bleiweißmachergarten" wurde eine „große und feste", weiterhin beim Gostenhof eine „hohe und schöne" Schanze errichtet „und mit einer Tranchee und tiefem Graben an den Bleiweißmachergarten angehängt." Vor der Gostenhofer Schanze wurden mehrere neue Werke und halbe Monde angelegt. Auf den südlich von der Stadt gelegenen Wiesen zwischen den Dörfern Steinbühl und Schweinau wurde auch eine „starke" Schanze gemacht; eine zweite zwischen Steinbühl und der Stadt; endlich auf der Rötenbacher Straße am Waldessaume „eine überaus starke Schanze mit vierfachen Stacketen",[3]) und bei dem Gleißhammer auf der Straße nach Altorf eine andere.

Nach gleichzeitigen Plänen bot das ganze Befestigungswerk um die Stadt den Anblick eines großen Bogens, der sich über die nördlich der Pegnitz gelegene Stadthälfte von Osten nach Westen hinüberspannte und gleichsam auf dem Fluß ruhte. An den beiden Enden dieses größeren nördlichen Bogens schlossen sich auf der Südhälfte der Stadt zwei kleinere Bogen an,

---

1) Besonders zu nennen für die folgenden Ereignisse ist die „Relation, | Oder | Nürnbergische Kriegs-Cronica | Vnd | Historische Beschreibung | der fürnehmsten denkwürdigsten Händel, | Scharmützeln vnd Treffen, so sich zwischen der König | lichen schwedischen Armee eines Theils, dann auch der Wallensteini | schen vnd Bayerischen Armee andern Theils, bey Nürnberg .. | .. zugetragen hat ... |" 1632. 1 Bl. und 24 S. 4°. In mehreren Auflagen.

2) S. den Plan im Theatr. Eur. II.

3) Es ist nach den Berichten nicht klar, ob diese Schanze auf dem Wege, der zu dem östlich von der Stadt gelegenen Dorfe Rötenbach, oder zu dem südlich gelegenen Dorfe Rottenbach führte, lag.

beide von der Pegnitz auslaufend und nahe bei einander zwischen dem Frauen- und dem Spittlerthore endend. Dieser letzte Punkt, d. h. die Strecke zwischen den beiden Stadtthoren, welche von der um die Stadt herlaufenden Schanzlinie nicht mit umschlossen war, wurde durch jenes unmittelbar vor der Stadt gelegene Ravelin und Hornwerk und weiterhin durch das vorgeschobene Werk auf der Wiese bei Steinbühl besonders gedeckt. All diese Befestigungen wurden, so wie auch die Stadtmauern und Bastionen, mit zahlreichem Geschütz armirt. Ueber 300 Stück, „so auf Rädern gelegen", haben Augenzeugen gezählt, alle mit „Munition, Hebezeug, Büchsenmeistern, Handlangern u. s. w." wohl versehen; unter den Kanonen viele mit dem bayerischen Wappen, Münchner Beutestücke.[1])

Die Gesinnung der Nürnberger war vortrefflich; sie waren für Gustaf Adolf begeistert und entschlossen, das Aeußerste bei ihm aufzusetzen.[2])

Der Rath übertrug der älteren männlichen Bevölkerung den Dienst in der Stadt und die Posten auf den Stadtmauern; zur Besetzung der Außenwerke ließ er neben den geworbenen Soldaten noch 24 Fähnlein aus der städtischen Jugend mustern und aufrichten.[3]) Jede dieser 24 Abtheilungen hatte ein roth und weiß gestreiftes Fähnlein, in deren oberen Ecke auf blauem Grunde ein goldner Buchstabe des Alphabets stand. Man nannte sie

---

1) „In Summa, es war ein schön Lust von Stücken zu sehen." Nürnberg. Kriegscronika.

2) Unzählige Bildnisse des Königs — freilich nicht eben ähnlich — liefen in der Stadt um, und „ein ausgezeichneter Künstler" Nürnbergs arbeitete an einer „großen Statue" des Königs. Camerarius d. d. Nürnberg 11. September. Söltl III. S. 318. Es wurde damals gesungen:

„Nürnberg des Reichs Zier auserkohren,
Der Feind dir hat den Tod geschworen:
Doch Gott sich gnädig zu dir wendt,
Aus Schweden dir ein Vater sendt,
Der vor dich unterm Himmelssaal
Wacht mit all seiner Helden Zahl.
Drum hilf, daß ihnen nichts gebrist,
Ihr Wohlstand deine Losung ist.
Gern Magdeburg jetzt alles thät,
Wann nit nach Schad der Rath zu spät."

3) „Allhier wird Mann vor Mann, was über 15 Jahre alt ist, aufgeboten und bewehret, damit man gestern in allen Hauptmannschaften den Anfang gemacht hat." Extract Schreibens aus Nürnberg 28. Juni, Dr. A.: „Es mußten lauter jung Mannschaften sein, was über 40 Jahre alt war, wurde nicht hierzu gebraucht, sondern was älter, mußte in der Stadt bei den Gassenhauptleuten verbleiben, welche die Mauern, Thürnen, Basteien und die Plätze in der Stadt verwahrten." Nürnberg. Kriegscronika.

„ABC-Fähnlein."[1]) Ihre Stärke war verschieden; die stärkste war 114, die schwächste 81 Mann. Im Ganzen betrug die Zahl der Nürnberger Bürgermiliz etwa 3000 Mann,[2]) zu denen noch die von den Obristen Leubelfingen und Schlammersdorf geworbenen zwei Regimenter kamen, von denen jenes 3000, dieses 1800 Mann stark war. Somit belief sich die Truppenunterstützung, die Gustaf Adolf von den Nürnbergern empfing, auf 7800 Mann zu Fuß, dazu noch etwa 300 Reiter.

Das vor den Thoren lagernde Heer wurde von der Stadt reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Freilich stiegen sehr bald die Preise,[3]) und die Soldaten begannen Excesse. Gustaf Adolf trat dagegen sehr energisch auf. Schon früher (10. Juni) hatte er die Nürnberger Deputation gebeten, ihm ihre Beschwerden über seine Truppen sofort vorzutragen oder selbst gegen sie einzuschreiten, die Gemeinen ohne Weiteres zu hängen, die Officiere in Arrest zu nehmen, bis sie allen Schaden ersetzt hätten. Er versicherte sie, wie es ihm nahe gehe, daß es bei all diesen Plünderungen in Freundesland immer heiße „der Schwed, der Schwed thue dies und das." Mache man ihm nur Anzeige, so wolle er unnachsichtig strafen. Er bat, daß man der Armee „nur die Nothdurft verschaffe." Dann nahm er seine Officiere vor: sie verübten Untreue und Frevel an ihrem eigenen Vaterlande, handelten wider des Königs Gebot, und hätten es dahin gebracht, daß man sage, man erleide größeren Schaden vom Freunde als vom Feinde. Mit härtesten Worten ermahnte er sie zur Ordnung und zur Disciplin. „Mir ist so wehe bei Euch — so soll er gesagt haben — daß ich in meinem Königreich viel lieber die Säue hüten will, als mit einer so verkehrten Nation umzugehen gedenke."[4])

1) Soden I. S. 325, Anm., theilt zu diesen 21 ABC-Fähnlein der Nürnberger Bürgermiliz deutsche und lateinische Sprüche mit.

2) Nach den archivalischen Angaben bei Soden I. S. 325 stellt die Stadt selbst (ohne Officiere und Feldwebel) 114 Corporale und 2607 Mann; Wöhrd 2 Compagnien und Gostenhof 1 Compagnie zu je 108 Gemeinen.

3) Schilderungen über den Verpflegungszustand im Theatr. Eur. II. S. 655, danach Chemnitz S. 358.

4) Die „am 29. Juni auf den Tag Petri und Pauli" gehaltene Rede Gustaf Adolfs fand in losen Drucken und Abschriften große Verbreitung. Gedruckt ist sie u. A. als „Eine denkwürdige | Lection | Welche Kön. May. | zu Schweden seinen hohen | und niedrigen Officieren, wegen üblen Regi | ments, Plündern vnd Raubens, am Tage Petri | Pauli, soll gegeben haben. | " 1632. 4 Bl. 4°.

Wallenstein brach, sobald er von der rückgängigen Bewegung der Schweden Kunde erhielt, von Eger auf, um ihnen zu folgen. Er ging über Tirschenreut, Weiden, Amberg und Sulzbach. Von Sulzbach erfolgte der Aufbruch am 25. Juni.

Zu Lauterhofen, zwischen Sulzbach und Neumarkt, hatte Gustaf Adolf ein Detachement unter Obrist Taupadel gelassen. Auf falsche Kundschaft hin ging dieser gegen den Feind vor, der ihn in einen Hinterhalt lockte, hier in überlegner Zahl angriff und seine Schaar völlig vernichtete (26. Juni).

Dann fand am 30. Juni zu Neumarkt die völlige Vereinigung des wallenstein'schen und bayerischen Heeres statt. Die Angabe über die Gesammtstärke schwankt zwischen 60 und 80,000 Mann. Am folgenden Tage wurde nach Westen aufgebrochen, Roth und Schwabach besetzt; damit war der obere Lauf der Rednitz gewonnen, die Linie Nürnberg-Donauwörth durchschnitten.

Nach ein paar Rasttagen zu Schwabach ging es auf Stein, ein Dorf anderthalb Stunde von Nürnberg. Bei Stein und bei dem „Flecken" Zirndorf wurde ein Lager geschlagen. Weiber und Troß wurden mit Musik ausgesandt Reisig zu Faschinen zu holen, sie sangen im Marschiren: „Wir haben dem Kaiser eine Schanze gebaut, und haben dem Schweden den Paß verhaut." Zehn Regimenter und neun Compagnien arbeiteten täglich an den Verschanzungen; in drei Tagen war das Lager vollendet.[1]) Es dehnte sich auf dem linken Ufer der Rednitz zwischen Stein und Fürth in einem Umfang von $2^1/_2$ Meilen aus, und wurde durch die von Westen her in die Rednitz einmündende Bibert in zwei ungleiche Hälften getheilt, eine größere südliche, eine kleinere nördliche. Am stärksten befestigt war die dem Feinde zugekehrte Ost- und Nordseite. Die südliche größere Lagerhälfte, in welcher die Ortschaften Kreitles und Altenberg lagen, hatte an ihrem Südostende die größte Stärke; Gerbersdorf gegenüber waren vor dem Lagerwall die Bäume abgehauen, Laufgräben gezogen und hart am Ufer der Rednitz eine Anzahl Redouten angelegt. Von hier liefen Wall und Graben ohne weitere Außenwerke bis an die Bibert. Auch die beiden der Rednitz abgewendeten Lagerseiten hatten nur einfache Umwallung und nur an der Südwestecke

1) Von dem wallenstein'schen Lager vor Nürnberg wurde 1634 auf Befehl des nürnbergischen Raths von den Gebrüdern Hans und Paul Trechsel ein Plan entworfen; er findet sich abgebildet und beschrieben bei G. F. Chr. Fronmüller, Geschichte Altenbergs und der alten Veste. Fürth 1860; dann auch bei Soden.

lag auf einer Höhe ein „starkes Viereck."[1]) Weit stärker, fester war die kleinere nördlich von der Bibert um Zirndorf gelegene Lagerhälfte, die durch eine Brücke und einen Steg mit dem südlichen Theil des Lagers verbunden war. Sie lehnte sich an eine Gruppe bewaldeter Anhöhen an und war besonders auf ihrer Ostseite stark umwallt und mit drei Schanzwerken befestigt. An dem nördlichsten Punkte des Walles über Zirndorf waren drei starke Batterien aufgeworfen. Vor Allem aber waren die Höhen stark verschanzt. Vor jenen drei Schanzwerken lag am Bergeshang gegen Dambach eine Schanze. Mitten im Walde hatte man „einen alten Burgstall, die alte Veste genannt",[2]) eine Ruine, bei welcher ein Forsthaus lag, „extraordinari verschanzt", mit Pallisaden und Gräben umgeben, mit Kanonen stark besetzt, rings umher Lichtungen in den Wald geschlagen. Weiter gegen Westen lag noch ein weiteres „starkes Viereck" im Walde.

Joachim Camerarius, der sich im schwedischen Lager befand, schrieb am 6. Juli[3]): „Soeben komme ich von einem hohen Thurme der Stadt zurück, von wo man das Lager des Feindes überschauen kann. Man kann leicht seine ungeheure Macht ermessen, und er wird noch mehr an sich ziehen. Aber — so fügt er hinzu — unsere Soldaten sind voll Muthes und wünschen sehnlich zu kämpfen. Mit uns ist Gott und das Schwert Gideons."

Vergebens hatten die Schweden die feindlichen Schanzarbeiten zu verhindern gesucht; so oft sie auf das linke Rednitzufer hinüberkamen, wurden sie von den Wallenstein'schen zurückgeworfen. Als Gustaf Adolf sich mit einer größeren Reiterschaar bei den Dörfern Groß- und Klein-Reut, etwa eine halbe Stunde vom feindlichen Lager, präsentirte, in der Hoffnung, der Feind würde sich zum Kampf aus seinen Verschanzungen hervorwagen, wartete er vergebens und mußte, ohne daß es zum Zusammenstoß gekommen war, wieder abziehen. Es wurde klar, daß Wallenstein es darauf abgesehen habe, die Schweden, denen er die Verbindung mit Schwaben und Bayern verlegte, in ihrem Lager auszuhungern.[4]) Nur zu unbedeutenden Plänkeleien und Vorpostengefechten kam es fast Tag für Tag, zu jener Art

---

1) „hat in der Mitt ein starken Cavalier wie auch einen Munitionteller. Ist der höchste Ort im ganzen Lager."

2) Datum Lager vor Fürth 29. August, Dr. A. „Das Burgstall, welches zwar nur rudera, aber ein sehr vortheilhaftiger Posto ist." B. Rambeck vom 5. September bei Fronmüller No. XIX.

3) Söltl III. S. 305.

4) So schrieb z. B. Johann Camerarius am 11. Juli, Söltl III. S. 307: „der Feind umgiebt uns, wie um uns ganz aus der Ferne einzuschließen . . . Gott sei Dank, daß wir so schnell für Lebensmittel gesorgt haben."

des kleinen Kriegs, wie ihn die Reibung so Stirn gegen Stirn lagernder feindlicher Heere hervorruft. Meist waren es Scharmützel zwischen Kroaten und schwedischen Fourageuren. Da man sich um Lorbeeren zu schlagen keine Gelegenheit hatte, schlug man sich um Heu.[1])

Nur zwei größere Ereignisse fielen in diese Zeit. Das eine war „die liederliche Uebergabe" der nürnbergischen Festung Lichtenau am 27. Juli, wodurch die Kaiserlichen eine wichtige Position an der Verbindungslinie des schwedischen Lagers mit Würtemberg gewannen. Das andere war ein schwedischer Angriff auf Freystadt. Da Gustaf Adolf in Erfahrung gebracht hatte, das ein großer Provianttransport für das wallenstein'sche Lager aus der Oberpfalz und Bayern unterwegs sei und seinen Weg über Freystadt nehme, sandte er am 28. Juli Obrist Taupadel mit 3 Regimentern Kavallerie aus dem Lager, um ihn abzufangen. Am 30. früh Morgens langte er vor Freystadt an, wo 500 kaiserliche Musketiere lagen, setzte sich nach kurzem Kampf in Besitz der Stadt, bemächtigte sich der Proviantcolonne, und zog sich, nachdem er die Stadt in Brand gesteckt hatte, auf Burckthann zurück, wohin Gustaf Adolf, um dem Obristen als Soutien zu dienen, am 30. Juli mit 3000 Mann aufgebrochen war.

Als Wallenstein die Ueberrumpelung Freystadts erfuhr, gab er dem „General" Sparre den Befehl, mit 8 Compagnien zu Pferd, 20 Compagnien Kroaten und 500 Musketieren aufzubrechen, um den Schweden den Rückweg zu verlegen. Bei Burgthann stießen sie auf die Schweden, die in einem Gehölz eine vortheilhafte Stellung eingenommen hatten. Es kam zu einem heftigen Gefecht, in welchem die Schweden Sieger blieben. Sparre gerieth in ihre Hände.

Wallensteins Absicht war, wie eifrig immer der Kurfürst auf einen Angriff drängte,[2]) die Schweden in ihrem Lager auszuhungern. Schon begannen die Lebensmittel knapper zu werden. Nürnberg konnte kaum noch die täglichen Brodlieferungen leisten.[3]) Zwar gab es 138 Bäcker in der Stadt, aber durch die große Zahl von Bürgern und Bauern, die sich aus

---

1) Details in der Nürnberg. Kriegscronika S. 13 ff.

2) Maximilian an den Fürsten von Hohenzollern nach Salzburg: „Es ist zu erbarmen, daß man so gute und in Kriegen wohl öfters practicirte Gelegenheiten nicht arripiren und sich weder durch Bitten und Erinnern bewegen lassen will." Schreiber S. 571.

3) Das Folgende nach den Details bei Soden I. S. 352 ff. Eine Schilderung des Zustands in Nürnberg zur Zeit des Aufbruchs der Heere im Theatr. Eur. II. S. 735 f.

der Umgegend unter den Schutz ihrer Mauern geflüchtet hatten, war sie so übervölkert, daß die Bäcker nicht genug backen konnten. Massen von Menschen standen vor den Läden und schlugen sich um das Brod. Die Bäcker schlossen die Läden; da drohte man ihnen, wenn sie kein Brod geben wollten. Es war der Anfang der Hungersnoth. Von den Flüchtlingen lagen Viele, die kein Unterkommen gefunden hatten, auf der Straße, hungernd, verhungernd. Abgetriebene, ausgehungerte Pferde liefen herrenlos durch die Stadt, fielen um und krepirten. Es fehlte wie an Proviant so an Fourage. Die Theuerung wuchs von Tage zu Tage. Der Rath suchte dem einreißenden Wucher zu steuern, indem er eine Preistaxe der Lebensmittel ausgab[1]) und Uebervortheilung der schwedischen Soldaten mit Arrest bestrafte. Aber das half der Noth nicht ab. Schon lagen Spital und Lazareth voller Kranken. Die Prediger mußten ihre Gemeinden ermahnen, die kranken Angehörigen in christlicher Liebe zu pflegen und sie nicht an das Spital abzuliefern, um sie los zu sein. Die Bürgerschaft war über die Erklärung, daß man doch keinen Kranken mehr aufnehmen könne, aufgebracht. Die Sterblichkeit nahm reißend zu.[2]) Es fehlte an Todtengräbern; die Leichen blieben oft Tage lang auf offner Straße liegen. Zur Vereinfachung packte man mehrere Leichen zusammen auf die Wagen, deckte das Leichentuch darüber, fuhr sie so zu Grabe. Da die gemeine Grube auf dem gewöhnlichen Kirchhof zur Aufnahme der im Lazareth Gestorbenen nicht mehr ausreichte, ließ man für die Leichen in der Nähe des Lazareths ein tiefes Loch graben, das man mit einem Zaune umgab, damit das Vieh nicht hineinfiele. Der furchtbare Pestgeruch der auf den Straßen liegenden Leichen und Cadaver ließ den Ausbruch von Seuchen fürchten. „Mistmeister“ und „Nachtjäger“ hatten übergroße Arbeit, um den Unrath und die Leichen zu entfernen, „ehe sie anbrächen.“ Und doch blieben beispielsweise vor dem Thiergärtner-Thor so viel Leichen und „Dung“ liegen, daß es nicht geschlossen werden konnte. Raub und Plünderung war die nothwendige Folge solchen Jammers; „der schwarze Hans von Blankenburg“ und Genossen begannen

1) Soden I. S. 383. Danach sollte kosten 1 Simra Korn 12 fl.; 1 Simra Weizen 15 fl.; 1 Simra Hafer 15 fl.; 1 Simra Hirse 18 fl.; Linsen oder Wicken 12 fl. u. s. w. Colossale Preise!

2) „Summatim sind dies 1632 Jahr über zu Nürnberg gestorben so an Kirchentafeln angeschrieben gestanden 8500; im Lazareth 19,060; so auf den Schützenkarren hinausgeführt worden 1846. Summa Summarum 29,406, ohne diejenigen, so nahe um die Stadt auf der Schütt, Wiesen und Garten gestorben und daselbst begraben worden.“ Theatr. Eur II. S. 735.

ihr Wesen zu treiben. Man stand hier in der Stadt angesichts der Auflösung aller Ordnung.

Schon begann die Noth in das schwedische Lager herüberzugreifen. Proviant und Fourage wurden knapp, man hatte viel Krankheit und Todesfälle im Heer. Ueber 4000 Pferde fielen. Die Cadaver verpesteten die Luft. Dazu kam Wassermangel. Bei Fürth hatte man nur Einen Brunnen; als man das Wasser tief ausgeschöpft hatte, fand man auf dem Grunde todte Hunde, Katzen und anderes Aas, das die Feinde hineingeworfen hatten, „daher denn viele aus Grauen über diese Fleischbrühe erkrankten."

Aber auch der Feind begann Mangel zu leiden; vornehmlich Wein und Bier und das Brod ging ihm aus; unter dem Vieh brach die Seuche aus. Daß sein Proviantransport zu Freystadt abgefangen wurde, traf ihn sehr empfindlich. Schon in der ersten Hälfte des Juli sagten gefangene kaiserliche Soldaten aus, „es sei solcher Mangel in ihrem Lager, daß mancher Soldat wohl in fünf Tagen keinen Bissen Brod gesehen." Auch dort nahm die Sterblichkeit zu.

Es war nicht abzusehen, wohin es mit den beiden Heeren kommen würde, wenn nicht bald eine Entscheidung erfolgte.

Gustaf Adolf hatte von Anfang an die Bedeutung der Vereinigung Wallensteins mit dem bayerischen Heere gewürdigt und sofort Maßregeln getroffen, die erkennen ließen, wie er die gegenwärtige Lage auszubeuten dachte. Das Einrücken in das Lager bei Nürnberg hatte nur der erste Schritt, nur der Anfang einer umfassenden strategischen Bewegung sein sollen; der eigentliche Plan, der „nervus rerum" ging darauf, der Vereinigung der feindlichen Heere gegenüber auch seine verstreuten Streitmassen zu sammeln.

Kaum bei Nürnberg angelangt, hatte er er zu dem Zwecke an die Befehlshaber der verschiedenen Heere, an Oxenstiern, Baner, den Herzog Wilhelm, den Landgrafen Wilhelm, auch an den Herzog Georg von Lüneburg Befehl gesandt, mit allen Truppen, die in den ihnen angewiesenen Gegenden nicht unbedingt nöthig wären, aufzubrechen und sich bei Nürnberg mit ihm zu vereinigen. Seine Unthätigkeit im Lager während des Juli erklärt sich aus diesem Umstande. Er wollte sich gegen die feindliche Uebermacht unter den Wällen von Nürnberg so lange halten, bis all jene Corps zur Stelle wären, und dann „die Gelegenheit eine weitere Resolution an die Hand gäbe."[1])

1) Vgl. Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Nürnberg 21. Juli, Handlingar I S. 161. „Summatim består sacken ther uppå huru alle armer måge conjungeras och fienden med gudz hielp bringas i retretten."

Hauptsächlich auf das am Rhein operirende oxenstiern'sche Corps rechnete er. Auf dieses haben wir zunächst einen Blick zu werfen.

Operationen am Rhein.

Während Gustaf Adolf gegen die bayerische Armee kämpfte, hatten sich die Kriegswirren am Rhein zu einem wahrhaft europäischen Kampf gesteigert. Die Heere von vier Nationen, schwedische, französische, spanische und deutsche Soldaten wechselten hier die Waffen.

Wir erzählten bereits in anderem Zusammenhange, daß während des Winters ein französisches Heer auch zu dem Zwecke, den Herzog von Lothringen zur Ruhe zu zwingen, in Metz erschien.

Der Herzog war, nachdem er sich von Tilly getrennt hatte, in den Elsaß gezogen, um hier Eroberungen zu machen, vor Allem Straßburg zu nehmen; aber die Bürger von Straßburg und die Elsasser Bauern, die, deutscher Gesinnung voll, „der Lothringer Insolentien und Muthwillen" nicht länger dulden wollten, erhoben sich und jagten die „lothringischen Gäste" aus dem Lande. Der Herzog kam nach Metz, um sich der Krone Frankreich wieder zu unterwerfen.

Mit dieser Unterwerfung, mit der Uebergabe der lothringischen Festung Marsal und der Bewilligung freien Durchmarsches für die französischen Truppen nach Deutschland hatte Frankreich eine wichtige Position gegen den Rhein gewonnen. Eine zweite gewann es durch den Anschluß Triers. Der Erzbischof-Kurfürst, in Opposition zu seinen Domherren, in Feindschaft gegen die Spanier, die ihm „seinen geistlichen Rock zu stutzen suchten", hatte sich, wie wir gleichfalls schon erzählten, bereits im vergangenen December auf die Nachricht von dem Anzuge der gefürchteten Schweden in den Schutz des Königs von Frankreich begeben, der, um dem Kurfürsten den gehörigen Schutz gewähren zu können, die Besetzung der wichtigsten Positionen in seinem Lande, die Einräumung der Festung Coblenz, Ehrenbreitstein (Hermannstein) und Philippburg (Udenheim) forderte. Natürlich, daß das den Schweden neue Besorgniß vor den anmaßlichen Uebergriffen der französischen Politik gab und nicht dazu beitrug, das gespannte Verhältniß zwischen beiden Kronen zu mildern. Es würde vielleicht bis zum offnen Zerwürfniß gekommen sein, wenn nicht der Aufbruch nach Franken den König von Schweden genöthigt hätte, den Franzosen freiere Hand zu lassen und ihnen die Kriegführung auf dem linken Rheinufer und jene beherrschenden trier'schen

Positionen am Rhein zu gewähren, damit die spanischen und österreichischen Truppen hier nicht das Feld behaupteten.

So gab er denn nach seinem Aufbruch dem Reichskanzler den Befehl,[1]) die trier'sche Neutralität und das französische Besatzungsrecht in den trier'schen Festungen zu bewilligen, falls es nicht zu erreichen wäre, daß Schweden das Besatzungsrecht erhalte. Doch sollten sich in diesem Fall die französischen Gouverneure verpflichten, „diese Plätze zu Schwedens Sicherheit der Neutralität gemäß zu halten, sie zu keiner Feindseligkeit zu gebrauchen und keinem Anderen einzuräumen, so daß der Freundschaft Schwedens mit Frankreich kein Nachtheil daraus erwachse." Er fühlte sich dieser Freundschaft weniger denn je sicher. Er befahl dem Reichskanzler, die Verhandlungen nicht zu beschleunigen, Alles „gehend" zu halten, unterdessen sich bei dem englischen Gesandten zu erkundigen, wessen man sich von seinem Könige zu versehen habe, falls Frankreich etwas für Schweden Nachtheiliges unternehme. Denn in diesem Falle sei man auf den Beistand Englands angewiesen. Er befahl ihm, den französischen Gesandten ansehnliche Präsente zu machen und sie zu verabschieden. Man wird sich der Worte erinnern, die der König im Ingolstädter Lager gegen St. Etienne äußerte; sie zeigen, wie gereizt seine Stimmung gegen Frankreich war.

Der Kurfürst von Trier nahm die Neutralität unter den für Frankreich so vortheilhaften Bedingungen „simpliciter" an. Den Franzosen sollten die Festungen geöffnet werden, und Gustaf Adolf rechnete darauf, daß das „die Jalousie zwischen Frankreich und Spanien dermaßen vergrößern würde, daß er einen merklichen Vortheil davon haben werde."[2])

Allein die trier'schen Domherren waren mit solchem Abkommen ihres Erzbischofs nichts weniger als einverstanden. Ehe noch die Franzosen Coblenz besetzt hatten, erschienen, von ihnen gerufen, die Spanier. Von Lützelburg aus gingen sie (Ende März) unter dem Grafen von Embden über die Mosel, secundirt von dem Corps des Generals Gonsalvo de Cordova; eine Abtheilung unter dem spanischen General Merode besetzte Coblenz.

Gleichzeitig hatte sich, trotz seines gegebenen Wortes, im Vertrauen auf die Hülfe, die Wallenstein ihm in Aussicht stellte und im Einverständniß

---

1) d. d. Kitzingen 14. März. Arkiv I. No. 421; d. d. Windsheim 18. März. No. 424.

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Augsburg 18. Mai. Arkiv I. No. 449.

mit dem Kaiser[1]) und mit Bayern,[2]) der Lothringer mit dem rebellischen Herzog von Orleans verbunden und rüstete sich zu neuer Waffenerhebung. Am Oberrhein, im Elsaß stand das „leopoldische Volk", standen die kaiserlichen Generale Ossa, Fürstenberg, Montecuculi unter den Waffen. Bereits im Februar hatte Ossa Lohr, Offenburg, Willstadt genommen, hatte sich dann bei Hagenau mit dem Corps des Markgrafen Wilhelm von Baden, der vom Kaiser zum Generalstatthalter des Elsaß ernannt war, vereinigt. Nachdem sie sich im Oberelsaß gestärkt, zogen sie dann auf das rechte Rheinufer hinüber, nahmen am Osterabend Durlach, zwangen den alten Markgraf, ihnen sein Volk zu überlassen; nahmen Stollhofen und Lichtenau. Pfalzgraf Christian von Birkenfeld, der als General der Kavallerie in schwedische Dienste getreten war, sah sich genöthigt, sich vor ihnen auf Mainz zurückzuziehen.

Und nun rückte (Mitte April) der Graf von Embden, durch ein Corps unter Don Philipp de Silva verstärkt, gegen Süden vor, eroberte Kirchberg, Simmern, Boppart, Oberwesel, zog dann an Mainz vorbei in südlicher Richtung weiter, um sich mit den kaiserlichen Schaaren im Elsaß und im Durlachischen zu vereinigen. Schon erhoben sich die Frankenthaler, bemächtigten sich Neustadts an der Haard. Die Spanier erschienen vor Speyer, wo eine schwedische Besatzung unter Obrist Horneck lag. Es war die letzte bedeutende Position südlich des Neckar, die man am Rhein inne hatte. Oxenstiern hatte den Obristen ermahnt, „sein devoir zu thun und sich nur eine kurze Zeit, bis er Succurs erhalten würde, zu halten;" in Worms war schon Alles bereit, um den Feind an der Belagerung zu hindern; da capitulirte er.[3]) Gustaf Adolf war entrüstet, nannte es „einen schändlichen Accord", wollte dem Obristen den Kopf vor die Füße legen lassen.[4]) Hatte

1) „Les coureurs Suedois ont surpris depuis peu de jours un Courrier Lorrain sur le chemin de Vienne à Nancy, chargé d'un traité entre l'Empereur et le Duc de Lorraine du tout contraire à celui qu'il n'agueres fait à Metz avec le France." Gazette de France vom 23. Januar 1632 im Receuil de Documents sur l'hist. de Lorraine. 1866. tom. XI.

2) „Ein lothringischer Ambassadeur, der ein Baron sein soll, ist bei Ingolstadt in J. M. Quartier als ein Gefangener eingebracht worden, bei dem man Briefe an Bayern und Tilly gefunden, welche sich auf ein mündliches Anbringen beziehen und referiren." Balthasar Neukirch vom 25. April.

3) Oxenstierns Brief an Landgraf Wilhelm von Hessen d. d. Mainz 26. April. Arkiv II. No 751.

4) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. München 10. Mai. Arkiv I. No. 446. Oxenstiern hatte den Obristen vor ein Kriegsgericht gestellt. Gustaf Adolf meinte, daß ihm „einiger ander Prozeß zu machen gewesen, als daß andern zum Exempel ihm alsobald der Kopf vor die Füße gehauen sein sollte. Weil ihr jedennoch ihm Kriegsrecht gegönnet,

er schon früher unerfreuliche Nachrichten von dem rheinischen Kriegsschauplatz erhalten, so sah er sich auf diese Nachricht hin genöthigt, von München aus, wo er sie empfing, jene Diversion nach Schwaben zu machen, deren wir früher gedachten, um zu verhüten, daß Ossa und die Kaiserlichen nicht noch weitere Fortschritte machten.

Die Nachrichten, die Oxenstiern von dem Aufbruch Pappenheims von der Weser und seinem Marsch in der Richtung auf den Rhein erhielt, trugen dazu bei, ihm seine Lage noch bedenklicher erscheinen zu lassen.

Trotz aller Eifersüchteleien und des geheimen Widerwillens, den Schweden und Frankreich gegen einander hegten, sahen sie sich doch dieser allseitigen Gefahr gegenüber auf einander angewiesen. Ein französisches Heer unter den Marschällen de la Force und d'Effiat rückte in Lothringen ein, drang von der Saar aus gegen Norden vor, durchschnitt durch die Einnahme von St. Wendel die Verbindung der habsburgischen Truppen im Elsaß und im Trier'schen; ein Corps unter de la Saludie überschritt den Rhein, besetzte Ehrenbreitstein, das ihm der trier'sche Commandant öffnete. Dann wandten sich die Marschälle de la Force und Schomberg gegen den Herzog von Orleans an die Loire und Rhone: der Herzog von Lothringen sah sich verlassen, und als die Franzosen seine Hauptstadt Nanzig zu belagern begannen, genöthigt, von Neuem um Frieden zu bitten. Zu Liverdun wurde noch im Juni der Vertrag abgeschlossen, nach welchem der Herzog einen Theil seines Landes den Franzosen einräumen mußte.

Ein anderes französisches Corps unter Marschall d'Effiat war am Rhein geblieben, um die Spanier aus dem Erzbisthum Trier zu verjagen. Er hatte Vollmacht, auch den Kurfürsten von Cöln in französischen Schutz zu nehmen. Er zog vor Coblenz, forderte Merode auf, „das Eigenthum der Kirche dem Könige als Schutzherrn des Kurfürsten zu übergeben." Als Merode sich weigerte, der Aufforderung nachzukommen, zog er vor Philippsburg, stellte an den dortigen Commandanten das gleiche Verlangen, wie an

---

so mag solchem sein Gang gelassen, dabei aber zugesehen werden, daß man solche Leute zu Richtern setze, welche redlich durchgehen, und sich weder Commiseration noch Besorgniß, daß Sie in gleichmäßige Verbrechen fallen möchten, abschrecken lassen, da Ihr denn, was Urtheil und Recht mitbringen wird, ohne einiges Zurücksehen auf Uns, pede stante exequiren, und Euch weder durch (Unsrer) Gemahlin, noch jemands anders interressiones, noch des Obristen oder anderer geschiate Ausflüchte davon abhalten lassen sollet; angesehen Unsere Reputation, Heil und Wohlfahrt auf diesem Act bestehet, und der Stadt, daß Wir sie so schändlich zu verlassen nicht gestatten, ein Exempel, andern aber ein Beispiel sich vor Unsern Diensten zu hüten, oder aber als redliche Leute zu thun, gegeben werden muß."

den Commandanten von Coblenz, erhielt zur Antwort, daß der Kaiser sein Herr sei, und daß er jeden Unterhändler erschießen werde. D'Effiat gab es auf, die Veste zu belagern, wandte sich gegen Trier, starb aber auf dem Marsche zu Lützelstein.

D'Effiat hatte, als er von Coblenz abzog, den Reichskanzler zu einer Unternehmung gegen diese Festung aufgefordert. Eben war der vom Könige am meisten geschätzte seiner Feldherren, der Feldmarschall Horn, als Befehlshaber des rheinischen Heeres zu Mainz angelangt,[1] als die Spanier von Speier aufbrachen. Denn der gewaltige Feldzug des Prinzen von Oranien hatte nicht nur Cordova mit seinem Corps an weiterem Vordringen verhindert, sondern nöthigte auch die bis in die Pfalz vorgedrungenen spanischen Schaaren, sich näher an ihre Grenze zurückzuziehen. Sie gingen, nur in Speyer, Frankenthal und Philippsburg Besatzung lassend, an Oxenstierns Front vorbei, der Mosel zu. Horn brach Mitte Juli gegen Coblenz auf, und hatte bereits alle Vorbereitungen zu einer regelrechten Belagerung dieser Festung getroffen,[2] als Merode capitulirte und mit seinen 3000 Mann abzog. Dem Vertrage gemäß wurde die Festung den Franzosen eingeräumt.

Schon vor der Capitulation von Coblenz hatte Horn die Schlösser Lahneck und Stolzenfels genommen, nach jener Capitulation nahm er den wichtigen Moselpaß Gräfenburg bei Trarbach.

Da traf der Befehl des Königs ein, mit allen entbehrlichen Truppen zu ihm aufzubrechen. Trotz der günstigen Gelegenheit diesen ersten Erfolgen weitere Erfolge anzureihen, theilte Oxenstiern die rheinische Armee,[3] ließ den einen Theil an der Mosel unter Feldmarschall Horns Befehl, der hier und im Elsaß durch die folgenden Monate mit Glück weiter operirte, und führte den andern nach Mainz zurück. Von hier sandte er, während die übrigen Truppen sich von den Strapazen des Kampfes mit den Spaniern ein paar Tage ausruhten, am 5. Juli den Pfalzgrafen Christian mit einer Abtheilung voraus.

---

1) Er tauschte mit dem ehrgeizigen Herzog Bernhard, der sich mit dem Pfalzgrafen Christian nicht hatte vertragen können.

2) Oxenstierns Briefe „Datum in der Carthaus bei Coblenz den 23. Juni 1632." Arkiv II. No. 789. 790.

3) S. die Liste d. d. 28. Juni. Arkiv III. No. 927.

Die Schlacht bei der alten Veste.

Als Gustaf Adolf in seinem Lager bei Nürnberg von des Feindes Abmarsch auf Schwabach Nachricht erhielt, veränderte er, in der Meinung, daß Wallenstein sich zwischen die rheinische und die Royalarmee legen und entweder durch Würtemberg an den Rhein oder nach Würzburg und an den Main gehen wolle, den ursprünglichen Plan einer Concentration aller disponiblen Truppen bei Nürnberg und gab Oxenstiern den Befehl,[1]) statt auf Nürnberg auf Würzburg zu marschiren und dabei stets am Feinde zu sein, um ihm „die Mittel zu beschneiden."

Gleichzeitig erhielt General Baner Befehl,[2]) in Augsburg und Ulm starke Besatzungen zu lassen und sich mit Oxenstiern zu vereinigen.

Man sieht, es war Gustaf Adolfs Gedanke, Main und Donau zu verwahren. Die zwischen beiden Flüßen an der Tauber und an der Wörnitz liegenden Hauptplätze, Rothenburg, Mergentheim, Dinkelsbühl, Nördlingen u. s. w. sollten stark besetzt, damit gleichsam ein Wall aufgerichtet werden, der dem Feinde den Vormarsch nach Westen, an den Rhein, versperrte. Und während derselbe so von drei Seiten eingeschlossen wurde, sollte ihm durch das schwedische Lager bei Nürnberg die Communication auch ins Bambergische und Culmbachische abgeschnitten werden, so daß ihm nur noch die Straße durch die verheerte Oberpfalz frei blieb.

„Geschieht das," schrieb der König an Oxenstiern, „so werdet Ihr in Kurzem ein Wunderspiel sehen und erfahren, daß der Feind vor Hunger vergangen und sich selbst aufgerieben hat."

Allein der Zustand in Schwaben legte der Ausführung dieses Planes große Schwierigkeiten in den Weg.

Gustaf Adolf hatte bei seinem Aufbruch nach Sachsen den General Baner und Herzog Wilhelm, an dessen Stelle dann, als er nach Thüringen abging, sein Bruder Bernhard trat, im Schwäbischen zurückgelassen. Anfangs war man glücklich; Weingarten, Ravensburg wurden genommen, die Schanze bei Bregenz gestürmt. Dann aber drang der Feldzeugmeister Kratz, von der rebellischen Bevölkerung unterstützt, siegreich bis in die Nähe von Augsburg vor; nahm Friedberg durch Verrath der Bürger, und Landsberg am Lech; die Truppen des Erzherzogs Leopold eroberten Füssen. Immer

---

1) d. d. 2. Juli. Arkiv I. No. 464. Dazu d. d. 4. Juli. No. 465.
2) d. d. 4. Juli. Arkiv I. No. 466.

neue Verstärkungen zog er aus Ingolstadt, aus Tyrol an sich; die Bauern eilten zu seinen Fahnen. Mit der Stadt Augsburg stand er in geheimem Verständniß; man fand ein Loch in der Stadtmauer und eine geheime Brücke, über die drei Mann zugleich gehen konnten.[1]) Das Land sei wieder „ganz rebellisch geworden", schrieb Baner als Antwort auf des Königs Befehl. Er sei bereits in Donauwörth gewesen, durch die Erfolge von Kratz aber gezwungen worden, sich nach Augsburg zurückzubegeben. Er könne das Land nicht eher verlassen, als er Kratz zurückgeworfen habe. Und auch dem Herzog Bernhard, der in der Gegend von Füssen operirte, war es unmöglich[2]), von dort aufzubrechen, um sich mit den übrigen Truppen zu vereinigen.

Noch um den 20. Juli stand Herzog Bernhard zu Füssen, Baner zu Dietfurt.

Oxenstiern war unterdessen von Mainz nach Würzburg aufgebrochen. Schon hatten sich feindliche Reiter eine Meile von Kitzingen sehen lassen, ein paar Schlösser in der Würzburger Gegend waren vom Feinde besetzt worden; Obrist Axel Lillie, der zu Würzburg commandirte, schrieb an Oxenstiern, die Straße zwischen Windsheim und Nürnberg sei nicht mehr sicher. Der Reichskanzler beschleunigte seinen Marsch. Am 12. Juli langte sein Vortrab in Würzburg an, am folgenden Tage er selbst mit 7000 Mann.[3])

Auch die Truppen des Landgrafen von Hessen waren im Anmarsch; am 18. Juli trafen sie, über 4000 Mann stark, in Würzburg ein.

Auch Herzog Wilhelm, der schon im Anmarsch auf Kursachsen, Contreordre erhalten hatte, näherte sich dem Main; am 17. Juli befand er sich zu Hildburghausen, wo noch in derselben Nacht drei kursächsische Infanterie- und zwei Kavallerieregimenter zu ihm stießen.[4]) Er würde sofort aufgebrochen sein, hätte er nicht noch ein viertes kursächsisches Infanterieregiment, das wegen des anstrengenden Marsches über den Thüringer Wald zurückgeblieben war, erwarten müssen. Denn auch diese Gegend war bereits unsicher; der Feind ließ sich zwischen Schleusingen und Würzburg sehen, es war zu fürchten, daß er das einzelne Regiment aufheben würde.

---

1) Baner vom 9. Juli. Arkiv II. No. 802. Dazu Gustaf Adolf an Herzog Bernhard vom 4. Juli. Arkiv I. No. 466.

2) Gustaf Adolf gab ihm am 18. Juli den Befehl zur Conjunction. S. Herzog Bernhard an Johann Baner d. d. Füssen 19. Juli bei Röse I. S. 404.

3) Claës Horn d. d. Würzburg 20. Juli. Arkiv II. No. 815.

4) Generalmajor Boëtius an Oxenstiern d. d. Feldlager vor „Hilpershausen" 18. Juli. Arkiv II. No. 811; Pfalzgraf August an Johann Georg d. d. Schleusingen 18. Juli, Dr. A.; Ludwig Ernst Marschall an Johann Georg d. d. Schleusingen 18. Juli, Dr. A.

„Unsere Hülfsschaaren rücken allmälig heran; wenn sie auf uns hören, bekommen wir den Feind in die Mitte", schrieb Camerarius am 17. Juli.[1])

Die Nachrichten, die der Reichskanzler von General Baner und Herzog Bernhard erhielt, konnten keinen Zweifel darüber lassen, daß der Gedanke des Königs sich vorerst wenigstens nicht ausführen ließ. Nur mit den eignen Truppen hätte Oxenstiern die Linie von Würzburg bis Donauwörth nicht zu besetzen vermocht. Er faßte deshalb, mit Rücksicht auf den Anzug der Truppen des Landgrafen, des Herzogs Wilhelm und des kursächsischen Corps, selbstständig einen andern Plan:[2]) er wollte die festen Plätze am Main[3]) stark besetzen, zum Schutz der Gegend ein fliegendes Corps zurücklassen, mit dem Rest seiner Truppen den Main hinauf, zunächst nach Bamberg gehen; gleichzeitig sollte Herzog Wilhelm von Schweinfurt aufbrechen; bei Haßfurt wollte er sich mit ihm vereinigen, der Feind, der sich unter Feldmarschall-Lieutenant Holke hier bereits stark sammelte, sollte in einem „vornehmen Treffen" zurückgeworfen werden. Zöge er sich auf Bamberg und Forchheim zurück, so würde man ihm nachgehen, das Stift Bamberg säubern und eine Stellung einnehmen, in welcher jeden Moment die Verbindung mit dem Lager bei Nürnberg hergestellt werden könnte.

Sofort wurde mit der Ausführung dieses Planes begonnen,[4]) noch am 21. Juli ein starkes Detachement gegen den Feind vorgesandt, der, wie man vorausgesetzt hatte, auf Bamberg zurückwich. Man nahm ihm Haßfurt wieder ab.

Allein der König war mit diesem Plan, vor der Vereinigung mit dem Lager den Feind anzugreifen, nicht einverstanden. Von der Ansicht ausgehend,[5]) daß der Hauptgesichtspunkt für alle Operationen jetzt sein müsse, „daß die Armee so stark als immer möglich gemacht, der Feind damit in die Enge gebracht, von den Commoditäten zu leben, abgeschnitten,[6]) und entweder zur Retirade oder aber zu merklicher Desperation gezwungen werde", wünschte

---

1) Söltl III. S. 308. Zehn Tage später (27. Juli) schrieb er: „da die Hülfe überall her naht, wird sich der Knoten bald lösen."

2) Oxenstierns Briefe an Gustaf Adolf vom 25. und 29. Juli, erwähnt in Gustaf Adolfs Brief an Oxenstiern vom 1. August. Arkiv I. No. 468. Dazu Ludwig Ernst Marschall an Johann Georg d. d. Schleusingen 21. Juli. Dr. A.

3) Wohl vor Allen Würzburg nebst Ochsenfurt und Kitzingen.

4) Marschalls Berichte an Johann Georg aus Schleusingen 22., 23., 24. Juli, 1. August. Dr. A.

5) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 1. August. Arkiv I. No. 468.

6) Denn „hoc genus diabolorum optime exigitur praecatione et inedia" hatte Gustaf Adolf an Oxenstiern am 21. Juli geschrieben, Handlingar I. S. 161.

er statt des Marsches auf Bamberg die Zusammenziehung der Corps bei Rothenburg und den Vormarsch von dort nach Anspach oder Lichtenau, so daß sich Oxenstiern dann entweder bei Roth mit den Truppen des Königs conjungiren, oder sich sonst hart an den Feind legen könne. Die Vortheile dieser Operation wären, daß man sich Nördlingens, Dinkelsbühls, Rothenburgs und anderer umliegender Städte versichere, das Stift Ellwangen, die Grafschaft Hohenlohe und ganz Würtemberg zur Proviantirung gebrauchen könne und dem Feinde den Eintritt in das Herzogthum verlege. Holke würde in diesem Falle sicherlich aus der Würzburger Gegend abziehen, um sich wieder mit der Hauptarmee zu verbinden; bliebe er gleichwohl dort, so würde er doch, wenn man nur die festen Plätze behaupte, wenig ausrichten, selbst wenn die Einwohner sich zu ihm schlagen sollten. Man würde inzwischen das Hauptwerk vollenden, „dann würde sich das Uebrige wohl wiederum herbeifinden."

Zwar würde man am Main reichlich zu leben und an dem Fluße ein vortreffliches Communicationsmittel haben, aber die Gegend zwischen Main und Donau biete nicht geringeren Ueberfluß; man habe die große Zahl der Städte und die reichsten Lande im Rücken. Uebrigens handle es sich nicht nur darum, sich selber mit Lebensmitteln zu versorgen, sondern ebenso sehr darum, sie dem Feinde abzuschneiden. Gehe nun Oxenstiern mit den gesammelten Corps südlich vor, so werde man dem Feinde den Weg an die Donau verlegen, die Folge würde sein, „daß er sich nothwendig wieder in die ausgemergelte Oberpfalz mit ungezweifeltem Ruin seiner Armee begeben müßte."

So des Königs Meinung. Er habe sie dem Reichskanzler nicht vorenthalten wollen; wie weit er sie befolgen könne, oder ob die Umstände es ihm vertheilhafter erscheinen ließen, den Marsch längs dem Main, dessen Nützlichkeit er durchaus nicht verkenne, fortzusetzen, das müsse er ihm überlassen; wenn er nur die „Hauptintention" stets im Auge behalte, nämlich so rasch wie möglich die Corps sammle, die Verbindung mit dem Lager herstelle, und sich bis dahin vom Feinde zu keiner Schlacht zwingen lasse.[1])

Oxenstiern zog es vor, dem Wunsche des Königs zu folgen. Er rief

1) Er soll sich deshalb „nicht separiren, noch durch ein campo volante schwächen, sondern sich so stark wie immer möglich machen, die vornehmsten Orte aussuchen; sobald er dem Feinde so nahe ist, daß er mit ihm camp à camp kommt, oder sobald sich sonst Gefahr überfallen oder zu einer Schlacht gezwungen zu werden, zeigt, soll er sein Lager „mit kleinen Redouten und Werken wohl beschließen und also von einem retranchirten Quartier in das andere gehen."

den Herzog Wilhelm heran, der sofort aufbrach und sich am 6. und 7. August mit dem Reichskanzler zu Kitzingen vereinigte.

Auch die Truppen in Schwaben, soweit sie irgend entbehrlich waren, sollten zum Reichskanzler hin aufbrechen. Freilich hätte Gustaf Adolf gewünscht, daß Herzog Bernhard „in Ansehung seiner glücklichen Progressen und acquirirten Kenntniß des Landes, sonderlich auch wegen des Respectes, den er bei Würtemberg hätte",[1]) in Oberschwaben bleiben könnte. „Weil aber — so schrieb er dem Reichskanzler — an Conservation Unseres hiesigen Staats summa rerum hängt, und jenes nur zufällige Dinge sind, welche sich nach dem Hauptwerk richten, ist nützlicher, daß er mit seinen Truppen zu Euch stößt."

Dem „General-Major" Ruthwen wurde die Versicherung des schwäbischen Kreises übertragen.[2])

Damals hatte der General Baner soeben eine Aufforderung Oxenstierns erhalten[3]), daß er sich, um die Conjunction ins Werk zu setzen, nach Ochsenfurt begeben solle. Baner, der inzwischen im Schwäbischen siegreich gewesen war, Friedberg und Landsberg zurückerobert, Kratz zurückgedrängt hatte, kam am 28. Juli nach Nördlingen, wollte hier die Ankunft Herzog Bernhards, der mit den Truppen bereits zu Oettingen stand, abwarten und dann weiter nach Rothenburg aufbrechen.[4])

Am 5. August waren Baner und Herzog Bernhard beim Reichskanzler zu Kitzingen, wo sie die nöthigen Verabredungen wegen der Zusammenführung der Truppen trafen.

Es handelte sich nunmehr um den Vormarsch des unter Oxenstierns Befehl stehenden combinirten Corps und um die Herstellung der Verbindung mit dem königlichen Lager.

Oxenstiern hatte die Wahl zwischen drei Wegen.[5]) Er konnte entweder direct auf den Feind zugehen und sich vor dessen Lager verschanzen, oder die Verbindung mit dem Lager des Königs durch einen Marsch über Anspach und Roth herstellen, oder auf Windsheim oder Neustadt an der Aisch, von da

---

1) Das ist mit Rücksicht auf das von dem Herzog von Würtemberg versprochene Hülfscorps von 3000 Mann gesagt.

2) Der Befehl erwähnt in Baners Brief vom 28. Juli. Arkiv II. No. 819.

3) Sie datirt vom 26 Juli; erwähnt in Baners Brief vom 28 Juli.

4) Er übersandte an Oxenstiern seinen „Reisezettel, wonach ich meinen Weg zu nehmen Willens bin."

5) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 7. August. Arkiv I. No. 469. Der Brief hat Chemnitz vorgelegen; er fügt ihn seiner dem Theatr. Eur. entlehnten Erzählung ein.

auf dem linken Aurachufer den Aurachgrund hinunter auf Emskirchen, Herzogenaurach bis an den Einfluß der Aurach in die Regnitz bei Bruck marschiren und hier das Lager schlagen. Jenen ersten Weg hielt Gustaf Adolf für den „aller unbequemsten"; den andern für ungerathen, weil der Feind Lichtenau erobert habe und voraussetzlich auch Anspach stark besetzen werde. Den dritten Weg dagegen fand er um so vortheilhafter, als der Feind, wenn man erst Bruck erreicht habe, die Verbindung nicht mehr zu hindern vermöchte. Doch überließ Gustaf Adolf dem Reichskanzler auch jetzt wieder die Entscheidung und forderte nur, daß er ungesäumt den Marsch beginne. Er rieth ihm zu größter Vorsicht, denn es sei anzunehmen, daß der Feind aus seinem Lager aufbrechen und ihm entgegengehen würde. Geschehe das, so möchte er sich „nur einen einzigen Tag halten"; denn er, der König, wollte dann zugleich mit dem Feinde aufbrechen, ihm im Rücken folgen, ihn angreifen und so „einen Anfang zur Bataille machen."

„Auf solchen Fall aber müßt Ihr das Tempo ja recht in Acht nehmen, und sobald Ihr hört, daß wir aneinander, Eures Orts gleichfalls den Feind ungesäumt angreifen."

„Wir haben — so fügte er hinzu — zu Gott das feste Vertrauen, daß Wir, wenn es dahin kommen und unserseits das Spiel nur recht gespielet würde, mittelst seines kräftigen Armes die Victorie leichtlich davontragen und unsern Staat zu seines Namens Lob und Ehre, Erweiterung der christlichen Kirche und Unseres Vaterlandes Wohlfahrt in erwünschten Stand setzen."

Oxenstiern war bereits am 7. August von Kitzingen aufgebrochen. Am 9. kam er nach Windsheim, wo die Truppen Baners und Herzog Wilhelms schon eingetroffen waren.[1]) Am 10. und 11. rastete man bei der Stadt; Patrouillen durchstreiften die Gegend und brachten viele Gefangene ein. Da traf vom Könige der Befehl ein,[2]) ungesäumt heranzukommen; jeder verlorene Augenblick sei unwiederbringlich, er gebe dem Feinde nur Zeit und Gelegenheit seine Absichten auszuführen. Man solle „eilen nach Bruck zu kommen, und solches je eher je lieber."

Oxenstiern gehorchte. Nachdem er zur Feier der glücklich vollzogenen Conjunction (am 12. August) einen Bettag gehalten hatte, brach er auf. Noch am 13. erreichte man Neustadt, zog dann weiter nach Herzogenaurach, nahm den Ort, in welchem man eine Menge Proviant erbeutete. Bei Bruck

1) „Und ist die Hauptconjunction selbiges Tags nahe vor der Stadt geschehen."
2) Gustaf Adolf vom 10. August. Arkiv I. No. 470. Dazu vom 13. August. No. 471.

wurde Halt gemacht und das Lager abgesteckt; eine Brücke, die der König hier schon ein paar Tage zuvor über die Regnitz hatte schlagen lassen, stellte die Communication zwischen den beiden Lagern her.[1])

Die Vereinigung des schwedischen Heeres war vollzogen. Die 20,000 Mann[2]) des königlichen Corps wurden durch 13,000 Mann oxenstiern'scher, 4000 Mann landgräflicher Truppen, durch 6000 Mann von Herzog Wilhelm und 5000 Mann kursächsischen Volks um mehr als das Doppelte verstärkt.

Gustaf Adolf hatte geglaubt, Wallenstein werde die Vereinigung verhindern; er hatte erwartet, daß es jetzt zur Entscheidungsschlacht kommen werde. Wallenstein hatte sich nicht gerührt. Man war allgemein darüber verwundert;[3]) man fand es gegen alle Regeln der Kriegskunst. „Es ist Hoffnung, schrieb Camerarius am 17. August, daß Gott ihn bald ganz mit Verwirrung schlagen werde."

Der König begab sich in Person zum „Succursvolk", redete die Soldaten freundlich an, reichte vielen die Hand und sagte, „er wolle dem Wurm bald etwas weisen und mit göttlicher Verleihung gute Beute erlangen."[4])

Die gewaltige Truppenansammlung machte rasche Entscheidung nöthig. Man hatte kaum hinreichende Lebensmittel für die Royalarmee gehabt; wie sollte man nun auch noch das neue Lager verpflegen?[5]) Der König beschloß, sobald sich die neuangekommenen Truppen von den Strapazen des Marsches erholt hätten, die Action zu beginnen.

Am Dienstag den 25. August nahmen sie ihren Anfang.

„Durch offnen Trommelschlag und Trompetenschall" wurde alles schwe-

---

1) Marschalls Bericht an Johann Georg vom 22. August. Dr. A.

2) Nämlich 13,000 zu Fuß und 7000 zu Pferd. „Kurzer Vorschlag von beiden Armeen bei Nürnberg." Arkiv III No. 931. Auch die Stärke der wallenstein'schen Armee (mit Einschluß der bayerischen?) wird in dieser Liste angegeben, aber nur auf 36,000 Mann, nämlich:

24	Regimenter deutsche Kavallerie	9000	Pferde,
12	„ Kroaten . . .	4000	Köpfe,
18	„ zu Fuß . . .	23,000	„

3) So u. A. Camerarius schon vom 11. August: „jedermann wundert sich über die Unthätigkeit Wallensteins. Unterdessen können sich unsere Heere vereinigen."

4) Marschall vom 22. August.

5) „Aus Nürnberg müssen nunmehr beide Lager, sowohl des Königs als das Succursvolk proviantirt werden; wird die Länge schwer, fast unmöglich fallen, daß man also nothwendig aller Orten wird Resolution fassen müssen." Marschall vom 22. August. Graf von Solms schrieb nach erfolgter Conjunction an die anspachischen Räthe (Soden I. S. 378): „Wenn der Feind Stich hält, dürfte es kürzlich gute Kappen geben."

dische Kriegsvolk aus Nürnberg hinaus ins Lager gerufen. Dann brachen die Truppen beider Lager auf[1]) vereinigten sich zu Kleinreut, nahmen dem feindlichen Lager gegenüber längs der Rednitz Aufstellung in Schlachtordnung. Aber der Feind nahm die angebotene Schlacht nicht an, blieb auch jetzt noch im Lager und beschränkte sich auf ein starkes ziemlich wirkungsloses Feuer. Ein paar kleinere Detachements zeigten sich und ließen sich auf Plänkeleien ein, doch gingen sie, als das Gefecht einen ernstern Charakter anzunehmen schien, in das Lager zurück. Bei einem dieser Recontres war es, wo General Baner verwundet wurde.

Die Schweden blieben die Nacht über in ihrer Position, warfen mehrere Batterien auf und begannen am folgenden Tage (22. August) ein Bombardement gegen das feindliche Lager. Allein die Kanonen thaten keinen großen Schaden und der Feind verhielt sich innerhalb seiner Verschanzungen so ruhig wie am Tage zuvor.

Da ein Angriff auf das feindliche Lager von dem andern Rednitzufer aus nicht möglich war, so ließ Gustaf Adolf die Truppen in der Nacht vom 22. auf 23. August in aller Stille aufbrechen und sich weiter nördlich ziehen, um die Rednitz unterhalb des feindlichen Lagers bei Fürth zu überschreiten, und sich „ganz nahe dem Feinde gegenüber“ zu lagern. Seine Truppen disponirte er so, daß die Mehrzahl der Kavallerie rechts gehen und das feindliche Lager auf seiner schwachen Westseite umfassen, die Infanterie unter seinem persönlichen Befehl „zur linken Hand des Feindes Lager approchiren“ sollte.

Am 23. August arbeiteten die Schweden an dem neuen Lager und den Approchen; wieder ohne vom Feinde belästigt zu werden. Da Gustaf Adolf von Gefangenen und Kundschaftern Nachricht erhielt, daß der Feind im Abmarsch sei und nur einige Regimenter in den Schanzen und Trancheen zurückgelassen habe, ließ er die Annäherungsarbeiten beschleunigen, so daß man bis hart an das Lager gelangte. Obgleich sich dann jene Nachricht als falsch erwies, — der Feind war nicht aufgebrochen, sondern hatte nur des schwedischen Angriffs gewärtig, die Quartiere innerhalb seines Lagers geändert, — beschloß der König doch den Angriff für den folgenden Tag.

Freitag den 24. August Vormittags[2]) wurde das schwedische Fußvolk, das sich zum Erkennungszeichen grüne Zweige an die Hüte gesteckt hatte,

---

1) Das alte Lager bei Nürnberg wurde von der Nürnberger Bürgerschaft besetzt B. Rampeck's Schreiben an den Fürsten von Hohenzollern d. d. vor Nürnberg 11. September (n. St.). Fronmüller, Anhang No. XX.

2) Nach einigen Berichten um 8 Uhr, nach andern um 10 Uhr.

gegen die Höhen auf der Nordseite des feindlichen Lagers herangeführt. Ein mörderischer Kampf begann. Die Schweden drangen voll Kampfbegierde gegen die starken Positionen des Feindes vor. Aldringer, der hier commandirte, erhielt sofort Unterstützung von Wallenstein: sechs Regimenter Infanterie, denen die übrige Armee folgte. Um die alte Veste, den Schlüssel der feindlichen Stellung, wogte der Kampf; Gustaf Adolf mitten im Gedränge, die Orte bestimmend, wo Geschütze aufgefahren werden sollen. Nur mit Mühe gelang es, sie durch den Wald und den Abhang hinaufzuschaffen. Vermochte man sich in den Besitz des Burgstalles zu setzen, dort Artillerie aufzupflanzen, dann hätten — heißt es in einem Briefe von wallenstein'scher Seite [1]) — die Schweden „das ganze Lager dominirt und uns nothwendig deslogiren machen." Mit todesverachtendem Ungestüm drangen die Schweden immer von Neuem an, hielten sich in dem „furchtbaren Krachen der Geschütze wie Mauern." [2]) Auf feindlicher Seite stürzte gleich Anfangs tödtlich verwundet General Jakob Fugger, Aldobrandini wurde gefangen, Hauptmann Altmannshausen erhielt einen Schuß durch den Kopf. Das kronbergische Kavallerieregiment, „des Feindes beste und fast älteste Reiterei", ging zur Attaque vor, wurde aber von den Finnen unter Obrist Stålhandske mit großem Verlust zurückgeworfen; mehrere seiner Officiere stürzten schwerverwundet.

Dreimal nahmen die Schweden den Burgstall und dreimal warf Aldringer sie wieder hinaus. [3]) Aber aus einer anderen vortheilhaften Position, [4]) einer der alten Veste gegenüber gelegene Höhe, von der aus man den Feind, wenn es gelang, Geschütze heraufzuschaffen, aus der alten Veste hätte werfen können, ließen die Schweden sich nicht verdrängen. So währte über zwölf Stunden lang — wie Wallenstein sagt „caldissimamente" — der Kampf, von dessen Furchtbarkeit die Berichte der Mitkämpfer und Zeitgenossen erfüllt sind. Die Schweden nennen ihn mörderischer als

1) „Der Feind hat zwar mit seinen Stücken gar stark gespielt, aber gar hart zukommen können und also geringen Schaden gethan." Rampeck.

2) Rampeck vom 5. September (n. St.); Fronmüller, Anhang, No. XIX.

3) „Dann es in Wahrheit so warm hergangen, daß das Schießen in geringsten niemals interrumpirt, sondern gleich als ein Salve immerdar continuirt worden." Rampeck. Wallenstein, der in seinem Bericht an den Kaiser vom 5. September (n. St.), Miscellen S. 375, Aldringers besonders gedenkt, spendet zugleich der Tapferkeit seines ganzen Corps unbedingtes Lob: „kann E. M. bei meiner Ehre versichern, daß sich alle Officiere und Soldaten zu Roß und Fuß so tapfer gehalten haben, als ichs in einiger Occasion mein Leben lang nicht gesehen hab, und hat gewiß dieser Occasion keiner kein falo in valor oder Eifer E. M. zu dienen erzeigt."

4) Nach einigen Nachrichten war es Herzog Bernhard, der sie nahm.

selbst die Schlacht bei Breitenfeld, die Kaiserlichen mörderischer als selbst die Schlacht am weißen Berge.

Mit einbrechender Dämmerung begann es zu regnen; die abschüssigen Wege wurden aufgeweicht und damit jeder fernere Angriff auf die Höhen unmöglich gemacht. Gustaf Adolf rief deshalb seine Soldaten zurück, er wollte „lieber den Vortheil aus den Händen lassen als mit Verlust dem Glück nachjagen.“ Eingebrachte Gefangene haben gesagt, daß, wenn der König den Kampf und die Kanonade noch ein paar Stunden fortgesetzt hätte, die Ihrigen aus Mangel an Munition sich nicht mehr hätten wehren können.

Die Nacht über blieben die Schweden „in ihren Vortheilen und ihrem ehrenvollen Platz.“ Das Schießen dauerte die ganze Nacht hindurch fort. Am folgenden Morgen (25. August) versuchte Gustaf Adolf noch einen Angriff vom Walde aus; aber vergebens. Wallenstein drang stark auf ihn ein und zwang ihn gegen 10 Uhr zum Rückzug die Höhen hinunter und zum Walde hinaus, der voll Todter und Verwundeter lag, bis zurück in das Lager bei Fürth.

Das war das erste Mal, daß sich Gustaf Adolf und Wallenstein im Felde maßen.

Wallenstein schrieb dem Kaiser[1]): „der König hat sich bei dieser Impressa gewaltig die Hörner abgestoßen, indem er Allen zu verstehen gegeben, er wolle sich des Lagers bemächtigen oder kein König sein; er hat auch seine Truppen damit über die Maßen discouragirt, daß er sie so tollkühn (hazardosamente) angeführt, daß sie ihm in künftigen Fällen desto weniger trauen werden. Und ob zwar E. M. Volks Tapferkeit und Muth (valor und caraja) zuvor überflüßig, so hat doch dieses Ereigniß es mehr versichert, indem es gesehen, wie der König, so alle seine Macht zusammengebracht, rebutirt worden ist, daß das Prädicat invictissime nicht ihm, sondern E. M. gebührt.“

Und aus dem schwedischen Lager schrieb Camerarius (am 28. August): Gustaf Adolf griff den Feind „mit großer Tapferkeit an, aber nicht mit dem Erfolge, den wir wünschten, da der Feind äußerst vortheilhaft gelagert war. — Wäre des Königs Unternehmen geglückt, so war es um den Feind gethan.“

Es war mißglückt. An der eisernen Ruhe und der kühlen Vorsicht des Herzogs von Friedland, war das Ungestüm und die thatendurstige Hast des Nordländers gescheitert. Er hatte in seinem ungehemmten Siegeszuge durch

1) d. d. 5. September (n. St.) u. A. bei Fronmüller, Anhang No. XVIII.

Deutschland verlernt, auf Widerstand gefaßt zu sein: da zum ersten Mal wurde ihm widerstanden. Er war besiegt, weil er nicht gesiegt.

Zwei Tage nach der Schlacht (am 26. August) schrieb Gustaf Adolf aus dem Lager bei Fürth an den Nürnberger Rath[1]) ein ziemlich unverhohlenes Bekenntniß über das verfehlte Unternehmen des 24. August. Er habe, um die Willfährigkeit Nürnbergs nicht noch weiter anzustrengen und die Stadt mit ferneren Zumuthungen zu belästigen, „einen Versuch auf des Feindes Lager" gethan, in der Hoffnung, den Krieg dadurch aus diesen Gegenden zu ziehen. Allein es habe „solches für diesmal nicht sein können"; er müsse eine bessere Gelegenheit abwarten. Er bitte sie um Aufnahme der Verwundeten,[2]) um Fortsetzung der Proviantlieferungen für sein Heer und um Ueberlassung von 6—7000 Arbeitern zur Verfertigung von Schanzwerken.

Denn abziehen wollte er nicht; hier bei Nürnberg wollte er seine Sache mit Wallenstein zu Ende führen. Kein Mittel ließ er unversucht: während die Soldaten unterhalb Fürth das neue Lager zu errichten begannen, suchte er aufs Neue Verhandlungen mit dem Herzoge anzuknüpfen.

Seit jener Absage im vorigen Herbst hatte er sich ihm mehrmals wieder zu nähern versucht. Ein paar Jahre später hat nach der wallenstein'schen Katastrophe ein trzkascher Forstmeister im Verhör ausgesagt,[3]) daß Gustaf Adolf dem Herzoge Anfang 1632 den Oberbefehl über das schlesische Corps angetragen habe; Wallenstein aber sei darauf nicht eingegangen, sondern habe erklärt: der König sei ein Filz; er wolle abwarten, was man ihm in Znaim bieten werde.

Dann ließ in der Zeit seines ersten Nürnberger Aufenthalts der König dem Herzog durch Bubna sagen, er würde die Erneuerung der Verhandlungen gern sehen, an ihm sollte es nicht fehlen, daß Wallenstein die böhmische Krone erhielte. Wallenstein, damals mit Sachsen wegen des Anschlusses an den Kaiser in Verhandlung, ging auch darauf nicht ein.

Seit sich aber diese sächsisch-wallenstein'schen Verhandlungen zerschlagen hatten, und wenig Aussicht mehr vorhanden war, daß sich Johann Georg

---

1) Fronmüller, Anhang No. XXIII.

2) Vgl. Sattlers Brief an den Nürnberger Rath vom 25. August. Fronmüller, Anhang No. XXIV.

3) Klusaks Aussagen aus den „Untersuchungs- und Confiscationsacten über Wallenstein im Archiv der Hofcanzlei", mitgetheilt von v. Hurter, Wallenstein S. 120.

zum Abfall von Schweden würde bewegen lassen, änderte sich des Herzogs Stimmung. Als noch im Juli der Rittmeister Reichel,[1]) der von Kroaten gefangen worden war, bei einer Auswechselung der Gefangenen vor seiner Freilassung von dem Herzoge zur Tafel geladen wurde, sprach sich dieser über den König auf das Anerkennendste aus: er halte ihn „für den besten und tapfersten Cavalier der Welt" und wünsche wohl, daß zwischen ihm und dem Kaiser ein heilsamer Friede aufgerichtet würde. Diese Stimmung des Herzogs blieb im schwedischen Lager nicht verborgen.[2])

Als dann im Gefecht bei Burgthann (31. Juli) der Generalwachtmeister Sparre in schwedische Gefangenschaft gerieth, — derselbe, der schon im Jahr zuvor bei der Erstürmung von Frankfurt a. O. gefangen und gegen das Versprechen, nicht mehr auf des Kaisers Seite gegen Schweden zu dienen, frei gelassen worden war; derselbe, der hernach in den wallenstein'schen Verhandlungen mit Sachsen den Vermittler gemacht hatte, — warf Gustaf Adolf ihm seine Wortbrüchigkeit vor und drohte ihm mit sofortiger Hinrichtung, wenn er nicht auf alle Fragen, die er an ihn richten würde, die Wahrheit bekenne. Sparre versprach, die Wahrheit zu sagen.[3]) Der König nahm ihn bei Seite und „redete französisch mit ihm", dann sagte er lachend: „das Uebrige werde sich finden."

Jetzt nun, wenige Tage nach der Schlacht des 24. August sandte er ihn an Wallenstein,[4]) zunächst um eine Auswechselung der Gefangenen zu veranlassen[5]) und um mit ihm das Abkommen zu treffen, daß bei dem Aufeinanderstoßen zweier feindlicher Heerhaufen, der schwächere sich (wie es in den Niederlanden üblich war) ohne Schwertstreich ergeben sollte; dann aber und vor Allem um eine neue Friedenstractation vorzuschlagen. Der Krieg habe lange genug gewährt, es sei soviel Christenblut vergossen und das Reich

1) S. Theatr. Eur. II. S. 656; bestätigt durch ein Schreiben aus Nürnberg vom 11. Juli. Dr. A.

2) So schreibt J. Camerarius am 17. Juli, Söltl III. S. 308: „Friedland spricht vom Frieden und sehr rühmlich von unserm Könige." Als Erklärung fügt er hinzu: „sein Heer ist zahlreich, aber nicht muthig."

3) „Gnädigster König, ich bin ein armer Cavalier, was ich Euer Königl. Maj. sagen werde, soll der Wahrheit gemäß sein." Relation aus Nürnberg vom 31. Juli. Dr. A. Ihr sind auch andere Sparre betreffende Einzelheiten entnommen.

4) „auf Parola sich in 24 Stunden wieder zu gestellen." Wallenstein an Ferdinand II. vom 11. September (n. St.), Miscellen S. 495. Ueber Sparre's Friedensvermittelung vgl. auch Gustaf Adolfs Memorial für Brandenstein vom 27. September. Arkiv I. No. 480.

5) Ueber die Auswechslung der Gefangenen s. das Schreiben von Camerarius vom 4. September bei Söltl III. S. 313.

so ruinirt worden, daß der König ein Ende zu machen wünsche. Wenn Wallenstein Deputirte bestimmen wolle, so würde der König ganz nach des Herzogs Wunsch entweder gleichfalls Deputirte senden, oder seinen Kanzler Oxenstiern mit den Verhandlungen betrauen, oder persönlich mit dem Herzoge verhandeln.[1])

Wallensteins Antwort war, daß er sich nicht eher auf etwas einlassen könne, als bis er von Wien Instruction eingeholt habe. Er schrieb sofort (1. September a. St.) an den Kaiser. Aber während Gustaf Adolf dann mit Oxenstiern,[2]) und dem Grafen Heinrich Mathias von Thurn über die Angelegenheit weiter correspondirte, ihre Meinung und ihren Rath erbat und erhielt, während er den Graf Brandenstein an den Kurfürsten von Sachsen sandte, um ihm von der Anknüpfung neuer Verhandlungen Anzeige zu machen und ihn zu versichern, daß er sich „zu keinen Tractaten verstehen werde, als mit Seiner Durchlaucht Vorwissen und Willen", — zauderte der Kaiser mit seiner Antwort auf die Anfrage Wallensteins. Nach fast zwei Monaten erst traf sie ein.[3]) Zwar dürfe man, so hieß es in ihr, nach Allem, was bisher vorgefallen, „keiner gütlichen Tractation mehr trauen;" gleich-

1) Solches Vorgehen war ganz gegen Graf H. M. von Thurns Rath, der, von Gustaf Adolf um seine Ansicht gefragt, diese dem Grafen von Solms wenig später (17. September) in die Feder dictirte (Arkiv II. No. 834). Es heißt in diesem merkwürdigen Briefe u. A.: „und ist an dem, daß, weil E. K. M. einige Tractaten vor sich anzuzetteln sich möchten disreputir-, auch ihren erlangten Victoriis schimpf- und schließlich der evangelischen Partei nachtheilig halten, ich dafür achte, E. K. M. hätten durch ein bei bemeldetes Herzogs zu Friedland H. Gn. gehörtes subjectum, welches quasi aliud agendo eine Reise übernehmen könnte, die Sachen tractiren lassen, wozu E. K. M. den Herrn Bubenaw pflichtbar machen und gebrauchen möchten." Auch seine Ansichten „von dem modo und der materia tractandi" entwickelte er dem Könige. Er meinte u. A., der König hätte sich bei der Aufrichtung des Friedens „zu vergleichen, was Sie (K. M.) zur Recompens in Händen behalten wollte, damit Ihnen die Auctorität und Mittel verbleiben, gegen alle diejenigen, so ins Künftige den edlen Frieden brechen wollten."

2) S. das eigenhändige Postscriptum zu Gustaf Adolfs Brief an Oxenstiern vom 29. September (als Antwort auf Oxenstierns, die Friedensfrage betreffenden Brief vom 25.). Arkiv I. No. 481. Daraus: „mener at i borde skrifteligen communicera Wallenstein hvad han eder om genneral tractater proponerat hafver och hans meningh therom förnima, således stellandes brefwet in forma at man temoinerar etmot honommehra confidentie och at man twiflar om the wore i beijerförstens macht sådant at tractera . . . wette the nu båda (Wallenstein und Maximilian) om rådet och wela sluta et genneral stilleståndh så woret got och I kunnen af them förfara conditionerne och Eder Instruction formera sjelf och migh henne tilsenda tå Jagh migh ther uppa resolvera will."

3) Sie datirt aus Wien 31. October (n. St.). Im Auszug in den Miscellen S. 497 ff.

wohl wolle man den Friedensgedanken nicht ganz von der Hand weisen. Die Protestanten würden aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Basis des Leipziger Schlusses verhandeln wollen und Aufhebung des Restitutionsedicts, wenigstens für Sachsen, Brandenburg und selbst Dänemark, freie Uebung des evangelischen Bekenntnisses in Augsburg, Restitution des Pfalzgrafen und der übrigen proscribirten Fürsten, Herausgabe aller confiscirten Güter im Reich und in den Erblanden, das Recht der ständischen Einwilligung zu Contributionen und neuen Kriegen und endlich Generalamnestie fordern. Dem gegenüber müsse man auf der Forderung der Wiederabtretung der katholischen Länder, auf der Erstattung der Kriegskosten und Kriegsschäden bestehen. Sollte der Kaiser die Oberpfalz herauszugeben genöthigt werden, so müsse man dafür sorgen, daß er das Land ob der Enns nicht an Bayern abtrete; Sachsen müsse die beiden Lausitzen herausgeben; die unter dem Prätext der Libertät und Religion gegen sein Haus im Reich angestellten Werbungen müßten künftighin verboten, gegen die jetzige schwedische Invasion und gegen fernere fremde Invasionen müßten Maßregeln ergriffen werden.

Während dieser Bemühungen um Wiederaufnahme der Verhandlungen mit dem Gegner, hatte Gustaf Adolf auf das Angestrengteste an den Verschanzungen arbeiten lassen.[1] Er hoffte noch immer „den Feind aus seinem Loch zu bringen“, wenn er ihm die Zufuhr abschnitt. Freilich nahm auch im schwedischen Heer der Mangel in bedenklicher Weise überhand, die Soldaten erhielten oft fünf bis sechs Tage lang kein Stück Brod, Fourage gab es im Umkreis von drei, vier und mehr Meilen nicht mehr; die Regimenter wurden „über die Maßen ruinirt“;[2] aber man hatte doch wieder freie Passage nach Kitzingen und Würzburg, dem Feinde dagegen war „selbst der einzige Paß gegen Neumarkt gesperrt.“ Schon hieß es (am 30. August), daß er sich nicht mehr über drei Tage halten könnte.

Wallenstein blieb unbeweglich.[3] „Die Angriffe sind bei uns verboten,

---

1) „Wir werden allhier wohl gebraucht, wissen von nichts anderm als vom Feind; zur Arbeit und dann auf die Wacht, so bleiben wir fein in der Gewohnheit. Anjetzo gehet man darauf um, wie man doch den Feind aus seinem Loch bringen möchte. Aber ich fürchte, es werde noch viel Volks kosten Gott gebe uns nur Glück. Das Volk ist alles lustig zum Handel. Ein Theil muß weichen, denn das Brod wird seltsam werden.“ Aus dem Königl. schwedischen Feldlager bei Fürth 28. August (von Obrist Bose). Dr. A.

2) Details aus Marschalls Bericht vom 30. August. Dr. A

3) S. den „Discurs über des Friedlands Actiones“. Maximilian und alle hohen Officiere haben gerathen, die Retirade der Schweden zu benutzen und in den Angriff überzugehen; „der Herzog von Friedland aber hat nichts anderes darüber gethan, als daß er solchen Ihrer Kurf. Durchl. von allen hohen Officieren gut befunden und verlangten Vorschlag schimpflich verlacht hat.“

und scheint, als wenn wir unser Lager gleich einer vornehmen Festung allein defendiren wollen,"[1]) heißt es in einem Brief von Feindes Seite. Den Schweden war diese Ruhe völlig räthselhaft. Sie erklärten es mit Furchtsamkeit, daß Wallenstein sie unter seinen Augen ein neues Lager schlagen ließ. Er habe die spanischen Rodomontaden cassirt, meinte man.[2])

Da beschloß Gustaf Adolf endlich ein drittes Mittel zu versuchen, um den Feind aus seiner festen Stellung in das freie Feld zu locken; er entschloß sich mit all seinen Truppen aus der Nürnberger Gegend abzuziehen,[3]) um, wie man sagte, „den Fuchs doch per diversionem heraus zu kriegen."[4])

Er traf alle Anordnungen, daß sich die Stadt auch nach seinem Abzuge gegen feindliche Angriffe zu halten vermöchte, gab ihr 4427 Mann Infanterie und an 300 Mann Kavallerie, die er unter Kniphausens Commando stellte, zur Besatzung[5]); Obrist Schlammersdorf erhielt den Befehl über das städtische Volk; der Reichskanzler sollte gleichfalls dort bleiben und in des Königs Namen das Directorium führen.

Am 7. September sandte er dann dem Herzog von Friedland „ein Kartel, andern Tags mit ihm zu schlagen",[6]) zog mit allem Volk und der Artillerie vor des Feindes Lager vorüber, spielte mit Stücken hinein. Vergebens; der Feind blieb nach wie vor ruhig, griff weder die Bagage, noch die Avant- oder Arrieregarde an.

Da brach denn Gustaf Adolf Sonnabend den 8. September sein Lager ab und zog mit seinem Heer von dannen. Das erste Nachtquartier wurde zu Langenzenn gemacht; dann ging es gen Weinsheim, dann weiter nach Neustadt an der Aisch, von wo man am 13. September nach Windsheim aufbrach. Es entsprach nicht mehr der gegenwärtigen Situation, wenn gerade jetzt hier zu Windsheim eine tatarische Gesandtschaft zu Gustaf Adolf kam, um den bewunderten Nordländer zu sehen, „dessen ritterliche und glor-

1) Schreiben aus dem Feldlager bei Nürnberg vom 14. Septemper (n. St.). Fronmüller, Anhang No. XXI.

2) Camerarius vom 28 August. Salvius an Johann Casimir Hamburg 12. September. Arkiv II. No. 836: „Wallenstein spielet einen Reinichen, hat die spanische Rodomontades cassiret, hält sich in seinem Lager und Vortheil still und ist da nicht aus zu kriegen."

3) Vgl. Theatr. Eur. II. S. 735.

4) Salvius vom 21. September.

5) Liste Arkiv III. No. 935; genau übereinstimmend mit Murr zum 8. September: 8 Regimenter zu Fuß mit 4426 Mann. Vgl. Camerarius vom 11. September. Söltl III. S. 317.

6) Marschall vom 11. September. Dr. A.

würdige Thaten allenthalben, selbst in ihren Ländern erschollen, und ihm wegen seiner herrlichen Victorien zu gratuliren."

Auch den Ausbruch und Abzug der Schweden hatte Wallenstein geschehen lassen, ohne sich zu rühren;[1]) nach wie vor blieb er in seinem Lager „wie unter seinem Schilde." Erst am 12. September, als die Schweden zu Neustadt lagen, an eine Kriegslist also nicht mehr zu denken war, brachen seine Truppen auf,[2]) zogen, während die Schweden von Neustadt südwestlich auf Windsheim gingen, in nördlicher Richtung durch Fürth auf Bruck und weiter nach Forchheim, fast alle Dörfer um Nürnberg in Brand steckend, wie, um sich durch solche „Heldenthaten" für die Einschränkung und der Unthätigkeit im Lager zu entschädigen.

Camerarius hatte wenige Tage vor dem Aufbruch der Schweden (am 4. September) ebenso kurz wie treffend geschrieben: „es scheint, daß der als Sieger gelten wird, der am längsten hier aushält."[3])

Wallenstein hatte drei Tage länger ausgehalten als Gustaf Adolf.

Zweiter Aufbruch nach Sachsen.

Noch am 16. September war das schwedische Hauptquartier zu Windsheim. Da brachten Briefe von Oxenstiern[4]) und Kundschafter die Nachricht vom Aufbruch des Feindes. Näheres hatte man noch nicht in Erfahrung gebracht; ob das bayerische mit dem friedländischen Heer noch vereint sei, oder sich von diesem getrennt und nach Bayern zurückgewandt habe, davon wußte man nichts.

Jetzt noch einmal bot sich dem Könige die Gelegenheit, nach eignem

1) Camerarius vom 11. September.

2) Wallenstein an Ferdinand II. vom 18. September (n. St.), Miscellen S. 377: „Ich bin ihm nicht nachgefolgt, zum ersten, daß meine meiste Kavallerie hin und wieder liegt, denn hab ich sie dahier nicht consummiren wollen, so hab ich sie in unterschiedliche Oerter austheilen müssen: dadurch sie denn conservirt, die Proviant und Fourage assecurirt; die andere Ursache ist, daß der Feind einen Paß nach dem andern hätt, und also von einem Ort zu dem andern sicher kann gehen; das letzte ist, ich will nicht in Hazard setzen, was ich gewiß hab, denn ich hoffe mit der Hilfe Gottes, daß der König gewaltig anhebt in Declination zu kommen und den Credit zu verlieren, und sobald der von Pappenheim auf der andern Seite sich legen wird, so ist es mit ihm gethan."

3) Aehnlich hat nach dem „Discurs über des Friedlands Actiones" Wallenstein selbst gesagt: „welcher Theil vor Nürnberg erstlich mit einem Fuß weiche, der sei verloren."

4) Vom 13. und 14. September.

Plan zu handeln und den Gegner zu zwingen, seine Maßregeln danach zu richten; er brauchte nur zu wollen, und die Initiative war wieder sein.

Aber den noch unbestimmten Nachrichten gegenüber schwankte Gustaf Adolf; sollte er seine Armee theilen, die beiden sächsischen Herzöge in Franken und Thüringen lassen, um Kursachsen im Fall der Gefahr zu Hülfe zu eilen, selbst aber nach Schwaben gehen, sich dort stärken und dann ins Oesterreichische vorbrechen? — oder war es besser, mit gesammter Macht Wallenstein zu folgen, von dem er annahm, daß er nach Sachsen gehen würde, und nur ein kleines Corps nach Schwaben zu schicken?

Er hielt den Kurfürsten, nach den Erfolgen des sächsischen Corps in Schlesien um so eher für stark genug, von Herzog Bernhard unterstützt, Wallenstein „den Kopf zu bieten", als dieser sich wegen des herannahenden Winters schwerlich auf eine Belagerung der Hauptplätze im Kurfürstenthum einlassen würde.[1]) Er meinte, daß er in Schwaben die beste Gelegenheit haben würde, seine Truppen sich erholen zu lassen und zu ergänzen.

Er entschloß sich, seine Streitmacht zu theilen. Führte er diesen Entschluß aus, so war er es, der die Situation beherrschte. Denn ein wahrhaft großartiger Plan, mit dem er sich schon seit längerer Zeit beschäftigte, zu dem die Vorbereitungen schon getroffen waren, wäre alsdann ins Werk gesetzt worden: „das bewußte Dessein" — wie er dem Reichskanzler schreibt — „die österreichischen Erblande zu occupiren, die Donau abwärts zu arbeiten, den ober-ennserischen Bauern an der Hand zu sein und dem Feinde in Oesterreich ein solch Feuer anzuzünden, daß er genug daran zu löschen hätte."[2]) Daß Wallenstein im Fall eines schwedischen Einfalls in die kaiserlichen Erblande seine Absichten auf Sachsen fahren lassen, das heißt, daß er die Offensive aufgeben mußte, erschien dem Könige unzweifelhaft.

In Oesterreich ob der Enns hatten seit der Restauration des Katholicismus, die der Kaiser auch in diesem Erblande mit härtester Rücksichtslosigkeit und rohem Radicalismus durchführte, die Gährungen nicht auf-

---

1) „weil ihm zweifelsohne mehr an einem florenten exercitu als an Wittenberg oder Dresden gelegen sein, und also mehr auf die Winterquartiere als anderes bedacht sein würde."

2) Das hatte Maximilian schon im Mai gefürchtet, wie er in seinem Briefe an Wallenstein vom 5. Mai (n. St.), M. A. R., schreibt. Er berichtet Gustaf Adolfs rasches Vordringen, es heiße, daß er bereits den Inn bedrohe, „und da er über den Inn komme, könne er ohne einige weitere Hinderung und Aufenthalt seinem Gefallen nach in das Land ob der Enns, allda er den Bauern willkommen sein und allen Vorschub geben könnte, durchbrechen."

gehört. Die Errichtung des kaiserlichen Heeres Anfang 1631, die Brutalitäten der wallenstein'schen Soldateska vor ihrem Ausmarsch nach Böhmen steigerten die Wuth der Einwohner. Da erschien ein gewisser Jacob Greimbl, ein unruhiger Kopf, der schon in dem Aufstande von 1626 eine Rolle gespielt, dann, nach Bewältigung des Aufstandes durch Pappenheim, das Land verlassen hatte, als Prädicant von Neuem in diesen ennserischen Gegenden, zog umher, predigte vom reinen Wort Gottes nach der augsburgischen Confession und erzählte seinen Zuhörern von dem großen Beschützer der protestantischen Religion, der aus Schweden gekommen sei und auch ihnen helfen würde, wenn sie sich an ihn wendeten. Im Mühlviertel fand er raschen Anhang, wurde von den Bauern beherbergt. Auf dem Ecklehen schlug er endlich seine bleibende Stätte auf. Er sagte dem Bauer Thomas Ecklehner,[1]) daß er vom Könige von Schweden und vom Kurfürsten von Sachsen hergeschickt sei; wenn die Bauern mit ihm halten, auch wegen des Glaubens leiden wollten, so wolle er mit und bei ihnen bleiben. Täglich speiste er etliche Tausend Bauern und forderte sie in seinen Predigten auf: wer mit Schweden halten wolle, solle auf die Seite treten, die andern sollten zurückbleiben. Die Bauern traten alle herüber. Einmal schenkte er sich im Beisein Ecklehners und zweier anderer Bauern einen vergoldeten Becher voll Wein und trank ihn mit den Worten aus: wenn er nicht von dem Schweden und Kursachsen geschickt worden, solle dieser Trunk zu Gift und Eiter werden. Auf Solches gelobten die Bauern, „mit ihm zu halten und Leib und Leben dabei aufzusetzen." Sie vereinigten sich mit anderen, an Gustaf Adolf zu schicken, mit der Anfrage, „ob sie sich gewisser Hülfe zu getrösten hätten oder nicht; wäre dem also, so wollten sie zusammen halten und seiner gewärtig sein."

Der Ecklehner wurde zweimal zu Gustaf Adolf abgefertigt;[2]) seiner eignen Erzählung nach war sein Anbringen das erste Mal, „daß sie, die Bauern, im Hausruckviertel beisammen und deshalb beim Kaiser bereits in Ungnade wären und, wenn sie auf des Königs Hülfe rechnen könnten, einen ganzen Aufstand machen wollten." Gustaf Adolf antwortete: „er wolle darüber die Nacht schlafen, morgen solle er sich wieder melden." Am folgenden Morgen sagte ihm Gustaf Adolf: „sie sollten wohl Acht haben, daß sie nicht verführt würden, insonderheit die Päſſe wohl verwahren, die Höfe und Schlösser nicht verwüsten. Wenn sie dann seiner Hülfe bedürftig wären,

1) Mittheilungen aus dem mit ihm angestellten Verhör; bei Kurz, Beiträge S. 51 ff.
2) Etwa 4 Wochen nach Pfingsten.

sollten sie wieder kommen." Mit dieser Antwort und einem Geschenk von 100 Ducaten reiste der Ecklehner heim.

Da aber die Bauern des Ecklehners mündlichem Bericht nicht recht glaubten, sondern eine schriftliche Resolution von Gustaf Adolf zu haben wünschten, begab sich der Ecklehner nochmals zu ihm. In dem neuen Lager bei Fürth empfing ihn der König und gab ihm die erbetene schriftliche Erklärung[1]): er billige den Aufstand der Bauern, verspreche, sie wider alle feindliche Gewalt nach Möglichkeit zu schützen und darauf bedacht zu sein, daß die Bauernschaft ehestens mit einer Anzahl Volk zu Roß und Fuß und mit guten Officieren versehen werde.

Diese schriftliche Resolution des Königs wurde in zahllosen Copien, die man mit einem schwedischen Thalerstück untersiegelte, im Lande verbreitet; das steigerte die Aufregung, gab Muth, Hoffnung auf Gelingen. Und so brach die Rebellion los.

Gustaf Adolf hatte seine Dispositionen bereits getroffen: für den Abzug über den Main und nach Sachsen bestimmte er 5230 Mann zu Fuß und 2160 zu Pferd; er selbst wollte 6850 Mann Infanterie und 4200 Mann Kavallerie persönlich „an die Donau gegen die österreichischen Erblande" führen.[2])

Vor der Ausführung wünschte er die Ansichten seines Reichskanzlers zu hören. Es fand zu diesem Zweck in der Nacht vom 17. auf 18. September zu Nürnberg eine geheime Unterredung zwischen ihnen statt, in welcher Oxenstiern den König auf das Entschiedenste in diesem Plan bestärkte,[3]) „ins Oesterreichische einzumarschiren, die Bauern im Land ob der Enns zu unterstützen und so dem Kaiser in seinem eignen Lande ein Feuer anzuzünden,

---

1) Gustaf Adolf an die Bauerschaft des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns d. d. „Burgstall" 1. September. Dr A.

2) Die Ueberschrift der einen von den beiden Listen Arkiv I. No. 473 und 474, welcher jene Zahlen entlehnt sind, lautet: „Uppgift på den krigshär, hvarmed Konungen ämnade att, under sitt personliga befäl, framtränga utför Donau mot Osterrikiska ärfländerne."

3) Das geht aus Oxenstierns Brief an Gustaf Adolf d. d. Nürnberg 4. October hervor. M. R. A. or. intercipirt. Er ist eine Antwort auf Gustaf Adolfs Brief vom 1. October: „. . . ju längre Jag saken efftertencker, ju mehra Jagh därtill moveres att styrkia, dedh E: K: Mtt. sin Lycka j Beyern och emot Österrijk skulle pussera och continuera nu hälst, medhan Landedh, ähr förblottat af nöyechtigh armée, och consequenter E: K: Mtt. heelt öpet; och serdeles till att animera medh sin nährmere angång Bönderne j Österrijk; och således tända Keysarn en Eldh op j sine egne Landh, som Wallenstenern och Beyrfürsten, där dhe begge wille tillöpe, nepligen skulle kunne sleckia."

das Wallenstein und Maximilian, wenn sie auch beide wollten, nicht zu löschen vermöchten. Eile der Feind, wie anzunehmen sei, sobald er sähe, daß man an die Belagerung Ingolstadts und Regensburgs gehe, zurück, so habe man ihn damit aus Franken und Meißen gelockt; bleibe er, so gebe er damit sein eignes Land preis. Wallenstein recrutire sich vornehmlich aus den Erblanden,[1]) Maximilian aus seinem Herzogthume: nehme man diesem Bayern und turbire man dem Kaiser seine Erblande, so stärke man sich nicht nur selbst dadurch, sondern ruinire auch die bayerische und friedländische Armee."

Allein Gustaf Adolf gab diesen kühnen Plan wieder auf, trotzdem selbst der vorsichtige Oxenstiern ihm das Wort redete, und beschloß, anstatt des Einmarsches in die österreichischen Erblande einen Zug an den Bodensee zu unternehmen, um die oberschwäbischen und rheinischen Lande völlig vom Feinde zu säubern.[2])

Zu diesem Zweck übergab er den Herzögen von Weimar das Commando über den für die Operationen im Norden bestimmten Theil der Royalarmee[3]) und ordnete an, daß bis zur Genesung des erkrankten Herzogs Wilhelm,[4]) Bernhard interimistisch das alleinige Commando führen sollte. Seine Instruction war, die Truppen zunächst nach Schweinfurt zu führen, von dort aus die Bewegungen des Feindes zu beobachten, falls derselbe an den Main gehe, den „fränkischen Staat" zu versichern; wende er sich dagegen nach Sachsen und an die Elbe, ihm zu folgen und sich zur Unterstützung des Kurfürsten Johann Georg bereit zu halten. Der Generalmajor Ruthwen sollte mit 10,000 Mann die Positionen an der Donau und am Lech halten und den Feind in Bayern beschäftigen. Generallieutenant Baudissin sollte nebst den rheinischen und hessischen Truppen auf Pappenheims Operationen zwischen Rhein und Weser achten. Der Herzog Georg von Lüneburg sollte die niedersächsischen und braunschweigischen Gebiete verwahren. Der

1) „hvadh han fåår j Romiske Rijket, dedh brukar han såsom en winst." Im Gegensatz zu den Recrutirungen aus den Erblanden gesagt.

2) Vgl. das Memorial für Brandenstein vom 27. September. Arkiv I. No. 480.

3) Memorial für Herzog Wilhelm und Bernhard d. d. Windsheim 21. September. Arkiv I. No. 477.

4) Der erkrankte Herzog Wilhelm war am 16. September so elend zu Schleusingen angekommen, daß er sich aus dem Wagen ins Zimmer hatte führen lassen müssen. Den Aerzten, welche ihn untersuchten, „wollte seine Krankheit nicht allerdings gefallen." Am 27. reiste er dann „in ziemlicher Schwachheit" von Schleusingen nach Weimar. Marschall an Johann Georg d. d. Schleusingen 16 September, Dr. A., u. a. Berichte aus dem Dr. A.

Reichskanzler sollte sich von Nürnberg nach Niedersachsen begeben, „wo des Königs Staat durch üble Administration in Gefahr gesetzt wurde", um dort in des Königs Namen das Directorium zu führen.[1]) So hoffte der König, den Feind aller Orten in Schach zu halten und an der Spitze der Royal-armee den Zug an den Bodensee ausführen zu können.

Am Morgen nach jener Unterredung mit dem Reichskanzler begab er sich nach Windsheim zurück. Unterwegs besichtigte er das alte wallenstein'sche Lager bei Zirndorf. An der Spitze seines Heeres hatte er es nicht zu stürmen vermocht, jetzt betrat er das leerstehende ungehindert.[2]) Er sah noch die Reste der Hütten, die in langen Reihen neben einander gestanden hatten.

Am 21. September erfolgte der Aufbruch von Windsheim, am 22. war das Hauptquartier zu Dinkelsbühl, am 24. zu Nördlingen, am 25. wurde bei Donauwörth die Donau überschritten.

Da sah Gustaf Adolf sich aufgehalten. Obrist Mitschefal, der Commandant in Rain, hatte diesen Ort am 26. September an die Bayern übergeben. Gustaf Adolf war über solch „leichtfertige" Capitulation angesichts der schwedischen Armee empört. Er ließ den Obristen vor ein Kriegsgericht stellen und (am 5. October) „andern zum Exempel und Abscheu, damit sie die ihnen anvertrauten Plätze mit mehr Ernst zu vertheidigen sich angelegen sein ließen", enthaupten.

Nach dem Verluste von Rain mußte er fürchten, daß ihm „die Passage nach Augsburg" gesperrt werden möchte. Er sah sich genöthigt, statt quer durch Oberschwaben den Lech hinaufzugehen; er ließ Biberach durch ein

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 29. September. Arkiv I. No. 481. Oxenstiern soll „alles cum auctoritate redressiren und zurecht zu bringen eilen." Er soll „keinem Könige, Fürsten oder Stand, wer der auch sein möge, im ober- und niedersächsischen Kreisen Werbungen verstatten." Er soll Kniphausen mit sich nehmen „und ihn in Pommern, Mark und Bremen und wo es sonsten von nöthen employiren. Damit er aber in allem sich desto williger bezeige, wollet Ihr zusehen, daß Ihr ihn nach aller Möglichkeit contentirt."

2) „Ihr Königl. Maj. haben dieser Tage des Feinds altes Lager die Länge und die Quer durchritten, auch das alte Haus oder Schanz, davor so viel harte Steinnüsse wuchsen, mit Fleiß besichtigt. Hätten sie zuvor so viel gewußt, sie würden ihm mit Hülfe Gottes was anders gewiesen haben." Extractschreibens aus dem königl. Lager 23. September. Dr. A. Sehr anziehend ist Gustaf Adolfs Brief an Oxenstiern über seinen Besuch des feindlichen Lagers „Datum auf der Straße nach Anspach den 19. Septembris." Arkiv I. No. 476. Vgl. dazu die Angaben in dem Memorial für Brandenstein vom 27. September und Gustaf Adolfs Brief an Herzog Bernhard vom 11. October. Arkiv I. No. 485.

detachirtes Corps nehmen und befand sich am 29. September persönlich zu Oberndorf. Am folgenden Tage ging man bei Biberach über die Brücke, welche die Truppen dort in Eile geschlagen hatten, zog vor Rain, das sofort capitulirte.

Jetzt, wo er sich den Rücken wieder frei gemacht, hätte Gustaf Adolf den Marsch an den Bodensee ausführen können, aber da traf von Oxenstiern die Meldung ein, Wallenstein marschire auf Bamberg; und von Baudissin, Pappenheim sei im Anzuge auf Hessen.

Es war zu besorgen, daß sie beide sich vereinigen möchten. Gustaf Adolf wagte nicht eher weiter zu gehen, als er nähere Nachrichten über des Feindes Vorhaben erhalten hätte. Falls[1]) Wallenstein sich gegen Herzog Bernhard wende und die Verbindung mit Pappenheim suche, sollte der Herzog die Mainpässe besetzen und sich nach Rothenburg und Nördlingen zurückziehen. Hier würde der König ihn erwarten; vereint wollten sie dann gegen den Feind „tête machen und das Glück versuchen." Falls Wallensteins Marsch auf Sachsen, Pappenheims Marsch auf Franken gehe, sollte der Herzog in Franken bleiben und Pappenheim zurückwerfen, denn Sachsen habe bei dem Herannahen des Winters wenig von Wallenstein zu fürchten. Falls Wallensteins Absicht nur sei, in Franken Winterquartiere zu beziehen, wollte Gustaf Adolf sein „Dessein am Bodensee" fortsetzen.

Mehrere Tage blieb er in der Erwartung, was der Feind des Weiteren beginnen würde, zu Neuburg.[2]) Er mochte peinlich genug empfinden, daß er seine Entschließungen von denen des Gegners abhängig machen müsse.

Wallenstein hatte, unbekümmert um die Bewegungen der Schweden, seinen Marsch gen Norden fortgesetzt. Seine Absicht war, alle seine Streitmassen auf Sachsen zu werfen, den Kurfürsten zu erdrücken oder zur Ergebung zu zwingen.[3]) In diesem Sinne traf er seine Dispositionen.

Wir wenden uns in die Zeit zurück, da Wallenstein den Sachsen Luft gab, indem er den Krieg gegen den König aufnahm. Damit wurde natür=

---

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Obendorf 29. September. Arkiv I No. 481. Natürlich theile ich von derartigen für die verschiedenen Eventualitäten entworfenen Dispositionen nur das unmittelbar Wichtige mit.

2) Gustaf Adolfs Brief an Landgraf Wilhelm vom 5. October ist nicht, wie Arkiv I. No 482 angiebt, aus dem „Hauptquartier zu Nürnberg" datirt, sondern aus dem Hauptquartier zu Neuburg, wie eine Copie im Dr. A. richtig schreibt.

3) „Der Kurfürst wird schon Gäste genung in sein Land bekommen, er sorge uns nicht darum." Wallenstein vom 18. August (n. St.). P. S. Förster II. No. 366. S 262.

lich ein großer Theil der in und um Sachsen gesammelten Streitmassen verfügbar und Gustaf Adolf konnte es, wie wir erzählt haben, wagen, den Herzog Wilhelm mit seinen Truppen (Ende Juni) zu sich nach Nürnberg zu bescheiden. Auch dem Kurfürsten durfte er zumuthen, den größten Theil seines Heeres zu ihm abzuschicken. Der zurückbleibende Rest seiner Truppen nebst dem Landvolk sollte sich nach Gustaf Adolfs Bestimmung mit den disponiblen pommer'schen und brandenburg'schen Truppen, die zu dem Zweck in die Lausitz und nach Schlesien vorzumarschiren hatten, verbinden, sich zwischen Oder und Elbe in die Gegend von Glogau legen und auf die Sicherheit von Sachsen und von Brandenburg achten.

Damals hatte Wallenstein die Hoffnung, Sachsen in der Güte zu gewinnen, noch nicht aufgegeben. Es muß freilich dahingestellt bleiben, ob es wahr ist, daß er dem General Don Balthasar de Maradas, der mit einem Corps in jenen Gegenden zurückgelassen wurde, befohlen hat, die sächsischen Lande nicht zu belästigen,[1]) jedenfalls stießen die Sachsen unter Arnim bei ihrem Feldzug während des Juli nur auf streifende Rotten des Feindes und auf unbedeutende Besatzungen in den Städten, die leicht aus dem Felde geworfen oder zur Uebergabe der Plätze gezwungen wurden. Schon zogen die Sachsen vor Zittau (11. Juli), als sich Maradas erhob und aus Böhmen herankam. Die Sachsen wichen an die Oder aus, nahmen den wichtigen Oderpaß Steinau und Lübben und gingen nach Liegnitz.

Nun brach auch das schwedische Corps unter Duwall (am 1. August) von Schwiebus auf, vereinigte sich in Züllichau mit den Brandenburgern unter Obrist Kötteritz, der sich unter Duwalls Commando stellte, und zog darauf weiter auf Glogau, wo am 8. August die Vereinigung mit den Sachsen unter Arnim stattfand. Ihre Gesammtstärke wird auf 16,000 Mann angegeben.[2]) Es gelang ihnen, den Feind aus seinen Stellungen erst bei Steinau (am 9. August), dann bei Breslau (am 17. August) zu werfen, ihn zur Flucht oderaufwärts nach Oppeln und Kosel zu zwingen. Und nun breiteten sich die duwall'schen und arnim'schen Schaaren in Schlesien aus.

Ungefähr in derselben Zeit, als Maradas in Schlesien einrückte, in jenen Tagen, in denen die Vereinigung der fünf kursächsischen Regimenter mit Herzog Wilhelm und mit Oxenstiern offenbarte, daß Johann Georg auf der Seite Schwedens zu bleiben beabsichtige, brach Holke auf Wallensteins Befehl aus der Bamberger Gegend mit 6000 Mann nach Sachsen auf, um

---

1) S. Theatr. Eur. II. S. 667.

2) Chemnitz S. 412.

es von der andern Seite zu fassen. Er ging ins Voigtland, nahm Adorf, Hof, Annaberg, Oelsnitz, Plauen; am 13. August stand seine Avantgarde zu Zwickau, das sich ein paar Tage später ergab. Von da drang er, unmenschlich hausend, ins Meißnische vor, war am 23. August bei Chemnitz; ein paar Wochen später streifte er um Dresden.

Und nun wurde, nach Wallensteins Aufbruch von Nürnberg, auch Feldzeugmeister Gallas mit 10—12000 Mann ins Sächsische geworfen. Durch jene Gegenden, die von dem zerstörenden Tritt der holke'schen Schaaren noch darniederlagen, durch das Voigtland über Hof nach Plauen, Zwickau und Chemnitz zog er und vereinigte sich Anfang October unfern Freiberg mit Holke. Vereinigt nahmen sie Freiberg, warfen sich an die Elbe, bemächtigten sich Meißens ohne Widerstand. Als ihm hier von dem auf dem andern Elbufer stehenden sächsischen Volk der Flußübergang verwehrt wurde, wandten sie sich auf Oschatz, durchstreiften sengend und brennend die Gegend.

Während diese Corps direct ins Sächsische einmarschirten, hatte Wallenstein mit dem kaiserlich-bayerischen Hauptcorps einen weiteren Weg eingeschlagen und war auf Coburg marschirt. Hier trennte er sich von dem Kurfürsten, der auf die Nachrichten von Gustaf Adolfs Einmarsch ins Bayerische und von der Gefahr, in der sich die Hauptplätze Bayerns an der Donau befanden, mit seinem Corps nach Süden aufbrach und an Nürnberg vorbei den Grenzen seines Landes zueilte, froh, der lästigen Nähe des herrschsüchtigen Herzogs zu entkommen.[1] Wallenstein aber nahm die Stadt Coburg im Sturm und war entschlossen, über den Thüringer Wald zu gehen, um Sachsen von Westen zu fassen. Als er aber von der Annäherung des Herzogs Bernhard, der, in der Gegend von Schweinfurt liegend, durch einen Marsch auf Hildburghausen und Schleusingen seine Flanke bedroht haben würde, Nachricht erhielt, veränderte er, da er es nach dem Abzuge der Bayern nicht eher auf einen Zusammenstoß mit dem Feinde ankommen lassen wollte, als bis er all seine Truppen wieder vereinigt hätte, seinen Plan und zog, ohne die vom Obrist Taupadel auf das Heldenmüthigste vertheidigte Veste Coburg gestürmt zu haben, aus der Coburger Gegend in

1) „Mich hat der Friedländer nicht wenig mortificirt", schrieb Maximilian an seinen Bruder Albert. Schreiber S. 575. Und in dem „Discurs über des Friedlands Actiones" heißt es: „Wann noch ein Ding insgesammt und mit gutbefinden der generalofficier geschlossen, auch von dem Herzog von Friedland approbirt worden, hat uns doch danach, wie die Officier bezeugen müssen, nit exequirn lassen, sondern Alles nach seinem Kopf dirigirt."

östlicher Richtung ab. Ueber Cronach und Hof ging sein Marsch; am 10. October war sein Vortrab zu Plauen; von da ging es auf Weida und weiter nach Altenburg. Hier fand die Vereinigung mit Gallas und Holke statt.

Das wallenstein'sche Hauptcorps ging vor die Stadt Leipzig, deren Bürger vor einem Jahre dem General Tilly gegenüber so heldenmüthig geredet und gehandelt hatten.

Am 18. October sandte der Herzog an die Stadt und an den Commandanten der Pleißenburg zwei Schreiben, in denen er die Uebergabe forderte. Gebe man sich nicht, so solle mit ihr so verfahren werden, „daß das ganze römische Reich ein Exempel daran nehmen sollte." Der Rath antwortete: das Schloß gehe die Stadt nichts an; die Stadt aber rüstete sich zur Gegenwehr. Am folgenden Tage dieselbe Aufforderung, dieselbe Drohung, — und wiederum abschlägige Antwort von Seiten der Stadt. Da rückte am 21. October früh der Feldmarschall Holke mit der Artillerie und etlichen Infanterieregimentern heran, nahm trotz des lebhaften Feuers, mit dem er von allen Mauern und Thürmen empfangen wurde, endlich die Vorstädte und begann nun die Stadt zu beschießen. Sie wurde jetzt noch einmal aufgefordert, sie wiederholte die Abweisung; und als am Abend ein Trompeter mit der Erklärung erschien: „der Herzog von Friedland müsse die Stadt haben, geschehe es nicht in der Güte, so müsse es mit Gewalt geschehen; in jenem Falle sollten sie einen guten Accord haben, in diesem Falle würde keines Menschen, ja keines Hundes verschont, sondern Alles niedergemacht werden", gaben die Leipziger zum dritten Male dieselbe Erklärung.

So begann denn am Abend des 21. October das Bombardement. Das endlich brach den Widerstand der tapferen Bürger. Am folgenden Morgen fuhr eine Deputation von Universität, Rath und Bürgerschaft nach Schönefeld hinaus und um 9 Uhr kam ein Accord zu Stande, nach welchem die Stadt in des Kurfürsten Devotion bleiben, aber sich der kaiserlichen Armee nicht widersetzen sollte. Sobald sich auch das Schloß ergeben, sollten alle Soldaten aus der Stadt abgeführt und nur eine Besatzung von 200 Mann in die Pleißenburg gelegt werden. Dann zogen die Kaiserlichen mit Trommelschlag ein, besetzten die Thore und das gegen die Pleißenburg gelegene Petrinerkloster. Die Vorbereitungen zur Belagerung der Burg wurden getroffen, auf welcher der Commandant die Defensionsfahne aufgesteckt hatte und durch ein die Nacht über anhaltendes Feuer die Belagerungsarbeiten zu hindern bemüht war. Als aber die Kaiserlichen am folgenden Morgen (23. October) das Bombardement gegen die Burg

begannen, kam es bald zu einem Anstand und am Abend zum Accord, nach welchem die Besatzung Abzug mit Sack und Pack, brennenden Lunten und fliegenden Fahnen erhielt. Auf dem Markt aber mußte sie das Tuch von den Stangen reißen. Die Bürgerschaft lieferte die Waffen auf das Rathhaus ab, zwei Fahnen kaiserliches Fußvolk zogen auf die Moritzburg, die übrigen Truppen wurden wieder aus der Stadt abgeführt.

Gleichzeitig breiteten sich die Kaiserlichen in der ganzen Gegend zwischen Elbe und Saale aus, Kroaten streiften sengend und brennend bis Neustadt an der Orla, Kahla und Saalfeld. Die Einwohner aller Orts, voll Furcht und Entsetzen, flüchteten sich mit Weib und Kind und ihrer Habe nach Erfurt, Wittenberg und Magdeburg. Andere Schaaren streiften bis Torgau, wieder andere nahmen (19. October) Weißenfels, Merseburg, Naumburg mit Accord, besetzten die Stadt Halle, aber das Schloß versuchten Holke und Obrist Hatzfeld vergebens zu nehmen.

Auch Pappenheim war von dem Herzoge herbeigerufen worden. Dieser geniale Feldherr hatte seit seiner Trennung von Tilly einen glänzenden Feldzug im Niedersächsischen und Westphälischen geführt.[1]) Er hatte zu Anfang des Jahres 1632 den Grafen von Mansfeld, der in Magdeburg von Baner hart belagert wurde und bereits auf dem Punkte stand, sich zu ergeben, durch einen kühnen Handstreich befreit, ohne daß Gustaf Adolf, der auf die Nachricht von der plötzlichen Gefahr, in die sein General dort gerathen war, sofort aus der Mainzer Gegend aufbrach, es zu verhindern vermochte. Als sich dann Baner und Herzog Wilhelm (noch im Januar) vereinigten, zog Pappenheim sich über die Weser in das Westphälische zurück, brach, sobald er erfuhr, daß der König sie zu sich abgerufen habe und nur noch ein Theil ihrer Truppen unter Kaggs Commando ihm an der Weser gegenüber stehe, wieder auf, warf bei Hörter das kagg'sche Corps, zwang es zum Rückzug nach Hildesheim. Landgraf Wilhelm mit seinen Hessen sah sich genöthigt, auf Cassel zurückzuweichen.

Der Einzige, der helfen konnte, war der General Tott, welcher Mitte Januar durch die Eroberung von Wismar[2]) die Einnahme Mecklenburgs

---

1) Ich unterlasse es, für diese Uebersicht des Feldzugs in Niederdeutschland die archivalischen Belege anzumerken, da ich demnächst über Pappenheim und seinen Krieg in Norddeutschland ausführlichere Mittheilungen zu machen denke.

2) Das Nähere darüber in Anderssons Brief an Gustaf Adolf d. d. Wismar 18. Januar 1632. Arkiv II. No. 702 und Erich Ryning's Brief an Johann Fegräus d. d. Wismar 26. Januar. Arkiv II. No. 708.

vollendet hatte, dann bei Dömitz, das schon Mitte December capitulirt hatte,[1]) über die Elbe gegangen war und sich anschickte, Stade zu belagern. Allein trotz Gustaf Adolfs ausdrücklichen Befehls, trotz aller drängenden Briefe, die er aus Magdeburg von dem Generalcommissär Erich Andersson, aus Braunschweig von Dr. Steinbeck, aus Hamburg von Dr. Salvius und von dem Secretär Grubbe, der auf des Königs Befehl jene Gegenden bereiste, erhielt, trotz der Aufforderungen Oxenstierns blieb Tott im Bremischen und dachte nicht daran, sich mit Kagg und Landgraf Wilhelm zu vereinigen. Er meinte, das Stift Bremen sei zur sedes belli auch „sehr bequem." Während Gustaf Adolf oben im Reiche glänzende Triumphe über Tilly feierte, waren die Verhältnisse hier unten so peinlich als möglich. Andersson beklagte sich über die „Verwirrung, Confusion und Unrichtigkeit", über die Insubordination der Officiere, die sich nicht nach den Befehlen des Königs und nach dem königlichen Kriegsgesetze richteten, sondern sich ihre „Ordonnanzen" selbst machten. Kaggs Commando sei schlecht, er werde durchaus nicht respectirt; es müsse ein anderer Befehlshaber hergeschickt werden: Baner oder Horn. So wie jetzt könne es nicht bleiben, denn „es sieht gewaltig gallig hier unten aus." „So wahr mir Gott helfe", ruft Andersson aus, „wie es jetzt steht, kann Pappenheim uns noch mehr Streiche spielen, wenn er sieht, daß er dazu eine so schöne Gelegenheit hat, wie er sobald nicht besser finden kann." Und wieder: „so wahr mir Gott helfe, Pappenheim coujonirt den Einen nach dem Andern."

In der That machte sich Pappenheim, dieser „schnelle und schlaue Gast", wie Oxenstiern ihn nennt, die Lage sehr wohl zu nutze. Da sich die ihm gegenüberstehenden Feldherren nicht zu conjungiren eilten,[2]) so warf er sich zunächst auf Tott, der, Allen zuwider, träge, übellaunisch, obstinat, ohne andere als persönliche Interessen, dabei körperlich leidend, trotz aller Auf-

---

1) „Copeilicher Abdruck der | Capitula | tion, | So mit den, durch den Obristen Lohausen | Bloquiret vnd belägerten Vestung Dämitz den 19.|29. Decembris außziehenden Besatzung getroffen.|" 1632. 4 Bl. 4°.

2) Dr. Steinbeck beklagt sich von Braunschweig aus gegen Andersson d. d. 19 April, Arkiv II. No. 743: „Schande ist es, daß man meinem so fleißigen Ermahnen wegen Conjunction aller Macht nicht eher statt gethan.... O Elend! Wie I. K. M. der allerredlichste Held, so gewaltig prosperiret, vernimmt der Herr beiliegend. Hier haben alle Privatabsehens. Der Eine will in Stift Bremen bleiben, der Andere in Magdeburg und Halberstadt, der Dritte in Hessen, der Vierte neutralisirt. Herzog Georg von Lüneburg und Herr Tott sind auch noch nicht bei einander; das ist wohl ein Geist des Schwindels." Es braucht kaum daran erinnert zu werden, daß jene vier so scharf charakterisirte Feldherren Tott, Kagg, Landgraf Wilhelm und Herzog Georg sind.

forderungen, Mahnungen und Befehle immer noch fern vom Feinde in den reichen bremischen Ortschaften der ungestörten Ruhe pflog und sich, um seinem Müßiggange eine Maske vorzubinden, an die Belagerung von Stade gemacht hatte, ohne sich doch so weit anzustrengen, daß er diese Stadt eroberte. Als Pappenheim jetzt nahte, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als um seinen Abschied einzukommen: seine Gesundheit sei allzu geschwächt; er müsse ins Bad. Und als der König ihm auf dieses Gesuch eine sehr ungnädige Antwort gab, ihm erklärte, daß er sich über die Art seiner Kriegführung sehr wundern müsse, daß er ihm das Commando gegeben habe und daß er es dereinst von ihm zurückfordern werde „und die Verantwortung dazu", daß er ohne besondere königliche Erlaubniß auf das Commando nicht verzichten könne, er möge nun gesund oder krank sein; als er ihm befahl, dem Feinde mit all seinen Truppen „unter die Augen zu rücken", — da zog Tott es vor, diesem Befehl nicht nachzukommen, sondern abzureisen.

Baudissin übernahm an seiner Stelle das Commando. Damit kam ein anderer Zug in die Kriegführung; dem Feldmarschall Pappenheim freilich war auch Baudissin nicht gewachsen. Durch ein meisterhaftes Manöver entschlüpfte Pappenheim dem dreimal stärkeren Feinde, der ihn im Bremischen von der Weser abzuschneiden suchte. Dann vereinigte sich Baudissin mit Herzog Georg von Lüneburg (Mitte Juni) zu Hildesheim. Aber den Landgrafen Wilhelm hinderte Pappenheims plötzliches Erscheinen in seinem Lande an der Vereinigung mit jenen beiden. Pappenheim brach von Hessen gen Hildesheim auf und nahm am 29. Juni den Moritzberg. Ohne daß es zu einem ernsthaften Zusammenstoß gekommen war, zog er dann wieder von hier ab und begab sich über die Weser und den Rhein nach Mastricht, das von dem Prinzen von Oranien belagert wurde. Die Befehle, die ihm der Kurfürst Maximilian aus dem Lager bei Nürnberg zusandte,[1]) und die darauf hinausliefen, seine Unternehmung aufzugeben und eilends nach Nürnberg zu kommen, weil es sich darum handle, alle

1) Mehrere dieser Befehle, vom 23. und 28. Juli, die aufgefangen wurden, befinden sich im Dr. A. Vgl Wallenstein an Aldringer d. d. Zwickau 24. October (n. St.). Dr. A. „Auf den von Pappenheim ist kein Datum zu machen, denn nachdem er so vielfältige Ordinanzen vom Kurfürsten bekommen, so hat er sich unter Hildesheim mit Fleiß impenirt, damit er nur Ursach soll haben und seinen Weg nicht herausnehmen. Es hat sich zwar Hildesheim ergeben, aber sehe man, was er gethan, welches viel ärger ist als alle die vorigen Sachen, denn Plätze succurriren, kann man noch malamente excusiren, aber Plätze anzugreifen, das ist ja nicht zu excusiren Und was mehr ist, so wird er müssen ein gut Theil Volks hineinstecken."

Streitkräfte gegen das vereinigte schwedische Heer zu werfen, achtete er nicht. Er erschien vor Mastricht, konnte aber den Fall dieser Festung nicht hindern.

Etwa in der Zeit, als Pappenheim aus der Hildesheimer Gegend aufbrach, traf Gustaf Adolfs Befehl ein, daß Herzog Georg sich mit seinen Truppen nach Nürnberg verfügen solle. Auf seine Vorstellungen, daß die Situation seine und Baudissins Streitkräfte zu trennen nicht erlaube, da in diesem Fall Alles auf dem Spiel stände, wenn Pappenheim wieder zurückkäme, erlaubte ihm der König neben Baudissin in Norddeutschland zu bleiben. Sie disponirten nun so, daß Herzog Georg und Generalmajor Lohausen mit 2—3000 Mann ins Braunschweigische und Lüneburgische zurückgehen und die wichtige Festung Wolfenbüttel belagern sollten, während Baudissin mit den übrigen 7—8000 Mann über die Weser ging, in Westphalen einbrach, um Gronfelds Werbungen zu verhindern, seinen streifenden Schaaren entgegenzutreten und Pappenheim, wenn er wieder herankäme, den Weg zu verlegen.

Man hatte bereits begonnen, diesen Plan ins Werk zu setzen, Herzog Georg hatte bereits, am 7. August, Wolfenbüttel zu blokiren angefangen, Baudissin war in Westphalen eingedrungen und hatte Volkmarsen, Warburg genommen und belagerte bereits Paderborn, wo der Obrist Westphal mit einer starken Besatzung lag, als die Kunde von Pappenheims Rückkehr erscholl. Ueber den Rhein, an Soest vorbei, ging er auf Paderborn; Baudissin gab die Belagerung auf, zog sich auf Höxter zurück. Nach einem Gefecht bei Brakel vereinigte sich Pappenheim mit Gronfeld und Merode und zog, 12,000 Mann stark, an die Weser, wo ihm Baudissin bei Höxter vergebens den Uebergang streitig zu machen suchte.

Während Baudissin dann nach Hessen zurückwich, zog Pappenheim vor Hildesheim, zwang den Herzog Georg die Belagerung aufzugeben und nahm die Festung am 29. September.

Damit stand ihm das Land bis an die Elbe offen. Schon rüstete sich Kagg in Magdeburg zum Widerstand. Während Maradas, Holke und Gallas Kursachsen von Osten und Süden faßten, Wallenstein, der sich in diesen Tagen zu Coburg befand, es von Westen zu fassen drohte, hatte es den Anschein, daß Pappenheim von Norden heranziehend, den um den Kurstaat gezogenen Kreis schließen würde.

Schon rief der Kurfürst den Herzog Georg zu Hülfe, und dieser, gezwungen vor Pappenheim zurückzuweichen, beeilte sich dem Ruf zu folgen, an die Elbe zu gehen, sich mit seinen Truppen in der Gegend von Wittenberg und Torgau aufzustellen.

Allein Wallensteins Plan ging nicht auf eine solche Umzingelung Sachsens. Ihm lag daran, alle seine Truppen auf einen Punkt zusammenzuführen, um dem Könige, von dem er wußte, daß er ihm folge, die Spitze bieten zu können. Noch von Coburg aus befahl er Pappenheim [1]) „mit seiner Armee sofort gegen Leipzig und Merseburg zu avanciren" und sich Torgaus oder eines anderen Elbpasses zu bemächtigen. Er war ungeduldig, daß Pappenheim immer noch nicht anlangte, sondern sich, wie er meinte, in den hessischen, braunschweigischen und lüneburgischen Gegenden mit Eroberung der einzelnen Plätze aufhielt, und wie im Juli Angesichts der Befehle, die ihm aus dem Zirndorfer Lager zukamen, auch jetzt seinem Gutdünken nach den Krieg führen zu wollen schien, ohne Neigung seine Selbstständigkeit aufzugeben und sich den Plänen Anderer unterzuordnen. „Auf den von Pappenheim ist kein Datum zu machen", so schrieb er an Aldringer;[2]) „ich bin des von Pappenheim sein guter Freund, aber dergleichen gefährliche und weitaussehende Indecenzen kann ich nicht approbiren." Er bat Aldringer, ihm „eine kategorische Resolution" des Kurfürsten von Bayern durch Ossa zuzuschicken, „denn," so schreibt er, „ich besorge mich eines großen Unheils, da man die Sachsen also wird lassen und nicht destramente vorbauen, damit man nicht soll zu Schaden kommen."

Diesmal hatte sich der Herzog geirrt. Pappenheim war, freilich nur ungern,[3]) in Hildesheim eine starke Besatzung zurücklassend, die „Merodebrüder" vorauf, in das Eichsfeld aufgebrochen, auf Mühlhausen und Langensalza marschirt. Sein nächstes Ziel war Erfurt. Aber da er unterwegs die Nachricht von dem Eintreffen des schwedischen Heeres bei dieser Festung erhielt, veränderte er die Richtung seines Marsches, ging an Buttstädt vorbei durch die Goldene Aue nach Merseburg, überschritt hier die Saale und vereinigte sich bei Leipzig mit Wallenstein. Das vereinigte Heer bezog um Weißenfels ein Lager.

Oxenstiern hatte dem Könige Nachricht gegeben, daß der Feind Bamberg passirt habe, daß er in nördlicher Richtung weiter marschire, daß er

1) a. a. 14. October (n. St.). Dr. A.

2) d. d. Zwickau 24. October (n. St.). Dr. A. Aldringer war mit Maximilian gezogen.

3) Seine Schreiben an den Kaiser und den König von Spanien sind aus Förster (II. No. 367 und 368) bekannt.

sich Coburg nähere. Noch einmal wandte er alle Beredtsamkeit auf,[1]) Gustaf Adolf zu bewegen, daß er, ohne Rücksicht auf den Feind zu nehmen, seinen eignen Plan verfolge; jenen ursprünglichen Plan des Einmarsches ins Oesterreichische. Zwar sei des Königs Anwesenheit in Franken und Sachsen sehr nützlich, aber seine Abwesenheit von der Donau würde von größerem Schaden für ihn sein, als seine Anwesenheit dort von Nutzen. Denn gehe er dorthin, so werde durch die Gegenwart zweier so großer Heeresmassen das Land ruinirt und das schwedische Heer geschwächt werden. „Und ich weiß nicht, ob es nicht eben das ist, was der Feind sucht." Die Situation sei jetzt nicht so schlimm wie im Frühling, wo der König so großes Glück in Bayern und Schwaben hatte. Damals habe er die große Armee Tilly's und Maximilians zur Seite gehabt, Wallenstein, Meister von Böhmen, sei im Anzug gewesen, Maradas habe in Schlesien gehaust, den Rhein und Main hätten auf der einen Seite die Spanier, auf der andern, der durlachischen Seite die Kaiserlichen unter Ossa bedrängt. Jetzt habe man dagegen große Vortheile, gegen welche die „Nonchalance" und der Unverstand der Generale in Niederdeutschland nicht ins Gewicht fielen. Durch einige glückliche Actionen könne der König das Alles leicht redressiren. Oxenstiern meinte, daß man sich in Niederdeutschland einstweilen auf die Defensive beschränken könne: halte man nur Magdeburg, Wittenberg und Dresden und weiter oben im Reich Frankfurt, Würzburg und Schweinfurt, so werde der Feind mit seinem Marsch wenig ausrichten können. Er schlug vor, falls der Feind von Coburg aus wirklich über den Thüringer Wald gehen sollte, durch Herzog Bernhard Schweinfurt und Würzburg besetzen, ihn mit dem Rest seiner Truppen in die Oberpfalz gehen zu lassen und ihm zu befehlen, wenn er sich der oberpfälzischen Gebiete bemächtigt habe, entweder dem Könige zuzuziehen oder in Böhmen einzurücken und dort ein neues Feuer zu entzünden. Das werde eher dazu helfen, daß der Feind Sachsen und Thüringen verlasse und sich nach Böhmen und in die kaiserlichen Lande zurückwende, als wenn man ihm mit einer großen Armee folge.[2])

1) So in dem früher erwähnten Briefe vom 4. October. M. R. A.

2) Er kommt darauf immer wieder zurück: „Jagh icke kan billa migh in att wara hoos Beyerfürsten alwar till att gåå öfwer Dyringerwaldh, och deserera sitt egett Landh; Menar alt dedh där skeer, allenast wara dirigerat att divertera E: K: Mtt: ifrån Beyern, och Dohnaströmen; Hwilket där dedh, inthet gåår an. Lähre de komma tillbakars igen." Er wiederholt das in seinem Brief an Gustaf Adolf d. d. Nürnberg 7. October, M. R. A. or. intercipirt. Er hat gehört, daß der Feind auf die Nachricht, daß Gustaf Adolf trotz dessen Zugs in Bayern geblieben sei, von Coburg wieder aufgebrochen

Gustaf Adolf hörte auf diesen Rath nicht. Er erkannte Sachsen gefährdet, und das war der Zeitpunkt, für den er dem Kurfürsten sein persönliches Erscheinen, den „royalen Succurs" versprochen hatte. Er sah seine Verbindung mit Pommern, mit der See, mit der Heimath bedroht, wenn Wallenstein sich, nachdem er Sachsen in raschen Schlägen niedergeworfen, zum Anschluß an den Kaiser gezwungen hatte, in Niederdeutschland ungehindert ausbreitete, an der Spitze seines Heeres in sein mecklenburgisches Herzogthum einzog, aufs Neue sich als General des baltischen und oceanischen Meeres proclamirte.

Die Sorge, daß Wallenstein ihm die Rückzugslinie nach Schweden verlegen möchte, wurde in diesem Moment dadurch unermeßlich gesteigert, daß die auswärtigen Mächte aus ihrer trägen Gleichgültigkeit oder aus ihrer schlaffen Theilnahme zu Schritten übergingen, in denen zu erkennen war, daß sie seinen Stern im Sinken glaubten.[1])

Mit größter Besorgniß blickte der König auf die Niederlande. Hatte man dort von Anfang an für das Auftreten Schwedens nur ein sehr laues Interesse gezeigt und es vermieden, sich voll und offen dieser Macht und ihrer antihabsburgischen Politik anzuschließen, so hatte man jetzt, wo der König weit von den niederländischen Grenzen entfernt stand, wo die Staaten selbst, durch den Tag von Mastricht in ihrem Selbstgefühl gehoben waren, noch weniger Neigung, sich ihm näher zu verbinden. Vielmehr führte erst das Gesuch um schwedische Truppenhülfe bei der Belagerung Mastrichts, dann die Frage nach der für solche Hülfe zu leistenden Geldentschädigung zu einer Reihe der peinlichsten Erörterungen, zu Erörterungen, welche die Generalstaaten zu einem sehr „harten" Schreiben an Salvius fortrissen, das gleichsam Drohungen enthielt.[2]) Man fürchtete schon, daß diese Geldangelegenheit „zum Apfel der Eris" werden möchte.[3]) Gustaf Adolf empfand aufs Neue, daß die Generalstaaten auf dem Wege wären, ihm wegen des für ihn so

sei (es war nur das bayerische Heer). Er glaubt es „Ty Jagh aldrig annatt hafwer kunnet döma därom, ähn denne Fiendens resa åth Coburg allenast hafwer warit ansedh att divertera E: K: Mtt: ifran Beyern och Österrijkeske Böndernes succurs. Nu seendes, att dedh inthet gåår an, moste dhe Huffudstupa tillbakars."

1) J. Camerarius vom 25. October: „Wenn je, so muß man jetzt alle Handlungen Aller beobachten, der Generalstaaten, des Königs von Frankreich, da die Engländer mit dem Dänen, dieser mit den Hanseaten und diese auch mit dem Könige Böhmens ihren Frieden gemacht haben." Diese Angaben sind nicht ganz genau, wie sich aus der nachfolgenden Darstellung ergiebt, aber sie bezeichnen den Umkreis der Befürchtungen im schwedischen Hauptquartier.

2) Camerarius vom 25. October.

3) Camerarius vom 5. August.

wichtigen Zolls von Danzig, dieses Hauptmittels für die Herrschaft auf der Ostsee, entgegen zu treten.[1]) Ihre Haltung mußte für Schweden um so gefährlicher werden, als ihm unverborgen war, daß trotz der einsichtigen Warnungen des klugen Wesselinx eine mächtige Strömung dort zu Lande auf einen Vergleich mit Spanien „wegen Neutralität oder eines Bündnisses" dränge. Er befahl deshalb seinem Gesandten im Haag,[2]) solchen Umtrieben entgegen zu treten; gehe es nicht anders, vor den Generalstaaten feierlich zu protestiren und zu erklären, daß, wenn sie um einen Separatfrieden mit dem Feinde verhandeln wollten, auch er die gemeinsame Sache verlassen, und einen Separatfrieden, den er unschwer erlangen würde, nach seinem Vortheil abschließen wollte. Er sah voraus, daß die Generalstaaten, wenn es zu einem spanisch-niederländischen Vergleich komme, „leichtlich desto freier sprechen würden."[3])

Nicht minder besorgt machte den König die Haltung Frankreichs, das nicht zum mindesten ihm die beherrschende Stellung am linken Rheinufer dankte. Denn nach der Vertreibung der Spanier aus den pfälzischen und trier'schen Gegenden waren die Franzosen wirklich in den Besitz der wichtigen trier'schen Rheinfestungen gelangt und schienen sich bereits anzuschicken, auf das rechte Rheinufer herüber zu kommen.[4]) Daß Frankreich mit der Zahlung der Subsidien, zu denen es nach dem Bärwalder Vertrage verpflichtet war, zögerte, und der Vermuthung Raum gab, daß es die Zahlungen ganz eingehen zu lassen wünschte (wie früher einmal Rusdorf, der Kenner

---

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 7. October. Arkiv I. No. 483.

2) Gustaf Adolf an L. Camerarius d. d. Arnstadt 24. October. Moser, Patr. Arch. VI. S. 191. Dazu J. Camerarius an seinen Vater d. d. Schleusingen 23. und Arnstadt 25. October. Söltl III. S. 319 ff. „Die Aufträge wegen der belgischen Verhandlungen hatte ich schon in Nürnberg aufgesetzt."

3) Oder, wie J. Camerarius seinem Vater am 25. October schreibt: „Das liegt ihm (Gustaf Adolf) am meisten am Herzen, daß man ohne Schaden für ihn nicht frieden kann, und daß man fürchten muß, sie wollen nach Abschluß des Friedens etwas Schlimmes gegen ihn unternehmen."

4) Vgl. dazu Gustaf Adolfs Brief an Oxenstiern d. d. Buttstädt 30. October. Arkiv I. No. 489: „Was Ihr Euch wegen des Königs in Frankreich, im Fall derselbe Philippsburg belagern sollte, befahren thut, finden Wir von hoher Importanz und schwer zu resolviren. Nachdem aber der Zweck sein muß, den König in Frankreich aus dem Lande zu halten, werdet Ihr quibuscunque modis ihn von der Belagerung zu divertiren suchen, und unter anderm vorgeben, daß solches ohne Unserer Freunde und Bundsverwandten höchstem Verderb nicht zugehen könne, Wir aber ein solches nicht gern sehen wollten, noch leiden könnten. Im Fall aber solches wider Verhoffen bei Ihrer Ld. nichts verfangen, sondern sie die Belagerung fortsetzen wollten, müßten Wir solches geschehen lassen."

französischer Zustände, prophezeit hatte), war nicht dazu angethan, die Besorgniß zu vermindern.

Dazu kam der Argwohn gegen Dänemark, der den König vom Tage seiner Landung auf deutschem Boden an niemals verlassen hatte. Dänemarks Beziehungen zum Kaiser, zum Kurfürsten von Sachsen in jenen Tagen seines Schwankens, Dänemarks Eifersucht auf die schwedische Hoheit auf der Ostsee, seine umfangreichen Schiffsrüstungen, seine ausgedehnten Truppenaushebungen, über die er so häufige Nachricht aus Schweden erhielt, hatte in ihm die Ueberzeugung je länger um so mehr befestigt, daß ein erstes Unglück, das ihn und sein Heer träfe, das Signal zur Erhebung des scheelsüchtigen Nachbarn und Neiders sein würde. Vom ersten Moment an, wo er mit der spanischen Macht in Conflict gerieth, war es, wie wir erwähnten, seine Befürchtung, daß Dänemark die willkommene Gelegenheit benutzen und sich ihr gegen Schweden anschließen würde. Um wie viel gefährlicher mußte es werden, wenn dieser Gedanke sich jetzt erfüllte, jetzt, wo Spanien die Aussicht hatte, seine Waffen aus den Niederlanden zu ziehen und gegen Schweden als seinen einzigen Gegner zu wenden. Das dänische Geschwader würde sich „der spanischen Admiralität zu Wismar" angeschlossen haben: zwei mächtige Flotten hätten in der Ostsee gekreuzt, wenn er zur Küste herabgekommen wäre, um zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes nach Schweden zurückzukehren. Eben jetzt erfuhr er[1]) von neuen dänischen Werbungen, von geheimen Unterhandlungen des Kopenhagener Cabinets mit Kursachsen und Hessen. Frühere Mittheilungen seiner Gesandten traten ihm wieder vor die Seele, Mittheilungen über eine Zusammensetzung Dänemarks, Englands und der Generalstaaten zum Zweck „die Bilance zwischen ihm und dem Haus Oesterreich zu halten."

England wäre gegen alle diese Gefahren sein natürlicher Bundesgenosse gewesen: gegen den Kaiser um des Pfalzgrafen willen, gegen Spanien um der eignen Seefahrt und Seemacht willen und wegen seiner maritimen Stellung zugleich gegen Dänemark und die Niederlande. Aber auch mit England schien das Verhältniß von einem offenen Bruch weit weniger entfernt zu sein, als von einem offenen Bündniß.

Heinrich Vane, der englische Gesandte, dieser vollendete Vertreter der kläglichen Continentalpolitik seines Vaterlandes, der im vergangenen Winter den König mit seinem Drängen zur Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen belästigt hatte, gab seine unersprießliche Rolle so wenig auf als der Pfalz-

1) Vgl. Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 7. October.

graf-König Friedrich selbst. Außer dem Bemühungen für die pfälzische Restitution hatte Vane die Aufgabe, die Verhandlungen wegen des Abschlusses eines englisch-schwedischen Bündnisses zu führen. Nach Gustaf Adolfs Aufbruch ins Fränkische war er zunächst in Frankfurt geblieben, um mit Oxenstiern weiter zu verhandeln.[1]) Allein an der Contributionssumme und daran, daß England sich nicht gegen Spanien erklären wollte, „obwohl es sich gar nicht um einen Krieg gegen Spanien, sondern nur um einen Bund mit Schweden handelte", stießen sich die Verhandlungen. Vane begab sich deshalb in das Feldlager von Ingolstadt, um sich hier direct an den König zu wenden.[2]) Allein auch hier kamen die Tractate nicht zum Abschluß, denn der Engländer suchte den schwedischen Forderungen durch immer neue Ausreden auszuweichen. Damals schon schrieb der König, über solche Haltung ungeduldig und erbittert, an Oxenstiern: wenn Vane etwa wieder zu ihm käme, solle er sich mit ihm in keine weitern Verhandlungen einlassen.

Aber so leicht wurde man den zähen Engländer nicht los. Er reiste dem Könige nach, meldete sich im Nürnberger Lager und ließ ihm durch Camerarius neue Artikel für eine Allianz überreichen.[3]) Gustaf Adolf fand sie in der Hauptsache annehmbar, nur Einzelnes änderte er und ließ sie mit den Aenderungen am 5. Juli durch Camerarius dem Gesandten wieder einhändigen. Allein dieser wollte von Aenderungen nichts wissen, sondern blieb bei seinen Forderungen, die man, wie Camerarius sagte, nicht annehmen konnte.[4])

So kam es denn Anfang August zum völligen Abbruch der Verhandlungen,[5]) dieser echt englischen Verhandlungen, wie Gustaf Adolf dem Gesandten ins Gesicht sagte, da man immer miteinander berathe und doch niemals

---

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 3. April. Arkiv I. No. 431; Sparre an den Reichsrath d. d. Frankfurt 19. April. Arkiv II. No. 744.

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 21. April Arkiv I. No. 434.

3) J. Camerarius vom 6. Juli. Söltl III. S. 306.

4) Am 6. Juli schrieb Camerarius: „in der Hauptsache ist man einig, nur weiß ich nicht, welches Mißgeschick die Sache immer verzögert. In Hinsicht der Religion, worin man dem Könige willfahren muß, machte der Gesandte Hoffnung, daß man Mittel finden werde."

5) J. Camerarius vom 5. August, Söltl III. S. 309: „Die Unterhandlung mit dem englischen Gesandten hängt noch immer, ja sie ist vielmehr gänzlich abgebrochen." König Friedrich schrieb nach England (an Nethersol): „à mon grand regret les traites entre le Roi de Schweden et l'ambassadeur de grand Bretaine Mr. Vane sont entierement rompus."

zu Ende komme.[1]) Der König schickte, nach einer mehrstündigen Conferenz mit seinen Staatssecretären, Camerarius zu Vane und ließ ihm sagen: er bedanke sich bei seinem Könige für die Ehre, daß er einen Gesandten an ihn geschickt und ihm ein Bündniß habe antragen lassen; und bei ihm, dem Gesandten, bedanke er sich für die dabei aufgewandte Mühe. Aber auf die von ihm vorgeschlagenen Bedingungen würde man nicht eingehen; er, der König, würde selbst an den König von England schreiben.

Er sandte von Fürth aus, Ende August, den Marquis Hamilton nach England, und gab ihm, neben dem Auftrage, dort neue Truppen zu werben, da jene, die er im vorigen Jahr nach Deutschland geführt hatte, durch Krankheiten, Gefechte und auf andere Weise verloren gegangen waren, den Befehl, den König Carl über die Art von Vane's Verhandlungen zu informiren, denn er setzte voraus, daß der Gesandte nicht in Uebereinstimmung mit seiner Instruction gehandelt habe.[2])

Mit Rücksicht auf diese besorgliche Haltung der verschiedenen Mächte war es, daß J. Camerarius schrieb[3]): „Man ist eben auf die Fortschritte des Königs eifersüchtig."

Schon begann diese Haltung Englands sich in den deutschen Angelegenheiten in peinlichster Weise fühlbar zu machen. Außer dem pommer'schen, dem brandenburgischen Fürsten, die so lange wie es in ihrer Macht stand, gezaudert hatten, sich Gustaf Adolf anzuschließen, außer dem Kurfürsten von Sachsen, der sich auch nach seinem Anschluß schwankend und unzuverlässig erwies, sollte der Kurfürst nunmehr auch mit dem Pfalzgrafen Friedrich die Erfahrung machen, wie deutsche Fürsten sich zu den großen politischen Fragen verhielten.

Keiner, der über die Steifhalsigkeit Vane's unglücklicher war als Pfalzgraf Friedrich, der während des ganzen Feldzugs nicht von des Königs Seite gewichen, mit ihm von Frankfurt aufgebrochen, durch Franken gezogen

---

1) Aus einem Schreiben Vane's vom August, bei Harte II. S. 399. Als Vane dann seinen Secretär nach England schickte, um neue Aufträge einzuholen, rief Camerarius aus (28. August): „möchten diese doch so beschaffen sein, daß man sieht, es liege England das gemeine Wesen am Herzen. Alles was es bisher that, war eitel und unnütz." Sötl III. S. 310.

2) Gustaf Adolf gab an Hamilton, wie Chemnitz S. 405 sagt, den Befehl „der geheimen Ursachen dieser Proceduren (d. h. des ewigen Ausweichens von Vane in den Verhandlungen) sich zu erkundigen, dem König von Großbritannien der Sachen Verlauf zu berichten und anderer Leute schädliche Intentionen, so daselbst an der Hand sein möchten, sich in den Weg zu stellen."

3) J. Camerarius vom 25. October.

war, den Einzug in Nürnberg, in Augsburg, in München mitgemacht und nicht unterlassen hatte, sich stets das beste Quartier zu wählen und sich das Lagerleben so bequem und behaglich zu machen wie immer möglich. Unaufhörlich lag er dem Könige mitten im Gewirr des Lagers, im Lärm der Schlachten, mit seiner Bitte um Restitution in den Ohren. Nun wußte er gar wohl, daß seine Restitution sehr eng mit den englischen Allianzverhandlungen zusammenhing, daß Gustaf Adolf sie gleichsam als eine Prämie für den Anschluß von England aufsparte, daß sie also „so lange verzögert bleiben würde, bis das englische Bündiß zu Stande gekommen sei;“ [1]) und deshalb war er über Heinrich Vane so gar betrübt. Er schrieb Klagebriefe über ihn an seine Gemahlin, Heinrich Vane betrage sich „übermüthig, stolz und herrisch“, erbittere den König durch eitle Worte, so daß es scheine, man wolle mit diesem dasselbe Spiel spielen, wie die Spanier einst mit König Jacob. Im Uebrigen befinde er sich wohl, lasse sich nichts abgehen, werde von dem Könige sehr aufmerksam behandelt, wisse nur nicht recht, wie er mit ihm daran sei, und was derselbe von seiner Restitution denke.

Es ist gewiß, daß Gustaf Adolf ihn zu restituiren beabsichtigte. Er hatte das schon im vergangenen Winter erklärt, er hatte es mehr als einmal wiederholt, Pfalzgraf August hatte, als er zu Anfang des Sommers nach Dresden abging, ausdrücklichen Befehl, zu fragen, „ob der Kurfürst gegen die Wiederherstellung des Pfalzgrafen etwas einzuwenden habe.“

Es kam trotz der ausweichenden Haltung Englands sogar schon zu dem Entwurf der Bedingungen für seine Wiedereinsetzung.[2]) Nach diesem Entwurf sollten alle während des Krieges genommenen Plätze und Territorien der Kurpfalz herausgegeben werden, so daß der Pfalzgraf die vollständige Herrschaft zurückerhielt. Nur Mannheim, Bacharach, Caub, die Pfalz und andere feste Plätze, deren Auswahl Gustaf Adolf sich vorbehielt, wollte er aus militärischen Gründen zu seiner Verfügung behalten und das Besatzungsrecht in ihnen haben; jedoch nur für die Dauer des Krieges; sobald ein allgemeiner Friede zu Stande gekommen wäre, wollte Gustaf Adolf dem Pfalzgrafen alle diese befestigten Plätze herausgeben und seine Besatzungen aus der Pfalz abführen. Die Besatzungstruppen sollten aus Abgaben oder Contributionen der pfälzischen Einwohner erhalten werden. Auch über die Quartiere, Pässe und Alles, was sonst der Krieg erforderte, behielt der König sich freie Disposition vor, doch wollte er sich verpflichten, nichts vor-

1) Worte von J. Camerarius.
2) Moser, Patr. Arch. VI. S. 179 ff.

zunehmen, ohne es vorher dem Pfalzgrafen angezeigt zu haben, damit dieser im Stande sei, dafür zu sorgen, daß die vom Könige verordneten Maßregeln für die pfälzischen Unterthanen so wenig drückend als nur immer möglich gemacht würden. Auch überließ er dem Pfalzgrafen die Justiz über Vergehen gegen den öffentlichen Frieden und gegen das Kriegsgesetz. Die Conscription dagegen beanspruchte Gustaf Adolf für sich; der Pfalzgraf sollte während des Krieges nur mit seiner Erlaubniß Aushebungen anstellen dürfen. Ebenso sollte das Kriegsdirectorium bei ihm sein, und der Pfalzgraf einzig und allein vom Könige dependiren.

Außer diesen detaillirten militärischen Bestimmungen enthielt ein Artikel die Bestimmungen über die Verhältnisse von Kirche und Schule;[1]) freie Ausübung der evangelischen Religion in allen Orten vom Tage der Wiedergewinnung an, das war der leitende Gesichtspunkt in ihnen. Der Pfalzgraf sollte sich verpflichten, sobald er in seine Herrschaft restituirt wäre, nicht nur diesen Artikeln getreulich nachzukommen, sondern, die empfangene Wohltat (beneficium) anerkennend, auch nach Befreiung seines Landes von der Kriegslast, gleich andern deutschen Fürsten, das Heer des Königs zu verstärken beflissen sein. Nach Beendigung des Krieges aber sollte er mit dem Könige feste und unwandelbare Freundschaft halten und Alles, was zu des Königs Nachtheil gereichen könnte, zu verhindern suchen.

Es waren, wie man erkennt, wesentlich militärische Bestimmungen, getroffen mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Krieg, welche dieser Entwurf enthielt. Es war ein Entwurf, der gerade in dieser Hauptsache mit jenen Verträgen übereinstimmte, welche der König bereits früher mit andern deutschen Fürsten, den Landgrafen von Hessen an der Spitze, geschlossen hatte. So wenig er daran gedacht hatte, diesen durch die Allianz eines Theils seiner Gebiete zu berauben, so wenig enthielt der vorliegende Entwurf ein Wort davon, dem Pfalzgrafen ein Stück seines Landes oder gar sein ganzes Land vorzuenthalten. Gustaf Adolf wollte dem Pfalzgrafen sein Land zurückerobern; ihm genügte es, wenn nach der Wiederherstellung von Ruhe und Frieden ein freundschaftliches Verhältniß fortdauerte, genährt durch das Gefühl der Dankbarkeit und durch das Vertrauen, daß auch dieser deutsche Herr in Schweden, wie jetzt seinen Retter, so inskünftige seinen dauernden Beschützer erblicken werde. Wenn Gustaf Adolf in der Tiefe seiner Seele weitertragende Gedanken nährte, und auch

1) Es ist der Artikel VII. Es ist sehr anziehend zu sehen, wie eingehend der König über diese Dinge disponirt.

auf die pfälzischen Lande seine Idee des corpus Evangelicorum und des schwedischen Directoriums in dieser Vereinigung ausdehnte, so standen davon in diesem Entwurf jedenfalls nur leiseste Andeutungen.

Diesen Entwurf nun[1]) ließ Gustaf Adolf dem Pfalzgrafen, der nach dem Aufbruch aus dem Nürnberger Lager zu Neustadt an der Aisch Abschied von ihm genommen, durch den königlichen Secretär Schwallenberg übergeben.

Aber dieser Herr fand sie, wie er sich gegen den König auszudrücken für schicklich hielt, so beschaffen, „daß er sich ohne fernern Bedacht darauf nicht zu antworten getraute, zumal weil es sehr spät und an dem gewesen, daß er vom Könige habe scheiden und ihn dem gnädigsten Schutz des Allerhöchsten befehlen wollen." Nun aber sei er in Frankfurt a. M. angelangt, habe alles reiflich überlegt und gefunden, daß diese Artikel weit härter seien nicht nur als jene, welche er ihm früher bereits habe zustellen lassen,[2]) sondern auch als die, unter welchen er andern Fürsten, „die vielleicht nicht so viel bei dem allgemeinen Wesen aufgesetzt als er", restituirt habe. Aber was hatte er denn bei dem allgemeinen Wesen aufgesetzt? Nicht einmal seinen Degen dem Könige, als er nach Deutschland kam, anzubieten hatte er sich beeilt, sondern war erst, als die Schweden schon in der Pfalz einmarschirt waren, gekommen, um dem Könige, wie dieser es bezeichnet, „etliche Monate Gesellschaft zu leisten."

Besonders gegen den ersten Artikel, durch welchen ihm, wie er meinte, ein Theil seines Landes streitig gemacht würde, eiferte er. Er schrieb seiner Gemahlin[3]): „Es scheint mir, als wolle man die Bergstraße behalten und das Uebrige so beschweren, daß ich nichts davon hätte. Ich hätte nie gedacht, daß Gustaf so mit mir verfahren würde; behandelte er mich, wie er sollte, ich würde ihn von ganzem Herzen lieben. Ich fange an, von ihm die Hoffnung zu verlieren." Von der Nothwendigkeit militärischer Maßregeln hatte die leichtfertige Seele dieses Fürsten keinen Begriff; was über das Haben hinauslag, lag über seinem Horizont. Er bat den König um besseren Bescheid.[4])

---

1) Diese Artikel, „vermittelst welcher E. L. gesonnen wären, mich in meine Erbländer wieder einzusetzen." Friedrich an Gustaf Adolf d. d. Frankfurt a. M. 22. September. Moser, Patr. Archiv. VI. S. 170. Aus der Coll camerar

2) Nämlich im vergangenen Februar zu Frankfurt. Leider habe ich sie bisher nicht aufgefunden.

3) Aretin, Beiträge VII. No. 71. S. 275.

4) Bitte demnach dienstlich, E. L. geruhen, mich entweder bei den Puncten, so ich deroselben allhie zu Frankfurt zu dienstlicher Wiederantwort auf die mir erstlich zugestellten Artikel geben, und darinnen ich meines Erachtens die Billigkeit vorgeschlagen,

Gustaf Adolf erhielt diesen Bittbrief Anfang October; er erkannte den „nicht geringen Unwillen", in welchem er geschrieben war.[1]) Weniger milde urtheilte Camerarius über ihn,[2]) der ihn „unverschämt und schlecht abgefaßt" nannte und sich über die Dreistigkeit solcher Zumuthungen wunderte. „Man fügt unserem Könige in der That Unbilden zu." Und Oxenstiern urtheilte, als er eine Copie jenes Briefs erhielt[3]): „es ist gut, daß der Pfalzgraf sich so rund heraus erklärt hat. Ew. K. M. hat alle Ursache, sich vorzusehen. Ich kann mich nicht genug über das Verlangen von ihm wundern, der kein Recht hat, Ansprüche zu machen, nichts zur Sache gethan hat und weiß, daß, wenn es nicht einzig und allein in Ew. K. M. Händen steht, ihn zu restituiren, es jedenfalls einzig und allein in Ew. K. M. Händen steht, ihn fallen zu lassen nicht allein von seinem Lande, sondern von jeder Hoffnung, jemals zu demselben zu gelangen."

Auf Gustaf Adolfs Befehl schrieb Camerarius dem Pfalzgrafen[4]): er möge nicht fremdem Rath folgen und die gemeinsame Sache in Gefahr bringen; er warne ihn davor, es dem Könige, auf welchem ohnehin eine so schwere Last liege, noch schwerer zu machen, so daß er von ihm und andern dahin gedrängt werde, mit Preisgebung des gemeinen Wesens Frieden zu schließen. Den größten Schaden würde nur er, der Pfalzgraf, davon haben, denn er habe ja außer Gott keine andere Hülfe als den König von Schweden.

Dann schrieb ihm auch der König selbst[5]): ihn habe sein Brief „nicht wenig in Befremden gesetzt", denn er habe jene Bedingungen „aus treuem Herzen und aufrichtiger, redlicher Wohlmeinung" vorgeschlagen. Er wisse nicht, was ihm zu dergleichen Mißtrauen Anlaß gegeben habe. Weder in dem Vertragsentwurf, glaube er, stände der geringste Buchstabe, der auf des Pfalzgrafen Nachtheil, geschweige denn auf die Schmälerung seiner Rechte angesehen sei, noch glaube er, daß ihm die Zeit, da er ihm Gesellschaft geleistet habe, eine Ursache zu solchem Argwohn gegeben habe. Er

bleiben zu lassen, — oder mir doch bis auf ferneren billigen Vergleich gleich wie meinem Bruder Herzog Ludwig Philipp, meine Lande einzuräumen, — oder, da Sie ja Bedenken trügen, deren eines zu thun, welches ich jedoch nicht hoffen will, sich dergestalt günstig gegen mir in Wiederantwort vernehmen zu lassen, daß ich Dero gute Affection verspüren könne, da denn mich, so viel immer möglich, derselben gern bequemen werde."

1) Gustaf Adolf an Oxenstiern d. d. Neuburg 7. October. Arkiv I. No. 483.

2) Camerarius vom 12. October, Söltl III. S. 318.

3) Oxenstiern an Gustaf Adolf d. d. Nürnberg 10. October. Arkiv II. No. 843.

4) J. Camerarius an seinen Vater vom 23. October, Söltl III. S. 320.

5) d. d. Arnstadt 28. October. Moser, Patr. Archiv. VI. S. 185, aus der Coll. camer..r.

denke nicht daran, — wozu er nach dem Recht des Krieges allerdings wohl befugt wäre, da er die pfälzischen Lande ohne des Pfalzgrafen und seiner pfälzischen Unterthanen Zuthun dem Feinde abgenommen, — ein Stück der pfälzischen Erblande für sich beanspruchen, oder auch nur bis zur Erstattung der Kriegskosten besetzt halten zu wollen. Er verlange für alle Mühe und Arbeit, die er nicht nur in den acht Monaten seiner, des Pfalzgrafen, Anwesenheit im Hauptquartier, sondern in drei Jahren mit unsäglichen Kosten und der Seinigen Schweiß und Blut angewandt, von ihm keinen Fuß breit Landes, sondern nichts weiter, als daß er „freie Religionsübung in seinen Landen verstatte, ihn als seinen Wohlthäter (benefactorem) anerkenne und die ihm wiedergegebenen Lande von niemandem anders als von ihm recognoscire, ihn seiner beständigen Treue und Holdschaft auch einer solchen Freundschaft versichere, die durch keinerlei Respect und Absehen auf Fremde, und durch keinerlei Bündniß mit jemand anderem wandelbar gemacht werden könnte." Von andern Bedingungen als den von ihm gestellten, könne jetzt die Rede nicht sein. Habe er sich früher mit Rücksicht auf England andere gefallen lassen, so liege die Sache jetzt anders: ihm allein liege jetzt die Last der Restitution ob; das mache andere Versicherungen nöthig. Er hoffe, daß er die Artikel „ferner nicht unbilligen werde." Er erbiete sich, falls „über Verhoffen noch etwas dunkel scheinen, oder mehrerer Erläuterung bedürfen sollte", durch beiderseitige Deputirte Verständigung herbeiführen zu lassen.

—

Es liegt daran, auf das Schärfste hervorzuheben, wie Gustaf Adolf sich inmitten Deutschlands allen diesen Gefahren nicht gewachsen glaubte; wie sich ihm der Schwerpunkt der Action wieder in die niederdeutschen Gebiete verlegte; wie der Gedanke der Defensive, und zwar der Vertheidigung seines schwedischen Reichs, seine Entschließungen zu beeinflussen begann mit einer Bestimmtheit, wie kaum jemals zuvor.

Wir haben die bedeutsamsten Aussprüche von ihm selbst dafür. Er sagte, er wolle nach Sachsen „alldieweil die Sachen allda in Malheur gehen und von keinem andern redressirt werden können." Er sagte ein andermal, er sehe sich genöthigt, „in Person hinunter zu gehen, um auf alle Casus, dem Vaterland so viel desto näher zu sein, acht zu haben."

Dort „unten" angelangt, hoffte er Sachsen zu schützen und fester an sich zu schließen, die deutschen Küstenländer zu versichern, mochte kommen, was da wolle. Er hoffte, — denn dieser Ehrenpunkt trieb ihn gleich-

falls, — Gelegenheit zu finden, die Scharte des 24. August wieder auszuwetzen, seine Sache mit Wallenstein auszumachen in rascher That, noch in diesem Jahre.

Und so entschloß er sich denn, trotz der Vorstellungen seines Reichskanzlers, mit Zurücklassung der nöthigen Besatzungen an der Donau, aufzubrechen und „en diligence auf Erfurt zu marschiren". Dem Landgrafen Wilhelm schickte er den Befehl zu,[1]) mit allen seinen Truppen gleichfalls nach Erfurt aufzubrechen und sich durch keine Rücksichten oder Schwierigkeiten davon abhalten zu lassen. Den gleichen Befehl schickte er an Baudissin. Dem Herzog Bernhard befahl er, mit seinen Truppen schon auf dem Marsche zu ihm zu stoßen.[2]) Wenn Maximilian mit seinem Corps auf seinen Rückmarsch von Coburg nach Bayern bereits an Nürnberg vorbei wäre, wollte er auch Kniphausen mit der Nürnberger Garnison an sich ziehen. Es handelte sich also um eine neue Concentration der Truppen bei Erfurt, von welcher Gustaf Adolf sich besseren Erfolg versprach, als von jener frühern bei Nürnberg. Er wollte, wie er sich ausdrückte,[3]) „dem von Wallenstein, der durch den Abzug des Bayerfürsten und Gallas Regimenter trefflich geschwächt sein muß, eins beizubringen suchen."

Am 8. October erfolgte der Aufbruch. In Schwaben und an der Donau blieb Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit vier Brigaden und 3000 Mann Kavallerie zurück, mit der doppelten Aufgabe, die occupirten Gebiete und Plätze zu halten und das bayerische Heer zu beschäftigen, so daß es nicht das Land verlassen und Wallenstein zu Hülfe kommen könnte.[4])

Der Marsch ging über Donauwörth. Am 10. October war man in Nördlingen.

Während dann die Armee über Dinkelsbühl auf Rothenburg marschirte, wo sie sich am 17. October befand, eilte der König, am 12., mit einer Reiterbedeckung von 700 Mann[5]) nach Nürnberg, um mit dem Reichskanzler

1) d. d. 5. October. Arkiv I No. 482.

2) Gustaf Adolf an Herzog Bernhard d. d. Nördlingen 11 October. Arkiv I No. 485.

3) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 5. October. Arkiv I. No. 484.

4) „Sehen nicht, wie hoc statu rerum der Feind, wenn gleich der Herzog in Bayern mit all seinen Truppen und 2 kaiserlichen Regimentern dahin käme, Ihr Ld. überlegen sein könnte, hoffen, Sie werden München praeoccupiren und dem Bayerfürsten die Quartiere eng genug machen." Gustaf Adolf an Herzog Bernhard vom 11. October.

5) Ihre Stärke erklärt sich daher, daß sie zugleich den Nürnbergern zur Verstärkung dienen sollten, wenn die von Wallenstein zurückkehrenden bayerischen Truppen an ihrer Stadt vorbeikämen.

die nöthigen Verabredungen zu treffen. Es handelte sich darum, sich Oberdeutschlands auch nach Abzug aller entbehrlichen Truppen versichert zu halten. Diese schwierige, fast zu schwierige Aufgabe, wie Oxenstiern sagt, sollte dieser lösen. Er sollte als „bevollmächtigter Legat in Oberdeutschland"[1]) oben im Reich bleiben, seinen Aufenthalt zu Ulm nehmen, um „von da aus die consilia zu regieren, Fürsten und Stände in officia zu halten und Alles zu des Königs Bestem und dem bekannten Dessein zu moderiren."[2]) Zu dem Zwecke sollte er den schwäbischen, fränkischen und die beiden rheinischen Kreise zu einem Kreistage nach Ulm berufen, in demselben den Vorsitz führen. Er sollte die Kreisstände bewegen, sich vom Kaiser loszusagen und sich in des Königs „Direction und Protection" zu begeben,[3]) sich zusammenzusetzen, um diesen Krieg gegen den Kaiser und dessen Anhang zu führen, sich zu dem Ende sowohl mit dem Könige als auch untereinander so fest wie möglich zu verbinden; endlich und vor Allem solche Mittel zu finden, daß die königlichen Truppen unterhalten und der eingerissenen Indisciplin gesteuert werden könnte. Der Kanzler sollte ihnen die Generalstaaten als Beispiel vorhalten und ihnen darlegen, daß es kein besseres und vernünftigeres Mittel gebe, jene Forderungen des Königs zu erfüllen, als eine „Accise" auf die vornehmsten Nahrungsmittel, wie Wein und Oel, Brod und Fleisch. Von dieser Steuer dürfe keiner frei bleiben; sie müsse in Städten wie Marktflecken gezahlt werden; die großen Städte müßten auf gewisse Zeit Geldvorschüsse machen. Falls der Kanzler, was jedoch nicht anzunehmen sei, mit diesen Vorschlägen nicht durchdringen sollte, so müsse er wegen aller Ungelegenheit und aller Exorbitantien, welche die Folge

---

1) Oxenstiern an den Reichsrath Gabriel Oxenstiern d. d. Würzburg 7. November. Arkiv II. No. 858: „till sin fullmägdige legat i öfvre Tyskland i disse 4 kretsarne Schwaben, Franken, och båda Rheiniska kretserna."

2) Gustaf Adolf an Oxenstiern vom 7. October. Arkiv I. No. 483.

3) „det de sig afskilja från kejsaren, honom intet mera agnoscera, utan heldre renunciera med alla och directe, om det kan nås, eller ju indirecte; och i samma staden sig starkare obligera till K. M. och under dess direction och protection." Gustaf Adolfs Memorial an Oxenstiern für die Verhandlungen zu Ulm d. d. Arnstadt 24. October, Arkiv I. No. 487, dem auch die folgenden Mittheilungen entnommen sind. Es hat Chemnitz (S. 436) vorgelegen. Dazu Gustaf Adolfs Schreiben an die Ritterschaft des fränkischen Kreises d. d. Arnstadt 24. October, Arkiv I. No. 486. Sie möchten sich in Ulm einfinden und mit dem Reichskanzler über die Mittel der Feindesgefahr abzuwenden, berathen; ihre Mitverwandten möchten sie disponiren, sich gleichfalls in Ulm einzufinden. Auch dieses Schreiben hat Chemnitz vorgelegen. Am 1. November erfolgte dann das Ausschreiben Oxenstierns an die Fürsten und Stände der vier obern Kreise zum Convent.

ihrer ablehnenden Haltung sein würden, Protest erheben, gleichwohl in den eingenommenen katholischen Gebieten und auf den Strömen jene Accise einführen, im Uebrigen mit Einquartierungen fortfahren. Ferner sollte er alle Unterthanen der vier Kreise, die auf feindlicher Seite dienten, durch ein offenes Decret auffordern, sich bis zu einem bestimmten Termin einzufinden und zu stellen, und diejenigen, welche der Aufforderung nicht nachkämen, des Landesverraths für schuldig erklären, ihre Güter confisciren.

Auf diese Weise hoffte der König des südwestlichen Deutschlands auch fernerhin versichert zu bleiben. Wie man sieht, rechnete er stark auf den guten Willen der vier Kreise, wohl erkennend, daß es nicht möglich sein würde, sie für jetzt durch Gewaltmittel zur Anhänglichkeit und Ausdauer zu zwingen. Es ist bezeichnend, daß die Königin von Schweden sich veranlaßt sah, ihren Sitz eben jetzt wieder nach Erfurt zu verlegen.

Bei diesen Verabredungen aber blieb es in dieser Zusammenkunft nicht. Als hätte er eine Ahnung von seinem nahen Tode, drängte es den König, seinem treuesten Diener ans Herz zu legen, was ihm wichtiger war, als das ganze heilige römische Reich, dieses Land, in welchem er über zwei Jahre lang gelebt, in dem er seine schönsten Lorbeern geerntet hatte. An sein fernes Heimathland dachte er, an dessen Zukunft, wenn der Tod ihn hinweggerafft habe, und er die schwere Last der Krone seiner unmündigen Tochter als Erbschaft hinterlasse. Er theilte dem Reichskanzler seine Wünsche über die Art der Regierung während der Minderjährigkeit Christina's mit, und befahl ihm, eine „Verordnung über Staat und Regierung des Reichs“ zu entwerfen.[1])

Nach dieser Zusammenkunft begab sich der König wieder zur Armee, deren Marsch von Rothenburg über Kitzingen auf Schweinfurt und Schleusingen ging. Am 22. October Abends erfolgte der Aufbruch von hier; bei Nacht zog man über den Thüringer Wald;[2]) am folgenden Tage befand Gustaf Adolf sich zu Arnstadt, wo Herzog Bernhard, der bereits früher über das Gebirge gegangen war, um dem anziehenden Pappenheim den Weg zu

1) Das Detail dieser Dinge gehört nicht mehr in den Bereich unserer Darstellung. Näheres findet man in Oxenstierns Brief an den Reichsrath d. d. Frankfurt a. M. 14. November 1632. Handlingar XXIV. S. 231: „Jag tröör inthet så alt förtroo pennan j denne osäkre tijdhen, hwad Kongl. M:t mig allernådigst icke allenast för dette, men enkannerligen vnder Nurenberg ... declarerade.“ Dazu Oxenstierns Memorial für Grubbe d. d. Erfurt 5. December 1632. Handlingar XXIV. S. 249. Auch auf die Angaben in Betreff eines Testaments von Gustaf Adolf in Hist. Samlingar S. 354, Anm., will ich verwiesen haben.

2) Camerarius aus Schleusingen vom 23. October.

verlegen, und um Erfurt und die weimarischen Gebiete gegen ihn zu decken zu ihm stieß.

Camerarius schrieb am 25. October: „in wenig mehr als 15 Tagen war der König mit seinen Schaaren in Bayern, in Franken und jetzt in Thüringen."

Nach ein paar Rasttagen, deren die durch die ununterbrochenen Eilmärsche sehr erschöpften Truppen nothwendig bedurften, wurde am 26. October von Arnstadt zunächst nach Erfurt aufgebrochen, hier wiederum für ein paar Tage Halt gemacht.

Dann erfolgte zu Ende des Monats der Aufbruch von hier. Der König nahm Abschied von seiner Gemahlin und führte die Armee nach Buttstädt, das Pappenheim erst vor Kurzem passirt hatte. Er brannte auf eine Schlacht. Er schrieb von Buttstädt aus:[1]) „der Feind greife zwar ziemlich um sich, doch habe er das feste Vertrauen zu Gott, dessen Gnade und Beistand er bisher in viel Wegen gespüret, seine göttliche Allmacht werde wie bisher seine Waffen segnen und sein Vorhaben wohl gedeihen lassen."

Obrist von Brandenstein wurde nach Naumburg vorausgesandt, um die Stadt, in welcher eine Besatzung von holke'schen Truppen lag, zu nehmen. Er nahm sie.[2])

Das Gros der Armee folgte. Da Nachrichten einkamen, daß der Feind sich auf der Straße nach Buttstädt gezeigt habe, wurde das Heer in Schlachtordnung rangirt,[3]) Patrouillen wurden voraufgesandt; so ging es vorwärts. Man traf auf einzelne feindliche Reiterschaaren und Kroatenhaufen, die bei der Annäherung der Schweden rasch über die Saale wichen.

Am 31. October frühmorgens ging Gustaf Adolf mit der schwedischen, Kavallerie bei dem Dorf Altenburg durch die Saale, die Infanterie bei Kösen über die Brücke. Um Mittag marschirte die ganze Armee an Naumburg vorüber und bezog vor dem Jacobsthor ein Lager, das man sofort zu befestigen begann.[4])

Aehnlich wie im Sommer zu Nürnberg, wollte Gustaf Adolf auch jetzt in einer verschanzten Stellung bei Naumburg seine Truppen concentriren,

---

1) Gustaf Adolf an Steinberg d. d. Buttstädt 30. October. Arkiv I. No. 490.

2) Brandenstein an Gustaf Adolf d. d. Naumburg 30. October. Arkiv I. No. 852.

3) Camerarius d. d. Naumburg 3. November, Söltl III. S. 324: „Das war beinahe in einem Augenblick geschehen und gewährte einen sehr schönen Anblick."

4) Zader, Naumburgische und Zeizische Stiftscronica, herausgegeben von Opel in Neue Mittheilungen des Thür. Sächs. Vereins IX. 2. Details der Befestigungen in der „Relation von erhaltener Victori" von 1633. Danach Theatr. Eur. II. S. 693

um dann einen entscheidenden Schlag gegen Wallenstein zu führen. Nur die Ankunft des kursächsischen Heeres wollte er abwarten, ehe er in die Action überging.[1])

Schlacht bei Lützen.

Gustaf Adolf hatte seit seinem Aufbruch von Nürnberg dem Kurfürsten von Sachsen über seine Operationen und Pläne stets genaue Nachricht gegeben. Noch im September hatte er den Herrn von Brandenstein an ihn gesandt,[2]) ihm durch diesen mitgetheilt, daß Herzog Bernhard als Stellvertreter für seinen erkrankten Bruder Befehl habe, falls der Feind sich von Bamberg aus gegen Sachsen wende, mit einer „sufficienten Armee" die sächsischen Grenzen zu decken. Dann hatte er den Herzog Bernhard selbst in ähnlichem Sinn an den Kurfürsten schreiben lassen.[3]) Von Nürnberg aus schrieb er selbst an ihn,[4]) entwickelte ihm, wie auch seit dem Aufbruch von Nürnberg der Hauptgesichtspunkt seiner Operationen die Sicherung Sachsens gewesen sei, wie ihm gelungen sei, durch die Diversion an die Donau den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte zu zwingen und damit die Gefahr für Sachsen zu verringern. Er theilte ihm mit, daß er nunmehr, wo die Lage des Kurfürsten stärkeren Beistand als den des Corps unter Herzog Bernhard erfordere, selbst im Marsch nach Sachsen begriffen sei; daß er darauf rechne, daß der Kurfürst seine Truppen schleunigst zusammenführe, bis zu seiner Ankunft in gedeckte Positionen lege, die Hauptfestungen und Pässe wohl verwahre, dem Feinde alle Commoditäten zu leben möglichst entziehe, und sich durch die ausgesprengten Nachrichten über des Feindes Macht, „die meistentheils in den nominibus der Regimenter bestehe", nicht schrecken lassen werde. Von Arnstadt aus meldete er ihm dann[5]) seinen Uebergang über den Thüringer Wald, forderte ihn auf, „so viel Fußvolk als möglich, von Reitern aber zum wenigsten 3000 Pferde

---

1) Camerarius vom 3. November. „Jetzt ist die Hauptsache, daß wir uns verbinden, was innerhalb weniger Tage mit Gottes Hülfe geschehen wird, und dann zu versuchen, was wir wahrscheinlich auch allein nicht verweigern würden."

2) Memorial für Brandenstein vom 27. September. Arkiv I. No. 480. Sein Empfehlungsbrief d. d. Neuburg 7. October. Dr. A.

3) s. Gustaf Adolf an Herzog Bernhard d. d. Nördlingen 11. October. Arkiv I. No. 485.

4) d. d. 14. October. Dr. A.

5) d. d. 26. October. Dr. A.

gegen Naumburg zu schicken", denn er habe die Absicht, sich darauf vorzubereiten, daß sich, falls es wider seine Hoffnung zu einem längeren Verharren käme, nicht jene Schwierigkeiten wiederholten, die er zu Nürnberg erfahren, und welche die Ursache gewesen, daß er den Feind damals nicht gänzlich habe ruiniren können.

Dann wieder theilte er dem Kurfürsten seine Ankunft zu Naumburg mit[1]): es gelte die Rettung seiner kurfürstlichen Lande, darum möge er seine Zusage halten und all sein Volk, außer dem, was zur Bedeckung nöthig sei, sowie auch des Herzogs Georg Truppen „je eher, je lieber Leipzig vorbei auf Altenburg, oder wie es ihm am sichersten und füglichsten scheine, an die Saale gehen lassen." Dauere es mit der Infanterie zu lange, so möge er den Herzog mit der Kavallerie und den Dragonern vorauf schicken. Er möge, um den Marsch der „Cavalcada" nicht zu beschweren, auch die Artillerie und den Troß zurücklassen. Das Fußvolk könne einen andern Weg, „über Mansfeld und durch den Harz" herankommen. Weiter forderte er ihn auf, 6—700 Reiter nach Wittenberg zu schicken, sie gegen Halle streifen zu lassen, um den Feind im Rücken zu beunruhigen. Er möge sein ganzes Land aufbieten und was vom Feinde außer dem Lager getroffen werde, niederhauen lassen.

Er forderte den Obristen Vitzthum auf,[2]) seinem Kurfürsten die Nothwendigkeit schleunigen Succurses vorzustellen. Es sei nicht nöthig, daß der Kurfürst erst Truppen aus Schlesien heranziehe, denn damit gehe nur Zeit verloren; dort würde das Glück versäumt werden, und hier würden sie doch zu spät kommen. Auch möge der Kurfürst es nicht übel empfinden, wenn ein und das andere Dorf abgebrannt würde, sondern sich trösten, „daß besser ein verdorbenes als kein Land sei."

Und wieder schrieb er an Johann Georg,[3]) er sei da, um ihn „mit allem Fleiß zu succurriren;" aber er müsse, bevor er weiter gehe, „sowohl von seiner Intention als von des Feindes Zustand Nachricht haben;" vor Allem aber, wie und wo er seine Truppen mit den schwedischen am füglichsten zu conjungiren gemeint sei. Er wolle sich, bis des Kurfürsten Antwort eintreffe, in fester Stellung an der Saale halten.

Ebenso erhielt der Herzog Georg von Lüneburg, der seine Truppen mit Gustaf Adolfs Wissen und Willen aus der braunschweigischen Gegend dem Kurfürsten von Sachsen zugeführt und sich bei Torgau und Wittenberg

1) d. d. Naumburg 2. November. Dr. A.
2) d. d. Naumburg 2. November. Dr A.
3) d. d. Naumburg 4. November. Dr. A.

an die Elbe gelegt hatte, um diese wichtigen Pässe gegen einen etwaigen Durchbruch Pappenheims zu decken, den Befehl, mit seinen und den sächsischen Truppen, jedenfalls mit der Kavallerie, möglichst schnell heranzukommen.

Es kam darauf an, daß der Kurfürst und der Herzog dem Befehl des Königs gehorchten.

Obwohl sich die Hauptmasse des Feindes in die Leipziger Gegend gezogen hatte, befand sich das Gros der kurfürstlichen Armee unter Arnim doch immer noch in Schlesien. Mehrmals erhielt der Feldmarschall Befehl, die Armee aus Schlesien nach Sachsen zurückzuführen. Aber er zauderte dem Befehl nachzukommen.

Endlich machte er sich, freilich „gar ungern", auf den Weg;[1]) zunächst zum Kurfürsten nach Dresden, wo er am 26. October eintraf. Die Ereignisse der letzten Zeiten waren spurlos an ihm vorübergegangen, er stand noch auf seinem alten Standpunkt; und so war denn der Zweck seines Besuchs bei Hof, „dem Kurfürsten durch allerhand Motive diese Retraite zu dissuadiren." Auch mit dem schwedischen Residenten zu Dresden hatte er eine Unterredung, und auch gegen ihn betonte der Feldmarschall die Nothwendigkeit, die sächsische Armee in Schlesien zu lassen. „Wenn ich Meister wäre, so erklärte er, wüßte ich wohl, was ich thun wollte; nun aber muß ich als ein Diener mich nach des Kurfürsten Willen richten." Dann reiste Arnim am 27. October nach Torgau, um „Ihro Majestät angelangtes Volk unter dem Herzog von Lüneburg zu besichtigen." Am 31. October kam er nach Dresden zurück und reiste am 2. November Abends spät wieder nach Schlesien ab.

In Dresden kam es noch einmal zu Berathungen. Wenn jetzt noch der Kurfürst sich ganz und voll für das Zusammenwirken aller seiner Truppen mit dem schwedischen Heere entschieden hätte, es hätte zu einer glänzenden Entscheidung kommen können. Allein man empfand zu Dresden den Ernst der Situation nicht und fuhr fort, während schon Alles zur Entscheidung bereit stand, sich in Kleinlichkeiten und Formalitäten zu ergehen. Jetzt, wo

---

1) Herzog Georg an Johann Georg d. d. Torgau 30. October. Dr. A. Gustaf Adolf an Herzog Georg d. d. Naumburg 2. November. Dr. A. Was v. d. Decken von der eigenmächtigen Handlungsweise des Herzogs erzählt, ist Phantasie, die sich aus seiner Correspondenz mit Gustaf Adolf und dem Kurfürsten von Sachsen, wie sie im Arkiv und im Dr. A. vorliegt, widerlegt.

2) „post tot advocatorias", schreibt Nicolai an Schwallenberg aus Dresden 5. November. Arkiv II. No. 856.

man hätte entschlossen sein sollen, fing man erst an zu klügeln und zu finassiren. „Die Quästion und Frage besteht anjetzo principaliter und vornehmlich darauf, wie Ihrer Königl. Majestät zu Schweden auf Ihre Postulation, daß nicht allein Herzog Georg zu Lüneburgs Fürstl. Gnaden, sondern auch Ihrer Kurfürstl. Durchl. Kavallerie zu Ihrer Königl. Majestät stoßen sollte, zu antworten."

Am 3. November war es, daß man darüber berieth![1]) Arnims Vorstellungen, daß er nur ein paar Regimenter in Schlesien entbehren könne, galten dafür, höchlichst beachtet werden zu müssen. Aber da anderseits wohl zu erwägen war, daß es „bei Ihrer Königl. Majestät, welche diesen Landen zum Besten so einen schweren Weg gezogen, ein schlechtes Ansehen gewinnen würde, wenn man derselben in diesem Wenigen nicht gratificiren wollte", so einigte man sich dahin, dem Könige wenigstens etwas Volk zu schicken.

Und nun schrieb Johann Georg dem Könige auf alle seine drängenden Bitten und Ermahnungen am 6. November einen Brief,[2]) in welchem er sich zunächst entschuldigte, daß er sich, „weil sichs damit bei jetziger Beschaffenheit noch ein Weniges verweilen möchte", nicht persönlich ins Hauptquartier verfügt, sondern den Obrist Vitzthum gesandt habe; bis er dann, nach einer Menge von Wendungen über die schöne Absicht, welche dem Unternehmen Gustaf Adolfs zu Grunde läge, auf die von ihm geforderte Zusendung von Truppen zu sprechen kam. Er sähe ihre Wichtigkeit völlig ein, „und sollte hieran kein Mangel erscheinen, wenn nicht der meiste Theil unserer Armee noch in Schlesien, die Truppen zu Roß und Fuß aber, so wir hier außen haben, zu Versicherung hiesiger Festung und der Elbpässe, auch Besetzung der Festung Wittenberg bedürftig wären und auf des Feindes Volk Achtung geben müßten."

„Damit aber Euer Königl. W. so viel jetzo möglich der Gebühr und Schuldigkeit nach an die Hand gegangen werde, so haben wir Ordinanz ertheilt, daß zwei unserer Regimenter zu Roß[3]) mit Herzog Georgs zu Lüneburg Truppen fortmarschiren und zu Euer Königl. W. Armee stoßen sollen."

---

1) „Protocoll, was den 3. Novembris Ao. 1632 H. Hanns Caspar von Körbitz, H. D. Gabriel Tünzel und Heinrich Hildebrand von Einsiedel als ihnen die von Dieterich Tauben dem Jüngeren anhero gebrachte Königliche Schreiben communiciret worden, bedacht." Dr. A.

2) d. d. Dresden 6. November. Dr. A.

3) „als unsers geliebten Vetters und Obristen Herzog Friedrich Wilhelms zu Sachsen und Obristen Vitzthums."

Anderthalbtausend Mann, das war Alles, was Johann Georg dem Könige in Aussicht stellte, ihm, der nach dem Wortlaut ihrer Allianz das Kriegsdirectorium auch über die sächsischen Truppen hatte; ihm, der dem Alliirten mit aller seiner Macht zu Hülfe kam.

Als der Kurfürst diesen Brief, aus welchem deutlich genug hervorging, daß er „noch keine Lust zu moviren hatte", absandte, war die Entscheidung bereits gefallen.

Auch Wallenstein hatte an die verschiedenen Corpsführer Befehle entsandt, heranzukommen und sich mit seinem Heere zu vereinigen. Gallas hatte er durch Eilboten aufgefordert, Aldringer hatte er vom bayerischen Heer abcommandirt. Ein Anschlag auf Erfurt, zu welchem Pappenheim rieth, unterblieb, da sich Gustaf Adolf bereits mit des Herzogs Bernhard Corps vereinigt hatte. Ein Anschlag auf Naumburg mißglückte, da die Schweden dort bereits Stellung genommen. Es fragte sich, ob man sie angreifen sollte. Die einstimmige Meinung des Kriegsraths war gegen den Angriff; vielmehr erschien es nothwendig, Cöln, das laut eingetroffenen Nachrichten von dem Grafen Heinrich von Berg bedroht war, zu verwahren. Es wurde beschlossen, daß Pappenheim mit ein paar Regimentern an die Weser gehen, dort die gronfeldischen Schaaren an sich ziehen, mit diesen auf Cöln marschiren sollte. Doch scheint es, daß er mit dem Abmarsch so lange warten sollte, bis die übrigen Truppen heran seien, so daß durch seinen Abzug keine Lücke entstand. Bis dahin galt es, die Vereinigung des schwedischen und sächsischen Heeres zu verhindern. Es wurde zu dem Zweck disponirt, daß die Obristen Suys und Contreras Altenburg und Zwickau besetzen, Pappenheim mit einem größeren Corps von Fußvolk und Reiterei nach Halle gehen sollte, um das dortige Schloß, das bisher allen Versuchen widerstanden hatte, einzunehmen. Das Gros der wallenstein'schen Armee sollte, um Pappenheim nahe zu sein, in der Gegend von Merseburg und Lützen ein Lager beziehen.

Am 5. November erhielt Gustaf Adolf Nachricht, daß der Feind sich getheilt und eine rückgängige Bewegung von Weißenfels auf Lützen gemacht habe. Gegen seinen ursprünglichen Plan, in verschanzter Stellung bei Naumburg zu verharren, bis die Concentration der Truppen bewerkstelligt sei, brach er mit seinem ganzen Heere von Naumburg auf und folgte dem Feinde in Schlachtordnung, in der Absicht, „zwischen seine Quartiere einzu-

kommen".[1]) Unterwegs, noch diesseits der Rippach, traf er bei den Ortschaften Rippach und Poserna auf feindliche Abtheilungen, welche die Uebergänge besetzt hielten. Sie wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Andere feindliche Abtheilungen, die sich auf den Höhen bei Poserna blicken ließen, wurden durch Geschützfeuer zum Rückzug gezwungen. Am Abend überschritten die Schweden die Rippach, aber die Dunkelheit hinderte sie, dem Feinde weiter zu folgen; sie blieben zwischen der Saale und Lützen in offnem Felde in Bataille stehen.

Erkennend, daß die Schweden durchzubrechen beabsichtigen, sammelte Wallenstein während der Nacht seine Truppen bei Lützen; der Feldmarschalllieutenant Holke ordnete in seinem Beisein die Truppen zur Schlacht. Patrouillen wurden ausgesandt, um den Feind zu beobachten. Dem Feldmarschall Pappenheim, der mit seinem Corps bereits nach Halle abgegangen war, wurde der Befehl nachgesandt: „Alles stehen und liegen zu lassen" und mit allem Volk und Geschütz heranzukommen; morgen früh müsse er zur Stelle sein.

Am Morgen des 6. November rückten die Schweden gegen Lützen vor. Und hier nun, auf der großen Walstatt der Völkerschlachten alter und neuer Zeit, im Herzen Europas und Deutschlands kam es zum Zusammenstoß der beiden gewaltigen Heerführer und ihrer unbesiegten Heere.

Der Verlauf der Schlacht war einfach,[2]) vom militärischen Standpunkt aus weit weniger anziehend als der Verlauf der Schlacht bei Breitenfeld. Es war ein zähes Ringen um den Sieg, vom Morgen bis zum Abenddunkel; denn es standen Heere gegeneinander, die beide auf ihre Unbesiegbarkeit stolz waren, die geführt waren von Feldherren, zu denen sie unbedingtes Vertrauen hatten, die fochten, als lebte in jedem Einzelnen das Bewußtsein der großen Entscheidung, um die es sich handle.

In zwei Treffen geordnet wie bei Breitenfeld, im Centrum jedes Treffens vier halbe Brigaden, auf den beiden Flügeln des ersten Treffens Reitergeschwader, je zwei durch eine Abtheilung Musketiere von einander getrennt, auf den Flügeln des zweiten Treffens nur Kavallerie,[3]) so gingen die

---

1) „. . weil der Feind von Weißenfels verrückt und sich getheilt, Pappenheim nach Halle, Wallenstein, wie man sagte, nach Leipzig gegangen, dannenhero J. K. M. rathsam erachtet, sich Kursachsen in etwas zu nähern und also zur conjunction zu vermögen, in Hoffnung dabei etwas Vortheil auf Wallenstein zu gewinnen, sind J. K. M. darauf aufgezogen u. s. w." Schreiben an Oxenstiern s. d. e. l. Arkiv II. No. 861.

2) Ueber sie vgl. G. Droysen, Die Schlacht bei Lützen 1632. In Forschungen z. Deutschen Gesch. V.

3) Zuverlässige Angaben über die Stärke der Schweden und der Kaiserlichen lassen sich nicht machen.

Schweden aus dem Anmarsch in den Angriff über. Sie schwenkten so ein, daß vor ihrem linken Flügel Lützen lag, der rechte sich an den Floßgraben lehnte. Um an den Feind zu kommen, mußten sie die durch Lützen führende Straße nach Leipzig, die nördlich vor ihrer Front lag, überschreiten.

Die Kaiserlichen standen nördlich von dieser Straße, Front gegen Süden, das Centrum aus vier großen Bataillonen nach spanischer Art gebildet, die Reiterei auf den Flügeln, von denen sich der rechte an Lützen lehnte, der linke „im freien Felde" stand, doch seine Flanke durch den Floßgraben deckte.

Die Aufgabe des schwedischen Angriffs war, dem Feinde seine Verbindung mit Leipzig zu verlegen, ihn zu zwingen, sich statt auf Leipzig, auf Halle zurückzuziehen und damit die Möglichkeit leichterer Vereinigung mit dem sächsischen Heer zu gewinnen. Die entscheidende Aufgabe fiel also dem rechten Flügel zu, dessen Führung deshalb der König übernahm. Die Disposition war offenbar, daß während dieser Flügel über die Leipziger Straße hinweg vordringend den Feind in westlicher Richtung zurückwarf, der linke schwedische Flügel in kurzer Schwenkung bei Lützen stehen blieb, so daß die Front der Schweden nicht mehr nach Norden, sondern nach Osten gerichtet war.

Die Kaiserlichen empfingen die anrückenden Schweden mit starkem Artilleriefeuer, das bald von ihnen erwidert wurde. Gegen Mittag waren sie am Feinde, und nun wogte der Kampf hin und her. Besonders hart war der Kampf auf dem schwedischen rechten Flügel, wo der König den Feind „auf das Halsstarrigste chargirte." Hier wurde der Feind aus den Laufgräben geworfen, von seinen Batterien ab und so weit zurückgedrängt, daß er bereits von seiner Rückzugslinie auf Markranstädt und Leipzig abgeschnitten war. Schon sah er sich genöthigt, seine Bagage vom linken Flügel, „damit sie nicht abgeschnitten werde", hinter das Centrum zurückzuziehen. Pappenheim, der mit seiner Kavallerie von Halle herbeikam, rückte hier ein, wurde aber sehr bald tödtlich verwundet; das brachte seine Regimenter in Unordnung. Schon drangen die Schweden vor, als ein einfallender Nebel den Angriff unsicher machte. Octavio Picolomini eilte mit seinem und dem götzeschen Kavallerieregiment herbei, Infanterie schloß sich an, um die Reiter zu flankiren. Es kam zu neuem, heftigem Zusammenstoß. Picolomini blieb, mehrfach verwundet, an der Spitze seiner Truppen; der Obristlieutenant und alle Rittmeister seines Regiments fielen todt oder verwundet. Das schwedische gelbe, das blaue Regiment stürmte an, wurde zersprengt, geworfen. Der König führte persönlich ein neues Regiment vor,

in dem Nebel gerieth es auseinander; es kam zum Handgemenge, in welchem der König, auf den Tod getroffen, vom Pferde stürzte.

Die Kunde davon entflammte die Schweden zur Wuth; unter der Führung des Herzogs Bernhard und des Generals Kniphausen setzten sie den Kampf fort, der bis zum Abend andauerte. Wie bei der alten Veste, so machte auch hier die Dunkelheit der Schlacht ein Ende. Gesiegt hatte keiner.[1]) Doch zogen sich die Kaiserlichen, vom Kampfe ermattet und weil kein Proviant zu ihrer Erfrischung zur Stelle war, mit Zurücklassung einer Anzahl von Geschützen, die ihre Bespannung verloren hatten, auf Leipzig zurück. Die Absicht der Schweden, den Feind von seiner Rückzugslinie auf Leipzig abzuschneiden, war vereitelt.

Die Schweden blieben über Nacht auf der Walstatt, doch gingen auch sie am folgenden Tage zurück auf Weißenfels.

Entscheidend aber wurde die Schlacht durch des Königs Tod. Inmitten seiner Pläne und Entwürfe, im Beginn neuer, von allen Seiten aufsteigender Gefahren, jetzt, wo ihm zum ersten Mal ein ebenbürtiger Feind entgegentrat, der ihm in kurzem Zwischenraum zweimal Stand gehalten hatte, starb Gustaf Adolf den Soldatentod auf dem Schlachtfelde.[2])

Das evangelische Deutschland war verwaist. Wen gab es, der vor den habsburgischen Anmaßungen weiter schützen, der retten sollte? „Der ganze Bau des allgemeinen evangelischen Wesens ist erschüttert, ja fast zum Ruin geneigt", schrieb ein Zeitgenosse. Ringsum in den Städten Deutschlands wurde Trauergottesdienst gehalten, und in unzähligen Predigten, Reden und Liedern machte sich die Klage um den Fall dieser „Hauptsäule des Evangeliums" Luft.

Der Papst hielt auf die Nachricht hin eine Trauermesse für den, der allein dem maßlosen auch ihm gefahrdrohenden Vordringen Habsburgs einen Damm entgegengesetzt hatte.

Was er gewollt? Die Nachwelt hat sich bemüht es zu suchen, hat

1) In einem Bericht an Oxenstiern (Arkiv II. No. 861) heißt es: „daß die wallensteinische Armee zwar in Confusion, jedoch nicht so geschlagen, daß sie sich nicht redressiren und nebst anderen Truppen (d. i. Gallas und Aldringer) wiederum eine schöne Armee machen könnte, unsere Armee aber trefflich geschwächt und nicht mit einer Corporalschaft vom Feinde gebessert."

2) Oxenstiern schrieb am 6. December 1632, Arkiv II. No. 873: „Hvad skall jag skrifva? det år ett stort Guds straff, att H. Kongl. Maj:t är så hastigst, rebus nondum constitutis firmatisve, oss ifrånkallad vorden. Men är malum necessarium, det vi väl begråta och beklaga kunne, mea intet ändra, utan bedja Gud om nåd och fatta manlig resolution till vårt fäderneslands välfärd och conservation."

geglaubt es gefunden zu haben, hat von Geschlecht zu Geschlecht stets mit größerer Zuversicht, mit reicheren Ausschmückungen weiter erzählt, er sei vom Norden her im Reich erschienen, um die evangelische Lehre zu erretten und zu beschützen; er habe das evangelische Deutschland einigen und sich zum evangelischen Kaiser Deutschlands machen wollen.

Was wir erzählt haben, weist auf andere Ziele.

Lange nach Gustaf Adolfs Tod hat der Reichskanzler an Bengt Oxenstiern gesagt:[1] „König Gustaf Adolf wollte die Ostseeküste haben; sein Gedanke ging darauf, dermaleinst Kaiser von Skandinavien zu werden, und dieses Reich sollte Schweden, Norwegen, Dänemark bis zum großen Belt und die Ostseeländer umfassen. Zu diesem Zwecke schloß er zuerst mit Dänemark einen Frieden, so günstig, wie man ihn damals nur zu erhalten vermochte, und darauf wegen der Ostseeküste mit Rußland. Den Polen nahm er die Küste und die Flußmündungen durch die einträglichen Zölle. Dann griff er den römischen Kaiser an, und forderte als Kriegsentschädigung von den protestantischen Fürsten, denen dafür katholische Gebiete gegeben werden sollten, Pommern und Mecklenburg. Auch Dänemark sollte bis zum großen Belt verkleinert und Norwegen unser werden. So wollte dieser große König ein unabhängiges Reich gründen."

„Daß er aber, wie die Rede geht, deutscher Kaiser werden wollte, ist nicht wahr."

1) Handlingar II. S. 101, Anm.: „H. M:ts tanka var att en gång antaga Titteln af Keijsare öfver Skandinavien &c."

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Verbesserungen.

S. 561. Zeile 6. v. u. streiche: „durchzuführen".
„ 622. „ 12. v. u. statt: caraja lies: coraja.
„ 648. „ 6. v. u. statt: Kurfürst lies: König.
„ 651. „ 8. v. o. statt: fand sie lies: fand ihn.